

Biblioteka Główna i OINT
Politechniki Wrocławskiej



100100224223



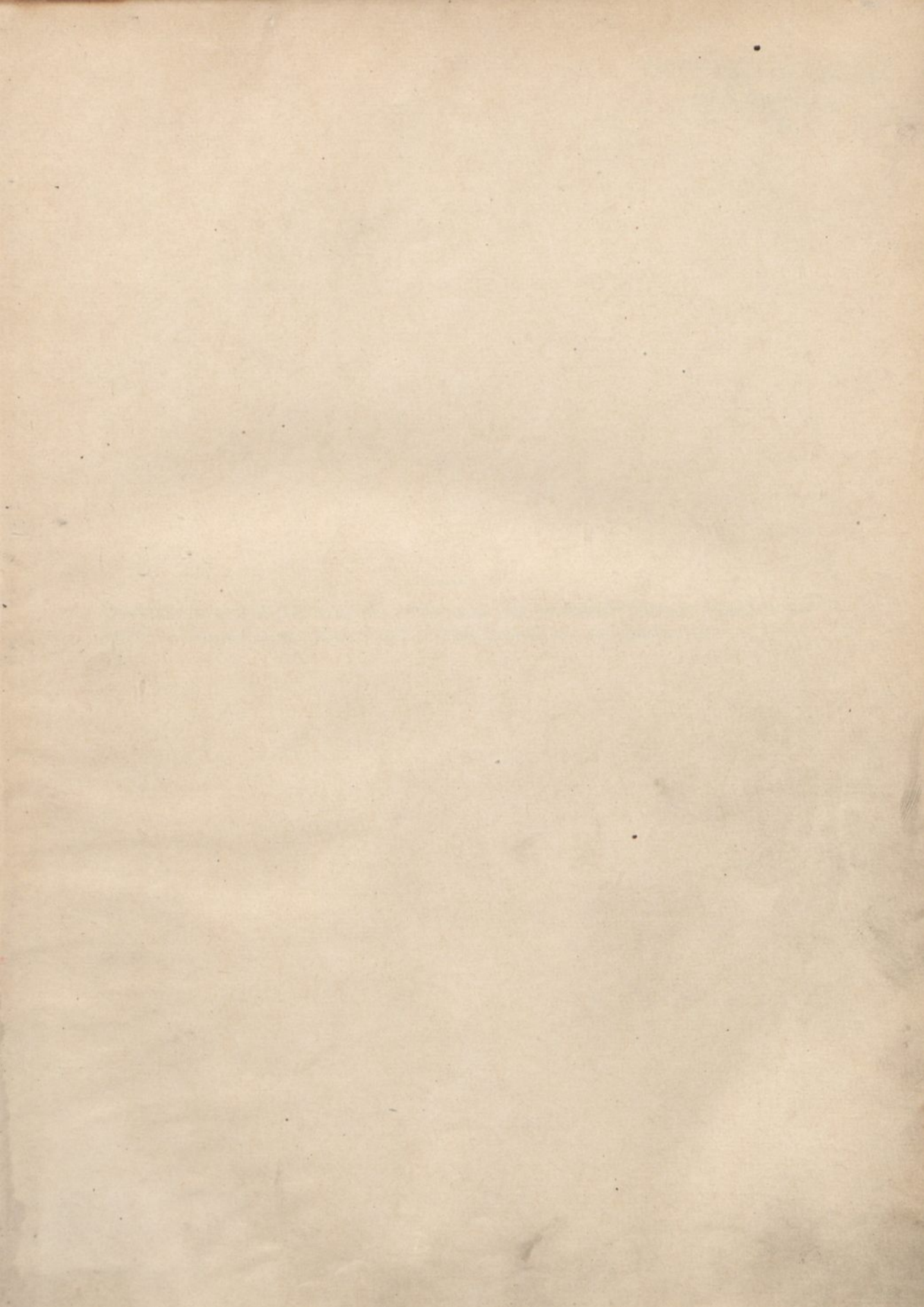
EX LIBRIS

BIBLIOTEKA GŁÓWNA
POLITECHNIKI WROCŁAWSKIEJ

80.5870

II. 4. 2.

2^{te} Aufl.





ARCHITEKTUR

Zweiter Teil:

DIE BAUSTILLE

Gefamtanordnung und Gliederung des „Handbuches der Architektur“ (zugleich Verzeichnis der bereits erschienenen Bände, bezw. Hefte) find am Schluffe des vorliegenden Heftes zu finden.

HANDBUCH
DER
ARCHITEKTUR.

Zweiter Teil:

DIE BAUSTILE.

HISTORISCHE UND TECHNISCHE ENTWICKELUNG.

4. Band:

Die romanische und die gotische Baukunst.

Zweites Heft:

Der Wohnbau des Mittelalters.

ZWEITE AUFLAGE.

ALFRED KRÖNER VERLAG IN LEIPZIG.
1908.

DIE
BAUSTILE.

HISTORISCHE UND TECHNISCHE ENTWICKELUNG.

DES

HANDBUCHES DER ARCHITEKTUR

ZWEITER TEIL.

4. Band:

Die romanische und die gotische Baukunst.

Zweites Heft:

Der Wohnbau des Mittelalters.

In 1. Auflage bearbeitet von

Geheimen Rat Direktor † Dr. **August von Effenwein.**

Zweite Auflage.

Von

Professur **Otto Stiehl,**

Magistratsbaurat und Privatdozent an der Technischen Hochschule in Berlin.

POLITECHNIKA WROCLAWSKA
Katedra Architektury II.
L. imo. III/1/571

Mit 459 in den Text eingedruckten Abbildungen, sowie 17 in den Text eingehafteten Tafeln.

POLITECHNIKA WROCLAWSKA
Katedra Architektury II.

L. imo. III/1/571

LEIPZIG

ALFRED KRÖNER VERLAG.

1908.



DIE
BAUSTELLE
HISTORISCHE UND TECHNISCHE ENTWICKLUNG
DES
HANDBUCHES DER ARCHITEKTUR
ZWEITER TEIL

Redaktion:

Geheimer Baurat Professor Dr. phil. und Dr.-Ing. EDUARD SCHMITT
in Darmstadt.

Das Recht der Übersetzung bleibt vorbehalten.



253143/1

Druck von BÄR & HERMANN in Leipzig.

Akt. 325/2/87

Handbuch der Architektur.

II. Teil:

BAUSTILE.

4. Band, Heft 2.

(Zweite Auflage.)

INHALTSVERZEICHNIS.

Die mittelalterliche Baukunst.

3. Abschnitt.

Die romanische und die gotische Baukunst.

Der Wohnbau.

	Seite
Einleitung	1
a) Allgemeines	1
b) Vorbedingungen	2
I. Anlage der Gebäude	18
1. Kap. Wohnbau der Klöster	18
2. Kap. Fürstliche und adelige Höfe. — Palas und Herrenhaus	60
3. Kap. Städtische Wohnbauten	112
a) Vornehme städtische Wohnsitze	115
b) Bürgerliche Reihenhäuser	134
c) Öffentliche Bauten	182
1) Rathäuser	182
2) Sonstige öffentliche Bauten	197
II. Durchbildung des Äußeren	213
4. Kap. Behandlung der Wand	215
a) Holzbau	215
b) Steinbau	226
c) Bemalung des Äußeren	229
d) Gliederung durch Gesimse usw.	232
5. Kap. Wandöffnungen	236
a) Türen	236
b) Fenster	246
c) Lauben und offene Hallen	278
6. Kap. Äußere Treppen	285
7. Kap. Dach und Giebel	289
a) Dächer	289
b) Giebel	304

	Seite
III. Durchbildung des Inneren	312
8. Kap. Hölzerne Decken und ihre Stützen	312
9. Kap. Gewölbte Räume	324
10. Kap. Hauskapellen	335
11. Kap. Innere Treppen	341
12. Kap. Innerer Ausbau der Wohnräume	346
IV. Kleinere Architekturwerke	370
13. Kap. Brunnen	370
14. Kap. Denkfäulen und Kreuze	377
Schlußbetrachtung	379
Berichtigungen und Zufätze	381
Namen- und Sachverzeichnis	382
Verzeichnis der Textabbildungen	391

Verzeichnis

der in den Text eingelehteten Tafeln.

- Zu S. 25: Alter Plan der Abtei zu Canterbury.
- „ „ 39: Karthause zu Nürnberg. — Grundriß.
- „ „ 41: Schloß der Schwertbrüder zu Riga. — Grundriß und Längenschnitt.
- „ „ 67: Burg Dankwarderode. — Wiederherstellungsversuch.
- „ „ 70: Kaiferhaus zu Goslar. — Grundriß und Anfiht.
- „ „ 74 u. 75: Älterer Palas zu Münzenberg. — Anfihten.
- „ „ 80: Palas des Schloßes zu Marburg. — Anfiht.
- „ „ 110: Albrechtsburg zu Meißen. — Durchschnitt durch den Südnord-Flügel mit dem Kapellenturm.
- „ „ 162: Kaufmannshaus zu Nürnberg, Bergstraße 7. — Längenschnitt und Grundriffe.
- „ „ 206: Collegium Jagellonicum zu Krakau. — Anfiht, Querschnitte und Grundriffe.
- „ „ 273: Hauskapelle am Rathaus zu Prag. — Anfiht und Querschnitte.
- „ „ 280: Von einem Wohnhaus (Kornmefserhaus) zu Bruck an der Mur. — Anfiht.
- „ „ 315: Durchzug an der Decke eines Hauses zu Eppan.
- „ „ 332: Wladislaw'scher Saal zu Prag. — Grundriß und Inneres.
- „ „ 363: Kaminwand im unteren Saale des Palas zu Gelnhausen. — Anfihten und Schnitte.
- „ „ 377: Denkfäule zu Wiener-Neuftadt. — Anfiht und wagrechte Schnitte.

VORWORT ZUR ZWEITEN AUFLAGE.

Die in der ersten Auflage dieses Heftes von *A. von Effenwein* gegebene Bearbeitung des mittelalterlichen Wohnbaues bildete für ihre Zeit einen außerordentlichen Fortschritt und eine sehr bedeutende kunstgeschichtliche Leistung. Bot sie doch zum erstenmale eine zusammenhängende Schilderung und zusammenfassende Gesichtspunkte für ein umfangreiches Gebiet, dessen Behandlung sich bis dahin auf weithin verstreute Einzelaufsätze, bestenfalls auf die der Vertiefung des Studiums ungünstige Zusammenstellung solcher zu wörterbuchartigen Schlagwortsammlungen beschränkt hatte. Ihre anregende Kraft ist infolgedessen überaus groß gewesen. Seither hat aber das Studium der profanen Bauwerke mit verstärkter Kraft eingesetzt, genährt von dem wachsenden Verständnis für den hohen Wert dessen, was gerade diese volkstümlicheren Kunstzweige uns in ihren Werken hinterlassen haben. In umfangreicher Einzelbetätigung ist die Menge des Beobachtungstoffes außerordentlich angewachsen; neue Gedankenverbindungen haben sich geöffnet, und neue Grundanschauungen teils geschichtlicher, teils künstlerischer Art machen sich tiefeingreifend geltend.

So war es bei Vorbereitung der vorliegenden Neuauflage nicht mehr möglich, das Werk *Effenwein's* etwa durch ergänzende Überarbeitung dem heutigen Stande der Forschung anzupassen; es mußte vielmehr eine vollständige Neubearbeitung an seine Stelle treten. Die dem ersten Bearbeiter gebührende Hochschätzung ist dabei Veranlassung gewesen, daß wenigstens einzelne geeignete Stücke, vor allem die frische Schilderung des Nürnberger Kaufmannshauses (S. 161—163) und das in sich abgeschlossene Kapitel über die Hauskapellen möglichst unverändert wieder in die Darstellung eingereiht wurden.

Bei einer Arbeit, die sich wie die vorliegende das Zusammendrängen eines weitverzweigten Wissensgebietes auf engen Raum zum Ziele setzt, ist es unvermeidlich, daß das Typische, durchschnittlich Wiederkehrende vor allem betont werden muß, um die großen Züge der Entwicklung klar herauszustellen. Dieser Notwendigkeit zuliebe muß es denn schon in den Kauf genommen werden, wenn das, was so als Regel aufgestellt wird, nicht mit jedem Einzelfall einer so wechselreichen Erscheinung sich deckt, wie sie das behandelte Gebiet an sich, vor allem aber die Entwicklung des mittelalterlichen Städtewesens darstellt. Aus wohlwollenden Gründen habe ich an der schon in meinem Buche „Das deutsche

Rathaus des Mittelalters“ (Berlin 1905) vertretenen Anschauung festgehalten, daß die zugleich Ackerbau und Handel treibende Stadt für die Gestaltung des bürgerlichen Wohnbaues die bestimmende Siedlungsform gewesen ist. Gegenüber den hierzu erhobenen Einwänden sei den an den betreffenden Abschnitten gemachten Bemerkungen an dieser Stelle kurz hinzugefügt, daß auch die Geschichte der als reine „Markanfiedlung“ gegründeten Städte mir den Satz zu bekräftigen scheint, daß im Mittelalter dauernder Wohlstand eines Gemeinwesens nur durch den nutzbaren Besitz von Grund und Boden gesichert werden konnte. Denn diese Siedlungen haben sich den ursprünglich vielleicht fehlenden Ackerbesitz doch durchgängig später erworben; so manche von ihnen haben sich auf diesem Wege allmählich in reine Ackerbürgerstädte verwandelt. Da zudem das Wohnwesen dieser stark in der Minderzahl befindlichen Städte irgend welche Besonderheiten nicht erkennen läßt, so können wir der frühesten Form ihrer Verfassung keine große Wichtigkeit für unsere Darstellung zusprechen.

Bemerkt sei schließlich noch, daß die vorliegende Arbeit in ihrem allgemeinen Teil im Dezember 1906 abgeschlossen wurde. Einige wertvolle Neuerscheinungen des vorigen Jahres sind soweit zugänglich noch während der Drucklegung berücksichtigt worden.

Berlin-Steglitz, im Februar 1908.

O. Stiehl.

B. Der Wohnbau.

VON OTTO STIEHL.

Einleitung.

a) Allgemeines.

Der Wohnbau des westeuropäischen Mittelalters beruht wie die ganze Kultur dieser Zeit auf einem Zusammenwirken recht verschiedener Einflüsse. Vor allem wird er bestimmt dadurch, daß die naturgemäß sehr schlichten Grundlagen, welche die naturfrischen Völker Germaniens aus ihrer Waldheimat mitbrachten, sich verschmolzen mit den Ergebnissen der höchstverfeinerten, ja überreifen antiken Kultur, die an sich ebenfalls schon aus recht vielgestaltigen Bestandteilen zusammengesetzt war. Die reiche und in ihrer Art vollendete Wohnungsbauausbildung der Antike erscheint auf den ersten Blick dem Bestande germanischen Wohnwesens unendlich überlegen. Aber sie hat dennoch den ganz anders gearteten Anschauungen gegenüber, welche die neuen Herren der Welt mitbrachten, nur eine mehr nebensächliche Rolle gespielt. Naturgemäß ist die Mischung der obenberührten verschiedenen Einflüsse nicht überall in gleichartiger Weise erfolgt. Ob sich in der großen Umwälzung der Völkerwanderung Reste der alten Bevölkerung in bedeutender Stellung erhalten hatten, oder ob unter der neuen Herrschaft sich ihre Art mehr verlor, danach ist das Endergebnis der baulichen Verschmelzung sehr verschieden. Aber man kann durchgehends feststellen, daß in den Ländern, die in der Politik wie in der Baukunst führend auftraten — dies sind vor allem die Gebiete nördlich der Alpen, sowie Oberitalien — der Einfluß germanischen Wesens für die Gestaltung des Wohnbaues weitaus überwiegt.

1.
Vorherrschaft
germanischer
Einflüsse.

Unendlich vieles, was städtische Kultur anscheinend für immer errungen hatte, ging in den dauernden Kriegszeiten durch Feuer und Schwert zugrunde; die Lockerung aller staatlichen Zusammenhänge erzeugte eine solche Unsicherheit für Leben und Besitz, daß auch für Erneuerung des Vernichteten auf lange hinaus die Bedingungen nicht vorhanden waren. Zieht man in Betracht, daß schon in der Zeit des ausgehenden Römertums unerträglicher Steuerdruck, Elend und Verwirrung die Länder alter Kultur bedrückt hatten, so kann es nicht wundernehmen, daß auch der Untergrund dauernder Überlieferung, die Übung volkstümlicher Wohnungskunst, in den Wirren der Völkerwanderung gründlich verdorrte und daß nur kümmerliche Reste in die neue Zeit hinübergerettet wurden. Es sind im wesentlichen handwerkliche Fähigkeiten, insbesondere die Kunst, steinerne Häuser zu bauen und Gewölbe zu errichten, in welchen die südliche Kultur den Nordländern überlegen bleibt; und selbst für diese hatte man im Wohnwesen nicht allzu oft Verwendung, da man im allgemeinen am Holzbau, dem von alters her gewohnt, festhielt. Auf die Ausgestaltung des Wohnwesens

hat damals die antike Überlieferung den Einfluß für Jahrhunderte verloren, in viel höherem Grade wie auf die kirchliche Baukunst. Erst in späterer Zeit begannen die im Süden bestehen gebliebenen Reste antiker Bauweise wenigstens in Bezug auf technische Fertigkeiten wieder kräftig die Wohnweise der nordischen Völker zu beeinflussen, nachdem die Gesamtanordnung der Wohnungen sich bei diesen schon zu festen Gesetzen frei entwickelt hatte.

Wie stark diese Vorherrschaft germanischen Geistes war, können wir vielleicht am klarsten daran ermessen, daß selbst eine Einrichtung, die so völlig auf orientalischen Grundlagen beruhte wie das Mönchswesen, bald nach ihrem Eindringen nach Süd- und Westeuropa vom germanischen Gedanken des Gemeinschaftslebens durchdrungen und ihrem ganzen Wesen nach umgestaltet wurde. Und dies führt andererseits wieder dazu, daß sich durch klösterlichen Einfluß bis in die dem germanischen Wesen anscheinend fernegelegenen Gegenden hin die aus uralter deutscher Volksitte stammenden Baugewohnheiten mit den von der Antike her überlieferten Gedankengängen verflechten. Es ist daher für das Verständnis der späteren Entwicklung notwendig, ehe wir in die Schilderung des im engeren Sinne mittelalterlichen Wohnbaues eintreten, uns über die Urformen und Grundlagen Klarheit zu verschaffen, welche die Germanen bei ihrem Eintritt in die Weltgeschichte mitbrachten. Sie sind durchweg sehr schlichter Art und führen uns auf die Grundbedingungen zurück, unter denen die Menschen überhaupt zum Wohnbau schritten. Wohl gerade durch diese entwicklungsfähige Einfachheit ist ihre Einwirkung bis in die späteste Zeit des Mittelalters in Kraft geblieben, und haben sie so die größte Bedeutung für das mittelalterliche Bauwesen erhalten.

b) Vorbedingungen.

2.
Ursprung
des Wohnungs-
bedürfnisses.

Es kann kaum zweifelhaft sein, daß das älteste Wohnbedürfnis der Menschen allenthalben dem Streben entsprang, sich gegen feindliche Gewalten zu schützen. Solange die Erde noch unendlich scheinenden Raum darbot, auf welchem die spärliche Menschheit sich weithin verteilen, Leben und Unterhalt gewinnen konnte, ohne sich gegenseitig zu stören, werden wir unter diesen feindlichen Gewalten allerdings mehr die Unbilden der Witterung, Hitze, Kälte und Nässe, sowie die Gefahren, die von wilden Tieren drohten, zu verstehen haben, als feindlich gesinnte Menschen. Denn unter diesen Umständen, wie wir sie am ersten Anfange jeder Kultur vorfinden werden, fehlt noch ebenso der Widerstreit der Bestrebungen, wie auch die zusammenfassende Gliederung gegensätzlich gerichteter Stammverbände, welche die Vorbedingung menschlicher Feindschaften bilden. Erst nachdem ein Ringen um den spärlich gewordenen Erdenraum begonnen, dazu eine gewisse Kultur Werte geschaffen hatte, welche die Begier der nähergerückten Nachbarn reizten und für die Gefahren von Überfall und Raubkrieg einen entsprechenden Entgelt verhießen, konnte die Nötigung aufkommen, auf Abwehr menschlicher Angriffe dauernd Bedacht zu nehmen. Aber selbst dann ist die erforderliche Wehrhaftigkeit nicht immer in der Anlage der Wohnungen gesucht worden, sondern kraftvolle Völkerschaften vertrauten auch dann noch lange auf die lebendigen Mauern, die von den Leibern tapferer Kämpfer um Haus und Herd gebildet wurden. Es ist wohl nicht so sehr Furcht vor menschlichen Feinden gewesen, was die ältesten Menschen der Urzeiten in die natürlichen Höhlen entlegener Berggegenden trieb; sondern der Umstand, daß dort Schutz gegen die Kälte und die Tierwelt am bequemsten zu finden war. Die Gewöhnung an solches Leben in lichtarmen Höhlen hat zwar in Bezug auf die Beleuchtung lange

noch, wie wir sehen werden, die Art der Wohnungsanlage beeinflußt; eine Fortbildung zu reicheren Wohnformen konnte doch erst eintreten, nachdem diese ertümliche Wohnungsweise anderem, künstlichem Gebrauche gewichen war.

So steht am Anfange jeglicher Wohnungsentwicklung nicht die befestigte Burg oder die sichere Höhle, sondern das bewegliche Zelt des Nomaden und die Hütte des friedlichen Anliedlers. Vom Nomadenzelt sind uns für die Gebiete der nordisch-mittelalterlichen Kunst allerdings kaum sichere Anhaltspunkte erhalten geblieben. Der oft wiederholte Versuch, solche in den Formen mancher vorhistorischen Graburnen zu finden, liegt nahe, weil diese zweifellos Nachbildungen von Wohnbauten darstellen. Er führt aber im einzelnen nicht zu einem sicheren Ergebnis, weil die Formgebung dieser uralten Kunsterzeugnisse durch die Bedingungen ertümlicher Töpfertechnik und die Unbeholfenheit der Ausführenden so unbestimmt ausgefallen ist, daß man sehr verschiedene Folgerungen aus ihnen ziehen kann. Ob wir in einigen dieser uralten Zeugen der Vorzeit wirklich noch Nachbildungen von Nomadenzelten zu erblicken haben, erscheint daher recht unsicher; es ist für unsere Zwecke auch ohne großes Gewicht, da das Nomadenzelt eine erkennbare Einwirkung auf die spätere Art zu wohnen, nicht hinterlassen hat. Dies mag damit zusammenhängen, daß, wie schon v. Effenwein anführte, das Wort „wohnen“ ursprünglich nicht nur bedeutete „in einem bestimmten Raume schlafen, essen, trinken und etwa arbeiten; sondern verwandt mit den Worten Gewohnheit und gewöhnlich, bedeutete es ursprünglich das dauernde, sowohl im Aufenthalt, als im Leben, das gewöhnliche Leben, die Lebensgewohnheiten und deren Vollziehung.“

3.
Nomadenzelt.

Den Ausgangspunkt für die „Wohnung“ in diesem Sinne bildet die feste Ansiedelung in der einfachsten Behaufungsform: in Hütten. Für diese können wir einiges aus den Alchurnen mit ziemlicher Sicherheit schließen. Gegenüber der vielverbreiteten Ansicht, daß die kreisrunde Gestalt die Urform der Hütten bilde, ist durch manche von ihnen die viereckige Grundform aus ältester Zeit sicher belegt. Wir sehen weiter, daß ein Loch zum Abzug des Rauches, mindestens manchmal in der Spitze des vierseitig abgewalmten Daches, angebracht wurde, daß ferner ein Türverschluß schon bekannt war, der aus quervorgestecktem Balken bestand.

4.
Vorgeschichtliche Hütte.

Von der Anlage solcher Hütten und ihrer Ausstattung sind durch neuere Ausgrabungen nicht nur Abbilder, sondern mehrfach wirkliche Reste aufgedeckt worden, die uns einen überraschenden Eindruck davon geben, bis zu welcher verhältnismäßig großen Behaglichkeit schon am Schlusse der Steinzeit die Wohnung des wohlhabenden Besitzers ausgestattet worden ist. Die bedeutendsten Funde dieser Art sind diejenigen zu Großgartach bei Heilbronn¹⁾. Dort hat sich eine größere Ansiedelung von etwa 90 steinzeitlichen Wohnstellen gefunden, alle von grundsätzlich gleicher, nur in den Abmessungen und in Einzelheiten verschiedener Anlage. Sie sind durchweg um einen halben bis einundeinviertel Meter in das Erdreich eingesenkt und sind nach Jahrtausenden für uns kenntlich geblieben dadurch, daß die spätere Ausfüllung dieser Gruben sich scharf von dem unberührten, gewachsenen Boden abgrenzt. Das ansehnlichste dieser Gehöfte zeigt der Grundriß nebst den Querschnitten in Fig. 1.

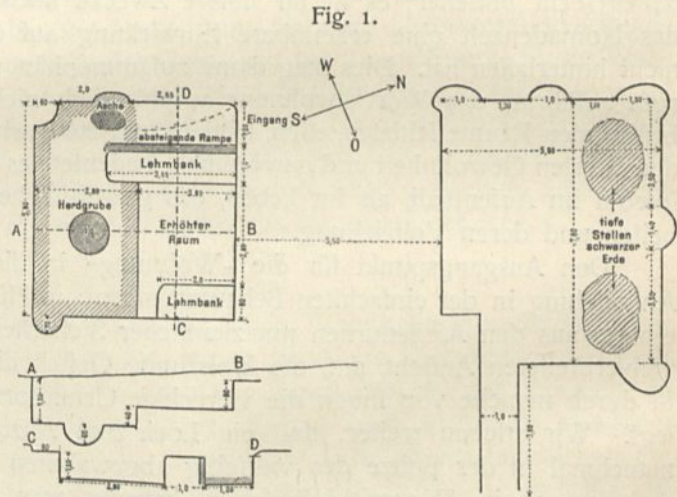
Es besteht aus zwei Teilen, einem größeren, ganz schlichten Stallgebäude und einem Wohnhaufe. Beide Gebäude sind durch absteigende Rampen bequem zugänglich; beim Wohnhaus von etwa quadratischem Grundriß ist dieser Zugang durch eine Scheidewand in Form eines Eingang-

¹⁾ Vergl.: SCHLIZ, A. Das steinzeitliche Dorf Großgartach. Stuttgart 1901.

flures oder Windfanges vom Hauptraum abgetrennt. Von diesem Eingang betrat man zuerst den eigentlichen Wohnraum, in dessen Mitte sich die Herdgrube befindet. Der abgeforderte Schlafraum schloß sich im geschütztesten Teile der Hütte seitlich an, um 40 cm erhöht, so daß sein Fußboden gleich als Sitz für den Herdraum dienen konnte. Weitere Sitzbänke, aus dem gewachsenen Lehm geschnitten, liegen an beiden Schmalseiten des Schlafraumes. Sie werden ebenso wie der als Lagerstätte dienende Fußboden dieses Raumes ursprünglich mit Holz verkleidet gewesen sein; sonst hätten sie ihre Form nicht bewahren können; doch ist diese Verkleidung vollständig in Staub zerfallen und spurlos vergangen. Die Schnitte *AB* und *CD* unserer Abbildung zeigen die Höhenlage dieser Teile und die Anlage der Herdgrube. In den vorgefundenen Stücken harten Lehm- Mörtels haben sich Eindrücke von Hölzern gefunden, aus denen man schließen kann, daß die Wände aus doppeltem Geflecht von lotrechten, 5 bis 6 cm starken Stangenhölzern mit etwa 3 cm starken Quertäben bestanden, dessen Zwischenräume durch Lehm, mit Häcksel gemischt, ausgefüllt waren. Auf beiden Seiten überzog eine Schicht reinen Lehm Mörtels die Wände; aufgedundene Refte bezeugen, daß sie im Inneren fauber geglättet und auf dem gelben Grunde mit aufgemaltem Zickzackmuster aus weißen und roten, etwa 1 cm breiten Farbstreifen verziert waren.

So bildet das Ganze eine auf ein behagliches Leben wohlberechnete Wohnanlage, die von verhältnismäßig hoher Kultur Zeugnis ablegt. Dieser Eindruck

wird verstärkt durch die Funde sorgsam gearbeiteter und reich verzierter Töpferwaren, die zahlreich vorhandenen, sehr verschiedenartigen Werkzeuge und Waffen aus Stein und Knochen, sowie den Nachweis zahlreichen Viehstandes, bestehend aus Rindern, Schweinen, Schafen und Ziegen. So wird man dem Entdecker dieser uralten Wohnbauten beistimmen, wenn er sagt: „Vergleichen wir den Stand der Kultur in der Steinzeit, die wohl- ausgestatteten, nach durchdachtem Plan eingerichteten Wohnungen, den ausgebildeten Geschmack und das Kunstverständnis, das aus den Resten des Hausrates hervorgeht, mit den Resten späterer Zeiten, so können wir nicht sagen, daß der Stand der gesamten Kultur der Bauern von Großgartach, wenn wir von den im Material liegenden Beschränkungen absehen, zur Steinzeit ein niedrigerer war als in den späteren Epochen und vielleicht auch noch heute.“



Wohnstätte der neueren Steinzeit aus Großgartach¹⁾.

¹/800 w. Gr.

5.
Wohngruben
späterer Zeit.

Die Großgartacher Wohnungen der Steinzeit sind nicht gewaltsam zerstört, sondern freiwillig, wohl durch Fortzug der Bewohner, verlassen worden. Ein langer Zeitraum und eine völlige Unterbrechung des Kulturzusammenhanges klappt zwischen ihnen und der späteren Befiedelung der gleichen Gegend. Um so wichtiger ist die Tatsache, daß auch die späteren Niederlassungen, von der Bronzezeit bis in die Zeit der römischen Herrschaft hinab, die gleiche Grundform des Wohnhauses, d. h. die überbaute Wohngrube zeigen. Das ist nicht so sehr zu verwundern; denn die Form dieser halb in die Erde versenkten Hütten ist so vorteilhaft zum Schutze gegen die Witterung, daß sie überall leicht wiedererfunden

werden konnte. Für die vergänglichen Unterkunftshütten einfacher Waldarbeiter ist dergleichen, nur unentwickelter, noch heutzutage in Deutschland im Gebrauch. *Moltke* berichtet in feinen Briefen aus der Türkei, daß die gleiche Wohnweise in der Walachei in der ersten Hälfte des XIX. Jahrhunderts allgemein üblich war, und an der Wolga soll das niedere Volk noch heutzutage vielfach dauernd in ganz ähnlichen, etwa 1^m tief in die Erde gegrabenen, höhlenartigen Behaulungen leben.

Wichtig sind diese sehr urtümlichen Wohnungen dadurch, daß sie uns das Verständnis der ältesten Aufzeichnungen nahe bringen, die wir über das Wohnwesen der alten Germanen besitzen, nämlich der Angaben in des *Tacitus* „*Germania*“. Er berichtet allerdings wohl nicht nach eigener Anschauung, sondern nach dem Hörenlagen, und so erhalten wir von ihm über die Form und die innere Einrichtung der deutschen Häuser nur ein unbestimmtes Bild. Indessen berichtet er von der Sitte, in „unterirdischen Höhlen“ zu wohnen, worunter wir recht wohl Anlagen ähnlich den Großgartacher Häusern verstehen können. Ferner erwähnt er, daß die Häuser der Germanen ohne Kenntnis von Ziegel und Mörtel und aus *Materia informi*, also wohl aus Lehm erbaut und vielfach mit bunten Erdfarben angefrischen wurden. Auch das sind Dinge, die wir bei den 2000 Jahre älteren Häusern zu Großgartach schon vorfinden.

Etwas bestimmtere Anschauungen können wir uns über den Zustand bilden, in dem das deutsche Wohnwesen sich bald nach der Völkerwanderung befand. Wir sind darüber durch verschiedene Quellen unterrichtet, insbesondere durch die etwa auf das VI. Jahrhundert zurückgehenden Niederschriften volkstümlicher Rechtsätze, wie sie uns in der *Lex salica* der Franken, den *Leges Alamannorum*, *Bajuvarorum* u. a. vorliegen. Geben sie uns natürlich auch keine Beschreibung von Haus und Hof, so lassen sie doch aus der Art der Rechtsbestimmungen ziemlich sichere Rückschlüsse auf deren Anlage zu. So ergibt sich als durchgehende Eigenheit des damaligen germanischen Hauses, daß sein Inneres einen einheitlichen, ungeteilten Raum bildete, der ohne wagrechten Abschluß bis zum Dachstuhl durchging. (Es wird beispielsweise die Erbfähigkeit eines Neugeborenen daran geknüpft, daß das Kind die Augen aufgeschlagen und die vier Eckpfosten des Hauses und das geschwärzte Dach erblickt habe!). Der Fußboden ist ohne Belag; das Haus steht ohne Fundament unmittelbar auf der Erde. Bei den Franken ist es so leicht gebaut, daß es umgeworfen werden kann, was wir dadurch erfahren, daß eine Strafbestimmung eigens für diesen Fall besteht. Bei den Baiern werden eingegrabene Eckstiele (Winkelful) und Zwischenpfosten erwähnt. Man kann zweifeln, ob dies auf eine Wandbildung in Flechtwerk mit Lehmewurf hinweist, ähnlich wie wir sie bei angeführten vorgeschichtlichen Bauten kennen lernten, oder auf eine Art des später üblichen, regelrechten Fachwerkes mit Lehmausfakung, oder ob die Zwischenräume der Pfosten mit wagrechten Bohlen als sog. Schurzholzwände gefüllt wurden. Als Besonderheit erscheint ferner bei den Gesetzen der Baiern eine *Exterior ordo*, eine Vorhalle. Sie wird aber nicht auf diesen einen Stamm beschränkt gewesen sein; denn ihr Name kommt nahezu gleichlautend in allen Mundarten vor. Andererseits wird sie eine Auszeichnung reicherer Hausanlagen gebildet haben. Türen sind überall vorhanden, bald mit, bald ohne Verschluss. Im Inneren brennt das offene Herdfeuer inmitten des Raumes, zunächst wohl ohne daß die Herdstelle über dem Boden erhöht war; darüber befindet sich im Dach eine Öffnung zum Abzug des Rauches.

6.
Angaben des
Tacitus.

7.
Folgerungen
aus den
germanischen
Volksgesetzen;
einräumiges
Haus.

Aus allen diesen Zügen geht hervor, daß die Wohnweise der Germanen bei ihrem Eintritt in die Weltgeschichte noch von urtümlicher Schlichtheit war. An diesem Bilde wird auch nicht viel geändert durch einige nebenherlaufende Erscheinungen reicherer Art. So werden für vornehme Verhältnisse größere Saalbauten, „Hallen“, bezeugt, deren Dach durch eine oder mehrere „Firftäulen“ getragen wurden und in denen wir sorgfältige Ausführung des Holzbaues, reichen Schmuck von Schnitzerei und farbiger Bemalung voraussetzen können. Solche Hallen mit erhöhtem Hauptlingsfitz, längslaufenden Bänken für das Gefolge und dem lodernnden Herdfeuer in der Mitte werden in den Heldenliedern, besonders nordisch-skandinavischer Überlieferung, oft erwähnt; sie scheinen manchmal auch mit seitlichen Öffnungen, den „Augentoren“ oder „Windaugen“ (*Window* noch heute im Englischen die Bezeichnung für Fenster!), versehen gewesen zu sein. Doch sind solche Öffnungen nicht als eigentliche Fenster zu verstehen, sondern als kleine Luken, welche ihren Platz dicht unter der Dachtraufe fanden und mehr dem Abzug des Herdrauches als der Beleuchtung dienten.

8.
Größere
Gehöfte.

Genügte ein einziger Raum, wie dies bei Vornehmeren natürlich ist, den Bedürfnissen der Familie nicht, so half man sich in einfachster Weise dadurch, daß man mehrere gleichartige Häuser errichtete. So stehen in der Umzäunung des Gehöftes dann das Wohnhaus, die Halle, Schlafhäuser, Vorrathshäuser ufw. Als weitere Bestandteile größerer Gehöfte treten uns Badehäuser („Stuba“, vielleicht vom Zerfließen des Wassers so genannt) und ferner unter verschiedenen Namen die schon von *Tacitus* angeführten unterirdischen Wohnstätten entgegen, letztere als Aufenthalt der Frauen, als Webestuben und als Vorrathshäuser bezeichnet. Reste von ihrem unteren Teile, aus einer kreisrunden oder elliptischen, trichterförmig zulaufenden Grube bestehend, sind vielfach aufgefunden worden. Sie waren noch unter der Erdoberfläche durch eine Balkenlage abgedeckt, über der sich dann ein halb im Boden liegendes Gemach erhob, ähnlich wie die S. 3 u. 4 besprochenen vorgeschichtlichen Behaufungen von Großgartach. So diente der untere Raum als Vorratskammer und Versteck; der obere bildete eine geschützte Wohnstätte. Ob die vorwiegende Verwendung für Handarbeiten der Frauen, vor allem für die Weberei, es unter damaligen Verhältnissen bedingte, daß durch Fensteranlagen ein reichlicheres Licht zugeführt wurde, möchten wir bezweifeln. Gegen solche Fensteranlage spricht, daß man mangels eines Fensterverchlusses die erstrebte Behaglichkeit des Raumes mindestens für die kältere Jahreszeit wieder verloren hätte; es wird auch für den einfachen Betrieb urtümlicher Weberei nicht so starkes Bedürfnis nach heller Beleuchtung angenommen zu werden brauchen, wie wir es jetzt für selbstverständlich halten. Und gerade auf behagliche Wärme hat man bei diesem Raum besonders Gewicht gelegt. Ihr diente sowohl dies Verfenken in die Erde hinein, wie das schon von *Tacitus* überlieferte Einhüllen in Dünger; von diesem ist dann dem Ganzen der Name „Dunc“ gekommen und für Webereiwerkstätten in manchen oberdeutschen Gegenden noch bis in die Neuzeit hinein festgehalten worden. Eine andere Bezeichnung der Anlage ist „Penfile“, vielleicht abgeleitet vom Schweben (lat.: *pendere*) des Fußbodens über der unteren Vorratsgrube.

Aus dieser letzten Bezeichnung können wir darauf schließen, daß der zunächst urtümliche und nur für häusliche Verrichtungen dienende Raum eben wegen seiner Behaglichkeit eine weitere Ausbildung und Bevorzugung erfuhr; denn sein Begriff übertrug sich als „Phifel“ oder „Pefel“ auf den vornehmsten und reichsten Raum des Hauses, den Empfangssaal späterer Zeiten.

Die Vielheit dieser durchweg einräumigen Baulichkeiten wird nun noch erhöht dadurch, daß es vielfach dem freien Manne als unziemlich galt, mit Dienern unter einem Dach zu haufen, und durch die Sorge für Vieh und sonstige Erfordernisse des ländlichen Wirtschaftsbetriebes. Selbst wenn wir annehmen, daß der größere Teil der Herden ohne besonderen Schutz im Freien lebte, so werden doch für die dem häuslichen Gebrauch dienenden Tiere einige Ställe auf dem Hofe selbst immer nötig gewesen sein. So werden sich regelmäßig auch bei schlichteren Verhältnissen Stallungen, Hütten für die Knechte und Mägde, Backhaus, Vorratscheuern und dergl., bei Vornehmen dazu noch die „Halle“, Häuser für Gefolge und Gäste außer dem Wohnhause des Herrn vorgefunden haben, und wir werden sehen, daß solches Haufwerk meist kleiner Gebäude noch auf lange hinaus die Grundform deutscher Hofanlagen bildete.

Die heutigen Typen des deutschen ländlichen Wohnhauses, bekannt unter dem Namen des „sächsischen“ und des „fränkischen“ Hauses, haben sich in dieser frühen Zeit noch nicht entwickelt; ihre Ausbildung gehört späterer Zeit an. Man hat lange geglaubt, für das sächsische Bauernhaus das Gegenteil und die Ableitung von altkeltischen Gebäuden annehmen zu können, die als Behaufung ganzer Sipplchaften dreischiffig mit zwei Reihen von Mittelfützen erbaut waren. Dem widerspricht aber entschieden die Auslage der angeführten Quellen, die auch für die Sachsen kein wesentlich anderes Bild als für die anderen deutschen Stämme ergeben; dem widerspricht ferner der Umstand, daß die Angelsachsen diese Hausform nicht nach England übertragen haben, was sie doch wahrscheinlich getan hätten, wenn sie ihren heimischen Gewohnheiten entprochen hätte. Außerdem ist die Benutzung der verschiedenen Hausteile im keltischen Stammeshaufe und im sächsischen Bauernhaufe recht verschieden, so daß zum Vergleich nur die übereinstimmende Grundlage des dreischiffigen Hauptraumes verbleibt. Diese aber ergibt sich bei der Absicht, breitere Räume herzustellen, ganz von selbst; sie ist auch, ohne daß irgend ein Zusammenhang anzunehmen wäre, sowohl bei altrömischen Bauernhäusern nach *Vitruv's* Beschreibung, als bei den Hallen skandinavischer Königshöfe angewendet worden.

Erhalten wir so für die Grundrißbildung der urgermanischen Behaufungen ein sehr einfaches Bild, so braucht man sich deshalb die ganze Haltung und die Ausstattung der Bauten nicht als durchweg roh und barbarisch vorzustellen. Wir können vielmehr eine ziemlich weitgehende künstlerische Durchbildung des naturgemäß herrschenden Holzbaues voraussetzen. Der Ärmere mußte allerdings sein Haus ohne die Hilfe geschulter Handwerker selbst sich bauen; er war, wie ausdrücklich bezeugt wird, Bauherr und Werkmann in einer Person, und wir werden an sein Werk keinen hohen Maßstab anlegen dürfen. Dem Vornehmen aber, der vielerlei Kräfte für seinen Bau vereinigen konnte, boten sich in reichem Schnitzwerk der bevorzugten Gebäudeteile, als Türpfosten, Firnstäulen usw., in lebhafter Malerei und vielleicht auch Vergoldung dieser Zierate, ferner in der Verwendung von Pelzwerk und farbig gestickten Teppichen zu Wandbehang und Bodenbelag reiche Mittel, seine Bauten ansehnlich zu gestalten. Die Formenwelt dieser Schmuckteile wird sich in den Bahnen der phantastischen Linienornamente und Riemenverfächtigungen bewegt haben, die besonders die nordische Kunst bis zum XIII. Jahrhundert und noch später beherrschen. Dazu läßt sich die Verzierung der Giebellpitze mit Hirchgeweih oder mit Schnitzwerk an den sich überkreuzenden Sparrenenden schon in frühester Zeit erkennen. Von der Wirkung solchen Schmuckes geben die begeisterten Schilderungen der Dichter Kunde, und noch

9.
Heutige
Bauernhaus-
typen späteren
Ursprunges.

10.
Ausstattung
des
germanischen
Hauses.

gewichtiger ist vielleicht das Zeugnis jenes *Priscus*, der als griechischer Gesandter an *Attila's* Königshof reiste und von der sorgfältigen, ihm sichtlich Eindruck machenden Durchführung dieser Anlage, die sicherlich von germanischen Werkleuten errichtet war, eine anschauliche Schilderung hinterlassen hat. Wir erfahren durch ihn, daß die Häuser der Vornehmen nicht in rohem Blockbau, sondern aus sorgsam bearbeiteten Balken erbaut, mit schön geglätteten und geschnitzten Brettern belegt waren. Zierliche Zäune in Kreisform, mehr zum Schmuck als zur Sicherheit errichtet, umgaben die einzelnen Gehöfte. Im Inneren von *Attila's* Empfangshalle standen ganz nach germanischer Sitte die Sitze der Gäste an den Langseiten gereiht, während in der Mitte der Schmalseite der Königsitz sich befand. Hinter diesem war das Nachtlager des Königs nur durch Schleier und bunte Vorhänge abgetrennt! Selbst hier am Königshofe waren also Prunksaal und Schlafgemach in einem Raum vereinigt; wieviel mehr müssen wir solche einfache Wohnweise bei Geringeren voraussetzen.

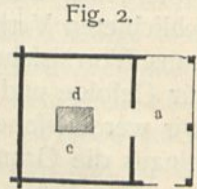


Fig. 2.
Norwegisches Haus²⁾.

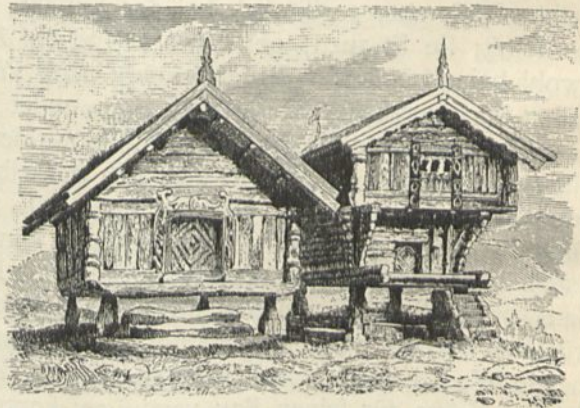
a. Vorhalle.
c. Stube.
d. Herd.

11.
Beispiele
aus
Norwegen.

Reife so ursprünglicher Wohnweise sind aus der besprochenen Zeit nicht mehr erhalten; wir können sie uns aber vergegenwärtigen durch alte Häuser, die in Norwegens entlegenen Tälern die Sitten längst vergangener Zeit bis auf verhältnismäßig junge Tage bewahrt haben. Dort hat man im südlichen Teile des Landes noch einfach quadratische Holzhäuser, „Bur“ genannt, mit mittlerer Feuerstätte und offener Vorhalle gefunden (Fig. 2²⁾), ganz entsprechend der Beschreibung jener alten Gefetzbücher. Dort hatte sich in Thelemarken auch die Sitte erhalten, die Zahl der Gebäude zu vermehren,

wenn ein einzelnes der üblichen Abmessungen nicht mehr ausreichte. Fig. 3²⁾ zeigt die Ausbildung einer solchen Häusergruppe, die durchaus auf den Mitteln einfacher Holztechnik beruht und daher wohl als Fortbildung uralter Vorbilder angesehen werden kann. Sie zeigt ferner, wie man solche Häuser auf lotrechten Pfosten (Stab) über die Erdoberfläche erhöhte, um sie selbst und ihren Inhalt besser gegen Nässe, vielleicht auch gegen Tiere, zu schützen; endlich, wie die Anlage eines Obergeschosses, Söllers,

Fig. 3.



Häusergruppe aus Thelemarken²⁾.

sich mit allereinfachsten Verhältnissen verbindet. Aber auch für die erste Weiterbildung dieser Grundformen finden sich in Norwegen Beispiele. So wurde es anscheinend dort allgemein Sitte, die Vorhalle zu schließen und zum Schutz gegen den harten Winter mit seitlichem Eingang als Windfang auszubilden, wobei sich dann leicht eine Abtrennung des überschießenden hinteren Raumteiles in Form einer Kammer ergab. Fig. 4 bis 6³⁾ führen ein solches Haus aus Kveste bei

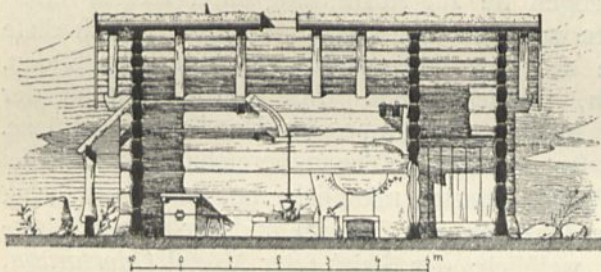
²⁾ Vergl.: HENNING, R. Das deutsche Haus. Straßburg 1882. S. 64 Fig. 36 u. S. 68, Fig. 40.

³⁾ Vergl.: DIETRICHSON, L. & H. MUNTHE. Die Holzbaukunst Norwegens in Vergangenheit und Gegenwart. Berlin 1893. Taf. F.

Saetersdal, aus dem Jahre 1668 stammend, vor, wobei Fig. 5 den Grundriß in dem für alle Darstellungen dieses Heftes gewählten Maßstabe, Fig. 6 den gleichen Grundriß der besseren Übersicht halber in doppelter Größe wiedergibt.

Wir sehen in der Mitte des Raumes den freistehenden Herd, über dem an drehbarem Ausleger der Kessel schwebt. Eine Öffnung im Dach gestattet den Abzug des Rauches und gewährt gleichzeitig als einzige Lichtquelle dem Haufe ein gewisses, für die einfachen Bedürfnisse ausreichendes Maß von Helligkeit. Es war üblich, sie nach Bedarf durch einen beweglichen, mit durchsichtigem Stoff bespannten Rahmen zum besseren Schutz gegen die Witterung zu verschließen. An den drei nicht durch Türen eingenommenen Wänden des Raumes entlang laufen Bänke; dem Eingang entgegengesetzt steht in ganzer Breite des Raumes ein Tisch mit weiterer beweglicher Sitzbank, so daß zahlreiche Bewohner gleichzeitig Platz nehmen konnten. An den oberen Wandteilen sind Wandbretter zur Aufnahme kleinerer Geräte angebracht; beinahe die Hälfte der Grundfläche

Fig. 4.

Längsschnitt.
1 : 166 $\frac{2}{3}$.

nimmt sodann eine in Höhe des Dachanfanges eingelegte Bühne ein, die sozusagen den Keim eines Obergeschosses bildet und sowohl als Vorratsraum wie als Schlafstätte benutzt werden konnte. Ein ähnlicher Hängeboden ist auch über dem Eingangsflur angebracht.

Abgesehen von den beiden hochgebauten Bettstätten, welche im Schnitt und mit punktierten Linien in den Grundriß eingetragen sind, führt uns dieses Haus in die ursprünglichste Ordnung festgefügtter Wohnstätten zurück und enthält in Anordnung und Bauweise nichts, was wir nicht auch in der urgermanischen Behausung eines Wohlhabenden als vorhanden annehmen können. Eine durch das norwegische Klima bedingte Besonderheit bildet allerdings der schmale, mit Pultdach bedeckte, kunstlose Laubengang, der die beiden Wetterseiten des Hauses im Äußeren begleitet. Er diente wohl zur handlichen Aufspeicherung des Brennholzes,

Fig. 5.

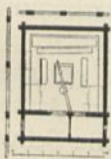
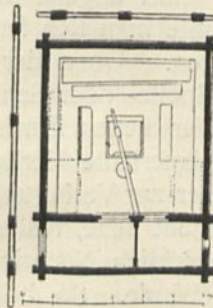
Grundriß.
 $\frac{1}{500}$ w. Gr.

Fig. 6.

Grundriß.
 $\frac{1}{250}$ w. Gr.Haus aus Kveste^{a)}.

das in solcher Weise schon vor seinem Verbrauch zum Warmhalten des Haufes beitragen konnte.

Es liegt nun nahe, zu glauben, daß dieses schlichte Bild germanischer Baukunst sich durch die enge Berührung mit der entwickelteren antiken Sitte, wie sie die Eroberung der weströmischen Länder mit sich brachte, von Grund aus und durchgreifend habe umgestalten müssen. Und doch ist dies durchaus nicht der Fall, und dies erklärt sich auch unschwer dadurch, daß die Städte, in denen antike Bildung die Verwüstungen der Völkerwanderung überdauert hatte, für die germanischen Eroberer wenig Anziehungskraft besaßen. Daß die antike Weise, in kleinen, lichtlosen und höhlenartigen Gemächern zu hausen, die um einen Säulenhof eng zusammengeschlossen waren, den an freie Weiten gewohnten Germanen

12.
Einfluß
der antiken
Baufitten.

nicht locken konnte, ist ohne weiteres anzunehmen. Sie zogen die heimatliche Art, in freistehenden Hütten zu wohnen, auch weiterhin vor. So kommt die Gesamtanordnung der Höfe, wie man sie aus einer Anzahl von einräumigen Häusern zusammenzufetzen gewohnt war, nicht nur in rein germanischen Ländern, sondern auch im eroberten Römergebiete, selbst in dem von antiker Bildung durchtränkten Süden von Frankreich zur Herrschaft. Vor allem wird der große Saal als Hauptbestandteil vornehmer Wohnungen auch in die südliche Baukunst eingeführt⁴⁾. Er tritt uns auch in dem berühmten Edikt, durch das der Longobardenkönig *Rothari* um die Mitte des VII. Jahrhunderts die Arbeitsverhältnisse der oberitalischen Bauhandwerker, der *Magistri comacini*, ordnete, unter dem Namen „Sala“ als feststehender, allgemein verständlicher Begriff entgegen.

Aber im einzelnen drang doch so manches in die Baugewohnheiten der neuen Herren ein. Naturgemäß zogen sie zur Ausführung ihrer Bauten überwiegend die Handwerker der unterworfenen Gegenden heran, und durch diese setzte sich der Steinbau an Stelle des gewohnten Holzbaues, zuerst im Süden, dann allmählich auch im Norden, vielfach durch. Mit ihm übernimmt der Deutsche die Namen der meisten in ihm vorkommenden Handwerksausdrücke. Es bilden sich nach römischem Muster, aber oft in einem bezeichnenden Wechsel des Geschlechtes, Worte, wie die Mauer (*Murus*, männlich; bei der Übertragung weiblich nach die Wand), der Pfeiler (aus *Pilarium*, sächlich, und der Stüodil, Holzstütze); ferner der Ziegel (*Tegula*, weiblich; der Stein), der Mörtel (*Mortarium*, sächlich; der Leim), der Estrich (*Astricum*, sächlich; der Fleet). Ferner noch einfache Entlehnungen wie: der Kalk (*Calx*), das Pflaster (*Emplastrum*) und die Kammer (*Kamera*⁵⁾). Letztere zunächst nach der ursprünglichen Bedeutung des Wortes als Bezeichnung eines gewölbten Raumes, dann allgemeiner eines vornehmen Gemaches. Durch südlichen Einfluß gewöhnte man sich ferner daran, das vornehme Hauptgebäude zweigeschoßig auszuführen. Über der unteren herkömmlichen Halle wird der „Söller“ (*Solarium*) als Speise- oder Schlafräum errichtet.

Wie schwierig das Einbürgern dieser neuen Einrichtung sich gestaltete, ist leicht ersichtlich. Schon die einfache, dauerhafte Herstellung solcher Bauten bot da, wo man nicht altgeschulte Handwerker zur Verfügung hatte, große Schwierigkeiten, und wo man sie glücklich hergestellt hatte, fehlten Sorgfalt und Sicherheit in ihrer Unterhaltung. Wir besitzen reichlich Nachrichten von Einstürzen und sonstigen Beschädigungen derartiger Gebäude. So bricht im Jahre 586 Herzog *Beppolenus* von Angers mit Gefolge durch den Fußboden seines Söllers durch; im Jahre 876 stürzt ein Söller unter *Karl dem Deutschen* zusammen; noch im Jahre 1045 ereignete sich das gleiche Unglück unter Kaiser *Heinrich III.* Ein solcher Geschoßbau verlangt auch die Herstellung von Treppen und Decken, welche man bisher nicht gekannt hatte. Es ist für die Übertragung aus der Antike bezeichnend, daß die Decke den Namen „Himilezza“ oder „Gehemelze“ (Himmel) von der antik überlieferten Sternverzierung erhielt. Einfach, aber für das ganze Mittelalter vorbildlich, pflegte man die Treppenanlage außerhalb des Gebäudes anzulegen, meist wohl in einem geraden Laufe ansteigend und im gewohnten Vorbau vor der Eingangstür endigend. Durch die Anlage des oberen Geschoßes wird es ferner nötig, für das untere Geschoß seitliche Lichtöffnungen anzulegen; der Name dafür, das Fenster, wird gebildet nach lateinisch *Fenestra* (weiblich) und das „Augentor“. Die Verglasung dieser Fenster bleibt aber noch auf lange Zeit eine

⁴⁾ Vergl.: ENLART, C. *Manuel d'archéologie française*. Paris o. J. Bd. II, S. 59.

⁵⁾ Vergl.: HEYNE, M. *Das deutsche Wohnungsweisen*. Leipzig 1899.

Seltenheit. Sie ist selbst in Gegenden alter Kultur reichen Kirchen und Klöstern vorbehalten. Das Glasmachen ist als „Kunst“ hochgeschätzt. Es dringt erst im VII. Jahrhundert nach England vor, und zwar ausdrücklich als „übergroße Kunst, wohlgeeignet für die Lampen der Kirchen und Klöster oder den verschiedenen Gebrauch von Gefäßen“. In die nordfranzösischen und deutschen Gegenden wird diese Fertigkeit noch viel später eingeführt worden sein. Die neue Hausform brachte dann weiter, wenn die althergebrachte Lage des Feuerplatzes inmitten des Hauses beibehalten wurde, den Nachteil, daß der Rauch nicht mehr durch eine Dachöffnung abziehen konnte und viel stärker als vordem die Bewohner belästigte.

Man hat sich damit in vielen Fällen geduldig abgefunden; in vornehmen Häusern aber findet sich statt des offenen Herdes als weitere Steigerung baulichen Aufwandes der Kamin, d. h. ein Mantel zum Auffangen und der Schornstein zum Abführen des Rauches, ein. Die enge Zusammengehörigkeit beider kommt in der eigentümlichen Vertauschung beider Begriffe zum Ausdruck; denn das spätlateinische Wort *Caminus*, das uns die Feuerstätte bezeichnet, ist zunächst der Name des Rauchrohres; unsere deutsche Bezeichnung für dieses, der „Schornstein“ ist abgeleitet von einem Bestandteil der Feuerstätte, nämlich den Kragsteinen, welche den Rauchmantel trugen. Mit der Anlage solcher Kamine ist eine bedeutame Änderung in der Gesamtordnung notwendig verbunden. Das Feuer rückt aus der Mitte des Raumes an eine seiner Wände. Nun können wir, wieder aus späteren Verhältnissen heraus, erkennen, wie zähe man vielfach an der alten Einrichtung des Halleninneren festgehalten hat, die ja tatsächlich mit ihrer Anordnung des Ehrensitzes und der Gefolgebänke einen trefflich klaren Ausdruck für das Gefolgschafts- und Lehnswesen des Mittelalters bot. Die Notwendigkeit, diese ganze gewohnte Gruppierung der Hofgenossen um das Herdfeuer aufzugeben, wenn man über vornehmem Hallenbau ein Obergeschoß anordnen wollte, mußte die Weiterverbreitung der neuen Bauform stark hemmen. Die Anwendung des Kamines ist daher zunächst mehr für kleinere Wohngemächer in Aufnahme gekommen; in solchen aber scheint sie sich für fürstliche und klösterliche Gewohnheiten bald ziemlich verbreitet zu haben. Der Begriff der „*Caminata*“, später „Kemenate“ als derjenige eines solchen heizbaren Wohn- und Schlafgemaches gehört zu dem festen Bestande schon des Merovingischen Zeitalters. Neben solcher Beeinflussung in baulichen Einzelheiten zeigt sich sodann die Einwirkung des reicheren römischen Lebens durch die Entlehnung ganz neuer Begriffe. Es entsteht z. B. die Notwendigkeit, Speicher (lateinisch *Spicarium*) anzulegen, aus dem nach römischer Sitte allgemeiner werdenden Kornbau; man lernt nach Vorbild des „*Cellarium*“ Keller zu erbauen, zunächst durchaus als oberirdisches Vorratshaus, nicht als unterirdischen Raum im heutigen Sinne.

Alle diese Einflüsse fremdländisch vornehmen Wesens betätigen sich natürlich vor allem in den umfangreichen Hofanlagen, die sich Fürsten und Könige als Residenzen erbauten. An ihnen werden wir uns den Grad der Einwirkung am ehesten vergegenwärtigen können. Leider sind nur sehr spärliche Zeugnisse aus den ältesten Zeiten der Anpassung uns überliefert worden. Von höchster Bedeutung wäre uns jede Kunde der Zeit, in der zuerst unter dem großen Ostgoten *Theodorich* sich deutsche Herrschaft mit Italiens Kultur innig zu verschmelzen suchte, in der unter sorgfamer Schonung des Überkommenen nicht nur die römischen Verwaltungsformen und Rechtsnormen, sondern sogar die Hofetikette aufrecht erhalten wurde. Über alle diese Dinge sind wir verhältnismäßig gut unterrichtet; von den Bauten aber des großen Ostgoten wissen wir wenig Greifbares.

Wohl glaubt man in umfangreichen Terrassenbauten bei Terracina die Reste eines großartigen *Theodorich*-Palastes zu erkennen; aber selbst wenn diese Vermutung zutrifft, so sagen sie uns so gut wie nichts; denn alle eigentlichen Gebäude, die auf ihnen standen, sind längst spurlos verschwunden. Noch mehr in das Gebiet der Einbildungskraft gehört die Deutung mittelalterlicher Münzen und Siegel, in welchen man den Veroneser Palast des *Theodorich* sehen möchte. Diese Abbildungen entstammen sicher erst viel späterer Zeit; die Art der dargestellten Gebäude entspricht völlig dem, was wir etwa aus dem XII. Jahrhundert erwarten können, und so bleibt als ihr einziger Zusammenhang mit dem Gotenkönig die Wahrscheinlichkeit, daß die Gebäude, welche in diesen stark stilisierten Darstellungen abgebildet sind, auf gleicher Stelle stehen, auf der vor ihnen die Burg des *Dietrich von Bern* sich erhob. Ebenso wenig können wir aus einem angeblichen Reste des Ravennatischen *Theodorich*-Palastes irgend eine lebendige Anschauung gewinnen. Schon nach der älteren Ansicht konnte er höchstens als ein Torhaus der ganzen Palastanlage gelten und bot daher für die Art der letzteren kaum Anhaltspunkte. Nun ist neuerdings durch *Ricci* sehr wahrscheinlich gemacht, daß der ganze Bau erst späterer Zeit, etwa dem XII. Jahrhundert, entstammt. Dazu stimmt die spätbyzantinische Formgebung des Baues durchaus, und wir werden ihn aus dem Verzeichnis der ostgotischen Bauten wohl streichen müssen. Nicht besser steht es mit dem sog. *Palazzo delle torre* zu Turin als Bau der Longobarden. Die in der 1. Auflage des vorliegenden Heftes enthaltene Abbildung ist nach älteren Aufnahmen wiedergegeben; es fehlen ihr daher die mit großen, mächtigen Wölbziegeln im Rundbogen geschlossenen Durchfahrten, welche beweisen, daß der Bau überhaupt kein Palast, sondern ein monumentales Stadttor, ähnlich der *Porta nigra* in Trier, gewesen ist. Seinen Ursprung können wir mit ziemlicher Sicherheit der spät-römischen Kaiserzeit zuschreiben.

So bleiben nur zwei Zeugen von der großen profanen Bautätigkeit *Theodorich's*. Das eine ist sein Grabmal, jener immer noch in Vielem räthelhafte Bau, aus dem wir, abgesehen von allen sonst an ihn geknüpften Vermutungen das eine erkennen können, daß die italische Baukunst dem Einströmen ungewohnter Baugedanken jedenfalls damals keinen Widerstand leistete. Daraus aber können wir folgern, daß auch der Wohnbau sich bald und ohne großes Widerstreben den neuen Gewohnheiten der Sieger anbequemt haben wird. Dafür spricht auch die Abbildung, die uns in den Mosaiken von *Sant Apollinare* zu Ravenna den Ravennatischen Palast *Theodorich's* darstellt, und das zweite Denkmal seiner Zeit uns überliefert (Fig. 7^e). Das Ganze gibt uns ein stilisiertes Bild der Stadt Ravenna, auf dem Tore durch die Aufschrift „Civitas Ravenna“ bezeichnet. Im Vordergrund ist der Palast des Herrschers oder vielmehr in stilisierender Vereinfachung dessen Hauptgebäude, die Halle oder der „Palas“ dargestellt. Sie bildet eine nach der Tiefe gerichtete Mittelhalle und zwei niedrige, seitlich anschließende Querhallen. Alle Räume sind durch Bogen auf korinthischen Säulen nach vorn hin geöffnet. Über den niedrigen Seitenhallen scheint sich ein Obergeschoß, ein Söller, befunden zu haben. Der Umstand, daß sich ähnliche Anordnungen in späterer Zeit wiederfinden, läßt es wohl als möglich erscheinen, daß hier trotz der weitgehenden Stilisierung der Einzelformen und der Umgebung die Hauptzüge eines wirklich bestehenden Baues nach der Natur wiedergegeben sind. Es ist jedenfalls eine Bauform, die dem wenig älteren Palast des *Diokletian* in Spalato noch fremd

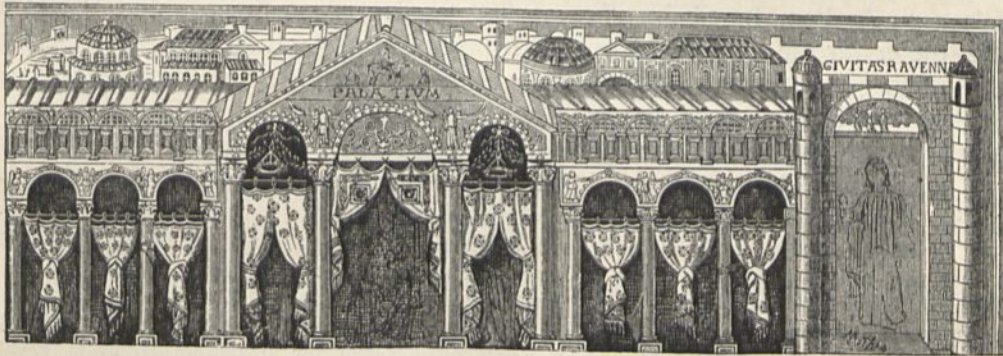
⁹⁾ Nach: MOTHES, O. Die Baukunst des Mittelalters in Italien. Jena 1884. S. 191, 192.

war. Wir können vielleicht in ihr die antikifizierende Fassung der alten dreischiffigen Hauptlingshallen sehen.

Bald aber brauten über Italien die wildesten Stürme hinweg. Die vernichtenden Kämpfe, in denen die Byzantiner den Ostgoten das Land streitig machten, darauf der verwüstende Einfall der Longobarden, sie treffen das Leben der antiken Kultur und Kunst so tief, daß nur spärliche Reste alter Handwerksfähigkeit sich hielten, gerade imstande, die ornamentalen Antriebe, die aus Byzanz und vom fernerem Osten her tätig waren, mühsam nachzustammeln, aber sicher nicht mehr kräftig genug, neue Typen zu bilden und auszugestalten. Italien kommt für lange als führendes Land unseres Zweiges der Baukunst nicht mehr in Betracht; das Frankenreich, das sich unter den Merowingern zwar nicht im Inneren, aber doch nach außen hin leidlicher Ruhe erfreute, tritt bald an die erste Stelle.

Von den Hofhaltungen der Merowinger ist die eine noch so weit durch Anhaltspunkte allerlei Art belegt, daß *Viollet-le-Duc* ihre Wiederherstellung im ¹⁴⁻Merowingisches,

Fig. 7.

Palast der Burg Theodorich des Großen zu Ravenna⁷⁾.

Mosaikbild.

Bilde versuchen konnte⁷⁾. Das Palais de la Verberie bei Compiègne hatte sich lange erhalten, und *Carlier*⁸⁾ gibt auf Grund der Reste, welche er noch gesehen, sowie eines Erlasses *Franz I.*, welches das Abtragen eines Teiles der Gebäude gestattete, eine Beschreibung, die zwar an Klarheit zu wünschen übrig läßt, aber doch manche schätzenswerte Aufschlüsse liefert. Insbesondere wird auch hier der große Saalbau erwähnt, welcher als das Hauptgebäude anzusehen war und, an einem großen Hofe gelegen, den Abschluß des Ganzen gegen Westen bildete. Dieser Saalbau hieß in latinisiertem Deutsch „Mallobergium“, seine Bestimmungen als Gerichtsstätte anzeigend. Die ganze Anlage hatte von Westen nach Osten eine Länge von 250 Toisen, das sind etwa 120^m; an der Ostseite bildete die Kapelle den Abschluß, deren Bau *Karl dem Großen* zugeschrieben wurde, und die noch im XIV. Jahrhundert seinen Namen getragen haben soll. Zwischen beiden befand sich wohlgeordnet eine lange Reihe von Gebäuden verschiedener Art und Größe: für Krieger und vornehme Gefolgsleute, für Handwerker und sonstige Hörige, für landwirtschaftliche Zwecke. Den „Mittelpunkt“ soll ein pracht-

⁷⁾ Siehe: VIOLLET-LE-DUC, E. *Dictionnaire raisonné de l'architecture française du X. au XVI. siècle.* Bd. VII. Paris 1875. S. 1 ff. — Zum Teile nach: THIERRY, A. *Recits de temps Merovingiens. Recit II.*

⁸⁾ In: *Histoire du Duché de Valois.* Paris 1764. Tome I, Livre 11, S. 169. Paris 1840.

volles, zweiftöckiges Gebäude von großer Höhe eingenommen haben. Es ist wohl anzunehmen, daß es das Mallobergium war. So finden wir hier wieder das Haufenwerk kleinerer und größerer Bauten, wie es für die ältesten Zeiten bezeichnend ist; dazu ebenfalls im Sinne germanischer Auffassung keinerlei Befestigung. Aber das Ganze ist doch dadurch, daß die beiden Hauptgebäude, Palas und Kapelle, als Endabschlüsse angelegt sind, in eine strengere Ordnung gebracht. Wir können darin wohl die Einwirkung antik geschulten Geistes erkennen und in solchem Königshofe die Übertragung der antiken Villa Suburbana auf die neuen Verhältnisse erblicken. Über die Art der Ausführung erfahren wir zwar nichts; doch läßt schon der Umstand, daß sich die Bauten so lange erhalten haben, auf Steinbau schließen.

15.
Wirken
Karl
des Großen.

Mehr in das Einzelne gehend versucht dann *Karl der Große* die Errungenschaften antiker Bildung deutschem Wesen zu gewinnen. In überwiegend literarischer, daneben aber auch praktischer Arbeit ist man unter ihm geschäftig, der neuerstandenen Würde des römischen Kaisertumes den entsprechenden Glanz auch durch bauliche Tätigkeit zu verleihen. Ein gutes Glück hat Reste der zahlreichen Bauten erhalten, mit denen er seine bedeutenderen Königshöfe, die Pfalzen zu Aachen, Ingelheim usw., ausstattete, dazu Anweisungen und Verzeichnisse, die er für die Verwaltung seiner kleineren Landgüter aufstellen ließ. Letztere namentlich geben uns ein leidlich anschauliches Bild dessen, was solch königlicher Gutshof, den wir uns doch als einen der bestausgestatteten seiner Gegend denken müssen, an Gebäuden und sonstiger Ausrüstung in sich schloß.

16.
Karolingische
Königshöfe.

Wohl eines der größten Gehöfte seiner Zeit ist der Königshof Asnapio, der uns im „Breviarium rerum fiscalium“ beschrieben wird.

Er ist mit einem wohlbefestigten Zaun umgeben, hat einen steinernen Torbau mit Söller darüber und enthält nicht weniger als 25 Einzelgebäude. Die königliche Pfalz (*Sala regalis*), als vornehmstes davon, ist *optime* aus Stein gebaut; sie enthält 3 *Camerae*, d. h. Staatsgemächer; sie ist ringsum mit Lauben umgeben und mit 11 Stuben (*Pifiles*), wohl im Obergeschoß, versehen; dazu mit Vorratsraum (*Cellarium*) und 2 Vorhallen. Neben ihr stehen im Hofraum 17 einräumige Häuser, ein Stall, eine Küche, ein Backhaus, 2 Kornspeicher, 3 Pferdeställe. Ein kleiner Teil des Hofes ist durch besonderen Zaun als Wirtschaftshof abgeteilt.

Daraus ergibt das Bild einer recht umfangreichen Anlage, die in dem mehrräumigen Hauptbau und seinem zimmerreichen Obergeschoß weit über die alte Sitte hinausging. Allerdings ist es der größte der beschriebenen Höfe. Mehrere andere besitzen Hauptgebäude mit nur je 2 Räumen im Unter- und Obergeschoß; ja bei einem finden wir wieder das königliche Wohnhaus aus Holz „ordnungs-mäßig“ (*ordinabiliter*) gebaut, mit nur einem Hauptraum versehen, also ganz in der Weise errichtet, wie sie aus urältesten Zeiten her üblich war. Auch die Anweisungen zur Bewirtschaftung muten urtümlich genug an, wenn vorgechrieben wird, daß die Häuser Herdfeuer haben sollen, daß man ferner die nötigen Geräte und Werkzeuge, als Betten, Tischtücher, Pokale, Gefäße aller Art, Ketten und Beile, Bohrer und Schneidmesser, selbst haben solle, damit es nicht nötig sei, sie anderwärts zu leihen. So mischt sich hier selbst an den königlichen Residenzen, in der authentischen Schilderung klar sichtbar der aus südlichem Einfluß zu erklärende Fortschritt, der sich in der Einteilung königlicher Wohnungen in Einzelzimmer ausdrückt, mit der offenbar im gewöhnlichen Leben ungebrochen herrschenden altertümlichen Schlichtheit und Ungebundenheit der ganzen Lebensverhältnisse. Diese aber mußten naturgemäß in der Einzeldurchführung der geschilderten Gesamtanlagen ihren Einfluß üben. Dies gibt uns den besten Anhalt, nach dem wir die vielfach unklaren und rätselhaften Reste beurteilen können, die uns von

den Pfalzen des großen Königs überkommen sind. Als solche werden Nimwegen, Ingelheim und Aachen genannt. Ersteres kann indes für unsere Betrachtung ausscheiden, da die Anlage, durch *Barbarossa* gründlich erneuert, sodann im Jahre 1794 zerstört wurde, eine Nachprüfung der erhaltenen Zeichnungen daher nicht möglich ist.

Die Kaiserpfalz zu Aachen, in der sicher das Höchste des damaligen baulichen Könnens verkörpert wurde, ist in den Hauptzügen ihrer Gesamtanlage dadurch bezeugt, daß die beiden Hauptgebäude, Saalbau und Palaftkapelle, die ähnlich wie in la Verberie (siehe Art. 14, S. 13) die Schmalseiten des Ganzen, und zwar der Saalbau im Norden, die Kapelle im Süden, begrenzen, in ihrer Grundform noch heute erhalten sind. Die Palaftkapelle bildet das Aachener Münster, jetzt die Hauptkirche der Stadt, und ist als bedeutendes kirchliches Bauwerk ihrer Zeit in Teil IV Bd. 3, erste Hälfte dieses „Handbuches“ behandelt. Der Saalbau ist in den Grundmauern des jetzigen Rathauses wenigstens nach Lage und Umriß gegeben. Der zwischen beiden Bauten liegende Raum der später den Markt aufnahm, zog sich vom Münster nach dem Saalbau am Hügel hinauf. Er hatte etwa 100 m Länge und 50 m Breite und ist als Palaftthof mit Umgängen umgeben gewesen, welche einen gegen Witterung geschützten Verkehr zwischen den einzelnen Bestandteilen der Pfalz ermöglichten. Die Fundamente dieser Laufgänge sind gefunden worden, und damit ist die ganze Anlage im Grundriß sicher festgelegt. Ihre Ausführung im einzelnen dagegen ist völlig zweifelhaft, und es erscheint wohl etwas sanguinisch, sie sich ohne weiteres als „Säulenhallen“, womöglich zweigeschossiger Art, vorzustellen. Die wiederholten Einstürze dieser Hallen, die uns berichtet werden, lassen vielmehr auf das urtümliche Holz als Baumaterial schließen.

Um diesen so eingefassten, mächtigen Hallenhof außen herum müssen die in den alten Beschreibungen aufgeführten mannigfachen Gebäude für den Hofstaat, die kaiserliche Familie, die Leibwache, das Domstift, dazu Bäder usw. gelegen haben; doch lassen sich über die genauere Anordnung nur sehr unsichere und deshalb für uns belanglose Vermutungen aufstellen⁹⁾. Wertvoll dagegen ist der Saalbau. Er steht auf dem Unterbau eines Merowingischen Gebäudes, welches hier eine schlichte, wahrscheinlich zweischiffige Halle von etwa 17 × 44 m lichter Weite gebildet hatte. *Karl der Große* errichtete auf diesem Unterbau, um etwa 3,50 m über den Palaftthof erhöht, ein neues Hauptgeschoß und erweiterte diesen Saal durch den Anbau eines großen Halbrunds an der westlichen Schmalseite, dessen Mauerwerk im späteren Granusturm des Rathauses uns erhalten ist; er fügte ferner zwei kleinere Apsiden an den Langseiten hinzu. Er gewann so eine wesentliche Steigerung der Raumwirkung und zugleich in der Apsis einen festlichen Hochsitz von ungewohnter Feierlichkeit für seine eigene Person. Stützen aus Holz oder Stein trugen auch hier die hölzerne Decke des Saales. Ob dieser Saalbau, das „Palatium“, ein weiteres Obergeschoß gehabt hat, muß sehr zweifelhaft erscheinen. Sicher aber war dies beim Wohnhaus des Kaisers, der „Aula“¹⁰⁾, der Fall; denn von ihr erfahren wir, daß der Kaiser durch die Fenstergitter seines

⁹⁾ Dem mit großer Liebe nach den Schriftquellen, im einzelnen mit Anlehnung an den St. Gallener Klosterplan (vergl. Art. 26) bearbeiteten Rekonstruktionsversuch *Stephani's* fügt dieser selbst die Bemerkung bei, daß neun Zehntel, oder auch mehr des Ergebnisses, auf Phantasie beruhen.

¹⁰⁾ Dafür, daß diese „Aula“ nicht identisch mit dem „Palatium“ ist, spricht wohl überzeugend die von *Rhoen* (Die karolingische Pfalz zu Aachen. Aachen 1889. S. 73) angeführte Nachricht aus Ratsprotokollen des XVII. Jahrhunderts, daß die Grundfläche der Aula nach dem Brande von 1656 in Parzellen geteilt und darauf Wohn- und Zunfthäuser errichtet wurden.

Söllers „alles übersehen konnte, was von Ein- und Ausgehenden geschah“¹¹⁾. Von diesem Wohnhaufe wissen wir ferner, daß es eine für jene Zeit ungewöhnlich entwickelte Grundrißanlage besessen haben muß; denn es wird berichtet, daß der griechische Gefandte 5 Zimmer durchschreiten mußte, bis er das Gemach des Herrschers erreichte. Die weitere Nachricht, alle Wohnungen des Gefolges hätten über der Erde schwebend gelegen, so daß sich unter ihnen die Besucher des Palastes hätten vor schlechter Witterung schützen und doch sich vor den Augen *Karl's* nicht verbergen können, scheint mir nicht nur auf die schon angeführten Hofhallen zu deuten. Man kann darin wohl mit mindestens gleichem Rechte den Hinweis auf Bauten sehen, deren Untergeschoß auf je vier Holzstützen, wie bei den ältesten Holzhäusern Norwegens, vielleicht in etwas ausgebildeterer Form, sich völlig frei über den Boden erhob. Damit muß allerdings eine wesentlich ursprünglichere Vorstellung von all dem sich verbinden, was sich auf der Pfalz neben den monumentalen Bauten des Münsters und des Reichssaales befand¹²⁾.

Hiermit sind allerdings die greifbaren Nachrichten erschöpft; denn was die gleichzeitigen Hoffschriftsteller über die ungemaine Pracht der Ausstattung preisend anführen, entzieht sich näherer Feststellung. Goldene Kuppeln, köstlicher Marmor-schmuck an Säulen und Verkleidungen, hölzernes Täfelwerk und reiche Malerei werden rühmend erwähnt. Aber so manches erscheint hierbei als dichterische Übertreibung eines durch die vergangenen Zeiten sicher nicht verwöhnten Sinnes. Bei anderem ist schwer zu entscheiden, ob wir es mit der Verwendung antiker Reste, die der Kaiser ja weither zum Schmuck seiner Pfalz zusammentragen ließ, oder mit neuen Erzeugnissen der ebenfalls zum Teile aus Italien herbeigerufenen Arbeiter zu tun haben. Daß die einheimischen Werkleute den Ansprüchen *Karl's* nicht genügten, zeigt aber, daß alle berichtete Pracht keinen inneren Zusammenhang mit der allgemein üblichen Bauweise des nördlichen Frankenreiches hatte.

Daß die hier gegebenen Anregungen immerhin zunächst nicht spurlos vorübergingen, beweisen die Bauten *Ludwig des Frommen*. Die berühmte sog. Vorhalle des Klosters in Lorsch (vergl. Fußnote 46) gibt uns zu den obenerwähnten begeisterten Schilderungen einen guten Beleg mit ihren zierlichen, wenn auch etwas starren Pilafterstellungen und dem reichen Schmuck ihrer mehrfarbigen Marmorverkleidung. Ähnliche Einflüsse mehr technischer Art erleben wir in der sorgfältigen Ausführung der Kirchen, welche, vom Kreise *Karl des Großen* beeinflusst, sich an mehreren Orten erhalten haben. Und in anderer Beziehung zeigt der Hauptbau der Pfalz zu Ingelheim, ein Bau, der wahrscheinlich mehr der Zeit *Ludwig des Frommen* als derjenigen *Karl's* angehört, die Nachwirkungen der Aachener Pfalz, indem er trotz der Geringfügigkeit der erhaltenen Reste neben einem wahrscheinlich dreischiffigen Reichssaal das Vorhandensein eines vielräumigen Wohngebäudes mutmaßen läßt. Auch die vielfältige Verwendung steinerne Säulen, sei es als Fensterteilung, sei es als Träger der Decken, ist hier sicher bezeugt, und das Gewicht solcher Kenntnis wird vermehrt durch die ausdrückliche Bekundung, daß der Bau von einheimischen Werkleuten ausgeführt wurde.

So geben uns diese großen Karolingischen Pfalzen immerhin den Eindruck, daß kraft kaiserlicher Machtfülle an ihnen ein bedeutender Schritt über das bis dahin Übliche hinaus getan wurde. Wesentlich ist allerdings, daß dieser Schritt

¹¹⁾ Vergl. die betreffende Stelle aus der Beschreibung des Mönches von St. Gallen in: RHOEN, a. a. O., S. 54.

¹²⁾ Daß diese auf natürlichste Verhältnisse zurückgreifende Bauform noch in sehr viel späterer Zeit nicht etwa als unansehnlich gegolten hat, können wir aus der Abbildung des noch am Ende des XVI. Jahrhunderts bestehenden Rathauses zu Nieuwstadt im Limburgischen erleben, die *M. Schweisthal* in seiner Schrift *La halle germanique et ses transformations* (Ruxelles 1907. S. 21) wiedergibt.

nur möglich war durch Anschluß an antike Vorbilder, daß er, sozusagen, den Niederschlag einer gelehrten-literarischen Strömung bildete. Dies mußte seine Einwirkung auf weitere Volkskreise sehr vermindern, ja selbst der Anwendung der Errungenschaften auf die bescheideneren kaiserlichen Höfe im Wege stehen. Wir werden darauf an anderer Stelle zurückzukommen haben. So wird man die Fortschritte der Karolingischen Pfalzen wohl in den kaiserlichen und fürstlichen Bauten späterer Zeit wiedererkennen, deren Vorbilder sie waren; aber es ist nicht daran zu denken, daß sie so bald zu allgemeiner Aufnahme in den Gebrauch der größeren Volksmassen gekommen seien. Dies ist zum mindesten für die entwicklungsfähigeren nördlichen Länder sicherlich nicht der Fall gewesen. Hier hat sich der natürliche Holzbau in einfachsten Formen weit über die vorbesprochene Zeit hinaus lebendig erhalten, dazu auch die schlichte einräumige Grundrißanlage der Häuser. Wenn trotzdem die bauliche Entwicklung dauernd fortschritt, wenn von den ebenangeführten Neuerungen so manches allmählich sich allgemeiner verbreitete; so geschah dies auf einem anderen Wege, wesentlich unter dem Schutze und auf Veranlassung der klösterlichen Genossenschaften, welche hierin eine kulturgeschichtlich höchst bedeutende Rolle spielten. Das Bauwesen der Klöster übernahm nach dem Zusammenbruch der Karolingischen Herrlichkeit auf Jahrhunderte hinaus die Führung; es bildete das Bindeglied, das den rauheren Völkern diesseits der Alpen aus dem Erbe der Antike so manche Anregung für die Anlage entwickelterer Wohnungseinrichtungen vermittelte.

I.

Anlage der Gebäude.

1. Kapitel.

Wohnbau der Klöster.

19.
Anfänge
des
Klosterwesens.

Die Neigung sich von den Enttäuschungen des Lebens in die Stille zurückzuziehen und durch fromme Beschaulichkeit oder strenge Bußübung eine nähere Vereinigung mit der Gottheit zu suchen, ist eine uralt-orientalische Erscheinung. Aus dem Orient durch Vermittelung des alten Wunderlandes Ägypten ist sie auch den abendländischen Völkern und dem Christentum überkommen. Dort bildeten sich schon im II. Jahrhundert die ersten freien Genossenschaften von frommen Einsiedlern unter der Führung des heiligen *Antonius* und verpflichteten sich zu Armut, Selbstverleugnung und ungeteilter Hingabe an Gott. Schon um das Jahr 340 gründete dann der heilige *Pachomius* in der Thebais das erste strenger zusammengefaßte Mönchskloster, das bald zu gewaltiger Größe anwuchs und von dem sich fernerhin eine große Anzahl von Tochterklöstern abzweigte. Manche von den dort aufgestellten Grundstätten blieben dauernd bestehen; anderes findet sich in viel späterer Zeit als erneuerte Sitte wieder vor. Zu ersterer Gattung gehörte die Verpflichtung, den Lebensunterhalt durch Handarbeit selbst zu gewinnen und die Vorbereitung auf das bindende Gelübde durch eine Probezeit (Noviziat). Zur zweiten Gruppe gehört die Unterwerfung der Tochterklöster unter das Visitationsrecht des Mutterklosters und die Sitte, daß die Vorstände der Einzelklöster sich in regelmäßigen Fristen beim Hauptkloster zur gemeinsamen Beratung versammelten. Durch den Stifter des noch jetzt in der griechischen Kirche blühenden Basilianerordens, den heiligen *Basilius* (gest. 379), wurden diese Grundstätten strenger zusammengefaßt; doch blieb daneben das Treiben freiumherfchweifender Mönchshaufen bestehen. Bezeichnend für diese freiere Art des ursprünglichen Klosterwesens ist auch der Umstand, daß noch das Konzil zu Chalcedon im Jahre 451 die Mönche zum Laienstande, nicht zu den Priestern rechnete.

Die Klosteranlage dieser orientalischen Mönchsorden, „Laura“ genannt, steht in sichtlichem Abhängigkeit davon, daß der Ursprung dieses Klosterwesens im Einsiedlertum beruhte. Sie bestand aus einer Zusammenfassung von Einzelzellen, die sich meist um einen geräumigen Hof herumlegten. In der Mitte des Hofes erhob sich sowohl die Kirche, wie der gemeinsame Speisesaal mit Küche und Nebenräumen. Zwischen diesen beiden Bauten befand sich in der Regel der Brunnen.

Offenbar in wesentlich gleicher Form drang das Mönchswesen seit der Mitte des IV. Jahrhunderts in Westeuropa ein, befördert in Italien und Afrika durch die Kirchenväter *Athanasius*, *Ambrosius*, *Augustinus*, in Gallien durch den Bischof *Martin* von Tours und gelangte bald zu großer Ausbreitung. Aber es scheint, daß schon früh neben der freien Nachahmung orientalischer Auffassung, der

ursprüngliche Gedanke des Einsiedlertumes gemildert worden ist durch die germanische Gewohnheit des Gefolgewesens und die damit zusammenhängende Sitte, in der großen Hauptlingshalle gemeinsam zu haufen.

20.
Benediktiner-
orden.

Nach verschiedenen Anfaufen erhielt diese Verschmelzung zweier Grundgedanken durch die Ordensregel des heiligen *Benedikt* von Nursia (480–543) die feste Form, in der sie dauernd das Klosterwesen des Abendlandes auf das tiefste beeinflußt hat. Sie übernahm zunächst von den ältesten Monchsgemeinschaften neben dem Gelübde der Armut, der Keuschheit und des Gehorfams die Vorschrift des selbständigen Lebenserwerbes. Indem das strenge Gebot hinzukam, das Kloster nicht in einer Stadt, sondern abseits vom Menschengetriebe anzulegen, ferner das Klostergebiet niemals, außer bei dringender Notwendigkeit, zu verlassen, führte diese Vorschrift weiter zu der Forderung, daß alles, was zum Leben nötig ist, im Kloster selbst hergestellt werden soll. Damit ist der Grund gelegt zu der umfangreichen Ausgestaltung der Klöster nicht nur mit allen Gebäuden für landwirtschaftlichen Betrieb, Müllerei, Brauerei, und Weinwirtschaft, sondern auch mit gewerblichen Werkstätten aller Art, von der Schmiede und Wagenbauerei bis zur Ausübung der Goldschmiedekunst, der Buchschrift, der Miniaturmalerei usw. Durch diese eindringliche Beschäftigung mit allen handwerklichen, künstlerischen und wissenschaftlichen Arbeiten wurden die Niederlassungen des Benediktinerordens und seiner Ableitungen wahre Pflanzstätten und Mittelpunkte der Kultur und in den wilden Jahrhunderten des frühesten Mittelalters fast die einzigen Vermittler für die Reste antiker künstlerischer und baulicher Kenntnisse. Baulich von gleicher Wichtigkeit sind die Vorschriften, die das Leben der Brüder im einzelnen regeln. Grundlegend ist hier die Bestimmung, daß die Brüder, zwar jeder in eigenem Bett, aber doch möglichst alle zusammen, sonst je 10 bis 20, unter einem Dekan, in gemeinsamem Schlaafaale ruhen, wobei der besseren Aufsicht halber ein Licht brennen soll. Die Brüder sollen in voller Kleidung und gegrtet schlafen, um zum nächtlichen Gottesdienst jederzeit bereit zu sein. Ebenso wird gemeinsames Mittagsmahl vorgeschrieben, bei dem in wechselnder Reihe die befahigtesten aus der heiligen Schrift vorlesen sollen. Auch die sonstige Tageseinteilung ist genau vorgeschrieben. Die Arbeitszeit umfaßt in wechselnder Anordnung 8 Stunden, nur in der Fastenzeit 7 Stunden. Sie wird wesentlich bestimmt durch die Anordnung der Gottesdienste, die siebenmal am Tage und dazu einmal um Mitternacht die ganze Bruderschaft vereinigen. Auch die Erholungszeit zwischen der Arbeit wird zum guten Teil mit dem Studium der heiligen Schrift im Schlaafaal gemeinsam zugebracht. Der in seiner Zelle einsam und beschaulich lebende Mönch der volkstümlichen Vorstellung ist demnach in den mittelalterlichen Orden keineswegs verkörpert gewesen.

Von geringerer Bedeutung in baulicher Beziehung sind für uns die strengen Vorschriften, die sich auf Lebenshaltung, Essen und Trinken, auf die Kleidung beziehen, die das Benehmen der Brüder untereinander und ihre verschiedenen Ämter, die Unterstellung der Klöster unter die Bischöfe ihres Bezirkes, die Stellung des Abtes, seine Strafgewalt usw. regeln. Wichtiger schon sind die Aufnahmebedingungen; sie waren sehr streng gefaßt. Durch eine einjährige Probezeit hatte der Eintretende die Festigkeit seines Vorsatzes zu prüfen, wodurch die Anlage von besonderen Räumen für diese „Novizen“ nötig wurde. Auch leuchtet durch die sehr diplomatische Fassung des betreffenden Absatzes deutlich hindurch, daß schon damals bei der Aufnahme das Einbringen eines entsprechenden Vermögens oder die Stiftung eines Betrages durch die Eltern die Regel bildete. Zu dem hierdurch

gegebenen vornehmeren Charakter der Gemeinschaft stimmt es sehr gut, daß auch das Vorhandensein von dienenden Gehülfen nebenbei wie selbstverständlich erwähnt wird, ferner daß ausdrücklich vor Mißmut gewarnt wird, falls nach den örtlichen Verhältnissen die Brüder etwa eigenhändig die Feldfrüchte einfameln müßten. Wir dürfen daraus schließen, daß die grobe körperliche Arbeit im allgemeinen nicht Sache der Brüder war, daß diese sich vielmehr auf die Aufsicht und Verwaltungstätigkeit beschränkten. Übrigens weist die Regel des *Isidorus Hispalensis* den Betrieb des Ackerbaues und der Bauten ausdrücklich den Hörigen des Klosters zu. Trotz des recht angespannten und harten Lebens, das die oben-gegebene Tagesordnung bei genauer Innehaltung mit sich brachte, sind auch die Vorschriften über die Lebenshaltung in Bezug auf Tischordnung und Getränk durchaus im Sinne wohlhabender, reichlich lebender Kreise gefaßt. So ergibt sich von vornherein aus der Regel ein weiter Spielraum zur Ausbildung des Klosterwesens in aristokratischem Sinne. Und daß die Entwicklung allgemein diese Richtung eingeschlagen hat, wird des weiteren dadurch bestätigt, daß alle Reformatoren des Klosterwesens, alle Stifter neuer Orden, den oberen und zum Teil vornehmsten Kreisen des Volkes entstammten. Auch bei der unzweifelhaft gegebenen Möglichkeit, daß auch begabte Sprößlinge der niederen Stände in das Kloster eintreten und darin eine bedeutende Rolle spielen konnten, übte die Klostersgenossenschaft wohl keineswegs eine wahllose Zulassung, sondern eine Auslese der Besten. Entspricht diese Auffassung der älteren Klöster als wesentlich aristokratischer Genossenschaften auch nicht ganz einer anderen volkstümlichen Anschauung, so ist sie doch nicht unwesentlich, wenn man die große Rolle, welche das Klosterwesen in der Kultur des Mittelalters gespielt hat, und die vornehme Fassung seines baulichen Ausdruckes begreifen will. Aus dem gleichen Grunde haben die Vorschriften des Benediktinerordens das Vorbild für die Satzungen der vornehmen „Kanonikerkollegien“ dargeboten, die an Dom- und Stiftskirchen sich zusammenschlossen und deren erste Regel durch Bischof *Chrodegang* von Metz im Jahre 760 erlassen wurde.

Die Regel des heiligen *Benedikt* hat ihre jahrhundertelange Vorherrschaft neben ihrem hohen sittlichen Wert sicher auch dem Umstand zu verdanken, daß sie ihrer ganzen Fassung nach sich den verschiedensten Verhältnissen anzupassen fähig war, indem sie dem Belieben des Abtes ziemlichen Spielraum ließ. Das ist allerdings auch die Veranlassung gewesen, daß sich unter untüchtigen Äbten sehr leicht Verwahrlosung und Zuchtlosigkeit in die Gemeinschaft einschlichen. Durch das ganze Mittelalter gehen daher immer erneute Bestrebungen, die gelockerte Zucht durch Verschärfung der Ordensregel wieder fester zu knüpfen. Am wichtigsten für unsere Betrachtung sind die aneinander anschließenden Gründungen des Kluniazenser- und Zisterzienserordens.

Gründer des Ordens von Cluny war ein *Graf Berno von Burgund*, welcher im Jahre 910 die Leitung des schon bestehenden Klosters übernahm. Maßgebend für die Haltung der neuen Gemeinschaft bleibt die Regel des heiligen *Benedikt*; doch wurde sie verschärft durch die Vorschrift der Handarbeit neben dem Schriftstudium; dazu wurde den Mitgliedern dauerndes Stillschweigen auferlegt. Seine Bedeutung verdankt der Orden nicht diesen Verschärfungen der alten Satzung, wie auch die gleichgerichtete deutsche Bewegung, die vom Kloster Hirsau ausging, keine umfassende Wirksamkeit errang. Er kam zur Macht durch die große weltlich-politische Rolle, die ihm — sicherlich nicht nach der Absicht seines Stifters — zu spielen beschieden war, und durch politische Verwickelungen ist er auch

wieder von seiner stolzen Höhe gefunken. Von dem Einfluß, den der Kluniazenerorden und die Hirsauer Kongregation auf die kirchliche Baukunst ausübte, ist an anderer Stelle dieses „Handbuches“ zu berichten; für das Klosterwesen ist sein Auftreten nach zwei Richtungen hin bedeutungsvoll. Zunächst entzog er die einzelnen Klöster dem Einfluß der Bischöfe, unterstellte die ganze Gemeinschaft unmittelbar dem Papste und begann, durch die Abhängigkeit vieler Klöster vom Mutterkloster Cluny auf eine straffere Gleichmäßigkeit des Ordens hinzuwirken. Zum anderen hat er zuerst auch eine Zahl dienender Gehülfen, Handwerker und sonstiger in der inneren Wirtschaft unentbehrlicher Hilfskräfte als „Laienbrüder“ in die engere Gemeinschaft des Klosters mit aufgenommen und dadurch erst die strenge Absperrung des geschlossenen Klosterbezirkes, der „Klausur“, von der Außenwelt ermöglicht.

In nicht allzulanger Zeit war auch er durch seine tätige Teilnahme an den Welthändeln verweltlicht und üppig geworden, sodaß ziemlich gleichzeitig an zwei verschiedenen Orten neue Reformbestrebungen sich geltend machten. In Prémontré gründete im Jahre 1119 der heilige *Norbert*, der frühere Kaplan *Heinrich V.*, den Orden der Prämonstratenser im Anschluß an die Regel der Augustiner, welche aus den Schriften des heiligen *Augustinus* mit vielfach ähnlichen Bestimmungen wie diejenigen der Benediktinerregel zusammengestellt war. Sein Ziel war, strenge Klosterzucht in einer Vereinigung von tätigem und beschaulichem Leben mit Predigtamt, Seelforge und wissenschaftlicher Arbeit zu pflegen. Dieser Orden war hier anzuführen, weil er besonders für die Befriedung des Ostens, im Elbgebiet und in den österreichischen Landen eine ziemliche Wichtigkeit erlangt hat; ausgeprägte Spuren im Klosterbauwesen aber hat er nicht hinterlassen.

22.
Prämonstratenserorden.

Wichtiger ist der Zisterzienserorden geworden, der durch den Abt *Robert von Molêmes*, einen burgundischen Adligen, im Jahre 1098 in wilder Waldgegend bei Cîteaux (Citeaux) begründet wurde. Er setzte sich ursprünglich zum Ziel, die Verschärfung der Benediktinischen Klosterzucht durch harte Handarbeit, insbesondere durch Urbarmachung wüster Ländereien, daneben durch Verzicht auf äußeren Schmuck des Lebens zu fördern. Durch diese Neigung zur Erschließung unfruchtbarer Landstrecken, die sich später offenbar zu besonderer Gewandtheit in der Entwässerung von Sumpfländereien ausgebildet hat, ist dem Zisterzienserorden eine wichtige kulturfördernde Rolle zugefallen; er hat sich schnell und in unerhörtem Maße ausgebreitet, so daß im XIII. Jahrhundert 1800 Klöster in Europa ihm angehört haben sollen. Allerdings vereitelte auch bei ihm, und vielleicht bei ihm am schnellsten, der reiche Ertrag des neuerschlossenen Pfluglandes die Absicht seiner ursprünglichen Gründer. Reichtum, und mit ihm Üppigkeit, zogen bald in seine Klöster ein; die vornehmsten und reichsten Klosteranlagen, die das Mittelalter uns hinterlassen hat, gehörten dem Zisterzienserorden an.

23.
Zisterzienserorden.

Die Zisterzienser nahmen zur Wahrung der Klosterzucht den uralto-orientalischen Brauch wieder auf, dem zufolge jedes Tochterkloster von seinem Mutterkloster abhängig war und von ihm aus beaufsichtigt wurde. Dem zufolge befaß die älteste Gründung, Cîteaux, in Gemeinschaft mit den vier ältesten Tochterklöstern, La Ferté, Clairvaux, Pontigny und Morimond, eine Obergewalt über sämtliche Klöster des Ordens, und beim Generalabt zu Cîteaux versammelten sich alljährlich die Äbte sämtlicher Klöster zur Beratung gemeinsamer Angelegenheiten. Solch straffe Bindung mußte naturgemäß auf gleiche Grundsätze auch in baulichen Dingen hinwirken. So bilden die Zisterzienserklöster nicht nur im Reich-

tum, sondern auch in der Geschlossenheit des Typus einen Abschluß für diesen Zweig mittelalterlicher Baukunst. Für ihre Anlage bestimmend ist dabei neben den Vorschriften der Benediktinerregel der Umstand, daß der Orden von den Cluniacensern die Einrichtung der „Laienbrüder“ übernahm und nochmals den Abschluß gegen die Außenwelt durch Verbot jeder Tätigkeit außerhalb des Klosters einschließlich der Seelforge verstärkte.

Mit dieser Reform ist die Umwandlung Benediktinischen Klosterwesens im wesentlichen beendet; spätere Ordensbildungen, die auf anderen Grundlagen beruhten, werden uns an anderer Stelle noch beschäftigen.

24.
Grundform des
Kreuzganges.

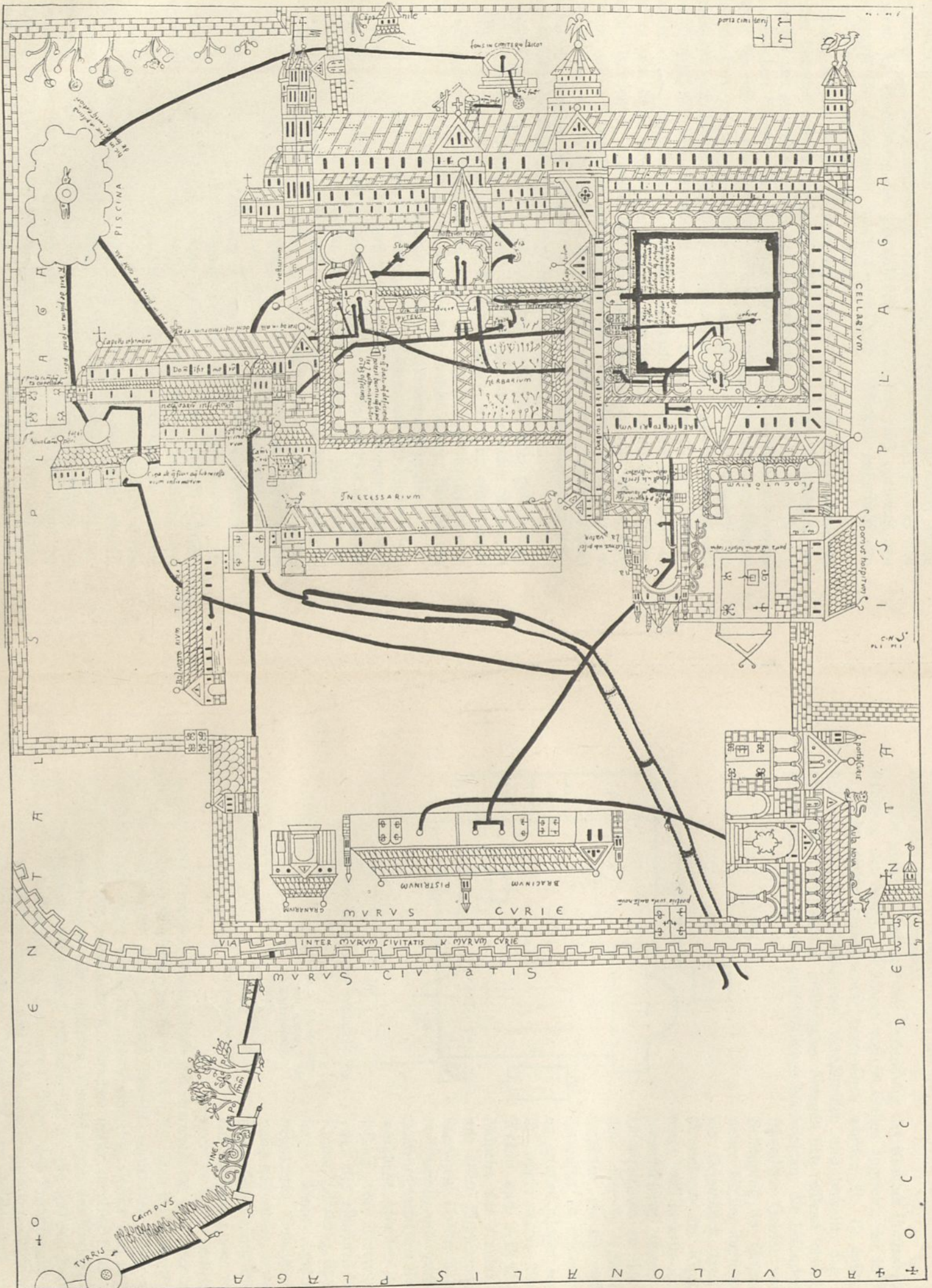
Die baulichen Formen, in denen sich das Getriebe eines Klosters — einer kleinen Welt für sich — abspielte, sind naturgemäß nicht fertig aus dem Haupte eines Künstlers hervorgegangen, sondern haben sich allmählich aus einfachen Anfängen zusammengeschlossen. Gemeinsam ist hierbei allen entwickelten abendländischen Klöstern, daß sich die dem „Convent“, d. h. den eigentlichen Mönchen oder Nonnen, zum gemeinsamen Gebrauch zugewiesenen Räume, die man im Gegensatz zu dem mehr öffentlichem Verkehr gewidmetem Wirtschaftshof usw. als „Klausur“ bezeichnet, grundsätzlich um einen viereckigen, mit Hallen umgebenen Hof, den „Kreuzgang“, herumlegen. Man sieht den Ursprung dieser monumentalen Bauform darin, daß in den ältesten Zeiten des abendländischen Mönchtums die Kleriker der Kirchen ihre Zellen an die säulenumgebenen Vorhöfe der altchristlichen Basiliken (*in atris ecclesiae*) anbauten.

Im engen Anschluß an diese Vorbilder hat man auch später noch gelegentlich den Kreuzgang an der Westseite der Kirche angelegt (die uralten Stifter St. Gereon und Sta. Maria im Kapitol zu Cöln sind Beispiele dafür); aber im allgemeinen zieht man der größeren Abgeschlossenheit wegen die Lage seitlich der Kirche vor. Wann sich diese Änderung vollzog, ist nicht bekannt; sicher ist nur, daß sie uns in den großen Klöstern der Karolingerzeit schon als feststehend begegnet.

25.
Kloster
Fontanella.

Nach genauer gleichzeitiger Beschreibung ist der Grundriß des Klosters Fontanella bei Rouen (Fig. 8) wiederhergestellt¹³⁾, so wie es Abt *Ansegis* (822—33) im Abschluß längerer Bautätigkeit fertigstellte. Unsere Abbildung gibt die in der Chronik angeführten Maße der Bauten wieder. Wir sehen den Kreuzgang an der Nordseite der Klosterkirche in Rechtecksform erbaut. An ihm liegt im Westen der gemeiname Schlaftaal (Dormitorium), dem in seinem mittleren Teil ein reichgeschmückter Söller aufgesetzt war. Gegenüber, „fast“ bis an die Apsis der Kirche heranreichend, also hier entweder Raum für einen Durchgang oder für ein „Vestiarium“, eine Sakristei, freilassend zog sich ein Flügel hin, der das Refektorium (Speisesaal) und das Cellarium (Vorratshaus) enthielt. Beide Flügel wurden verbunden durch ein großes Gebäude (Major domus), in dem die Kamera (Geräte- und Kleidervorrat), ferner die Kemenate des Abtes nebst anderen Räumen untergebracht waren. Als feierlicher Versammlungsort der Mönche, an dem auch die täglichen Vorlesungen von Kapiteln der heiligen Schrift abgehalten wurden, diente der südliche, an die Kirche angebaute Flügel des Kreuzganges, der danach ebenso, wie die Versammlung der Brüder selbst, dauernd den Beinamen Kapitel angenommen hat. Besondere Gebäude für das Archiv und die Bibliothek sind ferner vorhanden; ein Turm mit 35 Fuß hoher Holzspitze (!) steht frei neben der Kirche. Die in der Beschreibung weiter erwähnte Basilika des heiligen *Servatius* können wir vielleicht als Friedhofskapelle auffassen. Von den außerhalb der

¹³⁾ Nach: SCHLOSSER, J. Die abendländische Klosteranlage des frühen Mittelalters. Wien 1889. S. 29.



Alter Plan der Abtei zu Canterbury.

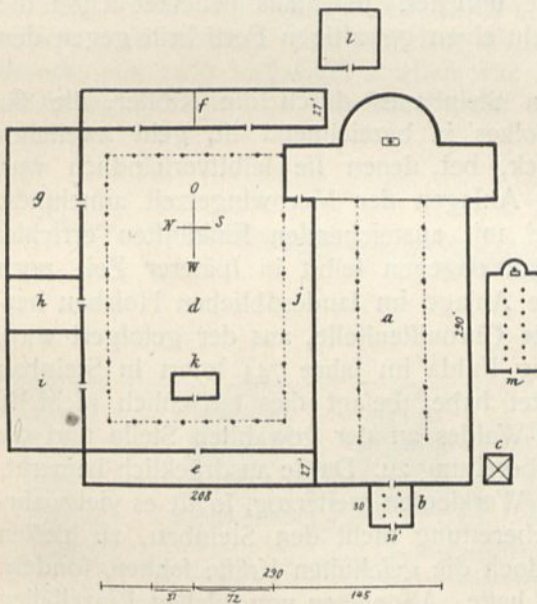
„Klaufur“ gelegenen Wirtschafts- und Verwaltungsgebäuden erfahren wir nichts; doch ist auch ohne diese der Plan als Beispiel einer noch nicht voll entwickelten Anlage sehr bemerkenswert.

Zu gleicher Zeit wie die Vollendung des Klosters Fontanella wird die Anfertigung des berühmten Planes von St. Gallen angefertigt, der in Teil II, Band 3, 2. Hälfte dieses „Handbuches“ besprochen worden ist. Er entspricht wesentlich höheren und fester geordneten Verhältnissen und beweist, daß im Karolingerreiche die Entwicklung klösterlicher Anlagen sich reißend schnell vollzog. Dies stimmt durchaus zu den geschichtlichen Nachrichten, die besonders für das westfränkische Gebiet von großartigster

Betätigung in Gründung und Bau neuer Klöster berichten, und bildet ein Gegenstück dazu, daß auch die Grundform des Kirchengebäudes in jener Zeit die erste kraftvolle Weiterentwicklung durch Anfügen des Chorquadrats an das Querschiff erfuhr. Der St. Gallener Plan ist unschätzbar, um die vielseitigen Anforderungen zu erkennen, die man an ein großes Kloster jener Zeit stellte. Er zeigt neben den eigentlichen Wohn- und Aufenthaltsräumen der Mönche, der Klaufur, das Bild eines mit allen Einrichtungen zum selbständigen Dasein ausgerüsteten Gemeinwesens, mit Gebäuden für allerlei landwirtschaftlichen Betrieb, für handwerkliche Arbeiten jeder Art, für Erteilung von Unterricht an die Novizen des Klosters, wie an die dem Kloster zeitweilig übergebenen Zöglinge. Dazu kommt ferner ein besonderes Gebäude für die Wohnung des Abtes, notwendig, weil in jenen Zeiten häufig die Abtwürde wie ein weltliches Lehen von den Königen auch an Laien verliehen wurde. An-

† 26.
Plan von
St. Gallen.

Fig. 8.



Grundriß des Klosters zu Fontanella¹³⁾.

- | | |
|--------------------|----------------------|
| a. Kirche. | g, h, i. Domus major |
| b. Vorhalle. | mit Kammern und |
| c. Glockenturm. | Abtswohnung. |
| d. Kreuzgang. | j. Kapitel. |
| e. Dormitorium. | k. Bibliothek. |
| f. Refektorium mit | l. Archiv. |
| Cellarium. | m. Friedhofskapelle. |

gegeben sind ferner ein Krankenhaus mit Arztwohnung und Badehaus nebst anderen hygienischen Einrichtungen für die Mönche; dazu Baulichkeiten zum Empfang und zu geforderter Beherbergung sowohl vornehmer Gäste wie einfacherer Reisenden und Pilger, sowie für fremde Mönche. Ferner sind in der Klaufur die Ansprüche, die das entwickelte Klosterleben stellte, in einer Form erfüllt, die mit geringen Änderungen allen späteren Wandelungen der Ordensregel anzupassen war und dadurch maßgebend geblieben ist für die späteren Zeiten. So ist hier schon das Dormitorium in denjenigen Flügel des Kreuzganges verlegt, der an den Chor der Kirche anstößt und daher den bequemsten Zugang zu den nächtlichen Gottesdiensten gewährte. Weiter ist dem Refektorium schon der später immer wiederkehrende Platz gegenüber der Kirche angewiesen, den Vorrats-

räumen dagegen der westliche Flügel vorbehalten als derjenige, welcher dem Betriebe der Land- und Viehwirtschaft am nächsten, dem inneren Leben der Klauur am abgekehrtesten gelegen war. Auch hier wird der an die Kirche angebaute Kreuzgangflügel, wie in Fontanella, zur Zusammenkunft (*Conventus*) der Brüder als Versammlungsraum benutzt.

Die ganze Anlage ist, wenigstens in den Hauptgebäuden, Kirche mit Klauur, sowie Krankenhaus und Schule mit den dazugehörigen Kreuzgängen, dem Abtshaus und wohl auch der daneben liegenden Küche, durchaus auf Ausführung in Stein berechnet, wie aus den eingetragenen Bogengängen geschlossen werden kann. Für die übrigen Gebäude könnte man Ähnliches schließen aus der Tatsache, daß Heizeinrichtungen vielfach eingetragen sind; doch ist solcher Schluß für einfache, unentwickelte Verhältnisse unsicher. Jedenfalls bedeutet schon die Ausführung jener Hauptgebäude in Stein einen gewaltigen Fortschritt gegen den Zustand der volkstümlichen Baukunst.

27.
Steinbau
der Klöster.

Die Bevorzugung des vornehmen Steinbaues durch die Klöster, die für ihre Stellung im Gesamtleben des Volkes ja bezeichnend ist, geht zweifellos auf die südländischen Vorbilder zurück, bei denen sie selbstverständlich war. Wir können sie schon für die ältesten Anlagen der Merowingerzeit annehmen, soweit sie auf gesichertem Boden und mit ausreichenden Einkünften errichtet wurden. An anderen Stellen kann man dagegen selbst in späterer Zeit noch starke Zweifel hegen, ob nicht die erste Anlage im landesüblichen Holzbau hergestellt wurde. Die vielfach angeführte Chronikentziffer, aus der gefolgert wird, daß *Bonifazius* seine Lieblingsgründung Fulda im Jahre 744 sofort in Steinbau durch mitgeführte Handwerker errichtet habe, besagt dies tatsächlich nicht.¹⁴⁾ Sie schreibt ihm nur die Rodung des Waldes an der gewählten Stelle und die Herstellung von Einrichtungen zur Kalkbereitung zu. Da sie ausdrücklich bemerkt, daß er nach 8 Tagen schon mit seinen Werkleuten weiterzog, so ist es viel wahrscheinlicher, daß die eingeleitete Kalkbereitung nicht den Steinbau, zu dessen Ausführung hier in der Waldwildnis doch die geschulten Kräfte fehlten, sondern die Herstellung von Estrichen zum Ziel hatte. Abgesehen von solchen Einzelfällen aber sind die geistlichen Stifter jedenfalls bahnbrechend geworden für die Verbreitung des Steinbaues und haben dadurch dem Fortschritt baukünstlerischen Könnens große Dienste geleistet. Allerdings darf man die gleichzeitigen begeisterten Berichte über die Herrlichkeiten, die damals entstanden, doch nur mit gewisser Vorlicht aufnehmen. Teils spricht bei ihrer Fassung eine gewisse Genügsamkeit, eine durch die Anschauung bedeutender Bauwerke nicht verwöhnte, frische Aufnahmefähigkeit mit, teils die ungelenke Schreibweise jener Zeit, die bei jeder lebhaften Schilderung zu den stärksten Ausdrücken zu greifen gewohnt war. Bezeichnend für den Kunstbetrieb der früheren Zeiten ist dabei die Schilderung der großen Bautätigkeit, die der Abt *Desiderius* des mächtigen Klosters Montecassino bald nach 1050 entwickelte, um dieses Mutterkloster des Benediktinerordens in neuem Glanze herzustellen. Es erschien ihm nämlich als die selbstverständlich beste Vorarbeit, nach Rom zu reisen und daselbst Säulen, Basen, Kapitelle und bunte Marmortafeln aus antiken Resten zu kaufen, die dann nach Montecassino geschafft und zur Zierde der Bauten verwendet wurden.

In Fig. 9¹⁵⁾ sei ferner eine Darstellung der alten Kreuzganghalle von *San Gerusalemme* in Bologna gegeben, welche zeigt, bis zu welcher Formenroheit

¹⁴⁾ Vergl.: RICHTER, G. Die ersten Anfänge der Bau- und Kunsttätigkeit des Klosters Fulda. Fulda 1900.

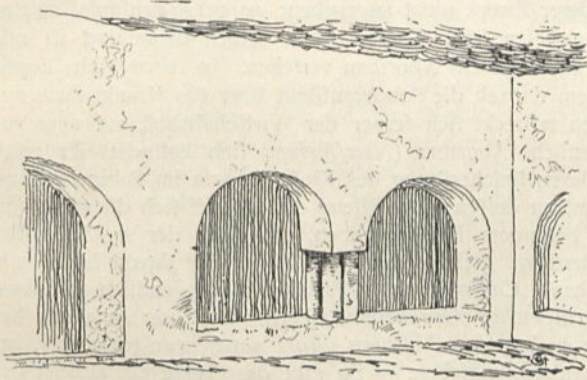
¹⁵⁾ Nach eigener Aufnahme.

der reiche Baugedanke schwerer Mauerbogen, die auf vier Zwergsäulen ruhen, herabkommen konnte. Der Bau stammt wahrscheinlich von einer Wiederherstellung des Klosters, die auf eine Verwüstung durch den Ungarneinfall des Jahres 903 folgte.

Die vielfachen Anhaltspunkte, die uns der Plan von St. Gallen zur Beurteilung des damaligen Wohnbaues gibt, machen ihn zu einer höchst wichtigen Quelle der kulturgeschichtlichen Belehrung. Um ein lebendiges Bild vom Aussehen solchen Klosters zu formen, ist er weniger geeignet, weil er ohne Berücksichtigung örtlicher Eigentümlichkeiten mehr programmatisch das regelrecht Erforderliche zusammenstellen, als gerade eine Bauvorlage abgeben will. Es ist uns aber eine andere mittelalterliche Zeichnung aus wenig späterer Zeit erhalten geblieben, in der die Anlage der großen englischen Abtei Canterbury in zwar naiver, aber durchaus anschaulicher Weise so dargestellt ist, wie sie nach dem Brande von 1070 hergestellt worden war. Sie hat zu dieser Zeit als Überichtszeichnung gedient, um die Einrichtung einer ganz durchdachten Be- und Entwässerungsanlage einzutragen.

28.
Abtei
Canterbury.

Fig. 9.



Vom Kreuzgang des Klosters von *San Gerusalemme* zu Bologna¹⁵⁾.

Sämtliche Gebäude sind in der Weise angegeben, daß ihre Ansichten in geometrischer Darstellung in die Ebene der Zeichnung niedergeklappt sind (siehe die nebenstehende Tafel¹⁶⁾).

Wir sehen zunächst das ganze Kloster mit einfachen Umwehrungsmauern umgeben und außerdem in die Stadtmauer (*Murus civitatis*) eingeschlossen. Diese Abweichung von der Regel des heiligen *Benedikt* (vergl. Art. 20, S. 19) erklärt sich hier leicht dadurch, daß die Stadt sich unter dem Schutze des Klosters erst nachträglich entwickelt und das ursprünglich im freien Felde liegende Kloster dann, wie so oft, in die erweiterten Mauern mit einbezogen hat. Auf dem von der

Klostermauer umzogenen Gebiete liegt am oberen Rande unserer Tafel, d. i. an der Südseite der Anlage, die Kirche, schon mit dem für spätere Zeiten in England so bezeichnenden langgestreckten Chor versehen. Ein Vierungsturm, sowie je zwei Türme im Osten und Westen schmücken sie; ersterer trägt auf seiner Spitze die Figur des vierflügeligen Erzengels Michael (die auch als Krönung eines der St. Gallener Türme erwähnt wird); die anderen sind mit dem Bild des wachsamem Hahnes und mit geschmiedeten Kreuzen abgeschlossen. Außerdem ist aber noch auf dem südlich angrenzenden Kirchhof ein niedriger Glockenturm (*Campanile*) errichtet. An den Chor der Kirche ist nördlich das kleine *Vestiarium* angebaut, der Raum zur Aufbewahrung der kostbaren Gewänder, Vorhänge und Altardecken, in denen im früheren Mittelalter der Reichtum der kirchlichen Schatzkammern vor allem bestand. Sonst liegt dieser Bauteil frei und ist durch einen schmalen Hof von den angrenzenden Klosteranteilen getrennt. Dagegen schließt sich dem Westteil der Kirche der Kreuzgang in ganzer Länge an. Er ist mit rundbogigen, niedrigen Hallen umzogen; einige Öffnungen davon, an der Ostseite gelegen, sind mit Gitterwerk gefüllt und als die Stelle des Sprechraumes für Fremde (*Hofium locutorium*) bezeichnet. Die über dem Südflügel im Obergeschosse gelegenen, durch kleine Fenster erhellten Räume sind nicht näher benannt; sie dürften, wie auch später meistens, als niedrige Dachräume untergeordneten Zwecken gedient haben. Der ganze Westflügel wird vom Cellarium, den Vorratsräumen, eingenommen. Im Ostflügel befindet sich zunächst

¹⁵⁾ Nach: WILLIS, R. *History of the monastery Canterbury*. Abgedruckt in: *The architectural review* (London 1897—98), Bd. III, S. 154, 155.

ein mit Pultdach an das Querschiff der Kirche angelehnter Raum, der wohl als Sakristei und zur Aufbewahrung der Meßbücher ufw. diente; dann folgt, als erstes Beispiel für uns, ein eigener Kapitelsaal (*Capitulum*), der hier als Versammlungsraum an Stelle des früher dazu dienenden Kreuzgangflügels trat. Im übrigen ist dieser Flügel vom Schlaflaal (*Dormitorium*) eingenommen. Der Nordflügel endlich nimmt den Speisesaal (*Refectorium*) auf; vor ihm erhebt sich im Inneren des Kreuzganges ein gewölbtes Brunnenhaus, in dem der für die Waschungen vor und nach der Mahlzeit gebrauchte Laufbrunnen mit zwei übereinander angeordneten, vielpaßförmigen Wasserbecken sich befindet. An die Außenseite dieses Flügels legt sich im westlichen Teil eine weitere kreuzgangartige Bogenhalle, die wieder als Sprechraum (*Locutorium*) bezeichnet ist. Sie bildet finggemäß schon den Übergang zu der Welt außerhalb des Klosters, indem sie sich nach einem Hofe öffnet, an dem das Haus für Gäste (*Domus hospitem*) sich anschließt. Nördlich von diesem Hofe liegt ein anderer, kleinerer, in dem sich der Küchenverkehr abspielt. Die Küche selbst erhebt sich in monumentaler Form an seiner Nordseite als gewölbter Zentralraum, an den Ecken mit gemauerten Rauchabzugschloten gekrönt und an der Westseite mit Weinspalier besetzt. Ein kleiner apsisartiger Anbau ist eigens zum Waschen der Fische bestimmt (*Camera ubi piscis lavatur*); zwischen die Küche und das Refektorium schiebt sich ein niedriger Zwischenbau, worin laut beigefügter Beischriften die Kutteln (Gedärme) gereinigt und Würfte angefertigt wurden. Auf der gegenüberliegenden Seite bildet ein hölzerner Laubengang die Verbindung zwischen Küche und Speisesaal.

An diese der Klaufur im engeren Sinne zugehörigen Baulichkeiten schließt sich östlich ein zweiter kreuzgangartiger Hof an, der durch einen Laubengang in zwei Teile geteilt wird. Der westliche Teil dient als Küchengarten (*Herbarium*) der Anzucht der nötigen Würz- und Arzneikräuter. Für den östlichen ist ein besonderer Zweck nicht angegeben; er mag den Inassen des Krankenhauses zur Erholung zugewiesen gewesen sein. Dieses grenzt östlich daran und ist mit eigener Kapelle, eigener gewölbter Küche und eigenem Abortbau versehen. In seiner Nähe liegen das alte und das neue Haus des Priors, dem danach die Sonderaufsicht über das Krankenhaus zugefallen sein wird. Im Norden des Ganzen erstreckt sich ferner der Wirtschaftshof, auf dem zunächst dem Dormitorium der sehr ansehnliche Abortbau (*Necessarium*) sich befindet. Er zeigt eine Anlage, wie sie auch bei der etwas älteren Beschreibung des Klosters Farfa im Sabinergebirge eine Rolle spielt. Es ist ein basilikaler Bau, an dessen gutgelüftetes Mittelschiff sich die niedrigen Zellen seitlich anreihen. In Farfa wird besonders hervorgehoben, daß jede der 45 Zellen ihr eigenes Fenster habe; hier sind solche allerdings nicht gezeichnet. Nicht weit davon finden wir das Badehaus (*Balneatorium*) mit Vorratshaus (*Camera*), am nördlichen Rande endlich Brauhaus (*Bracinum*), Backhaus (*Pistrinum*) und Kornspeicher (*Granarium*). Ferner liegt hier an einem besonderen monumentalen Eingange (*Porta curiae*) das Abtshaus (*Aula nova*), zweigeschoßig, im unteren Geschoß mit vorgebautem Brunnenhaus versehen. — So gibt das Ganze ein äußerst anschauliches Bild von der Verschiedenartigkeit der Bedürfnisse und der freien Sicherheit, mit denen man ihnen, bald in monumentalerer, bald in schlichterer Form, nachkam.

Auch die eingezeichneten Wasserleitungen tragen zu dem Eindruck recht entwickelter Lebenskunst bei, den die ganze Anlage macht, und seien deshalb kurz erläutert. Es sind zunächst zwei Quellen benutzt. Die eine entspringt auf dem Laienfriedhof, speist weiterhin den östlich der Kirche gelegenen Fischteich, fließt zum neuen Wohnhaus des Priors und entsendet von dort einen Strang zum Abort des Krankenhauses (*sub necessarium infirmorum*), der dann an der großen Latrine vorbei und schräg über den Wirtschaftshof zur Stadtmauer hinausführt. Ein anderer Abzweig speist das Badehaus, das Brauhaus und das Backhaus, liefert von hier einen Anschluß für das Abthaus, versorgt weiter mit einer Anzahl von Ausläufen die Küche und endet im Brunnen des Kreuzganges. Eine zweite Quelle kommt aus dem freien Lande nördlich des Klosters. Sie ist mehrmals in Becken angefaßt, die zur Bewässerung des Kornfeldes, Weinberges und Obstgartens das nötige Wasser sichern. Sie ist innerhalb des Klosterbezirkes gradenwegs zur Krankenküche geführt, wendet sich von dort westlich zum Krautgarten, in dem sie einen hochstehenden Behälter (wieder in Achtpaßform gezeichnet) speist, und weiterhin zum Kreuzgang, wo sie ebenfalls mit dem Brunnen in Verbindung steht.

Aber hiermit nicht genug. Für den Fall, daß im Sommer die Quellen nicht ausreichen, sind weitere Vorkehrungen getroffen. Zunächst werden die Regenwasser vom Kirchendach (*Stillicidia*) aufgefangen und teils unmittelbar zu der Leitung geführt, die den Kreuzgangbrunnen versorgt, teils in einem zweiten, hochstehenden Becken in der Südostecke des Krautgartens gesammelt, von dem aus sie teils nach der gleichen Stelle, teils nach dem Krankenhause hingeführt werden. Für den äußersten Notfall aber hat man zwei Brunnen zur Verfügung. Der eine, deutlich als Ziehbrunnen mit steinbeschwertem Schwengel gezeichnet, steht im Friedhof und gestattet, die dort entspringende Quellenleitung zu verstärken. Der andere befindet sich im Krautgarten und hat

neben sich eine „Säule“, in welche man bei Wassermangel schöpfen und damit alle Verbrauchsstätten mit Wasser versehen kann (*columpna in quam ductu aquae deficiente potest hauriri aquam de puteo et administrabitur omnibus officinis*), d. i. also ein Standrohr, das die oben erwähnten Hochbehälter zu füllen ermöglichte.

Wir haben es hier mit einer höchst zusammengesetzten technischen Anlage zu tun, in der alle Möglichkeiten wohldurchdacht erscheinen. Die Sorgfalt, die auf solche Dinge verwendet wurde, läßt aber den weiteren Schluß zu, daß man zu jener Zeit, die so oft für roh und unzivilisiert gehalten wird, in gebildeten Kreisen höheren Wert auf Reinlichkeit und gesundheitsliche Annehmlichkeiten gelegt hat, wie in so manchem späteren und aufgeklärteren Jahrhundert.

So waren schon im XII. Jahrhundert, in dem die sonstige Profanbaukunst erst zu spärlichen Anfangsstufen vorgedrungen war, im Bauwesen des Benediktinerordens alle Ansprüche reichen abgestuften Lebens befriedigt; es blieb nur wenig hinzuzufügen, um Bauformen zu schaffen, die auch der Regel der abgeleiteten Orden gemäß waren und infolgedessen bis zum Schlusse des Mittelalters muster-gültig blieben.

✦ Als Beispiel eines solchen vollentwickelten Zisterzienserklosters sei das in Anlage und Architekturdurchbildung ebenso vollendete wie wohlerhaltene Maulbronn gewählt. Der Lageplan (Fig. 10¹⁷) zeigt uns sofort, wie das Ganze sich in zwei Teile sondert.

29.
Kloster Maulbronn.

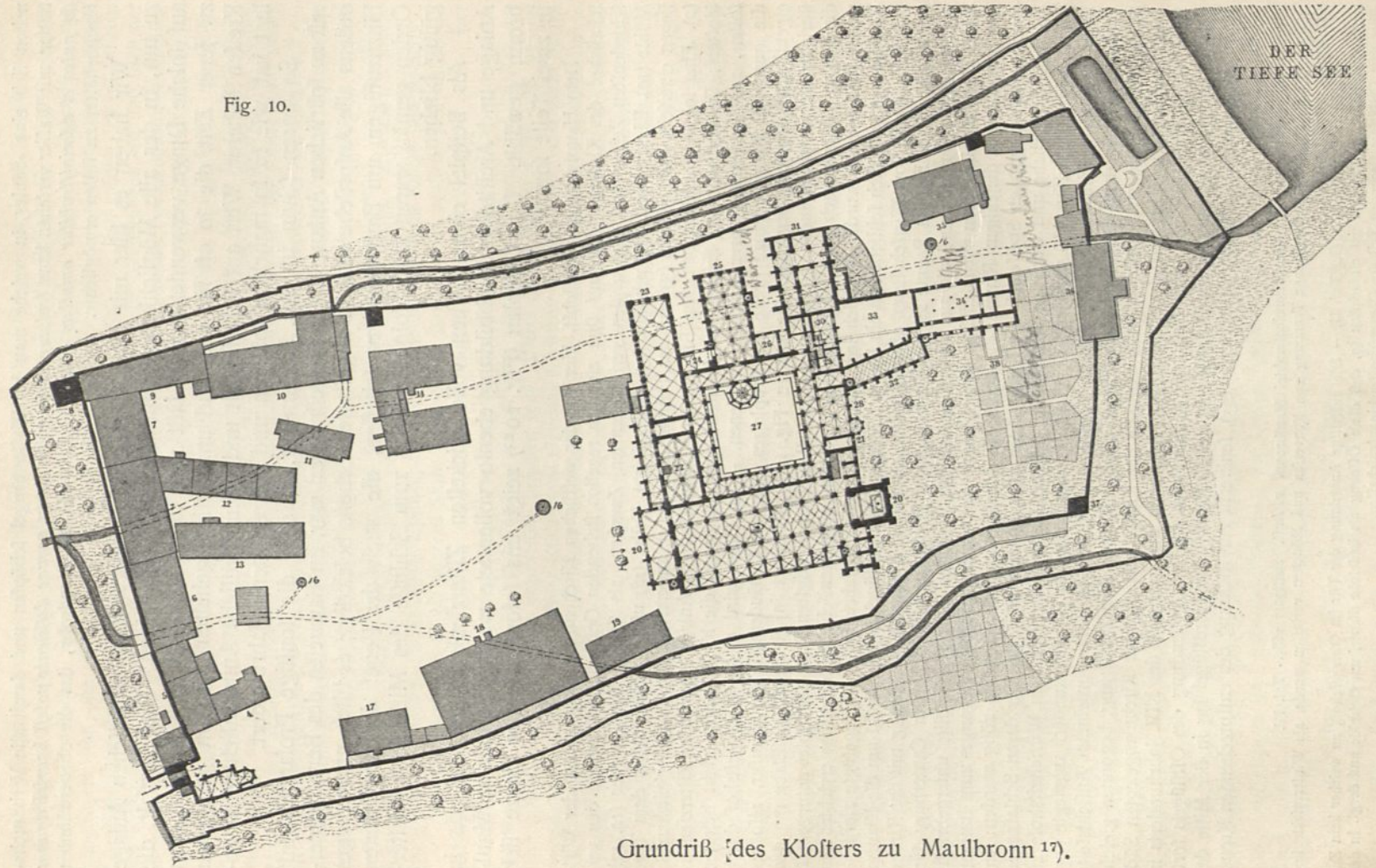
Dem Haupteingang 1 zunächst, hier vor der westlichen Kirchenfront, liegt wieder der Wirtschaftshof des Klosters. Die auf ihm ziemlich regellos stehenden Gebäude entstammen den verschiedensten Zeiten und dienen den verschiedensten Zwecken, als Ställe, Kornspeicher (12, 13), Mühle (10), Bäckerei (11), Gefindehaus (15), Käferei (17), Keller (18) usw. Gleich neben dem Tore liegen einerseits das Gasthaus (3) und das Frühmehrerhaus (4), andererseits die Dreifaltigkeitskapelle (2). Eine solche Kapelle neben dem Tore gehört zur vollständigen Anlage eines jeden Zisterzienserklosters; sie ist bestimmt, Frauen, welche nach der Ordensregel die Klosterkirche nicht betreten sollen, zur Verrichtung ihrer Andacht zu dienen. — Im Osten wird dieser Wirtschaftshof durch die quer fast über die ganze Breite des Bauplatzes gelagerte Gebäudemasse der Klausur, also des eigentlichen Klosters, begrenzt, die wir in Fig. 12¹⁷) gefondert in gleichem Maßstabe mit den übrigen, hier vorzuführenden Klosteranlagen darstellen. Den wichtigsten Platz behauptet naturgemäß die Kirche, die bald nach der Klostergründung begonnen, als romanische Pfeilerbasilika errichtet und gegen 1200 beendet wurde. Westlich legt sich ihr eine etwa 20 Jahre später hinzugefügte zierliche Vorhalle vor; nördlich schließt sich ein langer schmaler Gebäudeflügel an, der, wohl um die Klausur möglichst schnell vom Wirtschaftshof abzuschließen, als ältester Klosterteil gleichzeitig mit der Kirche erbaut ist. Er enthält im Raume 22 die Vorratskammer (*Cellarium*), die schon in Canterbury den gleichen Platz einnahm und die aus einfach praktischen Gründen dort regelmäßig untergebracht wird. Daneben aber sehen wir in diesem Flügel jenseits des tonnengewölbten Zuganges zum Inneren des Kreuzganges diejenigen Räume, die durch die Zisterziensregel besonders nötig wurden: im Raume 23 den großen Speisesaal der Laienbrüder oder Konversen¹⁸), darüber deren Schlafraum. Die höchst feierliche und wuchtige Ausbildung, mit der dieser Flügel sich dem Wirtschaftshofe zu früher zeigte, stellt Fig. 11¹⁹) dar; jetzt ist allerdings durch eine im XV. Jahrhundert angelegte Vorhalle und die anschließende, noch spätere Treppe der größte Teil dieser vornehmen Anfahrtsseite verdeckt. Hinter dem ebenbehandelten Flügel birgt sich der innere Kreuzgang, begonnen gleichzeitig und in gleichen Formen wie die Vorhalle der Kirche, mit dem der Kirche angelegten Südflügel, weiter fortgeführt mit dem Westflügel gegen 1300 und während des XIV. Jahrhunderts in stückweisem Weiterbau von dort über das Brunnenhaus bis zur Vollendung des Ostflügels fortgesetzt. Um ihn ziehen sich die Haupträume des Klosters. Am Nordflügel lag in der Mitte der stolze Säulensaal des „Herrenrefektoriums“ (25), senkrecht zur Richtung des entprechenden Kreuz-

¹⁷) Nach: PAULUS, E. Die Zisterzienserabtei Maulbronn. 2. Aufl. Stuttgart 1884. Taf. IV.

¹⁸) Er ist später, als die strenge Trennung von Konversen und Mönchen verlassen wurde, als Winterrefektorium der Brüder benutzt worden.

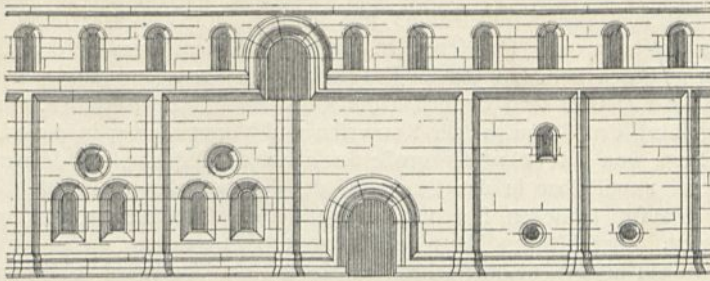
¹⁹) Nach: PAULUS, a. a. O., Taf. II. — Die auffällige Anordnung der Tür im Obergeschoß, zu welcher kein Zugang hinaufführt, erklärt sich am einfachsten so, daß diese Öffnung als Ladeluke diente, um Getreide und dergl. in den über dem Cellarium liegenden Teil des Obergeschoßes hinaufzuschaffen.

Fig. 10.



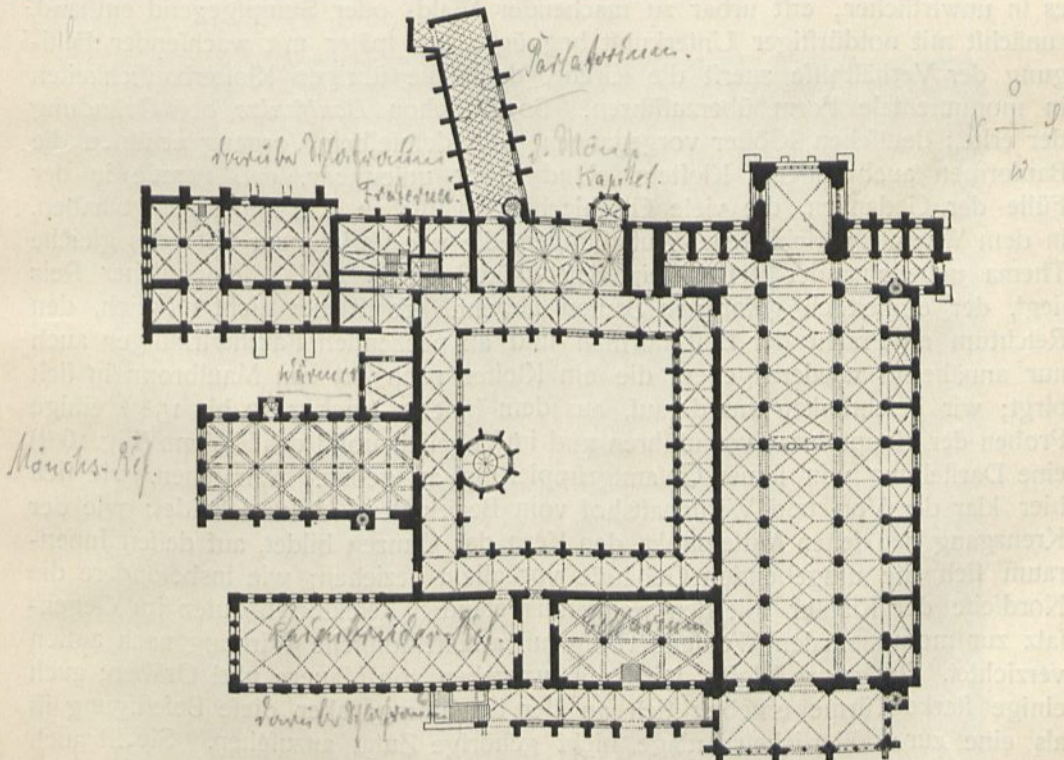
Grundriß des Klosters zu Maulbronn 17).

Fig. 11.

Ursprüngliche Ansicht der westlichen Klostergebäude zu Maulbronn¹⁰⁾. $\frac{1}{250}$ w. Gr.

gangteiles gestellt, um Raum zu gewinnen, und daher weit aus der Gebäudemasse vortretend. Er wurde später, seit der gemeinsamen Benutzung des Winterrefektoriums als „Sommerrefektorium“ bezeichnet. Er entstammt ebenfalls der Bauzeit von etwa 1220, lag also vor der Fortführung des Kreuzganges ein gutes Jahrhundert lang getrennt von dem übrigen in Stein ausgeführten Teil der Klosterbauten. Zwischen diesen beiden Speiseräumen befand sich die jetzt verschwundene Klosterküche 24; östlich schloß sich dem Herrenrefektorium die Wärmestube 26 an, ein für das Behagen im Winter sehr wichtiger Raum, der einzig heizbare eines solchen reichen Klosters. Nahebei und durch verschiedene malerische Treppenanlagen mit Kreuzgang und Wärmestube verbunden, liegt die Brüderstube oder Fraternei (29–30, d. i. der Raum, worin die Brüder in ihrer freien Zeit sich aufhalten konnten), früher ein einheitlich zusammenhängender Raum; dahinter sind noch

Fig. 12.

Grundriß der Klausur im Kloster zu Maulbronn¹⁷⁾. $\frac{1}{1000}$ w. Gr.

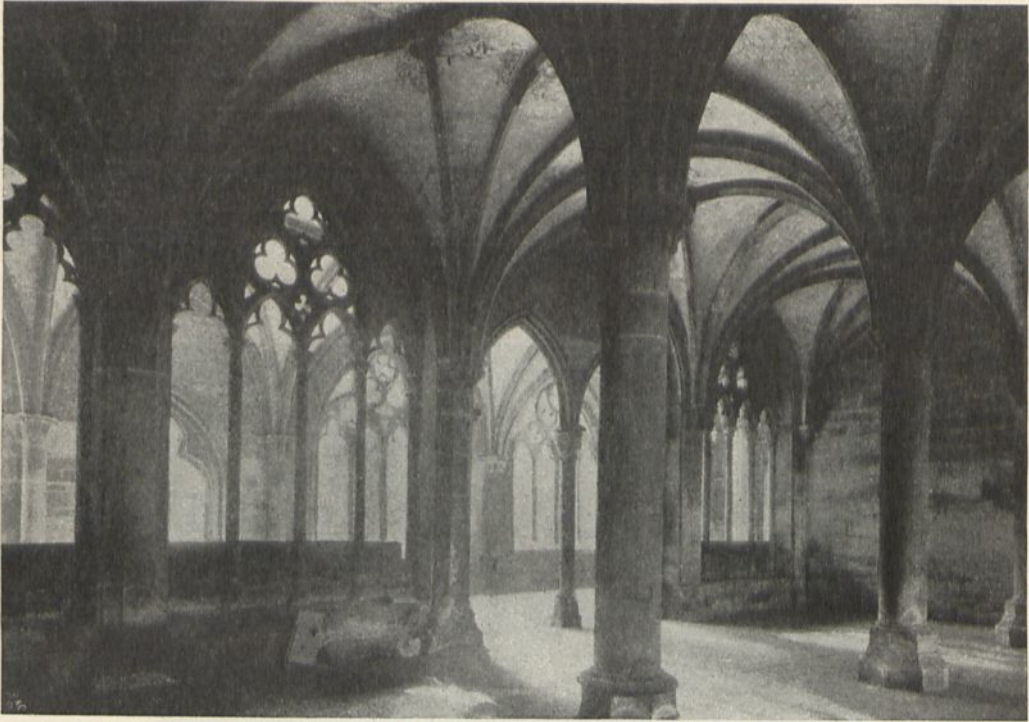
weiter gewölbte Räume für Kelterung und Pflege vielleicht der besseren Weine untergebracht (31). Südlich der Brüdertube führt ein Gang aus dem Kreuzgang hinaus; jenseits des letzteren liegt noch weiter im Ostflügel der Kapitellaal 28 mit schönem Kapellenerker, etwa dem Ende des XIV. Jahrhunderts entstammend. Ein schmaler, tonnengewölbter Raum 27, der als Sakristei anzusprechen ist, macht den Beschluß der im Erdgeschoß am Kreuzgang angeordneten Gemäcker. Ein Obergeschoß ist nur über dem westlichen und östlichen Flügel vorhanden. In jenem enthält es, wie schon angeführt, den Schlaßaal der Konversen und Vorratsräume; in diesem erstreckte sich in der ganzen Länge von fast 70 m der große Schlaßaal der Mönche, aus dem man durch eine Treppe in der Regel unmittelbar in das Querschiff der Kirche gelangen konnte. Diesen Bauten der eigentlichen Klausur schließen sich nun einige weitere Gebäude an, die im Kloftergarten weiter östlich liegen. Zunächst das Haus des Abtes (34), in welchem dieser der Vertretung des Klofters und dem dazu nötigen mannigfachen Verkehr mit der Außenwelt obliegen konnte, ohne die stille Ruhe der Klausur zu stören. Es entstammt der ältesten Bauzeit des Klofters, ist dann aber nach dem Jahre 1384 den Bedürfnissen neuerer Zeit durch einen Umbau angepaßt und schließlich gegen das Jahr 1493 durch den Bau des neuen Parlatoriums (Besuchs- und Sprechraum 32) mit der Klausur in geschlossene Verbindung gebracht worden. Endlich liegt ganz abseits das Krankenhaus 36, später als Pfründnerhaus bezeichnet, und als wichtige Stätte mönchischen Lebens der „Scheerbrunnen“ 38, an dem sich die Mönche allwochentlich zur Erneuerung der Tonsur und zum Lesen in der heiligen Schrift versammelten. Eine nicht zum klösterlichen Leben gehörige Zutat bildet endlich das Herzogliche Schloßchen 35, das erst nach Aufhebung des Klofters errichtet wurde.

So tritt uns hier ein ungemein reiches, ein höchst entwickeltes Ganze entgegen. Bezeichnend für seine Art ist es, daß nicht einer Zeit, nicht einem Meister die Errichtung der ganzen Gebäudegruppe zufiel. Wir haben uns bemüht, bei Beschreibung des Grundriffes die allmähliche Entstehung des Ganzen klarzulegen. Ebenso wie hier werden wir es als einen fast immer wiederkehrenden Vorgang ansehen müssen, daß man sich für ein neugegründetes Kloster, insbesondere wenn es in unwirtlicher, erst urbar zu machender Wald- oder Sumpfggend entstand, zunächst mit notdürftiger Unterkunft begnügte, um später mit wachsender Festigung der Verhältnisse zuerst die Kirche, dann die übrigen Klosterbaulichkeiten in monumentale Form überzuführen. So ist schon *Bonifazius* bei Gründung der ersten deutlichen Klöfter vorgegangen; von demselben Vorgang erzählen die Bauformen auch unseres Klofters. Und es ist unleugbar, daß gerade in der Fülle der Gedanken, die viele Geschlechter in solchen Bau hineingelegt haben, in dem Wechsel verschiedener Auffassungen, die wie Variationen über das gleiche Thema nebeneinander stehen, ein tiefer künstlerischer und geschichtlicher Reiz liegt, der einheitlich geformten Bauten abgeht. Es ist hier nicht möglich, den Reichtum an Pracht der Einzelformen und an packenden Raumwirkungen auch nur annähernd wiederzugeben, die ein Kloster nach Art von Maulbronn in sich birgt; wir beschränken uns darauf, aus dem Inneren (in Fig. 13 bis 15²⁰⁾ einige Proben der Haupträume vorzuführen und im Vogelschaubild des Klofters (Fig. 16²¹⁾ eine Darstellung von seiner Gesamtgruppierung zu geben. Wir sehen, wie sich hier klar der Vor- und Wirtschaftshof vom Bezirk der Klausur scheidet; wie der Kreuzgang den festen Mittelpunkt, den Kern des Ganzen bildet, auf dessen Innenraum sich die umgebenden Gebäude vor allem beziehen; wie insbesondere die Nordseite der Klausur mit den weitheraustretenden Refektorienbauten im Gegensatz zur monumentalen Westseite völlig auf architektonische Wirkung nach außen verzichtet. Das ganze Kloster wird nun umgeben von Mauern und Gräben; auch einige starke Türme erheben sich an der Umfassung; aber diese Befestigung ist als eine zur klösterlichen Anlage nicht gehörige Zutat anzusehen. Sie ist auch

²⁰⁾ Nach eigenen Aufnahmen.

²¹⁾ Nach: PAULUS, a. a. O.

Fig. 13.




Kapitelfaal.

Fig. 14.



Herrenrefektorium.
Vom Kloster zu Maulbronn ²⁰⁾.

erst in den politischen Wirren des ausgehenden XIV. und XV. Jahrhunderts begonnen und sodann in den Streitigkeiten, welche die Schutzherrn des Klosters, Württemberg und Pfalz. untereinander führten, verstärkt worden.

30. 
Befestigung der
Klöster.

Der Regel nach gehörte eine Klosterbefestigung nicht zum Begriff eines Klosters; es hätte den Mönchen, deren oberste Pflicht die Demut war, im allgemeinen schlecht angestanden, sich dauernd auf Waffenlärm und politischen Kampf einzulassen. So umschloß man das Klostergebiet in der Regel mit einer

Fig. 15.



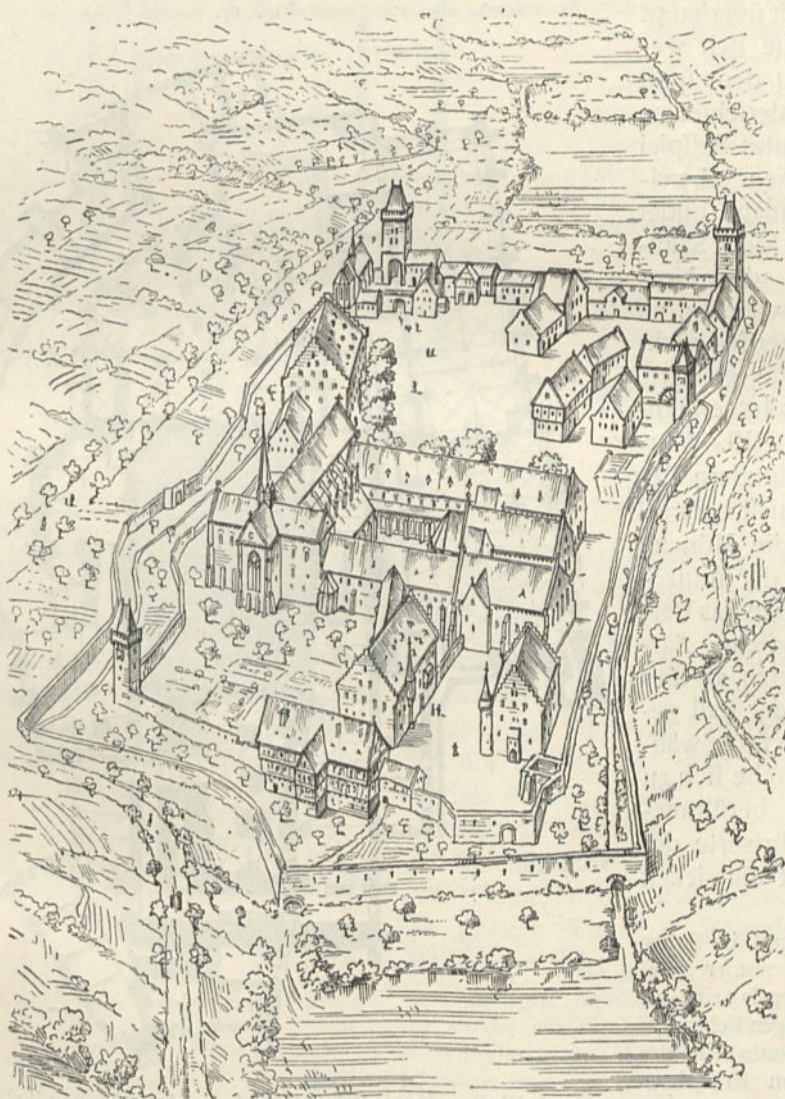
Brüderstube im Kloster zu Maulbronn²⁰⁾.

einfachen Abschlußmauer, wie sie weitaus die meisten Klöster noch heute zeigen, und vertraute für den gewöhnlichen Lauf der Dinge auf die verehrungsvolle Scheu vor dem Heiligtume und auf den besonderen Gottesfrieden, den aller kirchlicher Besitz genoß. Gegen dauernde Beeinträchtigung durch weltliche Machthaber aber pflegte man sich dadurch zu sichern, daß man sich selbst einen Mächtigen als Vogt (*Advocatus*) oder Schutzherrn suchte. Wie man sich aber unvermutetem Überfall größerer feindlicher Macht durch Flucht auf gesicherte und leicht zu verteidigende Örtlichkeit entzog, davon gibt uns der bekannte Be-

richt des *Ekkehard* über das Verhalten des Klosters St. Gallen beim Ungarneinfall des Jahres 926 anschauliche Kenntnis.

† Da das unbefestigte Kloster keine Möglichkeit der Verteidigung gewährte, hatte der Abt schon vorher auf die Kunde, daß die Ungarn nahten, die wichtigsten Kostbarkeiten nach Reichenau bringen lassen, das durch seine Lage im See vor dem Angriff ungarischer Reiter Schwärme geschützt

Fig. 16.



Kloster zu Maulbronn ²¹⁾.

Vogelschaubild.

war. Als nun der Feind wirklich nahte, zog sich der Abt mit den Klosterinsassen und allem wertvollen Gut auf einen nahegelegenen Waldberg zurück, sammelte die Hinterassen des Klosters und die sonstige Bevölkerung der Gegend um sich und errichtete mit deren Hilfe schnell durch Verpfählungen und Verhaue eine Volksburg, zu deren Bezwingung die Kraft der Feinde nicht ausreichte.

Dies schließt nun nicht aus, daß man in Ländern, die dem Christentum erst neu gewonnen wurden, solche Klöster, die, sozusagen als vorgeschobene Posten, besonders von heidnischen Einfällen bedroht waren, durch Befestigung schützte;

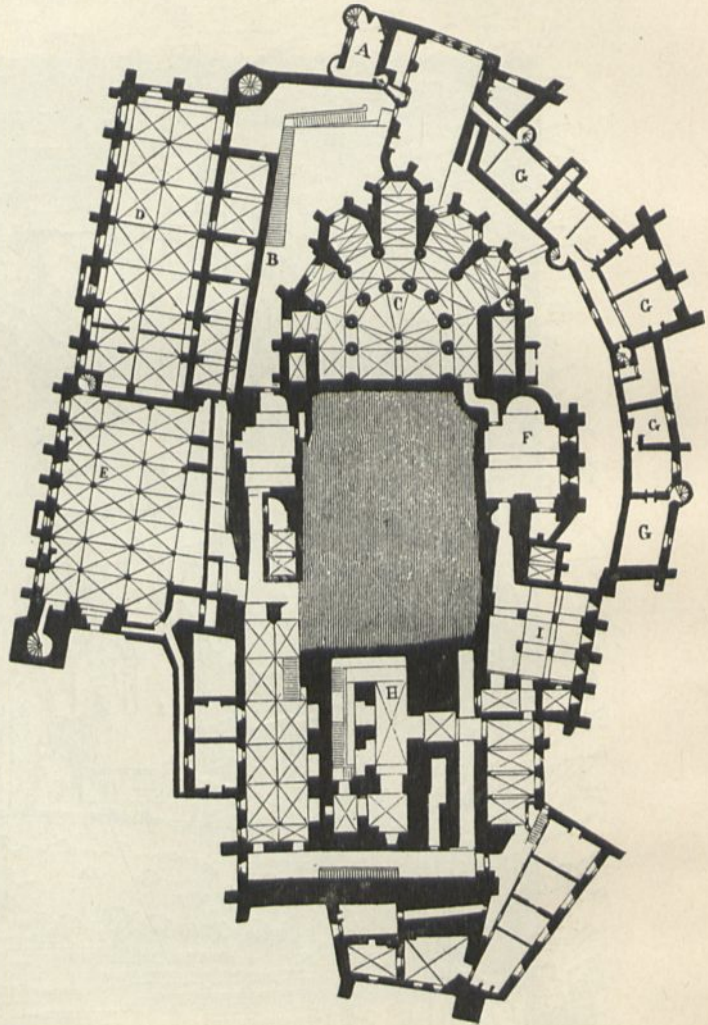
doch sind unter solchen Verhältnissen wohl regelrechte, architektonisch durchgebildete Klosterbauten überhaupt kaum zustande gekommen. Für Gegenden geordneter Kultur bildet eine widerstandsfähige Befestigung eine seltene Ausnahme. Sie ist vor allem dann eingetreten, wenn ein Kloster, etwa auf der Stelle einer alten Burg gestiftet, durch seine Lage einen wichtigen strategischen Punkt bildete, und in solchen Fällen ergaben sich überhaupt Anlagen, die sich wesentlich von dem sonst üblichen unterschieden.

Fig. 17.

31.
Mont
St.-Michel.

Ein gutes Beispiel einer solchen abweichenden Anlage bildet das Kloster Mont Saint-Michel in der Normandie²²⁾, welches, an einem kriegerisch wichtigen Punkte gelegen, für die Landesverteidigung im XIII. Jahrhundert besondere Bedeutung erhielt, bei welchem also die Mönche auf Kosten der französischen Könige das Verteidigungssystem stärker ausbildeten, als dies sonst wohl der Fall gewesen sein würde, während die Kirche sich zu einem der berühmtesten Wallfahrtsorte der Christenheit entwickelt hatte.

Sie nimmt die Spitze eines am Meeresufer gelegenen Felskegels ein, an dessen Abhängen sich ringsum die Wohnbauten des Klosters, dann Kriegsbauten, ein kleines Städtchen einschließend, bis zum Fuße herabziehen, welcher regelmäßig von der Flut übergossen, bei der Ebbe aber frei wird. Wir geben in Fig. 17²³⁾ den Grundriß der Anlage unmittelbar unter der Kirche, deren Krypta allerdings in die Tiefe herabreicht.

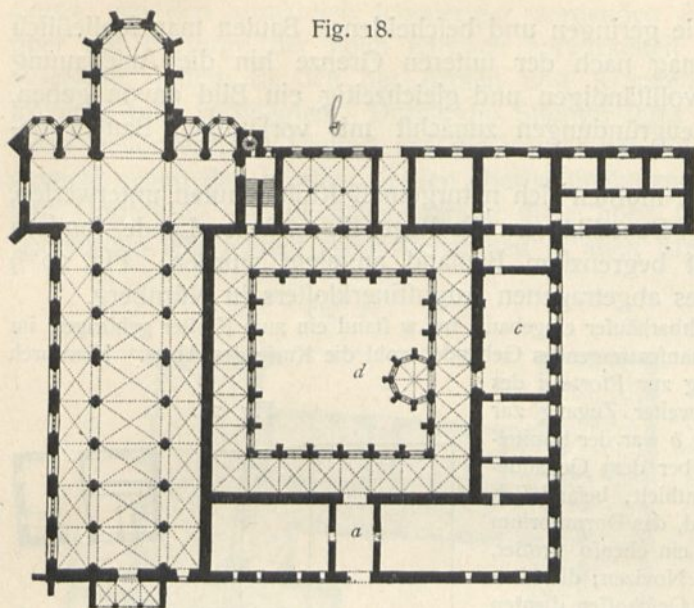
Kloster Mont Saint-Michel in der Normandie²²⁾.

$\frac{1}{500}$ w. Gr.

²²⁾ Vergl.: VIOLLET-LE-DUC, a. a. O., Bd. 1. Paris 1854. S. 288 ff. — Ein ähnliches Beispiel in Deutschland bietet das Kloster Comburg bei Schwäbisch-Hall aus dem XII. Jahrhundert, welches jedoch durch die Umbauten des XVIII. Jahrhunderts den alten Charakter mehr verloren hat als Mont-Saint-Michel. Auch dort war aber die Kuppe des Berges zu enge, um neben der Kirche die Klostergebäude der Regel entsprechend zu entwickeln; auch dort beherrschten die den Berg sich herabziehenden Verteidigungswerke das Bild des Klosters.

²³⁾ Nach: Mitteilungen der K. K. Central-Kommission zur Erforschung und Erhaltung der Kunst- und historischen Denkmale. Wien.

Fig. 18.

Zisterzienerkloster in Goldenkron²³⁾.

1/1000 w. Gr.

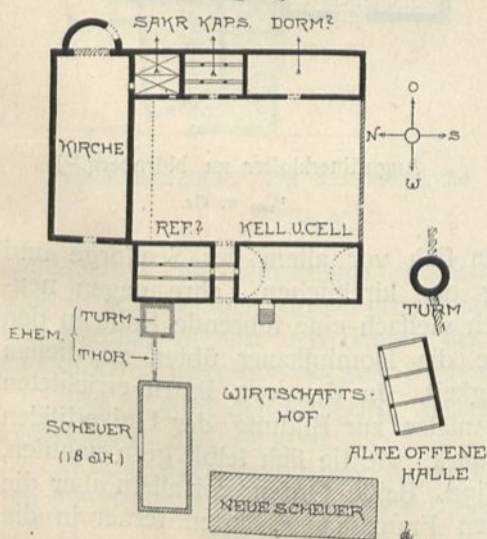
einem Kreuzgange rings umgebenen Hof trägt, an welchen sich gegen Osten und Westen weitere Gelasse anschlossen.

In Mont Saint-Michel sind Ionach zu allen vielfachen Ansprüchen einer reichen Klosteranlage noch weitere Räume, die der Verteidigung und den ständigen Verteidigern dienten, hinzugekommen, so daß eine Anlage von ungewöhnlich verwickelter Art sich ergeben hat. Aber nicht überall konnte man so aus dem Vollen heraus schöpfen. An anderen Orten trat wieder eine gewisse Beschränkung ein, wenn es galt, für weniger reiche Bruderschaften das Heim zu bereiten. Vor allem wird bei bescheideneren Ansprüchen die Ausdehnung der Refektorien ermäßigt,

so daß sie sich in der Längsrichtung dem Kreuzgang anlehnen. Das früh-gotische Zisterzienerkloster Goldenkron in Böhmen besitzt eine solche Grundrißanordnung bei im ganzen ähnlicher Raumfolge wie in Maulbronn (Fig. 18²³⁾.

32.
Bescheidenerer
Klosteranlagen.

Fig. 19.

Lageplan des Klosters Seligental²⁴⁾.

etwa 1/1000 w. Gr.

In dieser Abbildung ist *a* der Haupteingang, der wieder zwischen Laienrefektorium und Cellarium hindurchführt; *b* ist der Kapitelsaal, *c* das Refektorium und *d* das Brunnenhaus; zwischen Kapitelsaal und Kirche legt sich die Treppe, die zur unmittelbaren Verbindung zwischen Schlaflaal und Chorraum dient.

Noch sehr viel einfachere Verhältnisse spiegelt der Grundriß des Klosters Seligental in Baden (Fig. 19²⁴⁾ wieder. Die Anlage des im Jahre 1236 gestifteten und über 300 Jahre lang blühenden Benediktiner-

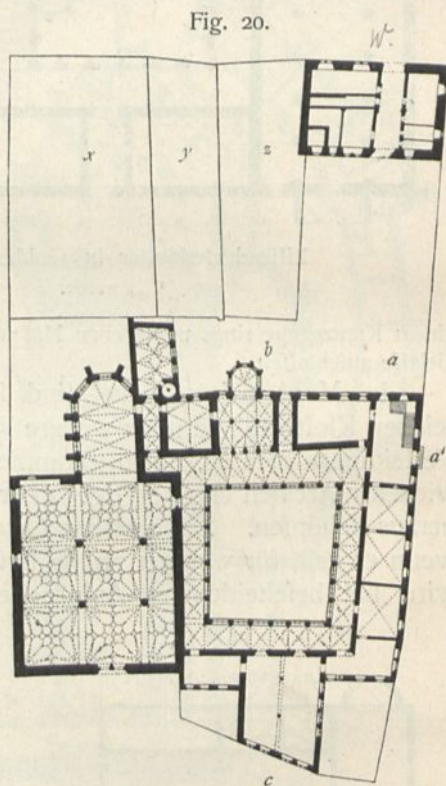
²⁴⁾ Nach: Bau- und Kunstdenkmäler in Baden. IV. 3: Kreis Mosbach. S. 199.

Nonnenklosters zeigt, mit wie geringen und bescheidenen Bauten man schließlich auskommen konnte. Sie mag nach der unteren Grenze hin die Anschauung klösterlichen Bauwesens vervollständigen und gleichzeitig ein Bild davon geben, wie man sich etwa bei Neugründungen zunächst mit vorläufigen Bauten behelfen konnte.

Weiteren Wandelungen mußten sich naturgemäß Klosterbauten unterwerfen, welche nicht, wie es bei den Benediktinern die Regel ist, im freien Lande, sondern im Inneren einer Stadt auf begrenztem Bauland angelegt wurden. Fig. 20²⁵⁾ bringt uns den Grundriß des abgetragenen Auguftinerklosters in Nürnberg.

Bei *x, y, z* waren drei Nachbarhäuser eingebaut; bei *w* stand ein zum Kloster gehöriges, im Äußeren die Gestalt eines Privathauses tragendes Gebäude, wohl die Kurie des Abtes. Hierdurch führte von einer Seite der Weg zur Pforte *a* des Klosters, während bei *a'* ein zweiter Zugang zur Vorhalle des Klosters bestand; bei *b* war der Kapitelsaal, bei *c* das Refektorium. Über dem Gebäudeflügel, welcher den Kapitelsaal enthielt, befand sich im I. Obergeschoß ein großer Saal, das Dormitorium des Klosters, im II. Obergeschoß ein ebenso großer, wahrscheinlich der Schlaftaal der Novizen; die übrigen Räume in den verschiedenen Geschossen dienten den sonstigen Bedürfnissen.

Schließt sich das letzte Beispiel in der Raumverteilung noch einigermaßen den Anforderungen der Benediktiner- und Zisterzienserklöster an, so treten in der späteren Zeit des Mittelalters neue Orden auf, die mit grundsätzlich anderer Auffassung mönchischen Lebens auch wesentlich andere bauliche Anlagen für ihre Zwecke erfordern. Vor allem sind hier die im XIII. Jahrhundert entstandenen Bettelorden der Franziskaner und Dominikaner anzuführen. Ihr Grundzug ist neben den uralten Gelübden der Keuschheit, Armut und des Gehorsams nicht die Flucht aus der Welt zur Verfenkung in gottgeweihte Betrachtung, sondern die Ausübung gottgefälliger Tätigkeit in der Welt. Dadurch vermindern sie die Klippen, an denen die Aufrechterhaltung strenger Zucht in den Klöstern der älteren



Auguftinerklofter zu Nürnberg²⁵⁾.

$\frac{1}{1000}$ w. Gr.

Orden so oft gescheitert war. Sie widmeten sich vor allem der Seelforge und der öffentlichen Predigt, der Verteidigung der kirchlichen Lehre gegen neuauftretende Gedanken und erlangten dadurch vielfach eine führende Rolle in den geistigen Kämpfen der Zeit. Insbesondere die Dominikaner übten zu diesem Zwecke eine lebhaft wissenschaftliche Tätigkeit. In den von ihnen errichteten Lehranstalten haben mehrfach die ersten Ansätze zur Bildung der Univerfitäten gelegen, wie sie andererseits als *Domini canes*, wie sie sich selbst gern nannten, die Hauptförderer der Inquisition gewesen sind. Beide Orden, vor allem aber die mehr volkstümlicher Tätigkeit zugewendeten Franziskaner, traten ferner in die

²⁵⁾ Nach Aufnahmen, welche v. *Essenwein* aus Anlaß der Übertragung einzelner Teile mit Zugrundelegung von Plänen, die sich im städtischen Bauamte befinden, anfertigte.

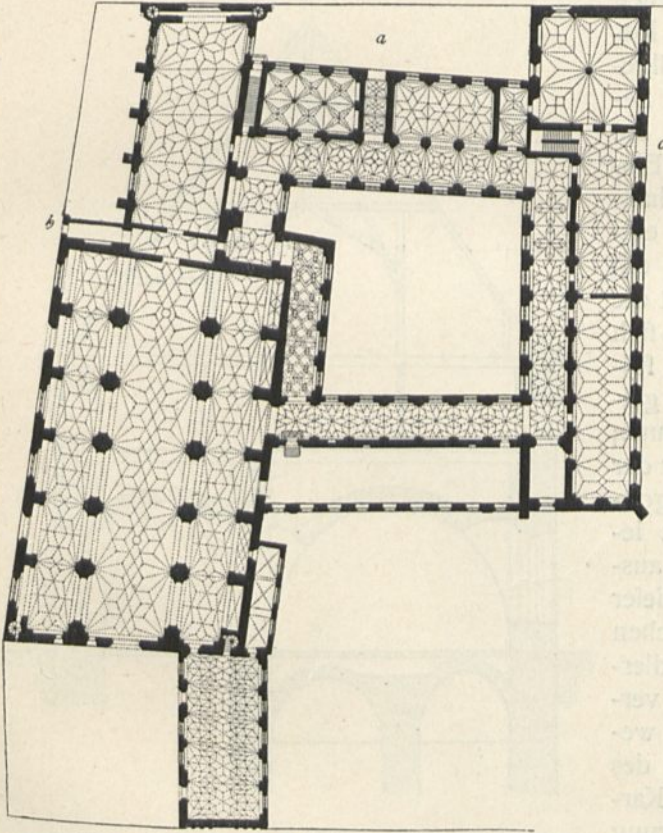
33.
Städtische
Klöster.

34.
Bettelorden:
Franziskaner
und
Dominikaner.



Lücke, wo den allmählich schwieriger werdenden sozialen Verhältnissen gegenüber die Fürsorge der noch schwach entwickelten bürgerlichen Mächte nicht ausreichte, indem sie sich der Armen und Kranken annahm, sie auffuchten, trösteten und verpflegten. Durch die Strenge ihres Lebenswandels, wie durch ihren selbstopferischen Einfluß auf die Vornehmen bildeten sie ferner ein Gegengewicht gegen den in allen Kreisen überhandnehmenden Sinn für Verschwendung und Üppigkeit. Es ist sicher gerade diese hohe soziale Bedeutung, die den Bettelorden sehr schnell große Beliebtheit in allen Kreisen verschafft hat. Überall

Fig. 21.

Franciskanerkloster und Trinitatiskirche zu Danzig²⁶⁾. $\frac{1}{1000}$ w Gr.

suchte man sich der bescheidenen Helfer zu versichern; Fürsten, Städte und reiche Bürger wetteiferten in der Gründung solcher Klöster, und kaum 50 Jahre nach der Gründung der Orden waren sie durch ganz Westeuropa in vielen Hunderten von Niederlassungen verbreitet.

Solche unvergleichlich mehr nach außen gewandte Tätigkeit erfordert natürlich eine ganz andere Raumanlage. Man braucht Räume für Besprechungen und Verhandlungen aller Art, für Unterricht und für Verwaltung der vielfältigen wohlthätigen Unternehmungen. So traten im Erdgeschoß dieser Klöster neben den für die Mönche selbst bestimmten Räumen in Kapitelsaal, Refektorium, Bibliothek ufw. regelmäßig eine Reihe von größeren Sälen auf, die nach mittelalterlicher Sitte zur gleichzeitigen Erledigung der ver-

schiedensten Geschäfte benutzt werden konnten. Dagegen fehlen für diese durchweg in Städten angelegten, grundätzlich besitzlosen Klöster alle Veranstaltungen und Räume, die für den Betrieb der Landwirtschaft und für die Aufspeicherung von deren Erträgen bei den älteren Orden bestimmt gewesen waren.

Fig. 21 gibt den Grundriß des mit der Trinitatiskirche verbundenen Franziskanerklosters zu Danzig²⁶⁾.

a ist die eigentliche Klosterpforte; bei *b* und bei *c* befindet sich jedoch auch je ein Zugang, von welchem man in einen Vorraum gelangt, der eine Treppe zum oberen Geschoß enthält,

35.
Franziskaner-
kloster
zu Danzig.

²⁶⁾ Nach Plänen, welche der Verwaltung des jetzt darin befindlichen Museums verdankt werden, während die Trinitatiskirche nach einer Aufnahme des Landesbauinspektors Herrn Heise in Danzig hinzugefügt ist.

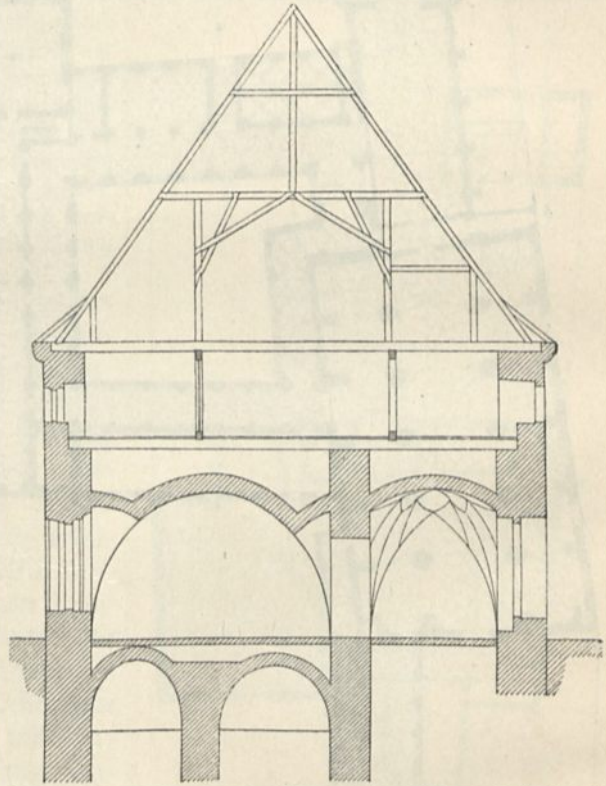
Großartig und in reichster Entfaltung sind die Gewölbe aller Räume des Erdgeschosses angelegt. Sie beginnen unmittelbar am Fußboden, erheben sich aber im Scheitel zu beträchtlicher Höhe. Wie aus dem Querschnitt eines Flügels (Fig. 22) zu ersehen ist, hat dagegen das I. Obergeschoß mit den Dormitorien und anderen Räumen nur sehr geringe Höhe. Die weitausgedehnten Räume sind dort durch Holzwände unterteilt, so daß in den gemeinsamen Schlaffälen für jeden einzelnen Infaßen eine Zelle abgechieden werden konnte.

36.
Karthäuser-
orden.

Dies ist eine Einrichtung, die seit dem Beginn des XVI. Jahrhunderts auch in den Klöstern der älteren Orden sich einführte, indem man mit päpstlicher Erlaubnis die großen Schlaffäle in einzelne Zellen teilte, deren je eine jedem der weniger zahlreich gewordenen Klosterbrüder als Wohn- und Schlafräum zugewiesen war. Indem man sich

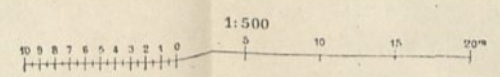
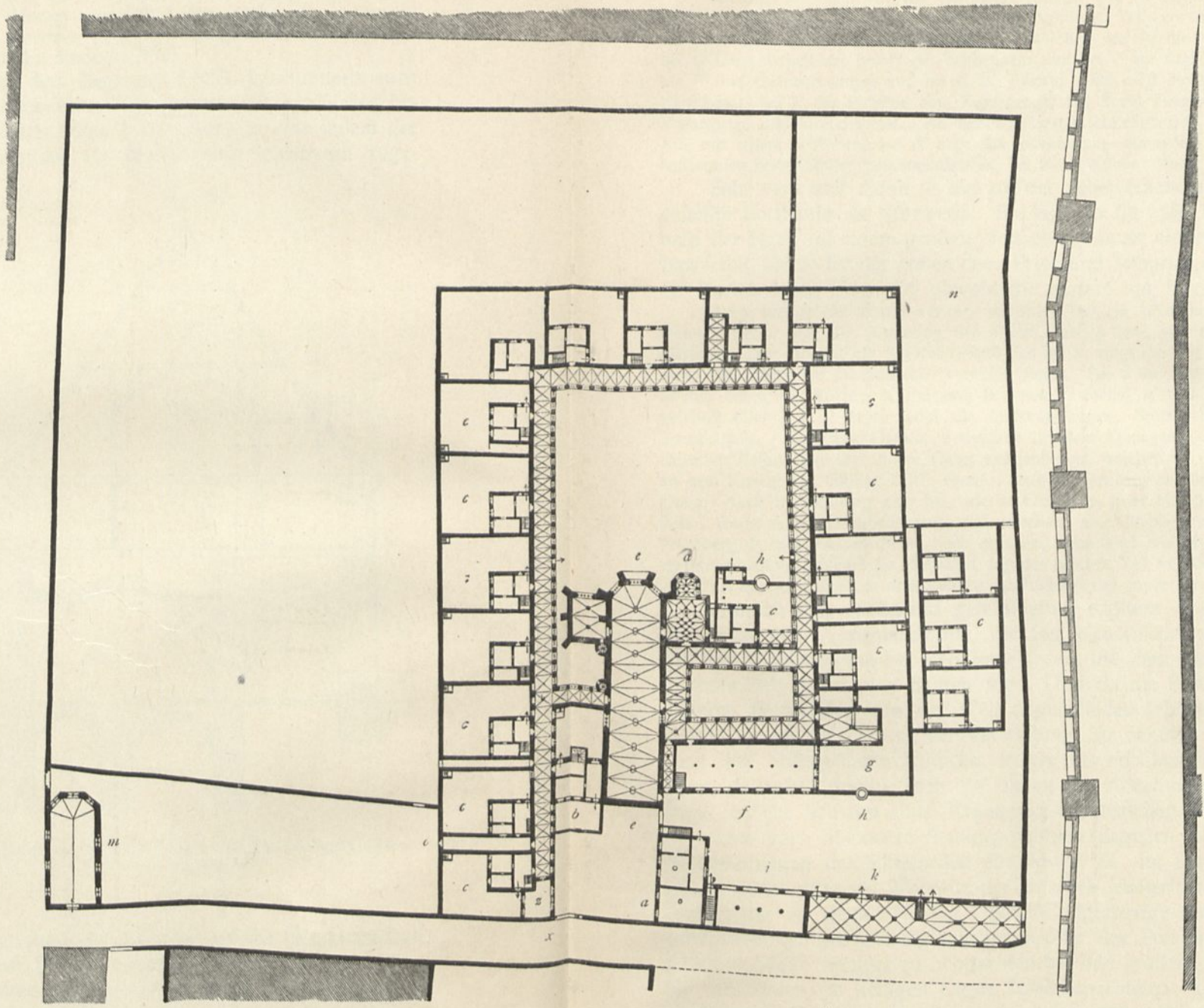
hierin von der ursprünglichen Regel des heiligen *Benedikt* löst, paßte man sich den allgemeinen veränderten Zeit- und Lebensverhältnissen an, denen die frühere strenge Bindung des Einzelnen unter die genossenschaftliche Betätigung nicht mehr entsprach. Dadurch schuf man erst in verhältnismäßig später Zeit die Möglichkeit, daß der Einzelne sich nach persönlicher Eigenart in stiller Betrachtung erbauen und geistig selbständig betätigen konnte; erst seither konnte sich wieder der Begriff des in stiller Zelle gottgefälligen Gedanken fromm lebenden Mönches allgemeiner ausbilden. Doch hat auch dieser Gedanke, der ja im wesentlichen auf das alt-orientalische Einliedlerwesen zurückgreift, schon in verhältnismäßig früher Zeit wenigstens in dem am Ende des XI. Jahrhunderts gestifteten Karthäuserorden seine Verkörperung erfahren. Strengste Weltflucht wurde neben anderen Verschärfungen der Benediktinerregel bei ihnen so weit getrieben, daß die Brüder auch untereinander auf die Gemeinamkeit des Lebens verzichteten. Nur Sonnabends versammelten sie sich zur Beichte und Erledigung gemeinamer Angelegenheiten; sonst lebte ein jeder abgechieden in eigener Zelle der frommen Betrachtung und geistiger Arbeit, die der Orden neben der Feldarbeit besonders pflegte. Bei zufälligem Zusammentreffen aber oder bei gelegentlicher gemeinamer Tätigkeit war unverbrüchliches Schweigen zum strengen Gebot gemacht. Solche Lebensweise, die eng an orientalische Vorbilder sich an schloß, führte zu Klosteranlagen, die man als monumentale Fassungen des alt-orientalischen Klostergedankens, des von Zellen umgebenen großen Hofes, bezeichnen kann.

Fig. 22.



Schnitt durch einen Flügel des Franziskanerklosters zu Danzig²⁰⁾.

¹/₂₀₀ W. Gr.



Karthaufe zu Nürnberg.

Fig. 23 gibt den Grundriß, der allerdings 1676 etwas umgebauten Karthause zu Clermont²⁷⁾, den *Viollet-le-Duc* nach einem alten Plane veröffentlicht.

Sie liegt ziemlich weit von der Stadt entfernt und ist deshalb an ihrer Umfassungsmauer mit Verteidigungstürmen *R* versehen. Der westliche Teil vor der in zwei Räume geteilten Kirche *A B* enthält einen Wirtschaftshof, in welchem bei *N* die Stallungen untergebracht sind, bei *Q* Getreidespeicher, bei *H* ein Taubenhaus und bei *T* ein Backofen. Bei *O* ist der Eingang; bei *P* sind Gastwohnungen und bei *C* das Priorat. Bei *a* ist die Zelle des Subpriors, bei *E* der Kapitelsaal, bei *F* der Eingang zum Kreuzgange, bei *S* ein kleiner und bei *D* der große, vom Kreuzgange umschlossene Hof. An den Kreuzgang schließen sich die Zellen *J* der Mönche an, jede mit einem Gärtchen; bei *X* liegt das Refektorium, worin sich allerdings die Mönche nur in bestimmten Zeitabständen zusammenfanden, bei *V* die Küche. Noch sei der Karzer bei *Z* erwähnt.

Sehr verwandt damit ist die auf der nebenstehenden Tafel im Grundriß dargestellte Karthause zu Nürnberg. Sie lag, als sie 1386 begründet wurde, außerhalb der Stadt auf einem großen, von einer Mauer eingefassten Grundstücke. Der Bau selbst, für 20 Brüder neben dem Prior und Subprior eingerichtet, ist kleiner als die Karthause zu Clermont, obwohl die letztere nur für 18 Brüder bestimmt ist.

Auch hier in Nürnberg war der westliche Teil ein Wirtschaftshof, in welchem man bei *x* eintrat. Bei *a* war die Wohnung des Priors, bei *b* jene des Subpriors mit einem kleinen Gärtchen. Der Eingang zur Klausur befand sich bei *z*; rings um den Kreuzgang waren 17 Zellen *c*; deren drei stehen auf der Südseite in zweiter Reihe. Bei *d* war der Kapitelsaal, bei *e* die Klosterkirche, bei *g* die Küche; *h* sind zwei Brunnen, *i* Ställe, *K* und *l* Getreidespeicher. Im Obergeschoß über *i*, *k*, *l* lagen wohl die Gastwohnungen, Spital, Bibliothek u. a.; *m* war eine Totenkapelle, *r* der große Garten, in welchen aus dem Kreuzgange die Zugänge führten. Bei den einzelnen Zellen war der innere Gang weggeblieben, welcher in Clermont noch in jeder Zelle an dem Kreuzgange entlang läuft; ebenso fehlt in Nürnberg der bedeckte, zum Abort führende Gang. Auch in Nürnberg aber hat, wie in Clermont, jeder Mönch drei kleine Räume in seiner Zelle, sowie einen Dachbodenraum, zu welchem eine Treppe emporführte. Die Karthause in Nürnberg ist, wie bekannt, heute noch erhalten, wenn auch wesentlich umgestaltet. Als das Germanische Nationalmuseum sie übernahm, lag der größere Teil in Ruinen; doch ließ sich aus diesen mit Hilfe einiger Pläne aus dem vorigen Jahrhundert der ganze Grundriß zusammenstellen.

Ähnlich den vorstehend geschilderten Klöstern sind auch die Baulichkeiten der Dom- oder Chorherrenstifte, die sog. Kanonikate, angelegt. Natürlich fallen bei ihnen, ebenso wie bei den Bettelorden, die dem Landwirtschafts- und Werkstättenbetrieb bestimmten Bauten fort. Und da die Stiftsherren so wenig wie die späteren Bettelorden von der Welt abgeschieden lebten, da sie ferner, wie diese, allerlei Räume für Zwecke der Verwaltung, für Schulen usw. bedurften; so zeigen auch ihre Stiftsgebäude ähnliche, freiere Grundrißentwicklung wie die Klöster jener. Jedenfalls bleibt auch bei ihnen die Anordnung geschlossener Gebäudeflügel, welche sich um einen Kreuzgang herumziehen, die Regel.

Eine ganz besondere Stellung nehmen dagegen in der Ordensbaukunst die Niederlassungen der Ritterorden ein, soweit sie, im Lande der Ungläubigen angelegt, gleichzeitig als Wohnsitz der ritterlich-klösterlichen Genossenschaft, wie als Waffenplatz zu dienen hatten. Solche eigenartige Ausprägung, die mit den Lebensbedingungen der eigentlichen Klöster den Zusammenhang wahr, ist merkwürdiger Weise weniger zu beobachten bei den großartigen Burgenbauten, welche die Ritterorden im heiligen Lande selbst errichteten. Die Verhältnisse des dort geführten großen Krieges mögen es mit sich gebracht haben, daß die Ritter mehr als Führer größerer Heerhaufen auftraten und ihre Burgen auf größere, nicht mönchlich lebende Besatzungen einrichteten. Jedenfalls spielen die für Ordenszwecke bestimmten Räume in diesen Bauten, welche im vorhergehenden Hefte dieses „Handbuches“ schon behandelt worden sind, keine wesentliche Rolle gegen-

37.
Karthause zu
Clermont.

38.
Karthause zu
Nürnberg.

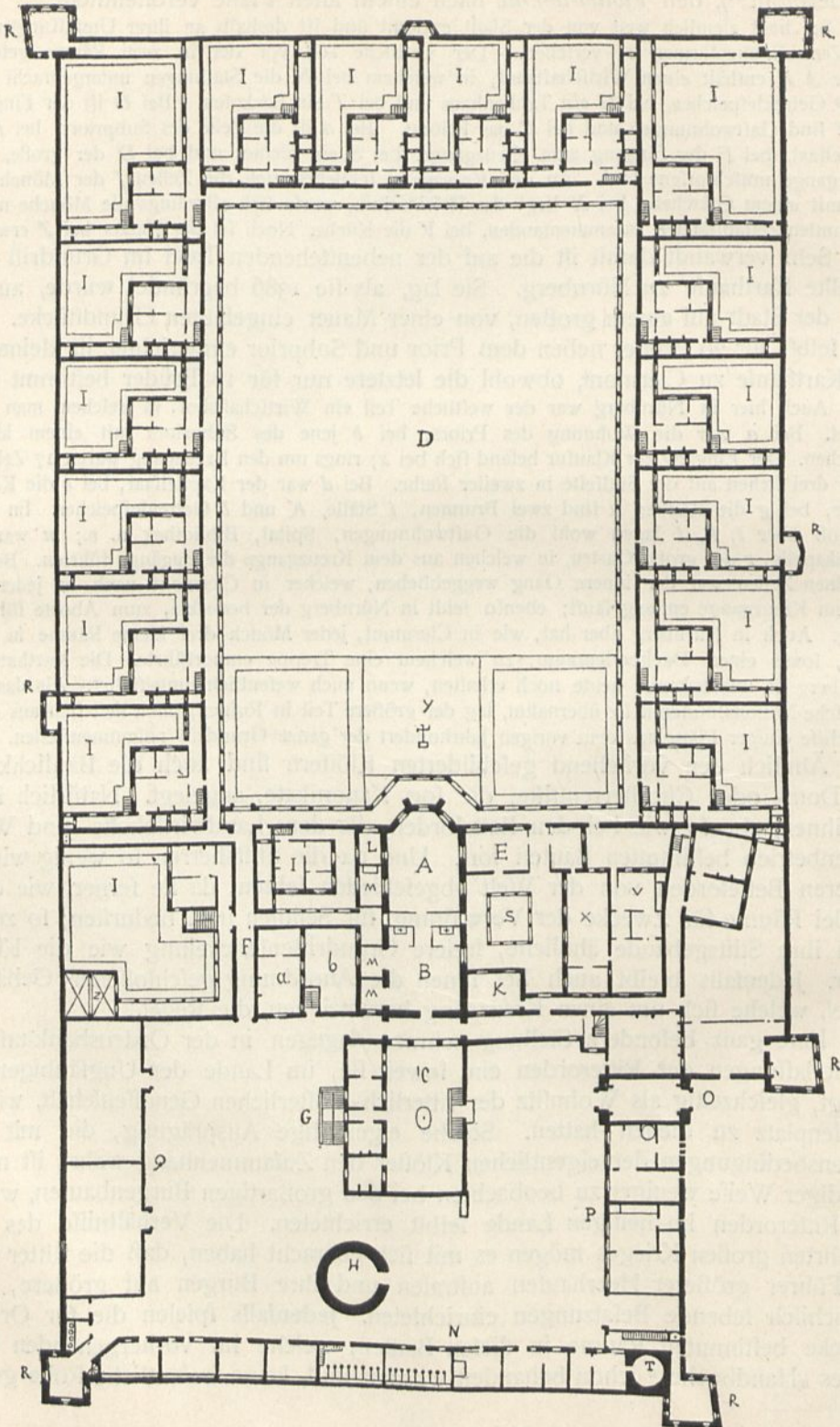
39.
Domherren-
stifte u. ä.



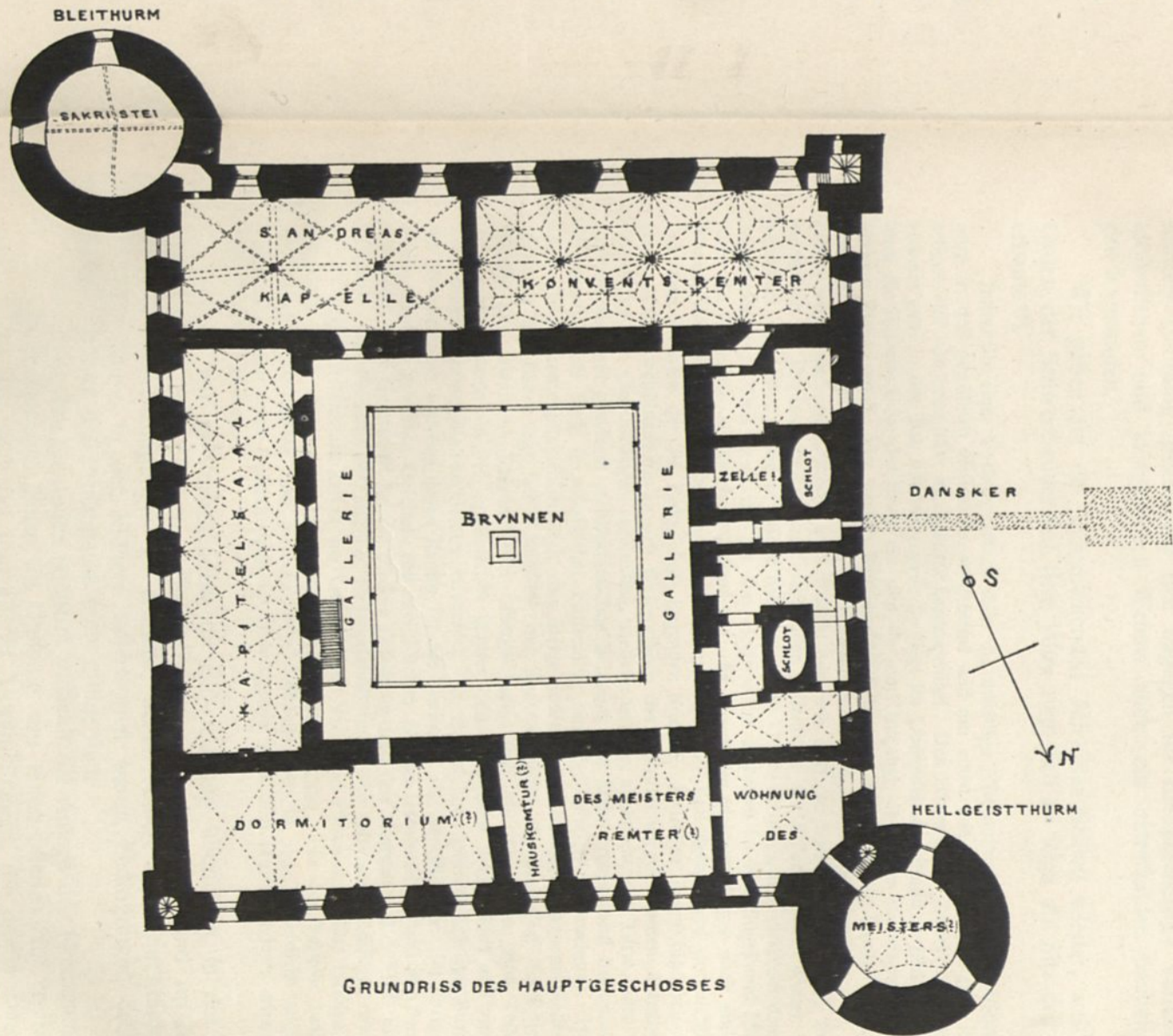
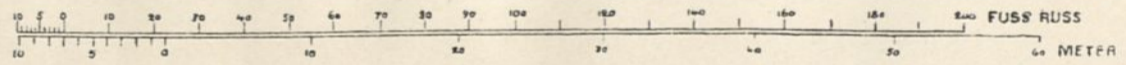
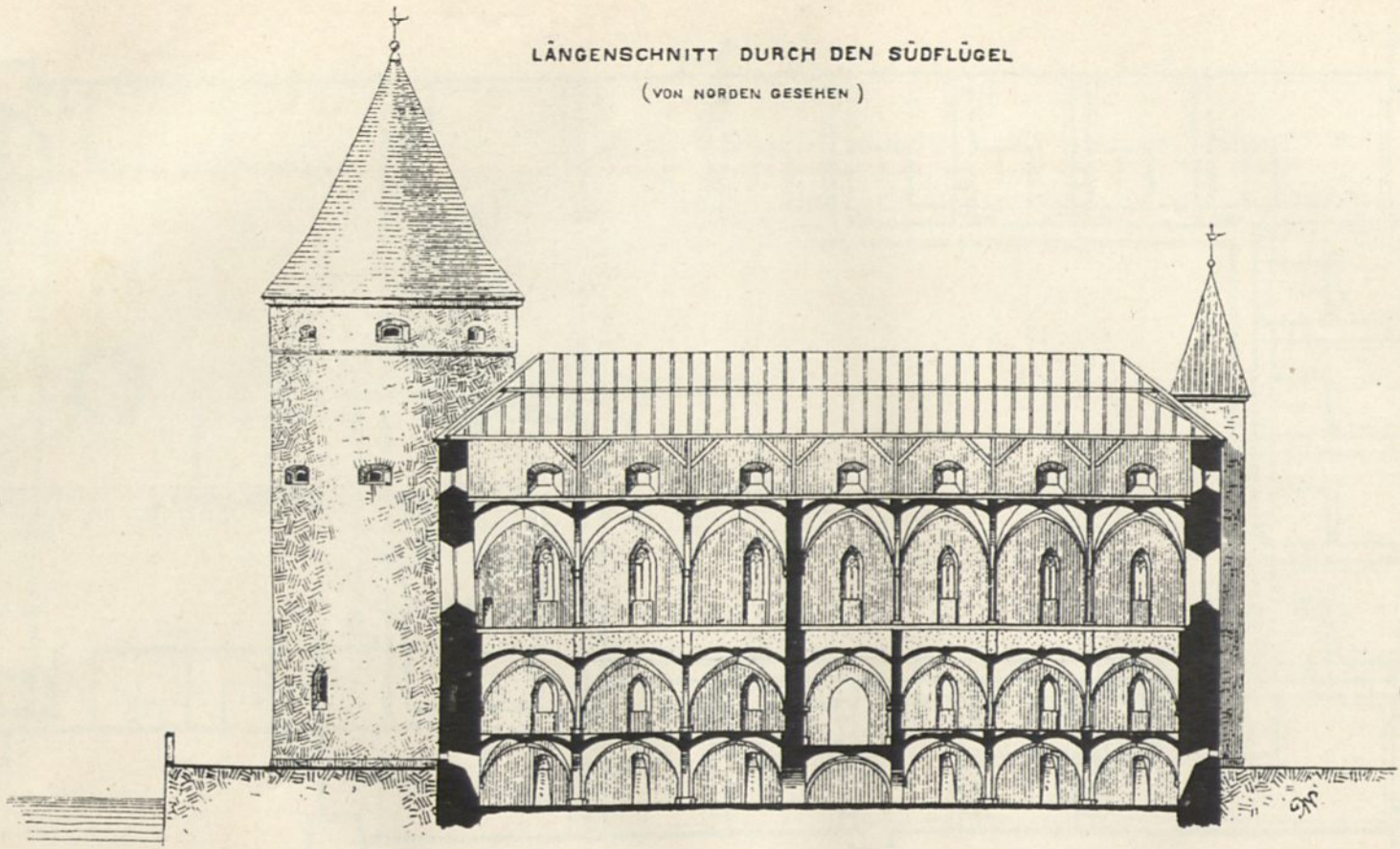
40.
Bauten der
Ritterorden.

²⁷⁾ Nach: VIOLLET-LE-DUC, a. a. O., Bd I, S. 307 ff.

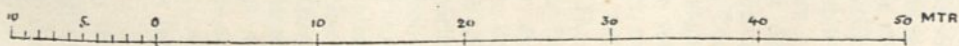
Fig. 23.

Karthause zu Clermont²⁷⁾. $\frac{1}{1000}$ w. Gr.

LÄNGENSCHNITT DURCH DEN SÜDFLÜGEL
(VON NORDEN GESEHEN)



GRUNDRISS DES HAUPTGESCHOSSES



Schlofs der Schwertbrüder zu Riga.

über den für Verteidigung und für Aufnahme zahlreicher reifer Mannschaften bestimmten Gebäude. In den kleineren Verhältnissen, unter denen der deutsche Ritterorden und die ihm nahestehenden ähnlichen Genossenschaften im slavischen Osten für die Ausbreitung des Christentums und mit ihm für die Segnungen höherer Gessittung stritten, hat sich dagegen für die eigenartige Verschmelzung klösterlichen und kriegerischen Wesens auch ein zutreffender baulicher Ausdruck gefunden.

Wir geben auf der nebenstehenden Tafel das Schloß wieder, welches der Orden der Schwertbrüder seit dem Jahre 1330 sich zu Riga als Sitz des Meisters erbaute²⁸⁾.

41.
Schloß
der Schwert-
brüder
zu Riga.

Innerhalb einer Vorburg erhebt sich die mächtige Vierkantmaße der eigentlichen Wohnburg in drei gewölbten Geschossen aufgetürmt und um einen von Hallen begleiteten, kreuzgangartigen Hof von etwa 22^m im Quadrat herumgeführt. Den kriegerischen Zwecken zuliebe ist die Kapelle ganz in den Bau hineingezogen; sie liegt im Obergeschoß, nimmt in schlichter Rechteckform die südliche Ecke des Baues ein und ist vom Umgange des Hofes aus zugänglich, wie alle übrigen Räume auch. Ein starker, flankierender Eckturm, der gleichzeitig Raum für die Sakristei gewährt, schützt sie nach außen hin. Nach Südosten schließt sich ihr der Kapitelsaal an, erheblich größer wie in anderen Klöstern, weil er nicht nur, wie dort, zu feierlicher Beratung, sondern — wenigstens in Friedenszeiten — zum dauernden Aufenthalt der Ritter diente. Weiter folgt der Schlaßaal, der etwas geringere Fläche hat, sodann ein kleines Gemach, das vielleicht dem Komtur zugewiesen war. Drei Gemächer für den Hochmeister schließen im Nordflügel und seinem Eckturm die Reihe der eigentlichen Wohnräume. Es folgen im gleichen Flügel noch einige kleine Räume, die vielleicht als Gaßzimmer dienen mochten. Sie sind beengt und durchschnitten von den zwei Schloten der im Erdgeschoß liegenden Küchen. Zwischen ihnen hindurch führt ein Gang zu dem weithinaus bis an den Wassergraben des Schlosses vorgeschobenen „Danzker“. Dies ist ein bei den Ordensburgen regelmäßig wiederkehrender, alleinstehender Turm, hier aus Holz, meistens aber mit gewissem architektonischen Schmuck aus Stein erbaut, und bestimmt, die Bedürfnisanfalt der Burg in möglichster Entfernung von den Insassen aufzunehmen. Hinter den einen der Küchenflote schiebt sich eine kleine Strafzelle für büßende Konventsglieder. In der Westecke des Baues legt sich schließlich der Konventsremter, der Speisesaal der Ritter, an die Kapelle an. Sämtliche Räume dieses Obergeschosses sind mit Gewölben, zum Teile reicher Zeichnung, bedeckt, in der ansehnlichen lichten Höhe von 8,50^m hochgeführt und zum großen Teile durch schöne Maßwerkenster erleuchtet. Im Erdgeschoß befindet sich das Burgtor unter der Komturtube; daneben liegen Räume für die Torwache und den Pförtner. Im übrigen enthält dieses ebenfalls gewölbte Geschoß die zwei Küchen für den Hochmeister und für den Konvent der Ritter, dazu Unterkunft für die niedere Besatzung und den „Karwan“, d. i. Troß und Kriegsfuhrwerk. Ein ebenfalls ansehnliches Kellergeschoß unter dem Ost- und Südflügel nahm Mundvorräte aller Art, dazu in Zeiten der Gefahr auch Vieh und Pferde auf. Das Dachgeschoß des mächtigen Baues diente wohl im wesentlichen der Verteidigung. Für den Verkehr zwischen den verschiedenen Geschossen sind mehrere enge Wendeltreppen in der Mauerdicke angelegt; wir werden uns dazu noch Außentreppen im Hofumgange nach dem Muster anderer erhaltener Beispiele ergänzen können.

Haben wir in Vorstehendem die Entwicklung überfchau, in der sich die Gesamtanlage mittelalterlicher Ordensbauten geformt hat, so sind im Anschluß daran gewisse Bedingungen zu erörtern, denen Anlage und Durchbildung der einzelnen Räume in den Klöstern unterworfen waren, Bedingungen die für die übrigen Gebiete des Profanbaues nicht gültig sind.

Am strengsten gebunden erscheint zunächst die Anlage des Kreuzganges, wie er sich in rechteckiger Form als Umgang um einen offenen Hof ergibt. Und doch zeigen sich auch bei ihm allerlei Abwandlungen, die davon Zeugnis ablegen, mit welchem unbefangenen Schönheitsfönn die alten Meister sich den jeweiligen Verhältnissen anzupassen wußten. Neben der im allgemeinen vorherrschenden,

42.
Klosterräume.



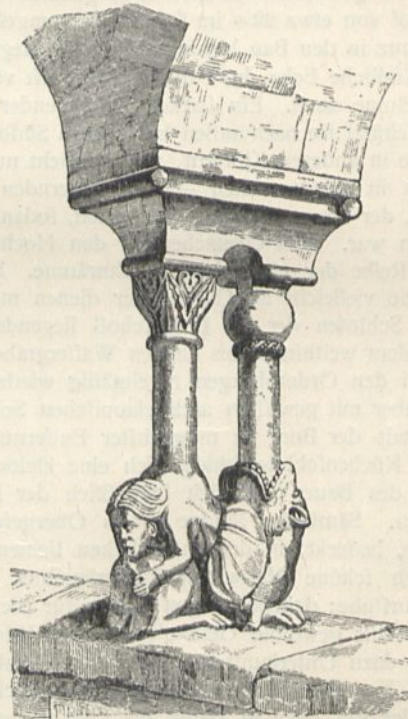
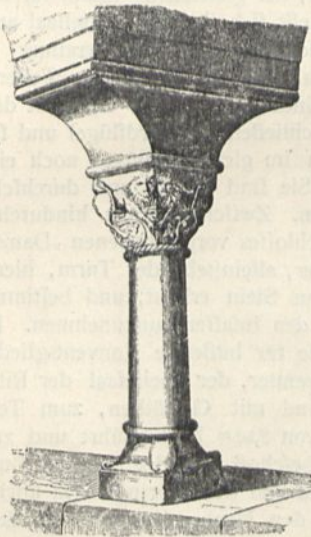
43.
Kreuzgang.

²⁸⁾ Nach: NEUMANN, E. Das mittelalterliche Riga. Berlin 1892.

ungefähr quadratischen Form von 20 bis 25^m innerer Weite finden sich ganz langgestreckte Höfe, wie z. B. der Kreuzgang des XII. Jahrhunderts am Dom in Hildesheim, in dessen Innerem sich inmitten der Gräber der Domherren die gotische Annenkapelle erhebt. Auch vor unregelmäßigen Formen hat man sich gelegentlich nicht gescheut. So ist der Kreuzgang am Regensburger Dom trapezförmig gefaltet und durch einen breiten Quergang der Länge nach geteilt; an diesen Quergang schließt jetzt die früh-romanische Allerheiligenkapelle an, die früher wohl ähnlich wie die Annenkapelle zu Hildesheim frei in dem Binnenraume stand. Zusammengesetztere Form hatten auch die jetzt abgetragenen Kreuzgänge von St. Apollin und St. Gereon in Cöln. In ersterem springt der halbkreisförmige

Fig. 25.

Fig. 24.



Vom Kloster St. Paul in Kärnten.

Querschiffsabschluß in die Ecke des Kreuzganges hinein, und man hat daher hier dem Hof durch zwei schräggelegte Bogensysteme eine abgestumpfte Form gegeben. Bei St. Gereon wünschte man die Vorhalle der Kirche sichtbar zu lassen und hat deshalb die Bogenhalle des Kreuzganges in rechtwinkeligem Rücksprung zu beiden Seiten dieser Vorhalle abgeschlossen²⁹⁾.

Sogar ganz unregelmäßige Grundformen mit schräg gegeneinander stoßenden oder geknickten Flügeln hat man gelegentlich, z. B. am Dom zu Freiberg in Sachsen, zu höchst reizvoller, malerischer Gestalt ausgebildet. Und selbst wenn bei regelmäßigem Grundriß die Wirkung im wesentlichen auf die ruhige Wiederkehr der gleichen Bogenstellung gegründet war, liebte man es, die Starrheit solcher Anlage zu mildern, dadurch, daß man einzelne Joche als Eingangstüren anders aus-

²⁹⁾ Vergl.: BOISSERÉE, S. Denkmale der Baukunst vom XII. bis zum XIII. Jahrhundert am Niederrhein. München 1853.

bildete oder, noch wirkfamer, daß man die Obergeschosse der vier Seiten verschieden gestaltete, wohl auch nur einzelne Teile des Kreuzganges überbaute. Im Verein mit den hereinragenden Massen des Kirchenschiffes und des Kreuzschiffgiebels ergaben sich so auch aus der streng gebundenen Grundrißform vielfach höchst malerische Wirkungen.

Die Grundlage für die Gestaltung des Kreuzganges an sich bildet aber doch immer die gleichmäßige Wiederkehr eines in sich streng geschlossenen Architektursystems. Von den Erdgeschoßlauben des Bürgerhauses unterscheiden sich die Kreuzgänge dadurch, daß sie nicht wie jene dem Verkehr sich frei öffnen. Sie sind vielmehr stets durch eine feste Brüstung gegen den Kreuzganggarten abgetrennt. Auch von den oberen Umgängen, wie sie sich in Bürgerhäusern und Fürstenhöfen wohl finden, trennt sie der Umstand, daß ihre Bogenöffnungen zwischen den Hauptpfeilern fast immer durch kleinere Teilungen gefüllt sind, eine Anordnung, die ihnen den bezeichnenden Eindruck der Geschlossenheit und beschaulichen Sammlung gibt. Wir finden solche reichabgestufte Bauweise schon oft in Übung, wenn man aus Mangel an Mitteln die Wölbung unterließ und sich

Fig. 26.

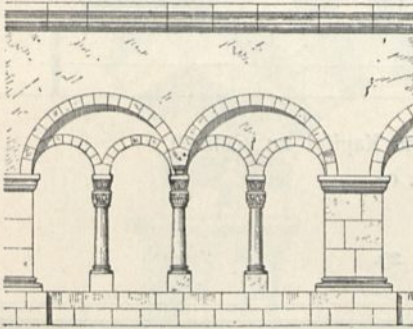
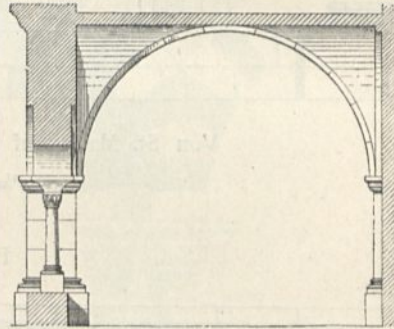


Fig. 27.

Kreuzgang in St. Maria auf dem Kapitol zu Köln²⁹⁾. $\frac{1}{100}$ w. Gr.

mit der Anordnung eines offenen Dachstuhles über der Kreuzganghalle begnügte, was in der ältesten Zeit die Regel gebildet haben dürfte. So bei dem durch *Schäfer* überzeugend wiederhergestellten Kreuzgang von Jung St. Peter in Straßburg, der, etwa aus der Mitte des XI. Jahrhunderts stammend, wohl der älteste in Deutschland erhaltene, überhaupt einer der ältesten Kreuzgänge von künstlerischer Durchbildung ist. Er zeigt die Abwechslung von je drei Säulchen, unter denen sich die in jedem Kreuzgang unerläßliche geschlossene Brüstung entlang zieht, mit je einem stärkeren Mittelpfeiler; in der Mitte jeder Grundrißseite durchbricht eine breite Rundbogentür die Reihe dieser rhythmisch geordneten Öffnungen. Die Säulen tragen weitausladende Kämpfer, um das starke Bogenmauerwerk zu stützen, eine Form, die für den gleichen Fall vielfach verwendet wurde und für die wir einige reichere Lösungen aus dem Kloster St. Paul in Kärnten in Fig. 24 u. 25 darstellen.

Wesentlich entwickelter als die noch an altchristliche Vorbilder gemahnende Fassung des Straßburger Kreuzganges ist die Ausbildung des wenig jüngeren Kreuzganges von St. Maria auf dem Kapitol zu Köln, von dem wir Gesamtanordnung und Querschnitt in Fig. 26 u. 27, die Bogenstellungen in größerem Maßstabe in Fig. 28 u. 29 wiedergeben²⁹⁾.

Fig. 28.

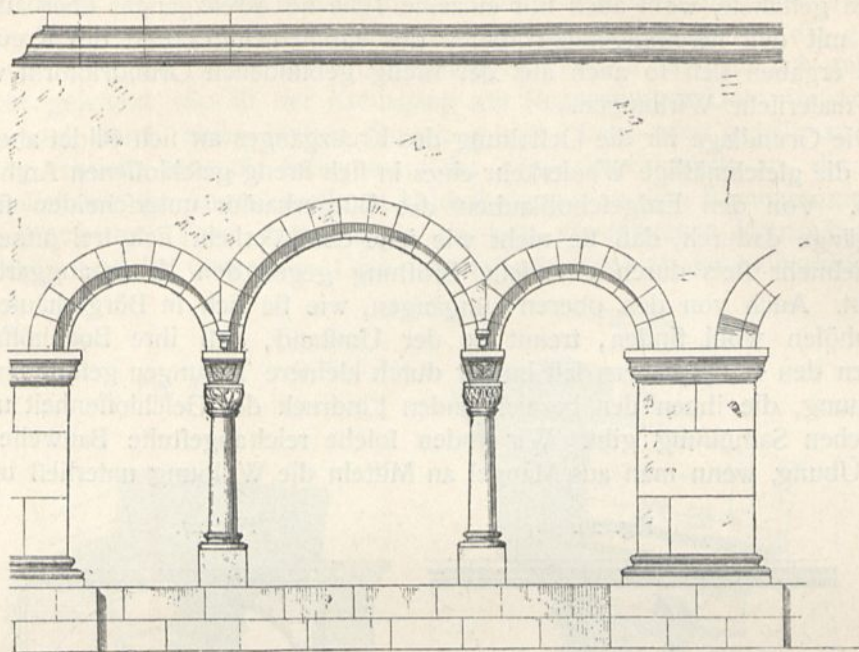
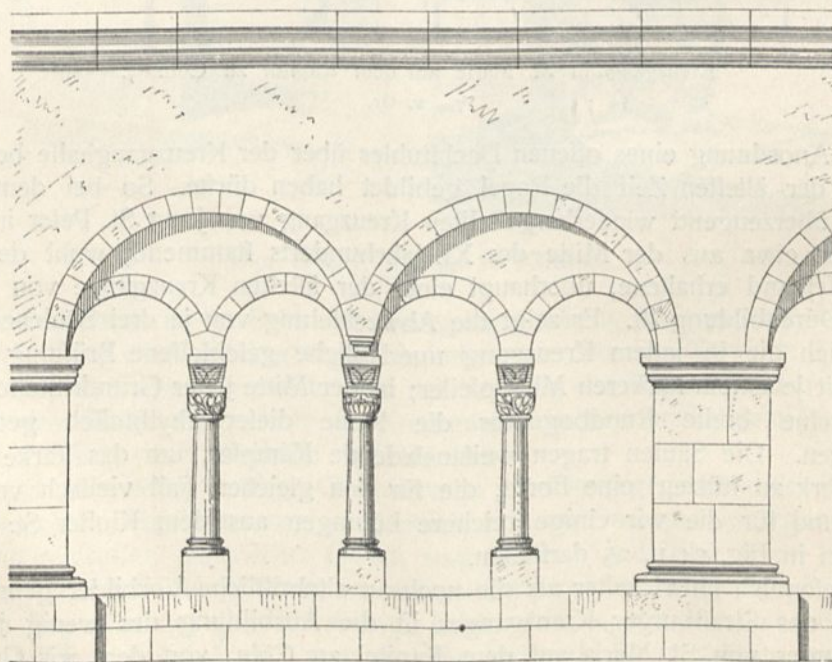
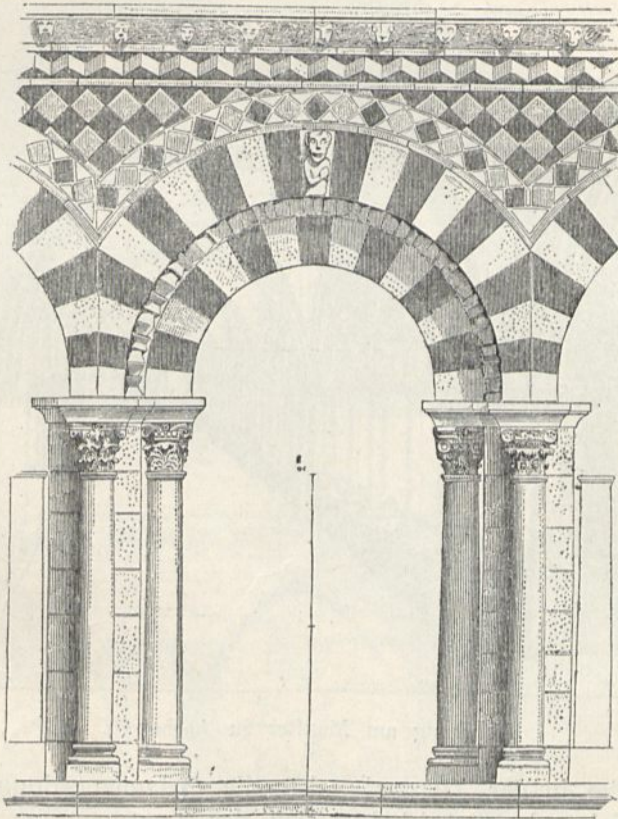
Von St. Maria auf dem Kapitol zu Köln²⁰⁾. $\frac{1}{50}$ w. Gr.

Fig. 29.

Von St. Maria auf dem Kapitol zu Köln²⁰⁾. $\frac{1}{50}$ w. Gr.

Er ist, wie dies für die späteren Ausführungen die Regel bildet, mit Gewölben bedeckt, und zwar sind hier römische Kreuzgewölbe auf leichten Quergurten ruhend verwendet. Den einzelnen Gewölbeabteilungen entsprechend sind quadratische Pfeiler angeordnet, welchen schwache Wandpfeiler gegenüberstehen. Von diesen freistehenden Pfeilern gehen Gurtbogen in solcher Entfernung aus, daß zwischen ihnen quadratische Felder entstehen, die mit einfachen, rippenlosen Kreuzgewölben bedeckt sind. Zwischen den Pfeilern der Außenwand stehen Säulen, welche beiderseits ausladende Kämpfersteine tragen; über dem mittleren Kämpfer gibt noch einmal eine Konsole eine weitere Ausladung, so daß zwei größere Bogen und unter diesen vier kleinere angeordnet werden konnten. Indes sind nicht alle Flügel dieses Ganges in der Architektur gleich. An anderer Stelle stehen nur zwei Säulen mit drei Bogen, deren mittlerer größer ist als die beiden seitlichen zwischen je zwei Pfeilern. Die gesamte Fensterarchitektur ist neuerdings überarbeitet, so daß aus dem Charakter eine genaue Feststellung der Zeit, in welcher das Werk entstanden, kaum möglich ist. Wir möchten

Fig. 30.

Vom Kreuzgang zu Puy-en-Vélay³⁰⁾.

glauben, daß es nicht zu lange nach der in der Mitte des XI. Jahrhunderts erfolgten Fertigstellung der Kirche errichtet worden ist, und würden es daher an die Wende des XI. und XII. Jahrhunderts setzen.

Die hier gefundene Form der Kreuzgänge blieb für die romanischen Kreuzgänge Deutschlands im wesentlichen bestimmend; in ihrer Umgrenzung entfaltete sich aber durch wechselnde Anordnung der Säulen, durch verschiedene Höhenabstufung der Öffnungen und veränderte Abmessung und Gliederung der Pfeiler eine große Fülle reizvoller Lösungen.

Wesentlich andere Architekturauffassung zeigt der in Fig. 30³⁰⁾ dargestellte

³⁰⁾ Nach: VIOLLET-LE-DUC, a. a. O., Bd. III, S. 415.

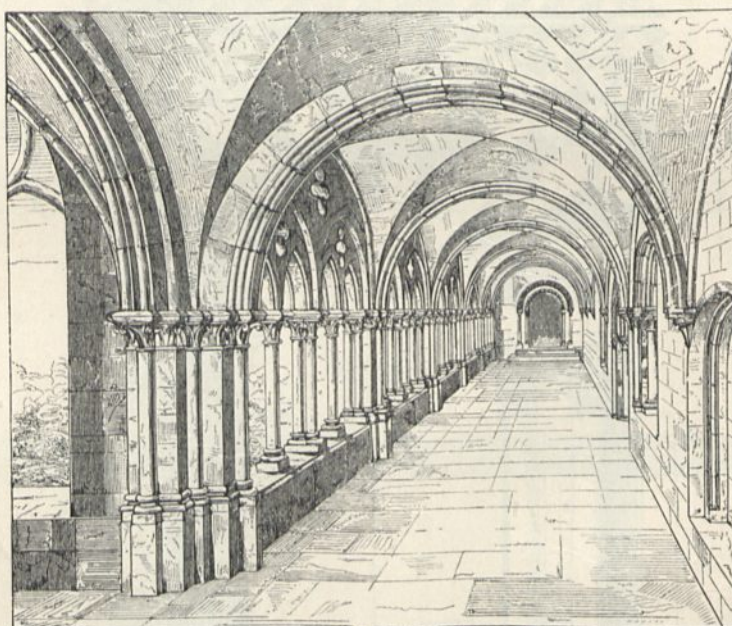
Kreuzgang in Puy-en-Vélay, den man früher dem X. Jahrhundert zuschrieb, den wir aber, der inzwischen besser geklärten Zeitfolge der gleichartigen italienischen Bauten entsprechend, eher in den Schluß des XII. Jahrhunderts verlegen werden.

Auch bei ihm steht die Bogenstellung auf einer in unserer Abbildung nicht wiedergegebenen starken Mauerbrüstung von 45 cm Höhe. Sie bildet ausnahmsweise ungeteilte Öffnungen auf reichgegliederten Pfeilern, deren Säulen als Vertreter der sog. Protorenaissance dieser südlichen Gegenden die antike korinthische Ordnung nachzuahmen suchen. Die reiche Verzierung mit eingelegten Mustern aus verschiedenfarbigen Steinen entspringt einer in der genannten Zeit und in jener Gegend mehrfach auftretenden Kunstrichtung.

46.
Gotische Kreuz-
gänge:
Heiligenkreuz,
Aachen.

Mit der fortschreitenden Entwicklung der gesamten Architektur zu flüssigeren Formenbildungen, insbesondere durch die Einwirkung der gotischen Formauffassung, gewannen auch die Kreuzgangssysteme eine lebendigere Gestalt. Größere Zierlichkeit kam in die tragenden Teile, größere Feinheit in die Gliederung,

Fig. 31.



Kreuzgang am Münster zu Aachen ⁹²⁾.

eigenartige Frische in das Zierwerk; aber die Gesamtanordnung blieb sich im wesentlichen gleich. So unterscheidet sich der Kreuzgang zu Heiligkreuz bei Wien ⁹¹⁾ nur durch die Zierlichkeit der Gliederung und die Schlankheit, ja Dünne der Säulen von den Werken des XII. Jahrhunderts. So hat der Kreuzgang am Münster zu Aachen (Fig. 31 ⁹²⁾ zwar noch wesentlich romanische Gesamtverhältnisse; aber die Teilungsbogen seiner Außenwand ruhen auf schlanken, unverjüngten Säulenschaft mit gotischem Knospenkapitell; ihre Form ist spitzbogig. Zwei größere Teilungsbogen ruhen auf einer Doppelstellung solcher Säulchen; für die kleinen Zwischenbogen sind einfache Stützen eingestellt, und in die Zwickel der Hauptbogen sowohl, als der kleineren Zwischenbogen sind vierpaßförmige Öffnungen zierlich eingeschnitten.

⁹¹⁾ Siehe: HEIDER, G. R., v. EITELBERGER & J. HIESER. Mittelalterliche Kunstdenkmale des österreichischen Kaiserstaates. Stuttgart 1858. S. 48 u. Taf. IV.

⁹²⁾ Nach: BOCK, F. Rheinlands Baudenkmale des Mittelalters. Cöln u. Neuß.

Fig. 32.

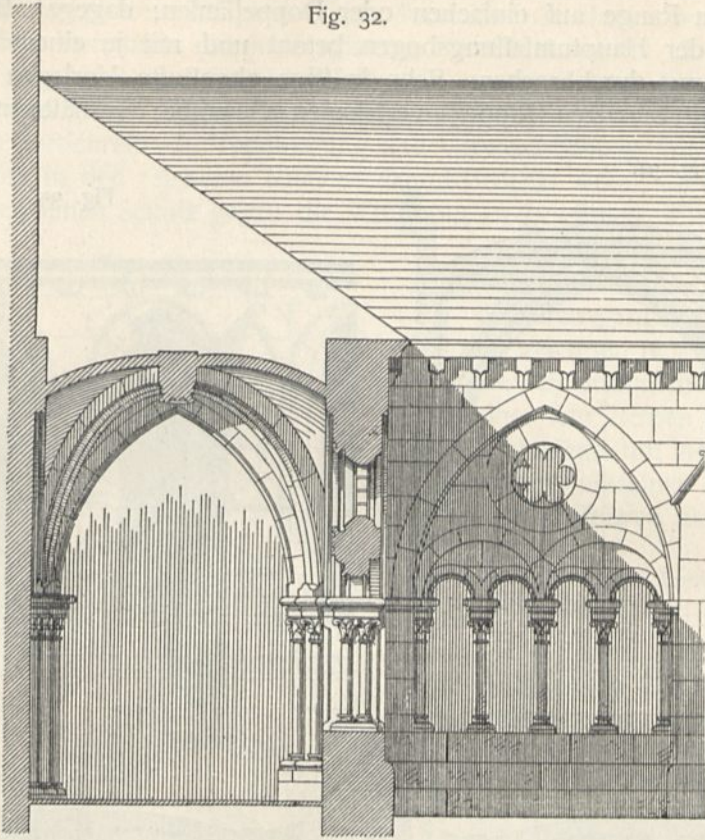
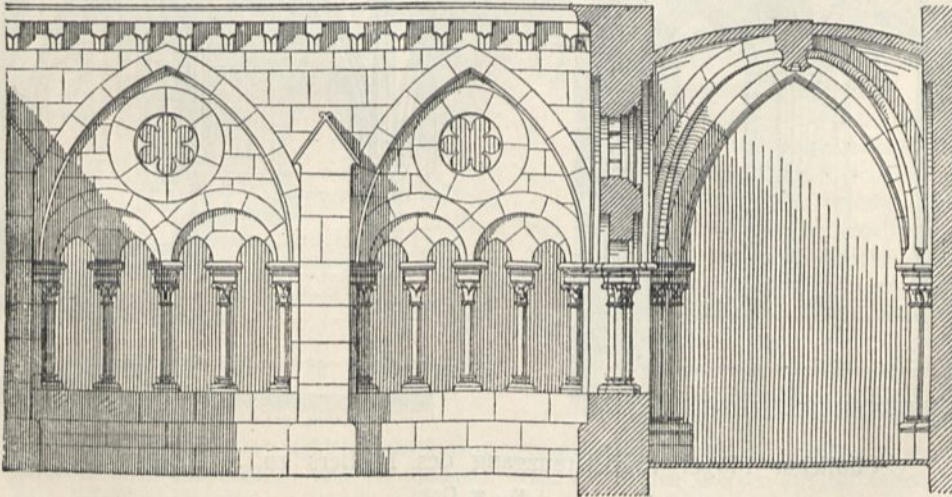


Fig. 33.



Vom Kreuzgang des Stiftes zu Zwettl ³³).

¹/₁₀₀ w. Gr.

Folgerichtiger und formstrenger ist die gotische Art im Kreuzgang zu Zwettl angewendet, wenn sich hier auch wieder einige Rundbögen noch in der Formwelt erhalten haben (Fig. 32 u. 33 ³³). Wie in Aachen ruhen die Teilungsbogen

³³) Nach den Veröffentlichungen der Wiener Bauhütte.

je nach ihrem Range auf einfachen oder Doppelsäulen; dagegen sind hier nur die Zwickel der Hauptumfallungsbogen betont und mit je einem Sechspfaß in Kreisumrahmung durchbrochen. Sehr kräftige abgestufte Vorlagen im Inneren tragen die mit schweren Rippen versehenen Gewölbe; verhältnismäßig starke

Fig. 34.

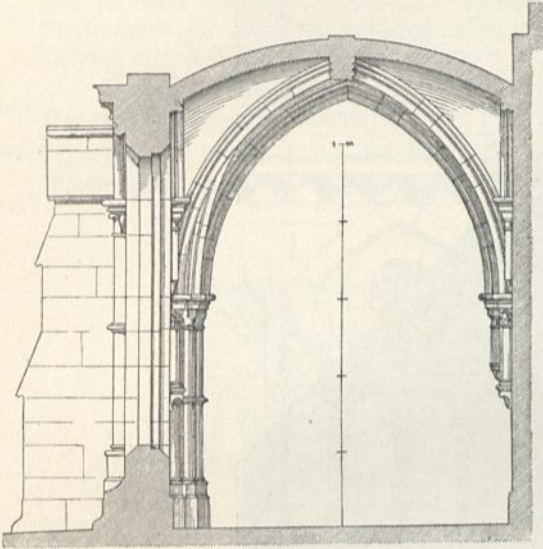


Fig. 35.

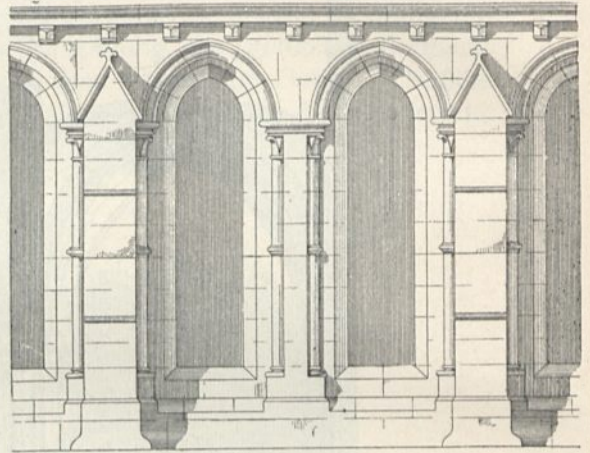


Fig. 36.

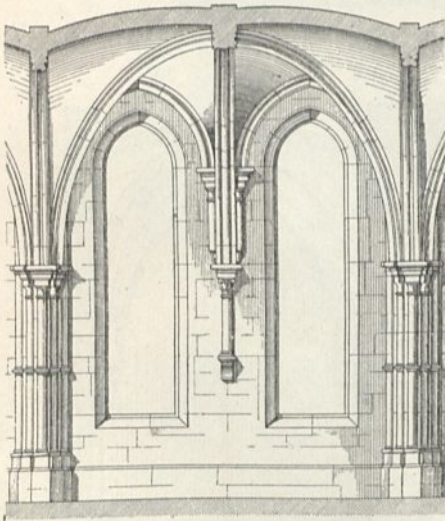
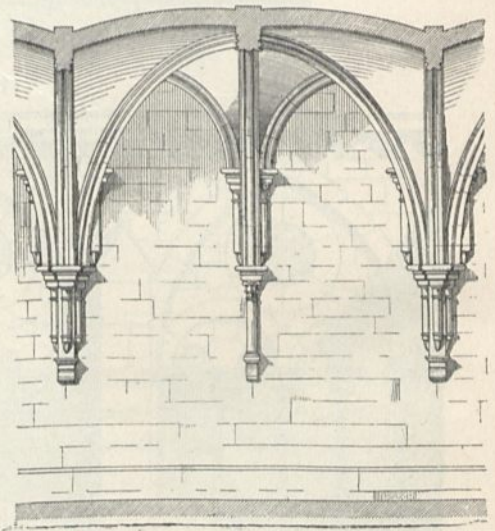


Fig. 37.



Südlicher Flügel vom Kreuzgang des Klosters zu Maulbronn ³⁴⁾.

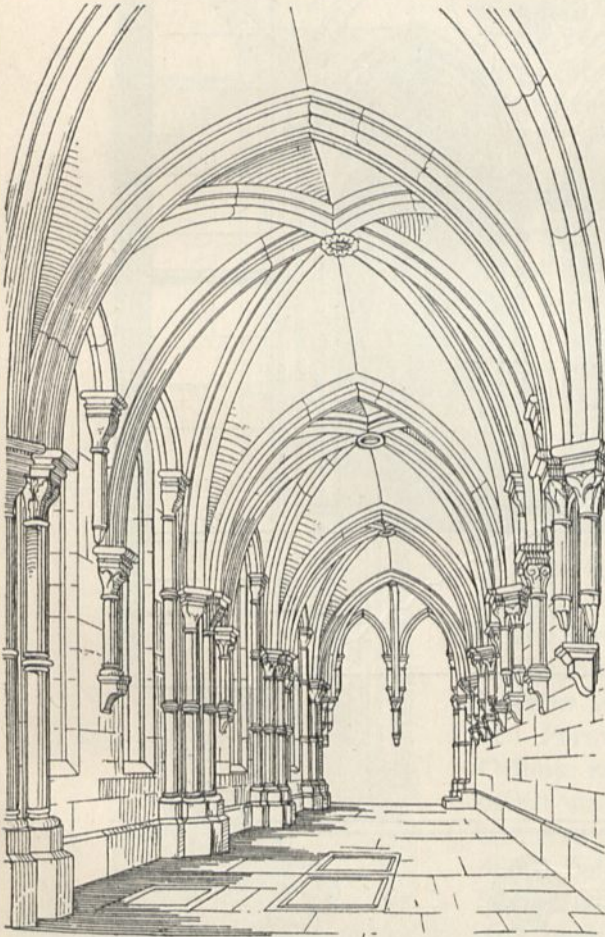
$\frac{1}{100}$ w. Gr.

Strebepfeiler stützen diese von außen ab. Im Gegensatz zu der heiteren Zierlust des vorigen Beispiels ist hier wohl abichtlich der Ausdruck des Ernsten und Kraftvollen betont, gegen den dann die zierlichen, in den Mittelfützen recht kühn belasteten Teilungssäulchen einen kecken Gegensatz zu bilden hatten.

³⁴⁾ Nach: DOHME, R. Geschichte der deutschen Baukunst. Berlin 1885-88. — PAULUS, E. Die Zisterziener-Abtei Maulbronn. Stuttgart 1873-79.

Die bisher gegebenen Beispiele bilden durchaus freie Hallen, welche in keiner Weise auf den Verschluß durch Verglasung berechnet waren. Dies entspricht ganz dem ursprünglichen Gedanken des Kreuzganges, der sich in südlichen Gegenden niemals von dieser Anordnung entfernt hat. Im Norden bringt es allerdings die fortchreitende Verfeinerung und Verweichlichung mit sich, daß man zum mindesten in den reicheren Klöstern darauf Bedacht nahm, durch Verglasung der Öffnungen einen Schutz gegen die Witterung zu gewinnen. Eine der ältesten Anlagen dieser Art ist der etwa

Fig. 38.



Kreuzgang im Kloster zu Maulbronn³⁴⁾.
Südflügel.

1225 entstandene südliche Flügel des Kreuzganges in Maulbronn. Er zeichnet sich wieder durch die eigentümliche Verbindung einer sehr herben massigen Gesamtanlage mit zierlichster Ausbildung einzelner Teile, hier der Gewölbstützen, aus (Fig. 34 bis 38³⁴⁾.

Er hat eine Breite von 4,50 m bei 5 m Scheitelhöhe; die Länge der einzelnen Gewölbeteilungen beträgt ebenfalls 5 m. Die Gewölbe sind sechskappig; die Rückwand des Ganges ist unten vollständig glatt; die Gewölbeanfänge treten auf einer zierlichen Konfolen- und Säulenordnung aus der Wand heraus; auf der Fensterseite dagegen sind für die Hauptbogen stark vortretende Wandpfeiler mit fünf angelehnten Säulchen angeordnet; nur für die Zwischenrippe ist die gleiche Anordnung wie an der Rückwand getroffen. In den durch die Zwischenrippe gebildeten Gewölbehälften stehen schlanke, einfache Spitzbogenfenster, die für die Verglasung mit dem üblichen flachen Falz versehen sind. Sie schließen einen starken Wandpfeiler zwischen sich ein. Im Äußeren sind sie noch von zwei Säulchen umfäumt, welche einen gegliederten Spitzbogen tragen. Wie in Zwettl sind auch hier starke Strebpfeiler den inneren Hauptbogen entsprechend angelegt, so daß mit der Wand und dem Pfeilervorsprünge sich unten ein 2,30 m starkes Widerlager

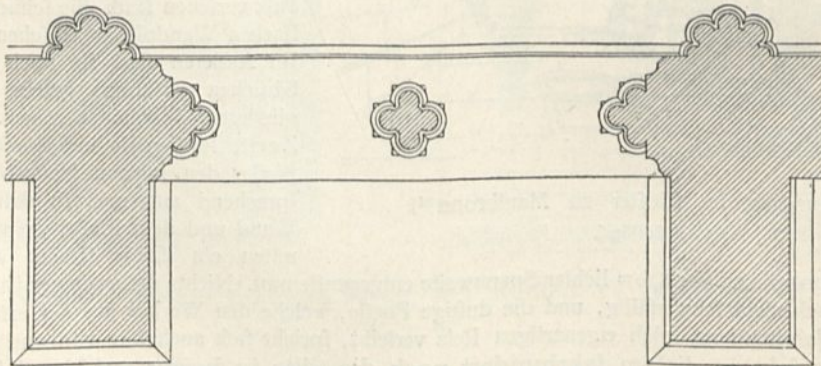
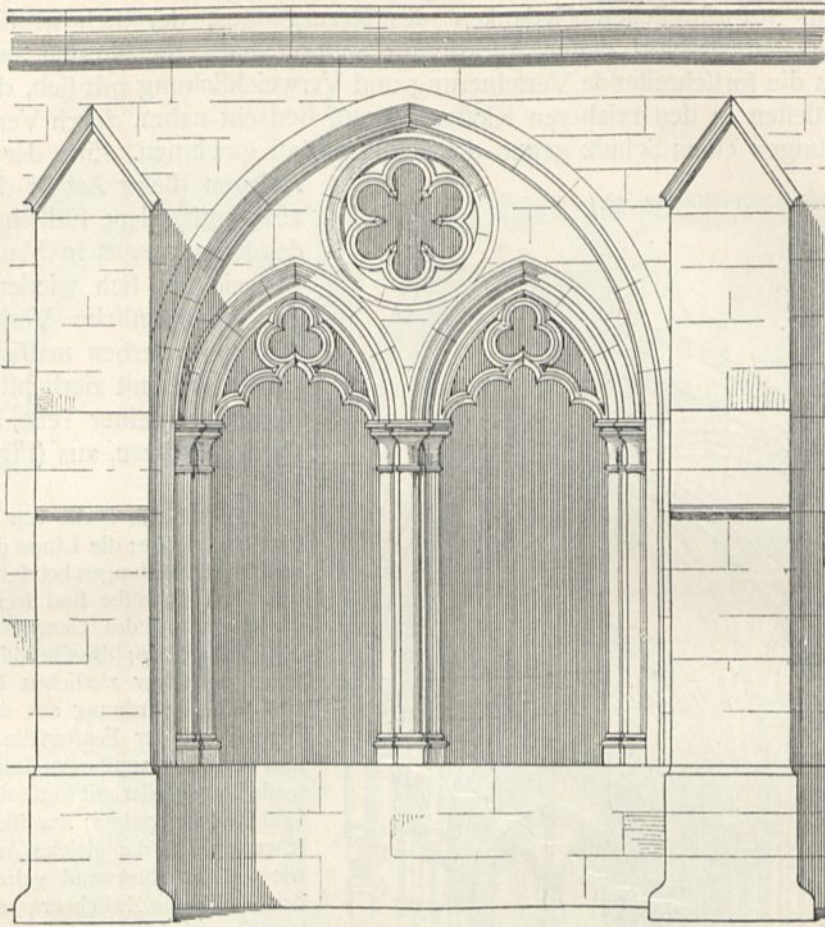
dem Spitzbogen von nur 3,50 m lichter Spannweite entgegenstemmt. Nichts destoweniger ist auch hier der Eindruck nicht schwerfällig, und die duftige Poesie, welche den Werken aus der ersten Hälfte des XIII. Jahrhunderts solch eigenartigen Reiz verleiht, spricht sich auch hier voll und reich aus.

Wie sehr in diesem Jahrhundert noch die Sitte in bezug auf Verglasung der Kreuzgänge schwankte, sehen wir daraus, daß der an das ebenbeschriebene Beispiel anschließende westliche Kreuzgangflügel zu Maulbronn ein gutes Menschenalter später wieder als freie Halle angelegt wurde (Fig. 39 bis 41³⁵⁾. Er ist in

³⁴⁾ Nach: EISENLOHR, F. Mittelalterliche Bauwerke im südwestlichen Deutschland und am Rhein. Heft 1-5: Cistercienser-Kloster Maulbronn. Karlsruhe 1853-37.

Handbuch der Architektur. II. 4, b. (2. Aufl.)

Fig. 39 u. 40.

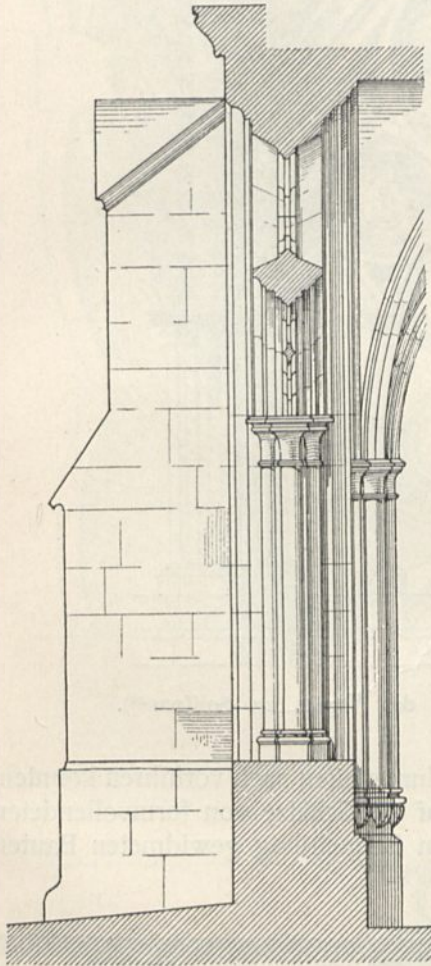


Kloster zu Maulbronn.
Westlicher Flügel des Kreuzganges⁸⁵⁾.

$\frac{1}{50}$ w. Gr.

allen feinen Einzelformen auf mildere und zartere Wirkung angelegt; von besonderem Reiz ist gerade im Vergleich zu seinem Vorgänger die Verbindung zierlicher und recht entwickelter Maßwerkformen mit der mäßigen Fläche der noch undurchbrochenen Bogenzwickel. Da der Meister des Baues sich in allem übrigen mit den reichen Formen der Gotik voll vertraut zeigt, so können wir in dieser zurückhaltenden Durchbrechung der Fensterflächen wohl die Rücksicht auf das Zusammenwirken mit dem älteren Werke erblicken.

Fig. 41.



Kloster zu Maulbronn.
Westlicher Flügel des Kreuzganges³⁶⁾.
1/100 w. Gr.

anficht wiedergeben, zeigt, wie sich diese hochgesteigerten Errungenschaften der nordischen Steinmetzkunst mit den im Süden dauernd beliebten, langgereihten offenen Säulenhallen zu ganz eigenartigem Gesamtbilde vereinigen.

Es sind nur wenige Andeutungen, mit denen wir die außerordentliche Fülle der köstlichsten Bauschöpfungen, die das Mittelalter gerade in stimmungs-

In Frankreich, dem Heimatlande der gotischen Formen, war man naturgemäß in deren Verwendung zu gleicher Zeit weiter vorgeschritten, schwankte aber ebenfalls zwischen freien und verglasten Öffnungen. Man hat dort mehrfach einen Zwischenweg eingeschlagen, indem man die oberen Maßwerköffnungen verglaste, für den unteren Teil aber die schöne Wirkung der freien, zierlichen Säulchen beibehielt. Wir geben in Fig. 42³⁶⁾ einen der reichsten Kreuzgänge dieser Art aus dem Kloster Saint-Jean des Vignes zu Soissons. Der Gebrauch, die Kreuzgänge völlig durch Verglasung zu schließen, scheint in Frankreich nicht aufgekommen zu sein; dagegen wird er unter den Witterungsverhältnissen Deutschlands im XIV. Jahrhundert ganz allgemein üblich.

So sehr der Innenraum eines solchen Ganges dadurch an Behaglichkeit gewinnt, so viel verlieren auch die Fensteranordnungen an Eigenart. Die Architektursysteme solcher späteren Kreuzgänge unterscheiden sich in den Formen der Strebepfeiler, Fenster und Gesimse kaum von den Formen, die an Kapellen und sonstigen kirchlichen Bauwerken kleineren Maßstabes verwendet werden. Indessen befinden sich unter diesen späten Beispielen sehr glanzvolle Leistungen; insbesondere werden an ihnen alle Künfte der Spätgotischen Gewölbgebildungen im reichsten Maße entfaltet. Der Kreuzgang des Franziskanerklosters zu Bozen, den wir in Fig. 43 bis 45³⁷⁾ in Grundriß, Schnitt und Innen-

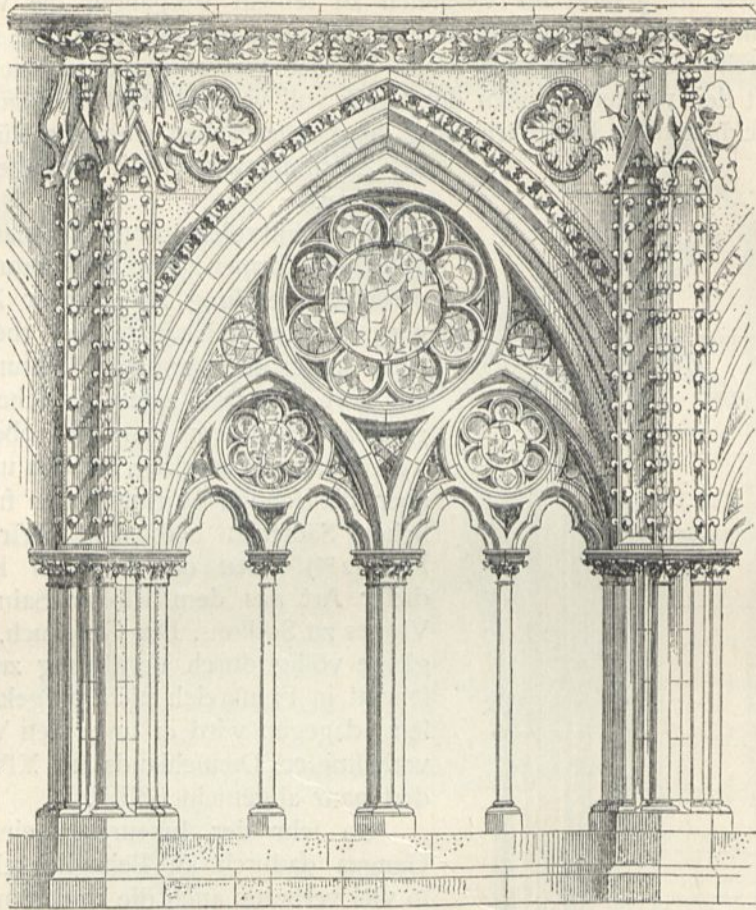
49.
St.-Jean
des Vignes
zu Soissons.

50.
Franziskaner-
kloster
zu Bozen.

³⁶⁾ Nach: VIOLET-LE-DUC, a. a. O., Bd. 3, S. 445.

³⁷⁾ Nach Aufnahmen der Wiener Bauhütte.

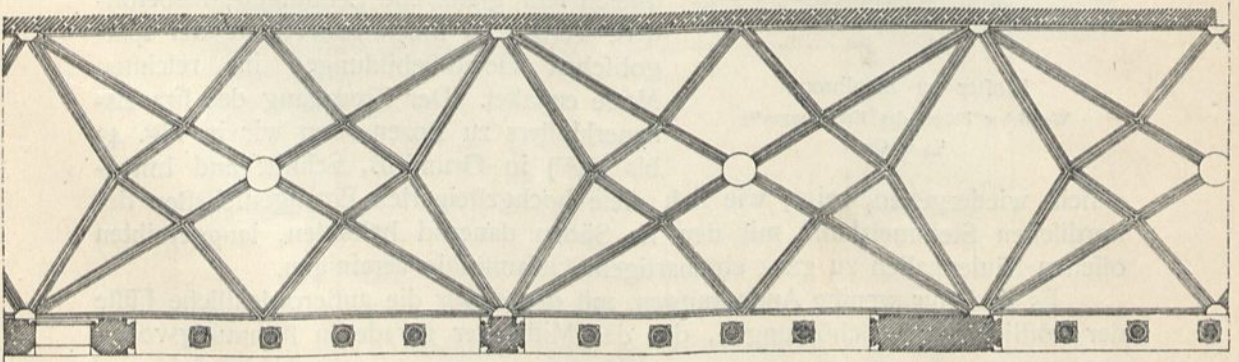
Fig. 42.



Vom Kreuzgang des Klosters zu St.-Jean des Vignes zu Soissons⁸⁶⁾.
 $\frac{1}{100}$ w. Gr.

Kreuzgängen geschaffen hat, den Hauptentwicklungsstufen nach vorführen konnten. Und wir können nur eben noch hinweisen auf die Schätze von formvollendeten Einzelheiten, die gerade in diesen der sinnigen Betrachtung gewidmeten Bauten

Fig. 43.



Vom Kreuzgang des Franziskanerklosters zu Bozen⁸⁷⁾.
 $\frac{1}{100}$ w. Gr.

Fig. 44.

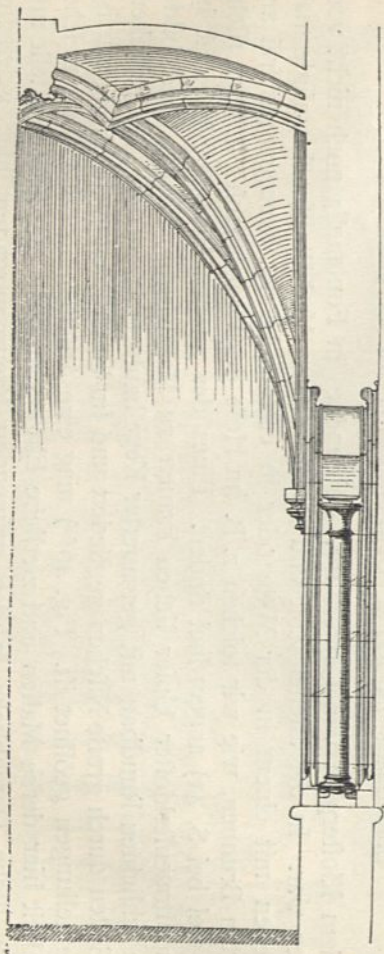
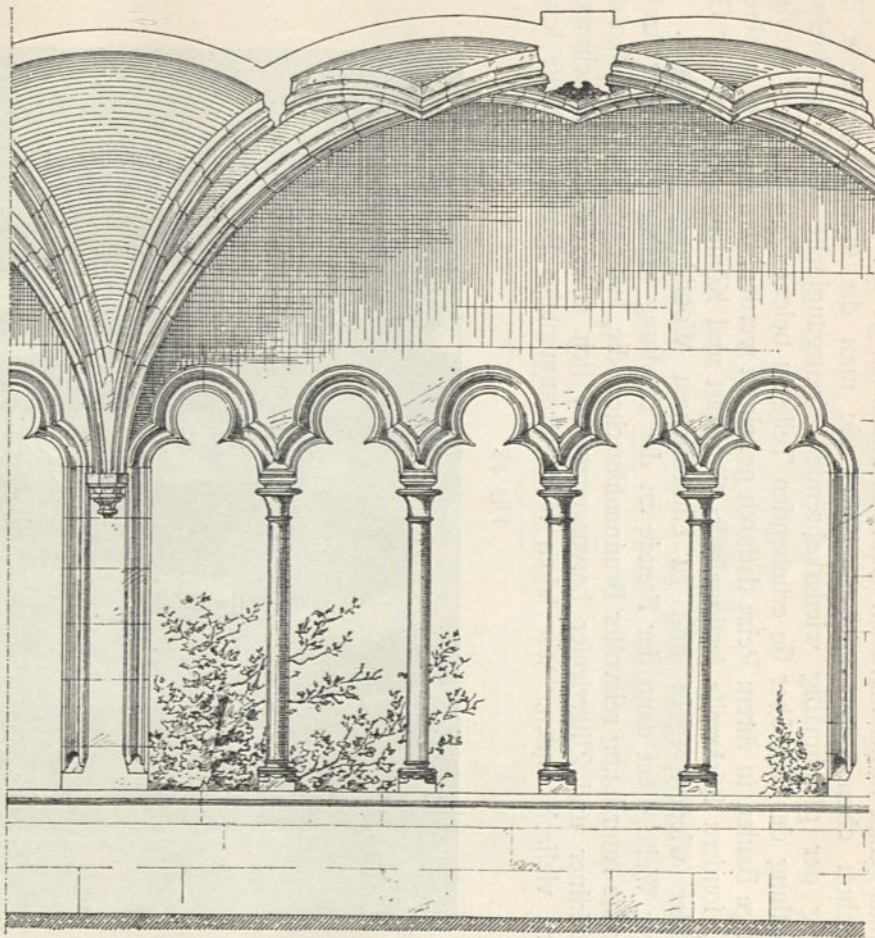


Fig. 45.



Kreuzgang des Franziskanerklosters zu Bozen⁸⁷⁾.

¹/₆₀ w. Gr.

an Schlußsteinen, Gewölbekragsteinen, Kapitellen, Türsturzen ufw. dem reichen Gedankengehalt mittelalterlichen Gemütes Ausdruck geben.

51.
Brunnenhäuser:
Unser
lieben Frauen
zu
Magdeburg.

Schon oben haben wir angeführt, wie man die strengabgemessene Bewegung der gleichmäßig wiederkehrenden Kreuzgangjoche durch wechselnde Behandlung der sich über sie erhebenden Teile zu beleben wußte, und wieviele derartige Bauten in ihrem Reize dadurch gesteigert werden, daß sie nicht in einem Zuge, sondern stückweise fertiggestellt, Sinnesart und Können verschiedener Geschlechter wieder spiegeln und zu einheitlichem Wohlklang verschmelzen. In anderer Weise dient dann der Freude an der Belebung streng geordneter Architektur die Anordnung reizvoller Brunnenhäuschen, die, aus den Gewohnheiten der Benediktiner und Zisterzienser hervorgegangen, sich auch in den vornehmeren Stiftern vielfach finden. Wir sehen solch monumentales Brunnengehäufe schon

Fig. 46.

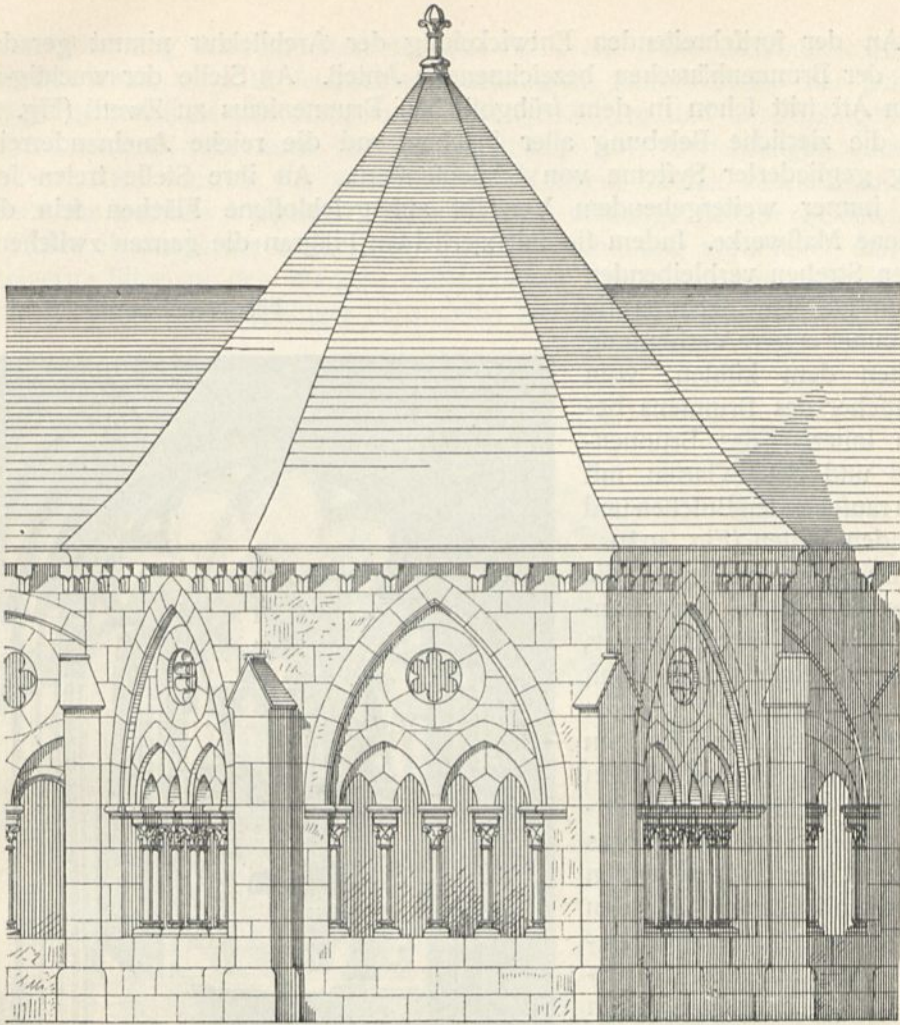


Brunnenhaus im Kloster Unser lieben Frauen zu Magdeburg³⁸⁾.

auf dem Klosterplan von Canterbury, während es in Fontanella noch nicht vorhanden war. In der ältesten Zeit und in schlichteren Verhältnissen begnügte man sich eben mit einem in der Mitte oder in einer Ecke des Kreuzganges frei angelegten Brunnen, wie wir solchen z. B. im Hofe des Ordenshauses in Riga (siehe die Tafel bei S. 41) angeordnet finden. Eines der ältesten Brunnenhäuser ist im Prämonstratenserkloster Unser lieben Frauen zu Magdeburg erhalten und bildet einen schlichten Rundbau mit gemauerter Kegelhaube, der an den drei freistehenden Seiten durch große Nischen gegliedert und im Untergeschoß durch eigenartige Bogenstellungen geöffnet ist. Fig. 46³⁸⁾ mag eine Anschauung geben, mit welcher Kühnheit hier derbe Massen und zierliche Einzelformen in Gegensatz gestellt und wie köstliche Durchblicke in den grünenden Kreuzganggarten hier geschaffen wurden. Das obere Geschoß nimmt das Archiv oder die Bücherei des Klosters auf, eine Verbindung, die auch anderwärts mehrfach beliebt ist.

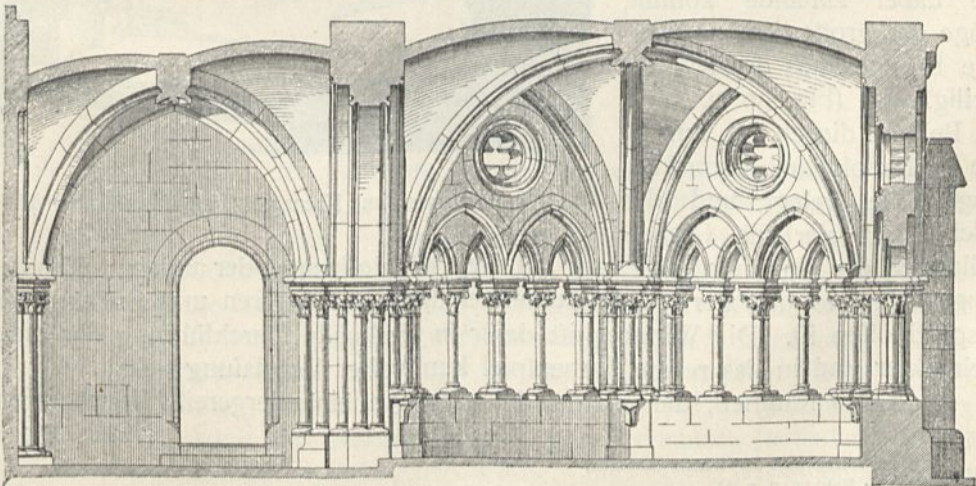
³⁸⁾ Nach eigener Aufnahme.

Fig. 47.



Anficht.

Fig. 48.



Schnitt.

Brunnenhaus zu Zwettl³⁹⁾.

$\frac{1}{100}$ w. Gr.

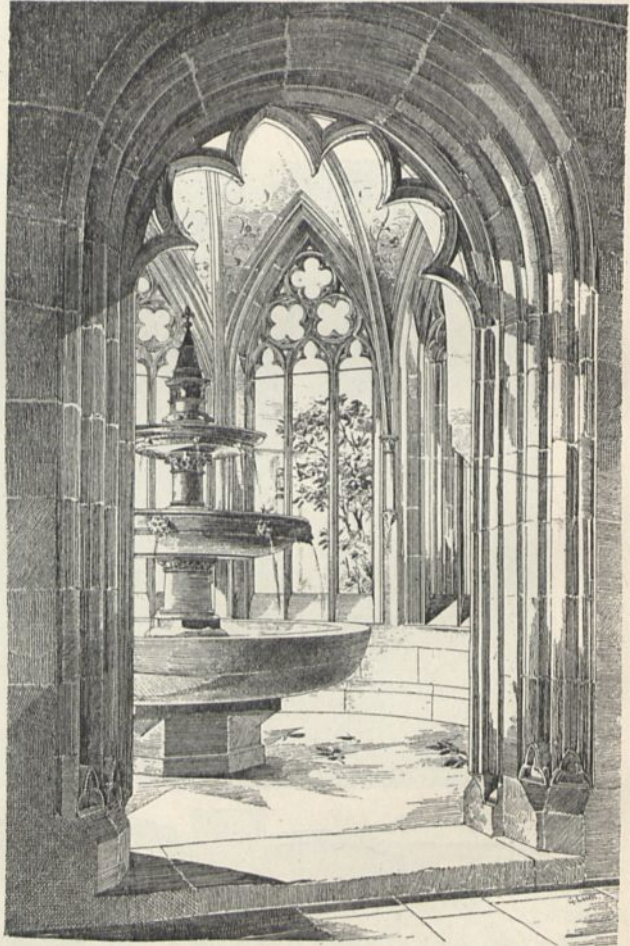
52.
Zwettl und
Maulbronn.

An der fortschreitenden Entwicklung der Architektur nimmt gerade die Form der Brunnenhäuschen bezeichnenden Anteil. An Stelle der wuchtig-malerischen Art tritt schon in dem frühgotischen Brunnenhaus zu Zwettl (Fig. 47 u. 48³⁹⁾ die zierliche Belebung aller Flächen und die reiche Aneinanderreihung kräftig gegliederter Systeme von Säulenfenstern. An ihre Stelle treten sodann unter immer weitergehendem Verzicht auf geschlossene Flächen fein durchbrochene Maßwerke. Indem sie mit zierlichem Filigran die ganzen zwischen den nötigen Streben verbleibenden Flächen auflösen, schaffen sie eine immer engere Verbindung zwischen dem kühlen, vom Geplätscher des Brunnens belebten Inneren des Brunnenhauses und dem Garten mit feinen rauschenden Büschen und duftenden Blüten (Fig. 49⁴⁰⁾.

Das sind vielleicht die feinsten Eindrücke von phantasiervoll behaglicher Stimmung, die der mittelalterlichen Kunst zu erreichen vergönnt gewesen ist. Solchen traumhaft schönen Wirkungen zuliebe hat man in der Regel diese Fenster unverglast gelassen und die daraus für den Winter entspringenden Unannehmlichkeiten in den Kauf genommen. Seltener verzichtet man auf den Durchblick in den Kreuzganggarten und verglast die Fenster des Brunnenhauses. Für die ganz anders geartete Raumwirkung, die dabei zustande kommt, möge das großartige, neunseitige Brunnenhaus des Klosters Heiligkreuz (Fig. 50 u. 51⁴¹⁾) als Beispiel dienen. In ihm ist die Fensterfohlbank schon über Augenhöhe gelegt und der Blick durch zierliche Giebelstellungen der Brüstung noch stark auf die Geschlossenheit der unteren Wandteile hingewiesen, so daß der innige Zusammenklang des Inneren und Äußeren ganz ausgeschlossen ist. Die Wirkung ist dafür in zierlichste Durchführung der Innenarchitektur und in das reiche Farbenspiel kunstvoller Verglaffung gelegt.

Von den Räumen, die um den Kreuzgang aneinandergereiht liegen, nimmt

Fig. 49.



Brunnenhaus im Kreuzgang zu Maulbronn⁴⁰⁾.

53.
Kapitellaal.

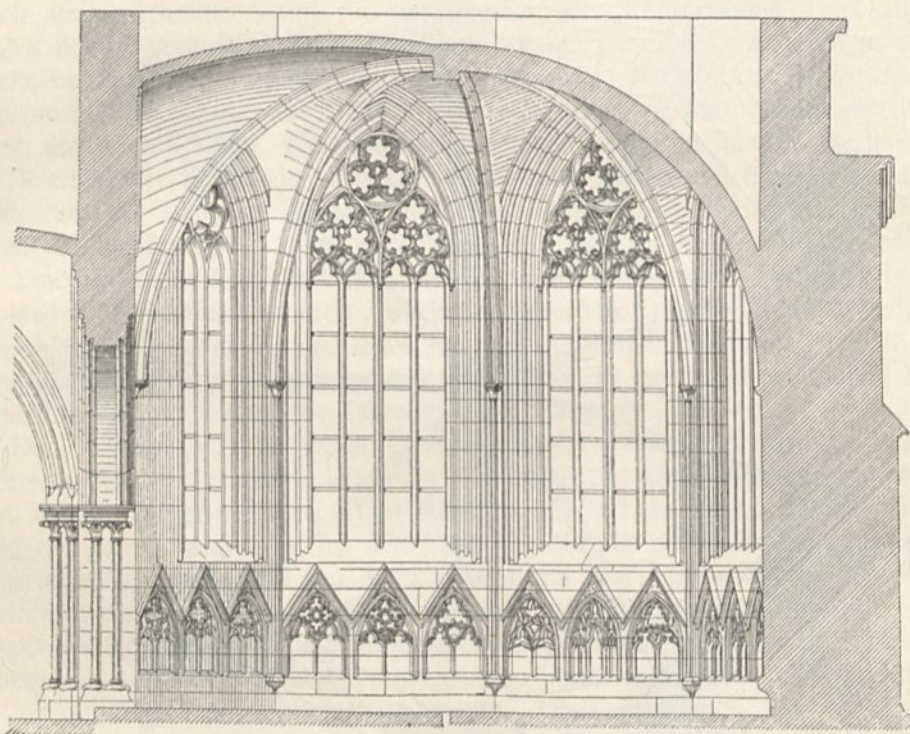
³⁹⁾ Nach Aufnahmen der Wiener Bauhütte.

⁴⁰⁾ Nach: PAULUS, a. a. O.

⁴¹⁾ Nach Aufnahmen der Wiener Bauhütte.

in der Rangordnung der Kapitelsaal die erste Stelle ein. Hier versammelt sich die Klosterbrüderschaft zu allen feierlichen Handlungen, zum Vorlesen der heiligen Schrift, zu gemeinsamer Beratung über wichtige äußere und innere Angelegenheiten des Klosters, wie auch zur Gerichtssitzung über Verfehlungen einzelner Mitglieder. Hier werden vor versammeltem Konvent Strafen zuerteilt und für alle, auch für leichtere Vergehen, förmliche und demütige Abbitte geleistet. In vielen Fällen ist der Raum dadurch für solche Versammlung vorbereitet, daß sich feste steinerne Sitze an den Wänden entlangziehen; dem Eingange gegenüber ist wohl ein erhöhter und sorgfältiger behandelter Sitz für den Abt angeordnet. Auch

Fig. 50.



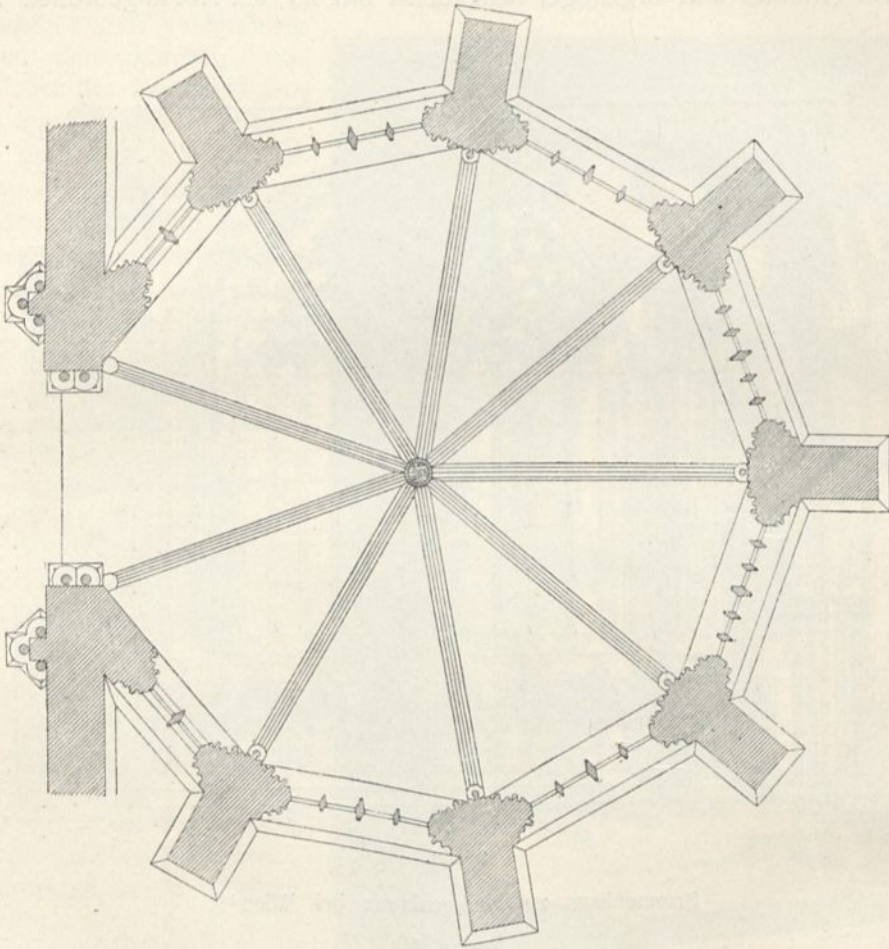
Schnitt.

Brunnenhaus zu Heiligenkreuz bei Wien⁴¹⁾. $\frac{1}{100}$ w. Gr.

das Pult zum Vorlesen der täglichen Kapitel aus der heiligen Schrift wird gelegentlich fest in Stein errichtet, wofür sich zu Ossegg in Böhmen ein schönes Beispiel erhalten hat. Wie schon früher bemerkt, ist der Kapitelsaal erst allmählich in den Plan der Klöster eingeschoben worden. Ursprünglich diente zu gleichen Zwecken der an die Kirche angelehnte Kreuzgangflügel. Wohl im Nachklang dieser Entstehung ist der räumliche Zusammenhang mit dem Kreuzgang und dadurch mit dem freien Raum des Hofes in den weitaus meisten Fällen bewahrt geblieben. Fast immer öffneten sich nach ihm breite, für Verglasung nicht eingerichtete Fenster; auch die Eingangstür war ohne Verschluss, so daß die ideelle Einheit des Raumes nicht unterbrochen wurde. Fig. 13 (S. 31), einen Blick aus dem Kapitelsaal zu Maulbronn in den Kreuzgang darstellend, möge dies erläutern.

Der Kapitelsaal war, seiner hohen Würde entsprechend, wenn die Mittel es irgend erlaubten, stets gewölbt, und zwar meistens auf einer Doppelreihe von eingestellten Stützen, also dreischiffig, seltener zweischiffig und erst in späterer Zeit auf einem einzigen stärkeren Mittelpfeiler. Als Besonderheit der Zisterzienser ist noch anzuführen, daß sie mit ihren Kapitellälen stets eine kleine Kapelle mit dem Altar St. Johannis in Verbindung brachten.

Fig. 51.



Brunnenhaus zu Heiligenkreuz bei Wien.

Grundriß⁴¹⁾. $\frac{1}{100}$ w. Gr.54.
Refektorium.

Im Aufwand der Behandlung steht dem Kapitelsaal meistens das Refektorium (der Remter) der Mönche am nächsten. In der älteren Zeit wurde auch dieser Raum gern mit hohen, stolzen Gewölben überdeckt; später, mit der zunehmenden Verweichlichung, liebte man Anlagen niedrigerer behaglicher Art, die man zur Erhöhung des wohligen Eindruckes mit hölzerner Tafelung und hölzerner, oft zierlich geschnitzter Decke verfuhr. Vergl. die Darstellung des Refektoriums im Karthäuserkloster zu Nürnberg in Kap. 8. Konnte man sich beides gleich-

zeitig gönnen, so wurde der hochgewölbte Saal als kühles Sommerrefektorium, der andere als behaglicheres Winterrefektorium verwendet.

Bei größeren Klöstern sind die Refektorien, sowohl die gewölbten, wie diejenigen mit Holzdecken, meist zweischiffig mit einer mittleren Stützenreihe angelegt; doch finden sich, besonders in kleineren Klöstern, auch ungeteilte einschiffige Speisefäle. Genannt seien als Beispiele solcher einschiffiger Anlagen der mit mächtig gespanntem Gewölbe bedeckte Saal zu Heilsbronn bei Nürnberg, der seiner Form wegen vielfach für einen kirchlichen Raum gehalten worden ist, und für Anlagen mit Holzdecke der schöne Saal des Benediktinerklosters zu Stein am Rhein. Für festlich heitere Beleuchtung durch hohe und breite Fenster ist meistens gesorgt; als besondere Eigentümlichkeit zeigt sich manchmal ein architektonisch ausgezeichneter Stand für den Bruder, der während der Tafel aus der heiligen Schrift vorzulesen hatte. Berühmt ist die reizvolle Kanzel, die zu diesem Zwecke im Speisesaal von St.-Martin des Champs zu Paris durch *Pierre de Montereau* ausgeführt wurde; auch das Herrenrefektorium zu Maulbronn enthält eine schöne, durch eine kleine Wendeltreppe zugängliche Laube für den Vorleser.

Befcheidener, meist als gewölbter Raum von niedrigen Verhältnissen, ist das Refektorium der Laien in Zisterzienserklöstern ausgebildet. Seine Lage in demjenigen Klosterflügel, der dem Wirtschaftshofe, also der Außenwelt, zugewendet war, brachte es mit sich, daß es neben seiner nächstliegenden Bestimmung auch noch weiter zu allerhand anderen Zwecken, zum ersten Empfang fremder Reisender, zu geschäftlichen Verhandlungen aller Art und dergl. benutzt wurde. Davon führt er gelegentlich auch den Namen des Saales, der in größeren weltlichen Höfen gleichen Zwecken diente: „die Dürnitz“ oder „Dornze“.

Der Schlaffaal (Dormitorium, Dorment) pflegt weitaus der größte Raum des Klosters zu sein. Er erreichte schon im Klosterbau des *Desiderius* zu Montecassino (vergl. Art. 27, S. 24) die Länge von 200 Fuß bei 24 Fuß Breite. Er nahm regelmäßig die ganze Länge des an den Chor der Kirche anstoßenden Ostflügels im Obergeschoß ein und stand mit der Kirche durch eine Treppenanlage in unmittelbarer Verbindung; außerdem pflegte von ihm aus eine zweite Treppe in das Erdgeschoß des Kreuzganges hinabzuführen. Solange er im Sinne der alten Benediktinerregel als ungeteilter Raum benutzt wurde, wurde er bei ausreichenden Mitteln, bald zweischiffig, bald dreischiffig gewölbt. Diese mächtigen Säle erreichen in Eberbach, Altenberg, Arnsburg usw. Abmessungen von 12×50 m bis 13×70 m und mehr. Sie bringen in großartigster und feierlichster Weise durch die lange gleichmäßige Reihe schöngefügter Gewölbe und kraftvoll ausgebildeter Stützen den Gedanken der gemeinsamen Gefolgschaft Christi und der aus der Gleichheit aller Brüder fließenden Macht des Ordensgedankens zum Ausdruck. Späterer, „praktischer“ denkender und zumal auch weichlicherer Zeit sind allerdings diese gewaltigen Hallen weniger angenehm gewesen. Wohl nach dem Vorgange der Bettelorden, die meistens in verschiedenen Flügeln des Obergeschoßes zahlreiche Einzelzellen als Schlafräume verwendeten, haben auch die älteren Orden seit Beginn des XVI. Jahrhunderts sich dem alten Gedanken des gemeinsamen Schlafrumes abgewendet. So mancher alter Saal ist dabei einfach durch Einbau leichter Wände geteilt und dadurch in seiner Raumwirkung vernichtet worden. Daneben hat sich aber auch sogleich eine eigentümliche, nach außen hin klargestrichene Form für die neuartige Anlage gebildet. In Bebenhausen z. B. und auch im Dominikanerkloster zu Braunschweig hat man unter vollständigem Neubau der betreffenden Teile die niedrigen Zellen zweiseitig an einen hohen, weit in den Dachraum

† 55-
Dormitorium.

hineingreifenden Mittelgang aufgereiht und diesen Mittelgang durch mächtige, in den Giebel eingeschnittene Maßwerkfenster erleuchtet.

56.
Wärmestube.

Bei allem Aufwand in Raumgestaltung und gediegener Einzeldurchbildung sind die bisher behandelten Räume doch ohne eine Einrichtung, die wir selbst unter den bescheidensten Verhältnissen nicht entbehren können: es fehlt ihnen nämlich jede Heizvorrichtung. Das wirft sicherlich ein klares Licht auf die von den unferen gänzlich abweichenden Lebensgewohnheiten dieser doch meistens vornehmen Kreise entstammenden und durch hohe Lebenshaltung hervorragenden Mönchsgenossenschaften des späteren Mittelalters. Allen Bedürfnissen nach Erwärmung in kalter Winterzeit wurde bestenfalls, aber nicht überall, genügt durch Anlage einer Wärmestube oder Wärmekammer (Wärmbdekammer) — eine Bezeichnung, die von späteren Zeiten, die dem Verständnis des Klosterlebens fern standen, wohl in „Wermutkammer“ umgewandelt und mit phantastischen Vorstellungen über die Gebräuche der alten Klosterbrüder in Verbindung gebracht wurde. Sie ist oft mit einer Art Luftheizung versehen, die an anderer Stelle zu besprechen sein wird, und ist dann, z. B. in Maulbronn, um eine halbe Geschoßhöhe über das Erdgeschoß erhöht. Anderenfalls wird sie durch eingesetzte Kohlenbecken erwärmt worden sein; wenigstens sind mir Anzeichen, daß Öfen oder Kamine in einem solchem Raum vorhanden waren, nicht bekannt. Daß sie überhaupt nur zeitweise und aushilfsweise von den Wärmebedürftigen aufgesucht wurde, dafür spricht die geringe Größe des Raumes, die in Maulbronn zum Beispiel nur etwa 40^{qm} gegen etwa 100^{qm} der Brüderstube beträgt.

2. Kapitel.

Fürstliche und adelige Höfe.

Palas und Herrenhaus.

57.
Grundlegende
Verhältnisse
des frühen
Mittelalters.

Wir haben oben gesehen, wie durch *Karl des Großen* machtvolles Walten so manche Bereicherung des Wohnwesens für den Norden gewonnen worden war, wie aber diese Errungenschaften sich doch auf die größeren Pfalzen und Königshöfe beschränkten, die volkstümliche Bauweise aber so weit unberührt ließen, daß wir selbst an königlichen Meierhöfen kleinerer Art ihre Einwirkungen nicht erkennen können. Die nachfolgenden Zeiten waren nicht geeignet, diese Anregungen in baulichen Dingen tiefer gehen zu lassen. Von den Wirnissen und Schrecken dieses dunklen Jahrhunderts können wir uns schwer eine Vorstellung machen. Dauernder Hader zwischen den Großen zehrte die Kräfte der Länder auf; dazu brachen von allen Seiten auswärtige Feinde beutesuchend über die unglücklichen Bewohner herein. Bis nach Paris, ja bis nach Trier fuhren die Normannen sengend und brennend die Ströme hinauf. Über Bodensee und Rhein bis nach Gallien, im Süden bis nach Mittelitalien hinein streiften ungarische und slavische Raubcharen, alles verwüstend. Und an den Küsten der Mittelmeerländer verödeten selbst altberühmte feste Hafenstädte; die Bewohner suchten vor der Brandschätzung sarazenischer Seeräuber Zuflucht tiefer im Lande oder auf den Kuppen steiler Berge. Dies waren keine Zeiten, in denen die Treibhauspflanze Karolingischer Hofkunst festwurzeln und im Volke sich weiter entwickeln konnte.

Nur in dem Wechsel der gesellschaftlichen Schichtung, der damals eintrat, wurde der Grund zu neuen Bildungen fortschreitender Art gelegt. Der Besitz eines selbständigen Hofes hatte von jeher das Kennzeichen und den Stolz des

Freien gebildet und hatte unter dem Schutze des Volksrechtes auch ausgereicht, seinem Inhaber ein selbständiges Leben für sich und seine Angehörigen zu sichern. Jetzt wurde die Lage dieser freien Leute unter der Übermacht der Großen und der allgemeinen Unsicherheit immer schwieriger. In immer größerer Zahl begaben sie sich ihrer Freiheit um den Preis kräftigeren Schutzes, indem sie ihren Hof einem Mächtigeren, am liebsten der Kirche, als Eigentum übergaben, um ihn gegen Zinszahlung wieder übertragen zu erhalten. Damit verzichteten sie auf den ihnen zustehenden Vorzug, selbständig vor dem Gericht der Volksgenossen ihr Recht zu vertreten, unterwarfen sich vielmehr dem vom Herrn seinen Hinterlassen gegenüber eigenmächtig und patriarchalisch gehandhabten Hofgericht. So schmolz der Stand der Freien zusammen, und es bildete sich als sein letzter Rest allmählich ein ganz neuer, aber engbegrenzter Stand von mächtigen Grundherren, aus denen später die Familien der Fürsten, Grafen und des sonstigen Hochadels hervorgingen.

Ebenso wenig wie der freie Ackerbauer konnten Handel und Verkehr sich irgend weiter entwickeln; auch in ihrer Lage mußte eher eine Verschlechterung als ein Fortschreiten einsetzen. Damit trat aber auch für die Reste städtischer Bevölkerungen ein weiterer Rückgang an Stelle reicherer Entwicklung. So blieb zunächst der ländliche Hof in seiner schlichtesten, dem reinen Bedürfnis entsprechenden Form die Behausung und der Kulturmittelpunkt der überwiegenden Volksmehrheit. Als dann unter dem kraftvollen Szepter der sächsischen Kaiser wenigstens in Deutschland wieder sichere Verhältnisse geschaffen wurden, galt es zunächst, und noch auf lange hinaus, die Wunden, welche die wilde, gefetzlose Zeit den breiten Volkskreisen geschlagen, auszuheilen. Es hat noch weitere Jahrhunderte gedauert, bis die Kunst auch das Wohnwesen des Volkes zu veredeln begann. Zunächst wurde die neueinsetzende Entwicklung getragen von den ebenerwähnten Grundherrschaften, die nun geistlicher oder weltlicher Natur sein konnten.

Das Bauwesen der geistlichen Herrschaften ist im vorhergehenden Kapitel an den Klöstern und Stiftern geschildert worden. Wir wenden uns jetzt dem Wohnbau der vornehmen Kreise zu, welche im Kaisertum ihre Spitze hatten, wie sie auch aus den mächtigsten ihrer Standesgenossen selbst den der Kaiserkrone Würdigsten wählten. In diesen Kreisen scheinen die von *Karl dem Großen* einmal ausgeprägten Anschauungen über das, was zu würdevoller baulicher Darstellung kaiserlicher Macht und Hoheit sich gehörte, auch in der Folgezeit Geltung behalten und die Grundlage vornehmen Bauwesens gebildet zu haben. In den trübsten Zeiten jenes dunklen Jahrhunderts allerdings dürfte man zufrieden gewesen sein, hinter Erdwällen und in Holzbauten Sicherheit vor Feinden und Unterkunft zu finden. Kaum aber waren die Grenzen gegen feindliche Verheerung einigermaßen gesichert, so reizte das große Vorbild zur Nacheiferung. Schon *Heinrich I.* erbaute sich altem Bericht zufolge in Merseburg einen steinernen Palast mit oberem Festsaal (*Coenaculum superius*), in dem die Begebenheiten der ruhmvollen Ungarnschlacht in Wandmalereien dargestellt waren. Ebenso wird für uns das Jahr 1002 das Vorhandensein eines Palas mit Obergeschoß auf der Pfalz zu Pöhlde (Palithi) überliefert, neben dem sich noch hölzerne Wohngebäude erhoben. Erhalten sind uns von den Bauten der sächsischen Kaiser weder ansehnliche Reste, noch anschauliche Beschreibungen; doch gestatten die Ergebnisse neuerer Ausgrabungen immerhin, uns einen gewissen Begriff von der Anlage solcher Königshöfe zu bilden. Manche Anlagen, z. B. Bodfeld im Harz, scheinen sehr unbedeutend und klein

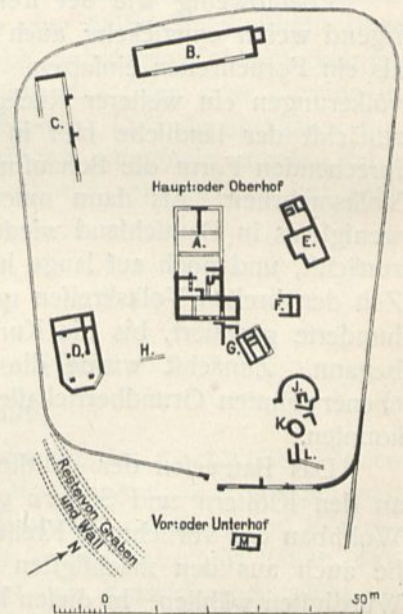
58.
Bauten
der sächs.
Kaiser:
Merseburg,
Siptenfelde.

gewesen zu sein, ohne daß wir deshalb ein Recht hätten, daran zu zweifeln, daß sie als Jagdhaus einen Lieblingsaufenthalt mächtiger Herrscher gebildet haben. Denn nichts wäre unrichtiger, als die Anschauung heutiger Behaglichkeit und heutigen Hoflebens auf jene viel naturwüchsigeren Zeiten zu übertragen. Und ziehen sich doch auch heute noch die Mächtigsten der Erde gern in verhältnismäßig schlichte Waldeinfamkeit zurück und vollziehen dort gelegentlich wichtige Regierungshandlungen. Die in Bodfeld aufgefundenen Reste lassen in ihrer ganzen Fassung allerdings die Möglichkeit in hohem Grade zu, daß sie als enges Burghaus erst später auf der Stelle des kaiserlichen Hofes erbaut wurden. Ebenso ist der sog. „Hohe Schwarm“ bei Saalfeld in seinem Alter durchaus unbeglaubigt und wahrscheinlich ebenfalls später erneuert. Ein ganz anderes Bild vom Wohnwesen des frühen Mittelalters als diese Reste gibt die folgende, in ihrer Zeitstellung besser beglaubigte Anlage. Es sind durch Ausgrabungen im Jahre 1888 im Harz die Grundmauern einer alten Niederlassung zutage gefördert, die sich als die Reste eines kaiserlichen Hofes Sippenfeld (jetzt Siptenfelde) darstellen, der zuerst im Jahre 940 in einer Urkunde *Otto I.* erwähnt wird. Es ist eine Anlage unregelmäßiger Form, ursprünglich nur von einer Mauer, später auch von Wall und Graben umgeben.

Die ungefähre Mitte des Hofraumes nimmt das Hauptgebäude *A* (Fig. 52⁴²⁾ ein. Man kann seine Fundamentgestaltung wohl so auslegen, daß der in der Abbildung unten befindliche Teil zwei bis drei kleinere Gemächer, der obere Teil einen größeren Saal enthielt, der durch Stützen, welche auf dem quergelegten Fundamenten aufruheten, geteilt wurde. Im Obergeschoß dürfen wir dann wieder einen großen Festsaal, über die ganze Ausdehnung des Hofes sich erstreckend, annehmen. Die Gebäude *B* und *C* werden als Stallung und Scheune gedient haben; *D* bildete seiner Form und genauen Ostwestrichtung nach sicherlich die Hofkapelle. In *E*, *F*, *G* werden wir Gebäude für Wirtschaftsbetrieb (Küche, Backhaus, Badestube) und Gefolge sehen können; *I*, *K*, werden als Hundezwinger, *L* als Mühle erklärt. Denken wir uns neben diesen zum mindesten auf steinerne Fundamente gestellten Gebäuden noch eine Anzahl leichter Holzbauten für Gefinde und sonstige Nebenzwecke, so ergibt sich eine Anlage, die mit dem oben erwähnten Karolingischen Haupthof Asnapio (siehe Art. 16, S. 14) die größte Ähnlichkeit zu haben scheint.

Ein Rest etwa gleicher Entstehungszeit ist uns vielleicht erhalten in dem sog. Grauen Haus zu Winkel im Rheingau (Fig. 53⁴³⁾. Es ist ein vornehmes Wohngebäude, durch alte Überlieferung als das Haus des gelehrten Erzbischofs und Höflings *Hrabanus Maurus* bezeichnet, welcher im Jahre 849 zu Winkel verstarb, wahrscheinlicher allerdings 200 Jahre später unter Benutzung einiger alter Zierstücke errichtet oder wenigstens umgebaut. Wir können es uns in ähnliche Umgebung hineindenken, wie sie uns der Königshof in Siptenfelde zeigt. Von der ganzen Anlage auf uns gekommen ist allerdings nur das Wohnhaus, und dieses ist, der bescheideneren Stellung des Besitzers entsprechend, einfacher als

Fig. 52.

Königshof zu Siptenfelde im Harz⁴²⁾.

59.
Graues Haus
zu Winkel.

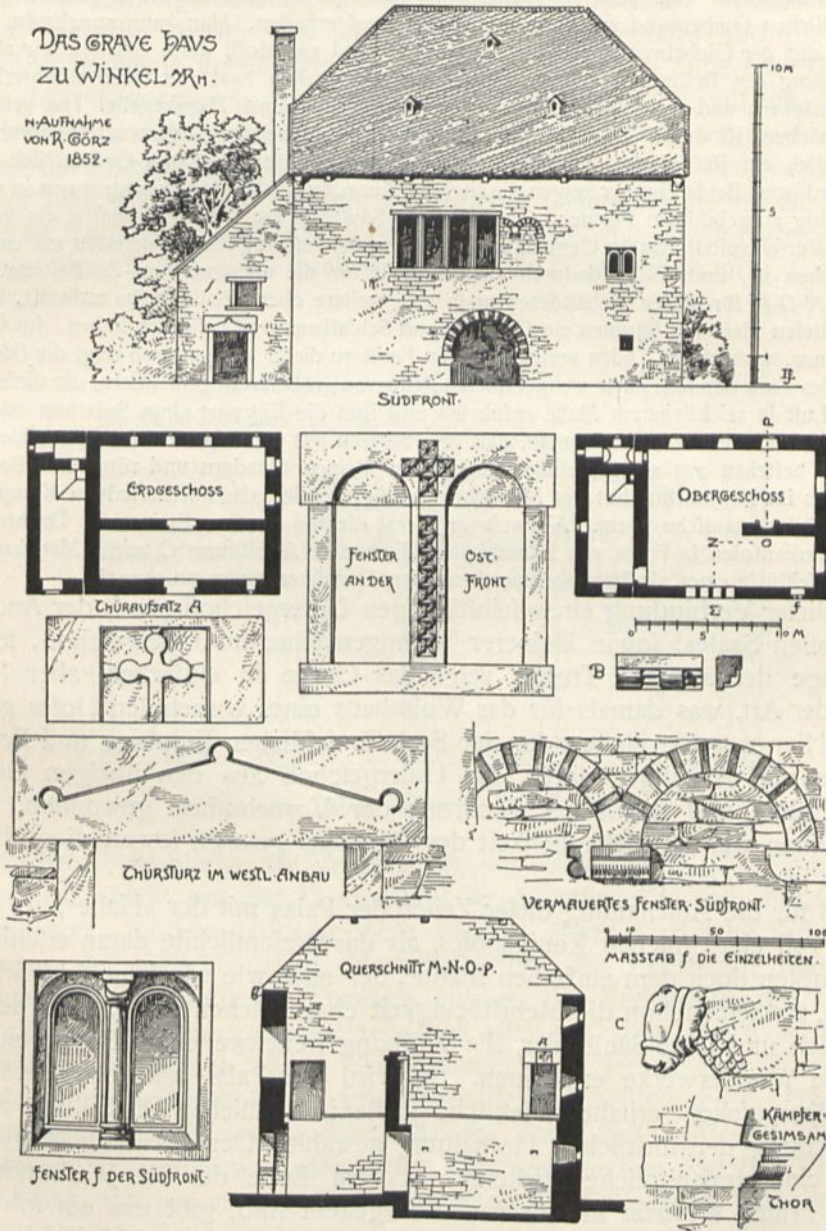
⁴²⁾ Nach: Centralbl. d. Bauverw. 1892, S. 15.

⁴³⁾ Nach: LUTHMER, F. Die Bau- und Kunstdenkmäler des Rheingaus. Frankfurt a. M. 1902. S. 222.

dort der kaiserliche Palaft angelegt. Es kann aber kraft seiner guten Erhaltung wohl als wertvolle Ergänzung das vorige Beispiel veranschaulichen.

Der Grundriß bildet ein einfaches Rechteck von etwa 11×13 m Größe, das an der einen Schmalseite durch einen kleinen, erheblich späteren Anbau um etwa 4 m verlängert ist. Dieser An-

Fig. 53.



bau ist eingeschossig, mit Pultdach an das Haupthaus angelehnt und enthält die Küche mit einem kleinen Nebenraum, die ursprünglich wohl, ältester Sitte entsprechend, in einem besonderen Haufe untergebracht gewesen sein dürfte. Außerdem muß hier die Treppe zu der im Giebel befindlichen Tür des Obergeschosses hinaufgeführt haben. Sie lag also ursprünglich im Freien und stellte keine Verbindung zwischen den beiden Geschossen des Haufes her. Die Eingangstür dieses Anbaues

zeigt eine sehr altertümliche, einfache Giebelverzierung. Das Hauptgebäude ist im Untergeschoß durch eine Längsmauer in zwei Gemächer geteilt, durch kleine Lichtöffnungen spärlich erhellt und durch eine rundbogige, große Tür, in deren Bogen verschiedenfarbige Steine in regelmäßiger Anordnung abwechseln, zugänglich. Im Obergeschoß liegt über der Küche zunächst ein halbhoher Vorflur, aus dem jetzt die ebenerwähnte Tür in das Hauptgebäude führt. Dieses dürfte, nach der nunmehr vermauerten Fenstergruppe der Südwand zu schließen, ursprünglich einen einheitlichen großen Saal gebildet haben; denn diese Gruppe nimmt, zu vier Öffnungen ergänzt, genau die Mitte der Längswand ein. Jetzt ist darin, wohl als Ergebnis eines Umbaus, eine zungenförmig von der östlichen Giebelwand ausgehende Zwischenwand erhalten. Man kann annehmen, daß sich an sie eine mit der Giebelmauer gleichlaufende Querwand angeschlossen; dann erhalten wir als eigentliche Wohnung des Besitzers einen etwa $6,00 \times 9,50$ m großen Saal mit zwei dahinterliegenden kleinen Gemächern und einer durch die Tür *A* zugänglichen kleinen Hauskapelle. Das größere von diesen Gemächern ist durch die Reste einer Kaminnische als heizbare „Kemenate“ gekennzeichnet. Wahrscheinlich ein Rest dieses Kamines ist das in dem Haufe gefundene Gesimsstück *B*, spätromanischer Form. Beide Zimmer zeigen die zierliche Anordnung kleinerer Fenstergruppen in wechselnden, sorgfältig ausgebildeten Formen. Das zierliche Säulchen am Fenster *F* besitzt ein völlig ausgebildetes Würfelpapitel, das im Gegensatz zu byzantinisch-karolingischen Vorstufen mit einer Deckplatte versehen ist, und bildet dadurch einen Anhalt für die obengegebene Zeitstellung. Da der Schnitt *M-N-O-P* für diesen Gebäudeteil noch eine weitere obere Fensterreihe aufweist, so könnte sich über diesen kleineren Räumen ein Geschoß von Schlafkammern befunden haben. Im Gegensatz zu den kleinen, wohl durch Läden verschließbaren Fenstern dieser Wohnräume zeigt die Südseite des großen Saales noch den Rest einer weitgeöffneten Reihe von größeren Bogenfenstern, die diesem Raume Licht und Luft in reichlicherem Maße zuführten und ihm die Eigenart eines Solarium oder Söllers verliehen. Wir können wohl annehmen, daß ihre Stützen aus zierlichen Säulchen gebildet wurden. Ihre Bogen bestehen aus abwechselnden Lagen von kleinen Quadern und römischen Backsteinen, wie sich dies im XI. Jahrhundert am Mittelrhein häufiger findet; das noch erhaltene Kämpfergesims hat ausgeprägt romanische Form. Als weiterer Zierat dienten an den Enden der Dachtraufe vortretende Steinkonsole in Form von Bärenköpfen, die unsere Abbildung *C* zeigt. Man kann sie als feiliche Abchlüsse eines als Hauptgesims dienenden Dachüberstandes ansehen⁴⁴).

In dieser Verbindung eines selbständigen Untergeschoßes mit der Anordnung eines großen Saales, sowie kleinerer Wohngemächer im Obergeschoß, ferner in der Anlage der äußeren Treppe zeigt das Ganze in einfacher, aber sehr bezeichnender Art, was damals für das Wohnhaus eines vornehmen Hofes gefordert wurde. Hier war die Halle oder der Saal für feierlichen Empfang und Bewirtung der Gäste und Anhänger durch das Untergeschoß aus den übrigen Gebäuden herausgehoben und damit der Eindruck der Vornehmheit gewonnen. In den Nebenräumen war für Behaglichkeit des Wohnens geforgt, soweit dies überhaupt im Sinne jener Zeit lag.

Daß für die Anschauung dieser Zeiten der Palas mit der „Halle“, als der vornehmste Teil eines solchen Königshofes, als das Wesentlichste daran erschien, liegt nahe. Mußten doch dem einfachen Manne, der nach wie vor seine schlichte Hütte zimmerte, zunächst schon die Mehrstöckigkeit eines solchen Palas, dazu der Steinbau an sich und seine Säulenzier, die Wölbung freischwebender Bogen und dergl. als wahre Wunderwerke erscheinen. So wird der Palas und besonders die in seinem Obergeschoß erhaltene feiliche Halle in bildlicher Darstellung zur Veranschaulichung der fürstlichen Hofhaltung gewählt. Der berühmte Teppich von Bayeux, eine umfangreiche Stickerei aus dem Ende des XI. Jahrhunderts, auf dem die Taten *Wilhelm des Eroberers* dargestellt sind, gibt uns ein solches Bild (Fig. 54⁴⁵). Zwar sind die Formen des Baues in höchster Naivität so flüchtig

60.
Halle *Wilhelm
des Eroberers*
auf dem
Teppich
von Bayeux.

⁴⁴) Angeführt sei hier noch die während der Drucklegung unserer Arbeit erschienene Schrift: EICHHOLZ, P. Das älteste deutsche Wohnhaus (Straßburg 1907). Der Verfasser sieht den rückwärtigen, etwa 7 m breiten Teil des Gebäudes als den ursprünglichen Bau des *Hrabanus Maurus*, den vorderen Teil als eine Erweiterung an, die ebenfalls noch in Karolingischer Zeit ausgeführt wurde. — Der Zustand des Baues gestattet eine zwingende Entscheidung nicht; aus vielerlei Gründen, von denen ein Teil aus unserer obigen Besprechung des Baues hervorgeht, behalten wir die gegebene Zeitstellung bei.

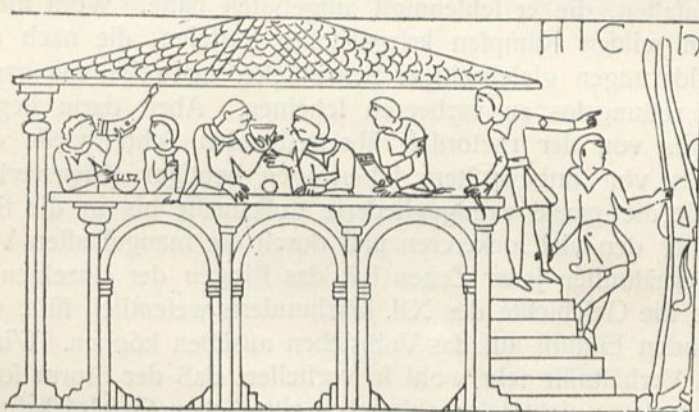
⁴⁵) Nach: Kulturhistorischer Bilderatlas. II: Mittelalter. Herausg. von A. Effenwein. Leipzig 1883. Taf. XXVI.

behandelt, daß selbst die Entscheidung schwer sein dürfte, ob ein Stein- oder Holzbau gemeint sei (nur die innere Wahrscheinlichkeit spricht für letzteres); die Brüstung des Obergeschosses fehlt gänzlich, sodaß die unteren Hälften der zechenden Gefolgsleute schon in die Zeichnung des Untergeschosses hineinschneiden würden, wenn man sie darstellen wollte; ebenso ist auf die Angabe von Mauern und Stützen des Söllers im wesentlichen verzichtet, um das dem Künstler Wesentlichste, die fröhliche Zechergesellschaft, besser darstellen zu können. Trotzdem können wir auch hier die Anlage des selbständigen Untergeschosses und die an eine Giebelwand angelegte unbedeckte Treppe als bezeichnende Züge feststellen⁴⁶⁾.

In dieser Bevorzugung des großen Festsaales spiegelt sich auf das deutlichste die Nachwirkung altgermanischer Sitte wieder. Wie jedes mächtigere Haupt einer Stammes- oder Siedelungsgenossenschaft damals seine ragende Halle erbaut hatte, um in ihr sein kriegerisches Gefolge zu festlicher Gemeinschaft und zur Beratung um sich zu sammeln, so bedurfte jetzt jeder der größeren Grundherren und erst recht jeder der Fürsten eines solchen Raumes an seinem Wohnort. Denn durch

61.
Romanische
Palasbauten
in
Deutschland.

Fig. 54.



Halle im Palast *Wilhelm des Eroberers*.

die veränderte Schichtung der Volksmassen, vor allem durch die Zunahme der Unfreien, hatte nicht nur der Landesfürst, der öffentliche Beamte, der Graf oder der Königsbote, sondern jeder größere Besitzer, jeder kirchliche Würdenträger Handlungen der Gerichtsbarkeit, Herrschaft über den Heerbann, Verwaltungstätigkeit aller Art auszuüben. Daneben galt es, die Verhältnisse der „Familie“, d. i. in altrömischen Sinne die Gemeinschaft aller von dem Herrn wirtschaftlich und rechtlich Abhängigen, durch Verordnungen und gemeinsame Beratungen zu regeln, auch für die Zinszahlungen und symbolischen Huldigungen der Hinterlassenschaft den feierlichen Hintergrund zu schaffen. Auch Feste galt es zu feiern, die durch das Zusammenströmen glänzender Ritterschaften den Ruf des Reichtums und der Macht weithin zu tragen geeignet waren⁴⁷⁾. So erhoben sich allenthalben

⁴⁶⁾ Eine unverkennbare Ähnlichkeit mit der gegebenen Darstellung zeigt das Haus des Abtes, *Aula nova*, auf dem alten Plan des Klosters von Canterbury (siehe die Tafel bei S. 25). Nach einer sehr ansprechenden Vermutung würde auch der berühmte Karolingische Bau im Kloster Lorsch nicht eine Torhalle, sondern ein vornehmes Wohnhaus darstellen (vergl. SCHWEISTHAL, M. *La halle germanique et ses transformations*. Ruxelles 1907. S. 9: sie gleicht tatsächlich in hohem Maße mit ihren unteren Bogenhallen und dem oberen geschlossenen Saalgeschoß den ebenberührten Beispielen.

⁴⁷⁾ Der Ausdruck „Curia“, welcher für weltliche wie geistliche, für große wie kleine Höfe gebräuchlich wurde, deutet nach seinem Ursprunge darauf hin, daß die Curia, also der offene Hof und die ihn abschließende Halle, der Palas, auch an die antiken Curien anknüpfte, an die Versammlungsräume, worin die Curialen des alten Rom zusammenkamen,

in deutschen Gauen mit der Wiederkehr besserer Zeiten Palasbauten der Kaiser, Fürsten und Herren; verhältnismäßig zahlreich sind sie uns erhalten vor allem aus der Zeit am Ende des XII. und am Anfang des XIII. Jahrhunderts, als die Kräfte des deutschen Volkes, durch die Eindrücke der Kreuzzüge aufgerüttelt, sich zuerst künstlerisch glanzvoller zu betätigen strebten. Dabei ist es für die im eigenen Lande festwurzelnde und im Volksfinne auf dem sittlichen Gebote der Treue beruhende Gewalt der deutschen Herren bezeichnend, daß durchweg solch ein Palasbau den Ausdruck heiterer Offenheit bewahrt, nicht beschwert durch irgend welche von mißtraulicher Furcht zeugende Verteidigungsvorkehrungen.

Die deutschen Herren haften eben nicht als Gewalthaber im fremden Lande; sie hatten es nicht nötig, wie die normannischen Eroberer sich in die düsteren Wohntürme (die Donjons) zurückzuziehen. Für sie bildete in gewöhnlichen Zeiten die Anhänglichkeit ihrer Dienstmänner einen besseren Schutz als die Häufung schwerer Befestigungen. Eine poetische Form haben diese Verhältnisse gefunden in der schönen Sage vom Thüringer Landgrafen, der sich dem Kaiser verpflichtete, binnen drei Tagen eine feste Mauer um die Wartburg zu ziehen. Und als die Zeit verfloßen war, zeigte er seine Wohnstätte umringt von geschlossener Kette seiner bewaffneten Vasallen, die er schleunigst aufgeboden hatte. Wohl meldet uns die Geschichte von wilden Kämpfen kriegerischer Parteien, die nach den überaus lebhaften Schilderungen gleichzeitiger Schriftsteller zeitweise das ganze Land zu ergreifen und rettungslos zu verheeren scheinen. Aber darin liegt wohl viel Schein, der teils von der rhetorisch übertreibenden Schreibweise der Mönchschronisten, teils von unbewußtem Übertragen heutiger Kriegsverhältnisse herflammt, wie sie die ganze wohlgegliederte Volksmasse bis in die tiefsten Tiefen berühren. Unter den viel lockereren und durch die mangelhaften Verkehrsmittel behinderten Verhältnissen jener Zeiten hat das Ringen der einzelnen Großen um die Macht, das die Geschichte des XII. Jahrhunderts wesentlich füllt, wohl niemals so durchgreifenden Einfluß auf das Volksleben ausüben können. Wir können uns die wirklichen Verhältnisse sehr wohl so vorstellen, daß der Sturm solcher innerer Kämpfe, getragen von nicht sehr zahlreichen ritterlichen Gefolgschaften, bald hier, bald dort gewitterartig durch die Lande brauste, auf seiner Bahn wohl so manches zerstörte, aber so schnell als er gekommen auch wieder verging. Und überall zeigt die in den vielfach dazwischenliegenden Friedenszeiten sich schnell einstellende Blüte, daß die Verheerungen nicht allzutief gegangen sein können. Daher genügten dem deutschen Herrscher in der Regel verhältnismäßig geringe Befestigungen, die sich um die weitgelagerte Hofanlage herumziehen. Innerhalb dieses Mauerringes herrscht im Schutze des durch hohe Strafen gehegten „Burgfriedens“ freier Verkehr und offenes Vertrauen der Inassen gegeneinander. So verzichtet der Saalbau des vornehmen Hofes, für den sich die Bezeichnung „Palas“ allgemein einbürgert, in Deutschland regelmäßig auf Befestigung, öffnet sich vielmehr möglichst frei nach dem Hofe hin. Bezeichnete man ihn doch nicht selten auch mit dem Worte „Aula“, der „Hof“, und deutete damit an, daß man ihn im

um heilige Gebräuche zu beobachten, sich über gemeinschaftliche Angelegenheiten zu besprechen und feierliche Mahlzeiten zu halten. Der in der Merovingischen und Karolingischen Zeit übliche Ausdruck *Malbergium* (der Raum, welcher das Mal, d. h. das öffentliche Gericht birgt), der in Frankreich noch im XII. Jahrhundert üblich war und als *Mauberge* sich französisierte, zeigt, daß diese Hallen-, bezw. Saalbauten nicht in erster Linie als Fest- und Bankettäle erbaut wurden, sondern als solche ernster und feierlicher Arbeit, wie zu großen Regierungshandlungen des Kaisers, zu Gerichtshandlungen, Belehungen, zum Empfang der Gesandten u. a. dienten, und daß wohl anfangs wie im alten Rom in den Curien, außer den Gerichten nur feierliche Abfeisungen darin abgehalten wurden, wo der Herrscher, von seinem Hofe umgeben, unter Umständen auch von seiner Gemahlin und den Frauen begleitet, nicht als Privatmann sich mit seinen Gästen belustigte, sondern seiner Würde gemäß seiner Pflicht öffentlich genügte (v. *Essenwein*).



Burg Dankwarderode.

Wiederherstellungsversuch.

Grunde noch als einen Teil des freien Hofes anfaß, auf dem alte Germanenliste die Gefolgschaft unter freiem Himmel verammelt hatte. Gemeinam ist dabei gerade den älteren Anlagen die sehr schlichte Form eines zweigeschossigen Rechteckbaues, der im ziemlich geschlossenen Untergeschoß Räume nebenfächlicher Art, etwa Vorratsräume oder Unterkunft für Gefolge, enthielt, im Obergeschoß aber ganz vom großen Saale eingenommen wurde, dessen Wände breite Fenstergruppen nach dem Hofe hin durchbrachen⁴⁸⁾.

Eine sehr gute Anschauung von einer solchen Anlage, wie sie einer der bedeutenderen Fürsten sich errichtete, gibt uns die Braunschweigische Burg Dankwarderode. Sie ist zugleich eine der ältesten und uns durch die eingehende Bearbeitung *Winter's*⁴⁹⁾ aus vielfacher späterer Veränderung wieder herausgeschält, dazu auf Grund der ausgegrabenen Fundamentreste im Bilde vervollständigt und uns so im Zusammenhang verständlicher gemacht als manche andere. Im vorhergehenden Hefte dieses „Handbuches“ ist durch den Lageplan⁵⁰⁾ gezeigt, wie sie ursprünglich von mehreren Armen des Ockerflüßchens umzogen, auf einem leichten Hügel gemeinam mit der Domkirche stand. Auf der nebenstehenden Tafel ist eine Wiederherstellung in der Ansicht aus der Vogelschau⁵¹⁾ gegeben, welche die Lage der einzelnen Gebäude nebeneinander, die Befestigung durch eine turmbefetzte Mauer klarlegt, auch einen lehrreichen Einblick in die erst im Entstehen begriffene städtische Ansiedelung gewährt. Neben dem Dom und seinem für die Wohnung der Stiftsherren bestimmten Kreuzgang tritt vor allem der Palasbau beherrschend aus der Gruppe hervor. Geschützt durch den an ihm vorbeifließenden breiten Ockerarm bildet er, ohne mit besonderen Verteidigungseinrichtungen versehen zu sein, ebenso wie die Burgkapelle, einen Teil der Burgumfassung. Die eigentlichen Wohnräume, zum Teil in Befestigungstürmen untergebracht, schließen sich ihm seitlich an; kleinere und unansehnlichere Gebäude für Gelinde und Wirtschaftsbetrieb sind im Hofe nach alter Weise verstreut zu denken. Fig. 55⁵¹⁾ gibt den Grundriß der herzoglichen Wohnbaugruppe.

Der Saalbau oder Palas *P* erhebt sich zweigeschossig in den bedeutenden Abmessungen von etwa 15 × 42 m. Er enthält in beiden Geschossen je einen großen, mit Balken bedeckten Saal, dessen Decke durch eine mittlere Stützenreihe getragen wird.

Im Untergeschoß sind es vierkantige Pfeiler, mit eingblendeten Eckfäulchen verziert und durch kräftige Werksteinbögen verbunden, welche die Decke aufnehmen; im Obergeschoß werden wir eine lichtere Säulenstellung und hölzernen Unterzug annehmen können. Im Äußeren ist der obere Saal auf beiden Langseiten durch reiche Fensteranordnung im Wechsel von dreiteiligen Säulenarkaden mit großen Rundbogenöffnungen ausgezeichnet, die übrigens keinerlei Verschlussvorrichtung besitzen, während das Untergeschoß mit schlichten kleinen Fenstern untergeordneter behandelt ist. Beiden Säulen legte sich an der Hofseite eine zweiteilige Vorhalle vor; zu derjenigen des Obergeschosses führte eine Freitreppe empor, über deren Form im einzelnen wohl Zweifel bestehen können. Durch gedeckte Gänge sind hiermit die Wohnräume der Burg verbunden, die aber gleichzeitig auch durch eine besondere Freitreppe vom Hofe aus zu erreichen sind. Sie gliedern sich deutlich in zwei nur lose zusammenhängende Teile: nämlich die Wohnung des Herrschers selbst und seines Gefolges und das Frauenhaus. Erstere umfaßt im Hauptgeschoß nur wenige Räume von ansehnlichen Abmessungen: das Turngemach *D* und den Hauptwohnraum *G*, von dem man den ganzen Hof übersehen konnte, wie vom Söller *Karl des Großen* in Aachen.

62.
Burg Dankwarderode
zu
Braunschweig.

⁴⁸⁾ Zur Zeit die beste Zusammenstellung von Aufnahmen dieser Bauten gibt die Jubiläumslieferung 26 von: Denkmäler der Baukunst. Herausgegeben von Studierenden der Kgl. Techn. Hochschule zu Berlin, Abt. I. — Eine zusammenfassende Besprechung gibt auch: SIMON, K. Studien zum romanischen Wohnbau in Deutschland. Straßburg 1902.

⁴⁹⁾ Vergl.: WINTER, L. Die Burg Dankwarderode zu Braunschweig. Ergebnisse der im Auftrage des Stadtmagistrates angestellten baugeschichtlichen Untersuchungen. Braunschweig 1883.

⁵⁰⁾ 1. Aufl.: Art. 56, S. 59.

⁵¹⁾ Nach: WINTER, a. a. O.

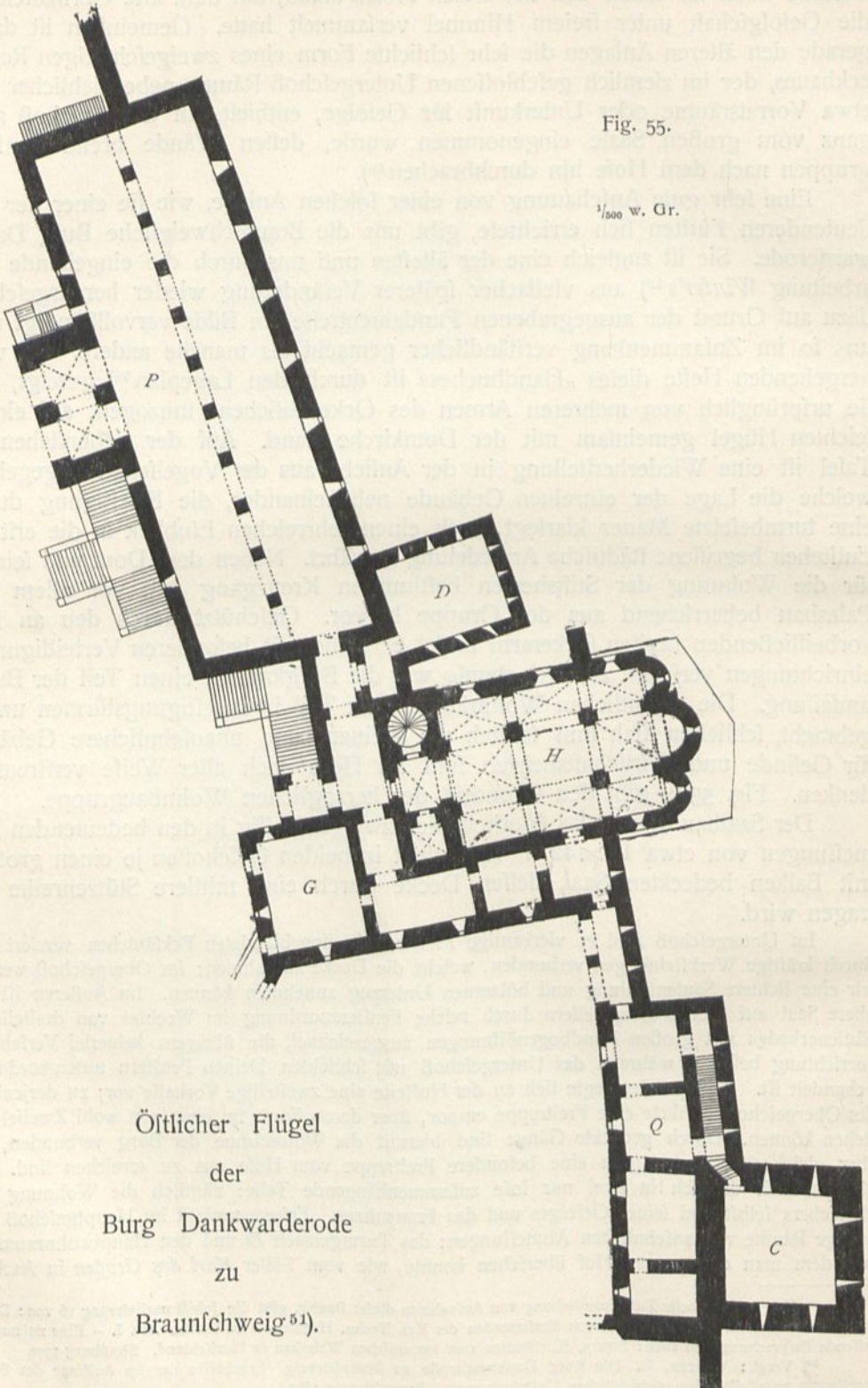


Fig. 55.

 $\frac{1}{500}$ w. Gr.

Öfflicher Flügel
 der
 Burg Dankwarderode
 zu
 Braunschweig⁵¹⁾.

Einige kleinere Kammern und Vorräume schließen sich an und umschließen teilweise die sehr bedeutende dreischiffige Schloßkapelle *H*. Noch weiter nach Süden liegt, wieder nur durch einen bedeckten Gang verbunden, die Frauenwohnung. Im vortretenden Turme *C* befindet sich das Hauptgemach für das engere Familienleben, „der Frauen heimliche Kemenate“; die kleineren Räume bei *Q* werden als Schlafräume, sowie als Wohn- und Arbeitsräume der weiblichen Dienerschaft benutzt worden sein. Auch das Untergechoß dieses Bauteiles enthielt allerlei Kammern mit Vorräten und Arbeitsgerät für die Frauen. Es war durch eine in der Mauer liegende Treppe mit dem Obergechoß verbunden, sodaß auch dieses ohne Berührung der übrigen Palaßteile vom Hofe aus erreicht werden konnte.

Der ganze Bau ist in der klaren Trennung der einzelnen Teile: Festhaus, Herrenhaus, Frauenhaus, sehr lehrreich, indem er deutlich zeigt, daß die alte Gewohnheit, jedem Gebrauch sein eigenes Haus zu errichten, noch keineswegs abgestorben war. Wenn die Zahl der Wohnräume, nach unseren heutigen Anschauungen gemessen, gering erscheint, so ist dabei zunächst zu bedenken, daß in jener Zeit die gesellschaftliche Scheidung zwischen Herrscher und Gefolge ungleich geringer war als heute. Die Schilderungen der Dichter im „Tristan“, im „Parival“ und anderen Ritterliedern lassen das Verhältnis zwischen beiden — natürlich ganz abgesehen vom verschiedenen Kulturzustande — in der Gemeinsamkeit der Lebenshaltung und Lebensführung ähnlich erscheinen, wie es etwa heutzutage zwischen einem Großbauer und seinen Knechten besteht. Dadurch schon wurde eine Menge abgeonderter Räume unnötig, die heutzutage selbst unter einfacheren Verhältnissen unentbehrlich erscheinen, und es kommt hinzu, daß einerseits festliches Treiben sich völlig getrennt vom Wohnen im großen Saale abspielen konnte, daß ferner für das niedere Gefolge im Untergechoß des Saales und in den untergeordneten Gebäuden des Hofes Unterkunft gegeben war.

Die räumlich bedeutendste und nach Lage wie künstlerischer Behandlung ausdrucksvollste Ausbildung hat die Anlage solchen Saalbaues im Kaiserhaus zu Goslar erhalten. Man hat in dem uns erhaltenen Bau lange Zeit den Palas zu sehen geglaubt, den sich Kaiser *Heinrich III.* (1039—56) in Goslar errichtete, und man durfte damit dem großartigen Bau als dem ältesten seiner Art noch einen besonderen geschichtlichen Wert beilegen. Neuerer Prüfung hat diese Annahme nun allerdings nicht standhalten können. Daß schon *Heinrich III.* einen Saalbau an der jetzigen Stelle errichtete, ist urkundlich bestens beglaubigt, ebenso daß die Pfalz Goslar fast ein Jahrhundert hindurch eine Lieblingswohnstätte der Salischen Kaiser gewesen ist und auch unter *Barbarossa* noch glanzvolle Tage gesehen hat. Aber die Architekturformen des Baues, insbesondere das Vorkommen von Kleeblattbogen am Unterbau des Saales, müssen als zwingende Beweise dafür gelten, daß von jenem Bau *Heinrich III.* nichts auf uns gekommen, daß der jetzige Palas vielmehr später, und zwar wahrscheinlich nach einem im Jahre 1132 erfolgten Einsturze, neu errichtet, sodann unter *Barbarossa* durch einige Zutaten erweitert worden ist. Die ganze Pfalz bildete damals eine umfangreiche Baugruppe, die, auf einem Hügel liegend, sich ansehnlich über den großen Vorhof, den jetzigen Kaiserbleek, erhob und mit dem jenseits dieses Platzes gelegenen Dom *Heinrich III.* durch Bogengänge, ähnlich wie in den Aachener Bauten *Karl des Großen*, in Verbindung gesetzt war. Aber auch der Bestand dieser Zeit ist durch spätere Umbauten, insbesondere aus den Jahren um 1385, und endlich durch die modernen, tiefgreifenden Ergänzungen vielfach getrübt und unsicher gemacht worden. Dazu ist von der alten Gesamtanlage ein großer Teil, nämlich sämtliche Wohngebäude und Nebenbauten, dazu die Hallengänge, welche den großen Hof zwischen Kaiserhaus und Dom umzogen, und auch der Dom selbst mit Ausnahme seiner Vor-

halle völlig und spurlos verschwunden. Vorhanden ist jetzt noch der Festsaalbau nebst Vorhalle und seitlich davon, freiliegend und nur durch einen Bogengang verbunden, die zweigeschoßige Palaskapelle St. Ulrich in Gestalt einer kreuzförmigen Zentralanlage. In ihrer Nähe sind die Grundmauern eines in kleine Gemächer geteilten Hauses aufgefunden worden, so daß wir uns dort, ähnlich wie in Dankwarderode, die Lage des Herrenhauses denken können. Ein an der anderen Seite anschließender Bau, der mit Benutzung der alten Umfassungsmauern neuerdings zu Wohnzwecken eingerichtet worden ist, entstammt erst dem spätesten Mittelalter und ist für die Kenntnis der alten Kaiserpfalz belanglos. Uns geht vor allem der Saalbau (siehe die nebenstehende Tafel⁶²⁾ an, ein Rechteck von etwa $47,00 \times 15,00$ m innerer Weite.

Er enthält zwei große Säle übereinander, von denen allerdings der untere durch quergelegte spitzbogige Tonnengewölbe, die in gotischer Zeit eingefügt wurden, in sieben schmale Räume zerlegt worden ist. Kleine Fenster, in die vorerwähnten kleeblattbogigen Blenden eingeschlossen, führen ihm ein spärliches Licht zu. Besser läßt das Obergeschoß den ursprünglichen Zustand erkennen. Es erscheint als ein mächtiger zweischiffiger Saal, dessen Decke in der Mitte seiner Längsrichtung von einem höher hinausgehobenen Raumteil querschiffartig unterbrochen wird. Diesem Querschiff, an dessen Hinterwand zweifellos der kaiserliche Ehrensitz sich befand, entspricht im Aufriß der Vorderseite eine mächtige Rundbogenöffnung von über 6,00 m Breite mit Dachaufbau. Jetzt ist sie in freier moderner Ergänzung mit einer dem Innensystem des Aachener Münsters nachgeahmten, zweigeschoßigen Säulenstellung gefüllt und hat keinerlei praktische Bedeutung. Die ganze Anlage des Saales mit ihrer ausgesprochenen Querteilung legt aber die Vermutung sehr nahe, daß hier der alte Ausgang zu des Kaisers Thron durch eine Freitreppe gegeben gewesen sei, und man mag sich dann wohl die ganze Öffnung ungeteilt als großartiges schlichtes Eingangstor des Kaiserhauses denken. Rechts und links von diesem Mittelteil geben je drei dreiteilige Säulenöffnungen dem Saale Licht und Luft und erhalten dabei, da sie nach ihrer ganzen Form keinerlei Verschuß zuließen, den Eindruck einer freien Halle aufrecht, in der der kaiserliche Richterstuhl möglichst offen, möglichst wie unter freiem Himmel stand. Die Balkendecken des Inneren werden von Holzpfeilern gotischer Zeit getragen; dem älteren Kernbau gehören aber noch die Wandpfeiler der Mittelhalle an, die mit spätromanischem Blattwerk und Knollenkapitellen verziert sind (siehe die betreffende Abbildung in Kap. 8). An der einen, nördlichen, Schmalseite legt sich diesem Saalbau ein schmaler An- und Vorbau in zwei Geschoßen an; im Untergeschoß bildet er einen Durchgang nach der Rückseite des Palas, im Obergeschoß einen Vorraum zum großen Saal. Er ist mit zierlichem, säulengeschmücktem Vorbau spätromanischer Formgebung versehen, und zu diesem führt eine Freitreppe von beiden Seiten ansteigend empor.

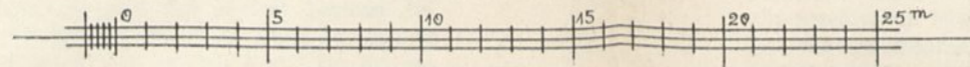
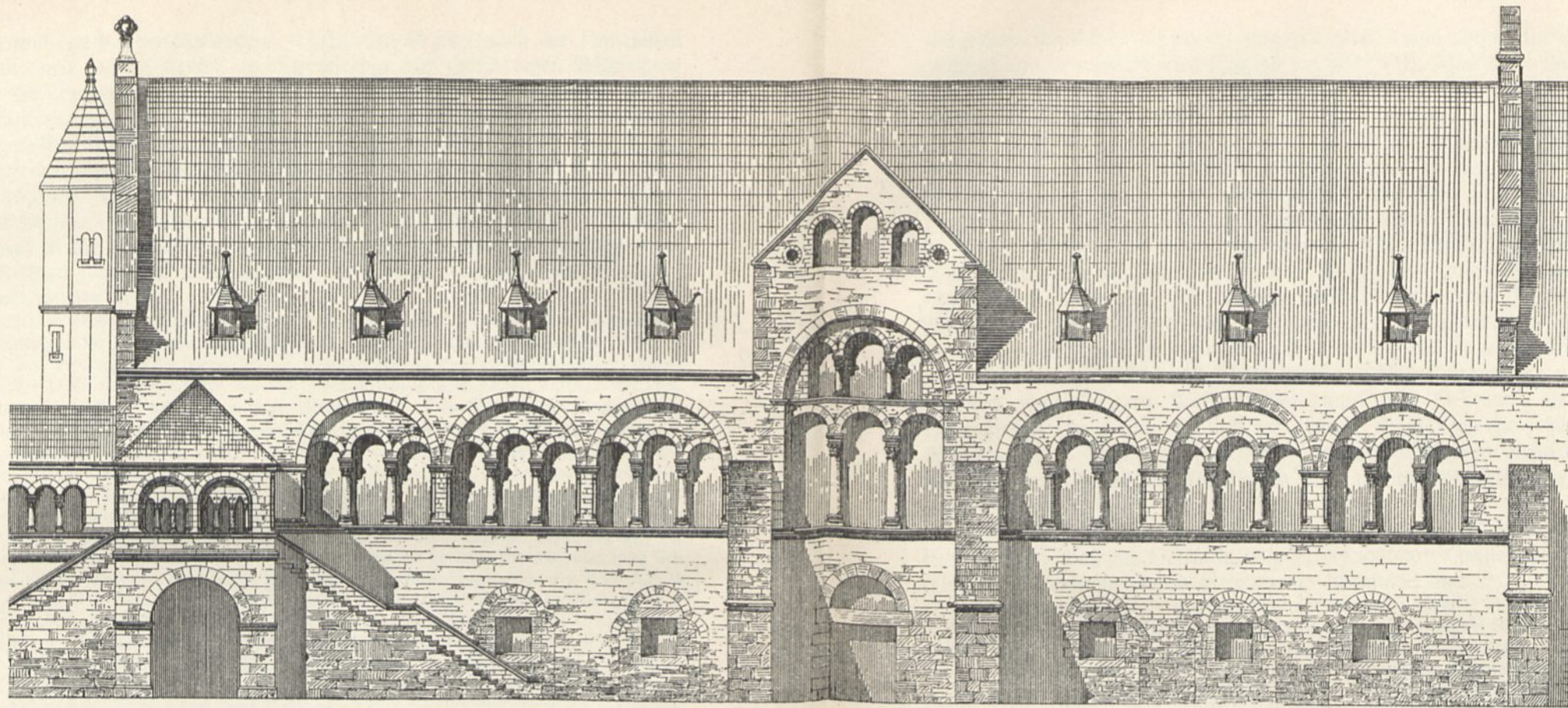
64.
Palas
der Wartburg.

In einer solchen weitgedehnten Anlage, wie sie die Burg Dankwarderode für die eigentlichen Wohnräume zeigt, wie wir sie uns ähnlich auch für die Kaiserpfalz in Goslar vorstellen müssen, mag sich die Gewohnheit des Hausens auf dem alten Hofe mit seinen verstreuten Einzelbauten noch spiegeln. Für unsere Anschauungen ist die Behaglichkeit des Wohnens durch solche Verzettelung der Räume stark beeinträchtigt, und es scheint, daß doch auch schon im XII. und XIII. Jahrhundert das Gefühl für eine wohnlichere Verbindung der einzelnen Wohngemächer untereinander sich geltend gemacht hat. Es mußte dazu führen, die Wohnräume unter sich enger zusammenzuschließen, und dies ist in einer Reihe von aufwändigen Bauten dadurch erzielt worden, daß sie mit dem Saalbau unter ein Dach zusammengefaßt wurden.

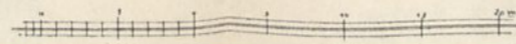
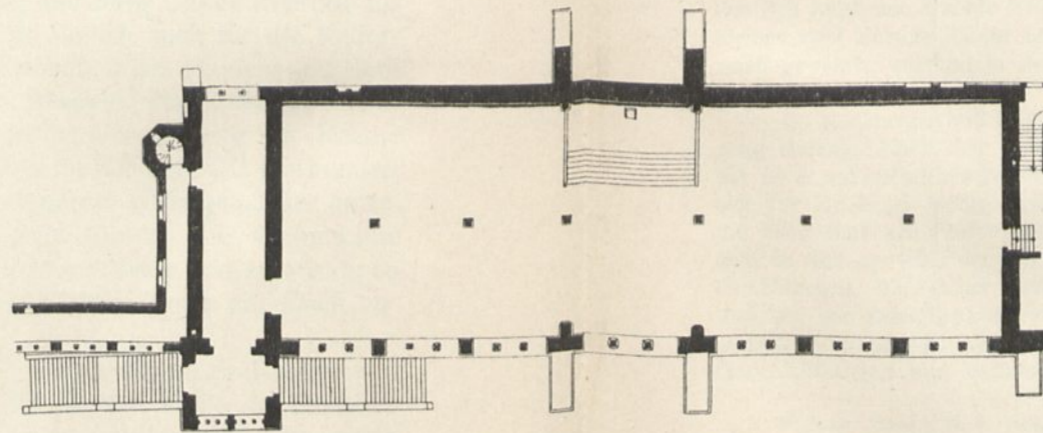
Den Übergang von der ursprünglich schlichten zweistöckigen Saalanlage zum zusammengesetzteren Wohnbau bezeichnet uns in der klarsten Weise der Palasbau der Wartburg, der schöngelegenen Veste der Thüringer Landgrafen, die durch geschichtliche Erinnerungen wie durch Sage und Dichtung gleicherweise mit ver-

⁶²⁾ Nach: Die Kunstdenkmäler der Provinz Hannover, II: Reg.-Bez. Hildesheim. 1, 2. Stadt Goslar. Hannover 1901. S. 13 ff.

⁶³⁾ Nach: Denkmäler der Baukunst, herausgegeben von Studierenden der Technischen Hochschule zu Berlin.



Anficht.



Grundriß des Obergeschosses.

Kaiserhaus zu Goslar.

klärendem Schimmer umwoben und wie wohl keine andere im deutschen Volke gekannt und bewundert wird (Fig. 56 bis 58⁵⁴ u. 55). Hier hatte sich um die Mitte des XII. Jahrhunderts Landgraf *Ludwig III.* einen Palas erbaut, und man sieht allgemein die beiden unteren Geschosse als diesen Bau an. Landgraf *Herrmann I.* (1190—1217), der Gönner der Dichter, soll für das gesteigerte Bedürfnis der Zeit den Saalbau um ein Stockwerk erhöht haben. In der Mitte des XIX. Jahrhunderts ist dann die Burg wiederhergestellt, und dabei ist auch der Palasbau den Ansprüchen heutiger Hofhaltung entsprechend teilweise umgebaut worden. So ist es schwer zu entscheiden, ob die obenangeführte Entstehungsweise zutreffend ist oder nicht mehr als bloß der Aufbau des II. Obergeschosses erst der Tätigkeit *Herrmann I.* entstammt. Wir würden jedenfalls annehmen dürfen, daß im zweigeschossigen Bau *Ludwig des Springers* das Obergeschoß ursprünglich einen großen, einheitlichen Saal gebildet habe, da der jetzt in Mitte dieses Stockwerkes befindliche Saal sowohl nach seinen geringen Abmessungen wie nach seiner Lage inmitten von kleineren Wohnräumen kaum zum Gebrauch als halböffentliche Halle geeignet erscheint. So sind wir geneigt, mindestens die jetzige Innenteilung (Fig. 57) des I. Obergeschosses einer späteren Bautätigkeit zuzuschreiben. Sicher gilt dies vom Einbau der Kapelle, da diese mit der Fensterteilung der Hofanlicht nicht übereinstimmt.

In seinem jetzigen Bestande stellt der Palas der Wartburg ein im wesentlichen dreigeschossiges Gebäude von 39,50 m × 15,50 m Größe dar, dessen drei Geschosse architektonisch etwa gleichwertig behandelt sind.

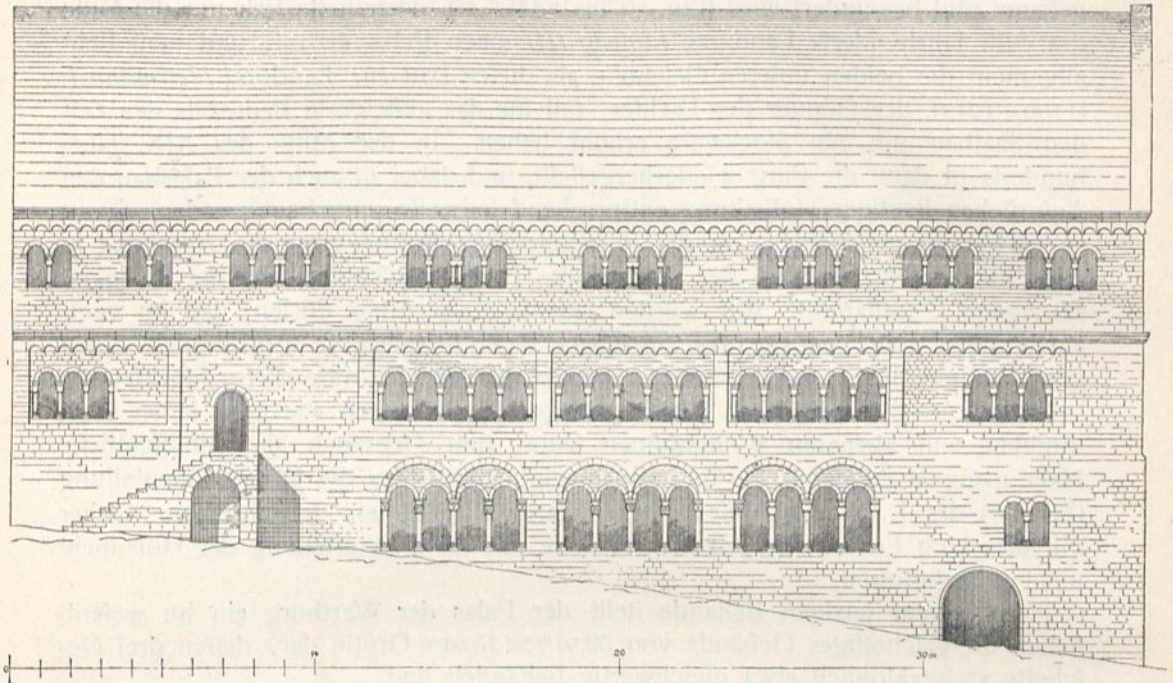
Das untere Geschosß ist vom Schloßhof aus durch die äußerste linke Bogenstellung ebenerdig zugänglich und enthält drei an einem Längsgang angelegte, gewölbte Räume. Der mittlere davon scheint als Küche gedient zu haben und stand durch eine in der Mauer liegende kleine Treppe mit dem mittleren Saal des Obergeschosses in Verbindung; die anderen beiden mögen zu Wohnräumen des Gefolges bestimmt gewesen sein. Zum I. Obergeschoß führt vom Hofe eine offene Freitreppe hinauf. Über sie gelangt man in einen an der ganzen Gebäudelänge hinlaufenden und mit prachtvollen Säulenöffnungen nach außen geöffneten Gang, der durch eine feste Wand von den inneren Wohngemächern getrennt ist und außer mit diesen wohl auch mit dem links anschließenden Bau der Kemenate in Verbindung stand. An ihm liegen zwei quadratische, mit einer Mitteltürze versehene Zimmer, von denen das eine später gewölbt und wohl im Jahre 1319 zur Kapelle eingerichtet wurde. Zwischen beiden befindet sich ein auf zwei Säulen ruhender Saal, an den sich links eine erhöhte Nische, die „Brücke“, als Sitz des Landgrafen anschließt. Neben dieser bleiben zwei kleinere Räume übrig, von denen der eine einen Durchgang zum linksgelegenen Gemach gewährt, während in den außengelegenen die oben erwähnte Treppe von der Küche her mündet.

Im II. Obergeschoß zieht sich wiederum ein schmaler, mit Säulchenfenstern geöffneter Laufgang entlang. Nach dem, ebenfalls in der ganzen Länge des Hauses sich erstreckenden, Festsaal hin ist er mit reichlichen Fenstergruppen versehen, so daß er bei Festen und feierlichen Handlungen eine für Zuschauer wohlgeeignete Erweiterung des Saales darstellte. Jetzt öffnet sich dieser Saal mit einer ähnlichen Fensterreihe auch nach der Außenseite der Burg hin, und es mag zweifelhaft sein, ob dies von jeher der Fall war, ob nicht vielmehr nur einzelne kleine Fenster diese Außenwand durchbrachen. Ein solcher nach zwei Seiten hin frei für die Luft geöffneter Saal mag heutigen Ansprüchen von Behaglichkeit widersprechen, besonders wenn man in Betracht zieht, daß diese Öffnungen wahrscheinlich keinerlei Verschluss besaßen. Für die alte Zeit, die gewohnt war, öffentliche Gerichtsitzungen und Versammlungen unter freiem Himmel abzuhalten, auf der Jagd und auf

⁵⁴) Nach: RITZEN, H. v. Führer auf der Wartburg. — Es sind dies allerdings die modernen Grundrisse. Es ist zweifelhaft, ob alles ursprünglich ebenso war, abgesehen von jenen Teilen, welche im Interesse zweckmäßiger Benutzung nicht in alter Weise haben hergestellt werden können. Wir können heute nicht mehr untersuchen, ob irgend welche Spuren, wenn auch aus späterer Zeit, vorhanden waren, die auf Fensterverschuß deuteten. Wir glauben an solche nicht, selbst nicht beim Saale *Herrmann I.* Ebenso zweifelhaft sind die jetzt vorhandenen Kamine.

⁵⁵) Nach einer lithographischen Zeichnung jener Aufnahmen, die zum Zwecke der Wiederherstellung gemacht worden sind. Im Jahre 1850 teilte ein in Weimar beheimateter Bauhübler des Karlsruher Polytechnikums seinen Mitschülern solche Lithographien mit.

Fig. 56.



Anficht.
 $\frac{1}{250}$ w. Gr.

Fig. 57.

I. Obergehoß.

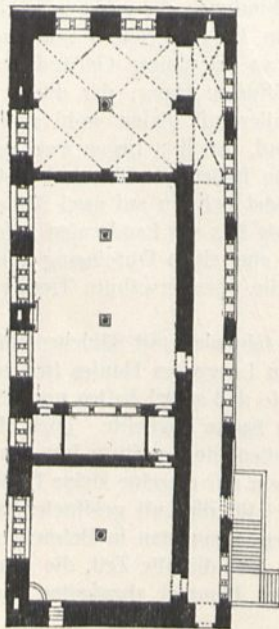
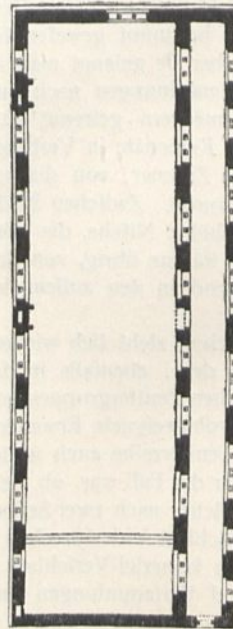


Fig. 58.

II. Obergehoß.

Palas der Wartburg ^{54 u. 55}). $\frac{1}{500}$ w. Gr.

Kriegszügen sich am einfachen Lagerfeuer zu wärmen, ist eine solche Anlage nicht weiter auffallend; sie findet auch anderwärts, wie z. B. in Dankwarderode, ihresgleichen. Wie der Saal in

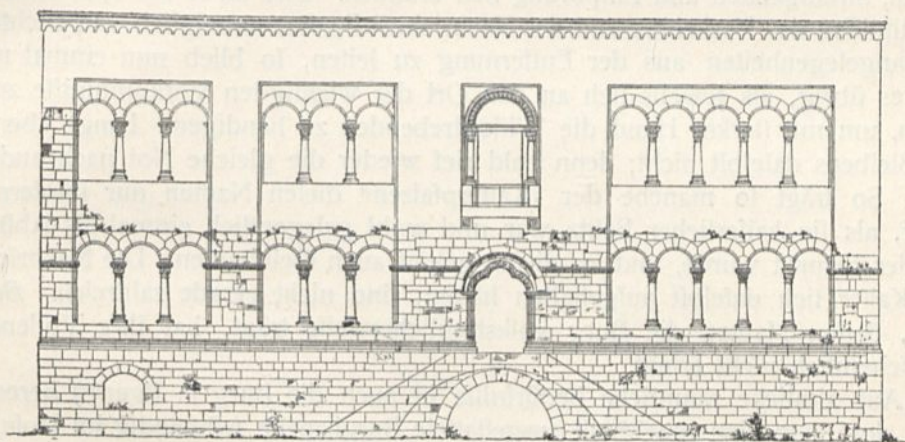
alter Zeit zugänglich war, ist heute nicht mehr erreichbar; jetzt erreicht man ihn nur von der angrenzenden, gänzlich umgebauten Kemenate.

Eine ähnliche mehrstöckige Anlage ist im Reste der Kaiferburg von Gelnhausen⁵⁶⁾ zu sehen. Auch dies war eine Wasserburg wie Dankwarderode, gegen das Jahr 1180 erbaut, aber insofern anderer Anlage, als sich am Eingang des unregelmäßig eiförmigen Burghofes die Kemenaten über die Torfahrt hinwegzogen, während gleich links vom Eintretenden der Palasbau im stumpfen Winkel anstieß. Für die Schloßkapelle, als welche man den gewölbten Raum über der Einfahrt hat ansprechen wollen, ist durch Auffinden der Fundamente eines Zentralbaues eine andere Stelle, in der Tiefe des Hofes an der dem Eingang abgewendeten Seite, wahrscheinlich gemacht. Die Ansicht des Palas geben wir in Fig. 59 im Anschluß an die Aufnahmen und den Wiederherstellungsentwurf *Glabach's*.

Hier ist das Untergechoß völlig kellerartig geworden, mit geschlossenen Wänden und kleinen Lichtöffnungen. Im Inneren ist es durch Quer- und Längswände geteilt, so daß sich ein Gang von etwa 3,20 m Breite am Mittelteil der Vorderseite entlang zieht, und dahinter drei Räume, ein größerer

65.
Kaiferpfalz
zu
Gelnhausen.

Fig. 59.



Palas der Kaiferburg zu Gelnhausen⁵⁶⁾.

$\frac{1}{250}$ w. Gr.

gegen Osten und zwei kleinere, sich abtrennen. Sicher ist ferner, daß sich hierüber zwei Stockwerke erhoben; aus dem Umstand, daß die Lifenen des unteren, allein in seiner ganzen Längsfront erhaltenen Gefchoßes unverändert nach oben sich fortsetzen, kann auch für das oberste Gefchoß eine gleiche Fensteranordnung, wie sie unten erhalten ist, angenommen werden. Wir möchten auch an Stelle des von *Glabach* freiergänzten Balkons über der Eingangstür, als einer in der Überlieferung des deutschen Mittelalters nicht gesicherten Anlage, lieber eine gleiche dreiteilige Fenstergruppe annehmen, die im vorhandenen Mauerfeld sehr wohl Platz fände.

Zu dem noch erhaltenen I. Obergefchoß führte eine jetzt verschwundene Freitreppe empor. Durch die schöne, im Kleeblattbogen geschlossene Tür (siehe die betreffende Abbildung in Kap. 5, unter a) gelangte man in einen von vier Säulen getragenen Saal von etwa $12,40 \times 14,00$ m Größe, in dem ein schöner Kamin an der Rückwand erhalten geblieben ist (vergl. die betreffende Abbildung in Kap. 13). Links schloß sich nach dem Hofe zu ein Laufgang von ansehnlicher Breite an, den die in Fig. 59 sichtbaren zwei Fenstergruppen beleuchteten, und an diesem lagen nach der Außenseite des Hauses hin zwei kleinere Gemächer. Ein weiteres unregelmäßig gestaltetes Gemach legte sich dann in den Winkel zwischen Palas und Torbau. Das Ganze ist ferner durch eine Treppe mit dem schon erwähnten gewölbten Gemach über der Einfahrt verbunden, so daß wir hier

⁵⁶⁾ Vergl.: MOLLER, G. Denkmäler der deutschen Baukunst. Fortgesetzt von E. Glabach. Bd. III. Darmstadt 1851. — Kritischer und in vielen Einzelheiten eindringender behandelt L. Bickell (in: Die Bau- und Kunstdenkmäler des Reg.-Bez. Kassel. Bd. 1: Kreis Gelnhausen. Marburg 1901) den Bau und die Gesamtanlage der Burg.

schon fünf anfehnliche Wohngemächer eng aneinandergereiht finden. Die gleiche, übrigens ziemlich schmale Treppe stellte wohl auch die Verbindung mit dem oberen Hauptaal des Palas her; es sind wenigstens Spuren eines äußeren Aufganges nach diesem hin nicht zu bemerken.

Die Abmessungen des oberen Saales betragen etwa $27,00 \times 12,40$ m, sind also geringer als diejenigen von Dankwarderode und der Wartburg. Dies mag gegenüber der großartigen Anlage zu Goslar auffallen, findet aber keine Erklärung einerseits darin, daß das kaiserliche Hoflager an sich gegenüber der entwickelten Gliederung der örtlichen Gewalten nicht mehr so umfangreicher Säle bedurfte, weil eben weite Bevölkerungskreise durch einzelne mächtige Herren vertreten wurden; sodann auch darin, daß eine solche spätere „Kaiserpfalz“ vielleicht nicht so sehr auf die Bedürfnisse der kaiserlichen Hofhaltung selbst als auf diejenigen eines hohen Beamten zugeschnitten wurde, der nach Art eines Statthalters den Kaiser in seinem Amtsbezirk vertrat. War es diesem doch kaum gegeben, sich außerhalb seiner Stammlande dauernd irgendwo aufzuhalten. Die ungeheueren Schwierigkeiten, welche die erstarkte Fürstenmacht dem Kaisertum bereitete, brachten es mit sich, daß, bald hier bald dort, in dem weitgedehnten Reiche Wirren, Streitigkeiten und Empörung sich erhoben. Und da es bei den damaligen Verhältnissen des Verkehrs und des Nachrichtendienstes unmöglich war, wichtigere Staatsangelegenheiten aus der Entfernung zu leiten, so blieb nun einmal nichts anderes übrig, als jeweils sich an den Ort der wichtigsten Vorkommnisse zu begeben, um mit starker Hand die Widerstrebenden zu bändigen. Lange aber war des Bleibens daselbst nicht; denn bald rief wieder die gleiche Not nach anderem Orte. So trägt so manche der „Kaiserpfalzen“ diesen Namen nur insofern mit Recht, als sie kaiserlicher Besitz war und wohl gelegentlich einmal als Absteigequartier benutzt wurde, und zu diesen gehört auch Gelnhausen. Die Nachrichten, daß Kaiser sich daselbst aufgehalten hätten, sind nicht gerade zahlreich. *Barbarossa*, dessen Namen die Burg volkstümlicher Weise trägt, hat ihre Vollendung wahrscheinlich nicht erlebt.

Auf ähnliche räumliche Bedürfnisse ist auch die Burg in Eger⁶⁷⁾ berechnet. Auch dort liegt eine prachtvoll ausgestattete Burgkapelle selbständig im Hofe, und der romanische Saalbau ist mit Wohnräumen in engere Verbindung gebracht, sogar in noch engere als in Gelnhausen. Nach der Anordnung der Fenster zu schließen, enthielt der Palas einen Saal von etwa $25,00 \times 10,50$ m Größe, der sich mit 3 Fenstergruppen nach außen öffnete und ähnlich wie beim letzten Beispiel durch eine Freitreppe zugänglich war. Links schlossen sich ihm sodann drei Gemächer, ein kleineres und zwei größere an, von denen eines als Küche angesehen wird.

Daß zu jener Zeit auch kleinere Gewalthaber als der Kaiser sich für glänzende ritterliche Hofhaltung Bauten errichteten, die an Aufwand hinter dem Gelnhausener Saalbau kaum zurückstehen, zeigt uns der höchst lehrreiche Palas auf der Burg Münzenberg⁶⁸⁾ in der Wetterau. Ihn errichteten sich die Grafen von Arnburg gegen das Jahr 1200, nachdem sie ihre Stammburg zur Gründung eines Zisterzienserklosters fortgegeben und ihren Sitz auf den Münzenberg verlegt hatten. Wir stellen ihn, seiner wertvollen Einzelheiten wegen, auf den beiden nebenstehenden Tafeln in größerem Maßstabe dar.

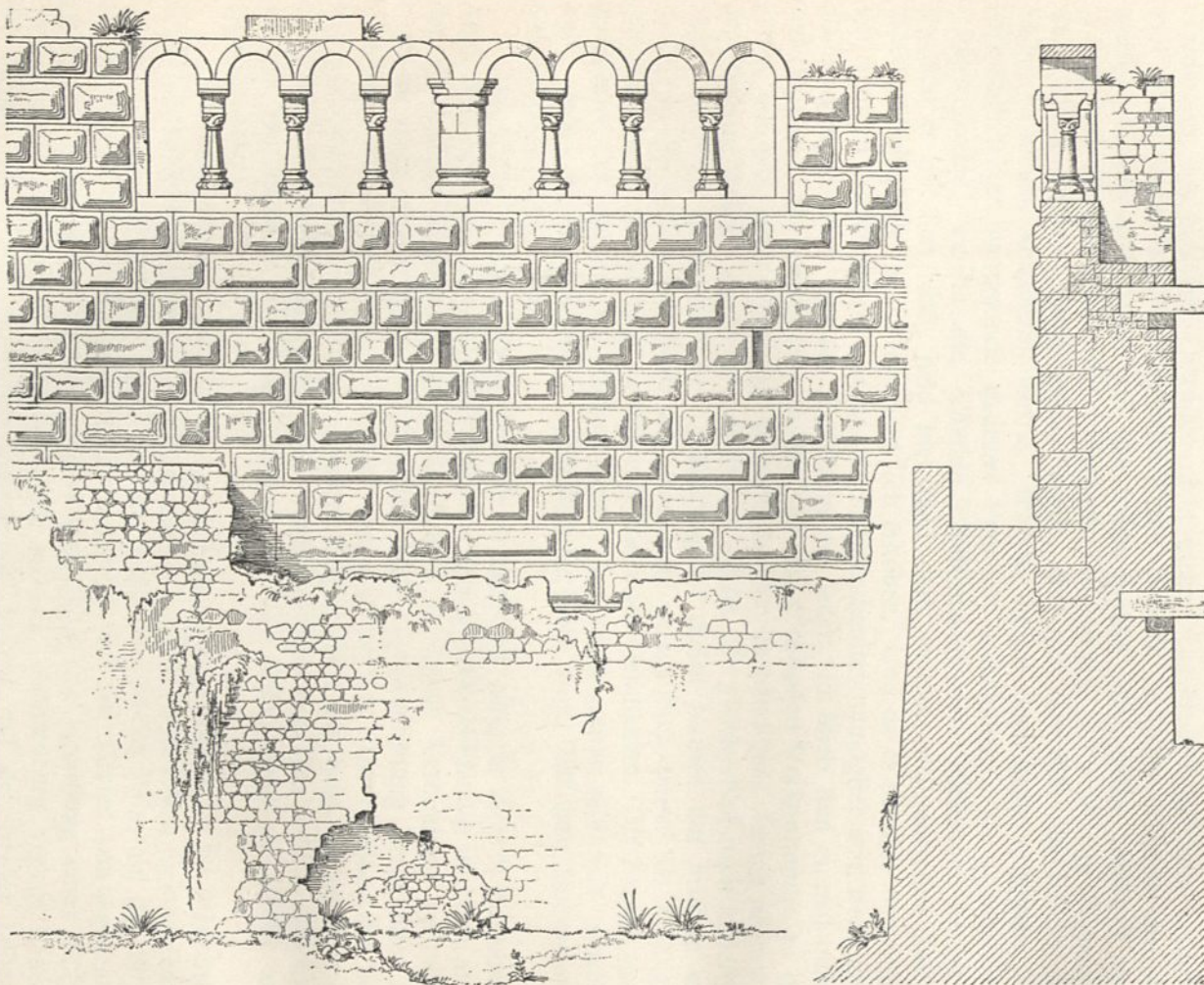
Es ist ein Saalbau von etwa 13 m Länge zu 8 m Breite, in zwei Gefchoffen über einem

⁶⁷⁾ Vergl.: SIMON, K. Studien zum romanischen Wohnbau in Deutschland. Straßburg 1902 – und: Denkmäler der Baukunst. Abt. I, Lief. 26, Bl. 10.

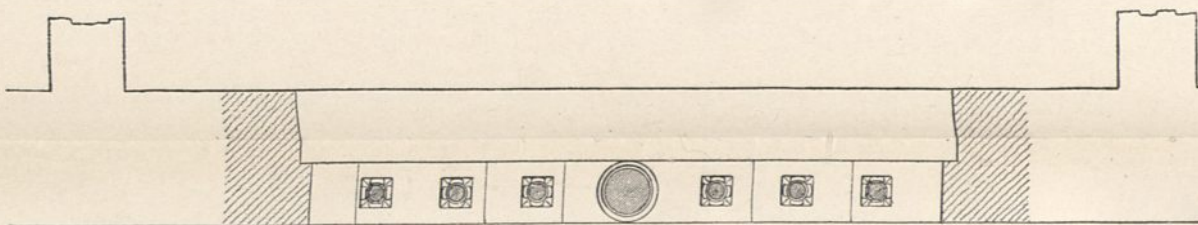
⁶⁸⁾ In: MÖLLER, G. Denkmäler der deutschen Baukunst. Fortgesetzt von E. GLADBACH. Bd VII. Darmstadt 1851. S. 5 u. Taf. XXV – XXXIII. – Auch in: Denkmäler der Baukunst, Abt. I, Lief. 26.

66.
Kaiserpfalz
zu Eger.

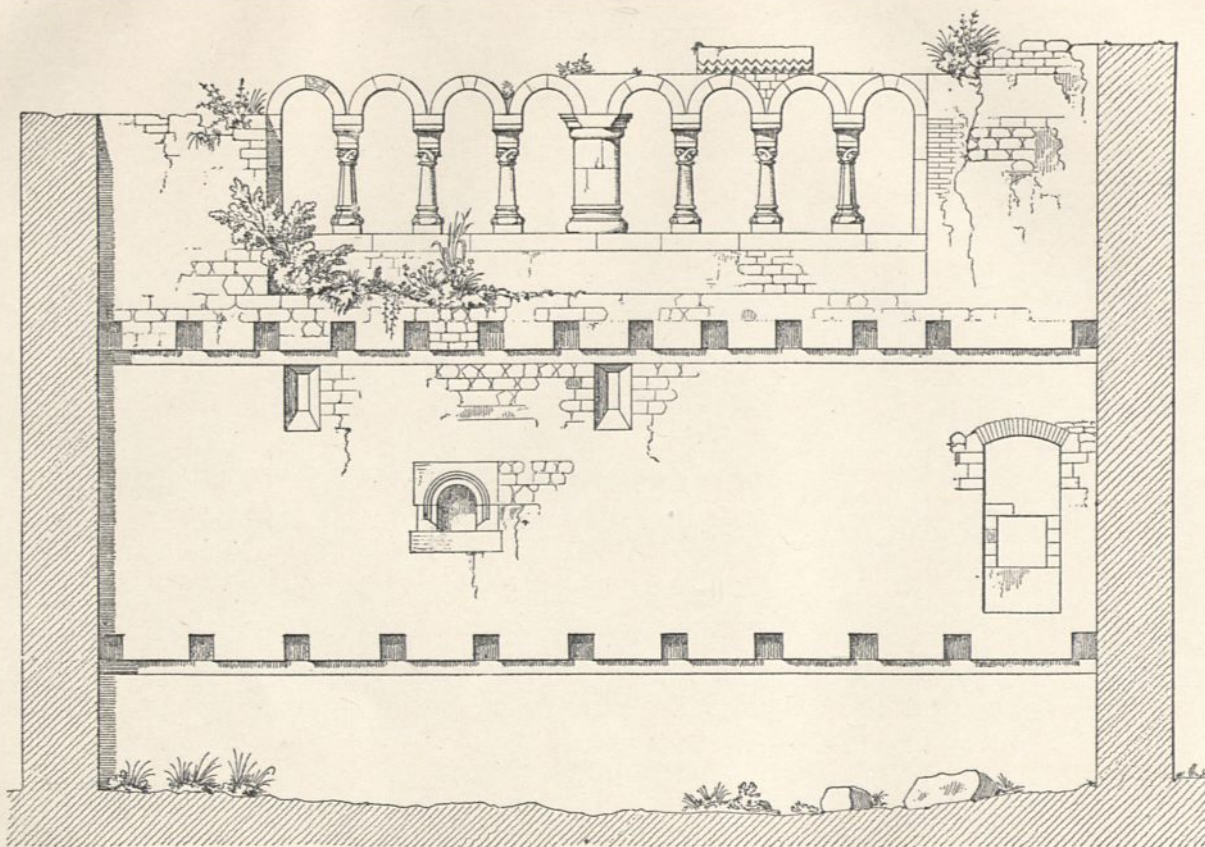
67.
Palas
zu
Münzenberg.



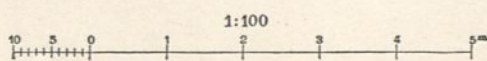
Außenseite der südlichen Mauer.



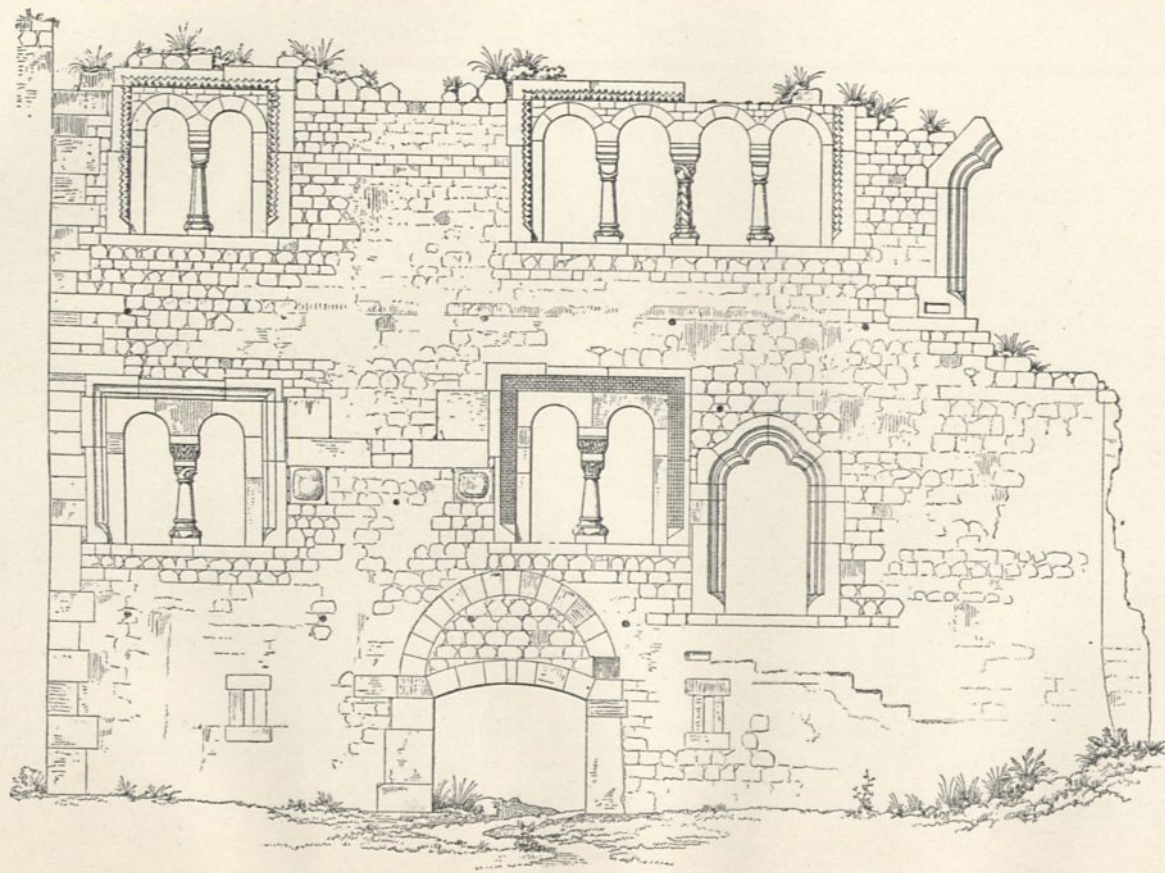
Südliche Mauer. — Grundriß des Obergeschosses.



Innenseite der südlichen Mauer.

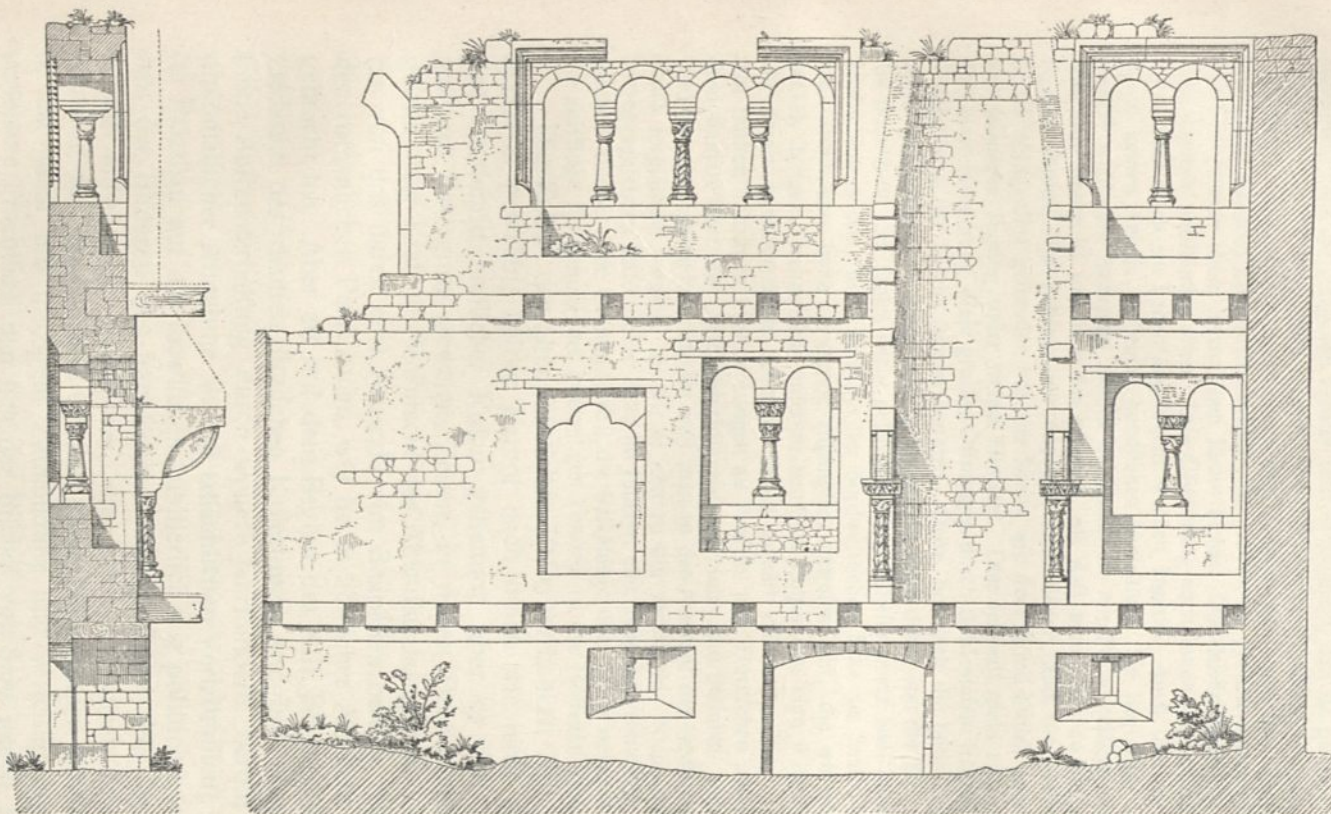


Älterer Palas zu Münsingen.



Außenfeite der nördlichen Mauer.

1:100



Innenfeite der nördlichen Mauer.

Älterer Palas zu Münzenberg.

kellerartigen Untergeschoß errichtet und in die Umfassungsmauer der Burg eingefügt. Der an die Außenwand angelehnte Wehrgang bildet eine Zutat des späteren Mittelalters. Der Innenraum wird von einer Freistützenreihe, die mit schwerem Unterzug die Decken trug, geteilt gewesen sein; doch sind keine Reste davon erhalten. Zum unteren Saal stieg man an der nördlichen Mauer auf einer äußeren Freitreppe herauf, deren Spuren auf der ersten der nebenstehenden Tafeln sichtbar sind. Im Inneren ist auf zierlichen Säulchen ein mächtiger Kamin angebracht; die Nischen der nach dem Hofe zu gelegenen Fenster sind so angelegt, daß sie gleichzeitig Sitzbänke darboten; sie sind mit einem Unterlagsholze nach oben schieblich abgedeckt und so eingerichtet, daß sich ein Verschuß mit Holzläden dicht hinter den Säulchen anbringen ließ. So konnte der Saal, vollständig gegen den äußeren Luftzutritt abgeschlossen, wenn im großen Kamin ein mächtiges Feuer loderte, selbst im Winter einen behaglichen Raum bieten. Die darüberstehenden Fenster des oberen Saales sind dagegen vollständig offen. Ihre Gliederung nach innen und außen zeigt nirgends eine Stelle, an welcher solch ein Laden angebracht werden konnte. Auch die gegenüberliegende Fensterreihe bietet keinen Anhalt für einen handlichen Verschuß. Sie liegt zwar in einer metertiefen Nische, welche wiederum bankartig erhöht ist, sodaß sie mit Polsterbelägen einen bequemen Sitz darbot; aber ihre Breite ist mit über 8 m zu groß, als daß man noch an das Anbringen von Klappläden denken könnte. So nehmen wir an, daß auch dieser Palas für gewöhnliche Zeiten nach beiden Seiten völlig offen gestanden hat, der Sonne wie dem Wind Einlaß gewährend, im Anklang an die alte feierliche Tagung unter freiem Himmel. Dies schließt nicht aus, daß man vielleicht für den Fall einer Belagerung diese großen Öffnungen durch Bohlentafeln schloß, die sich gegen die Balkenüberdeckung der Nische stützen konnten. Denn, bot auch die hohe Lage des Palas an sich schon gegen die Erstürmung guten Schutz, so mochte doch durch von der Tiefe hereindringende Geschoffe die Benutzung des Saales leicht gestört werden. Dieser obere Saal hatte nun seinen Hauptzugang wieder von außen; die Tür ist an der nordwestlichen Ecke des Saales noch teilweise erhalten; sie muß durch eine hohe Freitreppe zugänglich gewesen sein, die wir uns nur aus Holz ausgeführt denken können, wengleich unferem heutigen Empfinden eine solche Holztreppe in Verbindung mit derart monumentalem Steinbau wenig gemäß erscheinen mag. Wie auch die nicht einmal sehr starken hölzernen Überdeckungen an Fenster- und Türnischen unseres Baues zeigen, hat man eben damals über die Gleichberechtigung von Holz- und Steinbau anders gedacht als heutzutage. Und man konnte anders denken, weil man in der Auswahl des reichlicher vorhandenen Holzes ungleich sorgfältiger vorging, als wir es jetzt zu tun vermögen. Nicht unmöglich ist es, daß in der entgegengesetzten südöstlichen Ecke im Inneren eine Treppenverbindung vom Keller bis zum Obergeschoß führte. Der Umstand, daß die Balkenlage dort einen weiteren Zwischenraum zeigt, und die auffällige Anordnung des zweiteiligen Fensters in der Hofwand können darauf hindeuten.

Die Zeiten der alten deutschen Kaiserherrlichkeit sind durchaus nicht immer glanzvoll gewesen; heißer Kampf nach innen wie nach außen hin hat vielfach den Fortschritt baulicher Kultur gehemmt; aber es sind doch Zeiten lebhafter geistiger Bewegung gewesen, Zeiten, in denen Deutschland mit verhältnismäßig gesammelter Kraft als Vormacht des Abendlandes gelten durfte. Zeuge dessen ist die von uns durch eine Auswahl von Beispielen belegte reiche Folge von fesselnden romanischen Palasbauten, wie sie in ähnlicher Art kein anderes Land hervorgebracht hat. Aber als mit dem Beginn des XIII. Jahrhunderts der mittelalterliche Gedanke des deutsch-römischen Kaisertumes endgültig innerlich zusammenbrach (seine Aufrechterhaltung durch weitere Jahrhunderte beruht ja mehr auf höfisch-diplomatischer Annahme als auf tatsächlichen Verhältnissen), da ging die Führung im Palasbau auf das inzwischen künstlerisch wie politisch erstarkte Frankreich über. Aus der Blütezeit des französischen früh-gotischen Stils besitzen wir eine ganze Anzahl aufwändiger Saalbauten, die uns vom stolzen Reichtum und vom Geschmack der französischen Großen einen bedeutenden Eindruck geben. Berühmt ist der noch mit trotzigem Zinnenkranz und verteidigungsfähigen Ecktürmchen versehene Prachtsaal, den sich der Bischof von Sens gegen 1240 erbaute und den wir als einen der einfacheren nach *Viollet-le-Duc* in Fig. 60⁵⁹⁾ wiedergeben.

Er ist von mäßiger Größe (rund 11 × 38 m im Inneren groß) und im Obergeschoß mit einer Reihe prachtvoll geschwungener Kreuzgewölbe überdeckt. Die untere Halle und auch das Keller-

68.
Palasbauten
in Frankreich:
Sens.

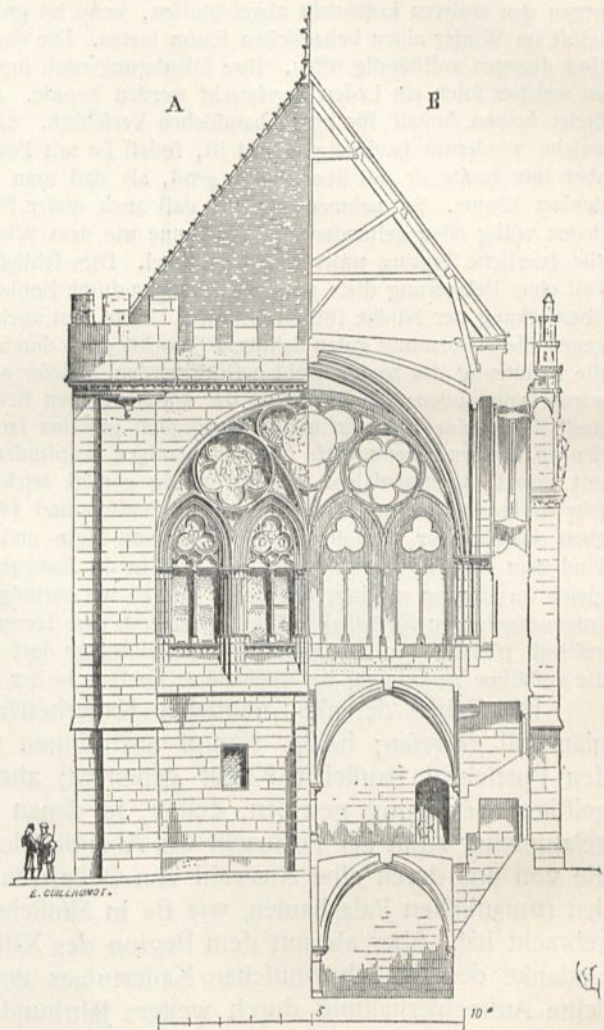
⁵⁹⁾ Siehe: VIOLLET-LE-DUC, E. *Dictionnaire raisonné de l'architecture française etc.* Bd. VIII. Paris 1875. S. 75 ff.

geschoß sind zweischiffig und beide monumental auf schönen Säulen gewölbt. Beide, zum mindesten das Erdgeschoß, werden in der Hofhaltung des Bischofes eine gewisse Rolle als Empfangs- oder Wohnräume gespielt haben. Eine innere Treppe, frei im Raum aufsteigend, stellte die Verbindung zwischen den beiden Obergeschoßen her, und ein mächtiger Kamin sorgte für die nach unseren Begriffen vielleicht nicht ausreichende Behaglichkeit des großen Raumes. Immerhin sind im bedeutenden Fortschritt gegen die bisher betrachteten deutschen Beispiele sämtliche Fenster für Verglasung eingerichtet. Das Ganze bietet also unvergleichlich besseren Schutz gegen die Witterung, und der Saal wird damit erst aus einem wesentlich für öffentliche Versammlung bestimmten Raum zu einem wirklichen Wohn-gemach.

Es ist eine Eigentümlichkeit des französischen Burgenbaues, daß er seine Mittel im Vergleich zu deutschen Verhältnissen auf eine geringere Anzahl größerer Anlagen vereinigt, indem der niedere Adel dort schon früh lieber am Hofe eines Großen diente, als sich auf einsamem Ritteritz in Wald und Berg unter den Bauern aufzuhalten. Dies hat zur Folge, daß auch die Saalbauten der französischen Burgen sehr erhebliche Abmessungen gewinnen, und so sind die auf uns gekommenen Beispiele davon in Coucy, Pierrefonds, Montargis usw. von besonderer Großartigkeit. Sie liegen regelmäßig, wie auch die romanischen Saalbauten Deutschlands, an der Außenmauer des Schlosses, tragen dort unter ihrem Dachrand den umlaufenden Verteidigungsgang, der aber mit dem Saalinneren nicht in Verbindung zu stehen braucht (siehe auch die Ordensburg zu Riga in Art. 41, S. 41) und kehren ihre reichen Fenstergruppen dem Schloßhofe zu. Dabei bevorzugt man durchweg einschiffige Anlagen, die man in den Breiten von 10,00 bis 16,00 m mit einem hoch in den

Dachstuhl hinaufgreifenden hölzernen Tonnengewölbe zu überdecken liebte⁶⁰⁾. Eine Ausnahme bildet der von *Philipp dem Schönen* errichtete Saal des königlichen Schlosses zu Paris, der mit feinen Abmessungen von ungefähr 28 × 70,00 m

Fig. 60.



Bischöflicher Saalbau zu Sens.
Giebelansicht und Querschnitt⁶⁰⁾.

$\frac{1}{250}$ W. Gr.

⁶⁰⁾ Eine Anzahl von Beispielen, auf deren Ausführung im einzelnen wir hier aus Mangel an Raum verzichten müssen, gibt VIOLLET-LE-DUC, a. a. O., Bd. VIII, S. 78 ff.

wohl die größte derartige Leitung des Mittelalters darstellt und die über die großen Vafallen obliegende Königsgewalt trefflich zum Ausdruck bringt. Dieser Saal war zweifchiffig angelegt, zu mächtiger Höhe emporgeführt und mit zwei Holztongengewölben der ebenerwähnten Art überdeckt. Er stand als richtige Verdoppelung eines der üblichen Schloßsäle über einem vierchiffigen gewölbten Untergeschoß von ebenfalls sehr achtbarer Höhe. Seine Grundform hat sich infolge Wiederbenutzung der alten Fundamente in der jetzigen Wandelhalle des Pariser „Justizpalastes“ erhalten.

Der Einfluß dieser großartigen Bauten Frankreichs auf die benachbarten Länder konnte nicht ausbleiben. Ihre mächtig hohe Hallenwirkung wurde vor allem auf die Bauten des normannisch-englischen Adels übertragen, welche wir weiter unten zu besprechen haben werden. Dabei tritt allerdings eine gewisse Umformung ein, indem die Saaldecke auf englischem Boden bald die Form der hölzernen Tonnenwölbung aufgibt und im Zusammenhang mit dem englisch-norwegischen Kulturkreise zur Ausbildung frei sichtbarer Dachstuhlformen übergeht. Der letzte deutsche Saalbau, der noch vom Gedanken des mittelalterlichen Kaifertumes auf holländischem Boden hervorgerufen wurde, zeigt die Einwirkung beider, durch ihre Nähe und lebhaften Handelsbeziehungen einflußreichen Länder und kann geradezu als eine allerdings sehr selbständige Übertragung der dort ausgebildeten höflichfeinen Formen auf die noch immer etwas urtümlicheren Verhältnisse der Nordseeküste angesehen werden. Der Ritterfaal im Binnenhof zu Haag, dem alten „Kalteel de Haghe“ der Grafen von Holland wurde von *Wilhelm II.*, dem Gegenkönige *Konrad's* von Hohenstaufen gegen das Jahr 1250 als echter Kaiferaal begonnen, allerdings, da dieser bald darauf starb, erst etwa 20 Jahre später von seinem Sohne *Floris V.* vollendet (Fig. 60 bis 65⁶¹). Es ist ein mächtiger Saalbau, der von drei Seiten freistehend die Mitte des inneren Burghofes einnimmt, im Inneren fast 18,00^m breit bei 38,00^m Länge.

Er erhebt sich über einem niedrigen gewölbten Untergeschoß und ist im Äußeren mit stolzem Giebel, Strebepfeilern und Ecktürmchen sehr ansehnlich gegliedert, auch in späteren Zeiten mit lebhaft zierlichem, spät-gotischem Fenstermaßwerk geschmückt worden. Die Freitreppe, die den Zugang vermittelt, liegt abweichend von den bisher betrachteten deutschen Bauten an der freien Giebelseite des Baues. Von ungewöhnlicher Großartigkeit ist das Innere. Ein offen sichtbares Strebewerk aus mächtigen, kantig bearbeiteten Eichenbalken überspannt ohne Zwischenstützen frei den Saal, so daß das Auge sich bis zu dem fast 26,00^m hoch gelegenen Firft des offenen Daches erhebt. Die sehr weit gestellten Binder ruhen auf steinernen Halbsäulen auf; sie werden durch sprengwerkartig ausgebildete Pfetten verbunden und tragen durch diese das völlig frei sichtbare Dachgespärre. Weitgestellte Dachfenster führen diesem oberen Teile des mächtigen Raumes etwas Licht zu. Ein großer Doppelkamin an der Offseite des Saales diente zur Erwärmung; dazu werden wir uns zum mindesten bei festlichen Gelegenheiten die Wände durch reichen Behang von Teppichen und kostbaren Stoffen geschmückt denken müssen. Den wirkungsvollsten Schmuck eines solchen Raumes wird allerdings immer das Treiben einer farbenfroh gekleideten, von Waffen und metallnem Schmuck glänzenden Ritterchaft gebildet haben, die sich, sei es an frohen Festen oder zum Gericht oder zur Staatsverhandlung, hier um ihren Lehnsherrn versammelte.

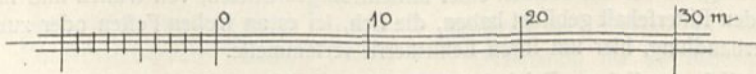
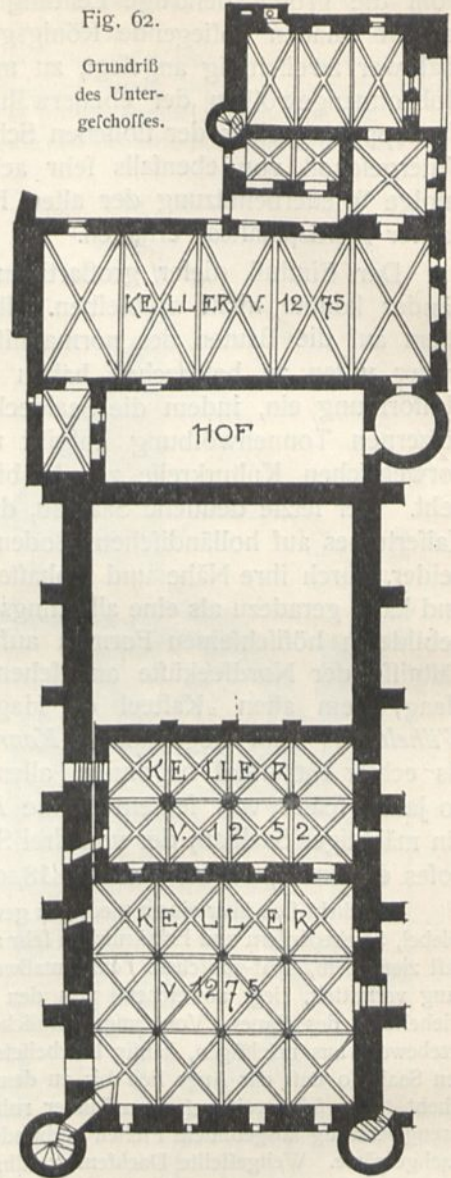
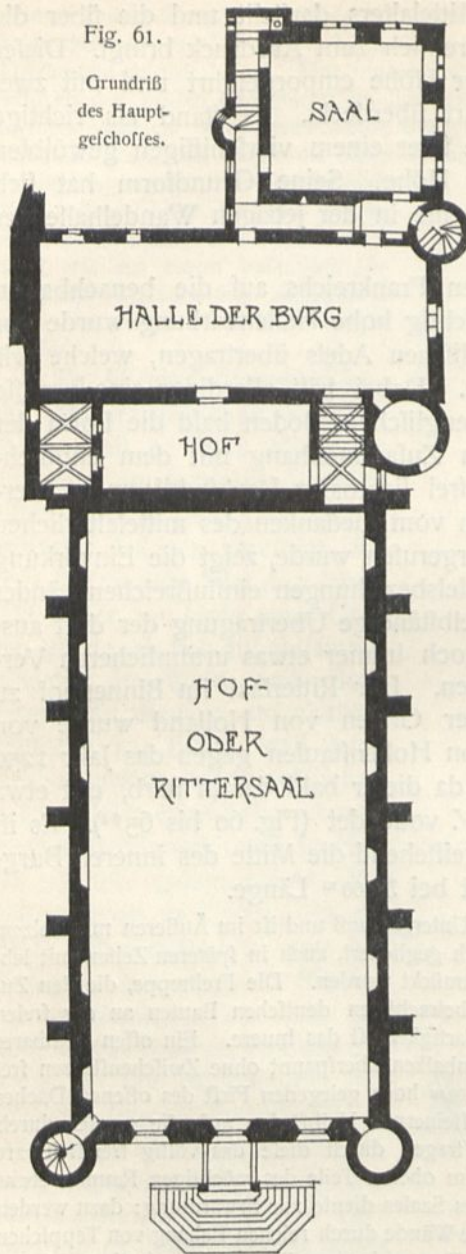
Nicht eigentlich zu diesem „Reichsaale“ gehörte die ältere Gruppe von Räumen, die sich östlich befindet, durch einen schmalen Hof abgetrennt. Sie besteht im Erdgeschoß aus einem kleinen älteren Burgfaal, sowie einem etwa quadratischen Saal und bildet den einzig erhaltenen Rest der gräflichen Wohnräume.

In anderer ebenfalls sehr merklicher Weise äußert sich die Einwirkung französischer Saalbauten in dem schönen Ritterfaal des Schlosses zur Marburg

69.
Ritterfaal
im Haag.

70.
Ritterfaal
zu Marburg.

⁶¹) Nach: MÜHLKE, K. Streifzüge in Altholland. Denkmalpflege 1904, S. 109 ff. — Abgedruckt auch in: MÜHLKE, K. Von nordischer Volkskunst. Berlin 1906.

Ritteraal im Haag⁶¹⁾.

(siehe Fig. 66⁶²⁾ u. die Tafel bei S. 80⁶²⁾, welchen Landgraf *Heinrich I.* bei

⁶²⁾ Nach: Mittelalterliche Baudenkmale in Kurhessen. Herausgegeben von dem Verein für hessische Geschichte und Landeskunde. Lief. I: Die Schloßkapelle und der Ritteraal zu Marburg. Bearbeitet von H. v. DEHN-ROTFELSER. Kassel 1862. S. 2.

⁶³⁾ Zum Aufzeichnen unserer Abbildung wurde noch benutzt: KALLENBACH, G. G. Atlas zur Geschichte der deutsch-mittelalterlichen Baukunst. München 1847. Taf. XXXIII.

Fig. 63.

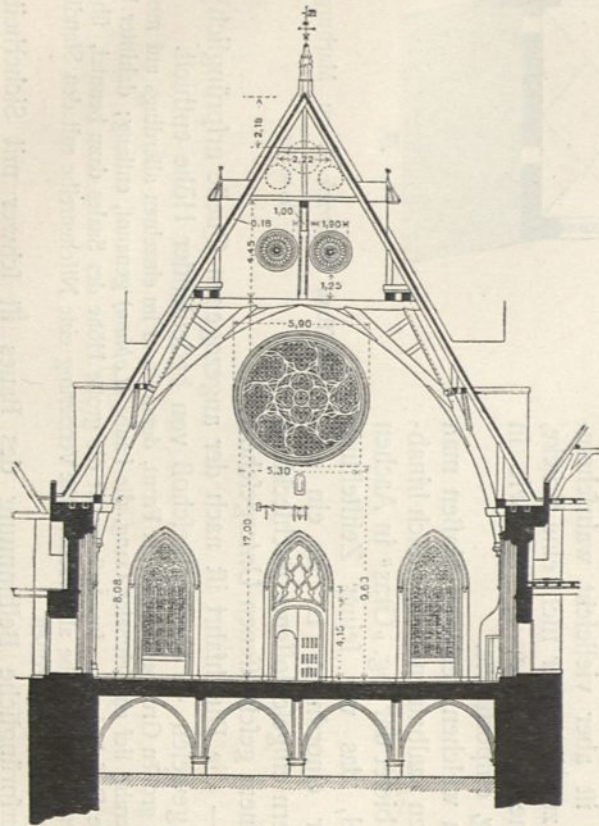


Fig. 64.

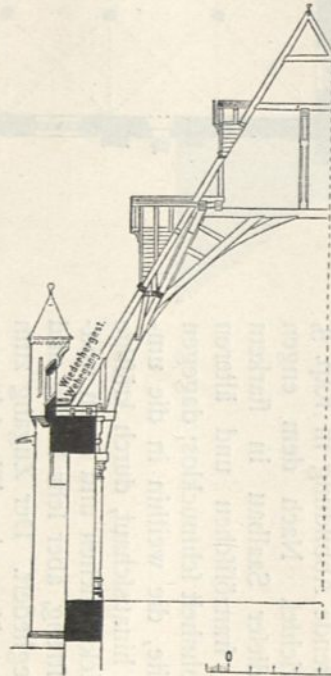
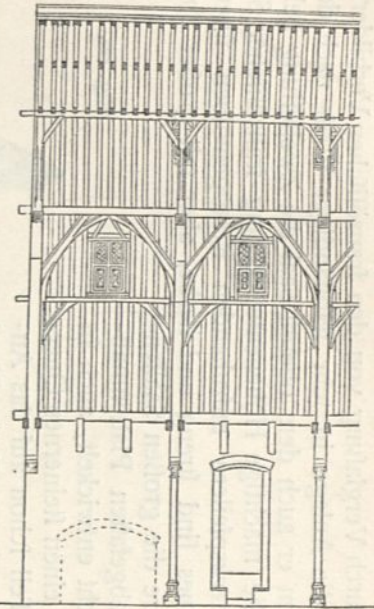


Fig. 65.



Ritterfaal im Haag.

Querschnitte und Teil des Längschnittes⁶¹⁾

der Erweiterung der bis dahin nur unbedeutenden Burg gegen das Jahr 1288 neu errichtete. Es ist wohl der erste größere Saalbau in Deutschland, der den Verschluß des Inneren durch Verglasung von den französischen Vorbildern übernahm. Trotzdem formt er die Anlage in sehr selbständiger Weise nach deutschen Anschauungen um, indem er auch dem oberen Saal die Zweiteilung beläßt und ihn unter Verzicht auf die mächtige Höhenentwicklung französischer Säle mit zehn auf stämmigen Achteckspfeilern aufruhenden Kreuzgewölben überdeckt. Die Einzelformen des Baues sind streng und herbe, aber mit großer Sorgfalt durchgebildet. Insbesondere die großen Saalfenster sind in ihrem abgefasten Plattenmaßwerk äußerst folgerecht entwickelt, auch in ihrem unteren, durch einen steinernen Querstrang abgetrennten Teil schon auf das Anbringen hölzerner beweglicher Fensterflügel (siehe die betreffende Abbildung in Kap. 5, unter b) eingerichtet. Nach dem engen Hofe zu ist dieser Saalbau in starkem Gegensatz zur französischen und älteren deutschen Gewohnheit schmucklos; dagegen ist die Außenseite, die weithin in die umliegenden Täler hinauschauf, durch kräftige Strebepfeiler, Ecktürmchen und einen mittleren Erkerbau streng, aber sehr kräftig und wirkungsvoll gegliedert. Der Zugang zum Saale führt jetzt über eine Wendeltreppe durch das anstoßende Gebäude. Man nimmt jedoch an, daß man früher über eine Brücke bei der Tür *B* in das Innere gelangte. Es ist aber vielleicht wahrscheinlicher, daß zu dieser Tür nicht eine Brücke, sondern eine Freitreppe, ähnlich wie in Münzenberg, emporführte.

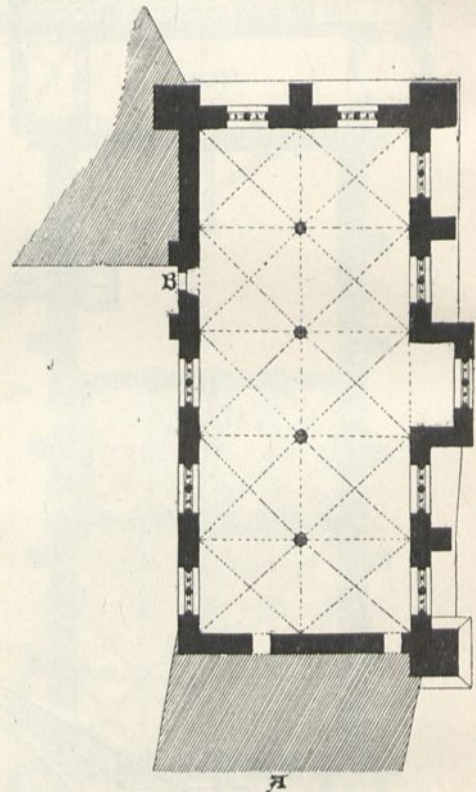
71.
„Gras“
zu Aachen.

Bis zu welchen geringen Maßen man bei derartigen Saalbauten gelegentlich hinabging, dafür bietet der sog. „Gras“ in Aachen ein Beispiel, das wir seiner Zeitstellung wegen hier einordnen. Es ist ein von Bürgerhäusern eingeschlossener Rechteckbau, der über einem geschlossenen Untergeschoß (Fig. 67⁶⁴) — die Durchfahrt ist nach der angezogenen Quelle ursprünglich nicht vorhanden gewesen — ein Saalgeschoß von bedeutender Höhe enthielt.

An den großen Gruppenfenstern der Front, deren Form im einzelnen allerdings auf moderner Vermutung beruht, lief ein schmaler Gang, die Laube (*Lobium*) genannt, entlang; dahinter befand sich später die Gerichtshalle. Im Äußeren ist die große Höhe des Saales dazu benutzt, über den vornehmen Fenstern der Laube als prachtvollste Verzierung eine Nischenreihe mit den Standbildern der sieben Kurfürsten anzuordnen.

Die ursprüngliche Bestimmung des Baues ist schwer mit Sicherheit festzustellen; aus einer bruchstückweise erhaltenen Inschrift geht nur soviel hervor,

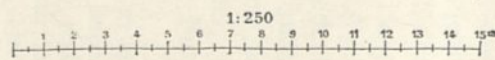
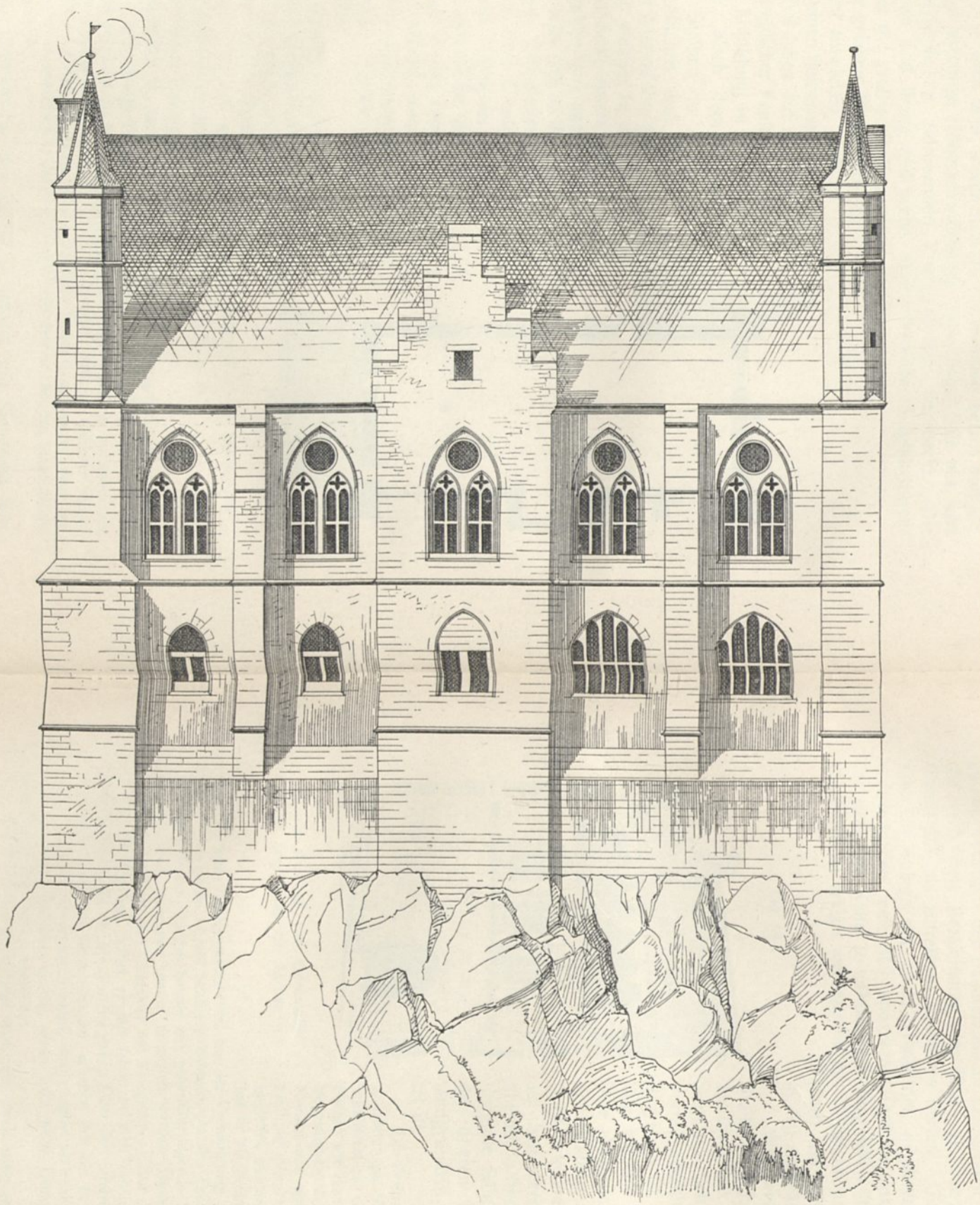
Fig. 66.



Palastbau *Heinrich I.* zu Marburg⁶⁵).

$\frac{1}{100}$ w. Gr.

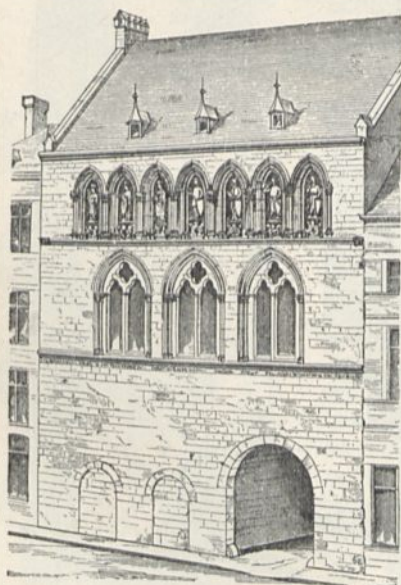
⁶⁴) Nach: Bock, F. Rheinlands Baudenkmale des Mittelalters. Köln u. Neuß 1870–74. Bd. 2.



Palas des Schlosses zu Marburg.

daß er unter der Regierung des Königs *Richard* von Cornwallis (1257–72) von einem Meister *Heinrich* erbaut wurde. Die Ausschmückung mit den Standbildern, den sieben Kurfürsten, deutet sicherlich auf einen kaiserlichen Bau; auch erinnert die Form des oberen Grundrisses mit dem vorgelegten schmalen Laubengang so sehr an die Vorbilder der Palastbauten in Gelnhausen und auf der Wartburg, daß wir die verbreitete Bezeichnung des Baues als Palast oder Curie des *Richard* von Cornwallis als zutreffend annehmen dürfen. Und zwar umsomehr, als der Bau von der Anlage der ältesten Rathäuser, in deren Zahl man ihn auch hat einreihen wollen, wesentlich abweicht. Daß der Saal gegen die älteren Palastbauten der deutschen Kaiser so unbedeutend ausgefallen ist, kann ja aus der viel geringeren Macht leicht erklärt werden, die das Schattenkönigtum *Richard's* im Vergleich zu jenen nur errang, oder aus dem in Art. 74 (S. 65) angeführten Grunde.

Fig. 67.



Kurie *Richard* von *Cornwallis'*,
der sog. Gras zu Aachen⁶⁵⁾.

Wie wesentlich anders sich ein solcher Saalbau 100 Jahre später zu Ende des XIV. Jahrhunderts auf einer kleineren Burg darstellte, zeigt das Schloß Vayda-Hunyad, welches im vorhergehenden Heft dieses „Handbuchs“ dargestellt ist. Der dort⁶⁶⁾ gegebene Grundriß läßt auf der Westseite, in die Verteidigungslinie eingerückt, südlich vom Eingangsturme, den Saalbau als Hauptbestandteil der ganzen Burg erkennen. Auch die Ansicht läßt ihn als besonders bedeutend erscheinen. Wie überall, so sind es auch hier zwei übereinanderliegende Säle, und wir geben in Fig. 69⁶⁵⁾ den oberen wieder, nachdem auf dem Gesamtgrundriß der Burg der untere angedeutet ist.

Die Freitreppe ist hier gänzlich aufgegeben; eine Wendeltreppe führt empor, wie solche auch auf den Schlössern zu Coucy und Pierrefonds angelegt sind. Ebenso wie dort ist der Saalbau mit den benachbarten Verteidigungstürmen, hier mit dem Eingangsturme im Norden und einem runden Turme im Süden, in Verbindung gebracht. Die Westwand ist von einem Gange begleitet, welcher einen doppelten Zweck hat. Zunächst hat er als Wehgang zur Verteidigung der Burg beizutragen, insbesondere mitzuhelfen bei der Verteidigung der Brücke, welche zum Eingangsturme führte. Eine große Anzahl Schützen konnten von den Erkern aus die Brücke beschießen, und von den Fenstern des Ganges konnte das gegenüberliegende Ufer des Fließchens und die Ebene, wo sich der Feind ausdehnen konnte, beherrscht werden. Dieser Gang mit seiner reizenden Architektur hat allerdings nicht den Charakter des Kriegsbaues. Auf der Gesamtansicht des Schlosses, die wir in Fig. 68⁶⁶⁾ geben, bildet er mit seiner heiteren Zierlichkeit einen starken Gegensatz zu dem kriegerischen Ernst der übrigen Burgteile. Über den Strebepfeilern, die am unteren Teile der Mauer angebracht sind, um sie zu stützen, erheben sich die Erker, zwischen diesen auf Konsolen der Gang mit reicher Fensterarchitektur, wohlgeignet als luftig schöner Aufenthalt. Und wenn große Tafel im Saale gehalten wurde, wenn man beim Trinkgelage saß, so konnte die Dienerschaft draußen auf dem Gange verkehren.

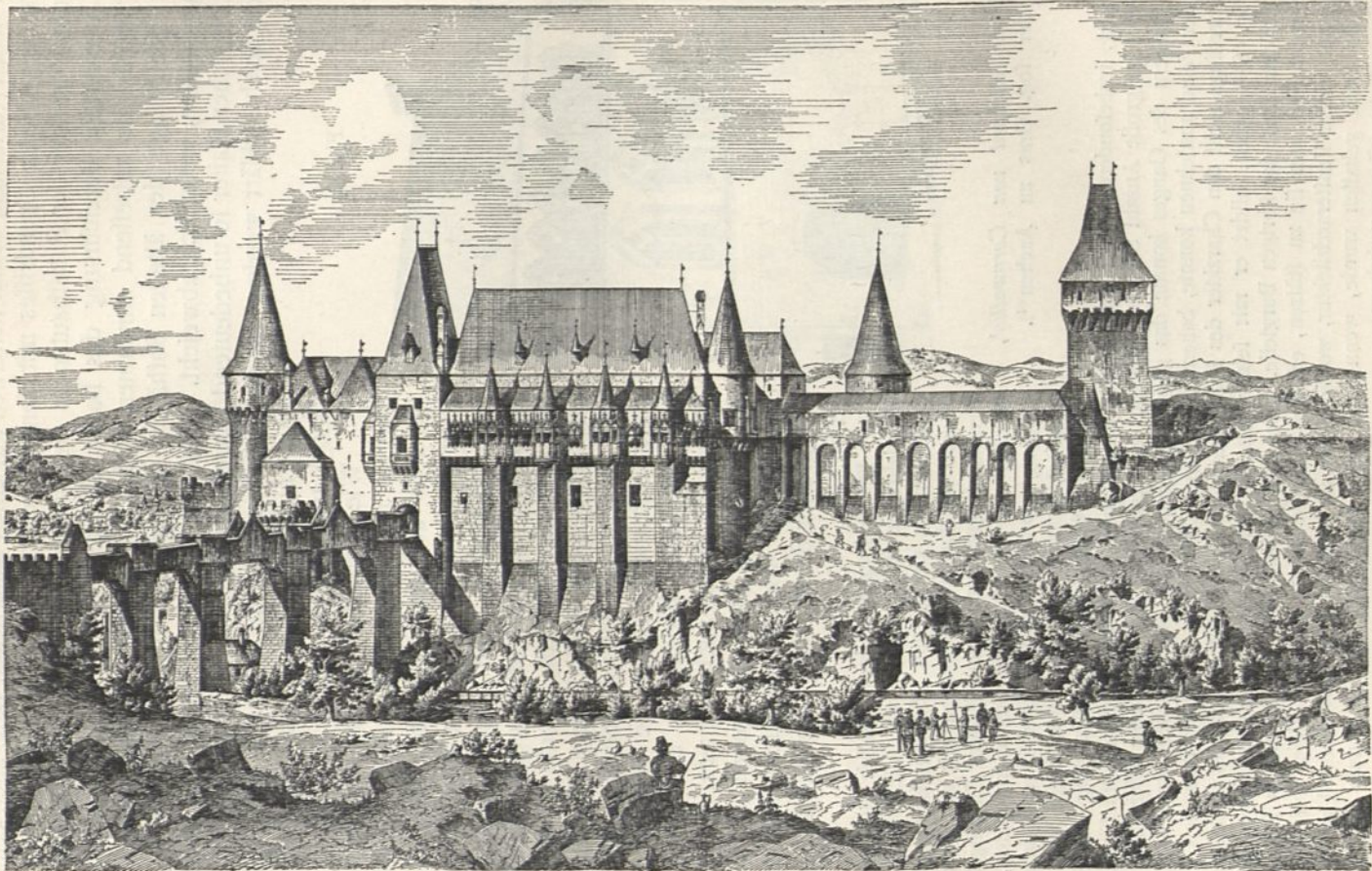
Der Saal selbst ist, wie der Marburger, zweifachig gewölbt auf einer Reihe von Säulen. Die

72-
Saalbau
zu Vayda-
Hunyad.

⁶⁵⁾ Nach den Aufnahmen der Wiener Bauhütte.

⁶⁶⁾ Siehe 1. Aufl.: Fig. 79, S. 140.

Fig. 68.



Anficht des Schloffes Vayda-Hunyad.

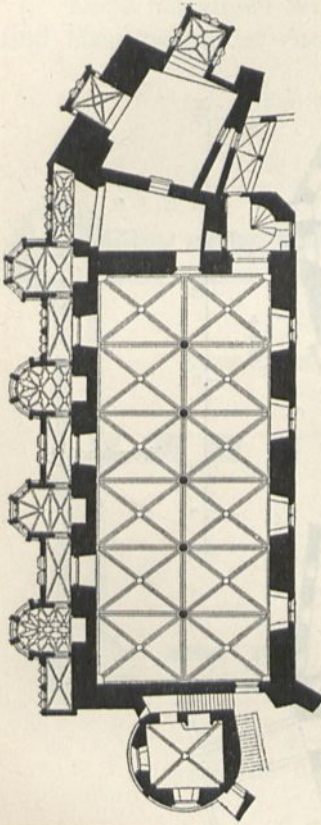
Wiederherftellungsverfuch der Wiener Bauhütte.

Architekturentwicklung ist einfach, aber elegant. In dieser Weise wurden im XIV. und XV. Jahrhundert eine Reihe von Saalbauten errichtet. Die Wölbung wurde jedoch keineswegs unbedingt festgehalten; im Gegenteil trugen manche jener Saalbauten Holzdecken.

In vorstehendem sehen wir die Saalbauten regelmäßig als verhältnismäßig selbständigen Teil der Fürstenhöfe oder Burgen auftreten, so daß sie entweder für sich allein freistehend errichtet oder auf engerem Raum, zum wenigsten an beiden Längsseiten, von anderen Räumen freigehalten wurden. Wir sehen darin den Nachklang der alten freistehenden germanischen Häuptlingshalle, und es ist bezeichnend, daß sich deren Nachwirkung auf so lange Zeit hinaus kräftig erweist. Wie zähe man an dieser verhältnismäßig einfachen Grundlage festhielt, zeigen Beispiele, in denen diese Form nur mit einer gewissen Gewalttätigkeit dem beschränkten Bauplatze abgerungen werden konnte. Das Schloß zu Büdingen (Fig. 70⁶⁷) liegt als echte Tal- und Wasserburg zwischen zwei Armen des Seembaches nordwestlich von Gelnhausen. Die sehr alte, aber in späteren Zeiten vielfach erneuerte und umgebaute Anlage drängt sich um einen unregelmäßig rundlichen Hof zusammen; ihre Umfassungsmauern gehören bis zur Höhe von 4 bis 6 m noch der romanischen Zeit an und bestehen, wie bei den nahen Burgen zu Gelnhausen und Münzenberg, aus kräftigen Buckelquadern.

73.
Schloß
zu Büdingen.

Fig. 69.



Schloß Vayda-Hunyad.
Grundriß des oberen Saales⁶⁸).

$\frac{1}{500}$ w. Gr.

Der zweischiffig gewölbte Hauptaal der Burg, in unserer Abbildung mit 16 bezeichnet, wurde wahrscheinlich zusammen mit den Wohnräumen 17 bis 20 im Jahre 1470 errichtet zum Ersatz für einen älteren, noch romanischen Saalbau, der sich auf der Fläche der Räume 10 bis 12 erhob und von dem die Giebelmauern mit beachtenswerten spät-romanischen Architekturformen noch erhalten sind. Beide Palasbauten haben das gemeinsam, daß ein Saal von genügender Größe in geradliniger Form in ihnen nicht untergebracht werden konnte. Sehr naiver Weise hat man trotzdem die Gewohnheit, solche Räume in einfachem Zuge der Burgumfassung anzuschließen, nicht aufgeben mögen, und ist so zu einer geknickten Saalform gelangt, die unseren heutigen Anschauungen über monumentale Bauweise sehr widerspricht. Trotzdem aber hat man diese Grundfläche, als ob ihre Unregelmäßigkeiten gar nicht vorhanden wären, auf einer Reihe von Steinpilelern mit strengen Kreuzgewölben überdeckt, dazu noch den malerischen Reiz des Ganzen durch zierlichen, gewölbten Erkerbau einer Fensternische gesteigert.

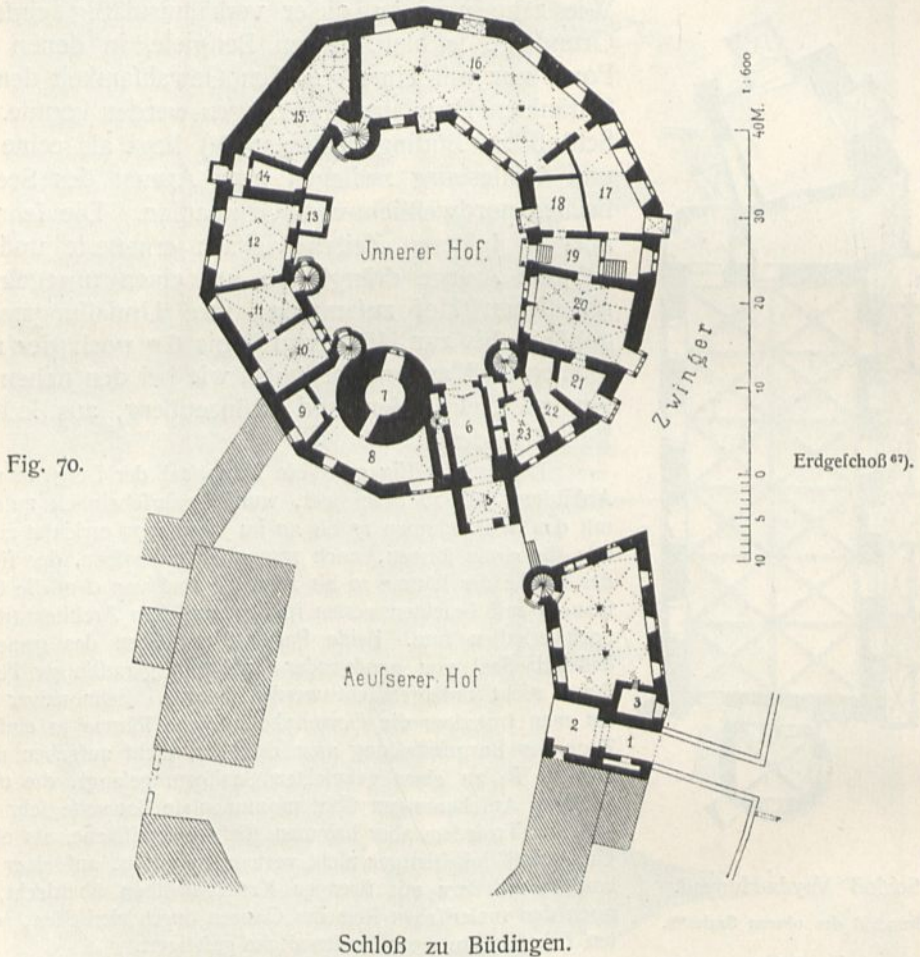
Grundätzlich verschieden von den vornehmen Wohnbauten des Festlandes sind die Schlösser angelegt, die sich etwa gleichzeitig das Eroberervolk der Normannen auf englischem Boden errichtete⁶⁸). Ihren Hauptbestandteil bildete nach der schon in der Normandie ausgeprägten Sitte der feste Wohnturm (franz. *Donjon*, engl. *Keep* genannt), der ursprünglich in Zeiten von Aufständen oder Fehden die letzte Zuflucht der Belagerten gewesen war, dann sich aber allmählich zur dauernden

74.
Englische
Schlösser:
Tower
zu London.

⁶⁷) Siehe: Kunstdenkmäler im Großherzogtum Hessen. Prov. Oberhessen, Kreis Büdingen. Darmstadt 1890. S. 49 ff.

⁶⁸) Siehe: MUTHESIUS, H. Das englische Haus. Berlin 1904. Bd. I, S. 15 ff.

Wohnung des Schloßherrn auswuchs. Die einfachsten derartigen Behaufungen haben etwa $6,00\text{ m}^2$ im Geviert als Innenraum; aber unter den großen Ansprüchen steigern sich die Abmessungen manchmal zu gewaltiger Größe. Insbesondere, wenn für vornehme oder gar königliche Hofhaltung die nötigen Räume zu beschaffen waren, erheben sich so mächtige Steinkolosse, daß der Ausdruck „Turm“ auf die trotzigen Steinwürfel kaum noch angewandt werden kann. Als Beispiel solcher Bauten sei zunächst der von Poesie und Sage umwobene Bau des Towers zu London, den sich Herzog *Wilhelm* gleich nach der Eroberung des Landes errichtete, im Grundrisse (Fig. 71⁶⁹⁾ hier vorgeführt.



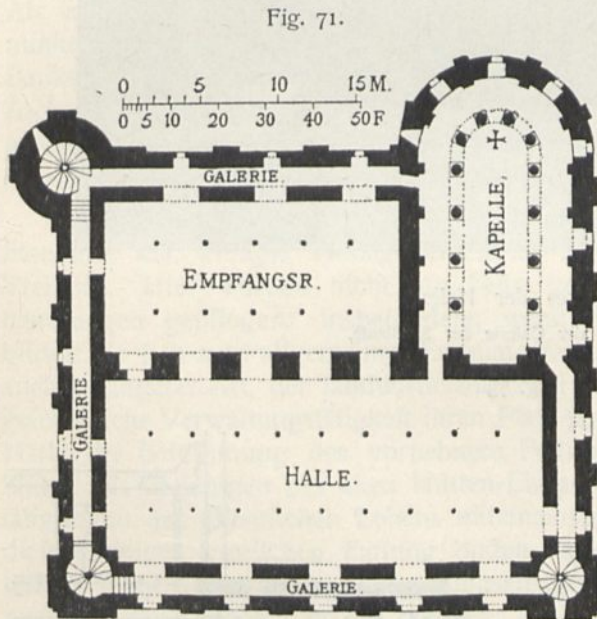
Die Grundfläche umfaßt ein Rechteck von etwa $35 \times 30,00\text{ m}^2$ und ist in den vorhandenen vier Geschossen gleichmäßig in drei Räume geteilt. Für die Wehrhaftigkeit des Baues ist bezeichnend, daß die Wohnräume rings von einem der Verteidigung gewidmeten schmalen Laufgange umschlossen und dadurch gegen feindliche Geschosse geschützt werden. Es sind durchweg Räume von bedeutenden Abmessungen, darunter die durch zwei Stockwerke durchgreifende ansehnliche Kapelle. Der Hauptsaal von $12 \times 29\text{ m}^2$ Größe hat im III. Geschosse jedenfalls als Festsaal gedient; darüber befanden sich Wohn- und Schlafräume des Königs; im I. Geschosse darunter lag die große Eingangshalle des Schlosses. Wendeltreppen von mäßigen Abmessungen, welche in den drei Ecktürmen untergebracht sind, verbinden die verschiedenen Stockwerke miteinander.

⁶⁹⁾ Nach ebendaf., S. 19.

So bietet sich hier ein Bau, der ebenfowohl als Zwingburg in neuunterworfenem und schwerbedrücktem Lande dienen mochte, wie er geeignet war, in feinen weiten Hallen ein glanzvoll ritterliches Hofleben zu entfalten. Am wenigsten war darin vielleicht für behagliches Wohnen im engeren Familienkreise vorgesorgt. Indessen ist dies mehr eine Eigentümlichkeit dieses einen Beispiels; andere derartige Bauten sind auch auf solche mehr häusliche Seiten des Wohnens gestimmt. So enthält das Schloß Riving in Norfolk⁷⁰⁾ zunächst die gleichen drei Räume: Kapelle, großen und kleinen Saal, allerdings in wesentlich geringeren Abmessungen als das Königsschloß des Towers, daneben aber noch eine ganze Anzahl von Gemächern und Kammern, in die sich ein traulicheres Leben zurückziehen konnte.

Diese mächtigen Wohnkafelle mit ihren recht entwickelten Wohnungsformen sind ebenfowohl der Ausdruck für das gewaltige Kraftbewußtsein des norman-

nischen Adels und für seinen stolzen Gegensatz zu dem überwundenen Volke, wie für seine überlegene Kultur. Mit der zunehmenden Vermischung beider Stämme, wie sie unter der Regierung des Königs *Johann ohne Land* und mit dem Erlaß der Magna Charta 1215 einsetzte, fiel aber die Notwendigkeit, sich in solche zwingburgartige Steinklötze einzuschließen, für die Vornehmen fort. Man begann, sich freier auszubreiten und die einzelnen Räume ähnlich den festländischen Anlagen unter dem Schutze von Türmen und anderen Befestigungen um einen inneren Hof zu gruppieren. Es entspricht ganz dem überaus konservativen Sinne englischen Wesens, daß man dabei mehr noch und bis in spätere Zeiten



Tower zu London.
Grundriß des III. Gefchoßes⁶⁹⁾.

hinein, als auf dem Festlande, am ursprünglichen Gebrauch und an der Anordnung der alten Halle festgehalten hat, unbeschadet der Zufätze, die durch das Steigen der Lebensbedürfnisse sich ergaben.

Als ein der Zeit um das Jahr 1350 angehörendes Beispiel sei die Halle des Schlosses Penshurst Place in Kent (Fig. 72 u. 73⁷¹⁾ hier angeführt. Sie hat als Bau eines nichtfürstlichen Großgrundbesitzers die geringeren Abmessungen von etwa 24×12 m und ist wertvoll durch die vollständige Erhaltung ihrer alten Einrichtung.

Wir sehen, wie an der einen Schmalseite sich der erhöhte Sitz des Herrn erhebt; in der Mittellinie des Raumes, nicht weit von diesem Ehrenplatz, ist ein achteckiger Platz im Boden abgegrenzt, der in urchtümlichster Weise als Herd dient, um durch das Feuer aufgeschichteter Holzstöße gleichzeitig Licht und Wärme im Raume zu verbreiten⁷²⁾; an den Längseiten ziehen sich

⁷⁰⁾ Siehe ebendaf., S. 17.

⁷¹⁾ Siehe ebendaf., S. 23.

⁷²⁾ Nach *Muthefius* hat sich diese Heizungsart für die Halle Jahrhunderte lang gehalten, als schon alle anderen Räume mit festlichem Kamin ausgefattet waren. In den *Colleges* der Univerfitäten Oxford und Cambridge war sie bis in das XIX. Jahrhundert hinein anzutreffen.

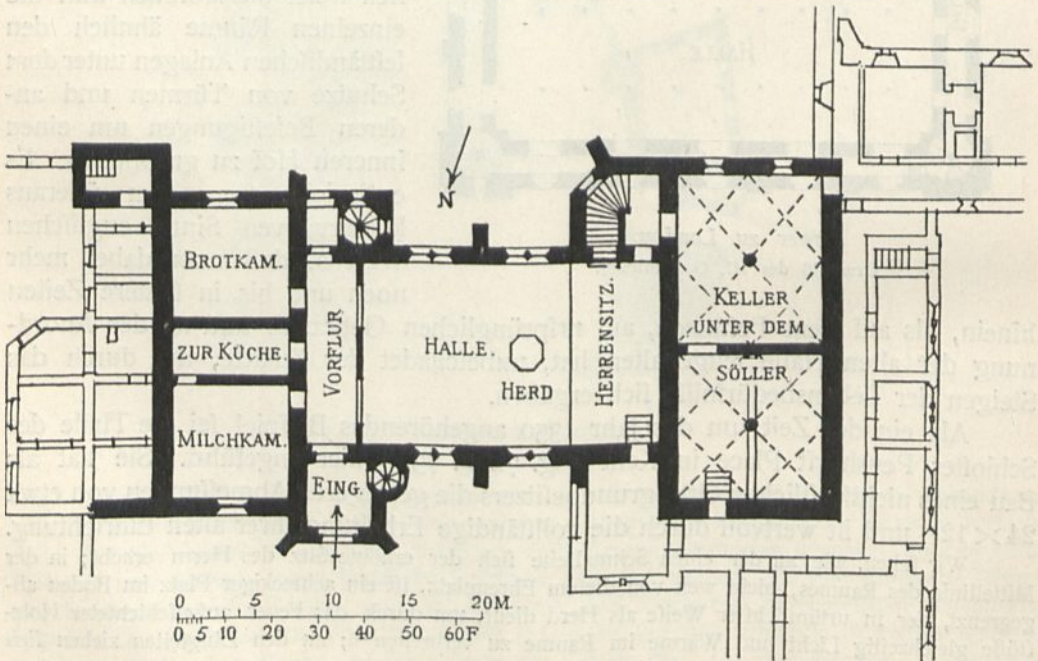
Fig. 72.



Inneres der Halle.

Blick nach der Galerie der Spielleute.

Fig. 73.



Grundriß des ältesten Teiles.

Schloß Penshurst Place (Kent ⁷¹).

Tische und Bänke zur Aufnahme des Gefolges entlang; kurz, sachlich ist nichts gegen die Hallenanlage verändert, wie sie die alten Heldenbücher schildern. Nur eine Neuerung ist hinzugekommen. Gegenüber dem Herrensitze ist eine Galerie für Spielleute errichtet, so daß unter ihr eine aus reichem Täfelwerk gebildete Wand einen kleinen Vorflur abtrennt. Auch sonst zeugt die Formbehandlung der Einzelheiten von Reichtum und verfeinerter Kultur. Die Fenster hat man sich längst gewöhnt zu verglasten, wenn man auch anfangs diesen Luxus vielleicht nur auf die oberen Teile beschränkt oder die Verglasung in besondere Rahmen so gefaßt hatte, daß sie ihrer Kostspieligkeit wegen in Abwesenheit der Herrschaft ausgehoben werden konnten. Hier in unserem Beispiel sind die Fenster groß, mit reichem Werksteinmaßwerk geziert und fest verglast. Der obere Abschluß der Halle ist durch einen kunstvollen hölzernen Dachstuhl gebildet, der ohne Binderbalken die ganze Weite frei überspannt. In seiner Mitte pflegt sich eine Öffnung zum Abzug des Rauches zu befinden, auf die man einen Dachreiter zur Abwehr des Regens sowohl, wie zur besseren architektonischen Lösung aufzusetzen liebte.

Diese Fassung der Holzdecken hat die englische Baukunst als einer ihrer Lieblingsgedanken dauernd beschäftigt und zu den größten Leistungen geführt. Als auf einen Glanzpunkt sei hier auf die prachtvolle Decke der mächtigen Westminsterhalle verwiesen. Sie stellt in ihrer Art einen Höhepunkt mittelalterlicher Baukunst dar, wie überhaupt jene ganze Halle, seitdem sie 1377–90 von *Richard III.* zu ihrer jetzigen Form umgebaut wurde, als das großartigste und geschichtlich denkwürdigste Beispiel betrachtet werden kann, das aus der mittelalterlichen Entwicklung der alten germanischen Hüttlingshalle hervorgegangen ist.

Solche große Halle diente nun in den späteren Zeiten und auf den Besitzungen der weniger Hochgestellten als Mittelpunkt des ganzen Lebens und Treibens. Hier wurden nicht nur Feste gefeiert, sondern auch wichtigere Verhandlungen gepflogen. Insbesondere, wenn die Halle ebenerdig angelegt war, bildete sie sich zum allgemeinen Empfangsraum aus, in dem der tägliche Verkehr auch geringerer Art, der landwirtschaftliche Hofbetrieb und die damit verbundene geschäftliche Verwaltungstätigkeit ihren Platz fanden. Es mischt sich dann in solcher Halle die Bestimmung des vornehmen Festsaales, der Hüttlingshalle im alten Sinne, mit derjenigen des alten Hütten-Einraumes, in welchem sich auch alle Betätigungen des öffentlichen Lebens miteinander und nacheinander abspielten. In dieser weniger feierlichen Fassung bilden dann hallenartige Räume den Bestandteil so mancher vornehmen Wohnungsanlage späterer Zeit, ohne in ihr die ganz ausnahmsweise Bedeutung zu besitzen, die besonders die älteren der bisher geschilderten Anlagen auszeichnete. Vor allem auf diese mehr dem Alltagsleben gewidmeten Säle hat man in Deutschland dann die in ihrer ursprünglichen Bedeutung nicht sicher zu erklärende Bezeichnung „Türnitz“, „Dornitz“, „Dornze“ anzuwenden sich gewöhnt, eine Bezeichnung, die schließlich überhaupt mit dem Begriffe des zu geschäftlichen Zwecken aller Art dienenden Saales in Schlössern, Klöstern, Rathäusern usw. zusammenfließt und in diesem Sinne in späteren Urkunden häufig vorkommt.

Bei diesem Vorgange der Verschmelzung des Hallenraumes mit den übrigen Hausgelassen trifft der alte Gedanke der Halle zusammen mit anderen Wohnungsformen, die sich auf Grund schlichterer Verhältnisse inzwischen gebildet hatten. Denn neben den vornehmen Höfen der Fürsten und großen Grundherren erhoben sich, zum mindesten seit dem XI. Jahrhundert, die Wohnsitze des inzwischen aus unfreien Ministerialen zu vornehmen Herren emporgestiegenen Ritterstandes. Die Stellung der Ritter war insofern von derjenigen der altfreien Besitzer unterschieden, als sie jederzeit auch zu langdauerndem Kriegsdienste bereit sein mußten und daher neben ihrer Lehensausstattung mit Land auch genügende hörige Arbeitskräfte überwiesen erhielten, um selbst der Arbeit überhoben zu sein. Dieses „Müllig-

76.
Bedeutung
der Halle
in späterer
Zeit.

77.
Wohnsitze
des Ritter-
standes.

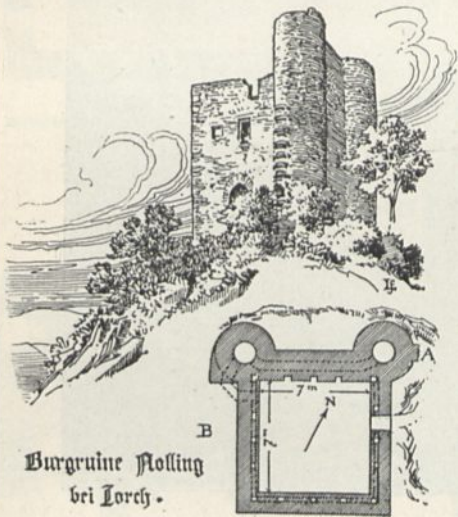
gehen“ ist besonders in späterer Zeit, als es galt die Vorrechte des Adels gegen die reich gewordenen Städter zu behaupten und den Stand gegen deren Eindringen abzuschließen, nicht nur als Recht, sondern als vornehme Ehrenpflicht des adeligen Mannes stark betont worden. Trotzdem aber wäre es unberechtigt, jeden Inhaber eines Ritterlehens als einen reichen Mann anzusehen, der nun schon kraft seines Lehens auf stattlicher malerischer Burg gefessen habe. Vielmehr finden sich neben umfangreichen, großen Bauten des Ritterstandes auch sehr bescheidene ritterliche Wohnstätten, und naturgemäß wird die Entwicklung viel mehr von diesen ihren Ausgangspunkt genommen haben.

Der grundsätzliche Unterschied gegen den altgermanischen Hof liegt in der Befestigung der Wohnstätte, und diese ist in den gänzlich veränderten Verhältnissen begründet. An Stelle der festzusammenhaltenden Volksgenossenschaft Gleichgestellter war eine starke Zerklüftung des Volkes in eine Anzahl sich bekämpfender Stände und Parteien getreten. In der Zeit niedergehender Kaisermacht, der das Aufkommen des Ritterstandes wesentlich angehört, nahm der aus politischen Zielen entspringende Bürgerkrieg verschärfte und in der Zerrissenheit der Parteilösungen das Volk bis in die entlegensten Tiefen aufwühlende Formen an. Und das Hauptmittel der Kriegführung war die Schädigung der feindlichen Anhänger an Hab und Gut durch Verwüsten der Äcker, durch Niederbrennen der Häuser und Mühlen und durch Töten der hörigen Arbeiter und des Viehes. Naturgemäß suchte man wenigstens den kostbarsten Besitz, die Hofstätte mit ihrem lebenden und toten Zubehör durch Befestigung zu schützen, und die Rücksicht auf mögliche Sicherheit der Lage begann, für die Wahl der Wohnstätte von wesentlicher Bedeutung zu werden. Man bevorzugte entweder schroffabfallende Bergvorsprünge oder aber suchte Schutz, in der Ebene sowohl wie in Gebirgstälern, hinter breiten Wassergräben oder Sumpfstrecken. So bedeckten sich überall die Länder mit befestigten Häusern in solcher Zahl, daß sie wohl strategischen Kombinationen als Grundlage dienen könnten, ohne daß wir aber in jenen Zeiten, wenigstens unter den lockergefügten Verhältnissen Deutschlands, solche Erwägungen als Absicht der Begründung dieser festen Punkte unterlegen dürfen. Denn weitaus die meisten der Burgen sind doch Wohnsitze einer Familie und dadurch unterschieden von den befestigten Zollstätten, Warttürmen oder Talperren, von der Art wie sie der „Gefcheibte Turm“ bei Bozen darstellt und wie wir sie als vorwiegend kriegerische Bauten hier beiseite lassen müssen.

Waffenfähige Mannschaft war nun auf solchem Ritter Sitz einfacher Art knapp vorhanden, wohl kaum ausreichend, den ganzen ausgedehnten Ackerhof gegen längeren Angriff größerer Kräfte zu verteidigen. Da lag es nahe, die Befestigung mehr auf das Herrenhaus und seine Umgebung zu vereinigen und die übrigen Teile der Ansiedelung nur durch leichte Ummauerung oder Pallisadenzaun gegen überraschende ungebetene Gäste zu sichern. So entstand die überaus häufig vorkommende Form eines dem ländlichen Betriebe gewidmeten Hofes, der Vorburg, hinter der sich erst die starkbefestigte innere Burg anschließt. Waren aber in der Nähe der guten Äcker keine für ein geschütztes Wohnen geeignete Stellen vorhanden, so trennte man wohl auch Hof und Wohnhaus vollständig voneinander und baute letzteres ganz selbständig, nur mit Rücksicht auf die Sicherheit der Lage. Und diese Sitte wird sich noch verbreitet haben, seitdem neben dem Ertrage des Landlehens das Leben „aus dem Stegreif“, die Plünderung Schwächerer nach dem Rechte des Stärkeren als standesgemäße Unterhaltungsquelle zu dienen begonnen hatte.

Solch ein einfacher Ritterfitz ist nichts weiter als ein festes Haus. Bis in die späteste Zeit ist es dabei oft geblieben, wie denn noch *Götz von Berlichingen* in seinen Denkwürdigkeiten neben anderen Bezeichnungen größerer Fellen das Wort „Haus“ wiederholt für kleinere Burgen braucht⁷³⁾. Einen guten Eindruck solchen Edelfitzes kleinster Art gibt die Burg Nolling, an der Einmündung des Wispertales in das Rheintal gelegen (Fig. 74⁷⁴⁾. Sie bestand aus nichts weiter als einem „Burghaufe“ von 7×7 m lichter Größe, dessen Mauer nach der Angriffsseite zu von einer 2 m starken und von zwei Rundtürmchen flankierten Schildmauer verstärkt war.

An dem einen mit *A* bezeichneten Eckturm sind Spuren eines Maueranchlusses erhalten; doch können diese bei der Beengtheit des Felsklotzes, auf dem die Burg steht, nicht von angelehnten Wohnbauten, sondern wohl nur von einer den Berg absteigenden Ringmauer herrühren, die zum Absperren des Wispertales dienen mochte. Das Burghaus befaß zwei Stockwerke übereinander. Von seiner inneren Teilung, wenn solche überhaupt vorhanden war, ist nichts erhalten; dagegen zeigen sich im Mauerwerk die Reste eines starken hölzernen Fachwerkbaues, sowie einer Blocktreppe in Form von Ausparungen, aus denen das verwitterte Holz spurlos verschwunden ist.

Fig. 74⁷⁴⁾.

Daher ist die Annahme wohl berechtigt, daß die Burg, die im Beginn des XII. Jahrhunderts schon erwähnt wird, zunächst als Holzbau errichtet und dann später durch Ummauerung verstärkt worden sei.

Danach hätte sich hier die steinerne Beurkundung eines Vorganges erhalten, wie er uns auch z. B. bei den Niederlassungen des Deutschordens häufig durch gleichzeitige Berichte bezeugt ist. Man sicherte und besetzte einen günstig gelegenen Platz zunächst durch ein Blockhaus, um der Befitzergreifung durch Andere zuvorzukommen, und ließ dann erst nach geraumer Zeit den Bau einer steinernen Feste nachfolgen.

Bei Burg Nolling ist noch der Befestigung eine so bedeutende Rolle zugeteilt, daß der Wohnzweck stark vernachlässigt wurde; daher sei als weiteres Beispiel eines „festen Hauses“ die Ansicht der Burg Katzenzungen bei Nals in Tirol hier gleich angegeschlossen,

wenngleich sie erst späterer, spät-gotischer Zeit entstammt (Fig. 75⁷⁵⁾. Sie besitzt einen breiten Querflur, dem sich auf beiden Seiten Zimmerreihen anlegen, also eine ungleich anspruchsvollere Wohnanlage. Aber sie zeigt klar, wie ein solches Haus, auf steiler Kuppe gelegen, selbst gegen die entwickelteren Angriffsmittel des XV. Jahrhunderts nichts weiter als einen mit Schießscharten und Gußkern ringsum versehenen Wehgang brauchte, um zunächst ausreichenden Schutz gegen bewaffneten Angriff zu bieten. Nur werden wir uns an Stelle des gemauerten Brückenzuganges und des freigeöffneten Renaillancetorweges ursprünglich eine aufziehende Zugbrücke und eine durch sie gedeckte kleinere Eingangstür zu denken haben.

⁷³⁾ Vergl.: Götz von Berlichingen. Lebensbeschreibung ins Neuhochdeutsche übertragen von KARL MÜLLER. Leipzig. (o. J.). S. 9: „Als waren, zogen wir nach Hochburgund; wir nahmen dort einige Häuser ein.“ – S. 64: „ Der Bund hatte damals das ganze württembergische Land, alle Festungen, Schlösser, Städte und Häuser eingenommen.“ – S. 76 ff. wird Burg Battenberg im Westerwald wiederholt als Haus bezeichnet, uff.

⁷⁴⁾ Nach: LUTHMER, F. Die Bau- und Kunstdenkmäler des Regierungsbezirks Wiesbadens. Bd. I: Rheingau. Frankfurt a. M. 1902. S. 123.

⁷⁵⁾ Nach eigener Aufnahme.

Hatte auf Burg Nolling das feste Haus eine äußerst schlichte Form angenommen, die an die Bedürfnislosigkeit der mehr reinen Wehrzwecken dienenden „Wohntürme“ gemahnt, so gibt ein anderes, nahegelegenes Beispiel Zeugnis dafür, daß nur wenig später unter gleichen Kulturverhältnissen auch zusammengesetztere Wohnungsformen für reichere Verhältnisse gefordert wurden.

Die Niederburg in Rüdesheim, zunächst Sitz der Erzbischöfe von Mainz, sodann die Stammburg des vielverzweigten mächtigen Geschlechtes derer *von Rüdesheim*, ist vielleicht entstanden aus einem fränkischen Königshof, jedenfalls eine der ältesten, wenn nicht die älteste der erhaltenen deutschen Wohnburgen größeren Umfanges. Nach der zuerst von *Cohausen* aufgestellten Ansicht, der wegen der Form der wenigen Einzelbildungen beizupflichten sein wird, ist sie im X. oder XI. Jahrhundert als schlichte Wehranlage von den Mainzer Erzbischöfen errichtet und sodann etwa gegen die Mitte des XII. oder im Beginne des XIII. Jahr-

Fig. 75.

Burg Katzenzungen⁷⁶⁾.

hunderts zu einer vornehmen Wohnanlage ausgebaut worden. Man behielt dabei die vorhandenen starken Wehrtürme bei und errichtete unter Benutzung der vorhandenen, etwa 7,50^m hohen Zinnenmauern rund um den Hof herum eine Folge von dreigeschoßigen Gebäudeflügeln, die man an der Nordostseite noch unterkellerte. Sämtliche Räume erhielten Gewölbe, und zwar die unteren Geschoße Tonnen-, das obere Geschoß dagegen Kreuzgewölbe.

Wir geben in Fig. 76 u. 77 die Grundrisse nach der neuesten Bearbeitung⁷⁶⁾ des Baues und bemerken zu ihrem Verständnis, daß die Niederburg in alter Zeit rings vom Wasser umgeben war. Unter dem Schutze dieser rings um den Bau geführten Wallergräben bildet das Ganze wieder ein festes Haus, das ohne Vorwerke oder besondere kriegerische Anlagen vor allem durch die Stärke seiner Mauern und die leichte Verteidigung des Zuganges Sicherheit bot⁷⁷⁾. Darüber, wie

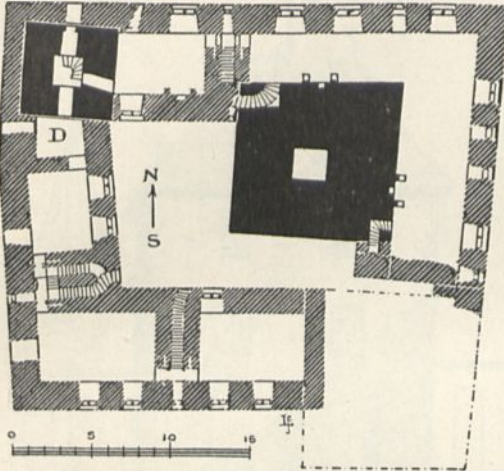
⁷⁶⁾ Vergl.: LUTHMER, F. Die Bau- und Kunstdenkmäler des Regierungsbezirkes Wiesbaden. Bd. I: Rheingau. Frankfurt a. M. 1902. S. 24 ff., wo auch weitere Literaturangaben zu finden sind.

⁷⁷⁾ Die im Erdgeschoß nach außen führenden Fensteröffnungen sind durchweg aus späteren Durchbrüchen entstanden.

man in der sehr unübersichtlichen Anlage der schmalen Treppen eine überlegte Verstärkung dieser Sicherheit sehen kann, ist im vorhergehenden Heft dieses Handbuchs⁷⁸⁾ gesprochen worden; wir haben uns hier mit den übrigen Anordnungen des Grundrisses zu beschäftigen.

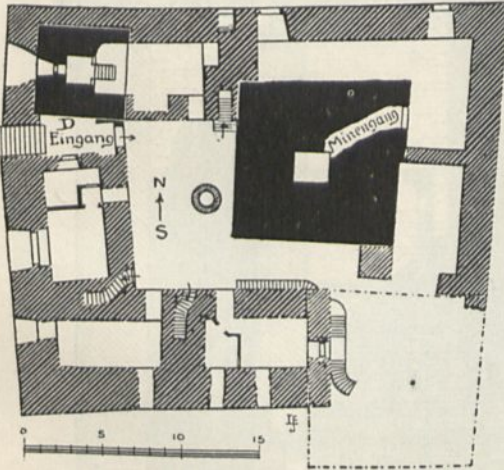
Im Erdgeschoß sehen wir neben dem älteren Eckturm *D* den Eingang, der so angelegt ist,

Fig. 76.



Grundriß des I. Obergeschoßes.

Fig. 77.



Grundriß des Erdgeschoßes.

Niederburg zu Rudesheim⁷⁹⁾.

und Schlaftaal des Gefolges vermuten. Daß solch gemeinsames Leben auch in vornehmen Kreisen durchaus üblich war, wissen wir aus den Schilderungen der höfischen Dichter. Auch die aus dem XI. Jahrhundert stammende Baubeschreibung des Klosters Farfa (die *Ordo farfensis*) gibt uns dafür einen Anhalt, indem sie in dem zur Aufnahme vornehmer Befuche bestimmten Gasthause je einen gemeinsamen Wohn- und Schlaftaal für weibliches und männliches Gefolge aufzählt⁷⁹⁾. Die Ver-

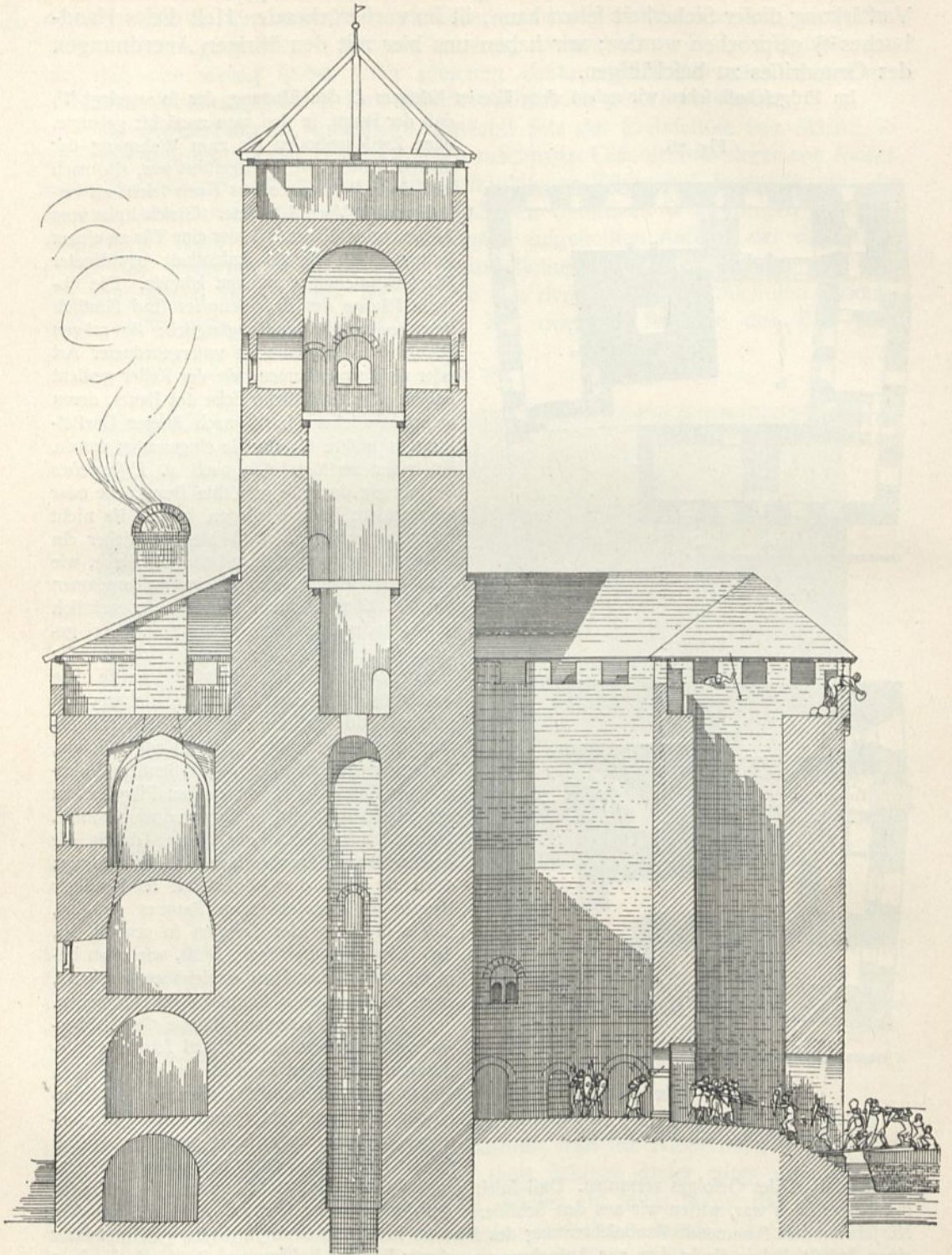
daß der Raum, in den man zunächst gelangte, ohne Zwischenboden bis zum Wehgang der oberen Mauerkrone hochgeführt war, also nach Art eines *Propugnaculum* einen leicht zu verteidigenden Vorhof bildete. Gleich links vom Eintretenden öffnet sich hier eine Tür zu einem Räume, den wir als Aufenthalt bewaffneter Wachmannschaften ansehen können. Die übrigen Räume des Erdgeschoßes sind sämtlich vom engen Hof aus zugänglich; sie mögen ebenfalls zu Wohnungen untergeordneter Art oder zu Vorratsräumen, wie der Keller gedient haben. Die südöstliche Ecke des Baues, deren wahrscheinlicher Umriß nach älterer Darstellung in unsere Grundrisse eingetragen wurde, ist leider zerstört. Ob nach *v. Effenwein's* Vermutung dort die gewölbte Burgküche oder aber andere Räume gelegen haben, ist nicht mehr zu erweisen. Daß hier von jeher ein zweiter Eingang zur Burg bestanden habe, wie man nach jener älteren Zeichnung annehmen möchte, ist wohl nicht gerade wahrscheinlich aus Gründen der Befestigungskunft. Drei gefonderte Treppen führen vom Hofe in die Obergeschoße hinauf, merkwürdigerweise ohne durch irgend welche Verchlusvorrichtung am unteren Ende gesichert zu sein. Sie endigen aber oben in je einen schmalen engen Raum, der gegen die beiderseits anstoßenden Wohnzimmer durch feste, mit starken Riegelbalken verschließbare Türen abgetrennt werden konnte. Untereinander stehen die Räume durch die beschriebenen Treppenflure in Verbindung; doch ist auch die Möglichkeit selbständiger Benutzung jedes einzelnen Raumes gewahrt, indem die Lage der Treppen so gewählt ist, daß jedes Gemach (Raum *D* ist, wie oben bemerkt, ein offener Hof) erreicht werden kann, ohne einen anderen Raum zu durchschreiten.

Wozu die einzelnen Räume des I. Obergeschoßes gedient haben, wird schwer zu bestimmen sein. Man kann in den vier ziemlich gleich großen Zimmern vielleicht die Wohnräume des Erzbischofes und seiner Würdenträger, in dem rechtwinkelig gebrochenen Saal an der Nordostecke einen gemeinsamen Wohn-

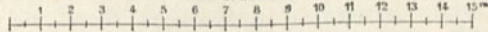
⁷⁸⁾ 1. Aufl.: Art. 130 (S. 168).

⁷⁹⁾ Vergl.: SCHLOSSER, a. a. O., S. 45 (Fußnote). — Die ganze Stelle sei hier angeführt, weil sie einen überraschenden

Fig. 78.



1:250



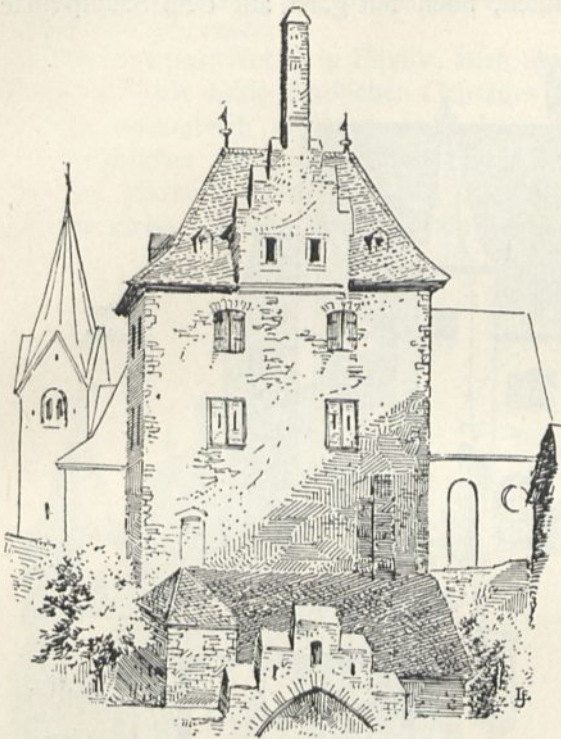
Niederburg zu Rudesheim.

Schnitt durch den Eingang.

mutung wird bekräftigt dadurch, daß diese Räume mit gemauerten, an den Wänden entlang laufenden Sitzbänken versehen sind.

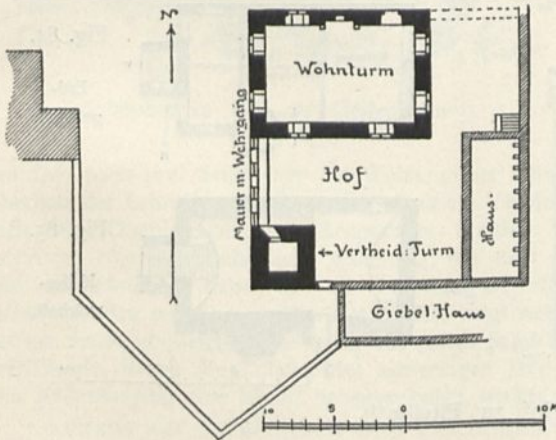
Das II. Obergefchoß hat einfachere Raumeinteilung. Die Treppe des Südflügels bleibt im

Fig. 79.



Anficht.

Fig. 80.



Grundriß.

Burg Langwerth von Simmern
zu Hattenheim⁸⁰⁾.

daruntergelegenen Stockwerk liegen auch diejenige die im Nordflügel von dem hakenförmigen Saale ausgeht, endigt im II. Gefchoß ohne Abgrenzung durch Scheidewände frei im Raum; nur diejenige des Westflügels behält hier die gleiche Anlage wie im I. Obergefchoß. So setzt sich dieses II. Obergefchoß nur aus zwei großen Sälen und einem kleinen Raum neben dem Höfchen *D* zusammen. Es ist dies eine Form, die zum mindesten sehr geeignet ist, einer größeren Besatzung von Reifigen nebst ihrem Befehlshaber als Aufenthalt zu dienen, wenn wir auch nicht mehr nachweisen können, daß sie tatsächlich so benutzt worden ist. In Fig. 78 geben wir noch den Schnitt nach *v. Effenwein's* Wiederherstellungsvorschlag, worin nur die Dächer und der über sie aufragende Teil des Turmes frei ergänzt sind. Man erfieht daraus, wie günstig zur Verteidigung der Eingang angelegt war, und wie entschieden hier die Wohnräume von dem nur der Verteidigung dienenden und bloß von der oberen Wehrplatte zugänglichen Mittelturne getrennt sind. Nach der oben gegebenen Beschreibung ermöglicht die Anlage des Gebäudes es auch, in gleicher Weise den Verkehr zu den Räumen des Obergefchoßes und die allein von ihm zugängliche Wehrplatte von den übrigen Gebäudeteilen zu trennen.

Wie so in recht früher Zeit schon für verschiedene Bedürfnisse verschiedene Formen der Wohnung nebeneinander sich vorfinden, indem jeder sich eben nach seinem Vermögen einrichten mußte, so pflanzte sich diese Verschiedenheit weiter bis nach dem Ausgang des Mittelalters hin fort. Mit der Steigerung aller Lebensverhältnisse, welche die fortschreitende Kultur-entwicklung mit sich brachte, mehrten sich wohl die Beispiele

Blick in die Gemeinlichkeit damaliger Lebensführung gewährt. Auffallend erscheint die starke Betonung und große Anzahl der Bedürfnisanstalten. Wir möchten darin einen besonderen, klösterlichen Luxus erblicken. »*Ex una parte ipsius domus sunt preparata 40 lecta et totidem pulvilla ex pallio*

ubi requiescant viri tantum cum latrinis 40. Ex alia namque parte ordinati sunt lectuli 30, ubi comitissae vel aliae honestae mulieres pausent, cum latrinis 30, ubi solae ipsae suas indigeries procurant. In medio autem ipsius palatii affixe sunt mensae, sicut refectorii tabulae, ubi edant tam viri, quam mulieres.«

reicherer Wohnungsanlagen, ohne daß aber die schlichteren Anlagen verschwanden. Im Gegenteil, sie erhielten neben der Entwicklung palastartiger Wohngebäude ihre besondere Weiterbildung.

81.
Burghaus
zu
Hattenheim.

Was Wohnlichkeit anbelangt, steht das Haus, das sich die Edlen *von Hattenheim* etwa im XIV. Jahrhundert erbauten, noch fast ganz auf dem Standpunkte

Fig. 81.

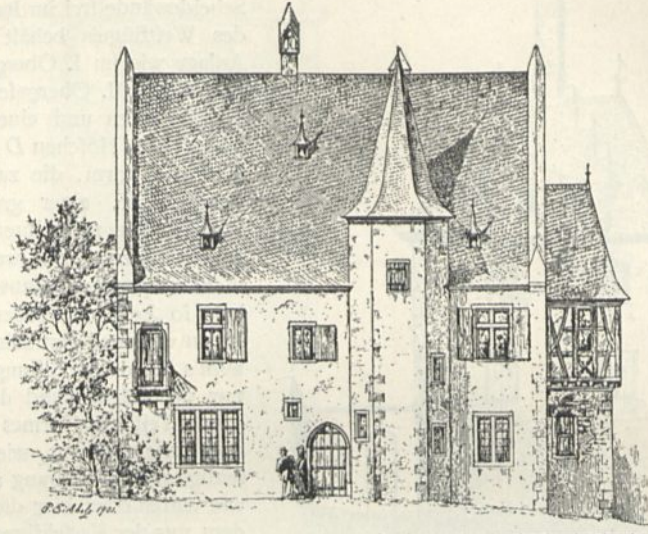
Seiten-
ansicht.

Fig. 82.

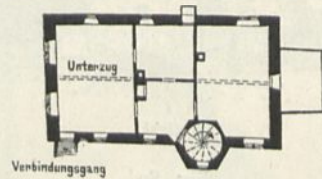
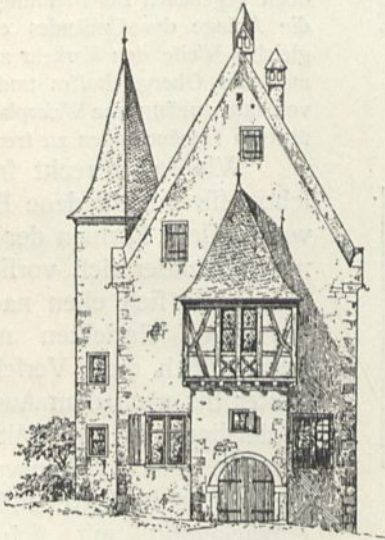
Vorder-
ansicht.

Fig. 83.

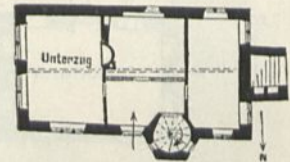
Ober-
gechoß.

Fig. 84. 7

Erd-
gechoß.

Fig. 85.

Keller-
gechoß.Sanecker Hof zu Eltville⁸¹⁾.

der Burg Nolling (Fig. 79 u. 80⁸⁰⁾. Es besitzt als Hauptbau einen Wohnturm von $10,80 \times 7,00$ m lichter Weite, der in vier Stockwerken je einen Wohnraum enthält.

Im Erdgechoß finden sich noch die Reste eines großen Kamins; die Fenster sämtlicher Stockwerke sind mit abgefasten Steingewänden und entsprechenden Mittelpfosten versehen. Eine

⁸⁰⁾ Nach: LUTHMER, a. a. O., S. 182.

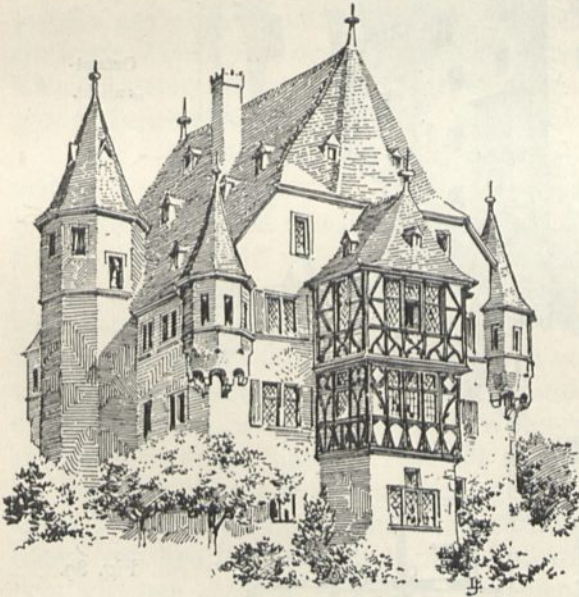
⁸¹⁾ Vergl.: EICHHOLZ, E. Zwei Edelhöfe in Eltville a. Rh. Denkmalpflege 1902, S. 117 ff.

mit Wehgang verfehene Mauer, an die sich an einer Ecke ein niedriger Verteidigungsturm anschließt, grenzt im quadratischen Umriß einen kleinen Hof ab, und an sie lehnt sich noch ein niedriges, später errichtetes Wohnhaus an. Abgesehen von dieser Mauer entbehrt das Gehöft jeder Verteidigungseinrichtung und kann höchstens gegen einen plötzlichen Überfall regelloser Banden Sicherheit gegeben haben. Es bildet insofern den Übergang zu den einfachen ländlichen Edelfitzen, bei denen man, dem Wechsel der Zeitverhältnisse entsprechend, oft wohl ganz auf Befestigung verzichten konnte.

Der Sanecker Hof⁸¹⁾ in Eltville, auch Stockheimerhof genannt, ist eine solche Behausung noch völlig ländlichen Gepräges und daher hier wohl als Beispiel anzuführen, wengleich er durch seine Lage in der Vorburg des Landstädtchens nach äußerlicher Einteilung schon einen Übergang zu den städtischen Wohngebäuden bilden könnte. Der Bau (Fig. 81 bis 85) kann seinen Formen nach wohl der zweiten Hälfte des XV. Jahrhunderts angehören, birgt aber in seinem weltlichen Teil noch die Mauern eines älteren, romanischen Gebäudes.

82.
Sanecker Hof
zu Eltville.

Fig. 86.



Schönborner Hof zu Geisenheim⁸²⁾.

den sich nach drei Seiten hin die Wohnzimmer anschließen. Ein kleines Gemach ist über den Überbau der Schrotttreppe hinzugefügt, und ein Verbindungsgang führt wieder von diesem Geschoß nach dem Obergeschoß des Küchenbaues hinüber. So bildet das Ganze für mäßige Raumansprüche eine recht behagliche Wohnung, die auch heutigen Ansprüchen wohl genügen würde. Sehr merkwürdig ist dabei, daß, als Nachklang der alten zerstreuten Hofanlage, für die Küche ein besonderer Bau errichtet wurde. Das Äußere zeigt verputzte Bruchsteinflächen mit Sparfamen, aber zierlich durchgebildeten Einzelheiten aus rotem Sandstein; es erreicht durch die Abstimmung aller Verhältnisse, durch die Zutaten des achteckigen Treppenturmes und des Fachwerküberbaues über dem Kellereingang eine höchst liebenswürdige, malerische Wirkung.

Gerade die Schlichtheit und Leichtigkeit der Mittel ist es, durch die man in jenen Zeiten den behaglich fröhlichen Geist rheinischen Lebens mit dem Ausdruck einer gewissen vornehmen Zurückhaltung verband. Und man verstand mit diesen schlichten Mitteln nicht nur solch kleines Häuschen anmutig zu gestalten. Fig. 86, den Schönborn'schen Hof in Geisenheim darstellend⁸²⁾, möge zeigen, wie

83.
Hof Schönborn
zu
Geisenheim.

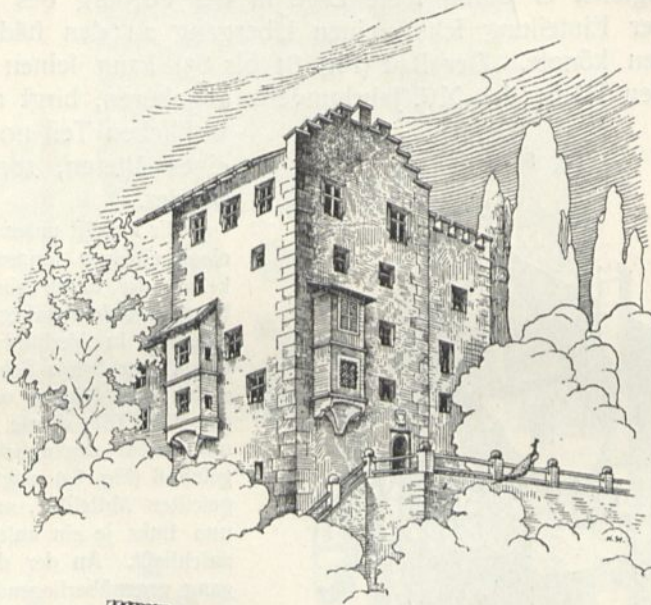
⁸²⁾ Nach: LUTHMER, a. a. O., S. 79.

lebendig und wirksam auch die größeren Baumassen eines umfangreichen Edelitzes mit wenig mehr Aufwand durchgeführt wurden. Der Bau zeigt überraschende Ähnlichkeit in der Gesamtanlage mit dem vorhergehenden Beispiel. Dies ist vielleicht darauf zurückzuführen, daß er von der gleichen Familie derer *von Stockheim* wie jener, also vielleicht auch von demselben Baumeister errichtet wurde.

84.
Thumberg
bei Sterzing.

Ähnlichen Bedürfnissen wie diese rheingauischen Edelitze dienten viele der bescheideneren adeligen Niederlassungen Tirols. Wir geben als bezeichnendes

Fig. 87.



Gesamt-
ansicht.

Fig. 88.

Ansicht
des
Erkers.

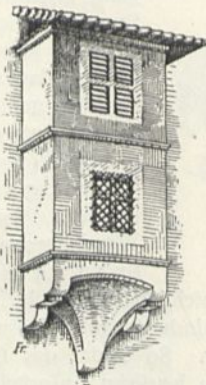
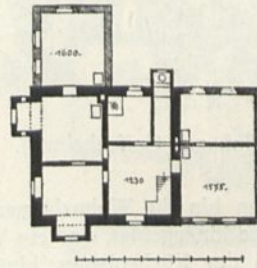


Fig. 89.

Erdgeschoß.



Schlößchen Thumberg bei Klausen⁸³⁾.]

Beispiel, sowohl der Grundrißanlage wie der Architekturbehandlung, den Anitz Thumberg bei Sterzing in Fig. 87 bis 89⁸³⁾. Der Bau ist in seiner jetzigen Form erst allmählich entstanden. Als ältesten Bestand wird man den im Äußeren turmartig heraustretenden Mittelteil ansehen müssen, wobei allerdings zweifelhaft sein mag, ob er schon der Zeit um 1230 entstammt, in der das Schlößchen zuerst urkundlich erwähnt wird.

Es enthält in jedem seiner vier Stockwerke einen quadratischen Vorraum mit Treppenaufgang und drei von diesem aus zugängliche Räume. Von einem dieser Räume, der als Küche

⁸³⁾ Vergl.: STEFFEN, H. Denkmäler deutscher Vergangenheit. Berlin o. J. Bd. I, Taf. 8.

dient, ist der nach außen vorgekragte Abort abgetrennt. Zwei Anbauten aus den Jahren 1575 und 1600, welche aber mit drei und zwei Gefchoffen hinter der Höhe des Kernbaues zurückbleiben, haben noch weitere heizbare Gemächer hinzugefügt.

Ähnliche Grundrisse finden wir bei so manchem tirolischen Edelsitz, z. B. bei dem bekannten Jöchelsturm in Sterzing (siehe die betreffende Abbildung in Kap. 8). Daneben tritt sehr häufig, allerdings zeitlich wohl etwas später, eine Grundrißform, ähnlich der Anordnung des fränkischen Bauernhauses, auf, bei der sich an eine große, in der Tiefe des Hauses durchgehende Mitteldiele zu beiden Seiten die Einzelzimmer anreihen. Indem man eine solche Mitteldiele dann ganz oder teilweise durch zwei Gefchoffe hindurchgreifen ließ und im oberen Gefchoß mit Verbindungsgängen umgab, sind vielfach Innenräume von höchst malerischer und reicher Raumform entstanden, die für die Ausbildung neuzeitlicher Landhausdielen von höchstem Einfluß geworden sind.

Im Äußeren sind die tirolischen Edelsitze durchweg von großer Schlichtheit. Die Begleitung der Dachränder mit kleinen Zinnen, sowie mit Staffel- und Zinnengebelen zierlichen Maßstabes, wie sie auch unser Beispiel zeigt, sind die üblichen, einfachen Mittel, mit denen man diese Häuser in den Maßstab der umgebenden Natur hineingestimmt hat. Daneben erfreuen sich vorgekragte Erker überall großer Beliebtheit zur Gliederung der Massen.

Wir schließen hier ein Haus mehr östlicher Gegend an, das trotz mancher späterer Veränderungen die Form eines spät-mittelalterlichen vornehmen Hofgebäudes noch wohl bewahrt hat, das sog. Buddenhaus zu Kammin in Pommern. Es wird dabei nicht wesentlich in Betracht kommen, daß es als ehemalige Domkurie zur Aufnahme eines vornehmen Geistlichen bestimmt war; denn diese entstammten ja den Kreisen des Adels, und wir können annehmen, daß sie in ihren Ansprüchen an Wohnungseinrichtung sich von ihren weltlichen Verwandten nicht unterschieden haben. Das in ganzer Ausdehnung unterkellerte Haus (Fig. 90 bis 92⁸⁴) enthält wieder in beiden Wohngefchoffen je eine mittlere Diele, die aber hier in ihrem hinteren Teile die Treppe selbst aufnimmt; an drei Seiten ist sie von zahlreicheren Wohnräumen umgeben. Alles ist weniger auf Prachtentfaltung als auf wohnliche Behaglichkeit zugeschnitten; auch die geringen Stockwerkshöhen von 3,00 bis 3,80^m im Lichten sind mit Rücksicht auf das nördliche Klima dem gleichen Streben zuliebe so bemessen. In der Formgebung des Äußeren ist der reiche Giebel mit seinen aus Backstein gemauerten, vielverschlungenen Linienführungen ein bezeichnendes Beispiel für die Übergangsformen zur Renaissance, in denen sich das Mittelalter schließlich auslebte.

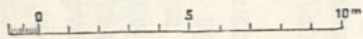
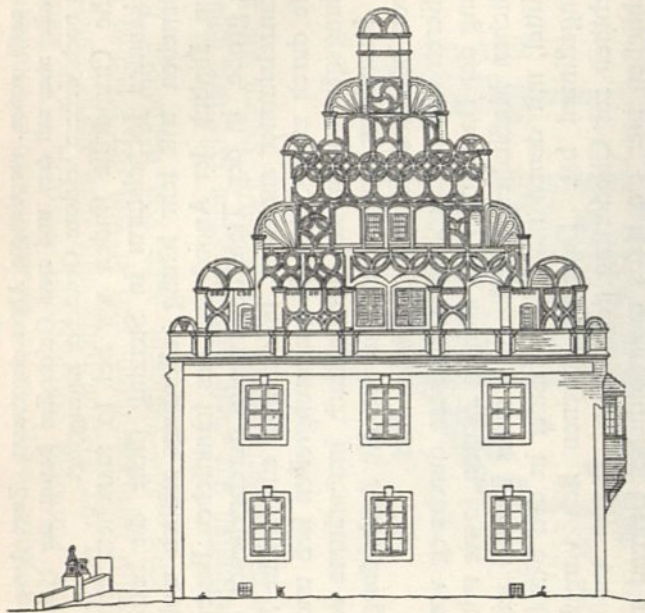
Für die Formen solcher Edelsitze haben uns der Übersichtlichkeit halber einige einfache Anlagen als Beispiele gedient. Nicht immer lassen sich die Grundgedanken so klar verfolgen; sie werden vielmehr vielfach verdunkelt und getrübt. Dazu trägt einerseits die enge Beschränkung bei, der sich der Wohnbau auf festem Burgplatz und in Verbindung mit verteidigungsfähigen Wehranlagen unterwerfen mußte, wodurch unregelmäßige Formen und oft gewaltfame Verschiebungen einzelner Teile entstanden. Dazu kam die mittelalterliche Sitte, einen bedeutenderen Burgsitz als sog. „Ganerbenburg“ in gemeinsamer Nutzung verschiedener Familienzweige zu halten. Indem jede Familie dann auf dem engen gemeinsamen Besitz ihre eigene Wohnstätte herrichtete, entstand ein Haufenwerk einzelner Gebäude, das zunächst einen äußerst verwickelten Eindruck macht, sich aber bei näherer Betrachtung in eine Anzahl verhältnismäßig einfacher Bestandteile auf-

85.
Buddenhaus
zu Kammin.

86.
Burg Eitz.

⁸⁴) Nach: Denkmalpflege 1905, S. 73.
Handbuch der Architektur II. 4, b. (2. Aufl.)

Fig. 90.



Giebelansicht.

Fig. 91.

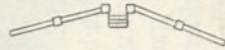
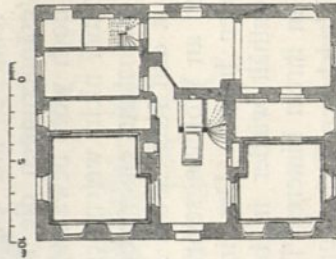
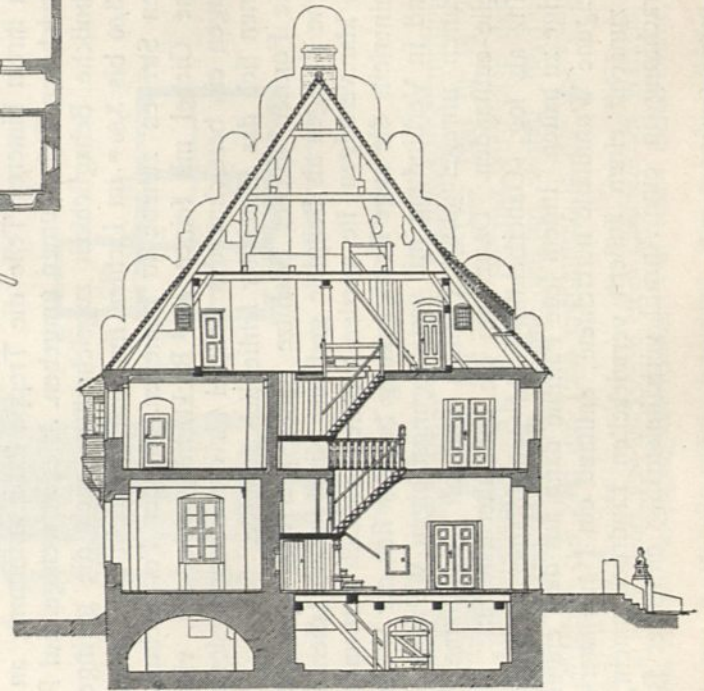


Fig. 92.

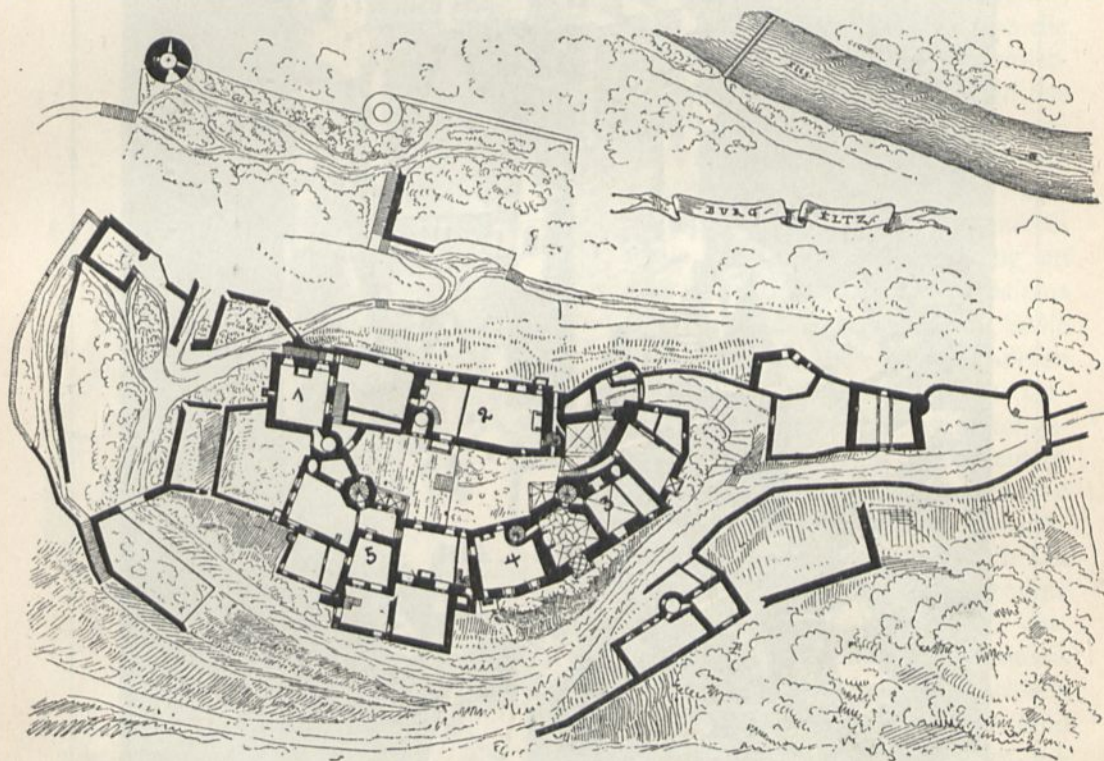


Querschnitt.

Buddenhaus zu Kammin⁸⁴⁾.

löst. Als Beispiel einer solchen Ganerbenburg sei die wegen ihrer malerischen Anlage berühmte Burg Eltz bei Brodenbach an der Mosel angeführt (Fig. 93⁸⁵⁾ u. 94⁸⁶⁾. Sie zerfiel in nicht weniger als fünf Teile, die wir auf unserer Abbildung mit Ziffern bezeichnet haben. Der älteste Teil 1 ist Platteltz, ein 5 Gefchoße hoher Wohnturm, der im Besitze einer gräflichen Linie stand. Er ist nur durch ein niedriges Gebäude verbunden mit 2: Eltz-Rübenach, einem rechteckigen, in jedem Gefchoß zwei Räume aufweisenden Wohnhause. Jenseits des gewundenen Burgeinganges mit seinen Nebenbauten erhebt sich in ganz ähnlichen Bauformen die Baugruppe 3-4, die den beiden Linien Groß- und Klein-Rodendorf diente. Endlich schließt der erst in nachmittelalterlicher Zeit erneute Bau der Linie Eltz-

Fig. 93.



Burg Eltz.

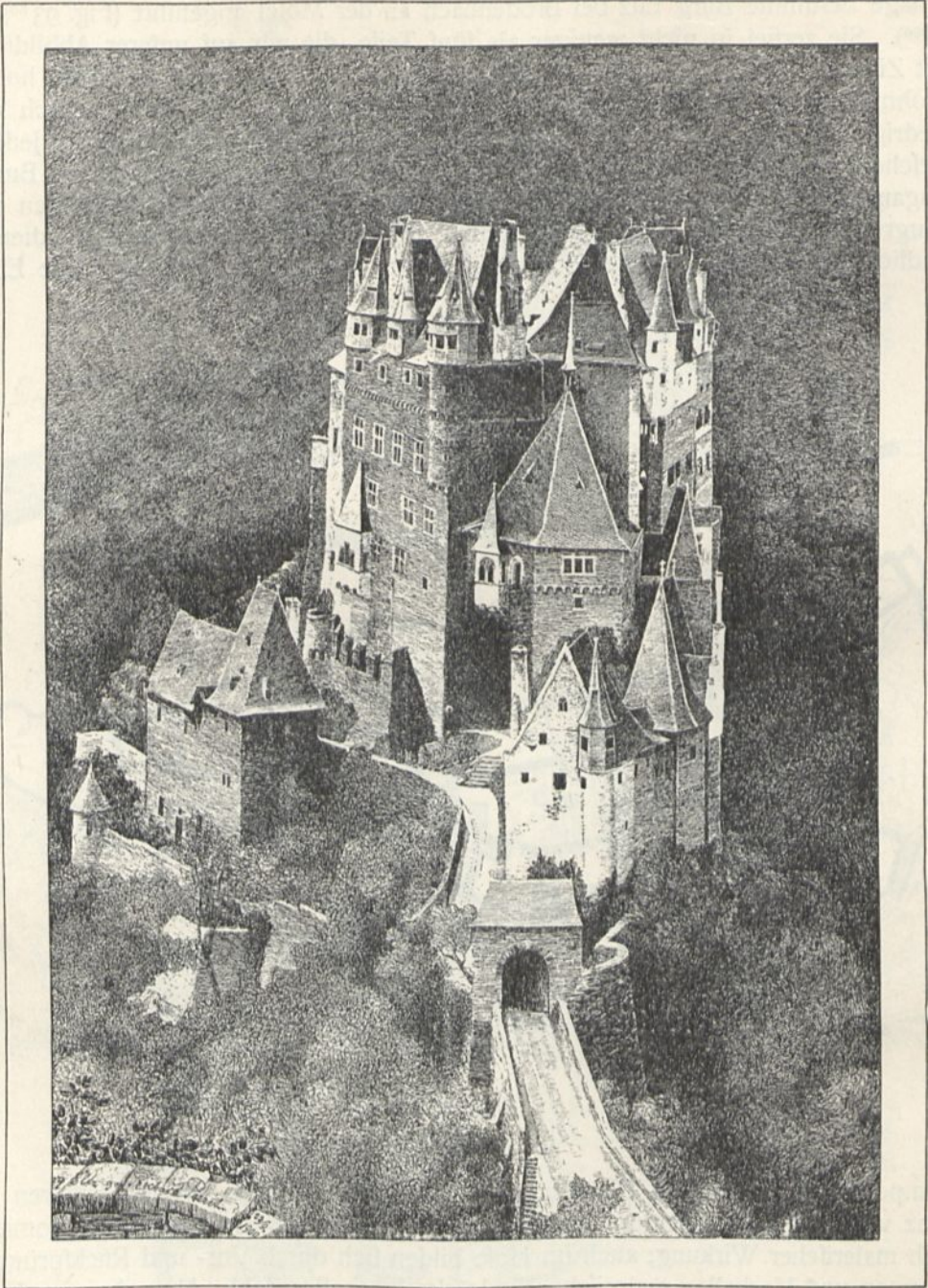
Lageplan⁸⁵⁾.

Kempenich 5 wieder an Platteltz an. Das Ganze gipfelt sich im Äußeren in ganz verwirrendem Reichtum der Gruppierung auf zu einem Prachtstück romantisch malerischer Wirkung; auch im Hofe bilden sich durch Vor- und Rücksprünge, Treppen und Vorhallen malerische Eindrücke in großer Zahl. Aber die einzelnen Bestandteile sind, jeder durch eine besondere Treppenanlage selbständig gemacht, in sich von sehr einfacher, leicht zu übersehender Art und gleichen durchaus den zunächst zur Erläuterung angeführten schlichten Adelsitzen. Wir finden auch auf dieser so überaus reich erscheinenden Burg die Anschauung bestätigt, daß die Ansprüche, die man gegen Schluß des Mittelalters an Zahl und bequeme Ver-

⁸⁵⁾ Nach: Deutsche Bauz. 1886, Taf. 7.

⁸⁶⁾ Nach Zeichnung von R. PERRET in: Deutsche Bauhütte 1907, Nr. 5.

Fig. 94.



Burg Eltz.
Anficht⁸⁷⁾.

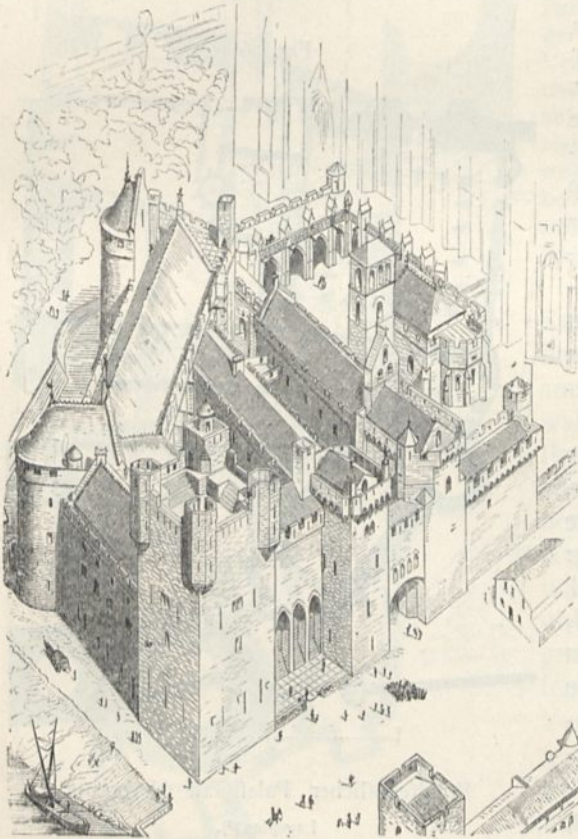
bindung der Wohnräume machte, selbst in vornehmen Kreisen recht bescheidener Art waren.

87.
Umfangreichere
Wohnburgen.

Über diese Grenzen, die dem Landadel sowohl durch seine Lebensgewohnheiten wie durch seine Hilfsquellen gezogen waren, erheben sich nun aber in allen

Ländern die Wohnstätten der geistlichen und weltlichen Machthaber. Hier galt es, nicht nur für die kleine Zahl Familienangehöriger mehr oder weniger behagliche Unterkunft zu schaffen; in den entwickelteren Verhältnissen des späteren Mittelalters genügte es auch nicht mehr, wie etwa im XII. Jahrhundert, neben den Kemenaten der fürstlichen Familie einen Festsaal und etwa noch einen weiteren Saal zur Unterkunft des Gefolges zu schaffen. Außer der Wohnung des Herrn und außer den Räumen, die für fürstliche Prachtentfaltung nötig waren, brauchte man jetzt eine größere Anzahl einzelner Gemächer für die im Range viel reicher

Fig. 95.



Palast des Erzbischofs zu Narbonne.
Anficht⁸⁷⁾.

abgestufte Zahl der Hofbeamten und sonstigen Vafallen. Die Notwendigkeit, auf dem durch ältere Umwehrung häufig in bestimmter Größe gegebenen Raume die vermehrten Räumlichkeiten unterzubringen, wird an sich schon das Zusammenlegen der früher getrennten Einzelbauten zu größeren Baugruppen herbeigeführt und gefördert haben. Zugleich brachte die zunehmende Gewöhnung an größere Behaglichkeit des Daseins es mit sich, daß man an Stelle der einzeln über einen größeren Platz verstreuten einfachen Gebäude lieber einen zusammengesetzteren, größeren Bau errichtete, in dem man die verschiedenen Abteilungen erreichen konnte, ohne das schützende Dach zu verlassen. Allerdings begnügte man sich für solche innere Verbindung noch auf lange hinaus mit der einfachen Möglichkeit, von Raum zu Raum schreitend an die gewünschte Stelle zu gelangen. Die uns unerlässlich scheinende Trennung von Wohnräumen und Verbindungsfluren, welche den Verkehr ohne Berüh-

rung der Wohnräume gestatteten, war selbst für vornehmste Verhältnisse im allgemeinen noch nicht üblich.

Der Palast des Erzbischofes zu Narbonne (Fig. 95 u. 96⁸⁷⁾, im wesentlichen aus dem XIII. und XIV. Jahrhundert stammend, kann als ein gutes Beispiel solcher größerer Anlage gelten. Er liegt, wie unsere Ansicht aus der Vogelschau zeigt, neben der Domkirche und ist mit ihr durch einen Hallenhof lose verbunden, befindet sich im übrigen aber als selbständiger Bau außerhalb des alten Stadtmauerzuges. Man kann leicht an ihm unterscheiden zwischen den der Verteidigung dienenden Wehreinrichtungen, unter denen der mächtige, vierseitige Eckturm eine

88.
Erzbischöflicher
Palast
zu Narbonne.

⁸⁷⁾ Nach: VIOLLET-LE-DUC. *Dictionnaire raisonné etc.*, Bd. VII, S. 21 ff.

beherrschende Stellung einnimmt, und den Nutzräumen. Und unter diesen hebt sich wieder der frühgotische schlichte Saalbau V⁸⁸⁾ von den später errichteten Wohnflügeln ab.

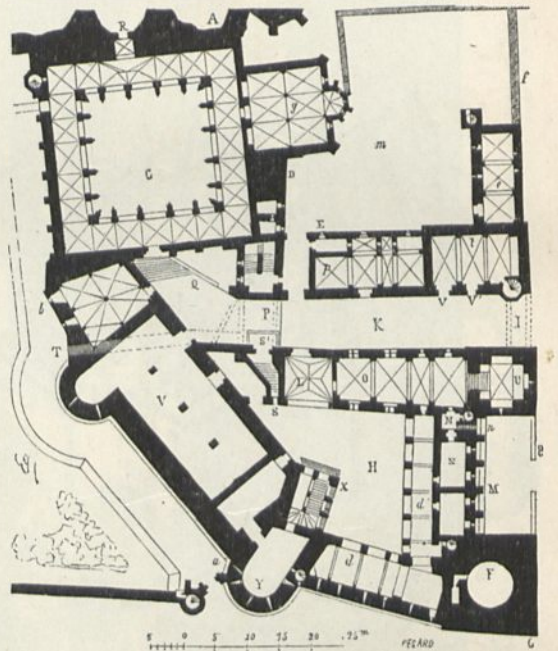
Diese liegen zu beiden Seiten des starkbefestigten Hauptzugangsweges K. Sie enthalten bei p und o, sowie in dem mit M bezeichneten Flügel eine ziemliche Anzahl verschiedener großer Gelasse. Über der bei v v' liegenden Wachtstube ist die Schloßkapelle; an sie schließt sich ein weiteres zweistöckiges Wohngebäude an. Der Ausdruck des Ganzen ist ungemein trotzig und kriegerisch. In den mächtigen Turmbauten und in der Bewehrung der Außenfronten mit Zinnen und Gußlöchern spricht sich sehr deutlich die Absicht aus, der kriegerischen Kraft der Bürgerschaft und den Machtansprüchen der weltlichen Stadtherren ein Gegengewicht zu bieten.

Nach den heutigen Anschauungen über Kriegführung wird man geneigt sein, anzunehmen, daß die Nähe des Domes und die schwachen Punkte, die am Hallenhofe C und an dem zum Domchor sich hinziehenden Garten für die Verteidigung gegeben waren, es vielleicht unmöglich machten, eine längere förmliche Belagerung in diesem Schlosse auszuhalten. Ob diese Annahme für mittelalterliche Verhältnisse aber zutrifft, kann sehr zweifelhaft erscheinen, wenn man berücksichtigt, daß das gleich zu besprechende Beispiel, das kaum wesentlich stärker befestigt ist, jahrelangen Belagerungen getrotzt hat.

In ähnlichem Sinne, nur wesentlich weiträumiger und großartiger, ist der gewaltige Palaß der Päpste zu Avignon angelegt. Auch bei ihm reißen sich neben dem großen Saal, der einen ganzen Flügel für sich einnimmt, vielerlei Einzelräume zu langen Flügelbauten aneinander, die sich um zwei mächtige Höfe herumziehen. Der Einfluß sowohl südlicher Wohnweise, wie auch klösterlichen Lebens zeigt sich hier darin, daß der eine dieser Höfe kreuzgangartig so geformt ist, daß sich an die Raumfluchten hofwärts eine gedeckte Halle als Verbindung zwischen den Einzelräumen anfügte. Die Abmessungen des Ganzen sind zu bedeutend, als daß wir es in dem einmal gewählten Maßstab hier zur Darstellung bringen könnten; es sei daher auf die Schilderung bei *Viollet-le-Duc*⁸⁹⁾ verwiesen.

Wie sich die Wohngemächer um einen solchen Hallenhof nach italienischer Sitte herumlagern, wenn man auf dem engen Raume einer Burg eine solche Wohnanlage herrichten wollte, möge das alte bischöfliche Schloß zu Trient (Fig. 97) zeigen. Es ist eine Anlage vollständig italienischer Art, die auch in rein italienischen Formen durchgeführt ist. Sie hat von der alten wehrhaften Burg

Fig. 96.



Erzbischoflicher Palaß zu Narbonne.

Lageplan⁹⁷⁾.

80.
Palaß
der Päpste
zu Avignon.

90.
Bischofliches
Schloß
zu Trient.

⁸⁸⁾ Vergl. ebendaf., Bd. VIII, S. 92.

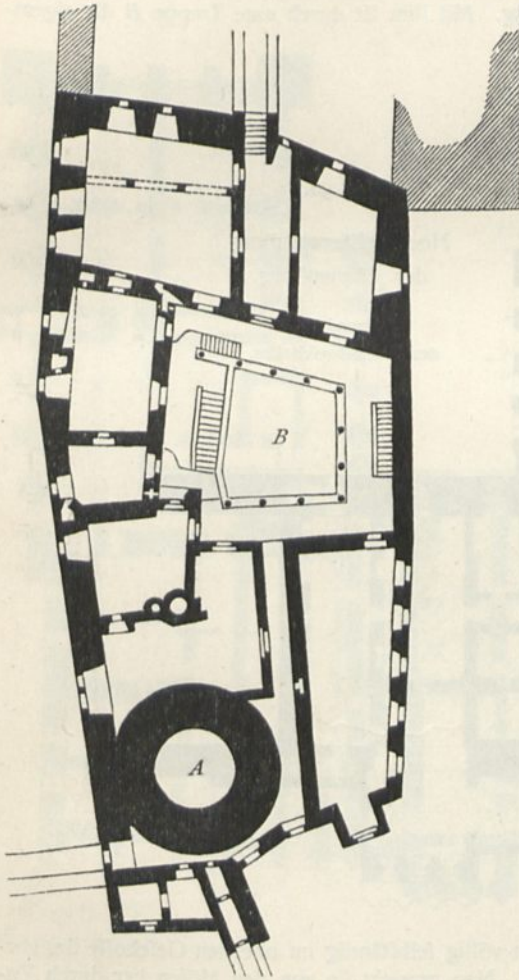
⁸⁹⁾ A. a. O., Bd. VII, S. 24 ff.

nur noch wenige Reste bewahrt, zeigt aber in der äußeren Erscheinung immer noch deutlich ihre Entstehung an.

Man hat zwar den alten runden Turm *A* beibehalten, wahrscheinlich aber bloß, weil man sich vor dem Niederreißen der Mauermaße fürchtete, vielleicht aus Pietät, gewiß aber nicht, um sich noch darin einschließen und belagern zu lassen.

Als Mittelpunkt der Anlage erscheint der Hof *B*, welcher in allen Geschossen von Säulenhallen umgeben ist, in denen geradarmige Treppen in die Höhe führen. Diese Hallen

Fig. 97.



Bischöfliches Schloß zu Trient.

$\frac{1}{600}$ w. Gr.

sind von merkwürdig unregelmäßigen Zimmern und kleinen Sälen in verschiedenen Höhen umgeben. Eine reiche, malerische Ausstattung war dem ganzen Bau zuteil geworden; der Glanzpunkt aber ist eine den Palästen von Venedig nachgebildete Galeriearchitektur, welche die den westlichen Flügel des Ganges abschließende Mauer durchbricht. Als Nachklang früherer Zeit treten noch Zinnen auf, welche aber nur zur malerischen Gestaltung beitragen, indem sie dem hoch über die Stadt aufsteigenden Bau einen entsprechenden Abschluß geben.

Ebenfalls einem halbgeistlichen Kreise gehören die großartigen Wohnbauten an, die der Deutschritterorden am Mittelpunkt seiner staatlichen Verwaltung auf der Marienburg in Preußen errichtete, als er auf der Höhe seiner Macht stand. Wie er die beherrschten Gebiete von geringen Anfängen aus zum wohlgeordnetsten und in straffer Zusammenfassung unübertroffenen Staate des Mittelalters gemacht hatte, so steht auch der Bau seines Hochmeisterstuzes außer jedem Vergleich. Der Gesamtanlageplan des großen Waffenplatzes ist im vorhergehenden Hefte dieses Handbuches⁹⁰⁾ schon gegeben worden, ebenso die Grundrißform des Hochschloßes, das dem Konvent der Ritter zum Aufenthalt diente und in vergrößerten Verhältnissen die regelmäßige Anlage der um einen quadratischen Hof kreuz-

91.
Hochmeister-
haus der
Marienburg.

gangartig herumgebauten Ordenschlößer wiederholt, wie wir sie an dem Beispiel von Riga (siehe Art. 41, S. 42) erläutert haben. Wir haben uns hier noch zu beschäftigen mit dem in der Niederburg stehenden Wohnbau des Hochmeisters. Es ist ein prunkvoller Bau, den Hochmeister *Winrich von Kniprode* sich in den Jahren seiner Regierung (1351–82) im Anschluß an die schon durch *Dietrich von Altenburg* (1335–41) errichteten Gebäude der Mittelburg erbaute. Er

⁹⁰⁾ 1. Aufl.: Art. 108, S. 134.

bietet alles, was für den Wohnsitz eines regierenden Herrn — und solche Stellung nahm ja der Hochmeister in der Tat ein — nach mittelalterlicher Sitte erforderlich war. Es macht dabei wenig Unterschied, daß der Hochmeister ehelos lebte; denn befaß er auch keine Familie im verwandtschaftlichen Sinne, so mußte doch in seiner Nähe Unterkunft geschaffen werden für das, was das Mittelalter im alten römischen Sinne *Familia* nannte: für die Schar der vertrauten Ratgeber und Beamten, die des Herrschers nähere Umgebung bildeten.

So finden wir (Fig. 98 bis 101) zunächst, vom Hofe bei *A* (Fig. 99) unmittelbar zugänglich, den großen Ritterfaal, einen mächtigen Raum von 30×50 m Grundfläche, der mit feinen Gewölben von 9 m Höhe durch zwei Gefchoffe hindurchging. Mit ihm ist durch eine Treppe *B* die eigent-

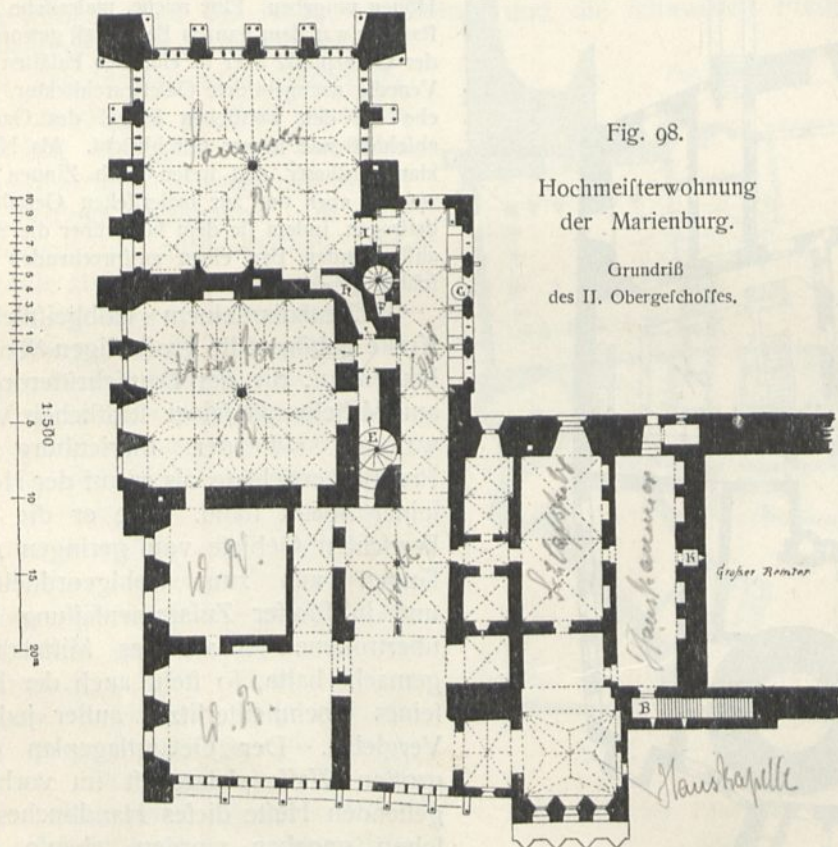


Fig. 98.

Hochmeisterwohnung
der Marienburg.

Grundriß
des II. Obergefchoffes.

liche Wohnung des Hochmeisters, die im übrigen völlig selbständig im obersten Gefchoffe des vortretenden Anbaues liegt, in Verbindung gesetzt. Man erreicht sie von den Höfen her durch Zugänge bei *C* und *D* mittels zweier Wendeltreppen *E* und *F*. Die Untergefchoffe des Anbaues enthalten eine ganze Anzahl schöner Gemächer, wahrscheinlich Wohn- und Schlafzimmer für das nähere Gefolge des Hochmeisters. Seine eigene Wohnung im II. Obergefchoß gruppiert sich um einen großen, höchst anfehnlich gewölbten Flur (vergl. die betreffende Abbildung in Kap. 9), der die Räume in zwei Abteilungen teilt, sich auch am unteren Rande unserer Abbildung selbst zu einer breiten Warte- oder Empfangshalle, einer Art „Diele“ oder „Dürnitz“, erweitert. Er enthält in einer der Fensternischen, bei *G*, einen Brunnen und gewährt bei *J* durch eine reichverzierte Pforte Eintritt in den Hauptprunkraum, den kühn auf schlanken Granitpfeilern 10 m hoch gewölbten und nach drei Seiten mit Maßwerfenfenstern luftig geöffneten Sommerremter (vergl. die betreffende Abbildung in Kap. 9⁹¹). Auf ihn folgt ohne unmittelbare Verbindung, aber durch

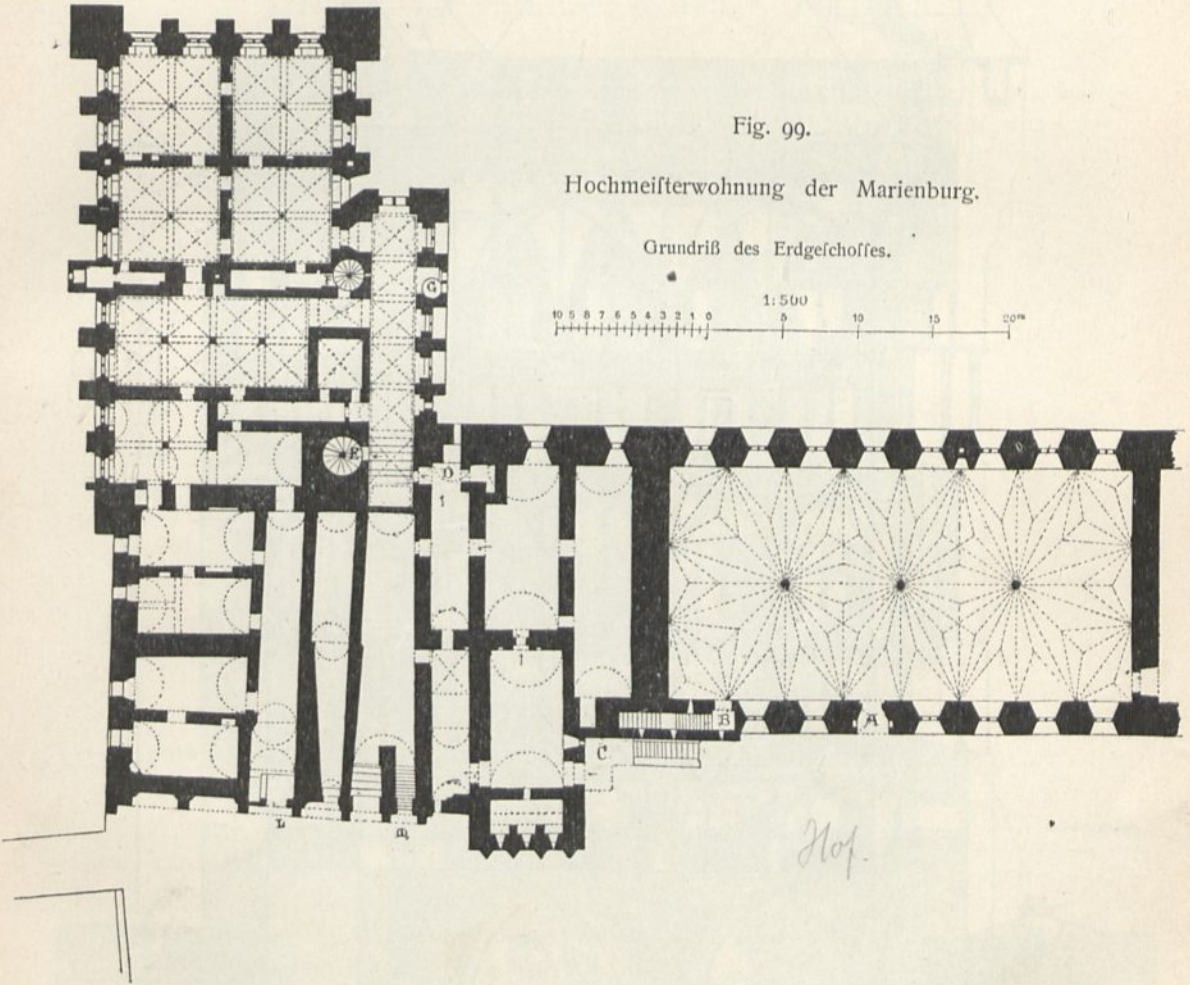
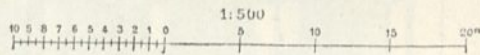
⁹¹) Die Bezeichnung „Remter“ wird in Marienburg fast allen größeren Sälen zuerteilt. Wir schließen uns hier dem örtlichen Gebrauche an, ohne damit ausdrücken zu wollen, daß alle diese Räume als „Redemptorium“, d. h. als Speisefaal, gebraucht worden seien.

einen kleinen Gang *H* ohne Berührung des großen Flures zu erreichen, der bescheidenere, aber immer noch sehr vornehme Raum des sog. Winterremters, etwa 12,50 m im Geviert groß und 8,50 m hoch gewölbt. An ihn schließen sich die eigentlichen Wohnräume an, die, wie auch der Ritterfaal, noch im älteren Bau des Hochmeisters *Dietrich von Altenburg* liegen. Links vom großen Flur sind zwei Wohngemächer nebst eigenem Verbindungsgang, rechts die mit Sterngewölbe versehene Hauskapelle und an sie anstoßend die kreuzgewölbte Schlafstube mit zwei Nebenkammern. Noch hinter ihr liegt endlich die „Hauskammer“, in welche die obenerwähnte Treppe *B* vom Ritterfaal her mündet. Ein kleines, dort in die Wandstärke eingelassenes Kämmerlein *K* scheint dazu bestimmt zu sein, durch ein kleines Schlitzfenster die Vorgänge im Ritterfaal unbemerkt zu beobachten.

Fig. 99.

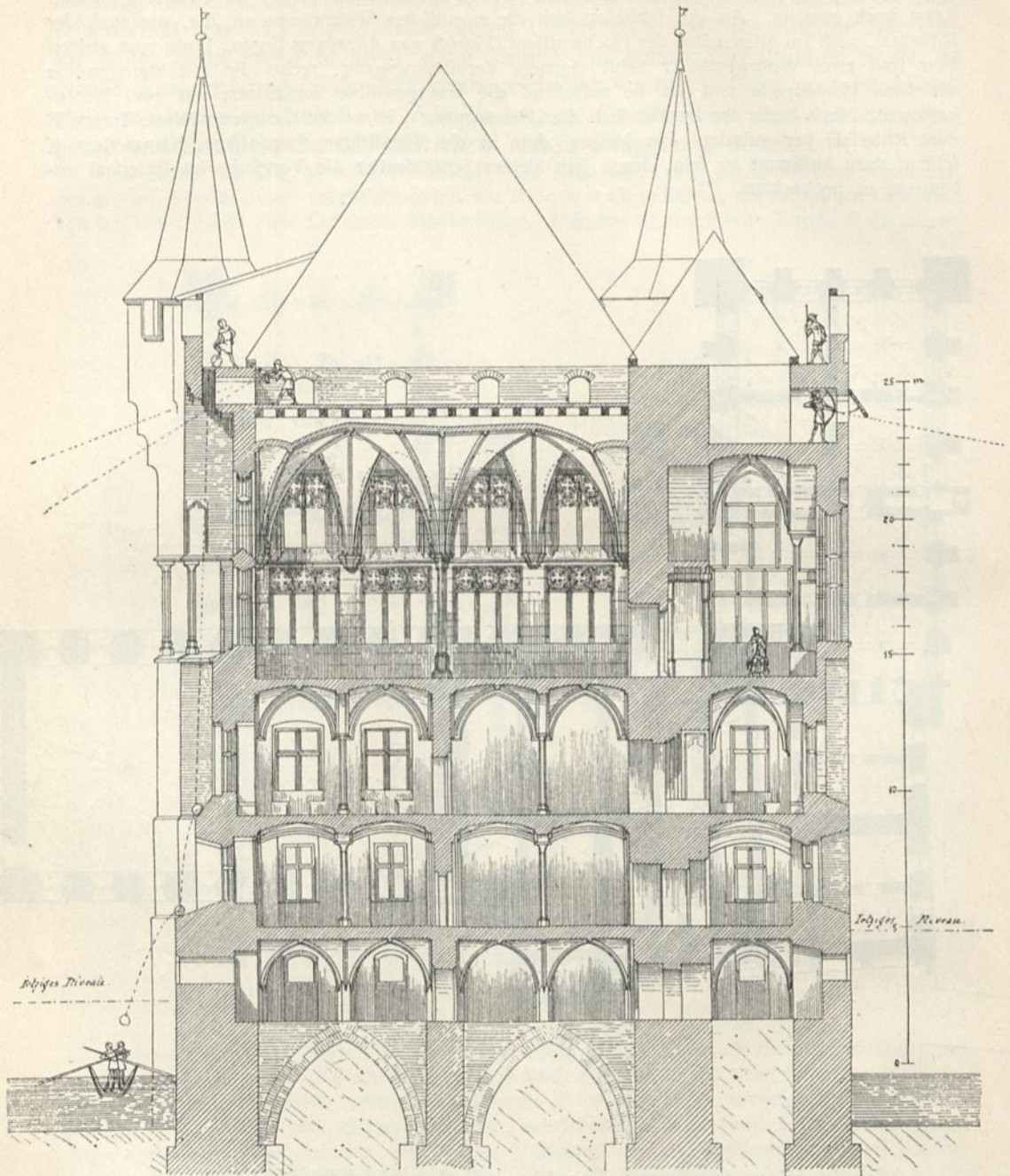
Hochmeisterwohnung der Marienburg.

Grundriß des Erdgeschosses.



Alles in allem vereinigen sich hier mit den nicht sehr reichlich bemessenen Räumen für den täglichen Aufenthalt (zwei Wohn- und ein Schlafzimmer) die beiden Prunkäle (Remter), die Kapelle und der einen vortrefflichen Vorraum bildende Palastflur zu einer sehr eindrucksvollen Raumgruppe. Die Treppenanlagen sind allerdings nach der Sitte jener Zeiten eng, zum Teil dunkel und nach unseren Begriffen unbequem. Aber ungewöhnlich bevorzugt ist die Anlage dadurch, daß an mehreren Stellen besondere Flure einen bequemen Verkehr zwischen den Einzelgemächern ermöglichen. Selbst in der Raumgruppe vor der Kapelle

Fig. 100.

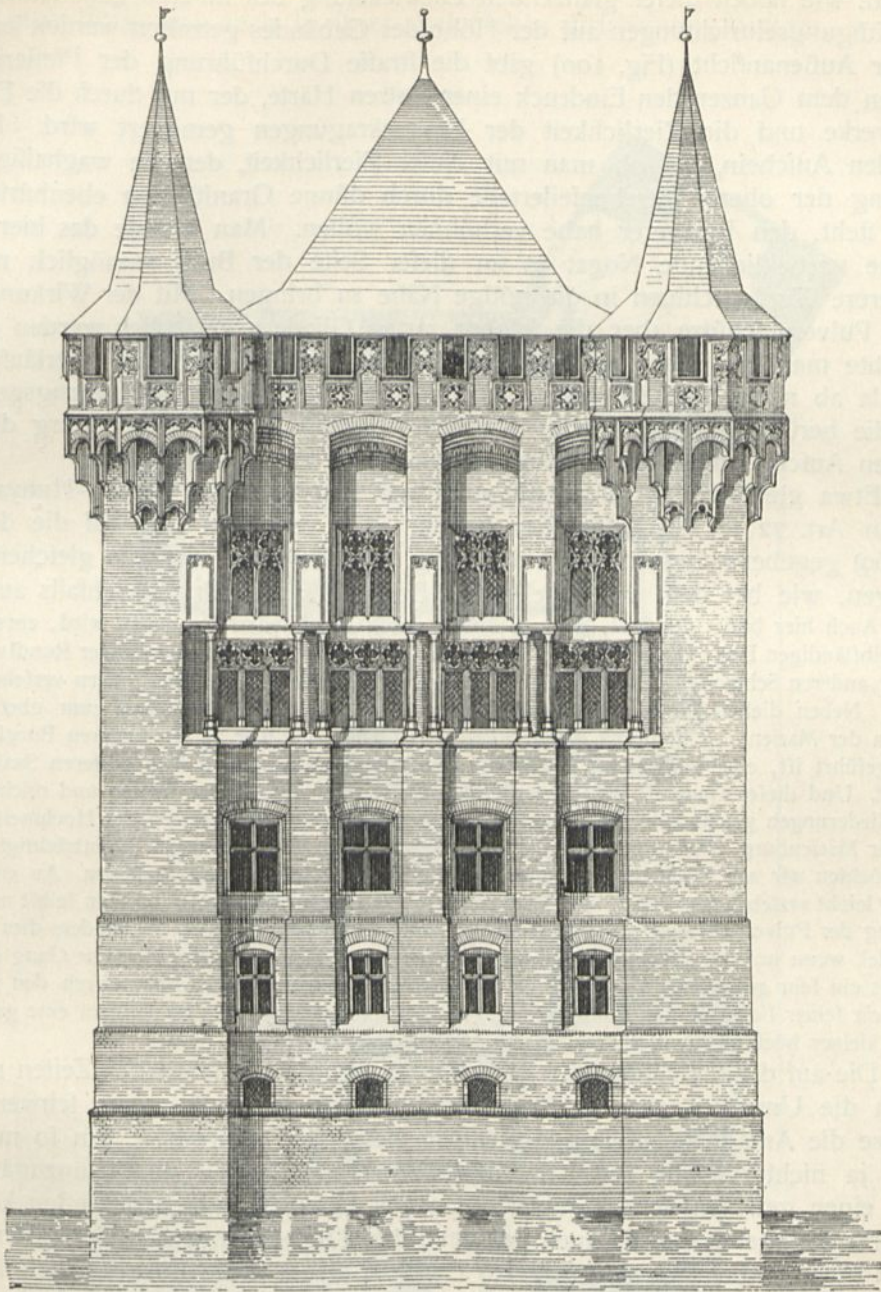


Hochmeisterwohnung der Marienburg.

Schnitt.

und der Schlaftube, wo dies nicht der Fall ist, hat man wenigstens Vorforge getroffen, daß die Treppe *B* auf zwei verschiedenen Wegen erreicht werden konnte. Hierin zeigt sich ein Fortschritt, der im allgemeinen anderwärts noch auf Jahrhunderte hinaus nicht zu verzeichnen ist.

Fig. 101.



Hochmeisterwohnung der Marienburg.

Anficht.

 $\frac{1}{200}$ w. Gr.

Ganz außer der Linie des sonst gebräuchlichen steht auch die künstlerische Behandlung des Baues. Unser Schnitt in Fig. 101 und die später a. a. O. folgenden Innenansichten zeigt die überaus prächtige Wirkung, die das stolze Gewölbe und die reichen Maßwerkfenster im Sommerremter machen, daneben die

hochgemute, dabei auch konstruktiv sehr kühne Ausbildung des Palaſtflures und die Art, wie neben dieſer glänzenden Entwicklung des Inneren ganz ſelbſtändige Verteidigungseinrichtungen auf der Höhe des Gebäudes getroffen werden konnten. In der Außenanſicht (Fig. 100) gibt die ſtraffe Durchführung der Pfeilergliederungen dem Ganzen den Eindruck einer ſtolzen Härte, der nur durch die Fenſtermaßwerke und die Zierlichkeit der Eckauskragungen gemildert wird. Es hat faſt den Anſchein, als ob man mit dieſer Zierlichkeit, der die waghallige Abſtützung der oberen Strebepfeilerteile durch dünne Granitfläulen ebenbürtig zur Seite ſteht, den Belagerer habe verhöhnen wollen. Man konnte das hier wohl, da die vorbeifließende Nogai es an dieſer Seite der Burg unmöglich machte, ſchwerere Wurfmaſchinen in die nötige Nähe zu bringen. Mit der Wirkung größerer Pulvergeſchütze aber, die ſolchen zarten Gliedern gefährlich werden mußte, brauchte man zur Erbauungszeit dieſes Haufes nicht zu rechnen. Verläuft doch von da ab noch über ein halbes Jahrhundert, bis ſchweres Belagerungsgeſchütz, wie die berühmte „faule Grete“ Kurfürſt *Friedrich I.* von Brandenburg die biſherigen Anſchauungen im Befestigungskrieg über den Haufen warf.

92.
Burg Vayda-
Hunyad.

Etwa gleicher Zeit auch entſtammt der Bau der Burg Vayda-Hunyad, die wir in Art. 72 (S. 80) beſprochen haben. Wir verweiſen hier auf die dort (in Fig. 69) gegebene Geſamtanſicht der Burg, weil ſie zeigt, daß die gleichen Strömungen, wie bei dem vorhergehenden Beiſpiele, anderwärts gleichfalls auftraten.

Auch hier bildet der Saal, der wie üblich durch eine Pfeilerreihe geteilt wird, einen ziemlich ſelbſtändigen Bau. Unmittelbar an ihn lehnt ſich nur ein verteidigungsfähiger Rundturm und an der anderen Schmalſeite ein über dem Toreingang befindliches, mit zwei Erkern verſehenes Gemach. Neben dieſem bildet eine Wendeltreppe den Zugang vom Schloßhof zum oberen Saal. Wie in der Marienburg iſt durch einen beſonderen Gang, der hier an der äußeren Burgſeite entlang geführt iſt, eine Verbindung zwischen dem Treppenaufgang und dem hinteren Saalteil hergeſtellt. Und dieſer Gang iſt in der zierlichſten Weiſe mit vorgekragten Erkern und reichen Maßwerkgliederungen geſchmückt und bildet ſo ein Gegenſtück zu den Zieraten des Hochmeiſterbaues auf der Marienburg. Daß durch ihn die Wehrfähigkeit der Burg weſentlich beeinträchtigt worden ſei, möchten wir mit Rückſicht auf ſeine unerſteiglich hohe Lage kaum annehmen. An verhältnismäßig leicht verletzlichen Teilen, wie Ecktürmchen, Gußkern und dergl., hat man ſelbſt nach Einführung der Pulvergeſchütze noch lange feſtgehalten. Wurden ſie zerſtört, ſo ſchadete dieſes ja nicht allzuviel, wenn nur die ſchwereren Baumaffen weiter Stand hielten. Dieſer zierliche Gang erſcheint uns als ein ſehr gelungener Verſuch, die ſtarren Maſſen ſolcher großer Burg durch den prickelnden Reiz feiner Formgebung fröhlicher zu geſtalten und gleichzeitig dem Feſtſaal eine gangartige Folge kleiner höchſt reizvoller Einzelräume anzugliedern.

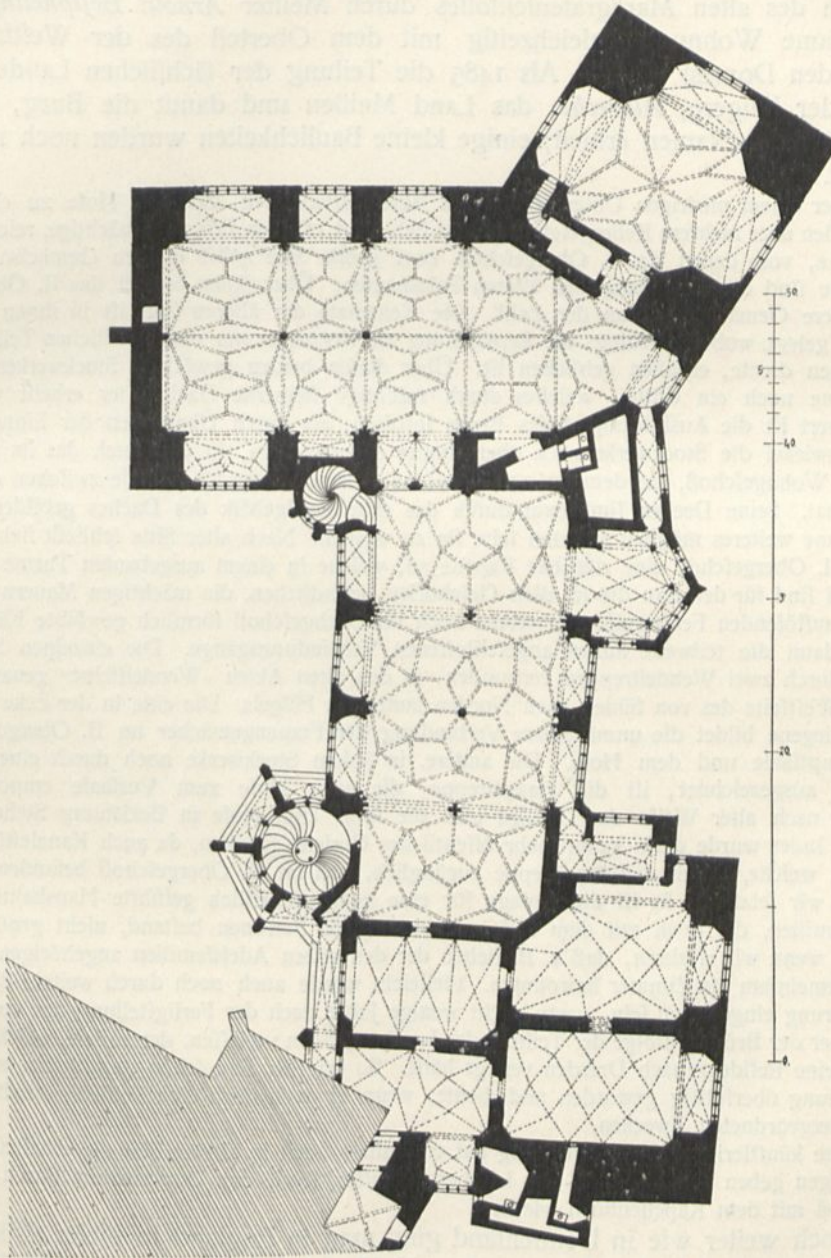
93.
Albrechtsburg
zu Meißen.

Die auf die Errichtung der letztbeſprochenen Bauten folgenden Zeiten mußten durch die Umwälzungen im Kriegswesen, durch das Aufkommen ſchwerer Geſchütze die Anlage befeſtigter Herrenſitze weſentlich erſchweren, um ſo mehr als dieſe ja nicht wie die Burg des einfachen Landadeligen durch unzugängliche Lage einen gewiſſen Schutz gegen die neuen Kriegsmaschinen genießen konnten. Andererſeits aber waren ſie auch geeignet, ſtarke Befestigungen bei Schloßern überhaupt mehr entbehrlich zu machen. Denn in einem Teile Europas, beſonders in England und Frankreich, war durch die königliche Obergewalt die Ruhe im Lande ſoweit hergeſtellt, daß man des dauernden Schutzes durch Mauern und Gräben nicht mehr ſo wie früher bedurfte. In anderen Gegenden aber, wie in Deutſchland, bildeten ſich die wichtigeren Landesherrſchaften zu ſo umfangreichen Gebilden aus, daß nicht mehr in der Benennung einer fürſtlichen Burg, ſondern vor allem in offener Feldſchlacht die kriegeriſche Entſcheidung geſucht werden mußte.

So erklärt es ſich, daß man gelegentlich ſchon im XV. Jahrhundert bei der Erneuerung älterer Burgen die kriegeriſche Widerſtandsfähigkeit gegen die Rückſichten der Pracht und Bequemlichkeit ſtark zurücktreten laſſen konnte.

Das großartigste von allen ähnlichen am Schlusse des Mittelalters errichteten Gebäuden in Deutschland ist die Albrechtsburg zu Meißen⁹²⁾. Sie führt zwar den Namen Burg, hat auch in ihrer malerischen Erscheinung einiges, was an

Fig. 102.



Albrechtsburg zu Meißen.

Grundriß des I. Obergeschosses⁹²⁾.

⁹²⁾ Vergl.: PUTTRICH, L. Denkmale der Baukunst des Mittelalters in Sachsen. Abt. I., Bd. 2. Leipzig 1845-50. I: Meißen. S. I ff. — wo auch die einschlägige Literatur angegeben ist — Ferner: GURLITT, C. Das Schloß zu Meißen Dresden 1881.

folche erinnert, ist aber in der Tat nichts anderes als ein Wohnhaus, für fürstliche Verhältnisse eingerichtet, ohne jeden Vergleich mit den Burgen oder Palästen, von welchen in vorstehendem die Rede war. Nicht einmal Zinnen schmücken mehr die Burg. (Siehe die nebenstehende Tafel und Fig. 102.) Sie wurde 1471—83 von den Brüdern Kurfürst *Ernst* und Herzog *Albrecht von Sachsen* nach Abbruch des alten Markgrafenschlosses durch Meister *Arnold Bestpheling*⁹³⁾ als gemeinsame Wohnung (gleichzeitig mit dem Oberteil des der Westfront angrenzenden Domes) erbaut. Als 1485 die Teilung der sächsischen Lande eintrat, erhielt der jüngere, *Albrecht*, das Land Meißen und damit die Burg, die von ihm später den Namen erhielt; einige kleine Baulichkeiten wurden noch 1520—24 errichtet.

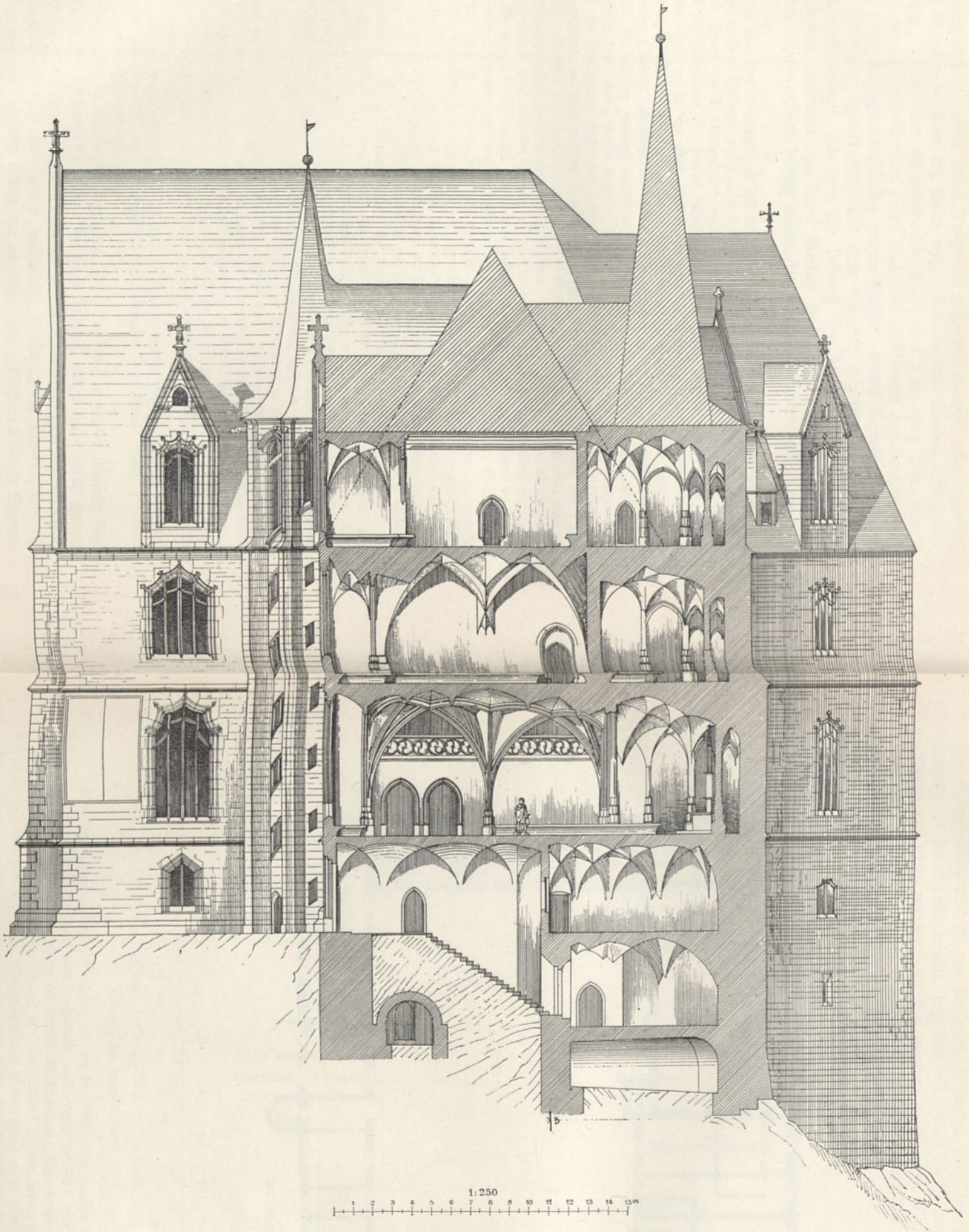
Über einem niedrigen Untergeschoß mit Wirtschaftsräumen, das dem Hofe zu eben steht, gegen außen aber mehrere Kellergeschoße unter sich birgt, erheben sich zwei mächtige, reichgewölbte Stockwerke, von denen das I. Obergeschoß zwei große Säle nebst einigen Gemächern enthält. Diese Säle sind der Nachklang der älteren Palasbauten. Über ihnen enthält das II. Obergeschoß nur kleinere Gemächer, 14 an der Zahl. Die Kemenate der älteren Zeit ist in ihnen über den Palasbau gelegt, wobei allerdings die Bezeichnung als Kemenate nur dem nördlichen Teile, welcher den Frauen diente, erhalten geblieben ist. Über diesen beiden gewölbten Stockwerken liegt im Dachraume noch ein drittes, welches durch mächtige steinerne Dachfenster erhellt wird. Bemerkenswert ist die Ausführung dieses Baues insofern, als durch Überbauen der hintermauerten Gewölbezwickel die Stockwerke nach oben immer enger werden, so daß auch das im Dache befindliche Wohngeschoß, auf dem unteren Gewölbe stehende lotrechte Wände zwischen den Dachfenstern hat. Seine Decken sind zwar durch das erste Kehlgebälk des Daches gebildet; aber es würde ohne weiteres möglich gewesen sein, sie zu wölben. Nach alter Sitte schließt sich dem Vorfaale im I. Obergeschoß eine zierliche Kapelle an, welche in einem ausgebauten Turme liegt. Bezeichnend sind für den Bau die in allen Geschoßen befindlichen, die mächtigen Mauern zu bloßen Pfeilern auflösenden Fensterischen, welche noch im Dachgeschoß förmlich gewölbte Kämmerchen bilden; dann die teilweise außen angeschlossenen Verbindungsgänge. Die einzelnen Stockwerke werden durch zwei Wendeltreppen verbunden, in den alten Akten „Wendelsteine“ genannt, beide auf der Westseite des von Süden nach Norden laufenden Flügels. Die eine in der Ecke am Nordflügel gelegene bildet die unmittelbare Verbindung der Frauengemächer im II. Obergeschoß mit dem Hauptfaale und dem Hofe. Die andere, in jedem Stockwerke noch durch einen äußeren Umgang ausgezeichnet, ist die Haupttreppe, die vom Hofe zum Vorfaale emporführt, in welchem nach alter Weise das Gefolge und die sonst zum Hofe in Beziehung stehenden verkehrten. Indes wurde darin kaum mehr öffentliches Gericht gehalten, da auch Kanzleiräume dazu gehörten, welche, durch dieselbe Treppe zugänglich, sich im II. Obergeschoß befanden. Berücksichtigen wir letzteres, so ist die Anlage für eine gemeinschaftlich geführte Haushaltung zweier Fürstfamilien, die doch mit dem Gefolge aus etwa 60 Personen bestand, nicht groß und nur denkbar, wenn wir erfahren, daß z. B. sieben der den ersten Adelsfamilien angehörigen Kammerfrauen gemeinsam ein Zimmer bewohnten. Vielleicht würde auch noch durch weitere Bauten eine Vergrößerung eingetreten sein, wenn nicht wenige Jahre nach der Fertigstellung des vorhandenen Baues einer der Brüder infolge der Teilung des Landes Meißen verließen, der andere, welcher Meißen behielt, seine Residenz nach Dresden verlegt hätte. So war der Bau schon unmittelbar nach seiner Fertigstellung überflüssig geworden und diente, wenn er auch noch eine Zeitlang erhalten wurde, meist untergeordneten Zwecken.

Eine künstlerische Ausschmückung hat er deshalb auch in älterer Zeit nie erhalten. Unsere Abbildungen geben den Grundriß des I. Obergeschoßes, sowie den Durchschnitt durch den Süd-Nordflügel mit dem Kapellenturm wieder.

Noch weiter wie in Deutschland ging man in England in dieser Abkehr von der alten befestigten Burganlage. Das Meißener Schloß folgt im Umriß genau nach alter Sitte der unregelmäßigen Form des Felshügels und gewinnt dadurch auch nach alter Weise eine gesteigerte malerische Wirkung im Inneren wie im Äußeren. Wie man in England schon zur gleichen spät-gotischen Zeit im Gegen-

94.
Oxburgh-Hall
zu Norfolk.

⁹³⁾ Die sehr verbreitete Erklärung dieses Namens als *Arnold* aus Westfalen ist recht fragwürdig. Auf alle Fälle gehörte dieser hochbedeutende Meister seiner Schulung nach nicht nach Westfalen, sondern nach Oberpfalz.



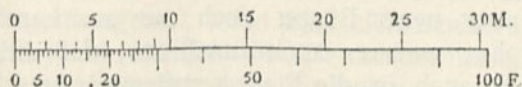
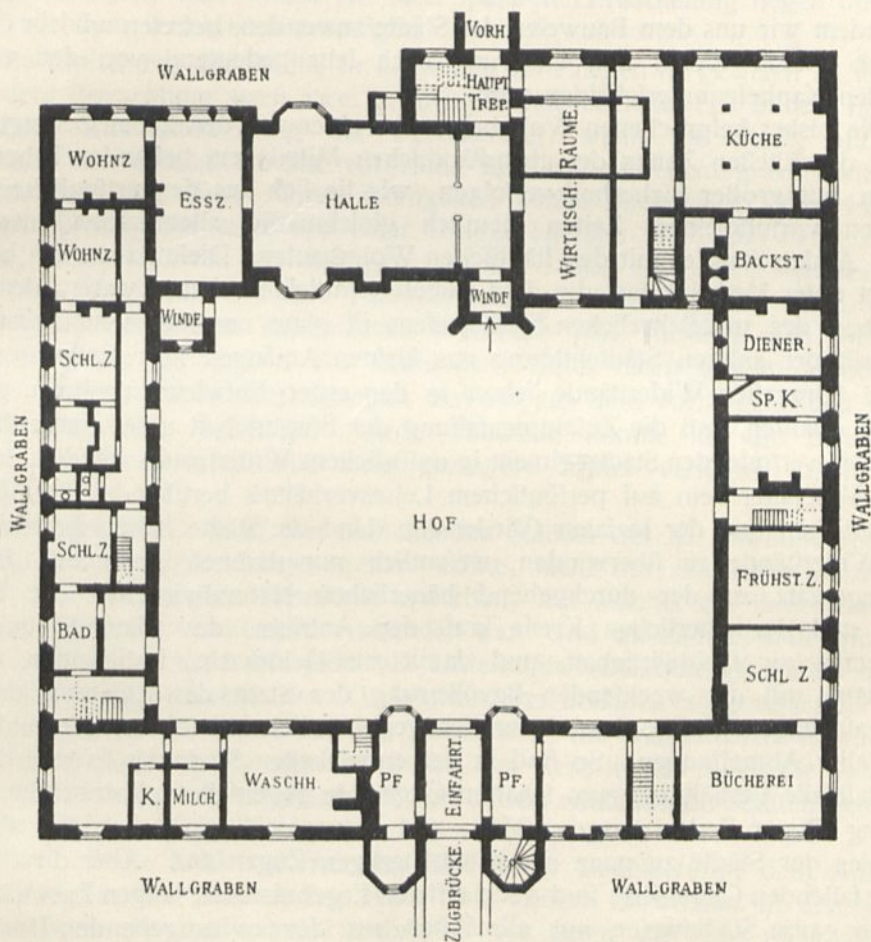
Albrechtsburg zu Meissen.

Durchschnitt durch den Süd-nord-Flügel mit dem Kapellenturm.

Nach der amtlichen Aufnahme, welche durch freundliche Vermittlung des Herrn Professor † Dr. STECHE in Dresden dem Verfasser der 1. Auflage zugänglich gemacht wurde.

latz dazu das Streben nach größerer Regelmäßigkeit bevorzugte, möge Fig. 103⁹⁴⁾, der Erdgeschoßgrundriß des Schlosses Oxburgh-Hall in Norfolk zeigen. Das Schloß, im Jahre 1482 erbaut, legt sich mit rechtwinkelig aneinanderschließenden Flügeln um einen rechteckigen Hof herum. Es ist unter Verzicht auf weitere Befestigung nur durch einen Wallgraben gesichert, über den eine Zugbrücke zu dem symmetrisch geformten Torgebäude führt.

Fig. 103.



Schloß Oxburgh-Hall in Norfolk.

Grundriß des Erdgeschosses⁹⁴⁾.

Die Raumverteilung beruht wieder auf der Bewertung der großen Halle als Mittelpunkt des Hauses. An sie schließen sich nach rechts die nach englischer Sitte sehr reich entwickelten Wirtschaftsräume, nach links die hauptsächlichsten Wohnräume. Sehr bezeichnend für mittelalterliche Verhältnisse ist es, daß auch bei diesem mit bedeutenden Mitteln errichteten einheitlichen Bau die Verbindung mit den einzelnen Wohnungsteilen überwiegend nicht durch Flure, sondern durch die reichlich angeordneten Treppen vermittelt wird. Dies ist ursprünglich, ehe man in den links-

⁹⁴⁾ Nach: MUTHESIUS, a. a. O., S. 34.

seitigen Wohnflügel nachträglich einige Fluranlagen eingebaut hat, noch in höherem Maße der Fall gewesen.

Angeführt sei hier, daß auch in den Burganlagen Mährens die Bildung regelmäßig rechteckiger Hofanlagen mehrfach auftritt⁹⁵).

3. Kapitel.

Städtische Wohnbauten.

95.
Grundzüge.

Indem wir uns dem Bauwesen der Städte zuwenden, betreten wir ein Gebiet, das sich seinem Wesen und Ursprung nach sehr bedeutend von den vorhergehenden Kapiteln unterscheiden muß.

Die bisher besprochenen Wohnbauten beruhten auf den Lebensbedingungen, die seit den ältesten Zeiten des abendländischen Mittelalters bestanden haben; wir konnten mit großer Sicherheit verfolgen, wie sie sich aus den urtümlichen Verhältnissen vorhistorischer Zeiten ziemlich gleichmäßig allenthalben entwickelt haben. Anders steht es mit den städtischen Wohnbauten. Diese haben sich herausgebildet unter Verhältnissen, die dem früheren Mittelalter fremd waren; denn das Aufblühen des mittelalterlichen Städtewesens ist ohne unmittelbaren Zusammenhang mit der antiken Städtebildung aus kleinen Anfängen hervorgegangen. Es hat die schwersten Widerstände schon in den ersten Entwicklungsstufen gerade dadurch erfahren, daß die Zusammenfassung der Bürgerchaft unter einem die Gemeinschaft vertretenden Stadregiment in unlöslichem Widerspruch stand zu dem im frühen Mittelalter rein auf persönlichem Lehnsverhältnis beruhenden Grundlinien der staatlichen und der sozialen Gliederung. Und die Städte haben die Kraft, um diese Widerstände zu überwinden, wesentlich nur dadurch gefunden, daß sie im Gegensatz zu der durchgehend bäuerlichen Naturalwirtschaft der älteren Zeiten und der ritterlichen Kreise kraft der Antriebe des Handels und des Handwerks zur Geldwirtschaft, und damit zur Geldmacht, fortgeschritten. Dazu kam dann mit der wachsenden Bevölkerung der Stadt das Zusammendrängen Vieler auf engem Raum, das wieder sich gegenläufig abhob von der ländlichen Weite aller Abmessungen. So sind in der entwickelten Stadt des späteren Mittelalters fast alle Verhältnisse zum scharfen Gegensatz gegen die volkstümliche Überlieferung älterer Zeiten ausgewachsen, und naturgemäß prägt sich dies alles im Bauwesen der Städte zu ganz neuen eigenartigen Zügen aus. Aber diese in die Augen fallenden Gegensätze sind doch erst das Ergebnis einer langen Entwicklung. Da das ganze Städtewesen nur allmählich aus den es umgebenden ländlichen Verhältnissen herauswachsen konnte, da in der Zeit seines stürmischen Vorwärtsschreitens der Zuzug neuer Bürger doch nur aus Landleuten bestehen konnte, so müssen wir ohne weiteres auch annehmen, daß die Wohnweise des flachen Landes zuerst sich auch in die Stadt verpflanzt habe. Insofern wird theoretisch die zum Gemeinplatz der Fachliteratur gewordene Ansicht kaum in Zweifel zu ziehen sein, daß das Bürgerhaus aus dem ländlichen Wohnhaufe hervorgegangen ist. Und doch ist es voreilig, anzunehmen, daß die Bauernhausformen, die wir heute kennen, die Urbilder des bürgerlichen Hauses gewesen seien. Es kann hier schon ausgesprochen werden, daß in diesem Falle das Bürgerhaus eine andere Gestalt hätte annehmen müssen, als es seine ältesten überkommenen Beispiele zeigen. Dies zwingt uns, für das Entstehen dieser Hausformen eine andere Erklärung zu

⁹⁵) Vergl.: PROKOP, A. Die Markgrafschaft Mähren in kunsthistorischer Bedeutung. Wien 1904.

luchen. Aber es bieten sich hier größere Schwierigkeiten, den wirklichen Gang der Entwicklung festzustellen, als in den anderen Abschnitten unserer Darstellung. Sie liegen vor allem in der größeren Mannigfaltigkeit der Bedingungen, unter denen das städtische Haus sich bildete. Wir haben in der Stadt nicht eine gefell-schaftlich so gleichmäßige Schicht als Trägerin des Bauwesens vor uns, wie sie Adel und Fürtentum auf dem freien Lande bildeten. Hier bauen vielmehr die verschiedensten Kreise jeder in feiner Art. Dies kann teils in der ersten Ent- stehung der Stadt, teils in der Art ihrer späteren Entwicklung liegen und wird sich je nachdem verschieden ausprägen.

Die Entstehung der Städte, so unendlich verschieden sie gewesen ist, läßt sich für unsere Betrachtung nach zwei großen Klassen scheiden. Es bildete sich eine eigenartige Zusammensetzung der Bevölkerung, wenn die Stadt, allmählich wachsend, im Anschluß an eine vornehme ländliche Ansiedelung entstanden war, wie dies bei einer Burg, einem Königshof, einem Bischofsitz, dem Hof eines Großgrundherrn oder auch nur einer Gruppe adeliger Höfe und dergl. sich er- eignete. Dann bildeten von vornherein adelige Höfe, meist die Höfe des Stadt- herrn und seiner Vasallen, eine besondere Art der Bauten, und diese werden natürlich nicht von dem Bauernhause beeinflußt sein, in dem man meist wie selbstverständlich das Vorbild des städtischen Hauses sehen möchte, sondern sie werden wahrscheinlich Übertragungen der uns aus dem vorhergehenden Kapitel bekannten Edelsitze darstellen. Solche Bauweise konnte für die zuziehenden Bürger, die ja zunächst nur über geringere Mittel verfügten, nicht maß- gebend sein.

Wohl mußte schon in den entstehenden Städten des XI. Jahrhunderts jeder, der als vollberechtigter Bürger gelten wollte, nicht nur ein freier Mann sein, sondern auch eine eigene Hausstelle erwerben, mit welcher der Besitz eines An- teiles am städtischen Grundbesitz verbunden war. Und wir können annehmen, daß diese Bevölkerungsschicht sich jedenfalls Unterkunftsverhältnisse geschaffen hat, die den im bäuerlichen Leben des XI. Jahrhunderts üblichen entsprachen⁹⁶⁾. Aber von ihren Bauten ist nichts auf uns gekommen; die bürgerlichen Wohnbauten dieser Städte beginnen für uns erst in späterer Zeit, in der durch die fortschrei- tende Entwicklung ein Ausgleich mit den anders entstandenen Städten sich schon vollzogen hatte.

Außer diesen beiden vornehmen Klassen der Bevölkerung, dem Adel und den Vollbürgern sind ferner schon recht früh weitere Einwohner in den Städten zu verzeichnen: Kaufleute und Handwerker vor allem, die zwar nicht als Voll- bürger Anteil an der Feldmark und eine volle Hoffstelle in der Stadt besaßen, die aber doch als freie Männer auf eigenen, wenn auch kleineren Grundstücken saßen. Bei ihnen fiel die Rücksicht auf die Erfordernisse landwirtschaftlichen Betriebes ganz fort; sie waren in der Ausbildung ihrer Wohnstätten sachlich frei und nur etwa durch die Macht der Gewohnheit an die volkstümliche ländliche Bauweise gebunden.

Etwas anders, und zwar gleichmäßiger, setzte sich im Anfange die Bürgerchaft solcher Städte zusammen, die ohne Anlehnung an vornehme Nachbarschaft etwa an einem natürlichen Handelsorte entstanden oder durch ausdrücklichen Gründungs-

96.
Verschiedene
Zusammen-
setzung
der Stadt-
bürgerchaften.

⁹⁶⁾ Dies gilt grundsätzlich auch für diejenigen Städte, die in der älteren Zeit der Städtegründungen zunächst als reine „Marktansiedelungen“ entstanden. Wurden sie auch nicht mit Ackerland ausgestattet, so besaßen sie doch, wie sehr häufig nachzuweisen ist, Besitz oder Nutzungsrechte an Weideland usw., waren also zum mindesten durch Viehzucht eben- falls mit landwirtschaftlicher Tätigkeit eng verbunden.

akt planmäßig in einem Zuge gegründet wurden. In ihnen fällt im wesentlichen jene Schicht adeliger Herren und vornehmer Dienstmannen fort. Zunächst kann man für sie eine ziemlich gleichmäßige Bebauung mit den Hoffellen der Vollbürger annehmen, auf denen die einfacheren Handwerker als Hinterlassen gleichzeitig Unterkunft fanden. Sehr bald kam auch hier, wie in den erstbesprochenen Städten, ein selbständiger Stand freier Handwerker und Kaufleute mit eigenen baulichen Bedürfnissen hinzu. Mit der fortschreitenden Bedeutung der Städte fanden es dann wieder so manche vom Adel vorteilhaft, diesen mächtiger werdenden Genossenschaften anzugehören. Sie ließen sich als „Ausbürger“ aufnehmen, und so Mancher errichtete sich in der Stadt ein eigenes Haus, das aber wegen der inzwischen eingetretenen Wertsteigerung des städtischen Bodens nicht mehr die Form eines adeligen Hofes annehmen konnte, sondern ein einfaches Absteigequartier ward. Diese spätere Anteilnahme ritterlicher Kreise an der baulichen Gestaltung der Stadt war unabhängig von deren ursprünglichen Entstehungsweise und trug schon zur Verwischung der obenangeführten Unterschiede bei. Noch mehr wurde diese dann dadurch befördert, daß in jenen erstgeschilderten Städten die vornehmen Höfe meistens in späterer Zeit zerstückelt wurden, sei es, daß ihre Besitzer sie als Baufellen in kleinen Anteilen freiwillig verkauften, um den gesteigerten Grundstückswert auszunutzen, sei es, daß in den politischen Kämpfen um die Stadtherrschaft der Adel überhaupt aus der Stadt vertrieben wurde. Von jenen alten großen Höfen ist dann bestenfalls das Herrenhaus, oft nur ein kleines Haus, gleich den letzterwähnten Adelsitzen, als Rest übrig geblieben. Endlich hoben sich aus der handel- und gewerbetreibenden Bürgerchaft vielfach, besonders im Süden, einzelne Geschlechter heraus zu einem vornehmen, ritterlichem Range entsprechenden Leben. Die Wohnstätten solcher Patrizierfamilien schlossen sich dann wieder zu einer besonderen vornehmen Klasse zusammen, deren Bild aber vielfach mit demjenigen der adeligen Niederlassungen zusammenfällt.

97.
Verschiedene
Arten
städtischer
Wohnhäuser.

So können wir bei Schilderung des städtischen Bauwesens ein übersichtliches Bild nur durch Trennung der städtischen Wohnhäuser in mehrere Gruppen gewinnen, und wir wählen eine Trennung zwischen den Wohnhäusern vornehmer Kreise, zu denen wir auch die Bauten der höheren Geistlichkeit zu zählen haben werden, und den Häusern des schlichteren bürgerlichen Standes, denen sich die Behausungen der „Kleinbürger“, Handwerker, Krämer und dergl. leicht angliedern. Auch bei dieser Sonderung in Hauptgruppen wird das Bild immer noch überaus mannigfaltig ausfallen. Dafür sorgt in hohem Maße die sehr verschiedenartige Entwicklung, welche die einzelnen Länder nahmen. Sie äußert sich nicht nur in der Anpassung an das Klima und in den höheren oder niederen Ansprüchen an die Behaglichkeit des Hauses, sondern sie bringt es auch zuwege, daß bald mehr das Handwerk und der Handel mit seinen Erzeugnissen vorherrscht, bald mehr die Aus- und Einfuhr von Massenerzeugnissen der Landwirtschaft und der Seefahrt oder daß reiner Zwischenhandel und Geldverkehr die Haupterwerbsquelle der Bürger ausmacht, und dies alles beeinflußt die Anlage der Häuser wesentlich. Dazu treten endlich noch die vielverflochtenen Einflüsse, welche die verschiedenen Länder gegenseitig aufeinander ausüben, durch welche insbesondere die höherentwickelten Formen aus Gegenden älterer Kultur in die zurückgebliebenen Länder durch Nachahmung eindringen und Mischformen erzeugen.

98.
Grundlage der
Darstellung.

Alle diese sehr verwickelten Bedingungen, durch die das städtische Wohnhaus des Mittelalters hindurchgegangen ist, sind noch wenig erforscht, und ihre

Grundzüge bisher noch nicht in größerer Übersicht verarbeitet worden. Selbst die Sammlung des ungeheuer weitreichenden Stoffes ist im Vergleich mit anderen Gebieten der Kunstgeschichte noch außerordentlich im Rückstande. Wir geben in nachstehendem den Versuch einer zusammenhängenden Darstellung, die zum wesentlichen auf den an erhaltenen Denkmälern der verschiedenen Gebiete gebildeten persönlichen Anschauungen beruht.

Wir geben sie mit dem Vorbehalt gewisser Abweichungen im einzelnen, den man einem solchen ersten Versuch, einen Stoff von feltener Unübersichtlichkeit zu gliedern, zugute halten möge, aber in der festen Überzeugung, daß sie in allem wesentlichen den wirklichen Vorgängen entspricht⁹⁷⁾.

a) Vornehme städtische Wohnsitze.

Der Beginn städtischer Entwicklungen in Deutschland und auch in den anderen Ländern knüpft sich an die Orte, die schon in den Römerzeiten eine bedeutende Rolle gespielt haben. Allerdings sind es zunächst nur Vorstufen, die mit den Zuständen späterer Zeit wenig Ähnlichkeit haben. Verwüstet lagen alle diese Stätten früheren Glanzes, wie Cöln, Mainz, Worms, Straßburg, Regensburg u. a.; Gärten, Felder und Einöden bedeckten das frühere Stadtgebiet. Auch in Paris liegt zwischen der Merovingischen und der mittelalterlichen Kapetingischen Zeit eine große Verwüstung. An die Stelle spät-antiker Prunkbauten mit bunten Glasfenstern, kostbaren Bronzeschranken, Baldachinen, Gold- und Silbergefäßen traten Notstandsbauten und Befestigungen. Als die ersten Ansiedler sich wieder auf den alten Stadtplätzen niederließen, waren zerstört und vergessen alle Ordnungen und Einrichtungen, die für Sicherheit und Ruhe im städtischen Bezirk gesorgt hatten. Die Stadtmauern, soweit sie erhalten geblieben, waren viel zu weit gezogen, als daß sie die Veranlassung zu geschlossener Siedlungsform hätten geben können. Vielmehr vollzog sich der Wiederanbau an der verwüsteten Stätte etwa im V. und VI. Jahrhundert so, daß sich vornehme Einzelhöfe des Königs, eines Bischofs oder sonstiger Großen, dazu vielleicht kleine dorfartige Gruppen von freien Bauernhöfen, auf dem weiten Raume zerstreut bildeten. Die ersteren zogen dann die Gründung weiterer Höfe von Dienstmännern bald nach sich, bei deren Begabung mit Grundfläche man auch noch keine Veranlassung zur Raumerparnis haben konnte. So bestand ein wesentlicher Teil einer solchen entstehenden Stadt aus ansehnlichen Höfen, die sich von den Herrensitzen des freien Landes in nichts unterschieden haben werden. Solange unter dem Bestande der Volksfreiheit das Gericht der Volksgenossen die Aufrechterhaltung von Recht und Frieden verbürgte, war auch bei ihnen kein Anlaß zur Befestigung gegeben; Zaun oder einfache Umwehrungsmauern genügte, um sie gegen die freie Nachbarschaft abzuschließen. Es scheint, daß an manchen Orten rechtzeitig die abnehmende Macht dieses Volksgerichtes durch die Straffe Leitung königlicher Beamten, Burggrafen und Stadtpräfekten oder durch zielbewußt durchgebildete geistliche Herrschaft ersetzt worden ist, oder daß unter den bedeutenderen Grundbesitzern mancher Stadt wesentlich Einheit geherrscht hat, so daß diesen Städten dauernde Zeiten der Gesetzlosigkeit, wie sie die wilden politischen Kämpfe des Reiches begleiteten, erspart worden sind. Dies möchten wir wenigstens daraus schließen, daß die Form des unbefestigten Hofes oder Restes davon sich noch aus den ersten Jahrhunderten mittelalterlicher Architekturent-

99.
Adelshöfe
an der Stelle
römischer
Städte.

⁹⁷⁾ Die Grundzüge dieser Anschauung habe ich zuerst veröffentlicht in einem Vortrag über Aufnahme, Sammlung und Erhaltung deutscher Bürgerhäuser auf dem Denkmaltage zu Mainz am 27. September 1904. Vergl. den stenographischen Bericht vom V. Tag für Denkmalpflege. Berlin 1904. S. 86 ff.

wicklung mehrfach erhalten haben. Anderwärts aber hat sich, nach Fortfall jeder die Ordnung sichernden Macht, gerade unter den Adeligen der Stadt der wildeste Kampf um die Vorherrschaft erhoben, ein Kampf Aller gegen Alle, der dazu führte, daß jeder dieser kleinen Machthaber sich auf seinem Eigen, wie in einer Burg, nach Kräften befestigte. Das Mittel dazu war vor allem die Errichtung hoher



Fig. 104.

Anficht.

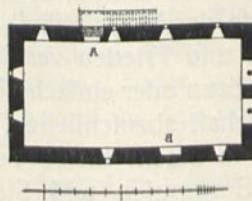


Fig. 105.

Grundriß
des
I. Obergeschosses.

Frankenturm zu Trier⁹⁸⁾.

Türme, die durch das starke Steinwerk ihrer Mauern und die Beherrschung des umliegenden, damals natürlich noch nicht mit Häusern besetzten Geländes dem Inhaber die größtmögliche Sicherheit gewährten.

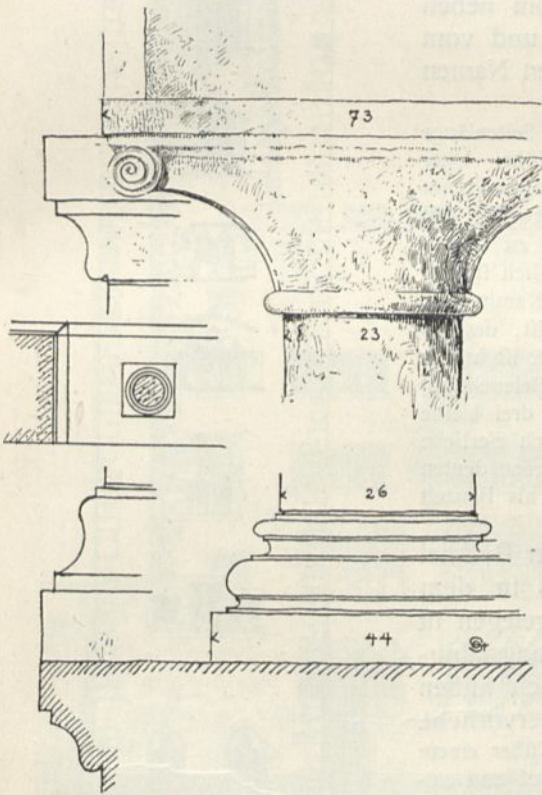
So erscheint der Wohnturm auch in der Stadt als eine der ältesten uns erhaltenen Formen des monumentalen Wohnbaues. Bekannt ist, wie besonders

100.
Frankenturm
zu Trier.

⁹⁸⁾ Nach eigenen Aufnahmen.

auf italienischem Boden ein wahrer Wetteifer im Errichten solcher fester Türme sich gezeigt und das Aussehen mancher Städte, z. B. Bolognas, bis auf den heutigen Tag bestimmt hat. Aber auch in Deutschland kennen wir mehrfach Beispiele solcher turmartiger Wohnhäuser, die als Reste größerer befestigter Hofanlagen anzusehen sind. In Trier waren noch im Beginn des XIX. Jahrhunderts eine ganze Reihe vorhanden; drei sind uns wenigstens in älteren Zeichnungen erhalten⁹⁹⁾. Von einem, dem sog. Frankenturm, sind noch die unteren Geschosse auf uns gekommen und wir geben in Fig. 104 bis 106⁹⁸⁾ eine Ansicht dieses vielleicht ältesten städtischen Wohnhauses in Deutschland, sowie den Grundriß des Obergeschosses und eine Probe der schönen Einzelheiten.

Fig. 106.



Fenstergliederung im I. Obergeschoß
des Frankenturmes zu Trier⁹⁸⁾.

$\frac{1}{10}$ w. Gr.

enthaltend, und jetzt noch ein hohes Untergeschoß¹⁰⁰⁾, das dargestellte Obergeschoß, sowie einen durch das Dach schräg angeschnittenen Teil eines II. Obergeschosses umfassend.

Das I. Obergeschoß bildet offenbar den eigentlichen Wohnraum. Es war ringsum durch kleine, aus einer Steinplatte geschnittene Rundbogenfenster, je 4 an der Langseite, 2 am hinteren Giebel, erhellt; nur am Vorgiebel ist eine reichere Ausbildung durch zwei von derben Säulen geteilte Gruppenfenster geschaffen. Bei A ist die Anlage einer Tür noch kenntlich; dort wird also eine äußere Treppe hinaufgeführt haben; bei B bemerkt man die Reste eines Kamins.

So bewahrt das Ganze in Abmessungen und Einrichtungen durchaus die Form der Halle, wie wir sie auf ländlichen Herrensitzen kennen gelernt haben. Es unterscheidet sich von diesen

Obergeschosses und eine Probe der schönen Einzelheiten.

Über die Zeitstellung des Baues besteht keine Sicherheit; man schwankt in der Annahme zwischen dem X. und dem XII. Jahrhundert. Wir halten wegen der sehr sicheren und kraftvollen Formgebung der oberen Fensterordnung, die mit der Klosterkirche zu Hersfeld in der Profilierung große Verwandtschaft zeigt, eine Entstehung frühestens um die Mitte des XI. Jahrhunderts für das Wahrscheinliche.

Ursprünglich erhoben sich über dem Erdgeschoß mindestens zwei Geschosse, und es war das oberste Geschos mit einem Zinnenkranz abgeschlossen. Das Äußere ist sehr sorgsam und mit reichen Mitteln hergestellt, in den Flächen mit rechteckig geschlagenen Bruchsteinen, die man jedenfalls von römischen Ruinen entnommen hat, verkleidet. Kräftige Schmiegengefimse und Bänder aus je zwei Lagen römischer Ziegel gliedern die Flächen, die an den Ecken mit großen Quadern eingefast sind.

Wir haben vor uns einen Bau von schlichtem Grundriß, nicht mehr als einen ansehnlichen Raum von $14,20 \times 6,80$ m Größe

⁹⁹⁾ Vergl.: STEPHANI, a. a. O., S. 512 ff.

¹⁰⁰⁾ Zu ihm ist zu bemerken, daß das große Einfahrtstor des Erdgeschosses eine neuere Zutat ist; früher bot das Erdgeschoß eine geschlossene Wand.

nur durch die starke, turmartige Höherführung, wobei die geringe Mauerstärke jedoch den Gedanken nahe legt, daß dieser hohe Aufbau vielleicht zunächst gar nicht im Plane des Gebäudes gelegen habe. Wie jene Hallen werden wir uns den Bau inmitten einer größeren Hofanlage, umringt von kleineren Gebäuden, Wohnhäusern usw. vorstellen müssen.

101.
Wohntürme
zu
Regensburg.

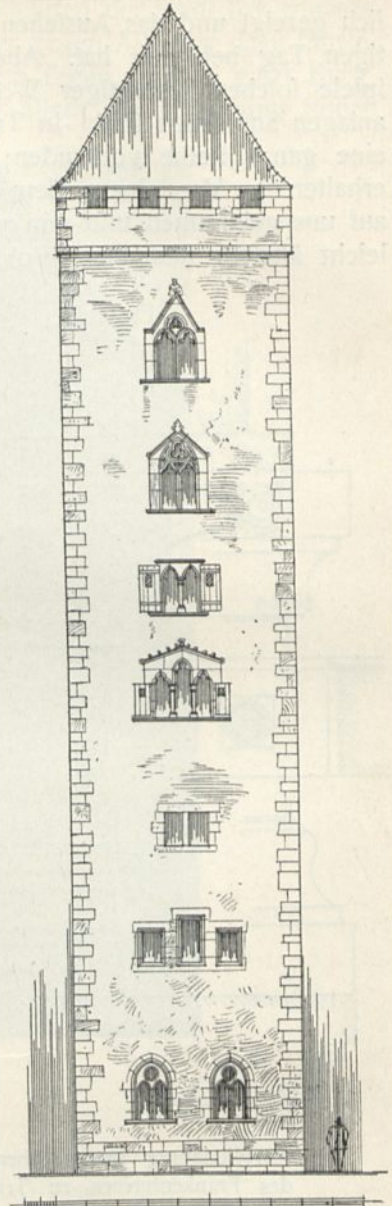
Anderer Art sind die zu Regensburg in ziemlicher Anzahl erhaltenen sog. Streittürme, wenn sie auch den gleichen Zwecken wie der letztbesprochene Bau gedient haben. Einer der ältesten und auch der großartigste ist der mächtige Buckelquaderturm, der hinter dem Dom neben dem Herzoghofe am Kornmarkt steht und vom Volke als römisches Werk angesehen, den Namen „Heidenturm“ führt¹⁰¹⁾.

Es ist ein gewaltiger Klotz von etwa 13 m Seitenlänge seines quadratischen Grundrisses und 28,50 m Höhe. Über einem jetzt verschütteten Keller und tonnengewölbtem Untergechoß erheben sich vier weitere Stockwerke mit lichten Weiten von etwa 10 m im Geviert, die zu Wohnzwecken gedient haben, jetzt aber durch ersichtlich spätere Scheidewände rohefter Art geteilt sind. Ein Kamin, der zwar sehr einfach in Form und Ausführung ist, deshalb aber nicht ohne weiteres auf hohes Alter deutet, ist in der Ecke des I. Obergeschoßes enthalten; für die Beleuchtung der Räume ist sehr spärlich geforgt durch je drei kleine Fenster in jedem Geschoß, die zum Teil durch zierliche Säulchen geteilt sind. Die Formen dieser Säulchen deuten mit Sicherheit auf die Zeit um 1150 bis 1200 als Bauzeit des Turmes.

Wir bilden in Fig. 107 u. 108¹⁰²⁾ ein Beispiel späterer Zeit aus Regensburg ab, das in dem Gassengewirr südöstlich vom Rathaus gelegen ist und gegenüber der starken Verteidigungsfähigkeit jenes herzoglichen Trutzbaues nach außen hin mehr den wohnlichen Eindruck hervorhebt.

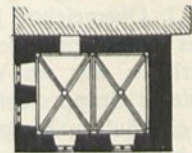
Der Turm steigt als unverjüngte Masse über einem Grundriß von rund 7,40 × 9,10 m Seitenlänge auf und enthält im Gegensatz zu den eigentlichen Befestigungstürmen den vornehmsten, mit Rippengewölbe überspannten Raum schon im Erdgeschoß. Wir müssen also dort schon ausreichende Lichtöffnungen annehmen, wieweil die jetzige weite Ladenöffnung, die als Schaufenster eines Spänglermeisters dient, weit über mittelalterliche Bedürfnisse hinausgeht. Wir haben Grundriß und Ansicht entsprechend ergänzt. Der Turm enthält 6 Obergeschoße, die im Inneren ganz schlicht, ja geradezu roh behandelt sind, außen dagegen als stolzes Zeichen von des Besitzers Reichtum nach allen vier Seiten zierliche Fenstergruppen aufweisen. In welcher Weise die alten Treppenaufgänge angelegt waren, ist nicht mehr klar. Sicher ist, daß das Erdgeschoß ohne jede Verbindung mit den oberen Räumen war, was ja alter Überlieferung entspricht. Vom IV. Obergeschoß an, das

Fig. 107.



Anficht.

Fig. 108



Grundriß des Erdgeschoßes.

Hochapfelscher Turm
zu Regensburg¹⁰²⁾.

¹⁰¹⁾ Siehe: STEPHANI, a. a. O., S. 411.

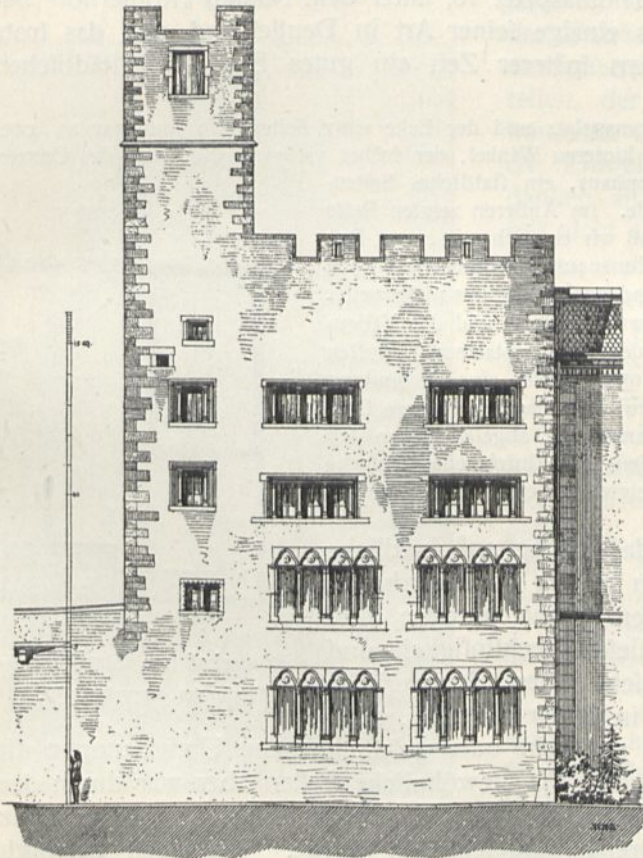
¹⁰²⁾ Nach eigener Aufnahme.

durch eine Tür vom Dachboden des anstoßenden neueren Hauses zugänglich ist, führt jetzt eine mit leichter Bretterwand abgetrennte zweiarmige Holzterrasse weiter hinauf. Die oberen Zinnenkränze werden in alter Überlieferung des Wohnzweckes nicht gefehlt haben; wir haben sie nach anderen Beispielen auch hier ergänzt, und ferner das für deutliche Witterungsverhältnisse mit großer Wahrscheinlichkeit anzunehmende Dach hinzugefügt.

In Metz findet sich in der Trinitarierstraße das sog. Hotel St.-Livier, ein adeliches Wohnhaus des XIII. Jahrhunderts, das nicht gerade mehr Turmform besitzt, aber doch noch eine gewisse Wehrhaftigkeit bewahrt. Seine viereckige Masse (Fig. 109¹⁰³) wird von einem durchaus wehrfähigen Zinnenkranz bekrönt, und ein

102.
Adelshaus
zu Metz.

Fig. 109.



Adelshaus zu Metz.

Ansicht¹⁰³.

kleiner quadratischer Turm erhebt sich an der linken Ecke noch um zwei Geschosse über diese Wehrplatte.

Er ist in seinem Inneren als Taubenhause eingerichtet, konnte aber neben dieser friedlichen Eigenschaft sehr wohl in kriegerischen Zeiten als Wartturm benutzt werden. Die innere Einteilung des Baues ist nicht mehr zu ermitteln; man kann aber annehmen, daß der jetzt zur Treppe benutzte Bauteil unter dem Ecktürmchen von jeher diesem Zwecke gedient hat. Zu dem verteidigungsfähigen oberen Abschluß des Hauses bildet die starke Durchbrechung der Vorderwand in allen 4 Geschossen einen unleugbaren Gegensatz. Die oberen 2 Geschosse besitzen dreiteilige, flachgedeckte Gruppenfenster, die mit ihren reizenden Säulenstellungen und zierlichen Umrahmungen noch wohl erhalten auf uns gekommen sind. In beiden unteren Geschossen ist die Anlage von Fenstergruppen ähnlichen Umfanges dadurch bezeugt, daß ihre kleeblattförmigen Bogenblenden neuerdings unter dem Wandputz zum Vorschein gekommen sind. Die unter diesen Blenden befindlichen Öffnungen sind allerdings im

XVI. oder XVII. Jahrhundert behufs Anlage größerer Kreuzstockfenster zerstört worden.

Zu erklären ist die Verbindung von hohen Turmbauten — wie in Regensburg — oder wehrfähigen Oberteilen — wie in letztbeschriebenem Beispiel — mit solch freier Öffnung ansehnlicher unterer Wohnräume nur dadurch, daß man für diese Bauten die Lage auf einem größeren Hofbezirk annimmt. Dann konnten die unteren Geschosse durch die bewehrte Hofummauerung geschützt sein, und

¹⁰³ Wir geben die Ansicht in einer Wiederherstellung, der die neueste Veröffentlichung in: SCHMITZ, W. Der mittelalterliche Profanbau in Lothringen (Düsseldorf 1900), sowie Photographien des jetzigen Zustandes zugrunde gelegt sind. Für die Beschaffung dieser Photographien bin ich Herrn Mag.-Sekretär Winter in Berlin zu Dank verpflichtet.

die Verteidigungskraft der letzteren wurde durch die überhöhenden Wehrplatten der angeführten Bauten wesentlich verstärkt.

103.
Adelshof
zu
Straßburg.

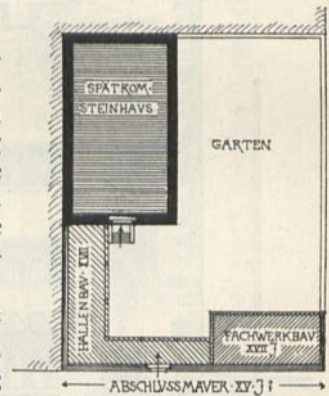
Die vorbesprochenen Beispiele lassen zwar erkennen, daß nicht der Befestigungszweck allein für ihre Errichtung maßgebend gewesen ist; immerhin aber spiegeln sie Verhältnisse wieder, in denen der vornehme Besitzer darauf bedacht sein mußte, auch in der Stadt seine Stellung mit den Waffen in der Hand zu wahren. Es sei ihnen ein anderes Beispiel gegenübergestellt, das uns einen Anhalt gibt, wie der behaglichere Sitz eines vornehmen Mannes in einer Stadt angelegt wurde, in welcher unter starker Bischofsherrschaft auf kriegerische Wirren nicht zu rechnen war. Fig. 110¹⁰⁴⁾ gibt den Lageplan eines Gehöftes, das bis zum Jahre 1903 in Straßburg, Thomasplatz 10, unter dem Namen „Römerhof“ bestand, soweit mir bekannt, das einzige seiner Art in Deutschland, und das trotz einiger Zutaten oder Umbauten späterer Zeit ein gutes Bild eines städtischen Hofes romanischer Zeit gab.

Das Grundstück liegt am Thomasplatz und der Ecke einer Seitengasse und war an zwei Seiten von Nachbarn begrenzt. Im hinteren Winkel, der früher vielleicht die Mitte des Ganzen gebildet haben mag, lag das Herrenhaus, ein stattliches Seitengebäude von etwa $25 \times 14,00$ m Größe. Im Äußeren zeigten Reste eines schlichten Rundbogenfrieses, daß wir es noch mit einem Bau romanischer Zeit zu tun haben; der Innenausbau enthielt nur noch Reste späterer mittelalterlicher Zeit und kommt für uns nicht weiter in Betracht. Zwischen diesem Hauptwohngebäude und der Nebenstraße erstreckt sich ein Garten; nach dem Thomasplatze zu schlossen sich dreigeschoffige Holzgalerien an und bildeten eine Verbindung mit einem weiteren Wohnhaus späterer Zeit, das die vordere Ecke des Grundstückes einnahm. Das Ganze war, abgesehen von den an den Grenzen stehenden Gebäuden, nur durch eine einfache Gartenmauer abgeschlossen und zeigte keinerlei Verteidigungseinrichtungen.

104.
Fortfall
der Befestigung
in den Städten.

Wir dürfen annehmen, daß solche auf friedliche Verhältnisse berechnete Anlagen in den wohlgeordneten Städten bald die Regel wurden. Denn es wäre ganz falsch, anzunehmen, daß in diesen Rechtlosigkeit und wilder Kampf dauernd geherrscht hätten. Kriegerische Zustände konnten wohl auch in ihnen eintreten, ganz wie heutzutage, wenn größere politische oder gesellschaftliche Umwälzungen die gewohnte Ordnung durchbrechen. Für gewöhnliche Zeiten aber war durch den kaiserlichen Blutbann und die Gerichte des Grundherrn oder der Bürger dafür gesorgt, daß die Selbsthilfe streng ausgeschlossen wurde. Wo noch befestigte Häuser in den Städten bestanden, wurde von den Bürgerchaften mit großem Eifer auf ihre Befestigung hingearbeitet, und schon im Jahre 1180 wurde als Ausdruck dieser Verhältnisse die Anlage neuer Burgen innerhalb der Städte durch Reichstagsbefehl allgemein unterlagt. Solche unbefestigte vornehme Wohnhäuser alter Zeit sind uns nun in ganzer Zahl teils in Natur, teils in Zeichnungen erhalten. Sie stehen heutzutage in der Regel in der Flucht der Straßen und Plätze; aber dies brauchen wir für die Zeit ihrer Entstehung durchaus nicht anzunehmen. Nicht die heutige Straßenflucht muß ihre Lage bestimmt haben; vielmehr kann man umgekehrt die Straße ihnen zuliebe in ihrer jetzigen Form eingerichtet haben, nachdem der große Hof, dessen Hauptgebäude sie einst bildeten, aufgelöst und zu Bauteilen verkauft worden war. Daß dieser Vorgang, das Aus-

Fig. 110.



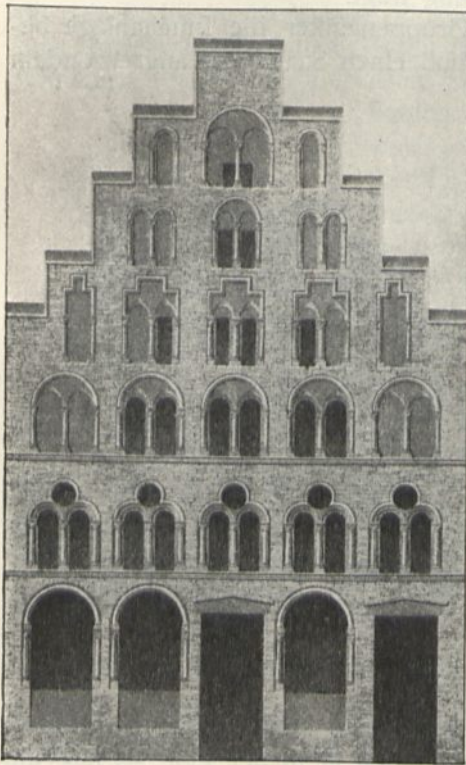
Römerhof zu Straßburg.
Skizze des Lageplanes¹⁰⁴⁾.

¹⁰⁴⁾ Nach eigener Aufnahme.

schlachten größerer Grundstücke zu kleinbürgerlichen Baustellen, sich wirklich abgepielt hat, dafür sind uns urkundliche Zeugnisse erhalten, worüber weiter unten mehr. Stellen wir uns die vornehmen Steinhäuser romanischer Zeit, die wir kennen, so als Mittelpunkt eines größeren adeligen oder patrizischen Hofes vor, so gewinnen wir für sie einen ganz anderen Maßstab und auch die Erklärung, warum sie sich ohne alle Absperrungen oder Vorräume auch im Erdgeschoß so frei dem Blick, wie dem Verkehr öffnen durften.

Eines der stolzesten Denkmäler dieser Verhältnisse ist das in der Rheinstraße zu Cöln stehende sog. „Templerhaus“, ein Bau von 15,00^m Frontbreite, dessen Giebelfront wir in Fig. 111 nach *Boisseree*¹⁰⁵⁾ wiedergeben. Es soll das Haus der Patrizierfamilie *Overfoltz* sein und entstammt, seinen Formen nach zu urteilen, der ersten Hälfte des XIII. Jahrhunderts. Große Öffnungen durchbrechen das Erdgeschoß¹⁰⁶⁾ und lassen den Gedanken an Verteidigung solchen Hauses gar nicht aufkommen. Die beiden Türen rechts, nebst dem dazwischen liegenden Fenster, entsprechen einer ansehnlichen Halle im Erdgeschoß, die als Empfangsraum angesehen werden kann; links davon lag ein kleineres, durch zwei Säulenfenster erhelltes Gemach. Auch die Rückseite des Hauses zeigt vornehme und wohnlich mit verglasten Steinfenstern ausgestattete Gemächer, sodaß das Erdgeschoß die bedeutendsten und ansehnlichsten Räume des Hauses in sich vereinigte.

Fig. 111.



Templerhaus zu Cöln.
Anficht¹⁰⁵⁾. — $\frac{1}{250}$ w. Gr.

Über den Zugang zum Obergeschoß bietet sich uns kein Anhaltspunkt; ebenso wenig sind wir über seine Einteilung unterrichtet. Die Fensterbildung ist auch hier, wenigstens nach der Vorderseite hin, aufwändig genug, um noch an das Unterbringen vornehmer Wohnräume denken zu lassen, wenngleich sie in der Sorgfalt der Formenausbildung nicht an die Fenster des Untergeschosses heranreicht. Die im Dachboden liegenden Geschosse können ebensowohl dem Handel des patrizischen Besitzers, wie auch dem Unter-

bringen von Gefinde gedient haben; jedenfalls bot ein solches Haus Räume genug für das Entfalten sowohl reichen Prunkes, wie für die häusliche Behaglichkeit einer vornehmen Familie.

Ähnlichen Bedürfnissen wie ein solches Haus einer edlen Bürgerfamilie entsprach naturgemäß die Wohnung eines vornehmen Geistlichen, der die ihm untergebene Gemeinschaft nach außen zu vertreten hatte. Auch solche Wohngebäude wurden oft nicht in die Häuser der gewöhnlichen Bürger eingereiht, sondern erhoben sich auf den um die bedeutenderen Kirchen freigelassenen Plätzen, die vielfach als Domfreiheit, Stiftsfreiheit und dergl. nicht nur vom Straßenverkehr der Stadt,

¹⁰⁵⁾ Vergl.: BOISSERÉE, S. Denkmale der Baukunst am Niederrhein. München 1833. Taf. 35.

¹⁰⁶⁾ Gegen die Anzweiflung dieses von *Boisseree* gegebenen Bestandes spricht sehr der Umstand, daß die Wand des Erdgeschosses am hinteren Giebel des Hauses ebenso stark durch die in Art. 243 im einzelnen gegebenen, sicher ursprünglichen Fenster durchbrochen ist.

105.
Templerhaus
zu Cöln.

106.
Kurie
des Stifts-
propstes
zu Aachen.

sondern auch von Verwaltung und Rechtsprechung der Bürgerchaft ausgenommen waren. Wir geben als Beispiel in Fig. 112¹⁰⁷⁾ die sog. Kurie des Stiftspropstes zu Aachen, die etwa gleicher Zeit wie das Haus der *Overstolzen* in Cöln angehören mag. Das Äußere zeigt eine ziemlich aufwändige Anordnung von Säulenfenstern, wobei allerdings zu berücksichtigen ist, daß die in unserer Abbildung gegebenen Fenster des Untergeschosses und auch die Seitenansicht freie Ergänzungen sind. Man könnte für die unten zu vermutenden Vorrats- und Diensträume wohl auch kleinere und schlichtere Lichtöffnungen voraussetzen. Besser beglaubigt ist für die Obergeschosse die Anordnung von zum Teil rundbogig zusammengefaßten Gruppenfenstern; nur dürfte man für diese wohl eine Ausbildung bevorzugen, die dem häuslichen Charakter dieser Räume durch die Möglichkeit eines Fensterverschlusses besser Rechnung trägt.

Soweit man nach der Stellung dieser Gruppenfenster die Innenanlage beurteilen kann, enthielt der Bau im Hauptgeschoß einen Saal nebst angrenzendem

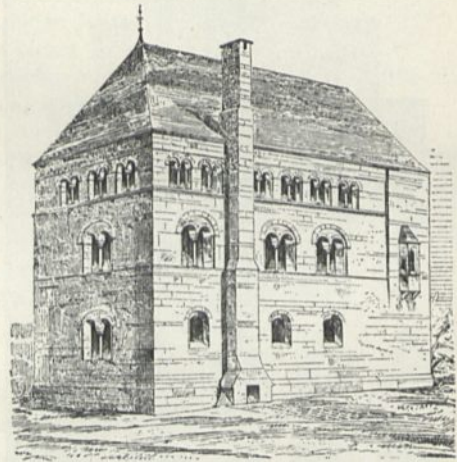
kleineren Erkerzimmer (Hauskapelle?) und ähnliche Einteilung im Obergeschoß. Er entspricht also in seiner Einteilung ziemlich genau dem, was wir bei den vornehmen weltlichen Wohngebäuden gleicher Zeit vorfinden; nur ist der Raumbedarf für die zahlreiche Umgebung des Dompropstes durch die Dreigeschoßigkeit des Gebäudes auf engere Grundfläche zusammengedrängt, wahrscheinlich infolge davon, daß auf diesem alten Kulturboden damals der Raum schon begann, kostbar zu werden. Denn seit dem Beginn des XI. Jahrhunderts hatten die Stiftsherren der Krönungskirche das frühere gemeinsame Leben aufgegeben, und die für sie bestimmten Einzelkurien mußten auf dem Platze des alten „Klosterhofes“ dicht beieinander untergebracht werden. Daß nun nicht für jeden der Stiftsherren ein so aufwändiger

Bau, wie der hier dargestellte, errichtet werden konnte, ist wohl klar, und so ist die Vermutung sehr annehmbar, daß dieser entstanden ist in der Zeit, als das Stift sich in der Person des Hohenstaufen *Philipp von Schwaben* eines ungewöhnlich vornehmen und außerordentlich baulustigen Propstes erfreute.

Hierher gehört auch das malerisch gruppierte Haus, das sich die Grafen von Tirol als Absteigequartier in Meran am Ende des XV. oder Anfang des XVI. Jahrhunderts anlegten und das in Verkennung seines Charakters heute meist als landesfürstliche „Burg“ bezeichnet wird. Das ist es allerdings nicht, sondern ein kleines bescheidenes Wohnhaus, für vorübergehenden Aufenthalt bestimmt, und zwar nach außen hin vornehm abgeschlossen, aber kaum gegen ernsthafte Angriffe verteidigungsfähig. Es schließt sich (Fig. 113) in unregelmäßiger Form an einen mit hölzernem Umgang versehenen Hof an, dessen Abgrenzung mit ihrer schmalen und niedrigen Pforte allerdings modernen Ursprunges ist.

Im Erdgeschoß liegen untergeordnete Räume. Im hier dargestellten Obergeschoß erreicht man von dem kleinen Treppenvorraum das mit Erker versehene, durch einen mächtigen Ofen heiz-

Fig. 112.

Kurie des Stiftspropstes zu Aachen¹⁰⁷⁾.

107.
Haus
des Grafen
von Tirol
zu Meran.

¹⁰⁷⁾ Nach: BOCK, F. Rheinlands Baudenkmale des Mittelalters. Köln.

bare Hauptgemach nebst Dienerzimmer, ferner einen weiteren Durchgangsraum, an den einerseits der Kapellenerker (mit besonderer Sakristei), an den beiden anderen Seiten zwei weitere Räume sich anschließen. Ein II. Obergeschoß enthält dann noch eine ganze Anzahl kleinerer Wohngemächer. Das Haus ist im Äußeren völlig schlicht und nur durch den ausdrucksvollen Umriß seiner Dachlinie wirksam; dafür ist das Innere reicher und von großer Behaglichkeit des Eindruckes. Die Innenwände sind durchgehends in sichtbarem Holzbau eingefügt, dementsprechend Außenwände und Decken vollständig getäfelt und letztere durch kräftige Unterzüge gegliedert. Die zierlichen Gewölbchen der Erker bilden zu den in tiefen braunroten Tönen gehaltenen Holzteilen einen sehr feinen Gegensatz nach Form und Farbe.

Bei den bisher besprochenen Bauten konnten wir nur die Vermutung aussprechen, daß sie früher Teile einer größeren Hofanlage waren. Aus späterer Zeit aber sind uns wiederum noch Beispiele erhalten, aus denen wir sehen können, wie das fortschreitende Bedürfnis nach reicherer Gliederung der Wohnungen auch die alte städtische Hofanlage gänzlich umgestaltete. Dies geschah im Anschluß an den vornehmen Wohnbau ländlicher Gegenden derart, daß auf dem knapper gewordenen Platze die zahlreichen Räume in zusammenhängende, mehrgeschossige

Bauten vereinigt wurden. Bei größeren Anlagen wuchsen nun die Bedürfnisse so, daß die notwendigen Räume sich nicht mehr in einem schlichten Giebelbau unterbringen ließen. Es wurden ganze Flügel erbaut, die entweder einen Hof zwischen sich einschlossen oder von den inzwischen ja überall festgelegten städtischen Straßen durch einen Hof getrennt wurden.

In Paris stand noch 1840 das Hôtel de la Trémouille, ein aus einem Erdgeschoß und zwei Obergeschoßen bestehendes, in glänzendster Architektur durchgebildetes Wohnhaus¹⁰⁸⁾, welches ungefähr die Mitte eines schmalen, aber unregelmäßigen, zwischen anderen gelegenen Grundstückes einnahm, das von der Rue des Bourdonnais, wo der Haupteingang war, in einer Breite von 22,00^m bis zur Rue Tirechappe durchging. Vor dem Hause, dessen Erbauer in der Schlacht bei Pavia fiel, und welches etwa im Jahre 1490 errichtet wurde, dehnt sich ein mächtiger Vor-

hof aus, an zwei Seiten von Hallen umgeben, die nach der Straße zu ebenfalls fensterlos waren und ein Obergeschoß trugen. Hinter dem Hause zogen sich neben dem Garten gleichfalls mit Hallen versehene Gebäudeflügel hin, welche die Küche und sonstige Wirtschaftsräume enthielten und ihren Ausgang nach der Straße Tirechappe hatten. Das Ganze ist leider heute zerstört bis auf einige Bruchstücke, welche in der *École des beaux-arts* aufgestellt wurden. Wir geben in Fig. 114¹⁰⁸⁾ den Grundriß des Erdgeschoßes und bemerken, daß das Hauptgebäude in drei Geschossen eine ganze Anzahl von Wohnräumen, um eine Mittelallee *D* gruppiert, enthielt. Die nach der Straße hin gelegenen Hallen sind zweigeschossig; die am Garten errichteten Hinterflügel waren nur eingeschossig. Fig. 115¹⁰⁸⁾ möge von dem üppigen Reichtum der Einzelformen eine ungefähre Anschauung geben.

Eine geschlossene Anlage zeigt das beinahe gleichzeitige vornehme Absteigequartier, das sich die Äbte des Klosters Cluny in Paris erbauten (Fig. 116¹⁰⁹⁾.

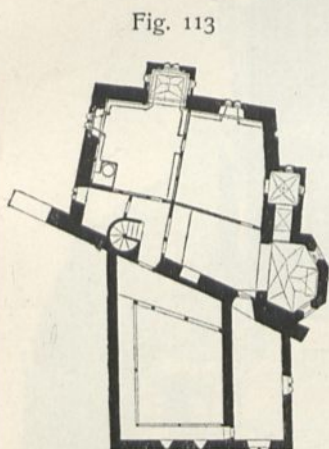


Fig. 113
Gräfliches Haus zu Meran.
Obergeschoß.
1/500 w. Gr.

108.
Zusammen-
gefasste
Bauten.

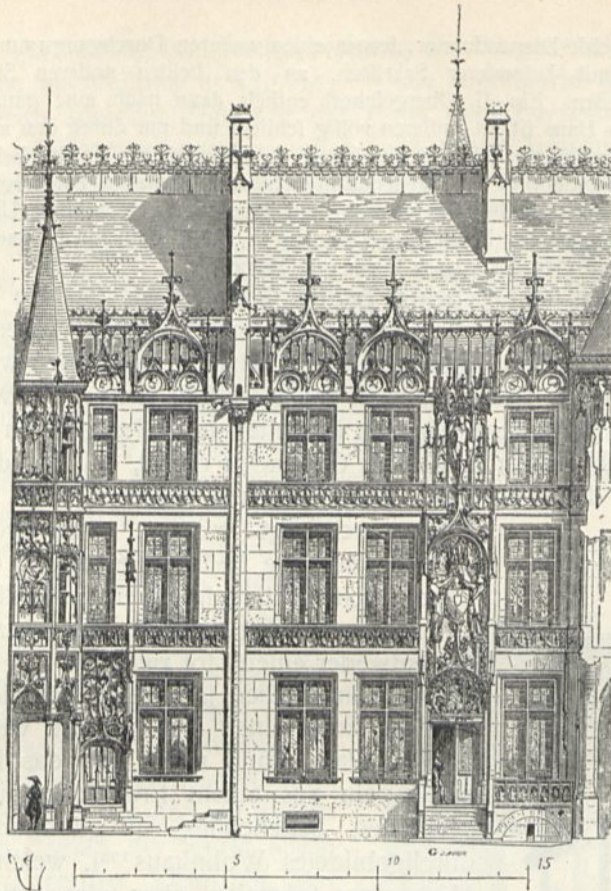
109.
Hôtel
de la Trémouille
zu Paris.

110.
Hotel Cluny
zu Paris.

¹⁰⁸⁾ Siehe: VIOLLET-LE-DUC, E. *Dictionnaire raisonné etc.*, Bd. VI, S. 282.

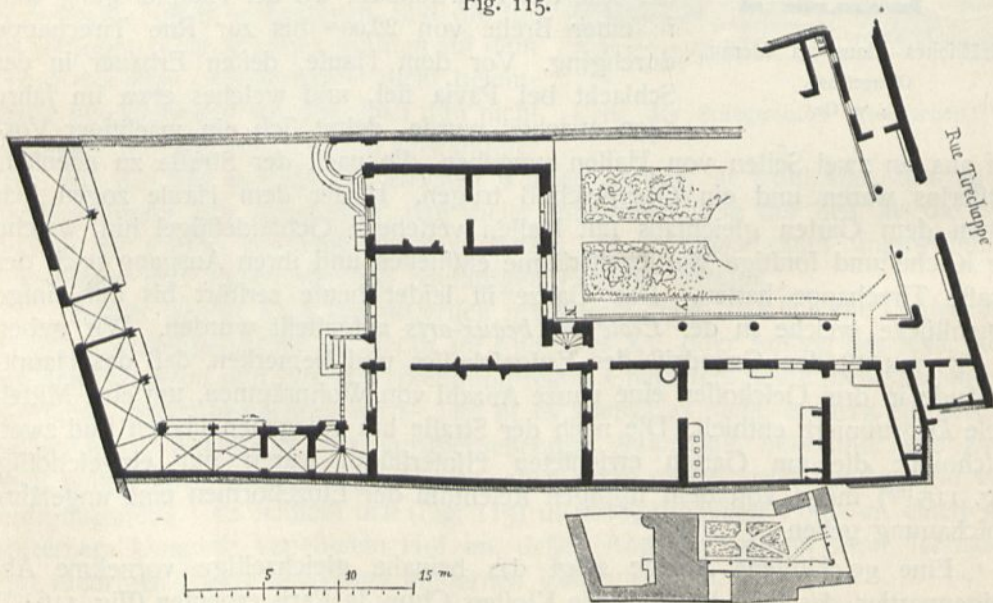
¹⁰⁹⁾ Nach ebendaf., S. 284 ff.

Fig. 114.



Anficht.

Fig. 115.



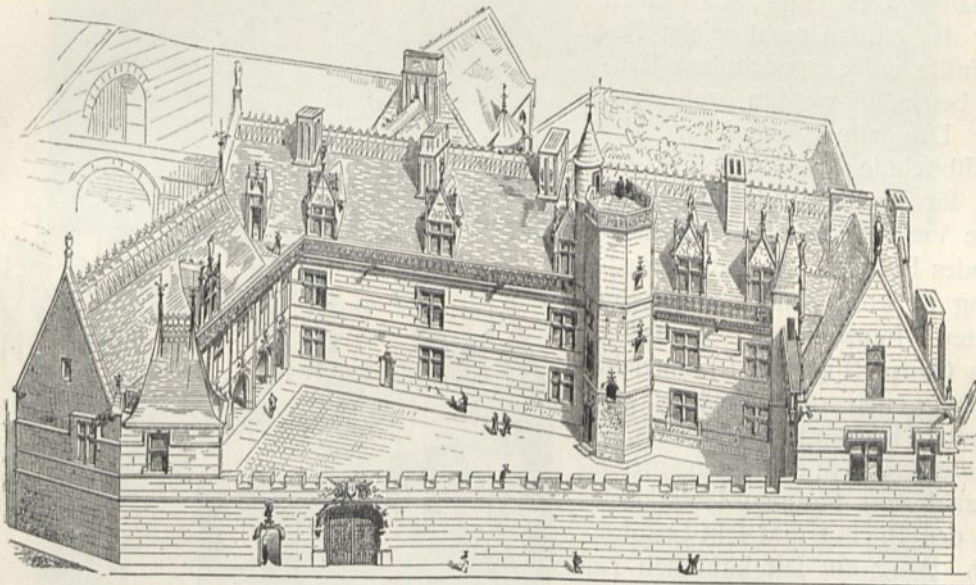
Grundriß des Erdgeschoffes.

*Hôtel de la Trémoille zu Paris*¹⁰⁸⁾.

Es legt wieder den Hof nach der Straße hin und schließt dadurch das Haus von Lärm und Neugierde der Straße ab.

Neben dem Haupteingang liegt links die kleine Wohnung des Türhüters, im Erdgeschoß nur durch eine offene Halle mit dem Hauptgebäude verbunden. Dieses besteht aus einer ohne Verbindungsflur fortlaufenden Reihe von fünf Einzelzimmern, denen sich in zwei kurzen Flügeln noch je einige Räume, durch besondere Wendeltreppen zugänglich gemacht, anfügen. Einen älteren Bestandteil schließt das Haus an der linken hinteren Ecke in dem großen kreuzgewölbten Saal in sich, der als letzter Rest einer römischen Therme gilt. An ihm liegt im Obergeschoß die Hauskapelle, deren Apfis auf dem Mittelpfeiler der unteren Halle mittels reizvoller Auskrugung aufrucht. In der äußeren Durchbildung ist alles auf eine zwar schlichte, aber vornehm heitere Wirkung angelegt; nur als letzter Nachklang älterer feudaler Herrlichkeit wirkt der bis zur Höhe des Dachfirfies hochgeführte Treppenturm; er mochte nach der Straße zu den grundfätzlichen Unterschied eines solchen Hauses gegenüber dem einfachen Bürgerhaufe kenntlich machen.

Fig. 116.



Hôtel de Cluny zu Paris¹⁰⁹⁾.

Wohl das prachtvollste aller mittelalterlicher städtischer Wohngebäude errichtete sich der reiche Kaufmann *Jacques Coeur* seit dem Jahre 1443 zu Bourges. Ihm, als Emporkömmling, stand nicht mehr die Fläche eines alten Hofes zur Verfügung, sondern er mußte sich eine geeignete Baustelle an der älteren, bedeutungslos gewordenen Stadtmauer erkaufen. Zwei der an ihr stehenden Verteidigungstürme zog er dann in seinen Bau mit hinein (Fig. 117¹¹⁰⁾. An sie legte sich der dreigeschoßige Hauptbau, dem geknickten Lauf der Stadtmauer folgend; die drei übrigen Seiten des Hofes werden durch niedrigere Gebäudeflügel abgeschlossen. Letztere enthalten im wesentlichen lange Galerien, die zu gewöhnlichen Zeiten wohl wesentlich der Verbindung der einzelnen Gebäudeteile und nur aushülfsweise zu Wohnzwecken dienten, dazu über dem Haupteingang die mit kleinerem Glockenturm versehene Kapelle.

Das Hauptgebäude besitzt in jedem Stockwerk einen mittleren Saal, der den Raum zwischen den hofwärts gelegenen zwei achteckigen Treppentürmen einnimmt. An ihn schließen sich einerseits im Erdgeschoß die Küchenräume an, mit besonderem Wirtschaftshof versehen, darüber die

111.
Haus des
Jacques Coeur
zu Bourges.

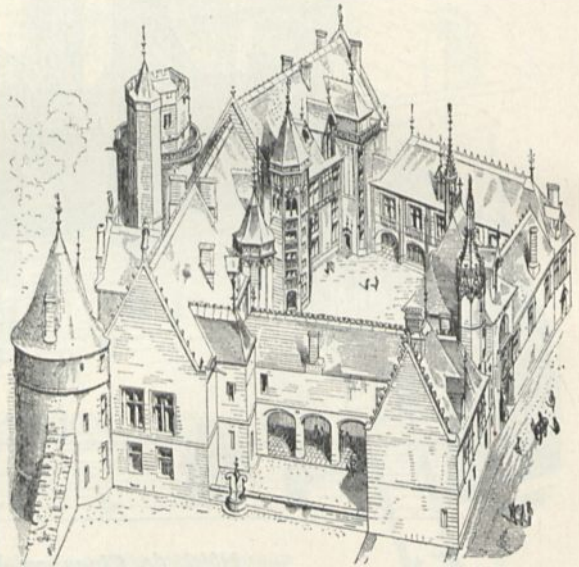
¹⁰⁹⁾ Nach ebendaf., S. 281.

Wohnräume des Besitzers, andererseits in jedem Stockwerk eine Gruppe für sich zugänglicher Gemächer, die für vornehme Gäste oder erwachsene Familienmitglieder dienen mochten. Ausgezeichnet sind alle diese Räume durch die Beigabe zahlreicher kleiner Nebengänge und Verbindungsgänge, die, ähnlich den Nebenräumen im Hochmeisterhaus zu Marienburg, gestatteten, fast alle Zimmer ohne Berührung der Haupträume zu erreichen und die gleichzeitig neben den großen prunkvollen Räumlichkeiten das Zurückziehen in bequemere Behaglichkeit ermöglichten. Auch hier ist die äußere Formgebung von glänzender Art, gleichermaßen geeignet, den Reichtum des Bauherrn zu zeigen, wie die Gewandtheit seines Baumeisters bei der Überwindung der vielfachen Schwierigkeiten, die aus der unsymmetrisch regellosen Anlage des verwickelten Ganzen sich ergeben mußten. Der prickelnde Reiz des hier entfalteten Formenspieles ist kaum je im Mittelalter überboten worden.

112.
Alte Hof-
haltung
zu Bamberg.

Solch großartiger Reichtum hat sich auch in Frankreich nur in näherem Anschluß an die einheitlich zusammengefaßte königliche Macht entfalten können. Er ist in den engeren Verhältnissen des deutschen Städtewesens nicht anzutreffen. Immerhin haben wir in den großen Höfen süddeutscher vornehmer Häuser doch Anhaltspunkte dafür, daß auch hier des öfteren recht reiche Bedürfnisse auf ausgedehntem Raume befriedigt werden mußten.

Die alte Hofhaltung der Fürstbischöfe von Bamberg bietet ein für Deutschlands bescheidenerer Verhältnisse höchst bezeichnendes Beispiel. Die Raumanordnung ist wohl ähnlich wie beim letzten französischen Wohnsitz. Das Ganze (Fig. 118¹¹¹) umzieht einen weiten unregelmäßig geformten Hof, mit niedrigen Gebäudeflügeln, in denen eine große Anzahl von Räumen Unterkunft für den Bischof und sein Gefolge bot. Aber ein fast bäuerlich zu nennender Fachwerkbau tritt an Stelle des aufwändig zierlichen Steinwerkes. Hölzerne, offene Laufgänge verbinden im Inneren



Haus des Jacques Coeur zu Bourges¹¹⁰.

des Hofes die einzelnen Gemächer und geben dem Ganzen einen höchst malerischen Eindruck. Auch im Äußeren ist das Hauptgeschoß in schlichtem Fachwerkbau hergestellt und hob sich jederzeit nur durch seine gediegene werkmäßige Fügung und die machtvolle, geschlossene Umrißlinie seines mächtigen Daches zu höherer Wirkung über seine Umgebung hervor (Fig. 119¹¹²). An der Ecke des steinernen Unterbaues sind die Wappen der Erbauer angebracht, sowie die Jahreszahl der Erbauung: 1479; sonst fehlte dem Gebäude jeglicher Schmuck. Und doch war es die Behausung eines der reichsten Kirchenfürsten und die Stätte glanzvollen Hoflebens. In seinen Hallen bewegte sich das üppige Treiben, dem Goethe in seinem *Götz von Berlichingen* ein dichterisches Denkmal gesetzt hat; auf so schlichtem Hintergrunde hob sich die farbenfrohe Pracht der Gewandung ab, der reiche Zierat von Rüstungen und Gerät, die in jener fröhlichen Zeit allgemein mit dem wachsenden Reichtum in Aufnahme kamen.

¹¹¹) Nach: HARTUNG, H. Motive der mittelalterlichen Baukunst in Deutschland. Berlin 1899.

¹¹²) Nach eigener Aufnahme.

Fig. 118.



Hofanficht.

Fig. 119.



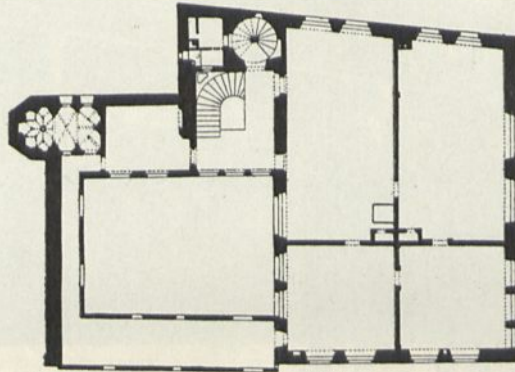
Straßenanficht.

Alte Hofhaltung zu Bamberg¹¹²⁾.

113.
Häuser
der *Fugger*
und *Ehinger*.

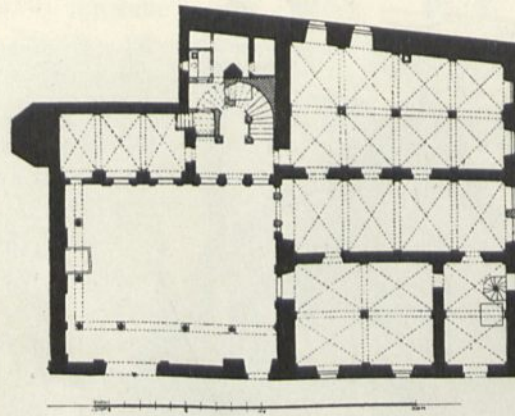
Nicht viel späterer Zeit gehören ein paar wohlerhaltene Patrizierhäuser an, die uns die höchste Höhe städtischer Wohnweise vergegenwärtigen mögen, wie sie am Schluß des Mittelalters erreicht wurde. Es sind die großen Binnenhandelsplätze Süddeutschlands, in denen die ausgedehnten Verbindungen des damaligen Welthandels zusammenliefen, und in denen die größten Vermögen jener Zeit aufgehäuft wurden. Bewunderung erregte die Pracht dieser Städte auch bei ausländischen Besuchern, und begeisterte Schilderungen sind uns erhalten, in denen die Häuser der Bürger von Augsburg, Nürnberg, Straßburg u. a. mit königlichen Palästen verglichen werden.

Fig. 120.



Grundriß
des
I. Ober-
geschosses.

Fig. 121.



Grundriß
des
Erdgeschosses.

Haus der *Ehinger* zu Ulm¹¹³⁾.

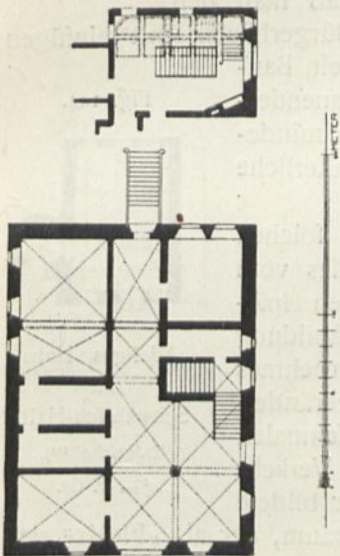
An der Spitze aller dieser Anlagen hat wohl das große *Fugger*-Haus in Augsburg gestanden. Ein üppiges, spätgotisches Portal und Hofumgänge, die höchst kunstvoll auf zierlichen Rippengewölben vorgekragt sind, bilden die letzten, vor einigen Jahren auch noch gründlich verbauten Reste der einstigen vielgerühmten Herrlichkeit. Wenn auch nicht von gleicher Bedeutung wie die *Fugger*, so doch auch als Geldmänner groß waren die *Ehinger* in Ulm, die gegen Gewährung einer Anleihe sich von *Karl V.* mit Venezuela belehnen ließen und dort die einzige deutsche Kolonie jener Zeit besaßen und verwaltet haben, bis spanische Eiferfucht auch diesen Ansatz deutschen Strebens nach überseeischer Betätigung

¹¹³⁾ Nach: GURLITT, C. Historische Städtebilder. Ulm. Berlin. S. 16.

erdrückte. Ihr Haus, das jetzt das Gewerbemuseum beherbergt, schon dem Übergang in die Renaissancezeit angehörig, gibt Fig. 120 u. 121¹¹³⁾ im Grundriß des Erdgeschosses und I. Obergeschosses wieder. Es liegt nach zwei Seiten frei; an der dritten Seite schließt sich ein mit hölzernem Säulengang umgebener Hof, sowie ein Nebenflügel an. Der Hof steht mit der einen Straßenfront unmittelbar durch einen Torweg, mit der anderen mittels einer Durchfahrt in Verbindung, welche den Hauptbau ziemlich in der Mitte durchschneidet, jetzt freilich durch eingebaute Fenster geschlossen ist.

An ihr liegt an einer Seite ein schöngewölbter Raum, der zum Teil vom Nachbarhof her Licht erhält und als Lager oder große Schreibstube gedient haben mag. Zwei kleinere Stuben zu ähnlichem Zwecke befinden sich an der anderen Seite der Straßenfront. Im rückseitigen Hofflügel wird von jeher eine Treppe angelegt gewesen sein, wenn auch nicht in den großen Abmessungen der jetzigen; dahinter liegen einige kleinere Räume und daneben ein dreijochig gewölbter Raum,

Fig. 122.



Laube'sches Haus zu Ulm.

Grundriß des Erdgeschosses
und der Laube¹¹⁴⁾.

der wieder ein Lager oder ein Pferdestall gewesen sein mag. Im Obergeschoß finden wir den Hauptbau in vier Gemächer ohne Flurverbindung eingeteilt; über den Hallen des Hofes ziehen sich geschlossene Verbindungsgänge entlang; in der äußersten linken Ecke ist eine reizende Hauskapelle angegliedert und in den zierlichen Formen spätester Gotik durchgebildet. Sie sowohl, wie die hinter der Treppe befindlichen kleinen Räume erhalten ihr Licht von einer kleinen, anscheinend nur zu diesem Zwecke vorhandenen Sackgasse her. Dies, sowie der Umstand, daß auch der Hauptbau sein Licht im Obergeschoß wieder teilweise von Nachbarn her bezieht, läßt darauf schließen, daß noch bei Erbauung des Hauses die weitere Umgebung mit ihm zusammen eine größere Hofanlage bildete.

Das Äußere ist sehr schlicht gehalten; die innere Ausstattung dagegen, die allerdings späterer Renaissance angehört, zeigt den ganzen Reichtum des Besitzers in prächtigen Stuckdecken, Tischlerarbeiten und Malereien.

Auf einfacherem Grundriß erhebt sich das Laube'sche Haus in Ulm, 1573 errichtet (Fig. 122¹¹³⁾. Es liegt als vornehmes Patrizierhaus nach allen Seiten hin frei und bewahrt im Erdgeschoß die alte Grundform einer Hausanlage, von deren „Fleetz“ oder „Haustenne“ eine Reihe Einzelräume abgetrennt sind, in monumentaler Fassung der Renaissancezeit.

Vier rippenlose Kreuzgewölbe bedecken den ansehnlichen Vorflur, den man durch ein großes Einfahrtstor betritt. An ihn schließt sich ein breiter Längsflur an, der bis nach der Gartenseite des Hauses durchgeht; die übrige Grundfläche ist zu einzelnen Gemächern aufgeteilt. Aus der Vorhalle steigt die schöne steinerne Treppe in zwei rechtwinkelig gebrochenen Läufen zum Obergeschoß hinauf und mündet dort frei mitten in einem reich ausgestatteten Vorraum, der von einer Seite her Licht empfängt, an seinen drei anderen Seiten von Wohnräumen umringt ist. Auch hier ist das Äußere in den Formen schlicht gehalten, aber mit reicher Verzierung von Malerei oder Sgraffito überzogen.

Wie in den später zu besprechenden Reihenhäusern des begüterten Bürgerstandes auch diese Anlagen der ganz großen Handelsherren ihre Nachfolge finden, werden wir bei Besprechung des *Schad'schen* Hauses in Art. 154 zu sehen Gelegenheit haben.

Aber der Adel bildete nicht nur in Verbindung mit dem Patriziat, das wohl teilweise aus ihm hervorgegangen ist, die höchste Schicht der städtischen Grundbesitzer. Nachdem die Macht der Stadtgemeinden so stark angewachsen war, daß sie geradezu ein Gegengewicht gegen die ebenfalls lebhaft zunehmende

114.
Haus Laube
zu Ulm.

115.
Vornehme
Häuser
geringeren
Umfanges.

Gewalt der Landesherren bildete, so erschien es so manchem Adeligen als vorteilhaft, an solche starke Macht sich anzulehnen. Und die Städte waren in der Regel gern bereit, Adelige als „Ausbürger“ gegen die Verpflichtung zum Waffendienst in ihr Bürgerrecht aufzunehmen; gewannen sie doch dadurch wertvolle Verbindungen im Lande und kriegskundige Führer für ihre Bürger- oder Söldnertruppen.

Teils dieses Einander-Nähertreten beider Teile, teils auch nur der Anreiz, am bewegten Treiben des städtischen Lebens Anteil zu gewinnen, hat viele Adelige dazu geführt, sich in den reicheren Städten kleinere Absteigequartiere zu vorübergehendem Aufenthalt zu schaffen. Dabei waren naturgemäß geringere Ansprüche zu befriedigen als für dauernde Hofhaltung; auch wurde die ganze Art des Baues meist dadurch stark beeinflusst, daß in der Regel keine freiliegenden Bauplätze mehr zu erwerben waren, daß man sich vielmehr in die Reihe der vorhandenen besseren Bürgerhäuser mit einfügen mußte. Auf diese Weise entstanden bei geringeren Mitteln Bauten von äußerst einfachem Grundriß, in denen bezeichnenderweise die älteste deutsche Hausform, der Einraum, zum mindesten im Erdgeschoß, wieder bis in die späteste mittelalterliche Zeit hinein weiterlebt.

Fig. 123¹¹⁴⁾ gibt den Erdgeschoßgrundriß eines solchen in Straßburg am Broglieplatz stehenden kleinen Hauses vom Jahre 1529, das an der Straße durch einen zierlichen spätgotischen Erker, an der Hofseite durch reiche Durchbildung der Fenster, Türen und der kleinen Wendeltreppe als vornehmes Haus gekennzeichnet, im übrigen äußerlich stark verändert worden ist. Im Erdgeschoß ist jetzt allerdings ein schmaler, langer Eingangsflur abgetrennt, der sehr häßlich den Verkehr über den Hof zur Treppe hin leitet. Ursprünglich aber bildete sicherlich das ganze untere Geschoß einen großen Einraum, der als „Fleetz“ den vornehmen Empfangsraum des Eigentümers darstellte.

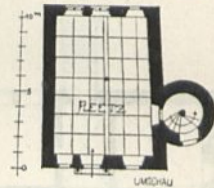
Unwiderleglich nachweisbar ist solche Anlage in dem zweiten hier anzuführenden Beispiel (Fig. 124¹¹⁴⁾), einem Hause, das in der ihres fröhlichen Lebens wegen altberühmten Stadt Schwäbisch-Hall einer der vielen dort lebenden Adelsfamilien diente. Es liegt in der „Oberen Herrengasse“ und stammt noch aus gotischer Zeit, wie die reichgegliederten Fensterstöcke der Rückseite beweisen, hat allerdings zur Frührenaissancezeit einen Umbau, auch eine hier nicht dargestellte Erweiterung erfahren, der das reichverzierte Hauptportal und der geschwungene Giebel der Vorderseite enttammen. Bei diesem Bau ist gleichfalls das Erdgeschoß jetzt

Fig. 123.



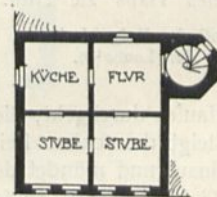
Vornehmes Haus zu Straßburg. Erdgeschoß¹¹⁴⁾. 1/500 w. Gr.

Fig. 124.



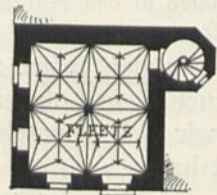
Adeliges Haus zu Schwäbisch-Hall. Erdgeschoß¹¹⁴⁾. 1/500 w. Gr.

Fig. 125.



Obergeschoß.

Fig. 126.



Erdgeschoß.

Rabe'sches Haus zu Rothenburg o. d. T.¹¹⁵⁾.

¹¹⁴⁾ Nach eigener Aufnahme.

¹¹⁵⁾ Nach eigener Aufnahme.

116.
Vornehmes Haus zu Straßburg.

117.
Adeliges Haus zu Schwäbisch-Hall.

durch Teilungswände verbaut; aber eine über alle diese Teilungen hinweglaufende feine Leistendecke, die noch auf gotischem Mitteltänder aufruhet, bezeugt die ursprüngliche Einheitlichkeit dieses ganzen Erdgeschoßraumes.

Wie die oberen Geschoße dieser kleinen Häuser gefaltet waren, ist nicht mehr festzustellen. Beim ersten Beispiel dürfen wir eine größere Hinterdiele und nur nach vorn heraus abgeschlossene Zimmer vermuten. Für das Haus aus

Fig. 127.



Schlüsselfelder'sches Haus zu Nürnberg.

Marienkirche in Wismar hier angeführt. Diese Ähnlichkeit ist leicht verständlich dadurch, daß für die beiden Arten von Häusern gleichermaßen ein einheitlicher großer Empfangsraum nötig war, ohne daß für kaufmännischen oder handwerklichen Betrieb Nebenräume gefordert wurden. Im übrigen ähneln solche Häuser denjenigen des wohlhabenden kaufmännisch tätigen Bürgerstandes (siehe unten) so sehr, daß sich im Einzelfalle oft nicht entscheiden läßt, welcher Art ihre alten Bewohner gewesen sind. Das spätere völlige Verschmelzen beider Lebenskreise

Schwäbisch-Hall kann man nach der Lage der Treppe einen Vorraum an der vorderen rechten Ecke annehmen, dem sich an der hochgelegenen, ausichtsreichen Rückseite zwei kleinere oder ein größeres Zimmer und nach der Straße zu ein weiterer zweischiffiger Raum anschlossen.

Häuser dieser einfachen Grundform mit großer, falls nötig durch einen Mittelpfosten gestützter Halle finden sich in deutschen Städten reichlich. In der Herrngasse zu Rothenburg o. d. T., wo in der Nähe der alten Reichsburg ursprünglich die Ritterchaft anfällig war, liegen sie in ganzer Anzahl nebeneinander, zeigen allerdings größere Abmessungen, auch eine andere Bestimmung des Erdgeschoßes. Man brauchte es hier nicht zu den Wohnräumen hinzuzuziehen, für welche im Obergeschoß genügend Raum war; dabei ist die Halle so geräumig, daß sie, durch Einfahrten zugänglich gemacht, dazu dienen konnte, etwa Reisewagen und Gastpferden einen Unterstand zu bieten, eine für vornehmen Haushalt jener Zeit zum mindesten höchst erwünschte Räumlichkeit. Auch die Häuser geistlicher Herren nahmen häufig gleiche Formen an. Als Beispiel sei das alte Pfarrhaus der

118.
Häuser
zu Rothen-
burg o. d. T.,
Wismar usw.

tritt eben in ihren Bauten klar zutage.

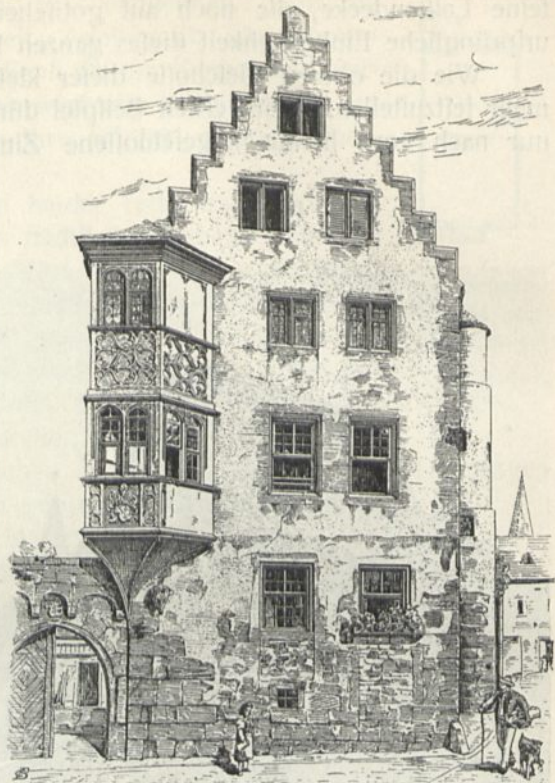
119.
Rabe'sches
Haus
zu Rothen-
burg o. d. T.

In Rothenburg o. d. T. findet sich ferner auch ein Beleg für eine architektonisch durchgebildete Form einer solchen vornehmen Diele, wie sie bei mehr quadratischem Grundriß der Baustelle sich leicht ergab. Das *Rabe'sche* Haus, Kirchgasse 9, bildet im Erdgeschoß eine etwa quadratische Halle, die auf schlanker Mittelstütze zierlich mit vier Sterngewölben bedeckt ist. Ein Treppenturm schließt sich seitlich an. Im Obergeschoß teilen zwei sich kreuzende Wände, den unteren Gurtbogen entsprechend, dieses Ganze in vier Räume, von denen der an der Treppe gelegene als Vorraum, einer als Küche, die zwei an der Straße gelegenen als Wohnzimmer dienen (Fig. 125 u. 126¹¹⁵⁾.

120.
Schlüssel-
felder'sches
Haus
zu Nürnberg.

In den Abmessungen etwa ähnlich ist das zwischen 1431 und 1437 erbaute *Schlüsselfelder'sche* Haus in Nürnberg, welches im Besitze dieser Familie bis zu ihrem Aussterben blieb und jetzt noch, wie für künftige Zeiten, im Besitze der *Schlüsselfelder'schen* Stiftung zu bleiben hat, die aus dem Vermögen der ausgestorbenen Familie gebildet ist. Es ist volkstümlich bekannter unter dem Namen des „Nassauerhauses“. Daß dieser Name, trotzdem er schon im Jahre 1600 auftritt, dem Hause nicht zukommt, ist durch *Mummenhof* überzeugend nachgewiesen. Es gehörte vielmehr bis 1442 dem Nürnberger Patrizier *Ulrich Ortlieb*, der mit König *Sigismund* durch Geldgeschäfte eng verbunden war und aus dieser Verbindung heraus wohl das Recht erhielt, am prunkvollen Oberbau seines Hauses neben dem Kaiserlichen und dem Kurfürstlichen Wappen auch den böhmischen Löwen (in dem man lange das nassauische Wappen zu erkennen glaubte) anzubringen. Der Grundriß bildet ein einfaches Rechteck; wie die innere Einteilung ursprünglich beschaffen, insbesondere wie der Treppenaufgang eingebaut war, ist nicht mehr festzustellen; der Hauptwert des Gebäudes liegt in der formenschönen Ausstattung mit zierlichem Erker und reicher

Fig. 128.



Anficht.

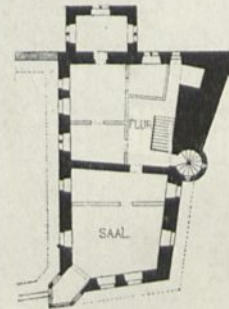


Fig. 129.

$\frac{1}{500}$ w. Gr.

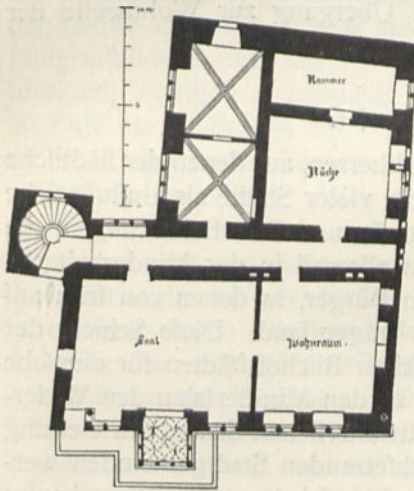
Grundriß
des
I. Ober-
geschosses.

Steinernes Haus zu Büdingen¹¹⁶⁾.

¹¹⁶⁾ Vergl. Bau- und Kunstdenkmäler im Großherzogtum Hessen. Provinz Oberhessen, Kreis Büdingen, Darmstadt 1890. S. 75 ff.

Zinnenkrönung, wahren Prachtstücken hochgotischer Baukunst (Fig. 127). Trotz der Zinnenbewehrung vermögen wir in dem Hause keinen verteidigungsfähigen „Donjon“ zu sehen; denn einen solchen zu bauen, hätte im XV. Jahrhundert in der wohlregierten Stadt Nürnberg weder Zweck gehabt, noch wäre es vom Rate der Stadt erlaubt worden. Denn allenthalben wachte die Bürgerchaft schon seit dem XIII. Jahrhundert eiferfüchtig darauf, daß in den Städten nicht neue Burgen errichtet wurden. Solch kriegerisch anmutende Form ist hier vielmehr nur als ritterlich-höflicher Schmuck zu verstehen, durch den der reiche Besitzer seine enge Verbindung mit vornehmsten Kreisen zur Schau zu stellen beliebte. Wir halten daher für wahrscheinlich, daß sämtliche Geschosse Wohnzwecken gedient haben und vermuten nach den vorgeschriebenen Beispielen, daß zu unterst eine Empfangshalle, darüber kleinere Wohnzimmer sich befunden haben. Im II. Obergeschoß folgte dann der Festsaal mit seinem schönen Erker, welcher letzterer auch nicht

Fig. 130.



Haus *Hilchen* zu Lorich.
Grundriß des I. Obergeschoßes ¹¹⁷⁾.

gleich auf eine Kapelle gedeutet zu werden braucht, sondern, wie viele andere, sehr wohl dem profanen Zwecke des bequemen Hinaussehens gedient haben kann. Im obersten Geschoß endlich mögen sich Schlafgemächer befunden haben.

Die bisher vorgeführten Beispiele waren in die Reihe der Bürgerhäuser eingeschoben, was natürlich bei solch nachträglicher An siedelung vornehmer Herren die Regel bildete. Gelegentlich fanden sich aber wohl auch noch freiere Plätze für solche Zwecke innerhalb der Stadt vor, insbesondere, seitdem man in den friedlicher gewordenen Zeiten auf die freie Zugänglichkeit der Befestigungsmauern nicht mehr denselben Wert wie früher legte. So ist das sog. „Steinerne Haus“ an der Mühlpforte zu Büdingen (Fig. 128 u. 129 ¹¹⁶⁾) derart erbaut, daß seine rückseitige Giebelwand auf der Stadtmauer steht und daß ein Teil des ursprünglich zur Mauerverteidigung bestimmten Freiraumes ihm

121.
Steinernes
Haus
zu Büdingen.

als Hoffläche zugeteilt werden konnte. Wir sind über seine Entstehung und Bestimmung ungewöhnlich gut unterrichtet; denn es wird um das Jahr 1518 zuerst erwähnt als „das neue Haus“, das Graf *Ludwig II.* von Isenburg-Büdingen für seinen dritten Sohn im Jahre 1500 (oder 1510) hatte bauen lassen.

Der Grundriß des Hauses bildet im wesentlichen ein unregelmäßiges Viereck mit angelehntem kleinem Treppenturm und umfaßte wieder im Erdgeschoß ursprünglich eine einheitliche Halle. Die Obergeschoße sind jetzt durch allerlei spätere Wände untergeteilt; wir geben nach der angeführten Quelle den Grundriß des I. Obergeschoßes, das ursprünglich zwei größere Räume, Vorderie und Saal, sowie ein kleineres Erkergemach enthielt. Das Äußere macht mit seinem zierlichen Eckerker und trauffem Staffelgiebel noch jetzt einen stattlichen Eindruck, trotzdem die steinernen Fensterstöcke zum Teile zertrütert sind und eine in Höhe des I. Obergeschoßes vom Erker bis zum Treppenturm entlanglaufende Maßwerk Galerie gänzlich beseitigt worden ist.

Als letztes Beispiel dieser Gebäudeart sei das Haus angeführt, das sich der große Kriegsmann *Johann Hilchen* laut Inschrift 1546–48 in Lorich a. Rh. erbaute.

122.
Hilchen-Haus
zu Lorich.

¹¹⁷⁾ Vergl.: LUTHMER, F. Die Bau- und Kunstdenkmäler des Reg.-Bezirks Wiesbaden. I.: Der Rheingau. Frankfurt a. M. 1902. S. 120 ff.

Es bildet in der Formgebung einen Übergang zur antikifizierenden Kunstweise der Renaissancezeit und bietet auch in der inneren Raumanordnung wohl durch den Einfluß des weitherumgekommenen Bauherrn erhebliche Fortschritte gegen die ähnlichen älteren Bauten.

Das Untergeschoß soll mit seinen schöngewölbten Räumen als Pferdestall gedient haben. In den beiden Obergeschoßen (Fig. 130¹¹⁷) finden wir nach der Straße hin je einen großen Saal und einen weiteren ansehnlichen Wohnraum. Ein Flur verbindet beide Räume mit der Wendeltreppe und bildet zugleich den Übergang zu der nach hinten hinaus gelegenen, mit Tonnengewölbe überdeckten Küche. Neben dieser liegt im Erdgeschoß ein weiterer, mit zwei Kreuzgewölben überspannter Raum, jetzt durch eine spätere Wand in zwei Teile geteilt, in dem *Luthmer* die Hauskapelle (?) vermutet. Das Äußere erhält seinen Hauptschmuck durch den in zwei Geschoßen aufsteigenden Erker des Saales, sowie den im I. Obergeschoß darum geführten, mit reichem Wappenwerk geschmückten Laufgang. Der mächtige, das Haus nach seiner breiten Seite ganz überspannende Hauptgiebel wurde erst zwei und einhalb Jahrzehnte nach dem Tode des Feldmarschalls im Jahre 1574 aufgesetzt.

Hier ist mit dem Gedanken des überwiegenden Saalbaues oder der einheitlichen Flurhalle durchaus gebrochen worden. Wie in der Formgebung, so auch in der Grundrißanlage vermittelte das Haus den Übergang zur Wohnweise der nachmittelalterlichen Zeit.

b) Bürgerliche Reihenhäuser.

Die Dienstmänner oder „Ministerialen“ der Stadtherren, aus denen der städtische Adel erwachsen ist, treten in der ältesten Geschichte vieler Städte als einflußreiche Lenker an erster Stelle hervor; trotzdem aber sind sie und ihre Behauptungen, die wir in vorstehendem zu schildern versuchten, doch alleweil in der Minderheit gewesen gegen diejenigen der einfachen schlichteren Bürger, in denen von früh auf die selbständige neuartige Kraft der Städte ihre Träger fand. Diese Schicht der städtischen Bevölkerung war es, die in den rheinischen Bischofsstädten für deutliche Verhältnisse zuerst und oft im scharfen Gegensatz zu den Ministerialen den Widerstand gegen die lehnsrechtliche Grundlage des mittelalterlichen Staates zur Geltung brachte. In den Zuständen dieser zuerst sich durchsetzenden Stadtgemeinden werden wir daher auch die älteste Grundlage für die Entwicklung des Bürgerhauses zu suchen haben. Ob durch die heftigen Erschütterungen und schweren Verluste, welche die politischen Kämpfe des XI. und XII. Jahrhunderts mit sich brachten, Handel und Gewerbe mehr gelitten oder ob sie aus ihnen mehr einen Ansporn zu gesteigerter Entfaltung gezogen haben, wird schwer zu entscheiden sein. Sicher aber ist, daß nach Ablauf dieser Kampfzeiten die Städte in viel höherem Grade als früher aus diesen beiden Erwerbszweigen ihre Kraft zogen, und daß für viele Bürger die Landwirtschaft, die früher einzige Lebensgrundlage des freien Mannes, gegen sie in den Hintergrund trat. Daraus mußten sich naturgemäß Wandelungen in der Art der Wohnanlagen ergeben; die Umformung des Ackerbürgerhofes zum eigentlichen Bürgerhause setzte überall mit dem Erstarken von Handel und Gewerbe ein. Für den Gang dieser Umwandlung aber wurde eine weitere Verschiebung der Besitzverhältnisse wesentlich bedeutsam, die sich daraus entwickelte, daß frische Volksmassen in großer Zahl dem ausichtsreichen Boden der Städte zuströmten. Bis dahin war nur ein kleiner Teil der städtischen Grundflächen mit Häusern besetzt; der größere wurde landwirtschaftlich benutzt, wie dies die Ansicht von Braunschweig, die wir auf der Tafel bei S. 67 gaben, in gelungener Wiederherstellung zum Ausdruck bringt. Jetzt wurden diese Ländereien, die teils freien vornehmen Besitzern, teils geistlichen Körperchaften gehörten, zerstückelt und an

123.
Rechtliche
Grundlagen
des bürger-
lichen Haus-
baues in den
ältesten
Städten.

die neu zufließenden Bewohner als freies Eigen verkauft. Dabei bediente man sich oft der Form einer freien Erbleihe. Bei dieser hatte der Ersteher einen Zins für Benutzung zu zahlen, konnte das von ihm erbaute Haus auch verkaufen, mußte hierbei aber dem Grundeigentümer ein Vorkaufsrecht zugestehen und genoß ebenso selbst ein Vorkaufsrecht, wenn dieser sein Grundstück verkaufen wollte. Auf diese Art verschwanden schnell die weiten Räume, in denen man sich hatte nach Belieben ausdehnen können; der Grund und Boden stieg, ganz entsprechend heutigen Vorgängen, innerhalb der städtischen Umfassungsmauern schnell an Wert, und eng schloß sich bald auf schmalem Raume Haus an Haus. Die Beschränktheit des Raumes bildete fortan eine wesentliche Bedingung für die Form der bürgerlichen Wohnhäuser.

Diese Vorgänge in den ältesten deutschen Städten haben sich des Weiteren durch die Macht ähnlicher Verhältnisse auch in den spätergegründeten Städten wiederholt. Von Anfang an allerdings waren hier die Besitzverhältnisse gleichmäßiger geordnet. Es bildete die Regel, daß bei der Neugründung einer Stadt die Grundstücke in gleichen, regelmäßig geformten Höfen von ziemlich bedeutender Größe an die Ansiedler ausgegeben wurden. Die Abmessungen dieser ersten Hofgrundstücke sind uns mehrfach überliefert; sie sind durch ganz Deutschland hindurch ziemlich gleichmäßig und schwanken bei etwa 100 Fuß Tiefe zwischen 50 Fuß bis 72 Fuß (4 bis 6 Ruthen) Breite. Dazu kam dann eine zum Lebensunterhalt des neuen Bürgers ausreichende Ausstattung mit Ackerland, Weiderechtigkeit und dergl. Auch eine solche neugegründete Stadt setzte sich also zunächst aus Ackerhöfen zusammen, und der Betrieb der Landwirtschaft nahm neben Handwerk und der Marktgerechtfame eine wesentliche Stelle in ihrer Tätigkeit ein. Wesentlich gleiche Verhältnisse ergaben sich von vornherein dort, wo Städte in Form einer reinen „Marktanfiedelung“ gegründet wurden, in welchem Falle jeder Ansiedler nur eine Hausstelle (*Area*) mit Anteil an der Allmende, aber ohne Ackerland zugeteilt erhielt. Die Größe dieser Hausstellen wird bezeichnender Weise ebenso bemessen wie diejenige der Ackerbürger. Aber auch hier ist durch Teilung und Verkauf regelmäßig eine Verkleinerung der Grundstücke eingetreten, so daß sich durchweg das Haus des eigentlichen Bürgers nicht auf den obenangeführten Grundstücksmaßen, sondern auf viel beengterem Raume erhebt. Und zwar sind es Abmessungen sehr ungleicher Art, die, wie wir sehen werden, gelegentlich bis zu ganz winzigen Maßen zusammenschrumpfen. Neben den verschiedenen Größenabmessungen wirken dann noch die sehr verschiedenartigen Lebensverhältnisse der verschiedenen Städte auf die Entwicklung der Bürgerhausformen im Sinne einer oft verwirrenden Vielfältigkeit ein. Denn naturgemäß mußte die Ausbildung der Wohnhäuser sich nach dem sehr verschiedenen Fortschreiten der städtischen Entwicklung richten. Wo eine Stadt dauernd auf dem Standpunkt ihrer Gründungszeit bestehen blieb, wo also das Ackerbürgertum mit etwas daneben betriebenen Handwerk und Handel sich als wichtiger Erwerbszweig behauptete, mußte eine größere Gleichmäßigkeit der Hausform und auch ein dauernder enger Zusammenhang mit bäuerlicher Wohnweise der Umgegend sich ergeben. Auch der Stadtplan hat sich in der einfachen Führung der Straßen hier noch vielfach ganz in der alten, fast dörflichen Form der um einen Markt oder an eine langgestreckte Straße gereihten Hofanlagen erhalten. Solche Städte oder Städtchen, deren Bedeutung über ihre nächste Umgebung nicht hinausreichte, finden sich in allen Gegenden Deutschlands in großer Zahl; fraglich ist es nur, ob wir ihre Wohnhäuser überhaupt unter die Beispiele eigentlich bürgerlicher

Wohnungsart einreihen dürfen, ob sie nicht vielmehr zu den Bauernhäusern zu zählen sind; wie ihre alten Bewohner überwiegend bäuerlicher Art waren.

125.
Verschiedene
Ansprüche
der einzelnen
Bevölkerungs-
klassen und
Gegenden.

Wesentlich anders bildete sich das Wohnungswesen derjenigen Städte aus, die sich durch gesteigerte gewerbliche Tätigkeit und weiter auszugreifenden Handel eine bedeutungsvollere Stellung zu erringen verstanden. Zunächst sind sie vor allem die Stätten der vorbeschriebenen adeligen Niederlassungen; daneben bringt die gesteigerte Betriebsamkeit der Bürgerschaft eine größere Verschiedenheit der Bevölkerungsklassen und der ihnen eigentümlichen Wohngebäude hervor. Auch in ihnen spielt noch lange das landwirtschaftliche Gewerbe eine nicht unwichtige Rolle; aber es ist doch für die angesehensten Städte vom Range wie Frankfurt, Nürnberg, Basel usw. bezeichnend, daß ihr Betrieb mehr und mehr durch polizeiliche Vorschriften in die äußeren Stadtbezirke verwiesen wurde. Als letzter Rest der alten Hofwirtschaft blieb meistens die im eigenen Hause betriebene Schweinezucht übrig, die man allgemein selbst in den entwickeltesten Städten erst im XVII. Jahrhundert verbot, während man sich in den kleineren (Bremen, Berlin usw.) darauf beschränkte, das freie Herumlaufen der Borstentiere zu untersagen oder wenigstens nur zu bestimmten Tagesstunden zu gestatten.

Neben die Ackerbürgerhäuser oder bald an ihre Stelle traten die eigentümlichen Wohnhäuser des Kaufmannes und des Handwerkers, als der hauptsächlichsten Vertreter des eigentlichen Bürgerstandes. Gegen Schluß des Mittelalters kamen dann noch die Behausungen der zahlreicher werdenden Beamten und der Angehörigen gelehrter Berufe, Notare, Ärzte usw. hinzu. Ja, die sich allmählich steigende Freizügigkeit der Stadtbevölkerung führt vom XV. Jahrhundert ab, zum mindesten in vielen mittel- und süddeutschen Städten, schon zur Errichtung von Häusern, die darauf angelegt waren, mietsweise auf längere oder kürzere Zeit Wohnung zu bieten für solche, die sich nicht in der Stadt fest ansiedeln wollten. So entstand eine reiche Abstufung bürgerlicher Wohngebäude schon nach der bloßen Zweckbestimmung als Handwerkerhaus, Kaufmannshaus usw. und daraus, daß die Verschiedenheit der Lebensgewohnheiten und der örtlichen Vorbedingungen in verschiedenen Gegenden für gleiche Zwecke auch sehr verschiedene Formen hervorbrachte. So sind insbesondere im Norden Deutschlands, der zum Teile erst vor kurzem der christlichen Kultur erschlossen war, ja zum Teil erst während der hier zu besprechenden Zeit ihr erschlossen wurde, die Wohnverhältnisse des vornehmeren Bürgers durchaus auf einfachere, rauhere Verhältnisse zugeschnitten als auf dem älteren Kulturboden des Südens. Dazu trat noch, daß das Mittelalter durchweg, im Gegensatz zu einem verbreiteten populären Vorurteil, eine Zeit flüchtigster Entwicklung war und durch seine aller Regeln spottende, quellende Lebenskraft in der Formung aller Verhältnisse, durch die Mannigfaltigkeit der für gleiche Fälle möglichen Lösungen immer wieder überrascht. Dies hatte zur Folge, daß auch die verschiedenen Grundformen der Gebäude sich nicht selten miteinander mischten, daß die Einflüsse entwickelter Gegenden weithin auf andere Gebiete einwirkten, und daß so eine fast unabsehbare Fülle von Einzelercheinungen sich dem Beobachter darbietet.

126.
Gliederung
des
Stoffes.

Wir werden versuchen, eine möglichst zutreffende Übersicht über dieses Gewoge der vielgestaltigsten Entwicklung zu gewinnen, indem wir zunächst bezeichnende Beispiele der obengekennzeichneten Grundformen zur Vergleichung vorführen. Dabei wird es der Klarheit der Darstellung dienlich sein, wenn wir im einzelnen weniger streng der zeitlichen Folge uns anschließen als der Folge einfacherer und verwickelter Wohnformen. Auch das gelegentliche Überschreiten

der durch den Titel des vorliegenden Heftes gegebenen Zeitgrenze werden wir nicht scheuen, wenn es dadurch ermöglicht wird, gute Beispiele aus der etwas späteren Zeit der deutschen Renaissance zur Anschaulichkeit der mittelalterlichen, damals noch fortlebenden Gewohnheit heranzuziehen. Dies hat auch historisch seinen guten Grund darin, daß der Fortschritt der Kultur die verschiedenen Gegenden zeitlich sehr ungleich erfaßt hat, so daß hohe Entwicklung in der einen, schlichte Verhältnisse in der anderen sich gleichzeitig vorfinden. Eine nach zeitlicher Folge geordnete Darstellung würde daher das Bild des größten Wirrwarrs an Stelle einer tatsächlich vorliegenden folgerichtigen Entwicklung bieten. Ein Überblick über die Grundlinien dieser Entwicklung wird sich dann aus der Folge der auszuführenden Beispiele von selbst ergeben.

Rein logisch und geschichtlich wäre es am verlockendsten, die Übersicht über das deutsche Bürgerhaus zu beginnen mit den ältesten Häusern der Ackerbürger, aus denen sich die späteren Formen entwickelt haben müssen. Aber dies ist nicht möglich aus dem einfachen Grunde, weil uns von jenen ältesten städtischen Häusern nichts erhalten geblieben ist. Mag man diese Tatsache erklären daraus, daß jene Behausungen gar zu leichter Art waren, um die Zeit zu überdauern, oder daraus, daß sie späteren Gewohnheiten nicht mehr entsprachen und deshalb verschwunden sind; richtig ist jedenfalls, daß wir von ihnen keine durch Denkmäler zu belegende Kenntnis haben. Das spätere Ackerbürgerhaus kann aber, wie wir unten sehen werden, nicht als Ausgangspunkt der Darstellung genommen werden.

Wir werden daher so verfahren, daß wir von den einfachsten Formen des Wohnhauses allmählich zu den verwickelteren fortschreiten. Daß die Vereinigung bürgerlichen Lebens mit dem Ackerbaubetriebe eine Vermehrung der Bedingungen für die Hausanlage mit sich bringt, ist klar, und so beginnen wir die Darstellung mit denjenigen Häusern, für deren Anlage der Gewerbebetrieb der Bürger „ohne Ar und Halm“ allein maßgebend geworden ist.

Die einfachste Form solcher Wohnungen bieten naturgemäß die Häuser der Minderbemittelten, die wir unter dem Namen der „Kleinbürger“ zusammenfassen können. Wenn diese als freie Leute in der Stadt sitzen wollten, so mußten sie nach mittelalterlichem Begriffe auf eigenem Boden sitzen und ihren eigenen Hausherd, „den eigenen Rauch“, haben. Und die Bürgerchaften fanden ihren Vorteil darin, die Ansiedelung der Kleinbürger zu befördern; denn diese dienten durch ihre Betriebsamkeit als Handwerker, Krämer usw. in hohem Grade dem lebhaften städtischen Verkehr. Sie allein ermöglichten es, den ständigen Markt in festen Buden aufrecht zu erhalten, der im Gegensatz zum Jahres- oder Wochenmarkt der Kleinstädte und Flecken eben das Kennzeichen der gewerblich höher entwickelten Stadt ausmachte. So hat man für diese weniger bemittelten neuen An siedler, die ja nicht eine ganze Hoffstelle mit Rechten der Vollbürger zu erwerben vermochten, schon sehr früh Gelegenheit zum Erwerb kleinerer Bautellen geschaffen, indem man teils größere Güter von Einzelbesitzern oder geistlichen Körperschaften aufteilte, teils auch von Gemeinde wegen die zunächst noch reichlich vorhandenen unbebauten Plätze im Stadttinneren für solche Bebauung freigab. Die oben erwähnte Form der Erbleihe ist sicherlich eigens geschaffen für die Vermögenslage dieser An siedler, deren wesentlicher Besitz ihr Fleiß und ihre Geschicklichkeit bildeten, die danach wohl zur Leistung eines dauernden Zinses, nicht aber zur Zahlung einer größeren Kauffumme imstande waren.

128.
Lübeck.

Fig. 131 u. 132¹¹⁸⁾ geben die Anschauung eines solchen Handwerker- oder Kleinbürgerhauses aus Lübeck. Bezeichnend für die ganze Gattung sind schon die Abmessungen: 3,94^m Breite und 9,90^m Tiefe für das ganze Haus, an das sich hinten ein kleiner Hof anschließt¹¹⁹⁾. Auch die Stockwerkshöhen sind ganz gering. Sie betragen im Erdgeschoß etwa 3,80^m, in den beiden Obergeschossen rund 2,00^m bis Unterkantebalken, wozu noch 25^{cm} bis zur Unterkante der jetzt aus einfacher Dielung mit Fugenleisten bestehenden Decke hinzukommen.

Trotz der geringen Gesamtmaße enthält das Häuschen eine ganze Anzahl von Einzelräumen. Im Erdgeschoß betritt man zuerst eine Hausdielen oder Werkstätte, aus der die Treppe nach oben steigt; dahinter befindet sich noch ein Raum, als Schreibstube oder Zimmer des Meisters oder als Vorratsraum verwendbar. Im Obergeschoß finden wir eine Dreiteilung. Der mittlere Raum, der auch die um einen Mittelpfosten sich herumwindende enge Treppe enthält, nimmt den Hausherd auf. Nach vorn ist eine Wohnstube durch eine Fachwerkwand abgetrennt, nach hinten hin ein weiteres kleineres Gemach durch eine Holzwand. Das Äußere ist in den spätesten Formen des norddeutschen Backsteinbaues schlicht, aber durchaus gegen die Luft geschützt.

129.
Colmar,
Breslau ufw.;
Frankreich.

Die hier gegebene Grundform ist bedeutungsvoll dadurch, daß sie sich durch alle deutschen Lande, ja noch weit darüber hinaus verfolgen läßt. Fig. 133 u. 134¹¹⁸⁾, 135 u. 136¹²⁰⁾ geben weitere Beispiele gleicher Grundrisse aus so weit voneinander entlegenen Städten, wie Colmar und Breslau; das letzte ist durch den Einbau eines kleinen Verkaufsraumes und eines zum Hofe führenden Flures nur wenig verändert. Ganz übereinstimmende Anlagen kennen wir, um nur einzelne Beispiele zu nennen, im Osten und Norden aus Danzig und Königsberg, Rostock, Hildesheim, Lüneburg, in Mitteldeutschland aus Thüringen (Neustadt a. d. Orla u. a.), aus den rheinischen Städten Cöln, Coblenz, Mainz ufw., aus Miltenberg und Kitzingen a. M. Im Süden geht der Typus über Straßburg und Basel bis tief in die Schweiz hinein.

Die Stellung dieser Häuschen im Stadtplane ist sehr verschieden; bald stehen sie reihenweise in größerer Anzahl nebeneinander, wo wir dann die einheitliche Aufteilung größerer Grundflächen annehmen dürfen. Bald auch sind sie einzeln zwischen größere Häuser eingebaut; letzteres ist dadurch zu erklären, daß gelegentlich einzelne größere Besitzer Teile ihres Grundstückes, etwa die neben dem Hause zum hinteren Hofe führende Einfahrt, als entbehrlich gewordenen Überrest früheren landwirtschaftlichen Betriebes an neue Zuzügler verkauft haben.

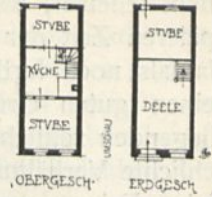
Bezeichnend für alle diese Häuschen ist die Dreiteilung der Tiefe nach und die Lage des Herdes im

¹¹⁸⁾ Nach eigener Aufnahme.

¹¹⁹⁾ Dies sind noch nicht die kleinsten Maße solcher Häuschen. Ein architektonisch ziemlich bedeutungsloses Beispiel gleicher Art, das ich am „Drubbel“ in Münster i. W. fand, hat im Erdgeschoß nur Lichtmaße von 2,80^m Breite zu 5,20^m Tiefe. Darüber erheben sich drei Stockwerke; dahinter befindet sich ein kleiner Hof von nur 2,20^m Tiefe!

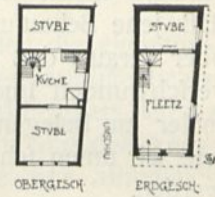
¹²⁰⁾ Nach: GURLITT, C. Historische Städtebilder. Breslau. Berlin.

Fig. 131. Fig. 132.

Kleinbürgerhaus
zu Lübeck¹¹⁸⁾.

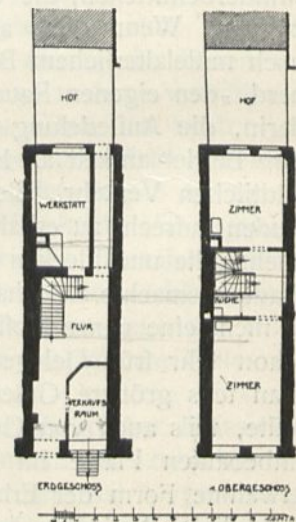
1/600 w. Gr.

Fig. 133. Fig. 134.

Kleinbürgerhaus
zu Colmar¹¹⁸⁾.

1/600 w. Gr.

Fig. 135. Fig. 136.

Kleinbürgerhaus
zu Breslau¹²⁰⁾.

mittleren, beim eingebauten Hause nur mittelbar beleuchteten Raume. Die Abmessungen sind in der Breite ziemlich gleichmäßig etwa zwischen 3 bis 5 m; die Tiefe wechselt je nach den Grundstücksformen in größerem Abstände, bis zu etwa 20 m als Höchstmaß. Sehr viel seltener sind in Deutschland Häuser, die der Tiefe nach nur aus zwei Räumen bestehen: einem Vorderzimmer und einem tiefen Hinterflur, welcher letzterer die Treppe und den Hausherd aufnimmt. Sie finden sich aber in weitentlegenen Orten, wie in Pilsen und in Rothenburg o. d. T. (das sog. Haus des Judenlehrers in der Judengasse) und bezeichnen wohl eine ältere und durch die unmittelbare Beleuchtung der Herdstelle gefundere Form des gleichen Baugedankens. So findet sich der Grundriß des Kleinbürgerhauses dann auch in Frankreich wieder vor. *Viollet-le-Duc*¹²¹⁾ bringt Beispiele aus dem im Jahre 1284 gegründeten Städtchen Monpaziers (Herzogtum Guyenne) und aus Laval, *Verdier* solche aus Cluny und anderen Städten, die in Größe und Einteilung fast ganz mit den deutschen Bauten übereinstimmen. Diese überraschende Gleichartigkeit kann kein Zufall sein; sie beruht darin, daß die gesellschaftliche Stellung und die Lebensbedingungen des Handwerkerstandes überall wesentlich die gleichen waren, und sie ermöglichte, ähnlich wie die heutige Mietkaserne, indem sie dem Durchschnittsbedürfnis genügte, einen leichten Besitzwechsel und damit eine ziemliche Freizügigkeit der ehrbaren städtischen Bevölkerung. Wir sind berechtigt, in diesen Häuschen die typische Wohnweise für den ganzen niederen Bürgerstand zu sehen. Wenn wir absehen von den geringen Geschoßhöhen, die für unsere gesundheitlichen Anschauungen gar zu gering gegriffen sind, so geben sie uns auch das Bild eines durchaus behaglichen und durch die Trennung in verschiedene Räume auch weitentwickelten Wohnwesens. Von wesentlicher Bedeutung für den Sinn des mittelalterlichen deutschen Wohnbaues scheint uns dabei, daß im Erdgeschoß dieser kleinen Häuschen die alte, unmittelbar von außen her zu betretende Halle dauernd fortlebt. Daß sie hier auf dem beschränkten Raume nicht Geschäftsverkehr und Familienleben gleichzeitig aufnehmen konnte, ist die Veranlassung dazu gewesen, daß man den Hausherd in diesen Häusern regelmäßig in das Obergeschoß verlegte. Wir dürfen wohl annehmen, daß die dringende Raumnot hier zuerst diese einschneidende Änderung erzwang, durch die in die uralte Gewohnheit völliger Lebensgemeinschaft zwischen allen Familiengliedern ein zweifellos tiefempfundener Riß hineingebracht wurde. Nur zögernd und ganz allmählich führte sich bei den größeren Häusern das Verlegen des Herdes und Familienlebens in das Obergeschoß ein, wie wir weiterhin sehen werden. Und so dürfen wir unseren kleinen Häuschen eine besondere kulturhistorische Bedeutung zuschreiben, indem in ihnen die Scheidung des Familienlebens von der Öffentlichkeit vorbereitet wurde, ohne die wir uns feinere Bildung und häusliches Glück nicht mehr vorstellen können.

So sehr sich diese Kleinbürgerhäuser dem Grundrisse nach gleichen, so wechselvoll ist ihre künstlerische Durchbildung. Hier finden sich die größten Verschiedenheiten sowohl in Schlichtheit und größerem Reichtum der Auffassung, als in der Verwendung verschiedenen Baumaterials und in der Massengliederung. Je nach der Bauart der einzelnen Städte finden wir Giebel über der schmalen Fläche aufgeführt, auch wohl zwei solche Häuschen unter einem größeren Giebel vereinigt, oder die Dachtraufe ist an die Straße gelegt, so daß ein schmales Satteldach das Haus, der Tiefe nach mächtig aufsteigend, deckt. Auch in der Formbehandlung

130.
Ausbilden
des Äußeren:
Lüneburg,
Colmar.

¹²¹⁾ In: *Dictionnaire raisonné de l'architecture etc.*, Bd. VI, S. 247, 253.

bilden sich eine Menge einzelner Schulen heraus. So sind die Backsteingiebel Hannovers durch ihre straffe Pfeilergliederung ausgezeichnet, die Rostocker, Lübecker und Lüneburger durch feine Blendengliederungen, die sich mit treppenförmigem, strengem Giebelabfluß verbinden. In den Gebieten des Fachwerkbauwerks spielt das stärkere oder geringere Vorkragen der Geschosse eine große Rolle; daneben traten selbst an diesen kleinen Häuschen gelegentlich Erkerkragungen zur Belebung der Masse auf.

So bildet die große Menge dieser Häuschen ein sehr lebhaftes und sehr lehrreiches Bild. Dem schlichten Beispiel aus Lübeck sei hier ein etwas reicheres aus Lüneburg angereicht (Fig. 137).

Es ist 5,15 m breit und enthält im Erdgeschoß eine mächtig hohe Halle, in die über der Eingangstür eine kleine Kammer als Zwischengeschoss eingebaut ist. Darüber befindet sich dann nur ein Wohnstockwerk. Ein Treppengiebel in den für Lüneburg bezeichnenden derben Formen der Spätzeit schließt das Häuschen nach oben ab und enthält auch über den Fenstern noch das Loch für einen Aufzugbalken, mittels dessen man die Ladeöffnungen beider Dachgeschosse bedienen und so die für die urtümliche Hauswirtschaft jener Zeit nötigen Vorräte einholen konnte.

Sehr viel leichter und feiner ist das kleine Häuschen aus Colmar gegliedert (Fig. 138¹²²⁾, das wieder nur ein einziges Obergeschoss nebst Dachboden besitzt. Seine Wirkung beruht vor allem auf dem im Gegensatz zum steinernen Unterbau zierlich geformten und stark überkragenden Fachwerk, und diese Wirkung wird vor allem in Mittel- und Süddeutschland mit Vorliebe zur Gliederung herangezogen.

So war das Fachwerk in höchst eigentümlicher Werkweise an einem kleinen Doppelhaus in Marburg benutzt, welches *Schäfer* nach seinen beim Abbruch angefertigten Aufnahmen veröffentlicht hat (Fig. 139 u. 140¹²³), und welches seiner ganzen Art nach wahrscheinlich entstanden ist, bald nachdem eine Feuersbrunst den betreffenden Stadtteil im Jahre 1320 in Asche gelegt hatte¹²⁴). Als das älteste der uns bekannten Häuschen dieser Art fordert es eine besonders eingehende Betrachtung.

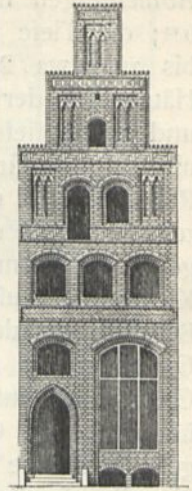
Jedes der beiden Einzelhäuser hat eine Frontlänge von ungefähr 4,30 m, das ganze Doppelhaus also von rund 9,00 m. Wenig größer ist auch die Tiefe der Häuser. Sie haben außer dem 3,00 m im Lichten hohen Erdgeschoß noch 2 Stockwerke, von denen das erste 2,50 m, das zweite gar nur 2,00 m lichte Höhe hat. Die alte Einteilung des Hauses ist infolge vielfacher späterer Einbauten nicht erhalten gewesen; insbesondere fehlte leider jede Aufzeichnung über die Lage des Hausherdes. In unserem Grundriß ist daher nur die Stellung der Hauptstützen und Unterzüge, sowie die Lage der Treppe angegeben. Im Erdgeschoß (Fig. 139) befand sich naturgemäß die Werkstätte, durch die zugleich, wie durch die Halle des Vornehmen, der Zugang zur Treppe hin führte. Sie öffnete sich unmittelbar nach der Straße; denn sie diente gleichzeitig zum Empfang der Kunden, die auf Bestellung arbeiten lassen wollten, und auch als Laden für solche, die auf Vorrat angefertigte Waren kauften. In vielen Städten war allerdings für die letztere Art der Verwertung der strenge „Marktzwang“ eingeführt, d. h. es durften fertige Handwerksarbeiten nicht im Hause, sondern nur in den auf dem Marktplatz aufgestellten ständigen Buden

¹²²⁾ Nach eigener Aufnahme.

¹²³⁾ Vergl.: SCHÄFER, C. Holzarchitektur Deutschlands im 14. bis 18. Jahrhundert. Berlin o. J.

¹²⁴⁾ Verfasser verdankt diese Kenntnis persönlicher Mitteilung seines verehrten Lehrers C. Schäfer, nach dessen Skizzen er seinerzeit die Darstellung dieses Zimmerwerkes a. a. O. gezeichnet hat.

Fig. 137.

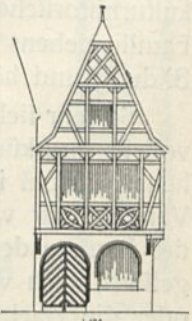


Haus
zu Lüneburg.

¹/₂₅₀ w. Gr.

131.
Doppelhaus
zu
Marburg.

Fig. 138.



Kleinbürgerhaus
zu Colmar¹²²⁾.

¹/₂₅₀ w. Gr.

und Scharren verkauft werden. Man fichtete dadurch sowohl die aus dem Vermieten dieser Buden zu ziehenden Einnahmen, wie den Eingang der vom Verkauf zu zahlenden Abgaben, des im späteren Mittelalter sehr häufig erhobenen „Ungeldes“.

Für die Obergeschosse unseres Hauses werden wir natürlich je eine Stube nach vornheraus annehmen müssen und im I. Obergeschoß auch den Hausherd vermuten, sowohl nach Maßgabe der vorangeführten Beispiele, als auch, weil er nur dort in dem notwendigen engen Zusammenhang mit dem Familienleben stehen konnte. Die Lage der Treppe führt dabei zu der Annahme, daß das Haus der Tiefe nach nur zweiteilig war, so daß sich nach hinten hin eine, wenn auch nur kleine „Hausdiele“ ergab, in der sich, als im Hauptraum des Hauses, die Familie am Herde, dem Arbeitsplatz der Hausfrau, zusammenfand. Als späterer Einbau erscheint die Teilung dieses Raumes in einen schmalen Treppenflur und eine kleine Hinterstube mit danebenliegendem Abort, wie sie beim Abbruch des Hauses bestand.

Fig. 139.

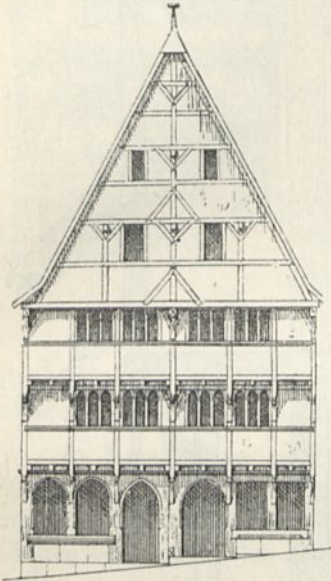
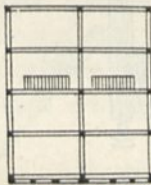
Anficht.
 $\frac{1}{250}$ w. Gr.

Fig. 140.

Grundriß.
 $\frac{1}{600}$ w. Gr.Kleines Doppelhaus
zu Marburg¹²³⁾.

Außerordentlich bemerkenswert ist die Bauart dieses Hauses, die in gewissem Gegensatz zu der später üblichen steht.

Das Doppelhäuschen besteht nämlich aus 5 hintereinander aufgestellten Bündeln, durch welche es in vier Abteilungen gegliedert ist, von denen zwei die Vorderstube bilden, zwei die hintere Diele mit der Treppe. Jedes Bündel ist ein einfaches Gerüst, welches aus je drei lotrechten Säulen aufgerichtet ist, die vom Boden bis zum Dache durchgehen und in der Richtung der Front durch eingezapfte Durchzüge verbunden sind (Fig. 141). Unter sich sind die 5 Gerüste durch eingezapfte wagrechte Riegel verbunden, welche tiefer liegen als die Durchzüge, damit nicht vier Zapfenlöcher an derselben Stelle der Säule zusammentreffen und diese zu stark schwächen. Bemerkenswert ist, daß sowohl für diese Verbindungsriegel als für die Durchzüge bei der Bearbeitung der viereckigen Säulen aus dem Rundholze konfolenartige, flache Ansätze stehengeblieben sind, auf welchen die eingezapften Hölzer noch ein Auflager fanden. Eingebettete Bügen und gleichfalls verblattete schräge Windhölzer in den Seiten des Hauses stellen die lotrechten und wagrechten Hölzer fest, so daß in der ganzen Konstruktion, die unten nicht auf hölzernen Schwellen ruht, sondern auf den in die steinerne Basis eingestellten 15 Säulen, ein Verschieben oder Drehen nicht stattfinden kann. Auf den Durchzügen dieser 5 Gerüste liegen der Tiefe nach die beiden unteren Gebälke. Sie schießen nach der Giebelseite, das untere 50, das obere 90 cm, vor; einzelne der Balken haben an der Stirnseite Zapfen, an welche die Ständer der Frontwand angehängt sind; mit diesen Hängefäulen sind die Schwelle, der Brüstungsriegel und ein Kappholz verblattet. Die verblattete Schwelle liegt auf den übrigen Balkenköpfen auf, so daß auch diese die Front des I. Obergeschosses tragen. Der Giebel selbst hat nochmals einen geringen Vorsprung; das Gebälk über dem II. Obergeschoß liegt darüber, so daß es die Konstruktion des Daches trägt. Dieses enthält noch 2 Stockwerke, die zu Schlaf- und Vorratsräumen benutzbar waren. Verzierungen kommen, außer den gestochenen Hängefäulenköpfen, nicht vor.

War so vom Zimmermann das Gerippe des Hauses hergestellt, so konnte es der Besitzer mit Hilfe seiner Leute fertigtellen, indem er mit unabgeschälten Zweigen und Aststücken, die mit Lehmtröh umwickelt wurden, sich Wände in dieses Gerüst einflocht. Selbst für die Rauchschlote begnügte man sich noch bis in viel spätere Zeit mit dieser einfachen Ausführungsart. Die Deckung des Daches mit Stroh, Schindeln oder selbst etwa mit Ziegeln konnte der Besitzer gleichfalls selbst besorgen; doch war Ziegel- oder gar Schieferdeckung auch in den Städten ursprünglich nur auf den Häusern reicher Leute zu finden. Der ehrfame

Handwerker begnügte sich mit Stroh. Er erhielt so, wenn er das Holz aus dem Stadtwalde bezog, ein billiges Haus, das er leicht bezahlen konnte. Wenn dann die gewickelten Felder oder Fache zwischen den Hölzern der Front aus freier Hand mit Lehm fauber glatt gestrichen und mit Kalkmilch getüncht, das Holzwerk aber mit Rötel oder gelbem Ocker gestrichen waren, dann hatte die Straße, wo sich ein solches Haus an das andere schloß, jedes mit einem besonderen Zeichen versehen, nach welchem es benannt wurde, ein freundliches Aussehen, und das Leben darin konnte sehr behaglich sein, wenn Meister und Gesellen in den offenen Werkstätten fleißig arbeiteten, der irgendwo angekommene Geselle sich von Werkstätte zu Werkstätte fortpflanzte, wenn Kinder die Straße füllten und, von den Müttern an den Fenstern beobachtet und beaufsichtigt, spielten, die Nachbarinnen bei der Arbeit von den Fenstern aus ihre Neuigkeiten austauschten, die Alten auf der Bank vor den Häusern saßen, Kunden durch die Straße gingen.

Die Bauweise dieses Marburger Hauses beruht ersichtlich auf der Gewohnheit, das ganze Haus vom Erdboden bis zum Dache einheitlich aufzufassen und die Stockwerksteilung als Zutat zweiten Ranges zu behandeln. Dies hängt offenbar damit zusammen, daß man, wie in Art. 7 (S. 5) gezeigt wurde, von der eingeschossigen, mit offenem Dachgebälk versehenen Hütte ausgegangen ist. Wie man in diesen einfachen Innenraum zunächst nebenfächliche Zwischenböden einzog, zeigt das Haus zu Kveste (siehe Fig. 4 bis 6, S. 9), und es ist ganz leicht verständlich, daß man beim Fachwerkbau solche untergeordnete Teilungen als selbständige Einbauten in die durchgehende Ständerstellung der Wände einfügte. Daß man dieses Zwischenfügen der Balkendecken dann noch beibehielt, als sich die einzelnen Einbauten zu vollen Geschossen auswuchsen, ist aus dem Beharrungsvermögen handwerklichen Betriebes ebenfalls leicht erklärlich.

Die später übliche und uns allein geläufige Art, daß die Geschosse, jedes selbständig für sich, übereinander gebaut wurden, schloß für frühmittelalterlichen Brauch einen Bruch mit alter Überlieferung in sich. Es ist wohl kein anderes Beispiel mehr erhalten, das so folgerichtig wie unser Doppelhaus diese Bauart in Außenwänden und Innenstützen durchführte; aber weniger vollständige Anklänge an die alte Sitte finden

Fig. 141.

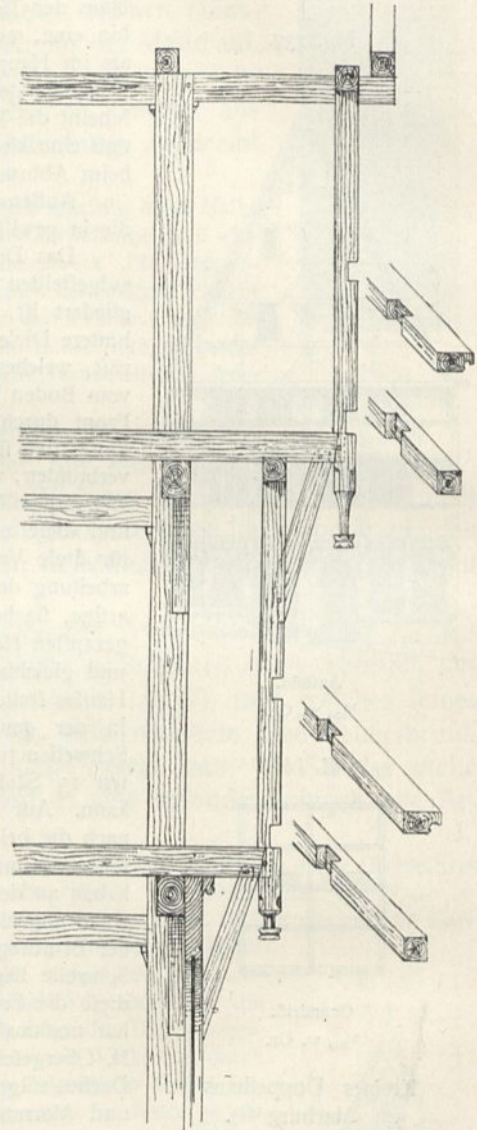
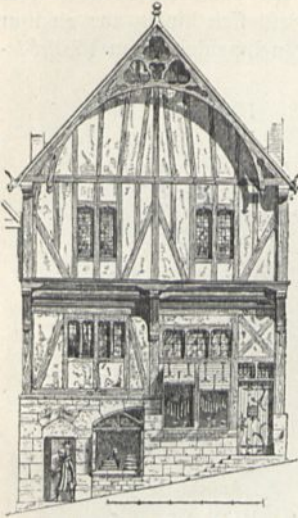
Zimmerwerk des Hauses in Fig. 139 u. 140.
 $\frac{1}{50}$ w. Gr.

Fig. 142.

Haus zu Laval¹²⁵⁾.

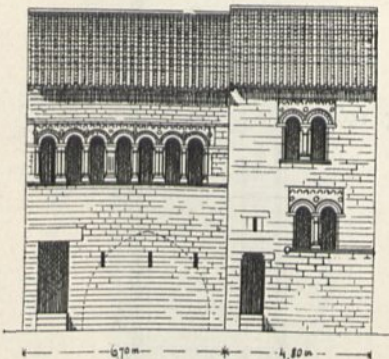
lich noch recht häufig. Beispiele solcher bürgerlicher Häuser werden wir an anderer Stelle noch zu erwähnen haben; viel verbreiteter aber ist diese Bauart im ländlichen Bauwesen, wo sich die durch mehrere Geschosse durchgreifenden Stiele, besonders für die Ecken, von Ostelbien bis nach dem Elsaß hin fast bis auf unsere Tage erhalten haben.

Bereits dem XV. Jahrhundert gehört ein Doppelhaus in Laval (Fig. 142¹²⁵⁾ an, das wir aus der reichen Fülle schöner alter Wohnhäuser hier anführen, die auf französischem Boden wenigstens bis vor kurzem noch erhalten waren. Es entspricht in Maßen und Grundrißanordnung auffallend dem eben gegebenen deutschen Beispiel; nur hat es die erheblich größere Tiefe von 15,00 m und legt daher die Treppe nach der Tiefenrichtung. Der Aufriß ist im Gegensatz zu der phantastisch vorgehängten Front des deutschen Beispiels bezeichnend für die nüchternere Art des französischen Fachwerkbauwes, der auch später seinen Reiz weniger in der

ausdrucksvollen Durchbildung der Bauglieder, als in dem Überfließen der Flächen mit feinerem, der Steinarchitektur nachgeahmten Schnitzwerk gesucht hat.

In Deutschland und auch in Nordfrankreich blieb weitaus in den meisten Städten dem Holzbau dauernd der Vorrang vor dem Steinbau. Wo letzterer schon im XIII. Jahrhundert eintrat, wie in den von *Bickell* veröffentlichten Häusern aus Gelnhausen, ist er in der Regel sehr schlicht behandelt. Für Südfrankreich und Italien dagegen sind schon aus früher Zeit steinerne Beispiele selbst von solchen kleinen Häuschen vorhanden. In Fig. 143¹²⁶⁾, rechts, geben wir ein solches (aus Cluny) wieder, wobei allerdings die starke Gefchlossenheit des Erdgeschosses kaum als ursprünglich, sondern als moderne Wiederherstellung anzusehen sein wird. Im übrigen entspricht das Häuschen, das nicht das einzige seiner Art ist, in den Abmessungen den vorher gegebenen deutschen Beispielen. Allerdings übertrifft es im Reichtum seiner verzierten Fensterformen bei weitem dasjenige, was man in Deutschland etwa gleichzeitig, d. h. gegen Ende des XII. Jahrhunderts, anwenden konnte.

Fig. 143.

Wohnhäuser zu Cluny¹²⁶⁾.

$\frac{1}{1000}$ w. Gr.

132.
Doppelhaus
zu
Laval.

133.
Steinerne
Kleinbürger-
häuser
zu Cluny.

Unter den südfranzösischen Verhältnissen mit ihrem Reichtum älterer Kultur haben sich sodann, wohl durch antiken Einfluß andere Grundformen gebildet, die insbesondere durch Einlegen eines Hofes den Eindruck höherer Entwicklung machen. Ein etwas größeres Haus solcher Art, ebenfalls aus Cluny, geben wir in Grundrissen und Ansicht¹²⁷⁾.

¹²⁵⁾ Nach: VIOLLET-LE-DUC, a. a. O., Bd. VI, S. 253.

¹²⁶⁾ Nach: VERDIER, A. & F. CATTOIS. *Architecture civile et domestique au moyen-âge et à la renaissance*. Paris 1864. Bd. I, S. 69 ff. — Der Verfasser gibt darin 9 romanische Hausfassaden und bezeichnet im Plane etwa ein Viertelhundert mindestens damals, hoffentlich auch heute noch vorhandener Wohnhäuser des XII. Jahrhunderts.

¹²⁷⁾ Nach: VIOLLET-LE-DUC, a. a. O., Bd. VI, S. 222 u. 224.

Wir sehen hier (Fig. 144 bis 146), wie die Treppe *C* unmittelbar an den Hauseingang anschließt, durch eine Wand getrennt vom daneben gelegenen Raum, der einen Laden oder eine Werkstätte gebildet haben wird. Ein Höfchen *F* mit Brunnen *G* schließt sich hinten an; an ihm läuft der Laubengang *E* nach dem Räume *H*, der wegen des großen Rauchmantels *J* von *Viollet-le-Duc* als Küche bezeichnet, in dieser vom eigentlichen Wohnraum so entfernten Lage aber wohl eher als Werkstätte eines Waffenschmiedes oder sonstigen Feuerarbeiters angesehen werden kann. Im Obergeschoß mündet dann die Treppe frei in den großen Hauptraum *L* aus, der zum Tagesaufenthalt der ganzen Familie und mit seinem Kamin wohl auch zum Bereiten der Speisen diente. Der Laubengang *N* enthält hier noch eine kleine Bodentreppe und mündet auf ein hinteres Schlafgemach.

134.
Haus
zu Cauffade.

Andere in Südfrankreich erhaltene steinerne Häuser erinnern stark an italienische Bauten. So ein Haus zu Cauffade (Fig. 147¹²⁸), das mit 8,50^m Breite weitere erhöhte Maße aufweist und allerdings nur mit dem Vorbehalt in unsere Gruppe aufgenommen werden kann, daß die von *Viollet* stammende Ergänzung des Untergeschoßes als eines offenen Laden- oder Werkstättenraumes zutreffend ist. Es enthält im I. und II. Obergeschoß je einen nahezu quadratischen Saal und ein kleines Zimmer, im III. Obergeschoß 3 Zimmer nebst der Treppe. Die Front ist in früh-gotischen Formen aus Backstein mit Werkstein gemischt sehr monumental errichtet und hat in ihrer ganzen Haltung starke Anklänge an die Adelspaläste Siensas.

Ebenfalls unter die Großen seiner Art gehört mit ungefähr 7,00^m Frontlänge ein Fachwerkhaus in Caen, etwa der ersten Hälfte des XV. Jahrhunderts entstammend (Fig. 148 u. 149¹²⁹). Es besitzt wieder im Erdgeschoß neben dem Eingange den etwas größeren Laden- oder Werkstättenraum. Darüber sind zwei Obergeschoße vorgekragt, in Formen, die mit vorgeetzten kleinen Säulchen und Strebepfeilerchen eine Vorstufe zu der überaus reichen Ausbildung darstellen, die im französischen Fachwerkbau spät-gotischer Zeit gelegentlich angewendet wurde.

135.
Häuser wohlhabenderer
Bürger; Kaufmannshäuser.

Die letztangeführten Häuser bilden schon nach ihrer Größe und Ausstattung den Übergang zu den größeren Häusern der wohlhabenden Bürger und Kaufleute. Es wäre ja ganz irrtümlich, zwischen beiden Klassen eine schroffe Kluft anzunehmen; sondern wie der geschickte

Fig. 144.

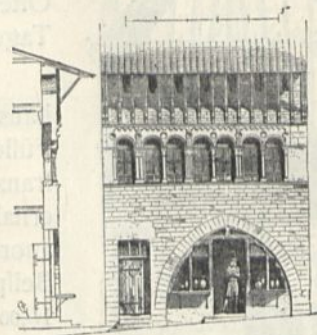
Anficht.
1/250 w. Gr.

Fig. 145.

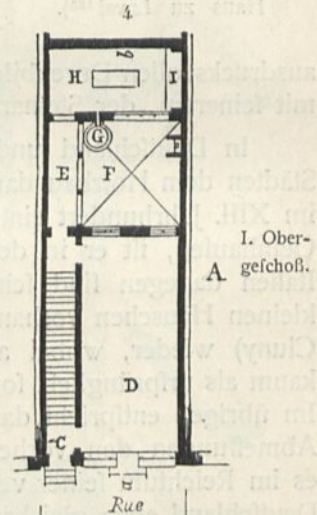
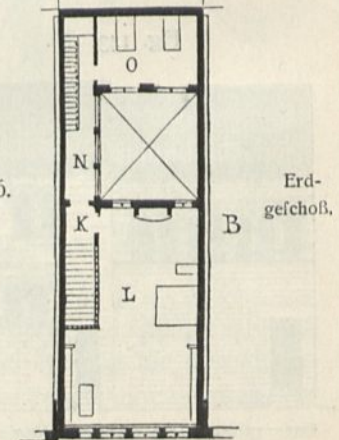
I. Ober-
geschoß.

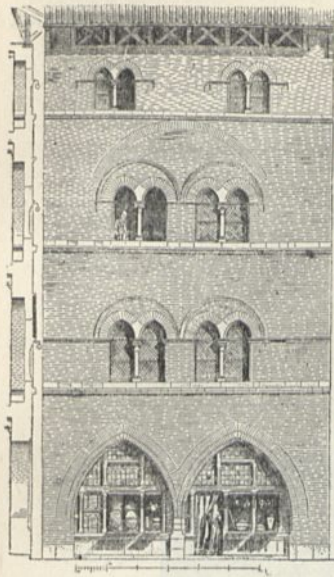
Fig. 146.

Erd-
geschoß.Haus zu Cluny¹²⁷.

¹²⁸) Siehe: VIOLLET-LE-DUC, a. a. O., S. 235.

¹²⁹) Nach: GAILHABAUD, J. *L'architecture du V au XVIII^{me} siècle et les arts qui en dependent*. Paris 1820-59.

Fig. 147.



Haus zu Cauffade¹²⁸⁾.
 $\frac{1}{250}$ w. Gr.

Handwerker sehr wohl dem kleineren Kaufmann an Wohlhabenheit nachstreben, ja selbst zu größerem Handelsbetrieb sich aufschwingen konnte, so werden auch die Behaufungen beider Stände mehr allmähliche Übergänge zeigen. In der Tat finden wir auch für die Gattung Häuser, die wir nach der überwiegenden Klasse ihrer Eigentümer als Kaufmannshäuser bezeichnen wollen, zunächst noch sehr einfache Verhältnisse in Geltung und können die Nachwirkung dieser Einfachheit bis in um so jüngere Zeit hinein verfolgen, je länger die Landschaft, der die zu betrachtenden Bauten angehören, an einfacheren und rauheren Lebensverhältnissen festgehalten hat. Wir werden daher unsere Betrachtung hier mehr landschaftsweise gliedern und beginnen mit den Bauten Norddeutschlands. Denn hier wirkt eine Reihe von Umständen gleichzeitig der Weiterentwicklung zu verfeinerten Lebensgewohnheiten entgegen: die in bezug auf Bodenerzeugnisse meistens kärglichere Natur des Landes; sodann der Umstand, daß der Handel dieser Gegenden mehr auf landwirtschaftlichen Erzeugnissen und auf der Einfuhr von Massengütern und Rohstoffen beruhte als auf der feiner entwickelten Handwerkstätigkeit; schließlich wohl auch die Art des Handelsbetriebes, die den reichen Kaufmann auf monatelangen gefährvollen Reisen hinauf nach dem rauhen Norden und nach dem unkultivierten Osten führte, und ihn daher eine schon verhältnismäßig einfache Wohnweise als behaglich empfinden ließ.

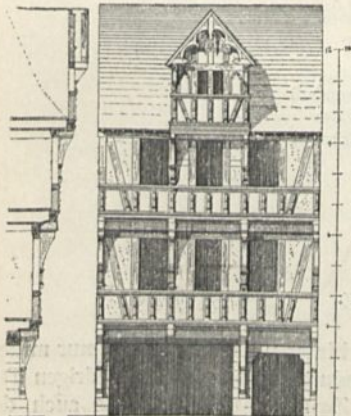
Die Grundform des Kaufmannshauses in Norddeutschland geht, wie das einfachste Kleinbürgerhaus, ja fast noch bestimmter als dieses, auf die Wohnbedingungen der ältesten einfachen Hütte zurück. Ein sehr klares Beispiel hierfür bietet das nahe am Hafen in der Lüneburgerstraße gelegene Haus zu Lüneburg in Fig. 150 u. 151¹³⁰⁾, trotzdem es erst dem Ende des XV. oder gar dem beginnenden

XVI. Jahrhundert entstammt. Es bildet im Erdgeschoß, wenn wir von einigen späteren, nicht sehr bedeutenden Einbauten ablehen, im wesentlichen eine große, die ganze Grundfläche einnehmende Halle von verhältnismäßig bedeutender Höhe, die von der freien Längsseite her aus vier hohen, durch Stabwerk geteilten Fenstern reichliches Licht empfing. Nur im rechten vorderen Winkel ist eine kleine Stube von Anfang an abgetrennt gewesen, sicher als Geschäfts- und Empfangszimmer des Kaufherrn, dem dieses Haus gehörte. Der dieser Stube vorgebaute Erker, sowie der ihm auf der vorderen Hälfte der Front entsprechende sind Zutaten nachmittelalterlicher Zeit.

136.
 Kaufmannshaus
 zu
 Lüneburg.

Fig. 148.

Fig. 149.

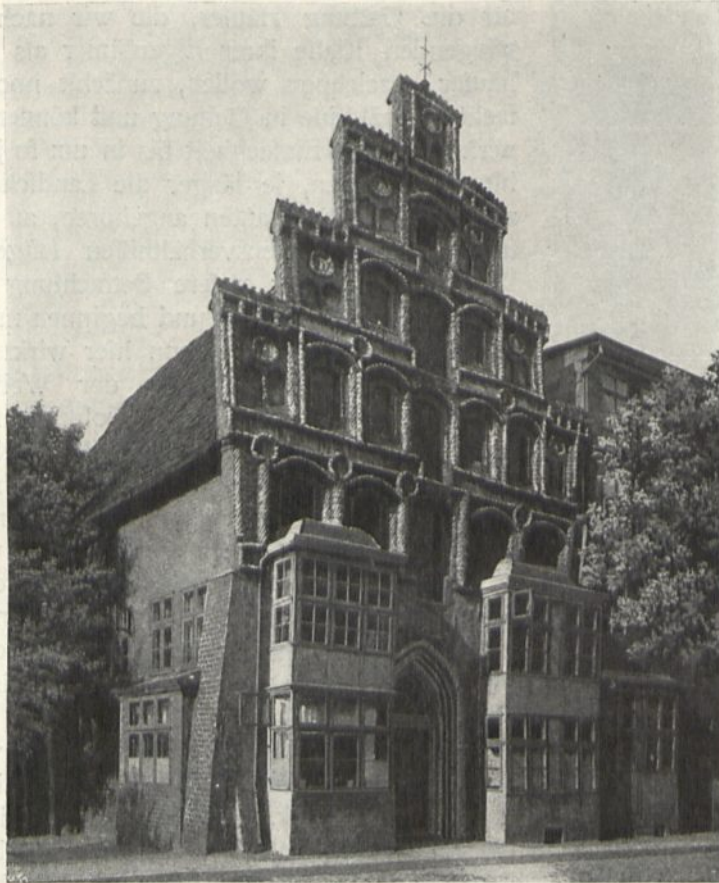


Haus zu Caen¹²⁹⁾.

¹³⁰⁾ Nach eigener Aufnahme.

Über dieser Stube, die noch ihre alte Decke von hohlprofilierten Balken bewahrt, ist ein gleicher Raum als Zwischengechoß angelegt, und dieses Zwischengechoß setzt sich auf einem Unterzug mit schönem Holzpfosten ruhend, in gleicher Breite durch die ganze Tiefenrichtung

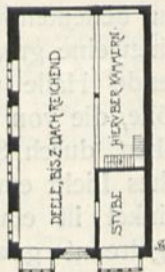
Fig. 150.



Anficht.

Fig. 151.

1/1000 w. Gr.

Grundriß
des
Erdgechoßes 150).

Kaufmannshaus zu Lüneburg.

des Hauses fort. Es enthielt 3 Kammern, von denen die beiden hinteren Licht und Luft nur mittelbar von der Diele her empfangen. Unter ihm lag in dem dadurch abgegrenzten niedrigen Teil der großen Diele sowohl die Treppe zu den Kammern des Zwischengechoßes, wie auch der Hausherd. Da die Diele im Lichten 4,48 m hoch ist, so bleibt für diese abgetrennten Räume nur eine Höhe von 2,14 m unter den Balken, womit wir dann wieder auf gleiche Verhältnisse gelangen,

wie sie in den Kleinbürgerhäusern herrschten. Über der Diele baut sich zwar noch ein weiteres Gefchoß auf; aber dieses ist nicht für Wohnzwecke bestimmt, sondern, wie das Fehlen seitlicher Fenster und das Vorhandensein der Ladeöffnung über dem Eingangstor beweist, diente es ebenso wie die darüber befindlichen Dachgefchoße als Speicher für Handelsgüter. Selbst wenn wir annehmen, daß in diesen weiten Speicherräumen hier und da durch Verflachte Schlafgelegenheit für Gefinde geschaffen wurde¹³⁷⁾, so sind die hier verfügbaren Einzelräume äußerst geringfügig.

Wir müssen annehmen, daß das ganze tägliche Leben der Familie, Besuch von Freunden und Verwandten, aller gröbere Verkehr und sonstige Tätigkeit, die mit dem Betriebe des Handels zusammenhing, soweit letztere nicht im Kontor des Handelsherrn selbst erledigt wurde, sich in der großen Halle abspielten. Hier konnte ebenso, wie es schon *Möfer* vom sächsischen Bauernhause rühmt, die Hausfrau vom Herde aus das Getriebe der gesamten Wirtschaft übersehen und leiten; sie konnte Anteil am geschäftlichen Treiben des Hausherrn nehmen und, falls dieser auf Handelsreisen abwesend war, wohl sogar selbst an seiner Statt die laufende Tätigkeit des Geschäftes überwachen.

Und trotzdem ein solches Haus unseren Begriffen nach nur sehr geringe Bequemlichkeit gewährt, ist es nicht etwa als Behausung eines weniger wohlhabenden Bürgers anzusehen. Dies anzunehmen verbietet schon die Ausbildung der schönen Giebelfront, die mit ihrer reichen Gliederung durch tauartig gewundene Stäbe und die Einlagen plattisch verzierter Rundfüllungen eines der aufwändigsten Beispiele ihrer Art darstellt. Aber noch mehr ist diese Annahme hinfällig dadurch, daß sich Häuser gleicher Art, sowohl in Lüneburg selbst wie in den anderen örtlichen Hansestädten Lübeck, Rostock, Wismar, Stralsund usw., und zwar erweislich in den Händen der vornehmsten Familien, häufig finden. Oft haben sie erheblich größere Abmessungen, wie z. B. das Haus in Lüneburg, am Berg Nr. 39, das infolgedessen vielleicht einen älteren Typus bewahrt, als über dem eingebauten Schreibstübchen des Hausherrn keine Oberstube, sondern ein freier Altan sich befindet. Auch gewisse Abweichungen im einzelnen kommen gelegentlich vor, ohne daß die Gesamtform sich wesentlich änderte.

So ist aus der Reihe ähnlicher Anlagen, die Lübeck, zum Teil bis in das XVIII. Jahrhundert hinuntergreifend, enthält, das Haus der jetzigen Löwenapotheke hervorzuhellen. Es geht mit seinem wohl erhaltenen Hintergiebel noch in spätromanische Zeit zurück, entstammt in seinen Hauptteilen erst dem XIV. Jahrhundert und ist als eines der vornehmsten Häuser seiner Zeit dadurch bezeugt, daß es im Jahre 1375 der Gemahlin Kaiser *Karl IV.* als Wohnung gedient hat. An seiner freien Langwand waren vor der Wiederherstellung noch deutlich die Reste der ursprünglichen Fensteranlage zu sehen, und es ging aus ihnen hervor, daß der ganze Vorderteil einen hohen Dielenraum bildete, in dessen hintere Ecke eine kleinere Stube mit Zwischengeschoß eingebaut war. Eine Bereicherung weist dieses Haus allerdings dadurch auf, daß an der entgegengesetzten Ecke ein geräumiges Zimmer in gotischer Zeit angebaut worden ist und sich mit kleinerem Giebel nach der Straße hin zeigt. Die hierdurch entstehende Grundrißform, bestehend aus einem tiefen Haupthause mit kleinerem und weniger tiefem Anbau, findet sich nicht selten in deutschen Städten, so daß man wohl einen gemeinsamen Grund für ihre Entstehung annehmen kann. Vermutungsweise kann man ihre Anlage dadurch erklären, daß der Raum einer in früherer Zeit zum hinteren Hofe führenden Durchfahrt für einen solchen Anbau eines Staatszimmers ausgenutzt wurde, als diese mit der Einschränkung landwirtschaftlichen Betriebes überflüssig erschien.

¹³⁷⁾ Nicht unmöglich ist es auch, daß wenigstens das männliche Gefinde, wie es noch heute in Rußland vielfach auf den Fluren vor der Zimmertür der Herrschaft nächtigen soll, in der Diele selbst schlief.

¹³⁷⁻
Löwenapotheke
zu
Lübeck.

Dem Umfange und wohl auch der Zeitstellung nach, für die etwa der Beginn des XV. Jahrhunderts anzufetzen sein wird, ist hier ein Haus aus der „Dunkeln Straße“ in Münden einzureihen (Fig. 152¹³⁸), das noch unter dem alten Namen „Zum Ochlenkopf“ sich erhalten hat. Das vordere Drittel dieses Hauses, das a. a. O. allein veröffentlicht ist, besitzt drei niedrige Stockwerke unter dem vortretenden Dachspeichergeschoß, verzichtet also auf die übliche Anlage der hohen Diele. Diese befindet sich im hinteren, größeren Teile des Hauses, derart, daß sie der Höhe nach etwa anderthalb der vorderen Geschoße einnimmt. Über ihr befindet sich ein weiteres Geschoß, das dann, wie das II. niedrige Zwischengeschoß des Frontteiles, unter dem Dachspeicher endigt.

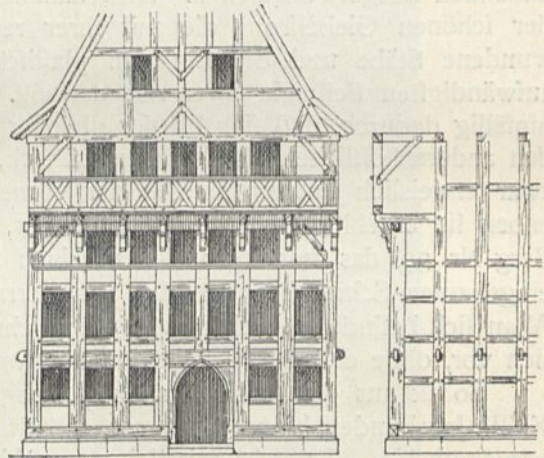
Wie dieses Haus benutzt wurde, ob etwa im hinteren Dielenraum früher ein Herd bestanden hat, ist nicht mehr festzustellen. Noch jetzt sind der hintere Dielenraum in beiden Geschoßen, ferner das vordere II. Obergeschoß und das ganze vortretende Speichergeschoß ohne jede Teilung durch Wände, die auf Benutzung dieser Räume zu Wohnzwecken deuteten, so daß nur in den Vorderräumen der Untergeschoße Wohnzimmer gesehen werden können. Sehr bemerkenswert ist die Bauart des Hauses. Sie bildet eine Art

Vermittelung zwischen der ganz altertümlichen Herstellung des Marburger Hauses (siehe Art. 131, S. 140) und dem späteren Stockwerksbau. Sie beruht, wenn auch nicht mehr auf einzelnen die Unterzüge tragenden Ständern, so doch auf den lotrechten, durch alle Stockwerke von unten bis oben gehenden Säulen der Umfassungswände (Fig. 153). Diese sind so enge gestellt, als die Gebälke gelegt sind, so daß sämmtliche übereinander liegende Balken der unteren Geschoße auf jeder Seite von solch einer Säule getragen werden und mit diesen Säulen einen Querband durch das Haus bilden. Die Balken sind in die Säulen eingezapft, außerdem auch die neben den Zapfen stehenden Teile in schräge Auschnitte eingelegt. Bei der untersten Balkenlage greifen die Zapfen durch die Säulen hindurch, stehen nach außen weit hervor und sind durch eingefachene Holzkeile verklammert, so daß das ganze Haus der Quere nach eine feste Spannung erhielt. Solcher Bünde steht eine ganze Anzahl hinter-

einander. Der Tiefe nach ist ihre Verbindung unter sich durch einen in der Mitte des Hauses entlang laufenden Längsunterzug und seine Ständer gebildet, der allerdings im unteren der beiden Dielenstockwerke nur bis zum Abschluß der vorderen Stockwerksteilung durchgreifen konnte. In der Dachbalkenlage laufen sodann sämmtliche Balken der Tiefe nach und bilden im Verbande mit quergerichteten Unterzügen einen weiteren, sehr kräftigen Tiefenverband für die großen Wandtänder. In den Wandflächen der Seitenwände fehlt jedes Schrägholz, so daß das Einfügen des ausladenden Giebels, welcher Bögen und Kreuzriegel hat und auf Stichen ruht, die mindestens zum ersten Balken hinter der Front gehen, noch eine wesentliche Befestigung bedeutet. Die Säulen selbst sind durch die Zapfen der Balken natürlich geschwächt. Um nicht zu viele schwache Stellen am selben Punkte zusammentreffen zu lassen, sind die wagrechten Riegel nirgends in die Balkenhöhe genommen, sondern in beliebiger Höhe dazwischen angebracht. In der Front sind sie so angeordnet, daß die Fenster die nötige Höhe erhielten.

Wenn auch diese Bauart auf den ersten Blick regellos erscheint, so hat sie sich doch vortrefflich bewährt und ist der Eigenart des Holzbaues ausgezeichnet angepaßt. Sie vermeidet die vielen Stockwerksteilungen der Tragstützen, an denen das Aufsetzen von Hirnholz auf Langholz regelmäßig zu ungleichem Setzen Veranlassung gibt. Sie verspannt die aus langen Hölzern gebildeten steifen

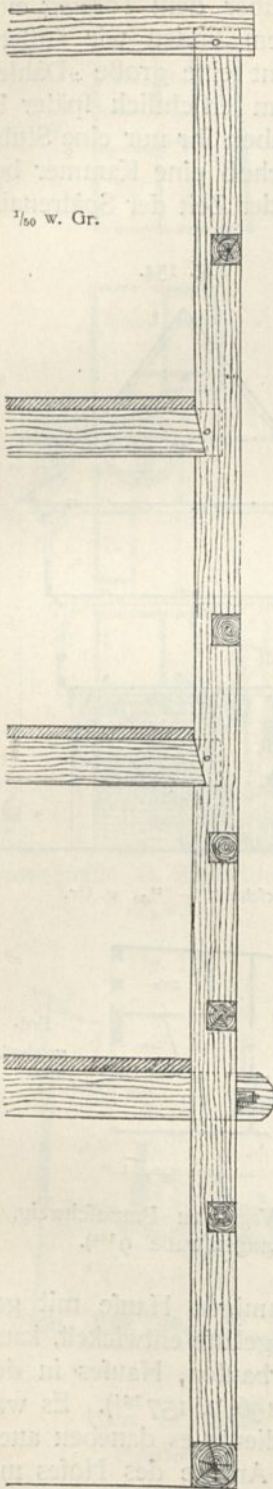
Fig. 152.

Holzhaus zu Hannoverisch-Münden¹³⁸.

1/250 w. Gr.

¹³⁸) Nach: SCHÄFER, C. Holzarchitektur vom 14. bis 18. Jahrhundert. Berlin.

Fig. 153.

Zimmerwerk
des Hauses in Fig. 152¹³²⁾.

Außenwände durch die wechselnde Richtung der Balkenlagen und Unterzüge in sehr überlegter und zweckmäßiger Weise. Allerdings dürfte sie durch die große Zahl langer und gerade gewachsener Eichenbalken, die sie forderte, schon damals kostspielig gewesen sein und hat wohl aus diesem Grunde dem Stockwerksbau den Platz räumen müssen.

Herrscht in den Gebirgsgegenden des Harzes und an der Weser der Holzbau fast unumschränkt, so findet sich im angrenzenden Westfalen neben ihm häufiger der reine Steinbau angewendet. Zwei gotische Häuser mit sehr kraftvoll-altertümlichen Staffelgiebeln aus Stadthagen, die wohl sicher noch dem XIV. Jahrhundert entstammen, werden wir wegen der mit ihnen später vorgenommenen Umbauten an anderer Stelle zu besprechen haben (siehe Art. 169). Anderes von ähnlicher Art findet, oder fand sich wenigstens, noch vor kurzem in Lemgo (vergl. Art. 291 u. Fig. 374), Herford usw. Die reichste Ausbildung erfuhren diese gotischen Giebelfronten, zu denen ähnliche Grundrisse, wie die zuletzt besprochenen, gehören, alsdann in Münster, wo sie sich am Hauptplatze der Stadt, dem langgestreckten „Prinzipalmarkt“, in stolzer Reihe zu einem der großartigsten Städtebilder des Mittelalters zusammenschließen. Sie gewinnen hier besonderen Ausdruck dadurch, daß man die Frontwand im Erdgeschoß durch die Anordnung hoher, gewölbter Laubengänge auflöste. Diese Bereicherung des Eindruckes ist aber nicht etwa allgemeine Münstersche Sitte; sondern die teilweise sehr ansehnlichen und reich verzierten Bürgerhäuser, welche in anderen Straßen der Stadt stehen, zeigen geschlossene Erdgeschosse, wie diejenigen anderer norddeutscher Städte. Man hat in Münster häufig, besonders bei den Laubenhäusern des „Prinzipalmarktes“, den ganzen unteren Dielenraum als einheitlichen Ladenraum ausgebildet; dahinter folgt dann ein selbständiger Herdraum. Doch ist dies wohl erst spätere Umänderung, die auf der modernen Einrichtung der Ladengeschäfte beruht; auch der sehr übliche Anbau eines dritten hinteren Raumes, der soviel schmaler ist, daß der Herdraum neben ihm noch Licht von der Hinterfront her erhält, ist sicher eine spätere Zutat.

Die bisher behandelten deutschen Häuser sind sämtlich mit straßenwärts gerichtetem Giebel versehen. Anders gestalten sich Form und Bauart des Hauses äußerlich dort, wo man die Dachtraufe nach der Straße zu kehren gewohnt war; aber die innere Einteilung blieb davon ziemlich unberührt. Das Nagel'sche Haus zu Braunschweig, Langenstraße 9, durch Fig. 154 u. 155¹³³⁾ in Grundriß und Schnitt dargestellt, ist ein Beispiel einer solchen Anlage auf mehr breitem als tiefem Grundstück und entstammt schon dem letzten Abschnitt der hier zu besprechenden Zeit,

¹³²⁾ Nach: PFEIFER, H. Die Holzarchitektur der Stadt Braunschweig. Berlin 1892. (Auch in Zeitschr. f. Bauw.) Taf. III.

139.
Steinerne
Giebelhäuser
in Westfalen.

140.
Häuser
zu
Braunschweig.

als sich bereits die ersten Renaissanceformen in die gotische Grundlage des Bauens zu mischen begannen. Seine Errichtung ist durch eine über dem Torweg eingesnitzte Inschrift auf das Jahr 1533 festgelegt. Trotzdem finden wir äußerst einfache Verhältnisse. Im Untergeschoß des Hauses nimmt eine große „Dähle“ (Diele) zwei Drittel des Hauses ein; abgesehen von einem erlichtlich später in ganz unregelmäßiger Form abgetrennten Ladenraum ist neben ihr nur eine Stube angelegt, über der sich in einem eingeschobenen Halbgeschoß eine Kammer befindet. Die hinter der Stube liegende Treppe, ebenfalls in der Zeit der Spätrenaissance umgebaut, vermittelt den Verkehr von der Dähle nach dem oberen Wohnraume und den höheren Geschossen. Diese sind durchaus als Warenpeicher angelegt, und nach außen hin mit Ladeluken als solche gekennzeichnet, was natürlich nicht ausschließt, daß gelegentlich von ihren weiten Räumen einzelne Schlafkammern abgeschlagen wurden.

Eine große Haspel, der die notwendigen Klappen in den Fußböden zu entsprechen pflegen, gestattet, die Waren zwischen den Lagerräumen und dem Verkehrsraum, der Dähle, unmittelbar hin und her zu befördern oder sie auch durch die äußeren Ladeluken von der Straße aus auf den Speicher zu schaffen. Dem Warenhandel zuliebe sind hier die Tore der Dähle so bemessen, daß sie mit 3,70 m Höhe die Einfahrt beladener Wagen ermöglichen. Die Lage des ursprünglichen Herdes ist leider nicht ersichtlich. Vermutlich hat er in der Diele an dem Platze des erwähnten Ladens gelegen und ist dessen Anlage zum Opfer gefallen. An der Hinterwand der Dähle führt eine Treppe mit schrägliegender Falltür in den Kellerraum hinab. Daß die hier aus spätest-mittelalterlichen Zeiten beglaubigte Anspruchslosigkeit der Wohnweise nicht etwa in ärmlichen Verhältnissen des Besitzers begründet war, geht auch hier aus verschiedenen Anzeichen hervor. So deutet die Anordnung von drei Warenböden übereinander, während viele ähnliche Häuser sich mit einem einzigen begnügten, darauf, daß das Haus von dem Inhaber eines bedeutenden Handelsgeschäftes bewohnt wurde, und die üppige Schnitzerei, mit der die Flächen der Fachwerkhölzer überzogen sind, beweist, daß dieser Handel reiche Erträge abwarf.

Diese Art der Hausanlage steht nun nicht etwa zusammenhangslos als unverstandener Rest alter Zeiten neben der späteren Entwicklung, sondern sie geht durch zahllose Zwischenstufen allmählich in die Formen späterer Wohnungsweise über. Als Beispiel dafür, wie aus solchem weiträumigen Hause mit geringem Wohnraum sich die Anordnung zahlreicherer Wohngelasse entwickelt, kann der Grundriß des noch etwas späteren, im Jahre 1543 erbauten, Hauses in der neuen Knochenhauerstraße zu Braunschweig gelten (Fig. 156 u. 157¹³⁴). Es war wohl weniger dem Handelsbetriebe gewidmet; jedenfalls diente es daneben auch den Bedürfnissen eines geringen Ackerbaues, worauf die Anlage des Hofes mit seinen Stallgebäuden hindeutet.

Fig. 154.

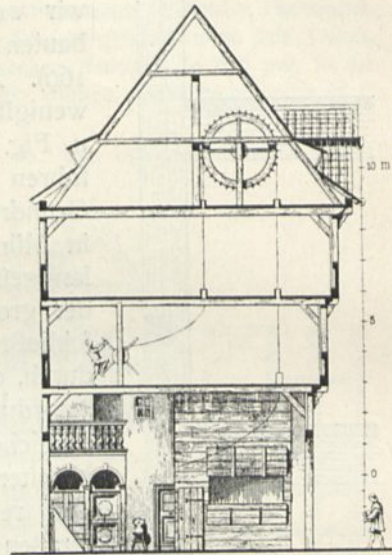
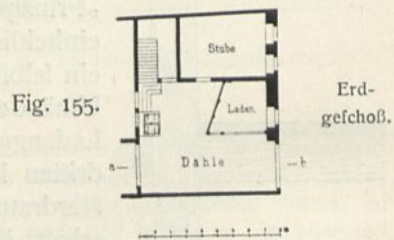
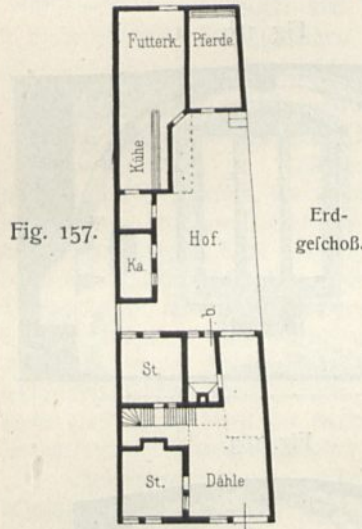
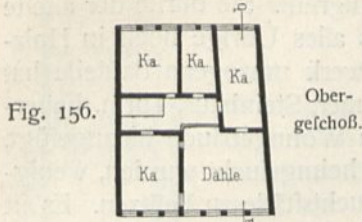
Querschnitt. — $\frac{1}{250}$ w. Gr.

Fig. 155.

Haus Nagel zu Braunschweig,
Langenstraße 9¹³³⁾.¹³⁴⁾ Nach: PFEIFFER, a. a. O., Taf. I.

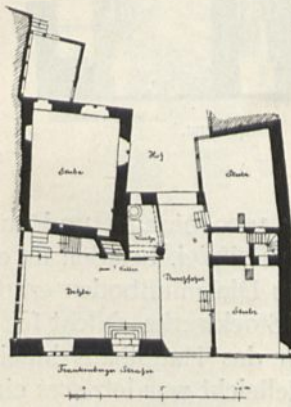
Hier tritt die Dähle an Bedeutung stark zurück. Ihr Zugang ist zu einer mäßigen Tür von stark 2,00 m Breite zu 2 1/2 m Höhe zusammengechrumpft; an der einen Seitenwand wie an der Rückwand sind in zwei Gefchoffen 6 Wohnräume nebst selbständiger Küche von ihr abgetrennt. Immerhin geht die Dähle noch durch beide Wohngefchoffe hindurch; in der einen ihrer straßenseitig gelegenen großen Fensternischen ist ein erhöhter Sitzplatz angelegt und durch vier Stufen zugänglich gemacht. Erst in nachmittelalterlicher Zeit hat man auch in Niederfachfen gelegentlich auf diese großräumige Anlage verzichtet, indem man an die in unserem Beispiel noch freie Dählenwand gleichfalls eine Stube anlegte. Dann blieb vom alten Hauptraum des Hauses nur noch ein schmaler Eingangsflur übrig, den zweigeschoffig zu gestalten sinnlos gewesen wäre. So zog man die Wohnräume des Obergefchoffes an der Straßenseite über diesen Flur hinweg und gelangte damit zu der nüchternen Anordnung zweier an beiden lichtgebenden Seiten des Hauses entlang laufenden Zimmerfluchten, die einen nur mittelbar beleuchteten Längsflur mit der Treppe zwischen sich schlossen.



Haus in der neuen Knochenhauer-Straße zu Braunschweig¹³⁴⁾.

1/500 W. Gr.

Fig. 158.



Haus zu Goslar.

Erdgefchoß¹³³⁵⁾.

auf in die oberen Gemächer, die sich über die genannten beiden Stuben und die

Dies ist ein sowohl künstlerisch wie praktisch genommen recht kläglicher Ausgang einer groß und frei aus einfachen Verhältnissen heraus begonnenen Entwicklung, im Grunde genommen ein Sieg späterer Bequemlichkeit und Weichlichkeit über die rauhe Größe mittelalterlicher Lebensauffassung.

Immerhin ist dies nur eine späte Entartung; zur eigentlich mittelalterlichen Zeit richtet man sich, zwar weniger regel- und schulgerecht, aber künstlerischer, in anderer Weise ein. Die alte Kaiserstadt, das durch Bergbau und Handel hervorragend reiche Goslar, enthält neben schlichteren Dielenanlagen eine ganze Anzahl von Häusern reicherer Einteilung. Wir geben hier das Haus Frankenberg-er Straße 11¹³⁵⁾ als ein bezeichnendes Beispiel, wie sich durch die allmähliche Angliederung einzelner Teile aus der einfachen Dielenform ganz zusammengesetzte Grundrisse bilden (Fig. 158). Den Hauptraum des in seiner Hauptmasse der Spätgotik angehörigen Hauses bildet eine große Dähle, durch welche eine Durchfahrt nach dem Hofe hindurchführt. In ihrem Hintergrunde, ursprünglich ganz nach ältester Sitte frei im Raum stehend, jetzt aber durch dünne Wände zu einer gesonderten Küche abgetrennt, ist der Platz des Hausherdes. Daneben führt eine Treppe zum Keller hinab. Auf der rechten Seite sind — nach den verwendeten Formen zu schließen, erst in der Renaissancezeit — zwei Stuben angelegt, von denen die hintere erheblich in den Hof vorspringt. Zwischen ihnen liegt eine enge Treppe, in Wände fest eingeschlossen. Sie führt hin-

141.
Haus
zu
Goslar.

¹³³⁾ Nach: WOLFF, C. Die Kunstdenkmäler der Provinz Hannover. II, 1. u. 2: Stadt Goslar. Hannover 1901. S. 327.

Durchfahrt erstrecken, während die Dähle bis zum Lagerpeicher hinaufreicht. Einen uns bisher noch neuen Bauteil sehen wir sodann in der großen Stube, die links vom Hofe her unregelmäßig in den Grundriß eingreift. Sie dürfte der älteste Teil des Hauses sein und aus einer Zeit stammen, als alles Übrige noch in Holzfachwerk errichtet war. Solche von starkem Mauerwerk umzogene Bauteile hat man unter verschiedenen Namen (Steinwerk, Steinkammer, Steinhaus, Turm, Feuerfaal, Kemenate) nicht selten dem aus Holz errichteten Wohngebäude hinzugefügt, um bei den häufigen Bränden, von denen die Städte heimgesucht wurden, wenigstens für den kostbareren Hausrat eine geschützte Zufluchtsstätte zu besitzen. Es ist leicht erklärlich, daß ihr Inneres dann zum vornehmsten Raum des Hauses ausge-

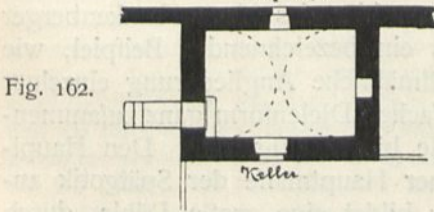
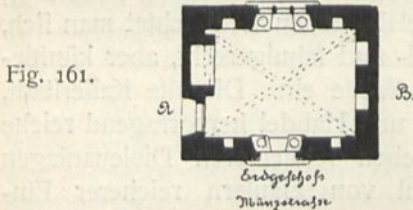
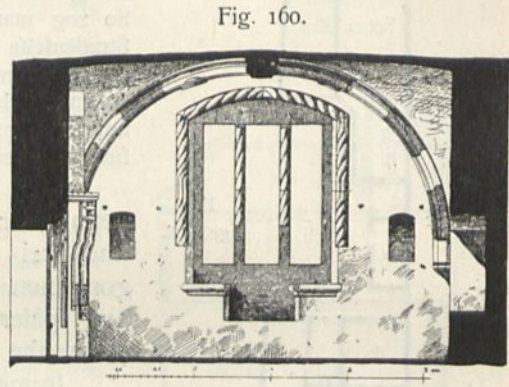
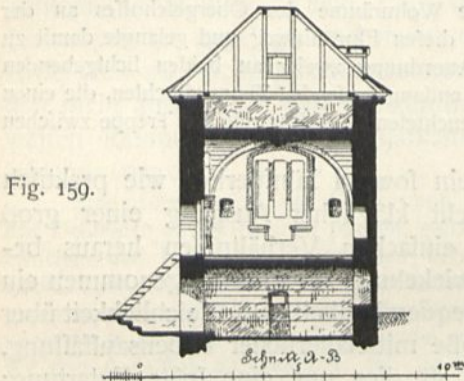
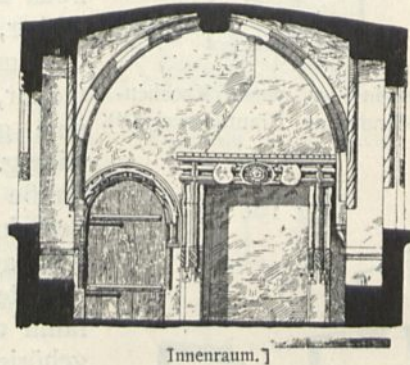


Fig. 163.



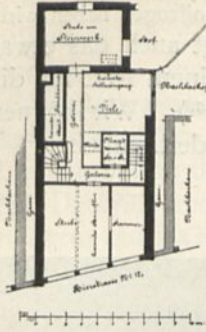
Innenraum.]

Steinwerk zu Goslar.

bildet wurde. Sie sind uns literarisch schon um das Jahr 1200 bezeugt und auch noch reichlich erhalten. Regelmäßig, so auch bei unserem Beispiel, befaßen sie ein gewölbtes Kellergeschoß, das sich um etwa 1,00 m über dem Dielenfußboden erhob; darüber finden wir dann meistens nur ein, seltener zwei Stockwerke. Nicht selten sind diese Steinkammern, so wie in unserem Beispiel, in das Haupthaus hineingebaut oder wenigstens an dieses angelehnt gewesen. Vielleicht war letzteres ehemals auch der Fall mit dem Steinwerk aus Goslar, das wir in Fig. 159 bis 163¹³⁶⁾ als eines der besterhaltenen darstellen und das jetzt freistehend fast an die Wohntürme adeliger Geschlechter erinnert. Es ist nur bescheiden in seinen Abmessungen, in dem gewölbten Obergeschoß aber mit dem behäglich derben Reichtum aus-

¹³⁶⁾ Nach: WOLFF, a. a. O., S. 343.

Fig. 164.

Haus Kromschröder
zu Osnabrück¹³⁷⁾.

I. Obergeschoß.

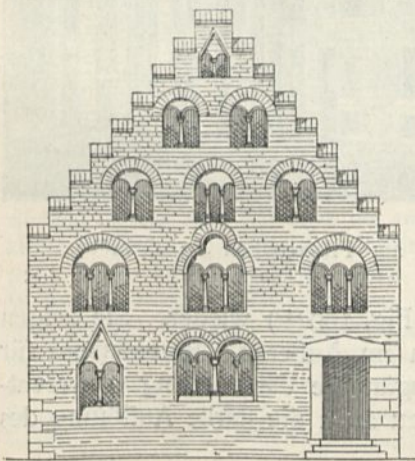
gestaltet, den die spät-gotische Handwerkskunst Niederfachens liebte; es enthält auch noch die Reste der ursprünglichen farbigen Ausmalung.

Als letztes Beispiel für die Anordnungen einer späteren Zeit, in der man diese alten Dielenhäuser den entwickelteren Wohnungsverhältnissen anpassen mußte, sei das *Kromschröder*-sche Haus in Osnabrück angeführt. Es zeigt ebenso die Sorge für Raumgewinnung bei fortschreitender Dichtigkeit der Bebauung wie für größere Feuerficherheit. Fig. 164¹³⁷⁾ gibt den Grundriß des I. Geschosses. Während das Haus im allgemeinen noch aus Fachwerk besteht, sind die Grenzwände gegen die Nachbarn aus schwerem Bruchsteingemäuer errichtet; an die Hinterseite des Hauses legt sich ein „Steinwerk“ obengeschichteter Art als selbständiger Bauteil an. Die Raumeinteilung des übrigen Grundrisses ist ebenfalls bemerkenswert.

Eigenartigerweise ist die Diele nach hinten verlegt; während die Straßenseite in zwei Geschossen, die zusammen der Dielenhöhe entsprechen, von Wohnräumen eingenommen wurde. Nur im Erdgeschoß lassen diese eine Einfahrt zwischen sich frei. Die Diele ist an der rechten hinteren Ecke durch ein breites Fensterpaar, das nach dem Nachbarhofe hinausgeht, beleuchtet. Sie enthält den alkenartig eingebauten Herd, dazu eine Speisekammer und die Treppenanlage nebst Verbindungsgalerien zu den oberen Räumen. In ihrer Mitte ist die Winde angebracht, welche dem Herauf- und Herunterschaffen der Kaufmannsgüter nach dem Keller und dem Speicher zu dienen hatte. Daneben ist durch leichte Wände noch im Erdgeschoß eine schlechtbeleuchtete Speisekammer, im Zwischengeschoß eine Mägdekammer abgetrennt, und so bietet auch dieses Haus ein Beispiel, wie die alte große Dielenanlage allmählich durch Einbau immer weiterer Räume aufgezehrt wurde.

Gehen wir aus den niederdeutschen Kernlanden weiter westlich zu den kunstberühmten rheinischen Städten, so können wir von vornherein auf diesem älteren Kulturboden eine vorgeschrittenere Bauweise voraussetzen. Und in der Tat stehen schon im XIII. Jahrhundert die Wohnbauten ihrer ganzen Erscheinung nach auf höherer Stufe; insbesondere ist an ihnen schon der Steinbau zu weitaus reicherer Durchbildung gekommen. Im „heiligen“ Cöln sind oder vielmehr waren uns

Fig. 165.

Giebelhaus zu Cöln¹³⁸⁾. $\frac{1}{250}$ W. Gr.

wohl die ältesten Denkmäler dieser reichen Bürger erhalten. Von *Boisserée*¹³⁸⁾ haben wir wenigstens noch die Aufnahme des wuchtigen Giebelhauses (Fig. 165), das bei St. Peter stand. Es hat bei allem Ernst der flächig aufsteigenden Mauermaße reichen Zierat in den Säulenstellungen der gruppierten Fenster und überrascht im Vergleich mit den bisher angeführten Häusern durch die strenge Geschlossenheit seines möglichst symmetrisch gehaltenen Aufrisses.

Über die innere Einteilung können wir aus der Fensterstellung des Erdgeschosses leicht schließen, daß die uns bekannte Anordnung einer großen Diele auch hier vorhanden war in Verbindung mit einem besonderen Geschäftsraum für den Kaufherrn, dessen Stelle durch die dreieckig geschlossene Fenstergruppe am linken Ende der

¹³⁷⁾ Nach: SCHULZE, F. Bürgerhäuser in Osnabrück. Zeitschr. f. Bauw. 1894, S. 498.

¹³⁸⁾ BOISSERÉE, S. Denkmale der Baukunst vom VII. bis XIII. Jahrhundert am Niederrhein. München 1833.

142.
Haus
Kromschröder
zu Osnabrück.

143.
Cöln:
Haus
bei St. Peter.

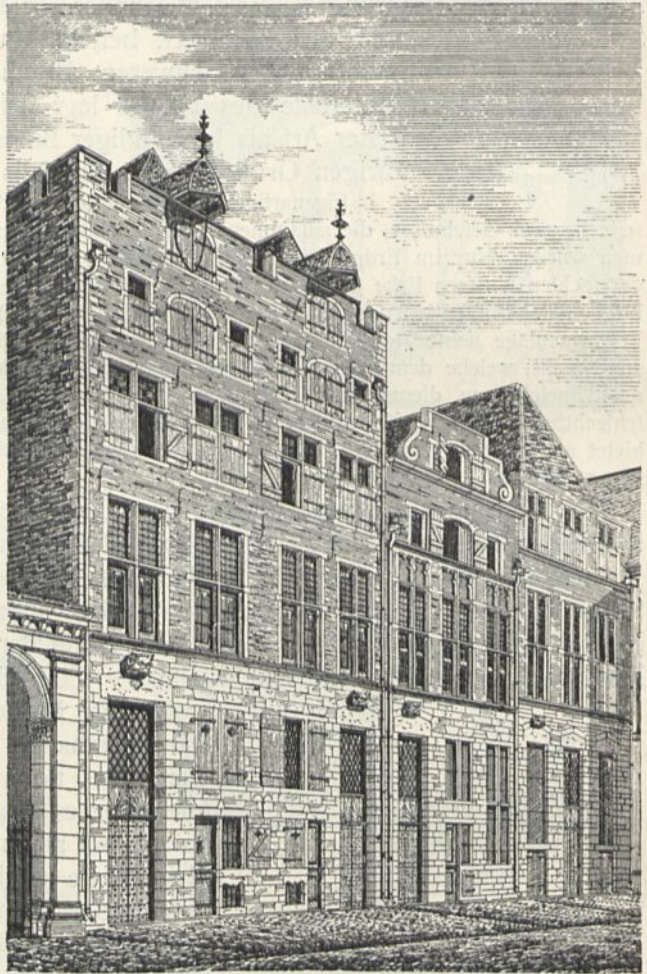
Erdgeschoßfront bezeichnet ist. Das Obergeschoß kann hier sehr wohl noch als der ungeteilte Raum eines großen Söllers bestanden haben; wahrscheinlicher ist allerdings, daß sich auch hier das Abtrennen einzelner Gemächer von dem großen oberen Dielenraum bereits vollzogen haben wird.

Ähnliche Verhältnisse für eine wohl wenig spätere Zeit zeigt auch das etwas schmalere Haus am Altmarkt, das leider verstümmelt und in seinem Rest für die Einrichtung als Apotheke im Erdgeschoß umgebaut worden ist¹³⁹⁾. Wir können sie daher als typisch für Cölnische Verhältnisse des XIII. Jahrhunderts ansehen.

Solches Haus bot in seinen Dachräumen ähnlich wie die erstbetrachteten niederdeutschen Häuser wohl eine ziemliche Menge Raum; seine Einrichtung war aber für die späteren Verhältnisse des Cölnischen Handels nicht mehr angemessen. Zu den sonst üblichen Gegenständen mittelalterlicher Kaufmannschaft gefellte sich hier als eine Ware von überwiegender Wichtigkeit der Wein, für den Cöln den Hauptlagerplatz bildete. Der Weinhandel braucht geräumige Kellerräume; daher verbindet sich für das Cölnische Kaufmannshaus die Anordnung solcher mit der Anlage einer großen Diele; dazu schiebt sich hier ziemlich regelmäßig ein zu Wohnzwecken dienendes Obergeschoß, nach außen durch große, hohe Fenster gekennzeichnet, zwischen die untere Diele und die oberen, als Warenspeicher dienenden Stockwerke.

Eine ganze Gruppe solcher Häuser, von denen nur das mittlere durch den später aufgesetzten Renaissancegiebel ein wenig verändert wird, geben wir in Fig. 166¹⁴⁰⁾ wieder. Sie zeigen alle Eigentümlichkeiten Cölnischer Häuser schon im Äußeren. Bezeichnend für die ganze niederrheinische Gruppe ist die durchgängige Verwendung von rechteckigen Fenstern mit steinernem Pfostenwerk, dazu auch die starke Auflösung des

Fig. 166.

Häusergruppe am Filzengraben zu Cöln¹⁴⁰⁾.

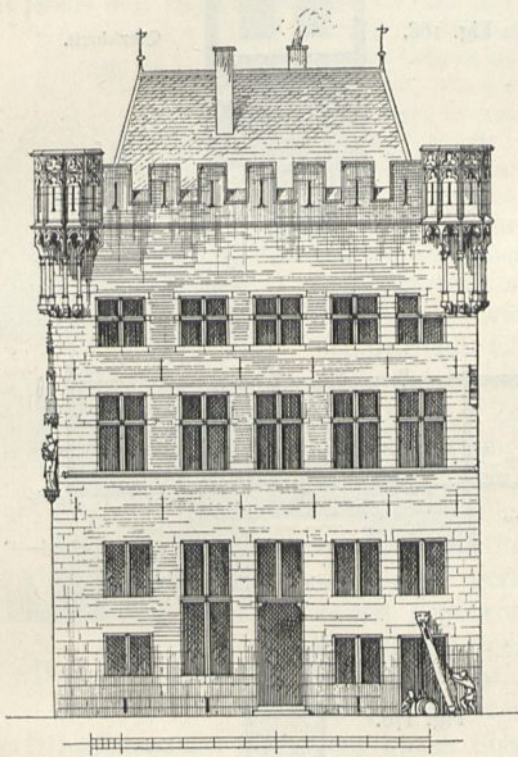
144.
Cöln:
Häuser
am Filzen-
graben.

¹³⁹⁾ Abbildung des früheren Zustandes findet man in: Köln und seine Bauten. Festschrift zur VIII. Wanderversammlung des Verbandes deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine Köln 1888. S. 84. — Ein ähnliches leider ebenfalls sehr verdorbenes Haus steht in Trier.

¹⁴⁰⁾ Nach: Köln und seine Bauten etc., S. 114 (Fig. 90).

I. Obergeschosses durch große Lichtöffnungen und die Verwendung geschmiedeter Balkenanker zur Belegung der Flächen. Solche Anker kommen außerhalb Cölns besonders in den Niederlanden und in den vielfach von dort beeinflussten Hanfstadtten der Ostsee vor. Sie überdauerten das Mittelalter, sind häufig reich ornamental ausgestaltet, um Namen des Besitzers oder Jahreszahl der Erbauung damit anzugeben. Bezeichnend für Cölnische Architekturbehandlung ist auch die Zinnenkrönung des Hauses, sei es, daß sie, wie hier und am *Etzweiler'schen* Hause, den Dachfuß und die dafelbst angeordnete schmale Rinne umzog, oder daß sie in Form eines Giebels mit kleinen Staffeln den Dachrand begleiteten. Nach den mehrfach gegebenen Darlegungen brauchen wir in ihnen nicht gerade kriegerrische Vorkehrungen zu erblicken, sondern können sie als beliebtes Ziermotiv auffassen. Eigenartig ist sodann der in Cöln sich oft wiederholende Brauch, statt eines großen Daches zwei kleinere gleichlaufend nebeneinander gelegte Dächer zu erbauen, wie ihn das am meisten links gelegene Haus unserer Gruppe zeigt. Gewährte so der Dachboden weniger Raum als im großen Giebeldach, so half man dem lieber durch Errichtung eines weiteren Lagergeschosses ab, als daß man auf das Überwiegen wagrechter Abchlußlinien verzichtet hätte, das aus dieser Dachordnung folgte.

Fig. 167.



Etzweiler'sches Haus zu Cöln.
Anficht¹⁴³⁾.

eisernen Zähnen zum Festhalten des angelehnten Baumes mit dem Rade für das Faßseil; daneben kleine Pforte zum gewöhnlichen Eintritt der Bewohner und ihrer Befucher, darüber große Fenster, rechts davon kleines niedriges Laden- oder Kontorlokal, darüber Galerie und sog. Hängestube, Wohnzimmer für den Geschäftsdienner und auch oft für die Familie. An der hinteren Wand des etwa $5\frac{1}{2}$ bis 6 m hohen Hausflures befand sich die Tür zum Hofe, daneben zu einer Küche und die große Tür zum Saal, dem Wohn- und Speiseraum der Familie, Empfangszimmer, auch 5 bis 6 m hoch, mit Balkendecke, oft auch reich gewölbt, mit Säulen (z. B. *Zabach'sches* Haus in der Sternengasse¹⁴²⁾; in der Ecke am Ende des Hausflures findet sich in der Regel die meist hölzerne, bequeme, oft sehr kunstvoll behandelte Wendeltiege mit geschnitztem Anpfoften. Ein Aufzugs-

¹⁴¹⁾ A. a. O., S. 114.

¹⁴²⁾ Häufig, oder wir möchten sagen, ursprünglich regelmäßig, befand sich dieser Saal im I. Obergeschos des Hauses, anstatt in dem hier beschriebenen, wie auch in Bremen hoffentlich gelegenen Ausbau.

¹⁴³⁾ Nach: Köln und seine Bauten etc., S. 116 wiederhergestellt.

Die innere Einrichtung solcher Häuser hat sich bis kurz vor der Jetztzeit, wenn auch nicht unberührt, so doch in allem wesentlichen kenntlich im mittelalterlichen Sinne erhalten. Unsere Quelle¹⁴¹⁾ beschreibt sie, ganz in Übereinstimmung mit den vorher besprochenen norddeutschen Häusern, folgendermaßen.

Seitlich große, mit Oberlicht versehene Tor- oder Türöffnung zum Einbringen von Waren, davor im Inneren Schrottreppentür, über dem Sturz der sog. „Gringkopf“ mit zwei

schacht verband die Räume aller Stockwerke, deren erstes teilweise noch Wohnzwecken diente, während die übrigen meistens nur Lager- und Packräume enthielten, die auch von außen mittels eines Aufzuges über dem Ausleger zu versorgen waren. Hinter den Zimmern lief ein breiter Laufgang am Dachspeicher vorbei. Alle Fenster waren straßen- und hofwärts wenigstens im Erdgeschoß vergittert und oft mit starken eisernen Läden geschlossen.

145.
Cöln:
Etzweiler'sches
Haus.

Größer und ansehnlicher ist das *Etzweiler'sche* Haus, welches die Ecke „Unter Tafchenmachern“ einnimmt (Fig. 167¹⁴³).

Es ist nahezu quadratisch und wieder mit zwei gleichlaufenden Dächern gedeckt. An den oberen Ecken des Hauses sind nach dem Vorbilde des Gürzenich, aber in viel zierlicheren Abmessungen, drei maßwerkgeschmückte Achteckerker auf Säulchen vorgekragt. Zwischen ihnen ist auf unserer Darstellung nach dem gleichen Vorbilde (siehe Art. 182 u. Fig. 228) eine dekorative Zinnenkrönung angegeben, die am Hause selbst allerdings durch eine spätere, geradlinig abgeschlossene Aufmauerung ersetzt ist. Die Straßenecke ist des weiteren durch eine Madonnenstatue unter schlank aufsteigendem Baldachin ausgezeichnet, ein Schmuck, der allenthalben und zu allen künstlerisch tätigen Zeiten in Deutschland eine liebgewordene Zierde der Häuser und der Straßen bildete. An der rechten Ecke unserer Ansicht befindet sich hoch oben ein scheinbar rätselhafter großer Kragstein, wie ähnliche sich auch an anderen Häusern finden. Hier erklärt er sich aus dem Nachbarhause, einem mit Giebel versehenen, wesentlich niedrigeren Hause. Letzteres hatte ohne Zweifel, wie dies auch in Aachen vielfach Sitte war, einen vortretenden Giebel, der auf diesem Kragstein auflag.

Von den oberen Geschossen des Hauses dürfen wir das höchste mit seinen fast quadratischen Kreuzstockfenstern als Speichergeschoß ansehen, dessen Windbalken sich noch heutzutage an der Seitenansicht vorstrecken. Darunter folgt das Hauptwohngeschoß, welches vor allem den vorhin erwähnten Saal aufnahm, daneben vielleicht auch einige Schlafräume. Das hohe, durch ein feines Gefims abgetrennte Untergeschoß ist neuerdings zu großen Schaufensteröffnungen umgebaut. Wir folgen in unserer Wiederherstellung nicht der Darstellung a. a. O., weil wir nicht annehmen möchten, daß in einem so vornehmen Hause offene Verkaufsläden eingebaut waren. In Anlehnung an Fig. 166 und an die gegebene Beschreibung der Durchschnitsanlage ergänzen wir dieses Untergeschoß so, daß in der Mitte die große Tür und ein mächtig hohes Kreuzstockfenster die Lage der großen Hausdiele andeuten. Rechts und links davon nehmen wir den Einbau kleinerer, mit Zwischengeschoß versehener Stuben an, in deren eine wieder der Kellereingang, mit Schrotttreppe und „Gringkopf“ versehen, eingreift.

Sehr eigenartig und klar zeigt wieder ein von *Mühlke* veröffentlichtes alt-holländisches Bürgerhaus¹⁴⁴), wie eine spätere Zeit die einheitlichen Dielenräume

¹⁴⁴) Nach: MÜHLKE, K. Streifzüge durch Alt-Holland. Denkmalpflege 1904, S. 26 ff. — Auch in des gleichen Verfassers: Von nordischer Volkskunst. Berlin 1906.

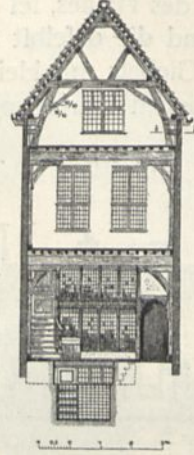
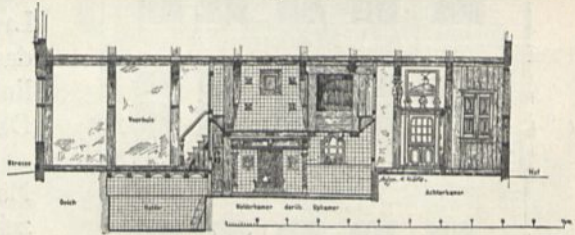


Fig. 168.

Querschnitt.

Fig. 169.



Schnitt durch das Erdgeschoß.

Fig. 170.

$\frac{1}{500}$ w. Gr.



Erd-
geschoß.

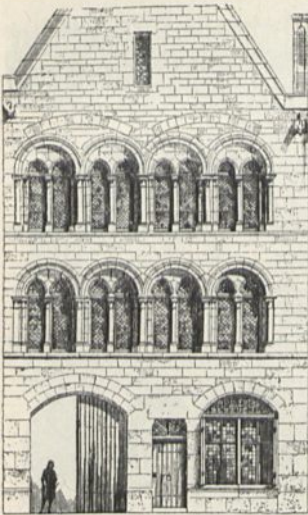
Haus zu Edam¹⁴⁴).

146.
Holländisches
Bürgerhaus
zu Edam.

durch Einbauten ihren Anschauungen anpaßte. Das Haus (Fig. 168 bis 170¹⁴⁴), in Edam gelegen, hat eine schmale, tiefe Form und wendet seinen spät-gotischen Backsteingiebel der Straße zu.

Der Grundriß (Fig. 170) zeigt uns den hohen, durch die große Fensteranlage der Front hellbeleuchteten Vorderteil der Diele (Voorhuis) noch in ganzer Breite des Hauses durchgehend. Daran schließt sich an der rechten Seite ein schmaler, bis zur Hofseite durchlaufender Gang, an dem ein mittlerer zweigeschoffiger Teil und die wieder in ganzer Höhe dielenartig durchgehende „Achterkammer“ liegen. Der zweigeschoffige Mittelteil ist mit feinem Fußboden um rund 80 cm gegen das Übrige vertieft, um ausreichende Höhe zur Anlage zweier Geschosse zu gewinnen (Fig. 169). Sein unterer, mit Kaminherd versehener Raum, die mit dem kleinen Keller (Kelder) in unmittelbarer Verbindung stehende „Kelderkammer“, dient als Küche und Speiseraum der Familie; das Zwischengeschoß zerfällt in zwei „Upkamern“, die mit festeingebauten Bettstellen ausgestattet und dadurch als Schlafräume der Familie gekennzeichnet sind. Jede ist über eine besondere Zugangstreppe zu erreichen. Eine weitere feste Bettstätte ist auch in die Achterkammer eingebaut. Der Querschnitt des Hauses (Fig. 168) läßt erkennen, wie man durch möglichst ausgiebige Anordnung von Fenster-

Fig. 171.



Haus zu Amiens.

flächen die Beleuchtung und Lüftung dieser mittleren Räume zu steigern bemüht war; er zeigt auch die hallenartige Form des Vorderhauses, wie des anscheinend ungeteilten Obergeschosses. Beachtenswert ist auch die Ausbildung des Dachstuhles wegen ihrer Anklänge an die in Fig. 64 (S. 79) gegebene große Halle des früh-mittelalterlichen Reichssaales im Haag. Das Ganze ist zwar durch Zutaten und Ausstattungstücke späterer Zeit wesentlich geschmückt, in seinem Kern aber noch rein mittelalterlich. Es gibt uns den wertvollsten Anhalt dafür, wie wir uns den Einbau von Schlafkammern und Kojen auch anderwärts vorstellen können.

Ähnlich, wie im Westen Deutschlands in der reichen Handelsstadt Cöln, sind auch im Norden Frankreichs reich durchgebildete Steinhäuser schon aus verhältnismäßig früher Zeit erhalten, Häuser, die wir nach Größe und Ausstattung für die Behausungen wohlhabender Bürger ansehen können. Leider fehlen uns über ihre Einrichtung alle Nachrichten; die Abbildungen, die wir von ihnen besitzen, lassen aber erkennen, daß die nach der Straße gerichteten Bauteile, abweichend von den zuletzt gegebenen deutschen Beispielen, nicht zur Aufnahme und Speicherung von Waren eingerichtet waren. Vermutlich hat man dort den ganzen Geschäftsverkehr auf den Hof verlegt. Als Beispiel möge ein Haus (Fig.

171¹⁴⁵) dienen, das in Amiens in der Straße St.-Martin steht, bei welchem allerdings, wie bei so vielen deutschen Baudenkmalern, das Erdgeschoß nicht in alter Form erhalten ist.

Falls die von *Viollet* gezeichnete Form des Erdgeschosses zutreffend ist, enthielt es eine breite Durchfahrt zum Hofe, welche also geeignet war, den Wagenverkehr mit Kaufmannsgütern vom übrigen Verkehr des Hauses getrennt zu halten. Daneben bleibt dann im Erdgeschoß nur noch ein Raum von mäßigen Abmessungen übrig. Was die beiden Obergeschosse enthielten, ist nicht ersichtlich. Nach dem Reichtum der mit abgestuften Säulchen verzierten Fensterreihen zu schließen, werden aber beide Geschosse zu Wohnräumen gedient haben. Darüber erhebt sich in künstlicher wohlberechnetem Gegensatz der glatte, nur durch feines Randgefims begrenzte Giebel, mit nur schmaler Fensteröffnung. Wenn das Dach Warenlager hinter sich barg, so muß es vom Hofe her durch Ladeluken, etwa wie sie in Nürnberg an den Vorderfronten üblich sind, zugänglich gewesen sein.

Ähnliche Architekturverhältnisse, nur mehr in das Südliche gekehrt, bietet das Haus, das *Viollet-le-Duc*¹⁴⁶) aus der kleinen Stadt St.-Antonin anführt (Fig. 172).

¹⁴⁵) Nach: VIOLLET-LE-DUC, a. a. O., Bd. VI, S. 324 (Fig. 9).

¹⁴⁶) A. a. O., S. 228 (Fig. 8).

147.
Bürgerhäuser
Nord-
frankreichs:
Amiens.

148.
Südfrankreich:
Haus
zu St.-Antonin.

Es öffnet sich im Erdgeschoß nach dem Marktplatz mit einem Laubengang mit drei Spitzbogenöffnungen; im I. und II. Obergeschoß steht je eine Fenstergalerie von 8 spitzbogigen Öffnungen, die wechselweise durch Pfeiler und Säulen getrennt sind.

Im Inneren enthält es, wie so manches Andere, das sich erhalten hat, im Erdgeschoß einen großen Geschäftsraum oder ein Warenlager; darüber lag in jedem Stock nach vornheraus ein großer Saal, dem sich nach hinten die Treppe, sowie ein kleineres Zimmer anfügte. Auch hier, wie überhaupt in den uns bekannten Wohnhäusern südlicher Länder (Italiens und Spaniens), fehlen alle Einrichtungen zum Einholen und Speichern größerer Warenmengen. Dies kann seinen Grund darin haben, daß in diesen Ländern mit früher entwickelter Geldwirtschaft der Großhandel überhaupt weniger als im Norden sich mit Massengütern befaßte, oder darin, daß man gewöhnt war, die Warenspeicher getrennt von den Wohnhäusern zu errichten.

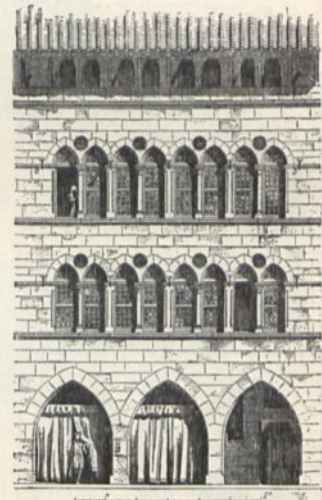
Wieder ein anderes Bild zeigt sich uns, wenn wir uns den Gebieten Süd- und Mitteldeutschlands zuwenden. Eine feinere, zum Teil auf älteste Überlieferung gegründete Kultur ließ hier die raue Wohnweise Norddeutschlands mit ihren hohen und weiten Dielenräumen nicht zu. Andererseits nötigte das Klima dazu, sich gegen die Unbilden der Winterkälte besser zu schützen, als dies im sonnigen Südfrankreich nötig war. Wohl bildet auch hier das Haus zunächst einen einheitlichen Innenraum; noch im XIV. Jahrhundert ist uns bezeugt, daß die hölzernen Bürgerhäuser Münchens, die mit dem Namen „ein Zimmer“ bezeichnet wurden, ohne Unterteilung bis zum Dache hinaufreichten. Aber daneben her geht doch eine auf größere räumliche Gliederung des Ganzen hinauslaufende Strömung.

Während man sich im Norden mit einzelnen in die große Diele eingebauten Stuben und Schlafkammern begnügte, den Schwerpunkt des Lebens mit dem häuslichen Herde aber im Erdgeschoß beließ, so strebte man hier schon sehr bald danach, durch Anlage vollständiger Obergeschosse das alte einräumige Haus gründlicher für die Erfordernisse behaglichen Wohnwefens umzugestalten. Schon früh ist für das städtische Haus hier die vornehme Anlage eines „Söllers“ oder durchgehenden Obergeschosses literarisch bezeugt¹⁴⁷⁾ als der Ort, an dem man zu speisen und zu ruhen pflegte. Er führte auch den Namen Saal oder Sommerhaus, kann also als ein ursprünglich ungeteilter Raum angesehen werden, der, nach der letztgenannten Bezeichnung zu schließen, ohne Heizeinrichtung oder Feuerstelle war.

Daraus wäre zu folgern, daß der Hausherd zunächst noch im unteren Geschoß seinen Platz behalten hatte, so daß dieses auch weiter den Hauptraum des Hauses bildete. Im baulich ungeteilten Obergeschoß aber konnte man sich mit Abtrennung einzelner Teile durch Vorhänge oder leichte Wände aus Flechtwerk wohl ganz behaglich einrichten und dabei den wechselnden Anforderungen des Lebens leicht anpassen. Auf diese Weise konnte sich solche schlichte bauliche Anlage noch bis zu späterer Zeit erhalten. Häuser, in denen solch ein ungeteiltes

149.
Bürgerhäuser
Mittel- und
Süddeutsch-
lands.

Fig. 172.



Haus zu St.-Antonin.
Anficht 149).

¹⁴⁷⁾ Siehe: HEYNE, a. a. O., S. 221.

oberes „Sommerhaus“ noch kenntlich ist, finden sich noch in einigen Beispielen zu Erfurt, Trier usw.

Wir geben in Fig. 173¹⁴⁸⁾ die Ansicht eines solchen in der Allerheiligenstraße zu Erfurt stehenden Gebäudes, das durch eine Inschrift an seinem schönen Erkerchen auf das Jahr 1429 datiert ist. Der Grundriß bildet ein schlichtes Rechteck von rund 20^m Länge zu 12^m Tiefe.

Dem mächtigen, 3½^m breiten Einfahrtstor entspricht eine ebenso mächtige Ausfahrt nach dem Hofe; rechts von dieser Durchfahrt, wo wohl von jeher die Herdstelle war, ist eine Stube und eine Treppe erheblich später eingebaut. Im Obergeschoß, das durch allerlei moderne Wände jetzt aufgeteilt ist, sind in diesen Wänden noch die zwei sorgfältig durchgebildeten Achteckpfosten eingebaut zu sehen, welche, ursprünglich frei im ungeteilten Raum stehend, mit ausgeschweiften Sattelhölzern den längslaufenden Unterzug trugen.

Fig. 173.



150. Haus zu Erfurt.

unteren Raum frei aufgestellt war. Das spät-gotische Haus *Schweitzer* zu Neustadt a. d. Orla, dem Jahre 1551 entstammend, gibt ein gutes Bild eines solchen, auch nach heutigen Begriffen schon recht wohnlichen Hauses (Fig. 174 u. 175¹⁴⁸⁾). Es zeigt, den gesteigerten Ansprüchen der Spätzeit entsprechend, sogar über dem Erdgeschoß zwei Wohngefchoße. Davon ist das obere durch einen noch in das Dachgeschoß hinaufgreifenden Erker ausgezeichnet, der früher mit spitzem, hohem Helm gekrönt war und im Inneren mit zierlichen Sternengewölben geschlossen ist. Dieses II. Obergeschoß kann danach als vornehmstes Wohngefchoß des Hauses betrachtet werden, wengleich sich auch im unteren Gefchoß noch eine Holzdecke aus gestülpten Brettern mit reich profiliertem Unterzuge findet.

¹⁴⁸⁾ Nach eigener Aufnahme.

150.
Haus
zu
Erfurt.

151.
Haus
Schweitzer
zu Neustadt
a. d. Orla.

Wir geben in Fig. 175 feinen Grundriß. Bei weitem überwiegt darin noch die große Diele oder das „Sommerhaus“ die übrigen Räume an Ausdehnung. Nur an der Straßenseite zieht sich eine Reihe von 3 Zimmern entlang, von denen das mittelfte durch den erwähnten Erker und durch eine reichgegliederte Balkendecke ausgezeichnet ist. An die Rückwand dieser Zimmerreihe legt sich nach links seitlich gerückt der Herd an, der ursprünglich frei im Raume stand, wenn er auch jetzt, zugleich mit einigen Kammerräumen durch leichte Bretterwände von der Diele geschieden ist. In diese mündet ziemlich in der Mitte die von unten heraufkommende Treppe, während in der rechten hinteren Ecke eine kleinere Treppe weiter zum Boden hinaufführt. So bietet diese Diele einen weiten Raum, der prächtig sich dazu eignete, nach alter Weise die ganze Familie um den Hausherd herum zum gemeinsamen Leben zu vereinigen, während die Einzelzimmer teils für feierlichere Gelegenheiten, teils zu Schlafräumen dienen konnten. An der Hofseite des Hauses zieht sich ein breiter, offener Laubengang entlang und dient als Zugang zu den dort abseits gelegenen Aborten.

Solche Zweiteilung des Hauses in eine vordere Reihe von Wohnräumen und eine hintere Diele, in welche sich Hausherd und Treppe frei einbauen, ist besonders in Mitteldeutschland sehr verbreitet. Sie findet sich nördlich bis zur westfälischen Grenze hin und trifft dort, z. B. in Münden, mit dem norddeutschen Dielenhaus der obengebilderten Art zusammen. Ebenso dringt sie über das untere Eichsfeld (Duderstadt, Northeim usw.), wo sie noch vollkommen vorherrscht, bis nach Braunschweig hin vor und behauptet auch dort neben dem norddeutschen Haustypus eine nicht unbedeutende Rolle.

152.
Kaufmannshaus
zu Nürnberg,
(am Dürerplatz).

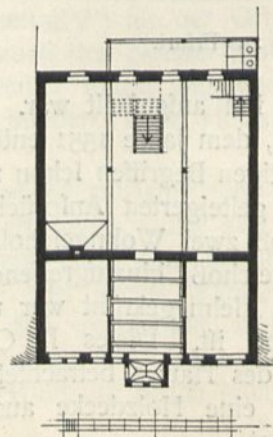
War man in der Abtrennung der Wohnräume einmal so weit gekommen, so

Fig. 174.



Anficht.

Fig. 175.



II. Obergeschoß.

Haus Schweitzer zu Neufadt a. d. Orla¹⁴⁹⁾.

lag es, besonders bei beschränkterem Bauplatz, nahe, etwa weiter erforderliche Räume dadurch zu beschaffen, daß man auch die Rückseite des Hauses zur Anlage von Einzelzimmern benutzte. Dabei blieb aber in besseren Zeiten immer ein Teil dieser Rückseite frei und diente zum mindesten in der Form eines Lichtflures zur Erleuchtung der Diele. Ein vortreffliches Beispiel zur Darstellung dieser Wohnungsweise gibt das schöne spätgotische Haus am Dürerplatz 1 in Nürnberg, dessen Grundrißbildung hundertfach wiederkehrt (Fig. 176 u. 177¹⁴⁹).

Es besitzt im Erdgeschoß eine große Einfahrt, die in den weiten „Fleetz“ führt. Von diesem ist nur in der rechten vorderen Ecke ein kleiner Kontorraum abgetrennt; sonst ist der Raum ungeteilt geblieben. Links vom Eingangstor war noch vor wenigen Jahren darin die große Wage zum Abwägen der Warenballen aufgestellt. Die Treppe zum Obergeschoß liegt nach uralter Sitte an der Außenseite im Hofe. Sie ist zur Renaissancezeit erneuert und dabei wohl zur größeren Bequemlichkeit um einen in das Innere des Hauses mündenden Lauf vermehrt worden. Im Hintergrunde des Hofes liegt ein kleiner Holzfall. So ist der Grundriß in allem Wesentlichen fast genau gleich dem in Fig. 151 (S. 146) wiedergegebenen norddeutschen Beispiel. Dagegen gründlich verschieden ist das Obergeschoß. Es wird über die erwähnte Außentreppe mittels des offenen Hofunganges erreicht und enthält, um einen Rest der Diele gruppiert, zwei Vorderstuben, ferner nach dem Hofe zu eine Stube oder Küche, sowie eine Kammer und die nach oben führende Treppe. Das Äußere ist in gediegenem Quaderbau im Ganzen schlicht durchgeführt; allein die kräftigen Profile des spitzbogigen Einfahrtstores und ein zierlicher Erker im I. Obergeschoß beleben diese Flächen. Dagegen ist das Dach durch die reichste Ausbildung von großen geschnitzten Dacherkern auf das lebhafteste gegliedert.

Fig. 176.

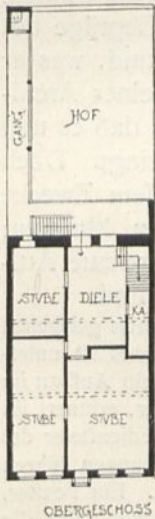
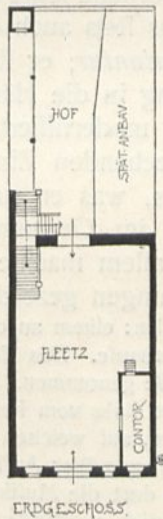
Kaufmannshaus am Dürerplatz zu Nürnberg¹⁴⁹.

Fig. 177.



In solchem Hause konnten schon die oberen Geschosse je nach Bedarf zu Wohnzwecken oder als Lagerräume benutzt werden; doch war damit für größeren Handelsbetrieb noch nicht ausreichend geforgt. Ein vortreffliches Beispiel, welches als Typus gelten kann, wie die Kaufleute bei dem lebhaften Aufschwung des Handels sich große Lagerräume beschaffen, ihren Häusern aber zugleich eine gewisse Anpassungsfähigkeit gaben, d. h. sie so einrichteten, daß leicht Umgestaltungen und Veränderungen vorgenommen werden konnten, hat sich in Nürnberg erhalten. Wir geben seine Darstellung auf umstehender Tafel und seine Schilderung mit den Worten v. *Essenwein's*. Es ist das Haus Bergstraße Nr. 7, welches gerade in den Jahrzehnten von der Mitte des XIX. Jahrhunderts an, als allenthalben Umgestaltungen vorgenommen wurden, einem Kunstfreunde gehörte, welcher seinen Stolz darin setzte, es ungeändert gerade in dem Zustande zu belassen, wie er es um die Mitte des Jahrhunderts erkaufte hatte.

Noch war in allen Teilen die Anlage des XV. Jahrhunderts vollständig erkenntlich erhalten; nur hatte man um die Wende des XVI. und XVII. Jahrhunderts die alten Räume mit neuen Tafelungen ausgestattet. Vielleicht waren auch erst damals einige Wände neu eingezogen worden, welche aber, wenn man ihrer früher bedurft hätte, schon im XV. Jahrhundert eingezogen worden sein könnten; denn was wir soeben als Anpassungsfähigkeit bezeichnet haben, geht darauf hinaus, daß man, ohne den Kern des Baues zu berühren, allenthalben

153.
Kaufmannshaus
in der
Bergstraße
zu Nürnberg.

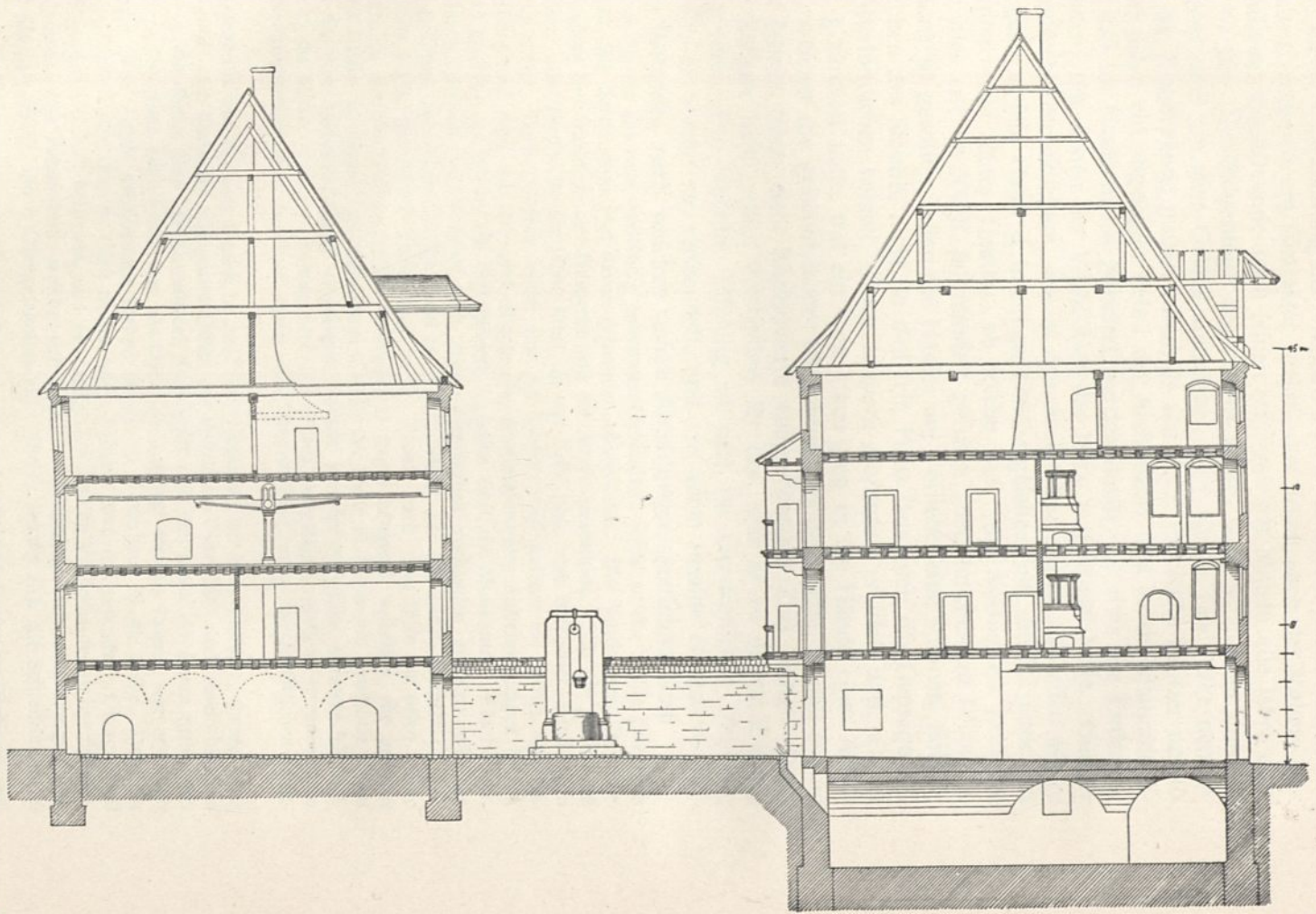
¹⁴⁹) Nach eigener Aufnahme.

Wände einziehen und herausnehmen konnte, daß im gefamten Hauſe keine einzige baulich notwendige Innenwand vorhanden war. Ein wenig dekorativer Schmuck im Flur, eine kleine Umgeſtaltung der Treppe, welche im XVIII. Jahrhundert ſtattgefunden hatten, änderten am Charakter nichts, und wenn auch der frühere Beſitzer vor unſerem Kunſtfreunde nach ſeinen beſcheidenen Mitteln alle Jahre eine Kleinigkeit für die „Verſchönerung“ des Hauſes getan, d. h. irgend ein Zimmer hatte tapezieren oder ein altes Getäfel anſtreichen oder einige Täfelwerke herausreißen und die Riegelwände putzen laſſen, ſo war doch der letzte Beſitzer um ſo konſervativer, dabei ein abgefagter Feind der Architekten und jeder Reſtaurations-tätigkeit, ſo daß im Hauſe nichts geändert werden durfte, als etwa das Entfernen einiger Tapeten, mit denen der Vorbeſitzer das Haus verſchönert hatte. Ließ er auch aus Reinlichkeitsrückſichten, wie er den Architekten ſagte, alljährlich einige ihrer „Kollegen“ in ſein Haus, d. h. einige Tünchergefellen, um die ſeit alter Zeit weißgetünchten Teile ſeines Hauſes, ob ſolche nun von Anfang an getüncht waren oder dies erſt im XVIII. Jahrhundert geſchah, neu tünchen zu laſſen, ſo pflegte er doch in gewiſſen Teilen des Hauſes mit Vorliebe ſeine Spinnen, duldete das Wegwiſchen des Staubes nicht, ſo daß ſein Haus ſtets auch das Gepräge des unberührt Altertümlichen behielt. Doch *tempora mutantur*; er ſtarb und, was er am meiſten gefürchtet hatte, trat ein: ſein Haus ging in die Hände eines Architekten über, welcher die gefamte innere Einrichtung modernisierte, ſo daß es nun ſeit einigen Jahren einen dem Kapitalwerte entſprechenden Zins bringt. Doch dieſer neue Beſitzer hatte volles Verſtändnis für das, was er zu dieſem Zwecke verändern mußte. Die ſchönſte Täfelung iſt jetzt im Germaniſchen Muſeum; anderes wußte er wieder zu verwenden, und vor allem machte er genaue Aufnahmen des Beſtandes, nach welchen unſere Abbildungen gezeichnet ſind.

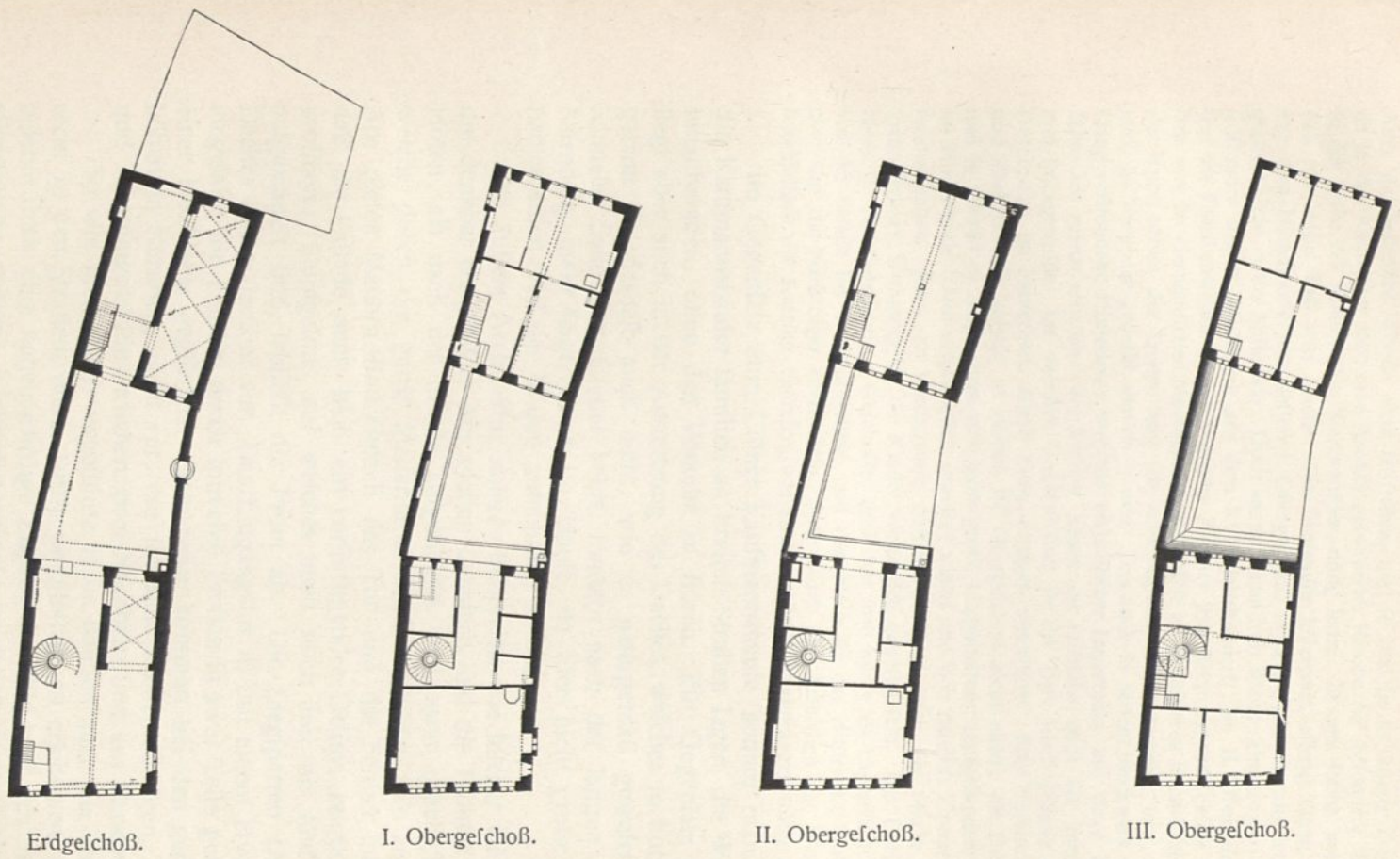
Das Haus beſteht aus zwei vollſtändig getrennten Gebäuden: einem an der Straße gelegenen Vorderhaus und dem durch einen Hof davon getrennten Hinterhauſe. Das Vorderhaus iſt unterkellert, der Eingang zum Keller in der Hauſecke von der Straße genommen. Nur ein Aufbau im Flur, zu welchem eine Treppe in die Höhe führt, in der Ecke links vom Beſchauer, erinnert im Inneren an den Keller. Dieſer Aufbau bildet eine Art Empore, auf welcher ein Bedienteter des Kaufmannes ſitzen und über die aus- und eingehenden Kaufmannsgüter Aufſchreibungen führen konnte. Wurde im Flur des Hauſes ein Feſt gefeiert, ſo ſaßen dort die Muſikanten. Ein Fenſter, das von der Gaſſe aus auf dieſe Empore ging, mag urſprünglich vorhanden geweſen ſein; die anderen drei gehörten der erſten Anlage nicht an. Im Übrigen war das ganze Erdgeſchoß anfangs eine große Halle mit einem Einfahrtstor in der Front, nach dem Hofe zu offen. Eine mächtige Wage, an der Wand, an großem beweglichen Arme hängend, geſtattete, die größten und ſchwerſten Ballen zu wägen. In etwa einem Viertel der Halle iſt ſpäter ein gewölbter Raum eingebaut, in welchem beſondere Güter eingelagert werden konnten¹⁵⁰⁾. Eine hölzerne Wendeltreppe führte in die Höhe. Der Hof konnte auch mit Waren vollgelagert werden; er enthielt in der einen Trennungsmauer vom Nachbar einen den beiden Häuſern gemeinſchaftlichen Ziehbrunnen.

Das Hinterhaus war der Länge nach in zwei Teile getrennt; der eine, gewölbt, diente etwa als Pferdeſtall oder zum Einlagern beſonderer Güter, der andere als Durchfahrt nach einem hinteren Hofe, welcher in der Breite über das Grundſtück hinausgriff und der, wenn der Raum nicht auch vom Geſchäft in Anſpruch genommen war, als Gärtchen angelegt werden konnte, wie er es ſeit langer Zeit war. Eine eigene geradläufige Treppe führte im Hinterhaus in die Höhe. Der Flur hatte nicht die Höhe, wie dies in Cöln üblich war; dagegen war das gefamte I. Obergeſchoß offenbar noch für das Geſchäft beſtimmt, und zwar nahm ein Saal im Vorderhauſe, an der Straßenseite gelegen, durch eine Riegelwand, welche ſich leicht herausnehmen ließ, vom übrigen Flur getrennt, die kleinere Hälfte des I. Obergeſchoſſes ein. Hierin befand ſich die Schreibſtube des

¹⁵⁰⁾ Nach Maßgabe anderer ſüddeutſcher Kaufmannshäuſer, z. B. des ſoeben beſchriebenen, am Dürerplatz erhaltenen, in welcher ähnliche abgetrennte Teile des Erdgeſchoſſes offenbar als Schreibſtube für den Handelsherren oder einen Buchhalter gedient haben, ſowie auf Grund der gleichen in Norddeutſchland herrſchenden Anlage kann man wohl auch hier in dieſem Gewölbe eher ein kleines Geſchäftszimmer ſehen. (Der Verf.)



Längenschnitt.

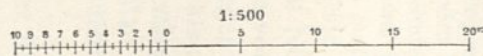


Erdgeschoß.

I. Obergeschoß.

II. Obergeschoß.

III. Obergeschoß.



Kaufmannshaus zu Nürnberg, Bergstraße 7.

Kaufmannes, der wohl viele Gehilfen hatte; der Flur selbst dürfte ursprünglich nicht weiter in diesem Geschoß, wo Bedienstete und Fremde verkehrten, unterteilt gewesen sein; doch ließ sich das Alter der teilenden Wände nicht feststellen, und so sind sie in unserer Zeichnung wiedergegeben, da ja der Kaufmann stets eine Anzahl gefonderter Räume für besondere Waren, namentlich aber in der Nähe des Kontors für Warenmuster, nötig hatte. In dem Raum neben der Treppe befand sich seit langer Zeit eine Küche. Ein fliegender hölzerner, offener Gang stellte die Verbindung mit dem Hinterhause her, dessen I. Obergeschoß ursprünglich ein ungetrennter Raum mit einer großen Säule in der Mitte war. Doch waren schon früh Wände eingezogen; denn die so gebildeten 3 Zimmer trugen Täfelungen aus dem XVII. Jahrhundert. Im II. Obergeschoß des Vorderhauses war die Familienwohnung, deren großes Zimmer jene hervorragend schöne Täfelung hatte, welche sich nun im Germanischen Museum befindet. Die zwei kleineren Räume dienten als Schlafzimmer; der Raum neben der Treppe mag die ursprüngliche Küche gewesen sein, so daß der Tisch dort auch im Vorplatze gedeckt werden konnte. Das auch in diesem Stockwerk durch einen fliegenden Gang verbundene Hinterhaus war als einheitlicher Lagerraum mit einer hölzernen Säule in der Mitte bis zuletzt erhalten. Bis hierher liegen die Gebälke nach der kurzen Seite über Vorder- und Rückgebäude. Im obersten Geschoß sind sie der Tiefe nach gelegen und vorn durch zwei Durchzüge, im Hinterhaus durch einen einzigen unterstützt. Eine Verbindung zwischen Vorder- und Rückgebäude besteht in diesem III. Obergeschoß nicht mehr; die Durchzüge sind schwach, und so scheint es, wenn nicht eine ganz große Umgestaltung stattgefunden hat, als ob die Wände im Hinterhause schon ursprünglich angelegt waren und sich daselbst Zimmer für das Personal befunden haben. Auch im Vorderhause dürften die zwei nach der Straße gelegenen Zimmer ursprünglich als Wohnung für die Kinder vorhanden gewesen sein. Der Dachboden hat im Vorderhause 5, im Hinterhause 4 Geschoße; doch hat man nur 3 als Lagerräume benutzt. Ein Aufzug von der Straße für das Vorderhaus und vom Hofe für das Hinterhaus sind zwar jünger, dürften aber nur die Nachfolger älterer sein; denn durch das Aufziehen der Waren mußte ja häufiges Beschädigen der Aufzüge eintreten, was alsdann öftere Erneuerungen nötig machte.

Im Gegensatz zum Cölner Kaufmannshause konnte man in Nürnberg, wo die Kaufmannshäuser sämtlich an breiten Straßen lagen, die Ware von der Straße hinaufwinden, ohne den Verkehr zu stören. Ein Gegensatz gegen das Cölner liegt aber auch in der Ausnutzung des Daches, welches so hoch als möglich aufgebaut ist, deshalb auch nicht, wie es naturgemäß gewesen wäre, nach der schmalen Seite den Giebel kehrt, sondern nach der langen. Man brauchte in Nürnberg mehr Lagerräume im Hause, da hier nicht große öffentliche Lagerhäuser einen Teil der Waren aufnehmen konnten.

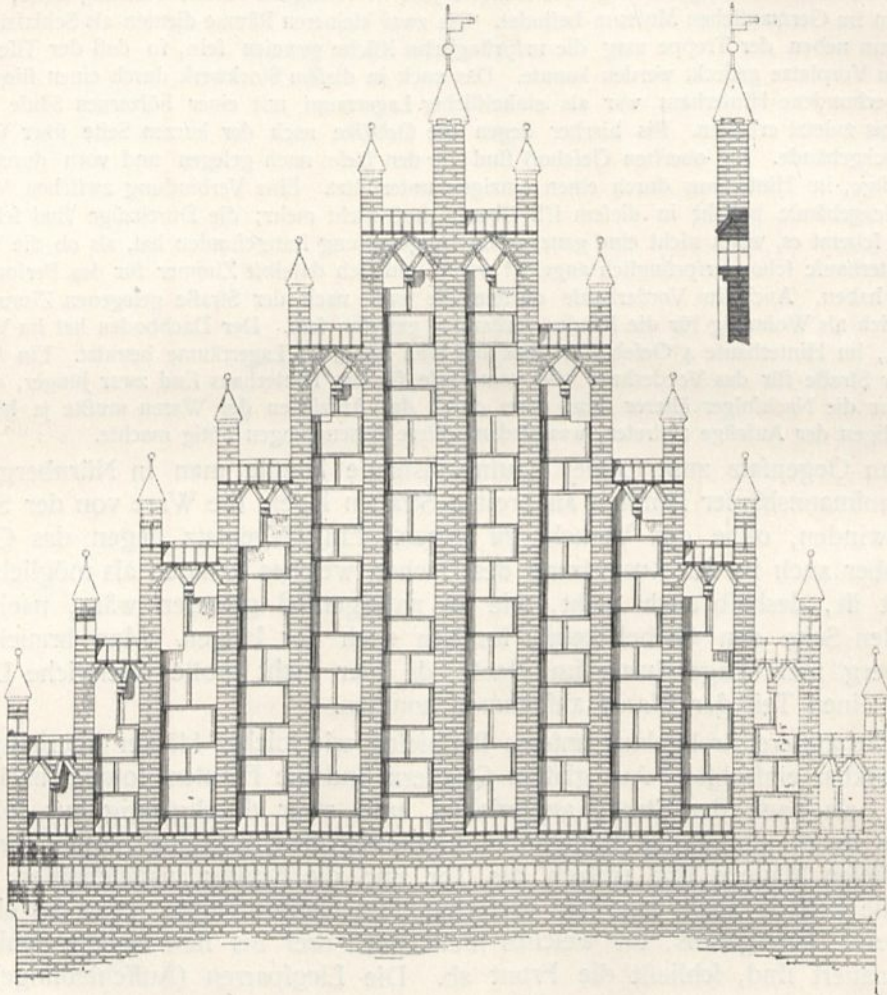
Die äußere Architektur unseres Beispiels, wie solcher Häuser überhaupt, ist die denkbar einfachste. Aus glatten Quadern sind die Fronten, sowohl nach den Höfen, als nach der Straße aufgerichtet, und zwar durchgängig aus solchen, welche durch die ganze Mauerstärke hindurchgriffen, also aus bloßen Bindern. Aus diesen Mauern sind einfach das Tor und die Fenster ausgeschnitten, ohne daß die Fassade auch bloß ein vorspringendes Gesims zeigte. Nur das einfach profilierte Hauptgesims, auf welches meist noch drei bis fünf Backsteinschichten aufgemauert sind, schließt die Front ab. Die Liegsparren (Aufschieblinge) des Daches treten darüber vor. Das Eingangstor ist mit einem etwas reicheren Profil eingefasst; die Fenster, durch lotrechte Pfosten in zwei Teile geteilt, sind bloß mit einer Hohlkehle gegliedert. Steinkreuze kommen bei den geringen Stockwerkshöhen in Nürnberg nicht vor, nur lotrechte Pfostenteilungen. Die Giebelwände und Trennungswände zwischen zwei Nachbarn sind aus Backstein gemauert.

So wie dieses hier vorgeführte Haus standen auch die übrigen schlicht und recht in den Straßen, ohne darum philisterhaft zu erscheinen; denn da und dort belebte doch eine lebenswürdige Zugabe das Bild und gewann gerade auf dem allgemeinen, ruhigen Hintergrunde eine besonders feine Wirkung. Bald springt ein zierliches Chörlein aus der Fläche hervor; bald steht an einer Ecke eine Figur unter einem Baldachin; bald ist das Dach an seiner Ecke oder auf seinen

154.
Andere
Häuser
zu Nürnberg.

breiten Flächen durch Aufbauten bereichert, die vor allem dem Umriß der ganzen Masse zu Gute kommen. Besonders wertvoll für die Belebung des Straßenbildes ist es, daß in mittelalterlichen Städten häufig ein Haus gegen das benachbarte soweit vorprang, daß man nach der Seite noch ein oder selbst mehrere Fenster anlegen konnte, wie dies auch auf nebenstehender Tafel zu ersehen ist. Im I. Obergeschoß ist dort ein Fenster und ein kleines Chörchen; im II. Obergeschoß sind

Fig. 178.



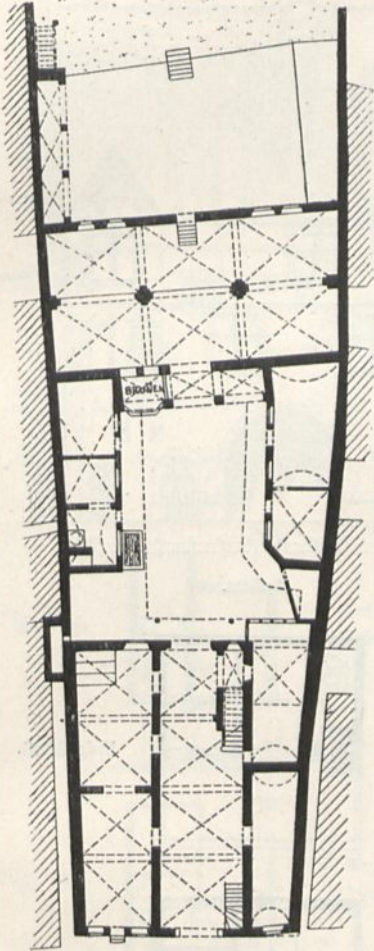
Von einem Hause in der Theresienstraße zu Nürnberg.

 $\frac{1}{100}$ w. Gr.

zwei Fenster angelegt. Im III. Obergeschoß zwar nur eines; aber es ist vom Flur aus eine Nische durch die Mauer geschoben, welche noch wenigstens ein Schlitzfenster ermöglicht, welches vom Flur einen Ausblick nach der Straße gestattet. Der Vorsprung beträgt hier nahe an 5,00 m und ist bei anderen Häusern oft noch wesentlich größer. Da sprang denn auch ein Teil des großen Giebels über das Nachbarhaus hervor, und die bewegte Architektur dieser Giebel belebte die Straße ungemein. Der untere Teil des Hausvorsprunges war zwar bis zur Gesimshöhe übereinstimmend mit der Front aus Quadern errichtet; aber im Anschluß an

die Backsteinmauer, welche tiefer innen das Haus von jenem des Nachbarn scheidet, ist für diese Giebel der Backsteinbau üblich geworden. Sie sind in einer eng an die norddeutsche Weise anschließenden Art aus Pfeilern gemauert, zwischen welchen sich geputzte Nischen befinden, die, so weit sie über das Dach vorstehen, Durchbrüche zeigen und oben von Pfeiler zu Pfeiler reichende Verbindungen haben, so daß auch hier der Treppengiebel wieder erscheint. Da an dem von uns gewählten

Fig. 179.



Schad'sches Haus zu Ulm.

Erdgeschoß¹⁵¹⁾. $\frac{1}{100}$ w. Gr.

schönem, 1627 hinzugefügtem Brunnen schließt ihn nach hinten ab; auch der Vorraum des Obergeschoßes bewahrt noch die schöne gefälte Decke. Das Ganze bildet, schon in der Renaissancezeit stehend, ein Schlußglied der aus schlicht bürgerlichen Verhältnissen anhebenden Entwicklung.

Auch diese schon sehr zusammengeletzten süddeutschen Hausformen lassen sich nach vorstehendem klar aus dem altgermanischen hallenartigen einräumigen Hause ableiten. Neben ihnen aber treten im äußersten Süden, Südwesten und

Beispiel der alte Giebel nicht mehr erhalten ist, so geben wir in Fig. 178 jenen des an das Rathaus anstoßenden Hauses in der Theresienstraße, so viel wir wissen, unter den vielen verstümmelt übrig gebliebenen der besterhaltene, welcher auch noch die Malerei der geputzten Nischen, rote und schwarze Quaderlinien auf weißem Grunde, zeigt.

Ebenfalls aus einem Vorder- und einem quergelegten Hintergebäude besteht das *Schad'sche Haus* in der Hirschgasse zu Ulm (Fig. 179¹⁵¹⁾. Es verbindet damit aber eine Anzahl Zutaten, durch die seine spätere Erbauungszeit und auch der höhere Rang seiner kaufmännlichen Besitzer gekennzeichnet wird.

Der mächtige gewölbte Hausflur ist breit genug, um die gerade aufsteigende Treppe zum Obergeschoß neben der Hofausfahrt mit aufzunehmen; rechts und links von ihm liegen gewölbte Warenlager, sowie erkerartig in den Hof hinaustretend die Schreibstube des Kaufherrn. Der Hof ist rechts und links mit Gebäudeflügeln besetzt, welche Stallungen und sonstige Nebenräume enthalten; hölzerne Umgänge in 2 Gefchoßen ziehen sich an ihnen entlang und verbinden das Vordergebäude mit dem Querflügel im Hofe. Dieser enthält im Erdgeschoß wieder eine mächtige, auf zwei Pfeilern gewölbte Halle, die ebenfalls ein großes Warenlager bildete. Im Obergeschoß mündet die Treppe des Vorderhauses auf einen großen Vorraum, an den sich links die Küche, nach vorn und rechts Wohnräume anschließen. Die Hoffseitenflügel dienen für Schlafräume und Dienerschaft; das Quergebäude enthält die großen Festräume des Hauses. Von diesen führt ein Übergang auf der links beginnenden Halle nach dem Garten hinüber, der sich in etwas erhöhter Lage hinter dem zweiten Hof erstreckt. So ist in der ganzen Anlage die vornehme heitere Seite gegenüber der mehr bürgerlich nüchternen Art des vorhergehenden Beispiels viel stärker betont, und diese vornehme Art spricht sich auch in der Ausstattung des Ganzen aus. Der Hof besitzt reicher durchgeführte Laufgänge; eine Säulenhalle mit

155.
Haus *Schad*
zu Ulm.

156.
Hausformen
von
mehrräumiger
Grundlage.

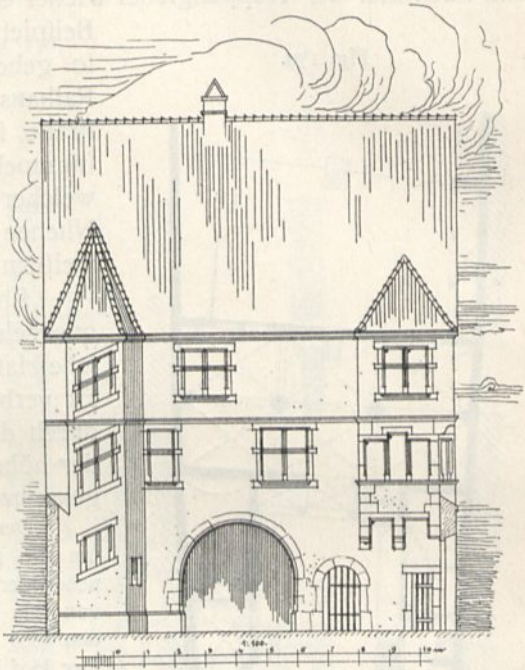
¹⁵¹⁾ Nach: GURLITT, C. Historische Städtebilder. Ulm. Berlin o. J.

Südosten Deutschlands eine Reihe von Hausformen auf, welche eine solche Ableitung nicht gestatten. Es sind Bauten, deren unregelmäßigere Raumverteilung jeden Anklang an eine alte große Hallenform vermischen läßt. Ihre Lage in den Grenzgebieten und der Umstand, daß sie fast durchweg späterer Zeit angehören, lassen darauf schließen, daß wir sie auf den Einfluß ausländischer Hausformen zurückführen können. Als Vorbild für sie hat im Süden und Südosten wohl sicher das Haus der Alpenländer gedient, das in dem unmittelbarem germanischem Einfluß mehr entrückten Hochgebirge die antike Überlieferung mehrräumiger Anlage sich dauernd bewahrt hatte. Als Beispiel seiner Bauart möge man den in Art. 84 (S. 96) besprochenen kleinen Edelsitz bei Klausen vergleichen. Im Südwesten, besonders im Elsaß, kann man daneben wohl annehmen, daß die kleineren französischen Schlößchen und *Manoirs* einen Einfluß auf die Baugewohnheiten des begüterten Bürgerstandes geübt haben. Gelegenheit, das an diesen kennen Gelernte zu verwenden, bot sich dort reichlich dadurch, daß man gewohnt war, in den malerischen Städtchen, die sich in die rebenumrankten Vorberge der Vogesen so reizvoll einbetten, sich Häuser zu errichten, die zwischen einem Edelsitz, dem Hause eines wohlhabenden Weinbauern und städtischer Bauweise eine Mittelstellung einnahmen.

157-
Haus
zu Reichen-
weier.

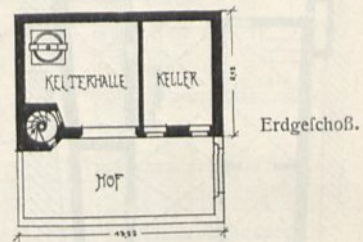
Aus dem an Resten alter Wohnungsherrlichkeit überreichen Städtchen Reichenweier bringen wir als Beispiel in Fig. 180 bis 182¹⁵²⁾ ein solches Wohnhaus. Es ist nach Art eines Edelhofes von der Straße durch einen von hoher Mauer umzogenen Hof getrennt; sein Untergeschoß dient aber ganz dem Betriebe des Winzergewerbes, indem es nur zwei Räume enthält: eine weitgeöffnete Kelterhalle und einen Keller, wie solche als Gähr- und Vorratsräume für Wein im Elsaß sich vielfach finden, wenig oder garnicht in die Erde vertieft. Sie entsprechen zwar dem Begriffe des alten *Cellarium*, aber kaum dem, was wir heutzutage sonst unter Keller verstehen. Von der Kelterhalle steigt man auf steinerner Wendeltreppe, einem regelmäßig wiederkehrendem Bestandteil dieser

Fig. 180.



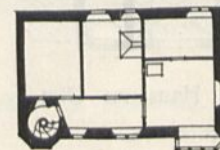
Anficht.

Fig. 181.



Erdgeschoß.

Fig. 182.



Obergeschoß.

Haus zu Reichenweier¹⁵²⁾.

¹⁵²⁾ Nach eigener Aufnahme.

Häuser, zu den Obergeschossen auf, in welchen sich an einem kleinen Flurzimmer Küche und Kammern anordnen. Das mit Erker verfehene Hauptzimmer ist durch eine zierlich getäfelte Decke ausgezeichnet. Im Äußeren herrscht eine schlichte Formbehandlung; nur schlichte Gesimse und einfache Kreuzstockfenster beleben die Flächen. Trotzdem ist durch den frischen Wechsel der verschiedenen Öffnungen und das Vorspringen von Treppenturm und Erker auch mit geringem Formen-

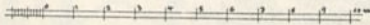
aufwand eine anmutige Wirkung erzielt. Für den Treppenturm haben wir in unserer Zeichnung die Krönung mit einem Ziegeldach, der schlichten Haltung des Ganzen entsprechend, angenommen. Neben derartigen Lösungen findet sich hierfür auch die Anordnung einer kleinen mit zierlicher Maßwerkbrüstung umhegten Plattform vor.

Weiter südlich im äußersten Winkel des heutigen deutschen Reiches bildet das sog. *Sufo*-Haus in Überlingen ein sehr altertümliches Beispiel dieser Art (Fig. 183 bis 185¹⁵²). Ob es wirklich die Behausung des in der ersten Hälfte des XIV. Jahrhunderts lebenden gelehrten Mytikers *Sufo* gewesen ist, wie eine örtliche Überlieferung will, mag dahingestellt sein. Die Einzelformen der nach der Straße zu gelegenen steinernen Frontwand geben keinen sehr sicheren Anhalt zum Feststellen der Entstehungszeit; jedenfalls gehört der Bau durch sein Alter und die Eigenart seiner Anlage zu den bemerkenswertesten Wohngebäuden des deutschen Mittelalters. Sieht man von den mancherlei Einbauten und Erneuerungen jüngster Zeit ab, so ergibt sich eine ziemlich einfache Grundrißanlage.

Im Erdgeschoß betritt man durch eine rundbogige, mit feiner Hohlkehle umzogene Tür, über welcher eine Darstellung der Kreuzigung angebracht ist, einen mit Steinplatten belegten Flur. In ihm liegt im Hintergrunde der Herd, in der Mitte des Fußbodens eine Klappe als Zugang zum Keller; links von der Eingangstür führt die Treppe zum Obergeschoß; in der rechten Wand öffnet sich eine Rundbogentür zum Hauptraum des Hauses, einem Zimmer von etwa $4,50 \times 6,70$ m. Ein weiteres kleineres Zimmer schließt sich an der Hinterwand des Eingangsflores an; es ist nicht ausgeflossen, daß sein Vorspringen vor die Flucht des großen Zimmers durch spätere

Umbau hergestellt ist, da diese ganze Rückseite des Hauses, die auf dem abschüssigen Bauplatz um ein Stockwerk tiefer freisteht als die alte Hauptfront, wesentliche Änderungen in neuerer Zeit erfahren hat. Abgesehen vom Abschluß dieser vortretenden Stube sind sämtliche Wände im Steinbau mit recht erheblichen Mauerstärken errichtet. Im Obergeschoß dagegen ist nur noch die Frontwand und die Giebelwand aus Stein; alles übrige ist schlichtes, nach außen nur durch die gefunde Fügung der einzelnen Teile wirkendes Fachwerk. Auch hier schließt sich an die Treppe ein Eingangsfloor an, der zugleich den Herd, hier aber nach der Frontwand verlegt, enthält. Von der Nische aus, in der er sich befindet, geht eine kleine Öffnung zum Durchreichen der Speisen nach dem nebenliegenden Zimmer hinein, das wir also als Speisezimmer ansehen müssen. Zwei weitere Zimmer schließen sich wieder nach hinten an. Das Ganze bildet eine sehr behagliche Wohnung, an

Fig. 183.

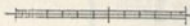


Anficht.

Fig. 184.

Erd-
geschoß.

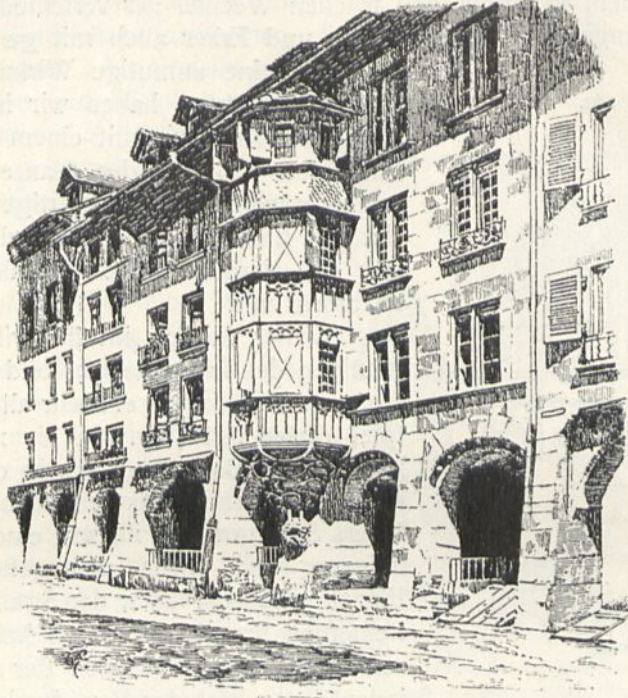
Fig. 185.

Ober-
geschoß.*Sufo*-Haus zu Überlingen¹⁵²).

158.
Sufo-Haus
zu Über-
lingen.

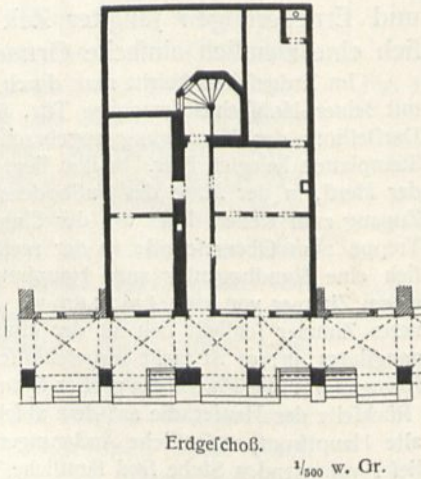
der für unsere heutigen Ansichten wohl nur die sehr geringen Stockwerkshöhen von 2,10 m im Obergeschoß wie im Untergeschoß auffallend erscheinen.

Fig. 186.



Ansicht.

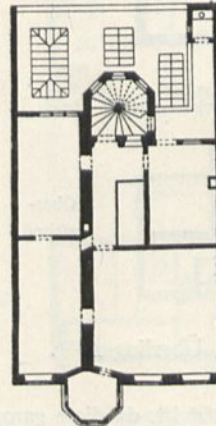
Fig. 187.



Erdgeschoß.

 $\frac{1}{500}$ w. Gr.

Fig. 188.



Obergeschoß.

Haus in der Keßlergaffe zu Bern¹⁵³⁾.

159.
Haus
zu Bern.

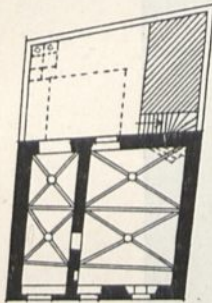
Vielleicht als eine Fortbildung der hier gegebenen Grundlagen darf man das stattliche Haus zu Bern ansehen, das wir in Fig. 186 bis 188¹⁵³⁾ wiedergeben.

¹⁵³⁾ Nach: GURLITT, C. Historische Städtebilder. Bern. Berlin o. J. S. 3 (Abb. 4-6).

Bern gehört zu den Städten, die nach südlichem Vorbild ihre Hauptstraßen mit fortlaufenden gewölbten Laubengängen begleiteten und damit die günstigste Örtlichkeit suchten, an der sich ungeföhrt durch Sonnenbrand oder Regenwetter ebensowohl Handel und Geschäft abwickeln, wie auch der heitere Verkehr der spazierenden vornehmen Welt abspielen konnte.

So zieht sich auch im Erdgeschoß unseres Hauses der auf schweren Pfeilern gewölbte Gang entlang, an dessen Rückwand sich zwei Ladenräume öffnen, von denen wir allerdings nicht wissen, ob sie jederzeit die gegenwärtige Gestalt hatten. Vermutlich bildeten früher die rechts gelegenen Räume mit dem jetzigen Hausgang zusammen eine große Eingangshalle, von der der Laden nebst Werkstätte, an der Rückwand der Aufgang zu den Obergeschossen zu erreichen war. In diesen schließt sich nur ein kleiner Flur an die Treppe an; alles übrige ist zur Anlage geräumiger Wohnzimmer und der im rechten hinteren Winkel gelegenen Küche ausgenutzt. Von dieser geht auch der übliche offene Gang nach dem in der rückwärtigen Ecke des Hofes gelegenen Abort. Das Ganze ist so eingerichtet, daß sehr wohl jedes Stockwerk für sich eine abgeschlossene Wohnung bilden konnte, und da hier an eine Verwendung der Obergeschosse zu Speicherzwecken, wie wir sie in Norddeutschland allgemein fanden, nicht gedacht werden kann, so mag das Haus wohl zu denjenigen gehört haben, in denen man einen Teil der Wohnräume an Nichtanfänger vermietete.

Fig. 189.



Haus zu Regensburg.

Grundriß
des Erdgeschoßes¹⁵⁴⁾.

$\frac{1}{500}$ w. Gr.

Wenige deutsche Städte haben sich so viele Reste mittelalterlicher Bauweise erhalten wie das uralte Regensburg, das auch nach seiner ersten Glanzzeit, in der es unter den letzten Karolingern die Reichshauptstadt war, seine überragende Bedeutung als geistiger und handelspolitischer Mittelpunkt von Bayern noch durch das ganze Mittelalter gegen das viel jüngere München behauptet hat. Auch nach den vielen Verlusten, welche die jüngste Zeit dem dortigen Bestande alter Wohnhäuser gebracht hat, Verluste, zu denen insbesondere der Neubau des alten, unter dem Namen des „Goliathhauses“ bekannten Stammhauses der Familie *Thundorfer* zu zählen ist, haben in den engen Gassen des Stadtinneren neben so manchen Resten der romanischen Zeit noch zahlreiche Wohnhäuser gotischen Stils, dank dem an ihnen durchgängig angewendeten Steinbau, die vielerlei Stadtbrände überdauert. Leider sind gerade die größeren und ansehnlicheren dieser Bauten im Inneren so verändert, daß ihre alte Anlage kaum mehr kenntlich zu machen sein wird. Fig. 189¹⁵⁴⁾ gibt den Erdgeschoßgrundriß eines der kleineren Häuser, an der Ecke des Fischmarktes und der Kählerstraße gelegen.

Es zeigt die Anlage eines breiten gewölbten Eingangsflures und daneben ein größeres, ebenfalls mit Rippengewölben bedecktes Gemach. Die Treppe windet sich bis zum I. Obergeschoß in der Ecke des Hofes als Freitreppe hinauf; erst von dort ab ist sie in das Innere des Gebäudes gelegt. Die oberen Geschosse, 3 an der Zahl, enthielten je einen kleinen Vorräum, der die oben erwähnte Innentreppe aufnimmt und in der Größe dem hinteren Gewölbefeld des größeren Erdgeschoßraumes entspricht. Drei Zimmer, etwa den übrigen drei Gewölbefeldern des Erdgeschoßes entsprechend, schlossen sich daran. Vom hinteren Zimmer führte im I. Stock wieder ein Gang nach dem in der Hofecke liegenden Abort hinüber. Der Hofgiebel dieses Hauses mit seinem oberen Staffelabschluß und einem mit Nafsbogen verzierten Fenstersturz im obersten Geschoß ist noch wohl erhalten; sonst ist das ganze Äußere des Hauses stark überarbeitet.

¹⁵⁴⁾ Nach eigener Aufnahme.

161.
Roritzer-Haus
zu Regensburg.

Um die für Regensburg bezeichnende Behandlungsweise der Architektur vorzuführen, geben wir in Fig. 190¹⁵⁴⁾ das Äußere des Hauses, das dem Dombaumeister *Wolfgang Roritzer* gehört haben soll und wahrscheinlich von ihm durch Um- und Anbauten aus zwei oder drei alten Häusern zu einem größeren Anwesen ziemlich verwickelten Grundrisses hergerichtet wurde. In schlichten Flächen steigen die Außenwände auf; die einfach nach Bedarf eingeschnittenen Fenster der Wohngeschosse sind durch Deckgelimse in mehrere Gruppen zusammengefaßt; als wesentlicher Schmuck dienen die mit Säulchenstellungen gegliederten Fenster des Dachgeschosses. Der Staffelgiebel des links gelegenen Hausteiles findet nach rechts seine Fortsetzung in einem zinnenförmigen Abchluß der Hauswand, hinter welcher sich ein nach hinten zu geneigtes Pultdach versteckt.

Fig. 190.



Roritzer-Haus zu Regensburg¹⁵⁴⁾.

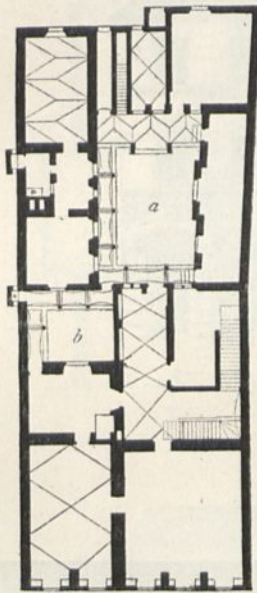
162.
Häuser
zu Passau
und Steyr.

In anderer Weise zeigt sich ferner der Anschluß an südliche Baufitte, den wir in solchem Verwehlen des krönenden Daches erblicken können, wenn wir weiter donauabwärts gehen. In Passau, das von gewölbten Untergelchossen von ähnlicher Art, wie das in Fig. 187 dargestellte, eine ganze Anzahl noch besitzt, treten schon die ersten einfachen Beispiele von mehrstöckigen steinernen Hofumgängen auf. Dieses Motiv wird dann in zierlicher Weise in Oberösterreich, besonders in Steyr, ausgebildet. Dort sind um den langgestreckten Hauptplatz der Stadt herum die Grundstücke der Vollbürger in recht ansehnlichen Breiten und sehr großer Tiefenausdehnung angelegt. Als sich Steyr durch seine berühmten Eifengewerbe und durch die Vermittelung des aus den Alpen kommenden Südhandels zu einem bedeutenden Stapelplatz erhob, wurden diese tiefen Grundstücke unter Einschalten von mehreren Höfen in oft recht aufwändiger Weise

bis an die hintere Grenze, die durch die Berglehne oder den Mauerring der Stadt gegeben war, bebaut. Fig. 191 bis 194¹⁵⁵⁾ geben einen Begriff von solcher verwickelten Anlage.

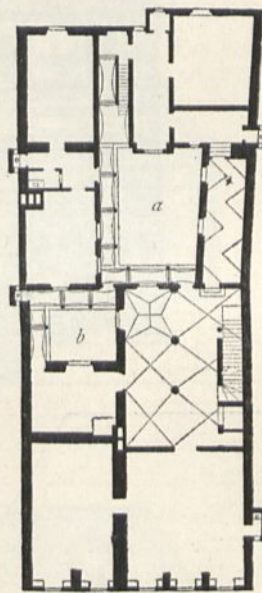
Wir sehen, wie im Erdgeschoß die ganze Vorderfront zu Verkaufsgewölb hallenartig geöffnet ist, wie sich weiter in allen Gefchoßen große gewölbte oder mit Balkendecken versehene Gemächer aneinanderreihen. Durch verschiedene Treppen und die Säulenumgänge der Höfe *a* und *b* ist dafür geforgt, daß fast jeder Raum für sich gefondert benutzt werden, daß man je nach Bedarf daraus Warenlager, Quartier für durchreisende Kaufleute und ihre Knechte oder auch Wohnzimmer des Besitzers machen konnte. So können wir uns ein solches Haus wohl von buntem Leben geräufchvoll erfüllt denken; vereinigte es doch auf engem Raum Wohnhaus, Bazar und Karawanferai des Südens in sich.

Fig. 191.



I. Obergeschoß.

Fig. 192.



II. Obergeschoß.

Haus zu Steyr¹⁵⁵⁾.

$\frac{1}{500}$ w. Gr.

Als besondere Eigentümlichkeit der oberösterreichischen Städte finden wir auch hier starken Gebrauch gemacht von Überkragungen. Nicht nur die Hofumgänge treten im I. Obergeschoß auf Konfolen vor; die ganze Front ist auf diese Weise in zwei Stockwerkshöhen erkerartig vorgezogen. Im Inneren sind zur Belastung der Kragsteine starke und tiefe Pfeiler aufgeführt, zwischen denen die Frontmauer nur ganz dünn eingespannt ist. Die Fenster stehen zwischen diesen durch Bogen verbundenen Pfeilern wie in tiefen Nischen und haben jene gemauerten Sitze neben sich, welche das Zimmer so behaglich machen. In den spätesten Beispielen hat man diese Pfeiler durchbrochen und schließlich durch säulenartige Stützen ersetzt, welche in statisch durchaus richtiger Weise nur das Hinterende der Kragsteine belasten und für die Raumgliederung ein höchst reiches Motiv bilden. Bezeichnend für die Kunst dieser Voralpenländer ist auch die vielfache Verwendung starker Wölbungen und die Anordnung der auf wenigen starken

¹⁵⁵⁾ Nach den Veröffentlichungen der Wiener Bauhütte.

Fig. 193.

Anficht.

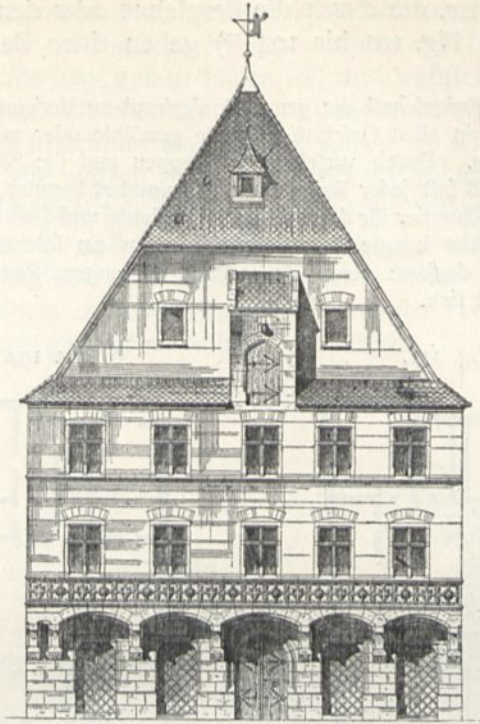
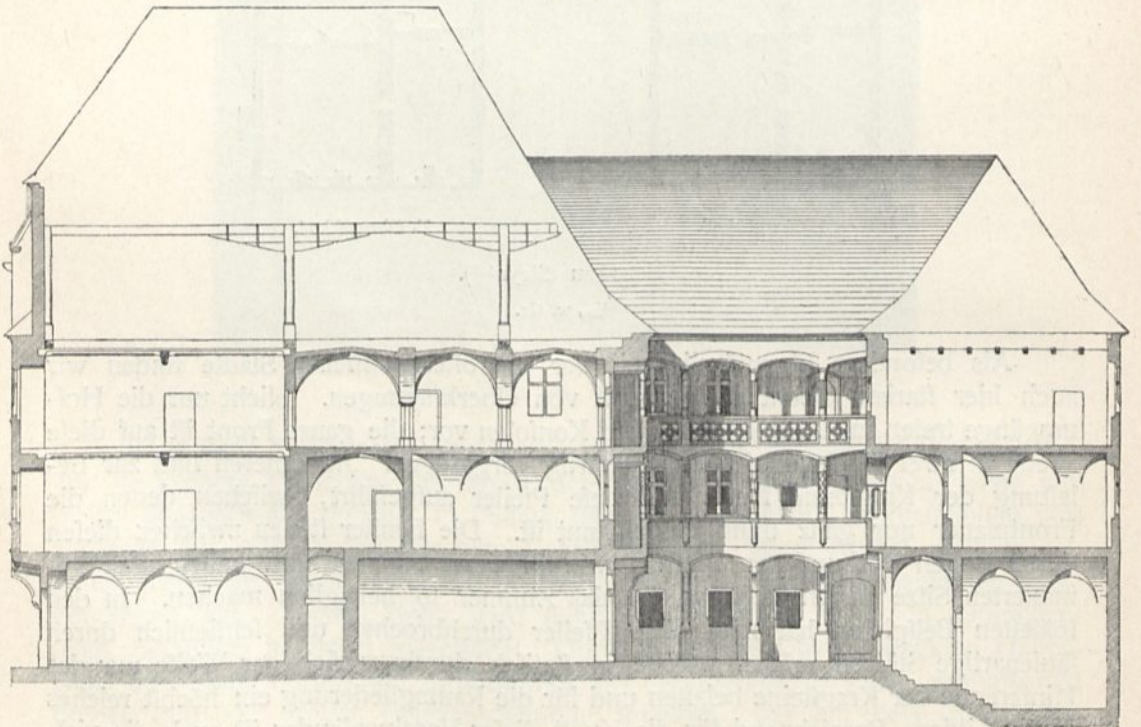


Fig. 194.

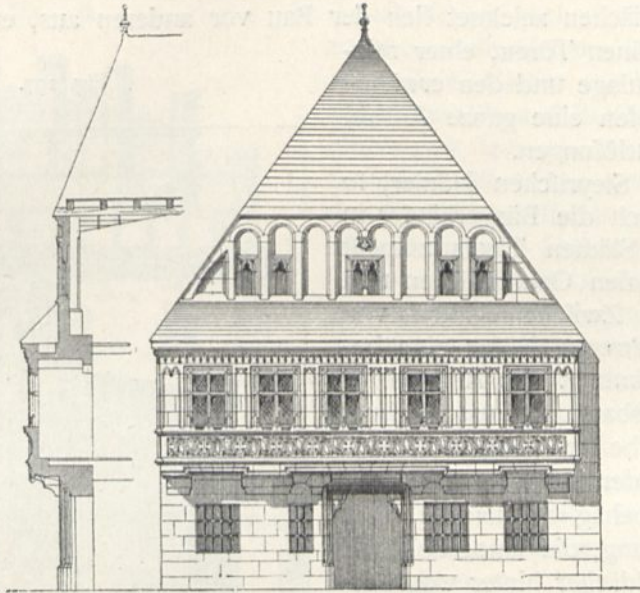


Längenschnitt.

Giebelhaus zu Steyr¹⁵⁵⁾. $\frac{1}{250}$ w. Gr.

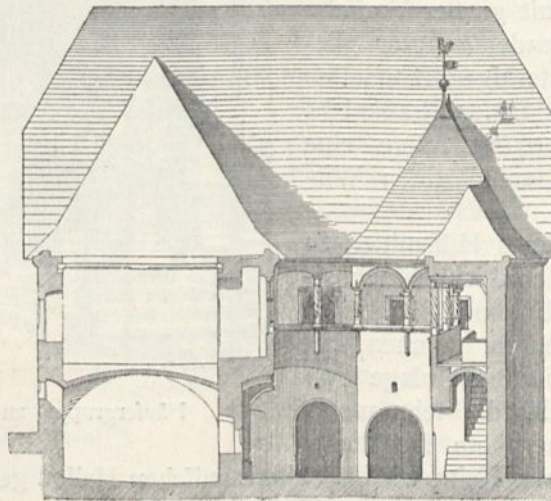
Stützen mit verdübelten Trägern ruhenden freien Dachräume. Eine Ladeluke in dem zunächst lotrecht hochgeführten Giebel gestattete das Speichern von Waren. Darüber war das Dach durch einen Krüppelwalm abgegeschlossen, während es nach hinten ganz abgewalmt war und eine Öffnung für das Höfchen *b* enthielt.

Fig. 195.



Anficht.

Fig. 196.



Schnitt durch das Hinterhaus.

Haus der Alpinen Montangesellschaft zu Steyr¹⁵⁶⁾.

$\frac{1}{250}$ w. Gr.

Ähnlich angelegt und um zwei innere, höchst malerische Höfe gruppiert ist ein anderes Haus zu Steyr, heute Geschäftshaus der Alpinen Montangesellschaft, dessen

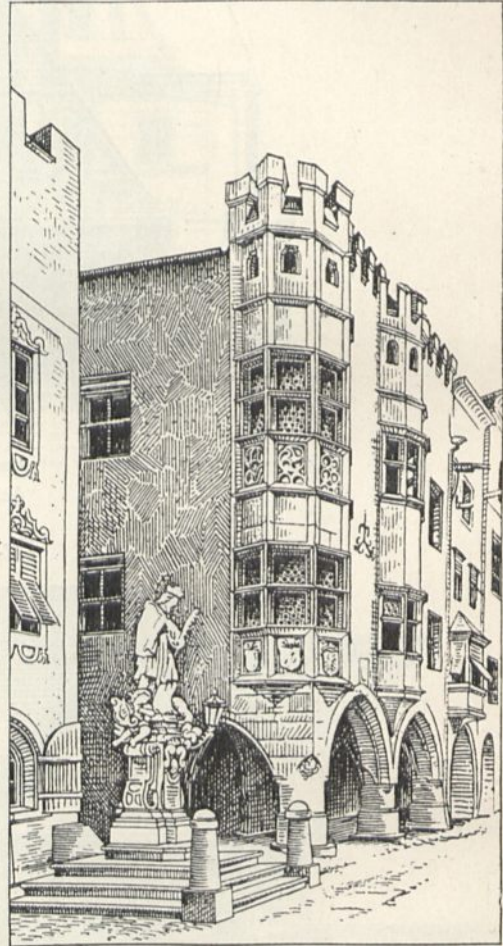
¹⁵⁶⁾ Gleichfalls nach einer Veröffentlichung der Wiener Bauhütte.

Giebelfront nebst Schnitt wir in Fig. 195 u. 196¹⁵⁶⁾ wiedergeben. Das Haus hat nur ein Obergeschoß, welches wieder erkerartig vorgekragt ist. Die Bauweise übertrifft an Kühnheit die sonst ortsübliche, wie wir sie am vorigen Beispiel sehen, indem die Auskragungen und die Belastungspfeiler nicht einmal durchweg aufeinander treffen, sondern nur recht weitgespannte Scheitrechte Bogen die Fensterwand des vortretenden Geschosses tragen. Auch durch die reiche Maßwerkbelebung der Flächen zeichnet sich der Bau vor anderen aus, enthält auch im Inneren mit schönen Türen, einer reizvollen Treppenanlage und den erwähnten schönen Höfen eine ganze Anzahl feiner Architekturlösungen.

Fig. 197.

163.
Bürgerhäuser
Tirols.

Wie diese Steyrischen Häuser, so erheben sich auch die Bürgerhäuser in den köstlichen Städten Tirols zumeist auf tiefen, schmalen Grundstücken und erreichen unter Zwischenschalten von einem oder mehreren Höfen eine bedeutende Ausdehnung. Im Äußeren ist die Tiroler Hausbaukunst ausgezeichnet durch die Vorliebe für Anlage von Laubengängen, die den baulichen Eindruck der Städte so behaglich machen, und durch die Neigung, die landesüblichen flachen Schindeldächer hinter wagrechter Aufmauerung zu verstecken, falls man sie nicht mit mächtig vortretendem Traufrande weit vor die Front überhängen ließ. Die mit großer Vorliebe und zahlreich verwendeten Erker gliedern dann diese rechteckigen Baumassen in lotrechttem Sinne. Unter Straßenbild aus Sterzing (Fig. 197¹⁵⁷⁾ möge eine Anschauung der so entstehenden Wirkungen geben.

Häusergruppe zu Sterzing¹⁵⁷⁾.

Als ein besonderes Hilfsmittel, in diese tiefen Baumassen Licht hineinzuführen, ohne die Unannehmlichkeiten offener Höfe auf sich zu nehmen, hat sich dort die eigenartige Anlage von Lichthöfen entwickelt, die sehr merkwürdig an die überhöhte Dachlichtöffnung erinnert, deren Keim wir bei altgermanischen Hallen gelegentlich erwähnt finden, und die als *Testudo* auch im St. Gallener Klosterplan auftaucht. Es sind große Räume, die meist zugleich die Treppe enthalten, im Kern des Hauses gelegen und in ihren Seitenwänden so hoch über Dach geführt, daß große Bogenfenster eine Fülle von Licht bis in das Erdgeschoß herunter fallen lassen.

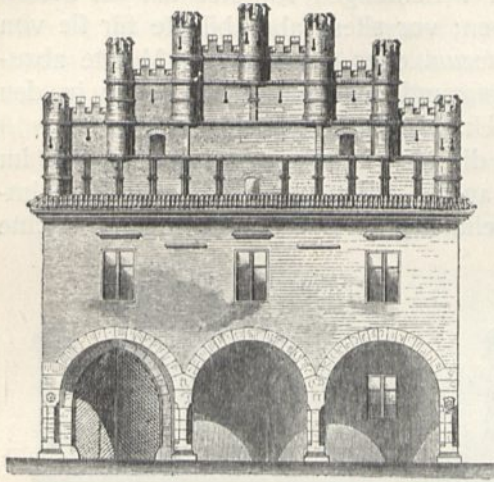
164.
Bürgerhäuser
in Böhmen.

Ähnliche vielräumige Wohnanlagen dringen schließlich nordwärts weiter vor in den Grenzgebieten Westböhmens, wo ihnen eine ältere deutsche Überlieferung

¹⁵⁷⁾ Nach: STEFFEN. Baudenkmäler deutscher Vergangenheit. Berlin o. J. Bd. I, Bl. 37.

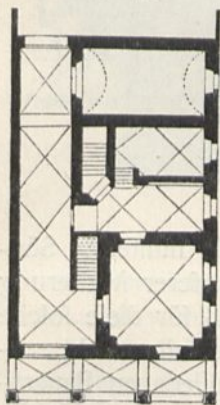
nicht entgegenstand. Sie verbindet sich hier nicht selten mit der südlichen Sitte der Laubengänge, mit denen besonders die mächtigen Marktplätze oder „Ringe“ der dortigen deutschen Kolonistenstädte gern umzogen wurden. In den Einzelformen ist dabei vielfach eine Einwirkung der sehr naiven und derbmalerischen Architekturen sichtbar, wie sie in den slavischen Ländern, häufig in Verbindung

Fig. 198.

Anficht.
 $\frac{1}{250}$ w. Gr.

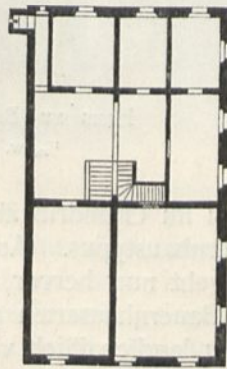
mit dem Einfluß der von den Herrschern damals schon nach dem Nordosten gezogenen italienischen Künstler, beliebt war. Zwei Häuser aus Wittingau (Fig. 198 bis 200¹⁵⁸) und Budweis (Fig. 201¹⁵⁸) führen wir hier als Beispiel vor. Der Grundriß des ersteren zeichnet sich vor den steyrischen Häusern durch die klare Anordnung der Durchfahrt im Erdgeschoß aus, beruht aber sonst auf dem gleichen praktischen Zuge, die Räumlichkeiten rein nach den Erfordernissen des Gebrauches nebeneinander zu reihen. Im Äußeren ist an beiden Häusern die Vorliebe für flache Dachneigung und die spielende Verwendung von Formen des Kriegsbaues bemerkenswert, die wir auf die obenberührten Einflüsse zurückführen können.

Fig. 199.



Erdgeschoß.

Fig. 200.



Obergeschoß.

Haus zu Wittingau¹⁵⁸). $\frac{1}{500}$ w. Gr.

Den höchsten Grad des südlich-italienischen Einflusses sehen wir sich schließlich betätigen in den großen Säulenhöfen einiger Nürnberger Kaufmannshäuser, in denen der vielfach übliche und wiederholt von uns dargestellte hölzerne einseitige Hofgang sich zu einer rings um den Hof geführten gewölbten Halle erweitert. Die besten finden sich in einigen Häusern, die sämtlich der Familie *Imhof* gehörten, am schönsten, einen sehr großen Hof umschließend, in dem jetzt *Krafft'schen* Hause in der Theresienstraße (vergl. Art. 268 u. Fig. 343), dann in einem Hause der Tucherstraße, und endlich in dem Hause an der Ecke der Brunnengasse, der Lorenzkirche gegenüber, das in neuerer Zeit allerdings verbaut ist.

165.
Säulenhöfe
zu Nürnberg.

Nachdem wir im Vorstehenden einen Überblick über die verschiedenen Bebauungen zu gewinnen versucht haben, die dem Bürger im engeren Sinne dienen, d. h. dem Handwerker und Kaufmann, welcher der „bürgerlichen Nahrung“, wie das Mittelalter sagte, oblag, wird es Zeit sein, auch dem Hause derjenigen Stadtbewohner uns zuzuwenden, deren Lebensbedingungen wesentlich mit durch den

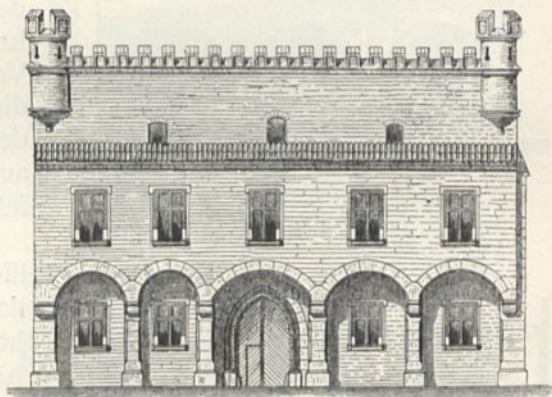
166.
Ackerbürger-
häuser.

¹⁵⁸) Nach: Mitteilungen der k. k. Centralkommission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale.

Betrieb des Ackerbaues bestimmt wurden. Es ist, wie schon gesagt, sicher, daß in den Anfängen der meisten Städte zunächst alle Bürger zu dieser Klasse gehörten, indem man durch den Besitz und die Bebauung der städtischen Feldflur einer städtischen Ansiedelung den seltenen Rückhalt zum Überstehen auch unglücklicher Zeiten zu geben pflegte. Aber man darf nicht vergessen, daß diese ackerbau-treibenden Vollbürger einer entstehenden Stadt keineswegs mit den Bauern der umliegenden Dörfer auf eine Stufe gestellt werden dürfen. Politisch und sozial waren sie durch die, wenn auch spärlichen Verleihungen von Rechten der Selbstverwaltung über deren Stand hinausgehoben; vor allem aber bildete für sie von vornherein die Ausnutzung des *Jus mercatorum* oder des Rechtes, Märkte abzuhalten und Handel zu treiben, den Hauptgrund zur Ansiedelung oder in den ältesten langsam entstehenden Städten die Ursache ihres Emporkommens.

In Betracht zu ziehen ist ferner, daß die Neugründung von Städten sich im allgemeinen durchaus nicht im Anschluß an die Sitten und Gebräuche der Umgegend vollzog. Vielmehr entlieh man regelmäßig die Bestimmungen über Rechte und Pflichten der Bürger, das „Stadtrecht“ oder die „Stadtfreiheit“, von einer älteren, oft weit entfernten Siedelung. Ein landfremder Unternehmer, der *Locator*, übernahm gegen Bezahlung mit dem Schultheißenamt oder andere Entschädigung die Besetzung der neugeschaffenen Bürgerstellen mit leistungsfähigen, oft aus weiter Ferne herbeigeholten Ansiedlern. All das ergibt gewichtige innere Gründe gegen die, wie selbstverständlich, weitverbreitete Annahme, als sei das städtische Haus in seiner Form ohne weiteres abhängig von dem Bauernhause seiner Umgebung. Diese Annahme würde bedeuten, daß im nördlichen Gebiete, wo das sächsische Bauernhaus herrscht, das Bürgerhaus diesem im Grundriß ähneln müsse, in Süd-Deutschland dagegen dem fränkischen Bauernhaustypus. Aus unserer Mufterung der sozusagen „eigentlichen“ Bürgerhäuser geht nun hervor, daß für diese solche enge Beziehungen zu den verschiedenen Bauernhausarten jedenfalls nicht angenommen werden können. Nicht aus dem landschaftlich verschiedenen Bauernhause, sondern aus der einfachen Form des einräumigen hallenartigen Hauses sind die in beiden Gebieten vorkommenden Hausformen für den wohlhabenden Bürger gleichmäßig abzuleiten. Die letzte Hoffnung, jenen auf den ersten Blick so einleuchtenden Satz wenigstens zum Teile bewahrheitet zu finden, kann uns noch das Studium der Ackerbürgerhäuser bieten; denn es ist klar, daß es bei diesen am nächsten lag, sich infolge der gleichen Zweckbestimmung eng an die Raumordnung des Bauernhauses anzuschließen. Aber auch hier erfahren wir, abgesehen von einer gleich anzuführenden, nicht beweiskräftigen Ausnahme, nur Enttäuschungen. Die Prüfung der erhaltenen Bauten lehrt uns, daß im allgemeinen die Häuser der Ackerbürger im späten Mittelalter dem Typus der übrigen Bürgerhäuser folgen. Selbstverständlich treten zu deren Bestandteilen noch einige Zutaten hinzu. Es ist

Fig. 201.

Haus zu Budweis¹⁵⁵⁾.^{1/250} w. Gr.

ein mehr oder weniger geräumiger Hof erforderlich, an dem Ställe und Schuppen für Ackergeräte liegen, und dieser Hof muß mittels einer hohen Durchfahrt oder einer seitlichen Einfahrt zugänglich sein. Aber dies berührt die Anlage des eigentlichen Wohnhauses wenig, eigentlich nur insofern, als sich an eine Durchfahrt leicht eine große Erdgeschoßhalle angeschlossen, eine Anlage, die aber auch im nicht landwirtschaftlich benutzten Bürgerhause durchaus üblich war, die auch im adeligen Hofe die Grundform bildete; Stallungen und sonstige Wirtschaftsräume fanden regelmäßig auf dem Hofe ihren Platz, so wie Fig. 157 (S. 151) es zeigt. Für die Erzeugnisse der Landwirtschaft, vor allem das Korn, konnte man die oberen Geschosse und Dachböden der üblichen Bürgerhäuser ebensowohl benutzen, wie für Kaufmannswaren, und noch heute finden sich in den kleinen Städten Mitteldeutschlands viele Bürgerhäuser des XV. und XVI. Jahrhunderts, in denen die Obergeschosse als Kornböden benutzt werden wie in alter Zeit. Reichte dies nicht aus oder wollte man

Fig. 202.

Anficht der Hinterstraße zu Duderstadt¹⁵⁹⁾.

mit fortschreitender Kultur diese Obergeschosse zu Wohnungen einrichten, so erbaute man wohl auch auf dem Hofe eigene Speichergebäude.

Ein gutes Beispiel, wie gelegentlich durch diese Einrichtung eine ganze Stadtanlage beeinflußt wird, gibt das alte, schon im Jahre 929 erwähnte Duderstadt. Dort bildet den Kern des Städtchens ein langgestreckter breiter Anger, zu dessen beiden Seiten sich in wohl erhaltenen Reihen die Bürgerhäuser hinziehen, in nichts, nicht einmal in großen Einfahrten einen Bezug auf ackerbürgerliche Tätigkeit verratend. Hinter den Häusern aber greifen dann tiefe Höfe bis zu den nächsten Straßenzügen durch, von denen der eine noch heute den bezeichnenden Namen „Hinterstraße“ führt. An dieser Hinterstraße nun erheben sich, ebenfalls noch stellenweise in geschlossener Reihe erhalten, die Schuppen und Scheunen der alten Ackerbürger und geben mit ihren großen Durchfahrtstoren und ihren nach der Straße zu meist fensterlosen Wänden der ganzen Straße ein höchst eigenartiges Aussehen (Fig. 202¹⁵⁹⁾).

¹⁵⁹⁾ Nach eigener Aufnahme.

168.
Ackerbürger-
haus
zu Rottweil.

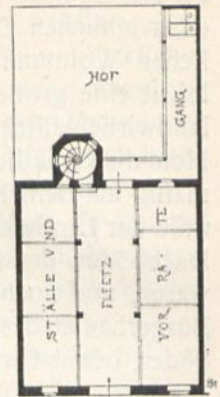
In dieser und ähnlicher Art ist der landwirtschaftliche Betrieb in der Regel mit bürgerlichen und patrizischen Häusern in Verbindung gebracht. Daneben aber finden sich vereinzelt in einigen Städten Württembergs merkwürdige Beispiele dafür, wie sich am Ende des Mittelalters, wohl veranlaßt durch den steigenden Platzmangel, eigenartige Formen des Ackerbürgerhauses bildeten. Fig. 203¹⁵⁹⁾, ein Haus aus Rottweil darstellend, möge sie veranschaulichen. Ähnliches findet sich z. B. in Reutlingen und Eßlingen. Das ganze Erdgeschoß dient hier landwirtschaftlichen Zwecken. Es ist durch Stützenstellungen in drei Schiffe zerlegt, ähnlich dem sächsischen Bauernhause, aber sicherlich, ohne daß man an einen Zusammenhang mit diesem denken könnte. Der Mittelraum dient als große Hausdiele und Durchfahrt; rechts und links von ihm sind Vieh und Vorräte untergebracht. Eine Wendeltreppe führt an der Hinterseite des Hauses hinauf zu den Obergeschossen, die, in üblicher Einteilung an eine nach hinten gelegene Diele gereiht, die Wohnräume enthalten. Auch hier finden wir eine vollständige Trennung des landwirtschaftlich benutzten Raumes von den eigentlichen Wohnräumen, also eine von den bekannten Bauernhaustypen grundsätzlich verschiedene Anlage. Diese Trennung beider Raumgruppen erscheint als ein der höheren städtischen Bildung angemessener, allgemein gültiger Grundzug, der uns an sich schon veranlassen muß, das Ackerbürgerhaus des Mittelalters von dem Bauernhause, wie es uns heute überliefert ist, als eine besondere und unabhängige Erscheinung zu trennen.

169.
Ackerbürger-
häuser
in Weiffalen
und
an der Weser.

Gegen diese Anschauung scheint allerdings zu sprechen, daß sich in Weiffalen und an der unteren Weser, etwas oberhalb Höxter bei Beverungen beginnend, auch von dort gelegentlich nach Osten hin übergreifend, zahlreiche Ackerbürgerhäuser finden, die sich allerdings einer Abart des dortigen Bauernhauses nahe anschließen. Es sind dies, wie die Skizze in Fig. 204¹⁵⁹⁾ zeigt, Häuser, die eine in der ganzen Tiefe des Hauses durchgehende Diele besitzen, neben der rechts und links die Zimmer nebst Küche, manchmal auch Stallräume sich entlang ziehen. In kleineren Häusern fehlen die letzteren. Über diesen Seitenräumen befindet sich ein Zwischengeschoß, während die Diele bis zum Dachboden hinaufgreift. Bauernhäuser ganz ähnlicher Anlage, bei denen nur die Ställe an der Vorderseite des Hauses statt an der Rückseite zu liegen pflegen, finden sich häufig in den Dörfern der gleichen Gegend.

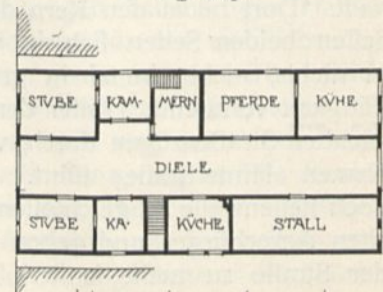
So sehr diese städtischen Häuser, besonders mit dem in kleinen Städten nicht fehlenden Beiwerk der straßenseitig gelegenen Plätze für Düngerstätte und Ackergeräte, auch in ihrer äußeren Erscheinung, mit Einfahrtstor und mächtigem Giebel, dem sächsischen Bauernhause ähneln, so wenig darf man sie als Zeugen dafür ansehen, daß das Bürgerhaus aus dem sächsischen Bauernhaus hervorgegangen sei. Denn die Grundlage entspricht gar nicht dem eigentlichen Typus des sächsischen Hauses, sondern nur einer späteren Ableitung, der das quergerichtete Fleet mit dem der Eingangstür gegenüberliegenden Herde völlig fehlt. Und es entftammen auch die er-

Fig. 203.

Haus zu Rottweil¹⁵⁹⁾.

1/1600 w. Gr.

Fig. 204.

Haus zu Beverungen¹⁵⁹⁾.

haltenen Beispiele, wie sich an zahlreichen Inschriften feststellen läßt, fast durchweg dem XVII. und XVIII. Jahrhundert, trotzdem sie die Formenwelt der Frührenaissance ziemlich unverändert zeigen. Wenige nur gehören noch dem XVI. Jahrhundert an, und auch diese zeigen Renaissanceformen.

Wo sich eine solche Inneneinrichtung mit der älteren gotischen Formenwelt verbunden vorfindet, ist sie als späterer Einbau nachzuweisen, wie an dem schönen Haus in Rinteln, Brinnerstraße 290, wo der ursprüngliche Torweg über die ein- und Stadthagen.

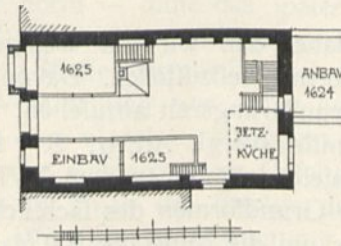
Fig. 205.



Wohnhäuser zu Stadthagen.

Fig. 206.

Erdgeschoß.

Wohnhaus
zu
Stadthagen¹⁶⁰⁾.

gebaute Zimmerwand hinwegschneidet, oder wie in den sehr bezeichnenden Häusern in Stadthagen an der Niederstraße, von denen wir eine Ansicht und den Grundriß des einen hier geben (Fig. 205 u. 206¹⁶⁰⁾). Es sind in ihrer äußeren wuchtigen Erscheinung höchst eindrucksvolle Bauten, sicherlich von sehr wohlhabenden Besitzern errichtet und, abgesehen von den zugefügten Renaissanceanteilen, wohl dem XIV. Jahrhundert zuzuschreiben. Im Äußeren machen sie durchaus den Eindruck, als entsprächen sie den obenangeführten Ackerbürgerhäusern. Wäh-

¹⁶⁰⁾ Nach eigener Aufnahme.

rend das links gelegene sehr stark modern verbaut ist, besitzt das rechts gelegene auch einen Grundriß ähnlich diesen Bauten, läßt aber noch einen guten Teil der großen Erdgeschoßhalle nach Art der früher betrachteten Bürgerhausdielen von Einbauten frei. Dies war früher noch mehr der Fall; denn die Küche ist erst vom jetzigen Besitzer von der Stelle des alten Herdes an ihren heutigen Platz verlegt worden; ebenso ist die im Hintergrund der Diele befindliche Treppe nur eine spätere Zutat, die zum Obergeschoß des urkundlich im Jahre 1624 errichteten hinteren Anbaues hinaufführt. Und auch die verbleibenden Einbauten sind nach einer auf dem Gebälke des rechts gelegenen Zimmers befindlichen Inschrift mit-samt ihrem Zwischengeschoß und den kleinen dort hinaufführenden Treppen erst im Jahre 1625 hinzugefügt. Denken wir uns diese späteren Zutaten hinweg, so haben wir das Bild eines Hauses mit großer Diele, in welche links vom Eingange eine kleine Stube und an deren Rückwand angelehnt der Herd eingebaut war; wir haben damit wieder die in ganz Norddeutschland herrschende Bürgerhausform als die ältere Form dieser Häuser festgestellt.

Dazu tritt dann noch die Beobachtung, daß gar nicht selten diese Ackerbürgerhäuser nur an einer Seite der Diele mit Nebenräumen versehen sind¹⁶¹⁾, um die Überzeugung zu festigen, daß nicht die dreischiffigen, dem späteren Bauernhaufe gleichenden Häuser, sondern eine viel einfachere Anlage, nämlich das in ganz Norddeutschland herrschende Dielenhaus auch in diesen Gegenden die Grundform des Bürgerhauses gebildet hat. Die behaglichere Form der in der ganzen Dielentiefe durchgehenden Einbauten kann sich daraus sowohl in der Stadt wie auf dem Lande gebildet haben. Wahrscheinlicher ist es, daß die höherentwickelten Städte mit solcher Verfeinerung vorangegangen sind, und so kann man wohl annehmen, daß sich in der Übereinstimmung des westfälischen Ackerbürgerhauses mit dem Haufe der umliegenden Kleinbauern viel eher ein zeitlich sehr spät liegender Einfluß der Stadt auf das Land, als eine uralte Beeinflussung in umgekehrtem Sinne erkennen läßt.

171.
Geschichtlicher
Überblick.

In vorstehendem sind wir auf Grund der Denkmalsbetrachtung zu dem Ergebnis gekommen, daß für die mittelalterliche Ausbildung des Bürgerhauses die uns jetzt bekannten Bauernhausformen nicht als Vorbild gedient haben. Und es ist nicht allzu schwer, für diese Erscheinung auch die geschichtliche Erklärung zu geben.

Vorauszuschicken ist dabei, daß wir nur wenige Anhaltspunkte haben, um das Alter dieser Bauernhausformen festzustellen. Davon, sie als uraltes Vermächtnis zum mindesten der Völkerwanderungszeit anzusehen, ist man bei näherer Kenntnis der damaligen Verhältnisse (vergl. Art. 9, S. 7 ff.) zurückgekommen. Die ältesten uns bekannten Beispiele entstammen dem XVI. Jahrhundert, und nur das scheint festzustehen, daß die Grundformen des sächsischen und fränkischen Hauses schon ausgebildet waren, als um die Mitte des XII. Jahrhunderts die Besiedelung der ostelbischen Länder sich vollzog. Daß aber selbst damals noch nicht der uns geläufige Grundriß des sächsischen Hauses festgelegt war, darauf deuten so manche Anzeichen. So unterscheidet sich der älteste uns bekannte Rest eines solchen Hauses in Groß-Siepen¹⁶²⁾, der vielleicht noch dem XIV. Jahrhundert angehört, durch seine fünfschiffige Anlage sehr bestimmt von der uns geläufigen dreischiffigen Form. Die Ausbildung städtischen Lebens, die Besiedelung des freien

¹⁶¹⁾ Dieser Art sind zum Beispiel die vor einigen Jahren von mir in dem Werke: SCHÄFER, C. Die Holzarchitektur Deutschlands (Berlin 1889) veröffentlichten Häuser aus Blomberg und aus Hameln.

¹⁶²⁾ Siehe: Denkmalpflege 1905, S. 49.

Bodens innerhalb der ältesten Städte setzte aber schon um etwa 2 Jahrhunderte früher ein. Wenn uns nun die Betrachtung der erhaltenen deutschen Denkmäler — abgesehen von leicht kenntlichen Beeinflussungen durch fremde Formen — auf einfache einräumige Grundrisse als Urform des deutschen Bürgerhauses hinweist, so legt dies den Gedanken nahe, daß zu jener ältesten Zeit der Entwicklung auch das deutsche Bauernhaus noch an dieser einfachsten und ältesten Form festgehalten hat. Kraft der obenberührten Gewohnheit, von den ältesten Städten Einrichtungen und Erfahrungen zu übernehmen, und weil der Raum in den Städten schon früher knapp und kostbar wurde, blieb die einräumige Grundform weiterhin im Bürgerhause klarer ausgesprochen als im Bauernhause, und die bei gesteigerter Lebenshaltung nötige Weiterbildung des Wohnwesens ging andere Bahnen in den Städten wie auf dem Lande. Diese verschiedenen Bahnen hier einzeln zu verfolgen, kann schon aus Mangel an Raum nicht unsere Aufgabe sein. Zum Studium des Bauernhauses, dessen Vertreter durchweg der nachmittelalterlichen Zeit angehören, müssen wir auf die umfassende Veröffentlichung der deutschen, österreichischen und schweizerischen Architektur- und Ingenieur-Vereine verweisen und uns auf wenige Bemerkungen über die zwei Hauptgruppen beschränken. Im Süden und Westen Deutschlands vereinigte man auf dem Lande das den Herd enthaltende Haupthaus mit dem Schlafhaus und dem Stall zu einem Gebäude, indem man die beiden letzteren an das erste seitlich anfügte, und schuf so die bekannte Form des fränkischen Bauernhauses. In den Städten gewann man den zu behaglicherem Leben wünschenswerten Raum durch Anlage eines Obergeschosses, dessen Entwicklung aus dem ungeteilten „Sommerhause“ zu dem mit Hausherd versehenen Hauptwohngefchoß wir ebenso wie seine Vermehrung zur Zahl von zwei bis drei Geschossen an den vorgeführten Beispielen verfolgen konnten.

In dem an rauhere Lebensart gewohnten Norden hielt man länger an dem alten Grundzuge der weiträumigen Halle fest. Auf dem Lande zog man die Standplätze des Viehes mit in letztere hinein, ohne sie durch Wände abzugrenzen. Dadurch gewann man die Grundform des sächsischen Bauernhauses, das aus der Längsdiele mit beiderseitigen Ställen und dem quergerichteten Fleet mit Hausherd bestand und in dieser Form — ohne das später zum vornehmeren Wohntheile ausgebildete „Kammerfach“ — den städtischen Bürger nicht gerade zur Nachahmung reizen konnte. In den Städten lag zur Dreiteilung der Halle, der geringeren Viehhaltung wegen, keine Veranlassung vor. Man ließ sie zunächst im wesentlichen ungeteilt und baute nur einzelne, festabgetrennte Räume in sie hinein. Auch fügte man wohl ein oder mehrere obere Geschosse hinzu, meistens nicht zu Wohnzwecken, sondern um in ihnen die Erträge des Ackerbaues oder andere Handelsgüter zu speichern. Wie sich die Abtrennung von Einzelgemächern auch hier steigerte, bis nur noch geringe Bruchteile der alten Diele übrig blieben, ja bis diese völlig verschwand, haben wir ebenfalls mit bezeichnenden Beispielen belegt.

Neben der Verwendung solcher raumsparender Einbauten hat man aber gerade für vornehme Häuser die Wirkung der großen Diele, entsprechend der *Hall* in englischen Landsitzen, noch weit über die in unserer Besprechung zu berücksichtigenden Zeiten gern zur Geltung gebracht und dabei die Nachteile und Unbequemlichkeiten solchen weiten Raumes mit in Kauf genommen. Die wohl erhaltenen Großkaufmannshäuser des alten Lübeck mit ihren bis in die Rokokozeit hinabgehenden Dielenausstattungen einerseits, andererseits in umgedeuteter und wesentlich bereicherter Form das sog. *Leibniz*-Haus in Hannover als Beispiel aus

der Mitte des XVII. Jahrhunderts beweisen, mit welcher Kraft sich der Grundgedanke des altgermanischen Hausbaues in Norddeutschland auch unter ganz veränderten Lebensverhältnissen behauptete.

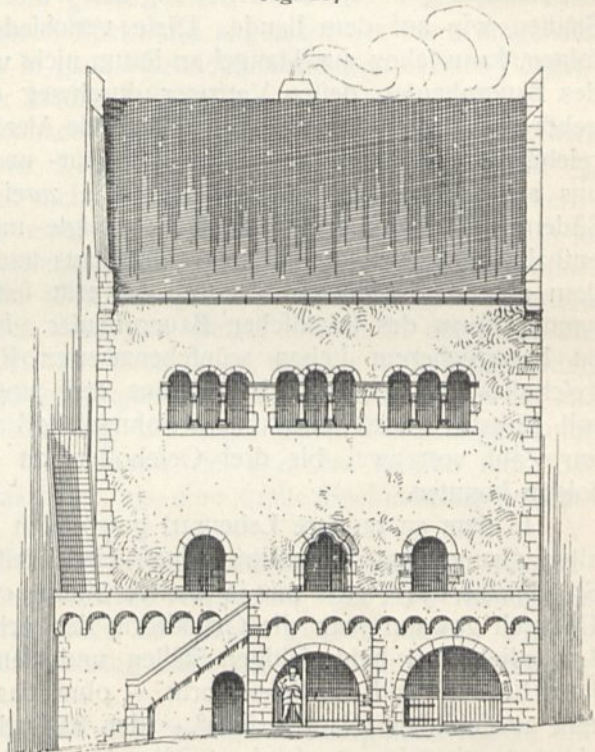
e) Öffentliche Bauten.

1) Rathäuser.

Das Bedürfnis nach der Errichtung öffentlicher, nicht kirchlicher Bauten hat sich im Mittelalter nur allmählich herausgebildet; zusammengesetzte Verwaltungseinrichtungen, für die man Unterkunft hätte schaffen müssen, gab es nach dem Untergang der antiken Ordnung zunächst nicht mehr. Unter dem Einfluß des siegreichen germanischen Volkstumes drang wohl allenthalben die Sitte durch, Volksversammlungen, Gerichtssitzungen und dergl. unter freiem Himmel abzuhalten. Auch in dieser Beziehung gehen erst vom Aufblühen der Städte und von der bürgerlichen Selbstverwaltung neue Antriebe aus. Man hatte bald zu sorgen, sowohl für den Handelsverkehr wie für die gemeinsame Verhandlung, über die der Bürgerschaft zuzehende Gerechtfame; dies sind Verwaltung der Stadtflur oder der Allmende, Handhabung der Straßen- und Marktpolizei, Unterhaltung der Wege und Befestigungen usw.¹⁶³). Von Vorkehrungen zur Förderung des Marktverkehres scheint die Errichtung offener Hallenbauten (*Lobia*) auf dem Marktplatze die älteste zu sein. Sie wird in einzelnen deutschen Städten schon im XII. Jahrhundert erwähnt und ist in Italien und Frankreich vielleicht noch früher bekannt gewesen. Zu gleicher Zeit wie solche Markthallen (*Lobia fori*) wird auch schon in anderen Städten, für Deutschland zuerst im Jahre 1120 in Soest, das Vorhandensein eines Bürgerhauses — *Domus civium* — oder Rathhauses — *Domus consulum* — er-

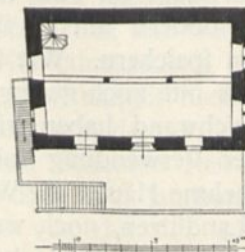
172.
Ältestes
Auftreten
von
Rathäusern.

Fig. 207.



Anficht.

Fig. 208.



Erdgeschoss.

Rathaus zu Gelnhausen¹⁶⁴).

¹⁶³) Eine etwas eingehendere, aber immer noch kurzgefaßte Übersicht über die Entwicklung der mittelalterlichen Stadtverwaltung und eine reichere Sammlung von alten Beispielen habe ich gegeben in: STIEHL, O. Das deutsche Rathaus des Mittelalters (Leipzig 1905), auf welches Werk hier verwiesen sein möge.

¹⁶⁴) Nach: STIEHL, a. a. O.

wähnt, also eines Gebäudes, das zu Versammlungen der Bürger oder ihrer Vorsteher dienen konnte. So scheinen anfangs diese beiden Zwecke, Handel und Verwaltung, jeder für sich verfolgt worden zu sein, wobei in den verschiedenen Städten wechselnd bald der eine, bald der andere den Vorrang baulicher Berücksichtigung erlangte. Insbesondere wurde die Versammlung der Bürger häufig auf dem Hofe des Stadtherrn oder in den Räumen eines Klosters abgehalten. Aber bald schon bildete sich eine Form heraus, welche beiden Bedürfnissen gemeinsam bestimmt war und dauernd eine Grundlage für die Weiterbildung der Rathausbauten abgegeben hat. Man vereinigte die für beide Zwecke dienenden Räume

Fig. 209.

Stadthaus zu Piacenza¹⁰⁵⁾.

denen der obere durch eine der Giebelseite angefügte Freitreppe, erst im XV. Jahrhundert durch eine innere Wendeltreppe zugänglich gemacht wurde. Beide Säle waren an der Rückwand mit Kaminen versehen; doch sind ihre Lichtöffnungen in keiner Weise für Verschluss durch Glas oder Holzläden eingerichtet. Man kann das Haus demnach noch als eine Zwischenstufe ansehen auf dem Entwicklungsgange, der von der südländischen Gewohnheit offenen Hallenbaues zur Anlage geschlossener und verglaster Säle führt. Diese wurden später aus begrifflichen Gründen im Norden allgemein üblich; nur manchmal öffnete man den unteren Kaufhausraum an einer Seite zu einem Laubengang. In diesen wurden dann häufig die Gerichtssitzungen verlegt, bei denen sich die

des Kaufhauses und des Bürger-saales oder Rathauses in einen Saalbau, in dem regelmäßig das untere Geschoß dem dauernden Marktverkehr diente, das Obergeschoß die Versammlung der Bürger aufnahm. Daneben konnte dieser obere Saal noch für so manche andere gemeinsame Zwecke, als Festsaal der Bürgerschaft usw., benutzt werden.

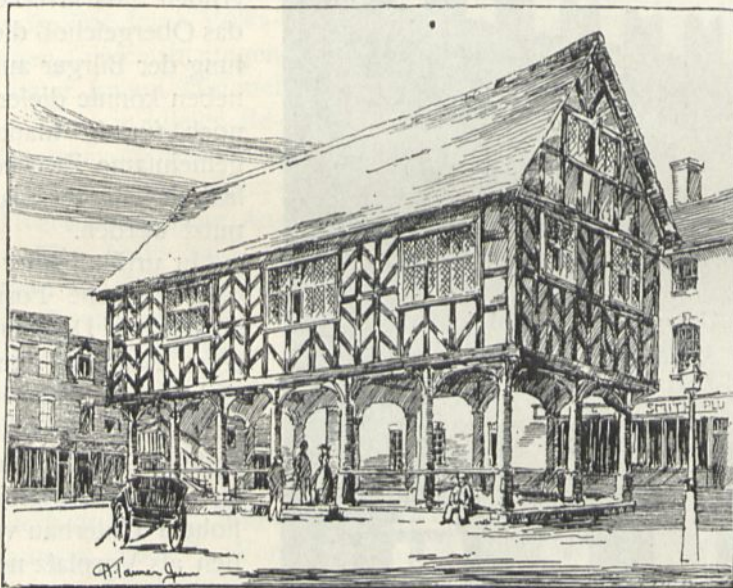
In urtümlichster Weise war diese einfache Form in dem ältesten in Deutschland erhaltenen Rathause, demjenigen zu Gelnhausen, verkörpert (Fig. 207 u. 208¹⁰⁴⁾. Es liegt auf ansteigendem Boden und ist zu dessen Ausgleichung mit hohem Unterbau versehen, der sich als Vorplatz noch in 4,00 m Breite vor das untere Saalgeschoß vorschob und als Schauplatz für Ansprachen des Rates oder für das öffentliche Stadtgericht sehr geeignet war. Im übrigen enthält der Bau nur die erwähnten zwei Säle, von

173.
Rathaus
zu
Gelnhausen.

¹⁰⁵⁾ Nach eigener Aufnahme.

alte Sitte, unter freiem Himmel zu tagen, länger als bei anderen Versammlungen erhielt, und dies trat um so eher ein, wenn es der Bürgerchaft gelang, die ihr zunächst nicht zustehende Gerichtsbarkeit gegen Geld oder andere Leistungen in ihre Gewalt zu bekommen. Dagegen blieb in Italien die vollständige Auflösung des unteren Geschosses in eine von Pfeilern oder Säulen getragene Halle sehr beliebt. Und gerade diese allereinfachste Form des Rathauses, bestehend aus einer unteren, rings geöffneten Halle und oberem geschlossenen Saal erhielt sich dort als Form des Stadthauses auch in bedeutenden Städten. Von dem Reichtum und der Wucht des Ausdruckes, zu der man es zu steigern wußte, möge unsere Darstellung des Stadthauses zu Piacenza (Fig. 209¹⁶⁵) eine Anschauung geben. Ihr sei als Zeichen, daß gelegentlich auch der Norden diese offene Hallenform als

Fig. 210.

Rathaus zu Ledbury¹⁶⁶.

Nachklang der oben erwähnten *Lobia fori* beibehielt, die Abbildung des zierlichen Rathauses in Ledbury (Fig. 210¹⁶⁶) gegenübergestellt.

174-
Rathäuser
unfreier
Städte:
Tangermünde.

Aber bei weitem nicht überall wurde die Bürgerchaft, so wie in den unmittelbar dem Reiche, also der wechselnden und entfernten Gewalt der Kaiser, unterstellten Städten zum Mitregieren zugelassen. Vielmehr ging das Streben der kleineren Fürsten und Herren dahin, die Leitung des Gemeinwesens, das auf ihrem Grund und Boden stand und ihnen zins- und dienstpflchtig war, selbst in der Hand zu behalten und es durch Beamte, die Stadtschultheißen, Amtleute oder Vögte, regieren zu lassen. Dies geschah in der Regel unter Zuziehung eines Ausschusses von Bürgern, die der Stadtherr ernannte oder wenigstens bestätigte und die meist als Schöffen (*Scabini*) bezeichnet werden. Wo dies der Stadtherrschaft gelang, ist nicht das Kaufhaus und der Saal der Bürger die Grundlage zum Rathause, sondern es bildet sich die Form eines kleinen Amtshauses, das für die Schöffensitzungen und die Erledigung der vorkommenden Schreibgeschäfte nur

¹⁶⁶) Nach: *Architectural Review* 1899, S. 120: *Half timber houses in Worcesterhire*.

Fig. 211.

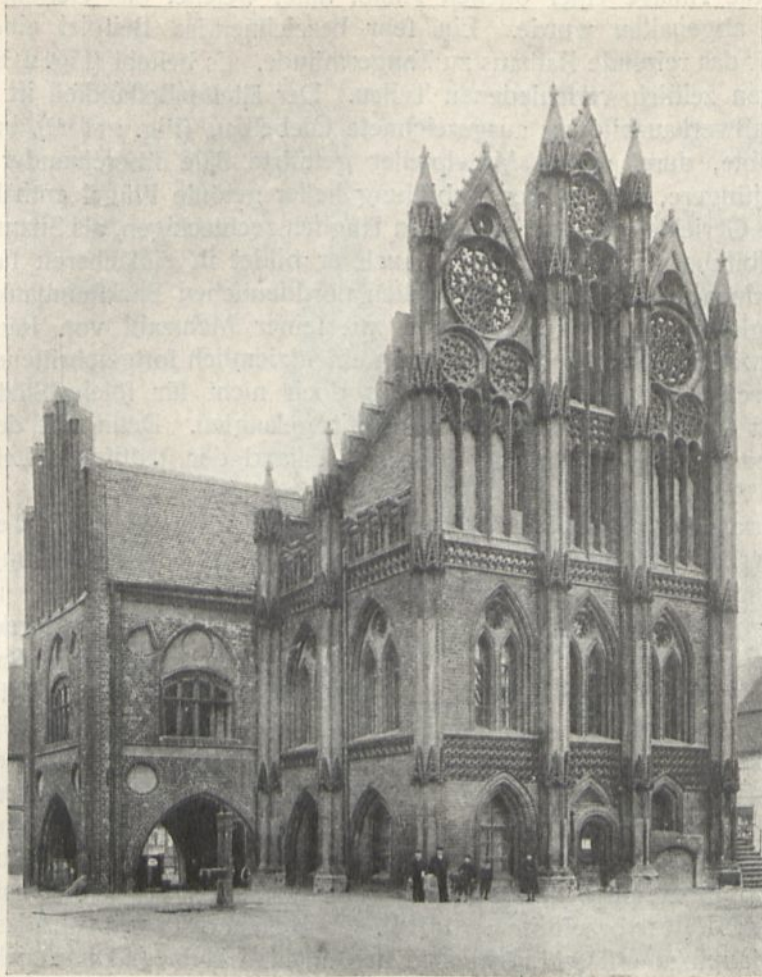
Ansicht¹⁶⁷⁾.

Fig. 212.

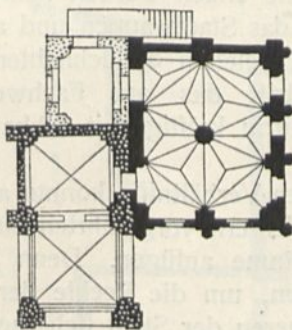
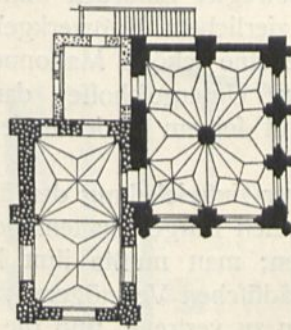
Erdgechoß¹⁶⁸⁾.

Fig. 213.

Obergechoß¹⁶⁸⁾.

Rathaus zu Tangermünde.

¹⁶⁷⁾ Nach: GURLITT, C. Historische Städtebilder. Stendal-Tangermünde. Berlin o. J.

¹⁶⁸⁾ Nach: STIEHL, a. a. O.

einige Räume mäßigen Umfanges zu enthalten brauchte. Auch mit ihm verbindet sich öfters die Anlage einer offenen Halle, unter welcher das Gericht öffentlich am Markte abgehalten wurde. Ein sehr bezeichnendes Beispiel eines solchen Gebäudes ist das reizende Rathaus zu Tangermünde. Es besteht (Fig. 212 u. 213¹⁶⁸) aus mehreren zeitlich verschiedenen Teilen. Der älteste Bestandteil ist der durch üppigste Maßwerkausbildung ausgezeichnete Giebelbau (Fig. 211¹⁶⁷), in dem sich zwei gewölbte, durch einen Mittelpfeiler gestützte Säle übereinander befinden. Der etwas jüngere, auf unserer Abbildung heller getönte Flügel enthält im Erdgeschoß die Gerichtslaube, darüber einen länglich rechteckigen, als Sitzungszimmer oder Schreibstube nutzbaren Raum. Auch er bildet in einfacheren Formen ein sehr bezeichnendes Beispiel der kraftvollen norddeutschen Backsteinbaukunst.

175.
Rathaus
zu
Ochsenfurt.

Wenngleich ein solches Gebäude mit seiner Mehrzahl von Räumen, die nur für Verwaltungszwecke dienen, schon einen ziemlich fortgeschrittenen Zustand des Städtewesens bezeugt, so genügte es doch nicht für solche Städte, die in Handel und Gewerbe zu reicherer Tätigkeit gelangten. Denn mit dem Blühen dieser beiden Zweige bürgerlicher Tätigkeit erstand der städtischen Leitung eine Fülle neuer Aufgaben.

Der Ersatz der alten Naturalwirtschaft durch Geldverkehr, die Überwachung des Handwerkes und des viel verwickelteren Verkehrs, die Einziehung von allmählich eingeführten Steuern und Abgaben sehr vielfältiger Art, nicht zum wenigsten auch das viel künstlicher ausgebildete Kriegswesen erforderten eine Teilung der Verwaltungsarbeit und verurfachten einen gesteigerten Raumbedarf.

Auf solche Ansprüche ist das Rathaus des Mainstädtchens Ochsenfurt (Fig. 214¹⁷⁰) bis 216¹⁶⁹) berechnet, das von etwa 1490–1505 errichtet wurde. Über einem Untergeschoß, das als Rüstkammer und Marstall gedient haben mag, erhebt sich das in Fig. 215 dargestellte I. Obergeschoß, bestehend im Hauptbau aus einer Diele als Vorraum und einem Ratsaal. In einem später zugezogenen Nebenhaus sind zwei Schreibstuben untergebracht, von deren einer eine kleine Wendeltreppe zum Untergeschoß hinabführte und die Möglichkeit schaffte, etwaige Gefangene ungesehen dem Rate vorzuführen. Im II. Obergeschoß (Fig. 216), das sich nur über den Hauptbau erstreckt, schließen sich an eine kleinere Diele nicht weniger als 5 Einzelzimmer an. Das Äußere (Fig. 214¹⁷⁰) gibt ein reizendes Beispiel, wie bei völligem Anschluß der Architektur an die ungleiche Einteilung des Inneren ein anmutig bewegter Eindruck ohne Unruhe erzielt werden kann. Eine hohe Freitreppe mit zierlichem Maßwerkgeländer, das Stadtwappen und an der rechtsgelegenen Ecke eine schöne Madonnenstatue beleben die schlichten Flächen der zwei steinernen Untergeschoße; darüber tritt das aus Fachwerk errichtete Obergeschoß mit seinem bedeutenden Uhrturm kräftig mit lebhafter Schattenswirkung vor.

176.
Rathaus
zu
Münster i. W.

Bei weiterer Entwicklung der städtischen Verhältnisse konnte auch das Saalgebäude der freien Bürgerchaften nicht in der erst vorgeführten einfachen Form bestehen bleiben; man mußte ihm Nebenräume anfügen. Denn um die Verwaltung des städtischen Vermögens zu führen, um die Rechte der Bürgerchaft nach außen hin zu vertreten und die im Inneren der Stadt sich mehrenden Aufgaben wahrzunehmen, war die Vollversammlung der Bürger, für welche der große Saal geschaffen war, doch nicht auf die Dauer geeignet. Man wählte daher aus ihrer Mitte eine Anzahl angesehener Bürger aus, damit sie als „Rat“ der Stadt

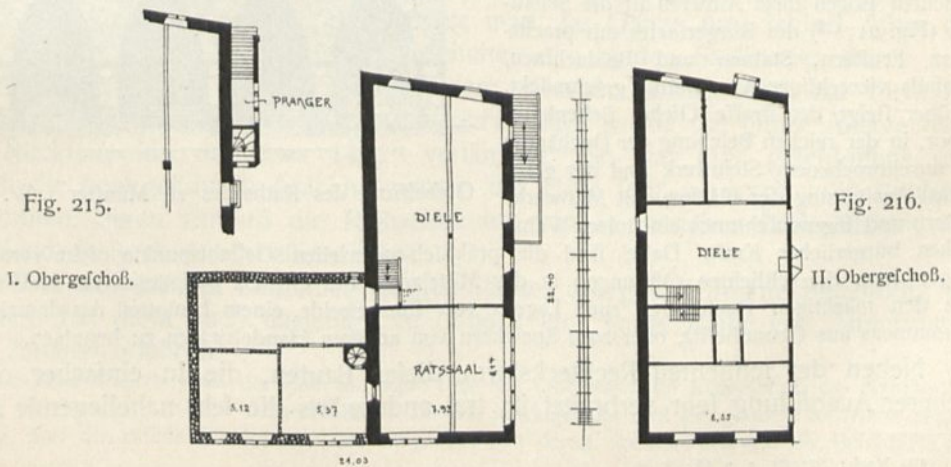
¹⁶⁸) Nach eigener Aufnahme.

¹⁷⁰) Nach Zeichnung von H. A. O. Müller in: Deutsche Bauhütte 1905.

Fig. 214.



Anficht.



Rathaus zu Ochfenfurt 169 u. 170).

unter selbstgesetzten Bürgermeistern die laufende Verwaltung führten, während die Vollversammlung der Bürger, der *Univerfus populus*, sich nur die wichtigsten Entscheidungen vorbehielt. Neben den seine Befugnisse ehrenamtlich ausübenden Rat trat ferner sehr bald der Ratschreiber als befohlener Beamter.

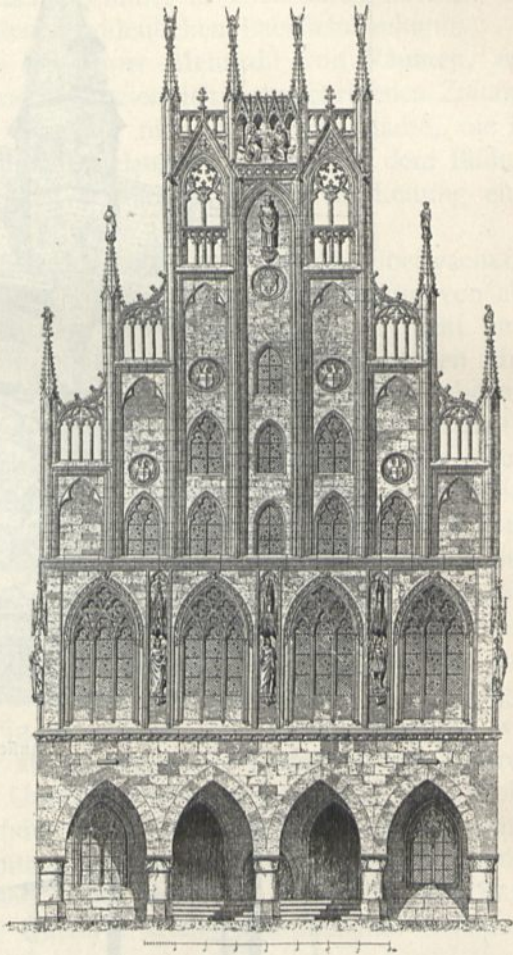
Es wurde also nötig, für diese neuen Glieder der Verwaltung entsprechende Räume zu beschaffen, und man fügte sie häufig, ohne die rechteckige Grundform des Gebäudes zu ändern, an die Schmalleite des großen Saales an; meist im Obergeschoß, gelegentlich aber auch im Erdgeschoß.

Am schönen Rathaus zu Münster in Westfalen verbindet sich solche immer noch einfache Grundrißanlage (Fig. 218¹⁷¹) mit einer sehr reichen Entwicklung der vorderen Giebelfront.

Zum Grundriß ist zu bemerken, daß die sehr große Ratsstube sich hier als Anbau an die ältere zweigeschoßige Saalanlage darstellt. Sie wurde schon bei ihrer Errichtung im XV. Jahrhundert mit einer monumentalen Ratsbank und reichvertäfelter, baldachinartiger Wand hinter dieser ausgestattet und wurde in der Frührenaissancezeit durch Umbau und Hinzufügen weiterer Ausschmückung zu einem ausgezeichneten Prachtstück ihrer Art gemacht. Ihr schloß sich früher in einem selbständigen Anbau die jetzt verschwundene Ratschreiberei an. Der Saalbau bildete vor dem Umbau, den ihm die Mitte des vorigen Jahrhunderts brachte, in beiden Stockwerken eine zweischiffige, flachgedeckte Halle, was die weitaus überwiegende Form solcher Räume ist. Im Erdgeschoß legt sich ihm an der Vorderfront eine offene Halle vor, die als Gerichtslaube noch bis in das XVII. Jahrhundert hinein benutzt worden ist. Aus ihr führt, außer den zwei großen Eingängen zum Kaufhausaal, eine kleine Tür in der Mittelachse zu dem gleichfalls für Handelszwecke dienenden Keller hinab. Über den vier schlichten Bogen ihres Äußeren ist die Schauffeite (Fig. 217¹⁷²) des Bürgerfaales mit prachtvollen Fenstern, Statuen und Baldachinen, ebenfalls vierachsig angeordnet, geschmückt. Darüber steigt der straffe Giebel siebensteilig empor, in der reichen Belegung der Dachkante mit durchbrochenem Steinwerk und der glänzenden Ausstattung der Flächen mit Maßwerkfenstern und Figureschmuck ein stolzes Wahrzeichen bürgerlicher Kraft. Dabei sind die praktisch-materiellen Gesichtspunkte nicht vernachlässigt; denn die schlichten Öffnungen in der Mittelachse des Giebels gestatteten als Ladeluken auch den mächtigen Dachboden zum Lagern von Zinsgetreide, einem Hauptteil des damaligen Einkommens aus Grundbesitz, oder zum Speichern von anderen Handelswaren zu benutzen.

Neben der schlichten Rechtecksform dieser Bauten, die in einfacher oder reicherer Ausbildung sehr verbreitet ist, trat anderwärts die sehr naheliegende An-

Fig. 217.

Giebelfront des Rathauses zu Münster i. W.¹⁷².

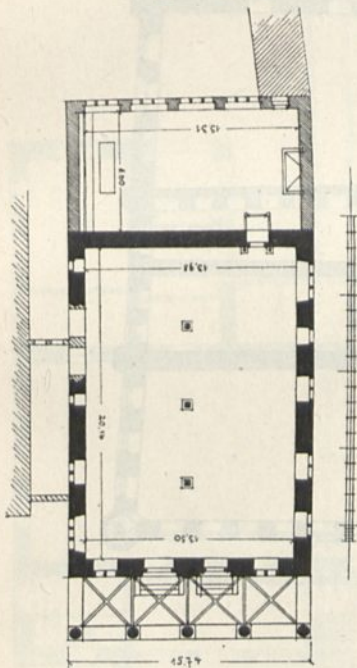
177.
Zusammen-
gesetzte
Grundrisse.

¹⁷¹) Nach: STIEHL, a. a. O., S. 49.

¹⁷²) Nach: VERDIER & CATTOIS. *Architecture civile et domestique au moyen-âge et à la renaissance*. Bd. 1. Paris 1855. S. 156 ff. mit zugehöriger Tafel.

ordnung auf, daß die Räume des Rates sich als seitlicher Anbau an die Langseite des Saales anfügen. So ist das Rathaus in Dortmund, dessen Hauptbau noch dem XIII. Jahrhundert entstammt, um das Jahr 1400 vervollständigt worden; andere schöne Anlagen dieser Art finden sich in Jüterbog und Stendal, in Brandenburg, Pirna, Sulzbach ufw. Wir werden sie als Übergangszustand bei Besprechung der Rathäuser zu Duderstadt und Nürnberg vorfinden und verzichten daher auf die Darstellung eines besonderen Beispiels.

Noch zusammengesetztere Grundrisse bildeten sich, wenn neben diesem Zuzügen neuartiger Räume die Ansprüche an die Ausdehnung der Säle sich mit dem zunehmenden Handelsverkehr so steigerten, daß man ihre Zahl vermehrte. Man legte dann gern zwei Saalbauten der üblichen zweistöckigen Art im rechten Winkel zu einem hakenförmigen Grundriß aneinander, wobei bald die offene, bald die geschlossene Seite des Winkels dem freien Markte zugekehrt wurde. Frühere Anordnung zeigt beispielsweise das Rathaus zu Braunschweig in einer durch das Zufügen des prunkvollen zweigeschoffigen Laubenganges sehr bereicherten Fassung. Für die geschlossene Form kann der malerische Bau des Rathauses zu Saalfeld als Beispiel genannt werden.



Grundriß des Erdgeschosses zu Fig. 217.

Eine andere eigenartige Form entwickelten wieder die Ostseestädte für das Zusammenstellen von zwei Saalbauten. Maßgebend dafür ist der Kernbau des Lübecker Rathauses (Fig. 219¹⁷³). Hier errichtete man schon im XIII. Jahrhundert zwei gleichlaufende zweigeschoßige Langbauten, so daß sie zwischen sich einen etwa 10,00^m breiten Raum frei ließen. Der in unserer Abbildung oben befindliche Bau diente als „Gewandhaus“ dem Tuchhandel, der andere wohl in üblicher Weise unten als Kaufhaus, oben als Bürgeraal und „Tanzhaus“. Beide Bauten, sowie auch der zwischen ihnen liegende Hof wurden für den vom Rate betriebenen Handel und Ausschank von Wein in großartigster Weise unterkellert. Im Beginn des XIV. Jahrhunderts baute man das Ganze um, schloß dabei die Lücke zwischen den beiden Saalbauten durch eine mächtige Wand, die man mit wagrechtem, oberem Abschluß bis zur Firfthöhe der Saaldächer hinaufführte. Etwa 50 Jahre später wurde die ganze Anlage nach der Rückseite hin um etwa 14,00^m verlängert. So war eine geschlossene und durch die hochgeführten Abschlußmauern der Höfe sehr eindrucksvolle Bauform gewonnen, deren Einfluß die Rathausbauten von so manchen Ostseestädten, wie Stralsund, Rostock u. a., bestimmt hat.

Wie die meisten Rathäuser solcher Städte, die geschichtliche Bedeutung erlangten, hat dann auch dasjenige zu Lübeck eine ganze Reihe von Änderungen und Zutaten erfahren.

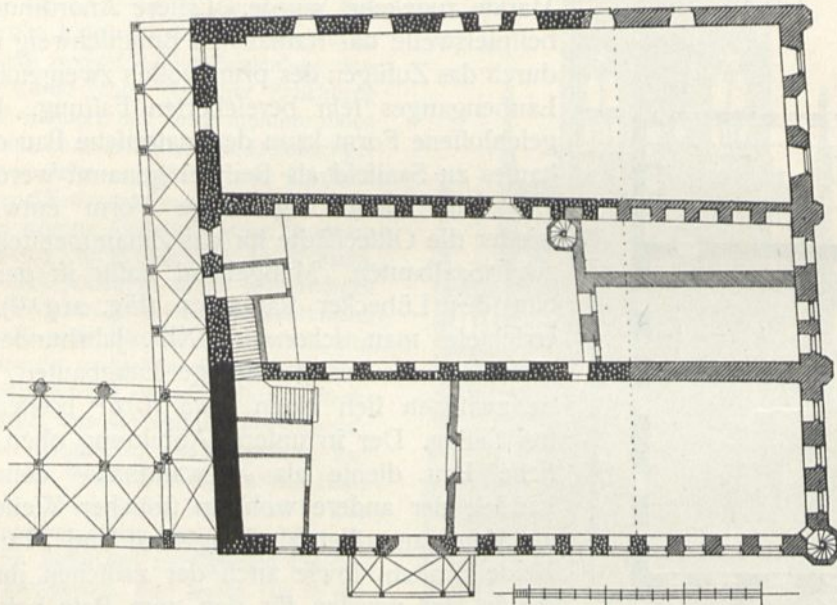
Solche Zutaten etwa der Zeit um 1400 sind die Querwand im Erdgeschoß des Kaufhauses, durch welche dieses in den kleineren Raum für das Marktgericht und die größere Ratsstube zerlegt wurde, und die offene Säulenlaube der Langseite, von deren oberen Plattform die Besehlüsse des

178.
Rathaus
zu Lübeck.

¹⁷³) Nach: STIEHL, a. a. O.

Rates und der Bürgerversammlung verkündet wurden; unten mag sie als Gerichtslaube benutzt worden sein. Ebenso sind die Räume, die sich an den Schmalseiten des Hofes zwischen die beiden Hauptbauten legen, erst später hinzugefügt. Bedeutende Erweiterungen erfuhr das Haus dann, als Lübeck sich zum Vorort der Hanse erhob und in seinem alten Bürgeraal die Versammlungen der Städtevertreter stattfanden. Man verlängerte schon um das Jahr 1400 diesen Saalbau durch einen Flügel, der unten auf Pfeilern als offene Halle gewölbt war, oben einen weiteren großen Saal aufnahm (auf unserer Abbildung links unten nur zum Teil wiedergegeben), und vergrößerte diesen Flügel 1442–44 nochmals um ein gleich großes Stück. Im Äußeren zeigen alle diese Bauteile den tiefen Ton und die kräftige Formgebung des norddeutschen Backsteinbaues, belebt durch bunte Wappen, helle Putzblenden, sowie metallene Zierate verschiedener Art. So bringt der mittelalterliche Bau mit seiner absichtlichen Steigerung der Baumassen den kraftvollen, stolzen auftretenden Sinn der alten Bürgerchaft trefflich zum Ausdruck. Erst die Renaissancezeit hat durch Zutat zierlicher Werksteinarbeiten noch einen anderen, zarteren Ton in die Gesamtwirkung eingefügt.

Fig. 219.



Rathaus zu Lübeck.

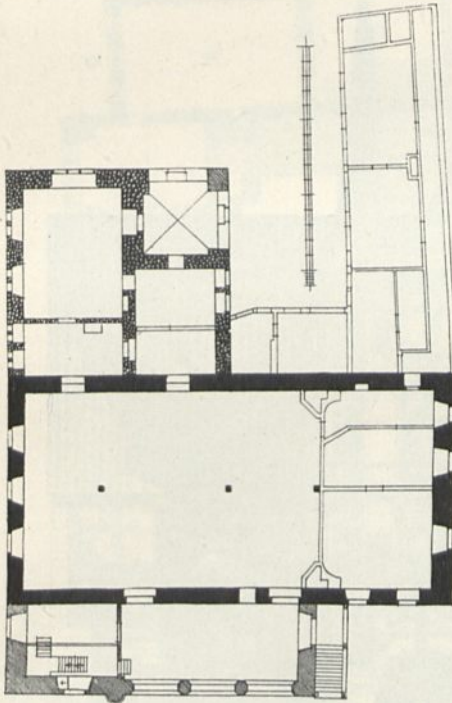
Erdgeschoß¹⁷³⁾.

179.
Rathaus
zu
Duderstadt.

In Lübeck half man sich mit einer Vermehrung der großen Säle, wohl unter dem Einflusse der dort auch für die vornehmeren Wohngebäude üblichen Dielenanlagen. Anderwärts aber war man bestrebt, durch allmähliches Zufügen von kleinen Räumen der Entwicklung des Verwaltungswesens zu folgen. Am Rathaus zu Duderstadt hat dies zu höchst malerischer Wirkung geführt. Dort besaß man einen in den Grundmauern bis auf spät-romanische Zeit zurückgehenden Saalbau. Seine Umfassungsmauern sind in Fig. 220¹⁷³⁾ durch schwarze Färbung hervorgehoben. Im Jahre 1432 baute man diesen Saal in gotischen Formen um und legte gleichzeitig einen seitlichen Anbau an eines seiner Enden, links oben in unserer Abbildung. In ihm brachte man vor allem die Ratsstube mit einem kleinen Vorraum, sowie eine Schreibstube, ferner in einem Zwischengeschoß das Archiv unter. Den einspringenden Winkel zwischen diesen beiden Räumen benutzte man wahrscheinlich schon damals zur Anlage einer Gerichtslaube, deren Eckpfeiler aber später erneuert wurde, und verwendete das tiefeingesenkte Keller-

gefchoß zum Unterbringen des wichtigen Ratskellers. So entstand die in Art. 177 (S. 189) erwähnte Form eines hakenförmigen Grundrisses, wobei das Ganze noch sehr schlicht, wenn auch in reinem Quaderbau, durchgeführt wurde. Erst nach einem weiteren Jahrhundert, in den Jahren 1528—33, legte man, im wesentlichen aus künstlerischen Gründen, auf der bisher noch freien Langseite einen weiteren Anbau an (Fig. 220 unten). Er öffnet sich in den Untergeschoßen mit je drei weiten Bogenöffnungen als freie Halle und enthält daneben in jedem Geschoß nur je ein kleines Gemach, von denen das im Erdgeschoß befindliche als Ratskapelle erklärt wird. Über der ganzen Grundfläche des Baues aber errichtete man, teils einstöckig, teils zweistöckig, einen malerischen, durch Dacherker, Giebel und Türmchen auf das lebhafteste gegliederten Fachwerkbau, der außer seiner künstle-

Fig. 220.



Rathaus zu Duderstadt.

Hauptgeschoß¹⁷⁸⁾.

rischen Wirkung keinen anderen Zweck hat, als Bodenräume zur Lagerung des Zinsgetreides zu schaffen (Fig. 221¹⁷⁴⁾. Damit ist die mittelalterliche Baugeschichte unseres Rathauses erschöpft; die in unserem Grundriß in einfachen Linien dargestellten Wände bezeichnen Zutaten des XVIII. Jahrhunderts.

Den Abschluß findet diese allmähliche Steigerung der Rathausbauten naturgemäß in den Rathäusern der mittelalterlichen Großstädte, und es wird sich verlohnen, auch ein solches zum Schluß unserer Betrachtung vorzuführen. Wir wählen als eines der hervorragendsten Beispiele dasjenige zu Nürnberg¹⁷⁵⁾. Es zeichnet sich vor den bisher geschilderten Beispielen dadurch aus, daß es fast vollständig für die Zwecke der Stadtverwaltung bestimmt war und Handelszwecken nur in geringem Maße diente. Dies erklärt sich daraus, daß man ein älteres Rathaus, das in üblicher Weise gleichzeitig den Bedürfnissen des Handels und den Ratsgeschäften gedient hatte, um das Jahr 1330 dem Handel gänzlich überließ und daher das neue

180.
Rathaus
zu Nürnberg.

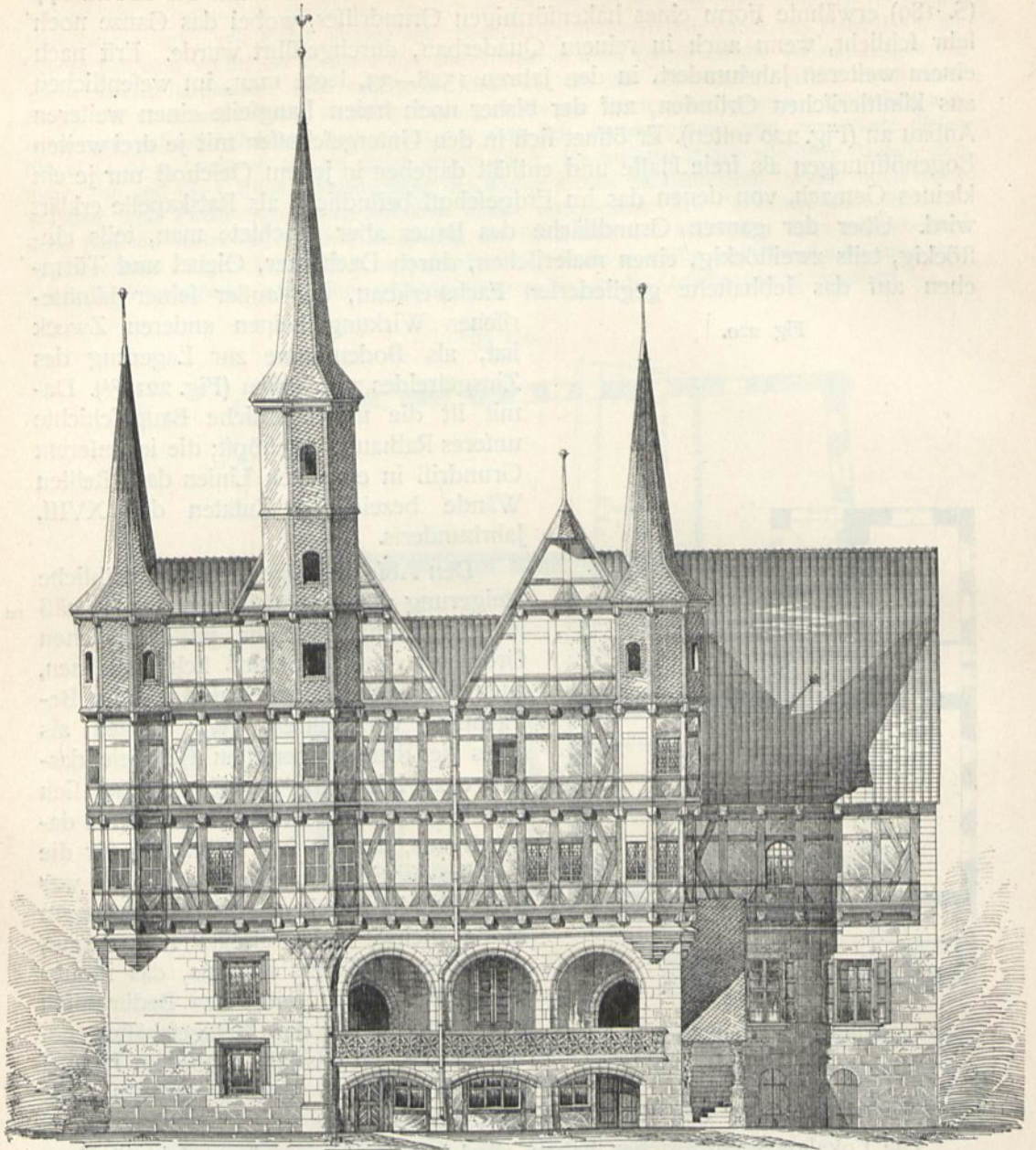
Haus überwiegend für den Ratsbetrieb einrichten konnte.

Die Lokalgeschichtsforscher haben allerlei Vermutungen über das plötzliche Verlassen des alten Rathauses, bevor nur der Neubau begonnen war, aufgestellt. Uns scheint der zuerst von v. *Effenwein* angeführte Grund die Veranlassung gegeben zu haben, daß die Entwicklung des Tuchgewerbes und Tuchhandels nach dem Beispiele der Niederlande gefördert werden sollte und daß deshalb vor allem für den Tuchhandel ein größerer Raum freigemacht werden mußte. Fällt doch das Verlassen des Gebäudes gerade in die Zeit, als die lebhaftesten Handels-

¹⁷⁴⁾ Nach: LEHMGRÜBNER, P. Mittelalterliche Rathausbauten in Deutschland. I. Fachwerkbauten. Berlin 1905. S. 77. Taf. 4/5.

¹⁷⁵⁾ Zur Besprechung des Baues ist neben der in der 1. Auflage dieses Heftes von v. *Effenwein* gegebenen Darstellung die Veröffentlichung von E. MUMMENHOF: Das Rathaus zu Nürnberg (Nürnberg 1891) benutzt worden.

Fig. 221.



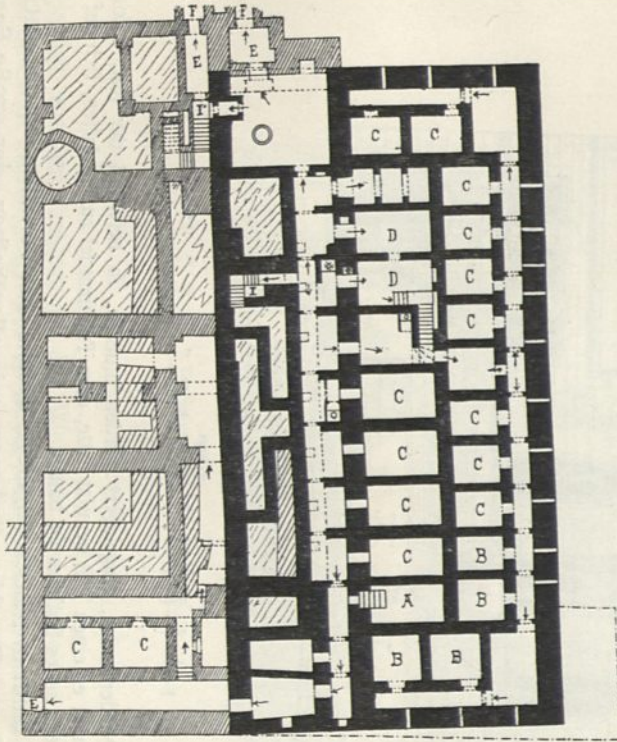
Rathaus zu Duderstadt.

Anficht¹⁷⁹⁾.

beziehungen zu den Niederlanden eben angeknüpft und die in den Niederlanden erworbenen Privilegien der Nürnberger durch Verträge besiegelt worden waren.

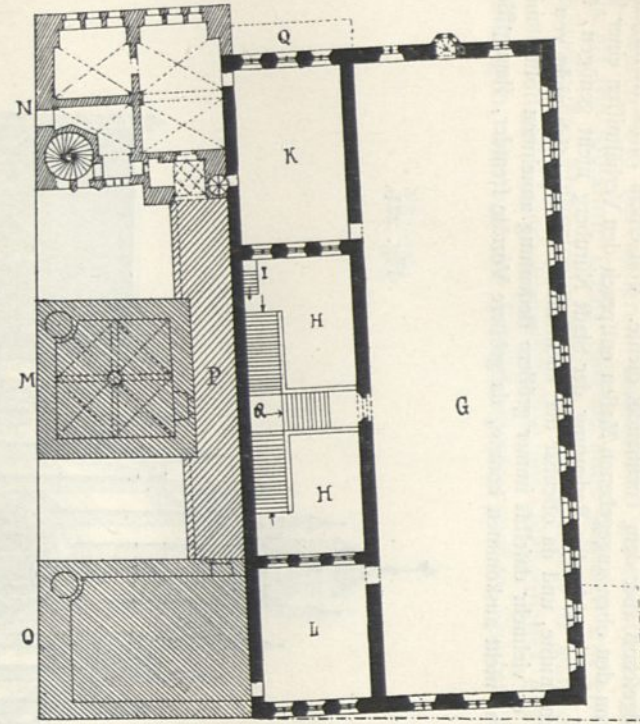
Das alte Rat- und Tuchhaus wurde erst 1569 abgebrochen, und eine bei dieser Gelegenheit aufgezeichnete Beschreibung schildert es als einen 118 Fuß langen und nur 24 Fuß breiten Bau, der im Erdgeschoß eine einzige Halle bildete und im Obergeschoß in zwei Räume getrennt war.

Fig. 222.

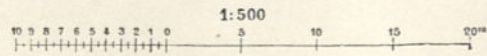


Kellergeschoß.

Fig. 223.



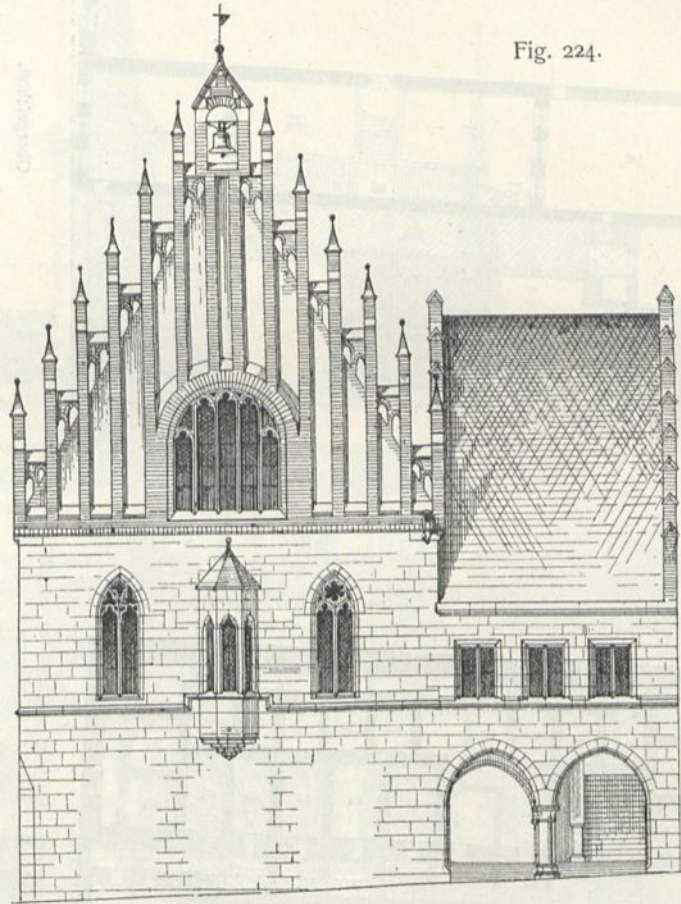
Obergeschoß.



Rathaus zu Nürnberg.

Nach den Bedürfnissen, welchen bei allen Rathäusern jener Zeit Rechnung getragen wurde, dürfen wir annehmen, daß der eine dieser Räume im Obergeschoß der Saal der Bürgerchaft war, der andere, wahrscheinlich durch Verchlänge noch mehrmals unterteilt, die übrigen für den Rat nötigen Gelasse enthielt, das Erdgeschoß aber dem Tuchhandel diente. Von einem Turme ist nirgends die Rede. Eine Tuchhalle von den oben angegebenen Maßen entsprach den Verhältnissen einer kleinen Stadt, konnte aber der stets wachsenden Bedeutung der Stadt Nürnberg nicht genügen, so daß Wandel geschafft werden mußte, und da offenbar der Tuchhandel, wenn er sich nicht von Nürnberg wegziehen, wenn er vielmehr dafelbst immer größere Bedeutung annehmen sollte, mit dem ihm zugewiesenen Raume nicht auskommen konnte, da größere Vorräte fremder, steuerpflichtiger

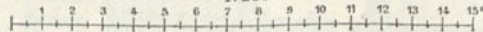
Fig. 224.



Rathaus zu Nürnberg.

Ortsansicht¹⁷⁹⁾.

1:250



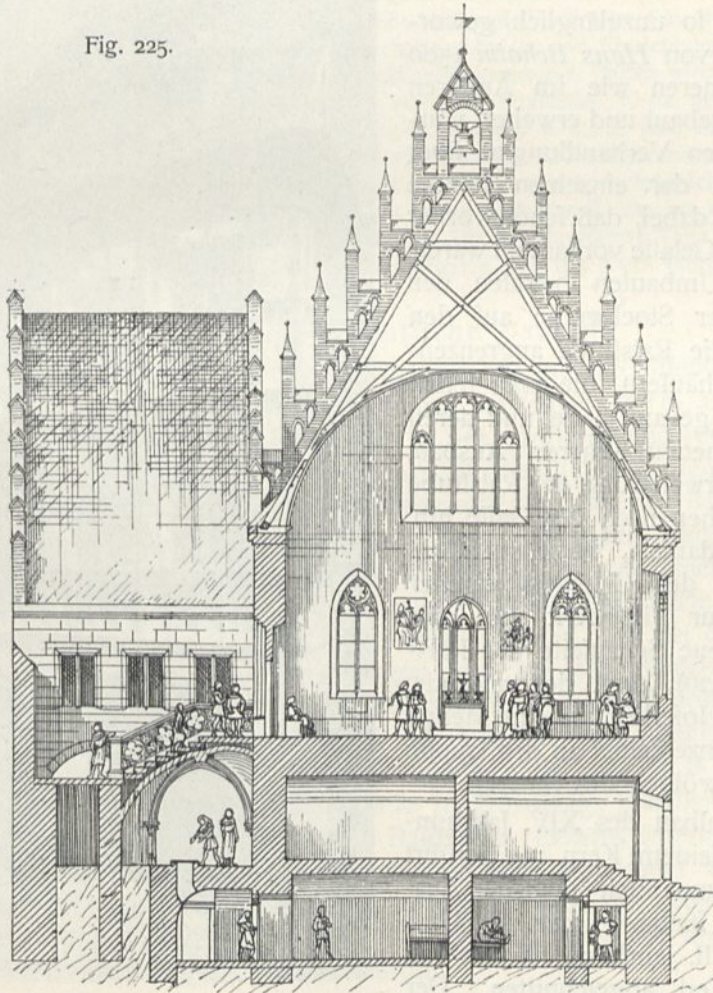
Tuche, insbesondere Niederländer, eingelagert werden mußten, so beschloß der Rat, sofort das ganze Haus, von welchem er einen Teil benutzt hatte, dem Tuchhandel zu überlassen, sich auf kurze Zeit zu behelfen und ein neues Rathaus zu bauen.

Dieses wurde dann in Maßen angelegt, welche den Verhältnissen der wachsenden Stadt entsprachen. Der Hauptteil war, wie allenthalben, der große Saalbau, welcher bei 43,00^m Länge im Äußeren eine Breite von 13 1/2^m erhielt (39,00^m lichte Länge bei 11 1/2^m lichter Breite). Dies ist zwar der einzige aus der Er-

¹⁷⁹⁾ Nach v. Effenwein's Wiederherstellungsversuch des ursprünglichen Bestandes.

bauungszeit übrig gebliebene Teil; Grund genug für Manche, zu behaupten, daß es auch der einzige sei, welcher damals errichtet wurde. Da es sich nun aber nicht bestreiten läßt, daß schon damals auch andere Gelasse unbedingt ebenso nötig waren wie bei anderen Rathäusern gleichentwickelter Städte, so bleibt nichts als die Annahme übrig, daß sie auch zugleich mit errichtet oder in älteren Nachbarhäusern eingerichtet wurden. Dies ist um so wahrscheinlicher, als schon bald nach 1340 Unterhaltungsarbeiten im „Nebenhaus“ erwähnt werden. Auch Abbildungen, die vor der Errichtung des großen Spätrenaissance-Neubaues an-

Fig. 225.



Rathaus zu Nürnberg.

Querchnitt¹⁷⁶⁾. $\frac{1}{250}$ w. Gr.

gefertigt wurden, zeigen an der Westseite des Rathauses einen ähnlichen Anbau mit unterem Durchgang, wie er noch jetzt im Osten besteht. Der 1332 erworbene Bauplatz umfaßte jedenfalls auch den kleineren Hof, in welchem sich die Freitreppe zum Saale befand, ohne die man ja nicht zum Saale gelangen konnte, nebst den beiden Gelassen an der Ost- und an der Westseite. Ein dazu gekauftes *Grundherr*'liches Haus muß auch noch im XIV. Jahrhundert, und zwar bald nach

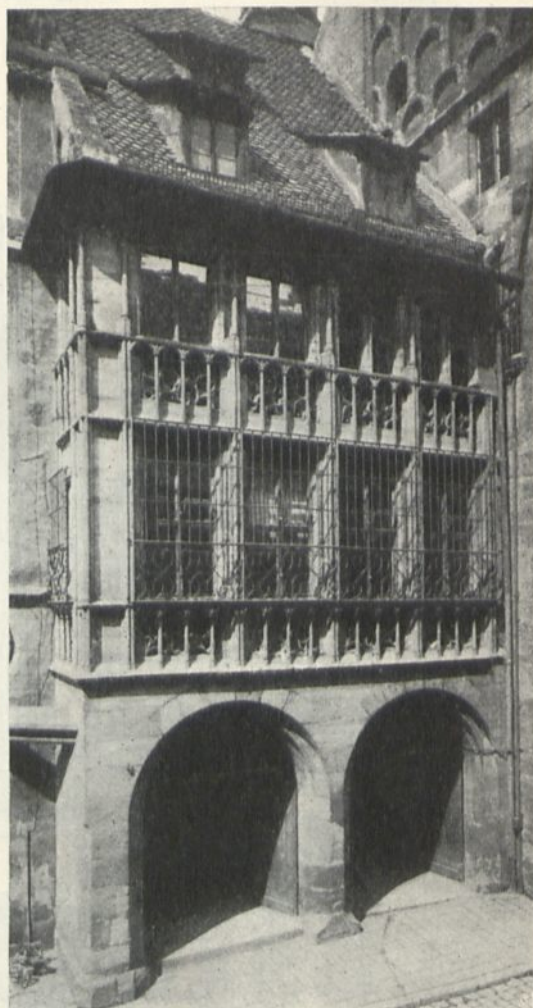
1340, erworben worden sein; denn dann erst war der Bau anderer Gelasse möglich, von denen schon früh die Rede ist. Unsere Grundrisse (Fig. 222 u. 223) zeigen diesen ältesten Teil schwarz ausgeführt; die Trennungsmauer im Norden besteht heute noch, während der zweite Teil bis zur Linie *NMO* jenes *Grundherr*'sche Haus ist, an dessen Stelle noch im XIV. Jahrhundert Bauten ausgeführt wurden. Einen Turm hat das Nürnberger Rathaus, wie die meisten in Deutschland, nicht besessen. Die übrigen Bauten, die sich im Osten an den Saal angeschlossen hatten, waren am Schluß des XV. Jahrhunderts so unzulänglich geworden, daß sie von *Hans Behaim* 1500–15 im Inneren wie im Äußeren gänzlich umgebaut und erweitert wurden. Aus den Verhandlungen über den Umbau der einzelnen Räume erfahren wir dabei, daß schon vorher die gleichen Gelasse vorhanden waren.

Diese Umbauten betrafen den Aufbau neuer Stockwerke auf den beiden an die Ratsstube angrenzenden Nachbarhäusern, die man schon früher hinzu gekauft hatte, und deren vollständig neuen inneren Ausbau, ferner eine Erweiterung der Ratsstube durch Vorziehen nach der Gasse hin. Es entstand damals, wenn auch das Ganze nach des Urhebers eigener Äußerung nur Flickwerk war, die glänzende neue Schauffeite der Ratsstube (Fig. 226), dazu der reizende, ausgekragte Hoferker und eine Menge geistvoller Einzelheiten an der Treppe und den Gewölben des Inneren.

Der Saalbau des XIV. Jahrhunderts ist in seinem Kern nie berührt worden, wenn auch manche Ausschmückung stattfand; nur der Umbau des XVII. Jahrhunderts hat den westlichen Teil abge schnitten. Der Saal stellt einen weiteren Schritt in der Entwicklung des Saalbaues auch für Deutschland dar, da die bis dahin übliche Zweigeschossigkeit weggefallen und das Erdgeschoß zu einem bloßen Unterbau geworden ist.

Letzteres ist nur niedrig und in zwei Reihen von Zellen geteilt, die Handelszwecken dienen und zwar anfangs auch dem Tuchhandel. Unter diesen Zellen befinden sich im Keller abermals Zellen, die so berühmten Lochgefängnisse. Der Saal selbst (vergl. den Querschnitt in Fig. 225 und die Giebelansicht in Fig. 224¹⁷⁰) hat ringsum glatte Wände ohne architektonische Gliederung; die Ostseite hat ein Chörlein zwischen zwei spitzbogigen Maßwerkfenstern und ein großes rundbogiges Fenster darüber. Die südliche Langseite zeigt in gleichen Abständen 10 solche Maßwerkfenster, während deren 2 mit der Westseite abge schnitten sind, welche einst 3 Fenster und darüber

Fig. 226.



Rathaus zu Nürnberg.
Ratsstubenanbau.

eine Rofette hatte. An der Nordseite befinden ſich 3 Eingänge, der mittlere mit einer von *Behaim* gebauten, von unten aufführenden Treppe, wohl einer Nachbildung der Freitreppe des XIV. Jahrhunderts, welche vom Rathauſhofe, der Fortſetzung des Marktes, unmittelbar zum Saal emporführte; die anderen beiden verbanden die Gemächer an der Oſt- und Weſtſeite des Hofes mit dem Saale. Der noch erhaltene Dachstuhl zeigt die gewöhnliche, für hölzerne Tonnengewölbe damals übliche Konſtruktion; nur befaß er früher, wohl mit Rückſicht auf die große Spannweite, frei im Saal ſchwebende Durchzugsbalken. Sie wurden erſt im XVII. Jahrhundert durch die jetzt vorhandenen eiferne Zugſtangen erſetzt.

G in Fig. 223 iſt der große Saal; *K* war die Ratsſtube, welche im Beginne des XVI. Jahrhunderts um das Stück *Q* vergrößert wurde, *L* die Lofungsſtube, d. h. die Steuerverwaltung; unter *K* und *L* war der Durchgang offen, ſo daß der Hof *H* ſich nach beiden Seiten bis zur Gaſſe erſtreckte, ſomit vollkommen frei und zugänglich war. Darin führt als einziger Aufgang die Treppe *Q* zum Saale des Obergeſchoſſes in die Höhe, während die Treppe *J* zu den unterirdiſchen Gefängniſſen hinabführte, deren noch heute wohlerhaltene Anlage und Einrichtung ſehr bemerkenswert ſind, wenn ſchon der Menſchenfreund ſie nicht nachahmenswert finden wird.

In Fig. 222 iſt *A* die Folterkammer; *B* ſind beſondere Strafzellen, *C* die gewöhnlichen Haftzellen; *D* ſind Gelaffe für die Küche, die Schmiede, ein Bad u. a.; *E* ſind die Ausgänge zum unterirdiſchen Gangnetze *F*. Keine der Zellen hat auch nur das mindeſte unmittelbare Licht; bloß durch die Öffnungen in den Türen konnte der ebenfalls nur durch Lichtſchächte erhellte Gang ein wenig Licht an die Zelle abgeben. Der Teil zur linken Seite des Beſchauers in Fig. 222 u. 223 iſt in ſeiner ſpäteren Einrichtung gezeichnet, wobei die ſtärker ſchraffierten Teile jene der *Behaim*-ſchen Bauten von 1502–15 ſind, die ſchwächer ſchraffierten jene des XVII. Jahrhunderts.

2) Sonſtige öffentliche Bauten.

In allen Städten wohl war das Rathaus der bedeutendſte öffentliche Bau, und für kleine Gemeinweſen iſt es ſelbſt in ſeiner einfachſten Form ausreichend für alle gemeindlichen Betätigungen geweſen. In den größeren und reicheren Städten aber treten neben das Rathaus noch eine Anzahl öffentlicher Bauten, die teils dem Handel, teils dem Schulweſen und der Krankenpflege zu dienen hatten.

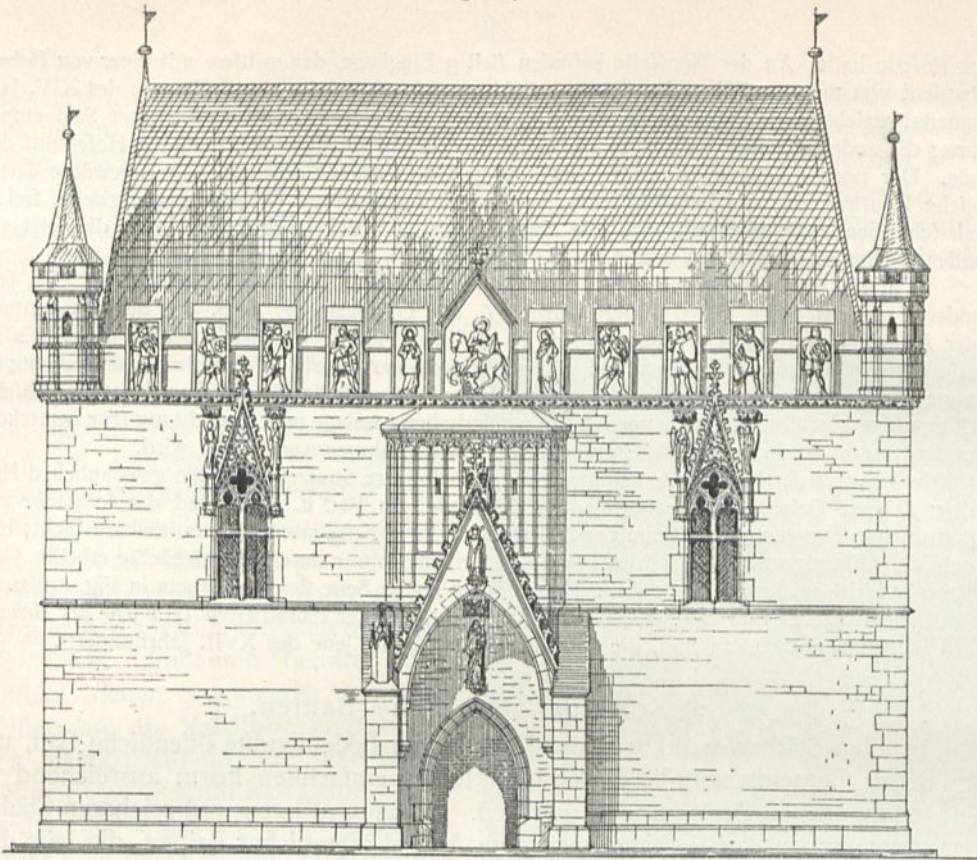
Für ſolche Städte, die als Mittelpunkt des Großhandels auftraten, wuchſen deſſen Raumbedürfniffe ſo, daß ihm die Einengung auf den einen vorhandenen Kaufhausſaal unerträglich wurde. In manchen Fällen vergrößerte man das Rathaus derart, daß man eine Mehrzahl von Sälen gewann. So bei den in Art. 177 (S. 189) erwähnten winkelförmigen Anlagen und bei den Bauten, welche dem Lübecker Muſter folgten. Oft aber trennte man beide Zwecke volltändig. Dann behielt man entweder das alte Rathaus als reines Verwaltungsgebäude bei und errichtete an anderer Stelle der Stadt ein neues Kaufhaus, wie z. B. in Gelnhauſen, oder man überließ das alte Gebäude, wie in Nürnberg, gänzlich dem Handel und baute ein neues Rathaus auf neuem Bauplatze. Erſteres ſcheint der häufigere Fall geweſen zu ſein. Das Kaufhaus geſtaltete ſich dann meiſt zu einem zweigeſchoſſigen, freiſtehenden Saalbau, der mit der Form der älteſten einfachſten Rathäuser volltändig übereinſtimmt und naturgemäß auch wie dieſe für größere öffentliche Feſtlichkeiten gern benutzt wurde.

Solche Kaufhäuſer oder Hallen haben oft ſehr bedeutende Abmeſſungen erlangt, indem man, dem wachſenden Raumbedarf ſich anſchließend, allmählich, aber in ſchneller Folge, eine Verlängerung an die andere fügte. Neben der hochberühmten Seidenhalle, *Lonja della ſeda*, in Valencia¹⁷⁷⁾ beanspruchen die niederländiſchen Hallen den Ruhm, die großartigſten zu ſein. Sie dienten vor allem dem Tuchhandel, welcher von allen Zweigen gewerblicher Tätigkeit zuerſt ſolchen Umfang annahm, daß das Rathaus dafür nicht mehr zureichte. Die Tuchhalle von Ypern, mit welcher der mächtige ſtädtiſche Glockenturm verbunden iſt, er-

181.
Kaufhäuſer.

¹⁷⁷⁾ Vergl.: VERDIER & CATTOIS, a. a. O., Taf. 173.

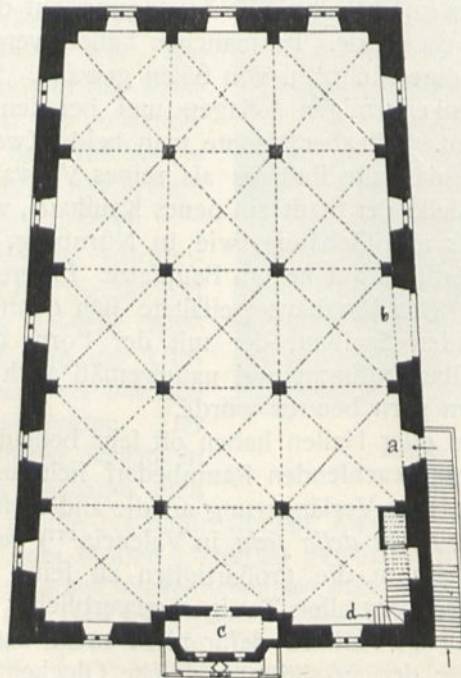
Fig. 227.



Anficht. - $\frac{1}{200}$ w. Gr.

Fig. 228.

$\frac{1}{200}$ w. Gr.



Grundriß
des
Obergeschosses ¹⁷⁸⁾.

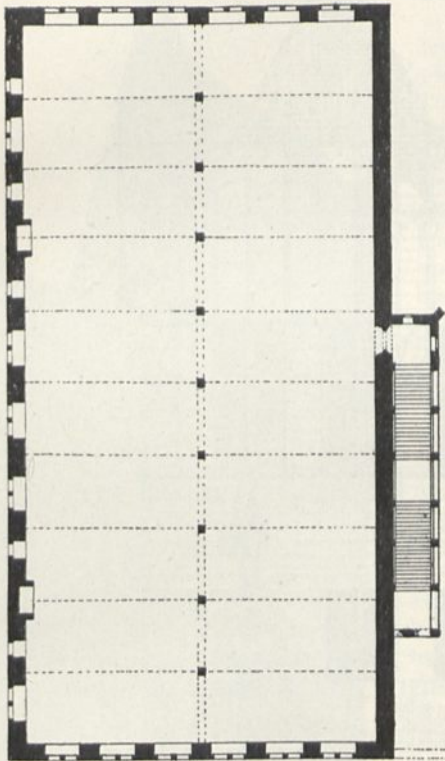
Kaufhaus zu Mainz ¹⁷⁸⁾.

reichte die Länge von rund 133^m; sie soll schon im Jahre 1200 durch *Balduin von Flandern* angefangen worden sein; ihre letzte Vergrößerung folgte allerdings erst im Jahre 1304. Die Halle zu Brügge bildet ein Rechteck von 84,00^m Länge und 43,50^m Breite; sie wurde 1284 begonnen, war aber 1304 noch nicht beendet; ihr Turm hatte eine Gesamthöhe von über 107,00^m.

Auch im mittleren Deutschland traten am Schlusse des XIII. Jahrhunderts und in der ersten Hälfte des XIV. jene Hallen für den Handel, insbesondere den Tuchhandel, auf, der damals geradezu die Welt bewegte. Unter den Gebäuden dieser Art nimmt zunächst die Kaufhalle zu Mainz unsere Aufmerksamkeit in An-

182.
Kaufhaus
zu Mainz.

Fig. 229.



Kaufhaus Gürzenich zu Cöln.

Grundriß des Obergeschosses¹⁷⁸⁾.

$\frac{1}{500}$ w. Gr.

(Siehe die Ansicht in Fig. 230.)

spruch¹⁷⁸⁾. Wenn auch in ihren Maßen nicht an jene zu Ypern reichend, war sie immerhin ein umfängliches Gebäude, dessen Grundriß ein verflochenes Viereck von 42,00^m Länge bildete, dessen größere Schmalseite 21,00^m maß. Der Bau soll 1313 beendet worden sein. Leider wurde es zur Zeit, als Mainz französisch war, im Jahre 1812 abgetragen; doch hat *Moller* noch sorgfältige Aufnahmen gemacht und diese später in seinem bekannten Werke veröffentlicht. Fig. 227 u. 228 geben den Grundriß des Obergeschosses und die östliche, d. i. die breitere Schmalseite wieder.

Beide gleich angelegten und gleich gewölbten Stockwerke sind dreischiffig; die Kreuzgewölbe mit schmalen, scharf profilierten Rippen ruhen auf niedrigen, quadratischen Pfeilern ohne Kapitelle, in welche die sehr regelmäßig gestellten Rippen spitz einschneiden. Im Erdgeschoß ist auf der von uns dargestellten Seite, welche überhaupt die eigentliche Schauffeite ist, ein reicheres vortretendes Portal angelegt, ihm gegenüber an der Westseite ebenfalls ein großes Tor, während in der Mitte der beiden Langseiten kleine Türen sich befanden. Zum oberen Geschoß führte eine äußere Freitreppe an der Nordseite hinauf, von welcher man den Saal bei *a* betrat. Bei *b* war eine große, bis zum Fußboden herabreichende Öffnung, welche zum Aufwinden größerer, umfangreicherer Güter, aber auch etwa zum Anfügen eines provisorischen Festaufganges, sei es als Treppe oder als Rampe zum Emporreiten in den Saal, dienen konnte. Bei *c* ist ein kleines Gemach, das in seiner vom Saal abgeschlossenen Form kaum als Kapelle angesehen werden kann, als welche es gewöhnlich erklärt wird. Wir möchten darin einen Raum

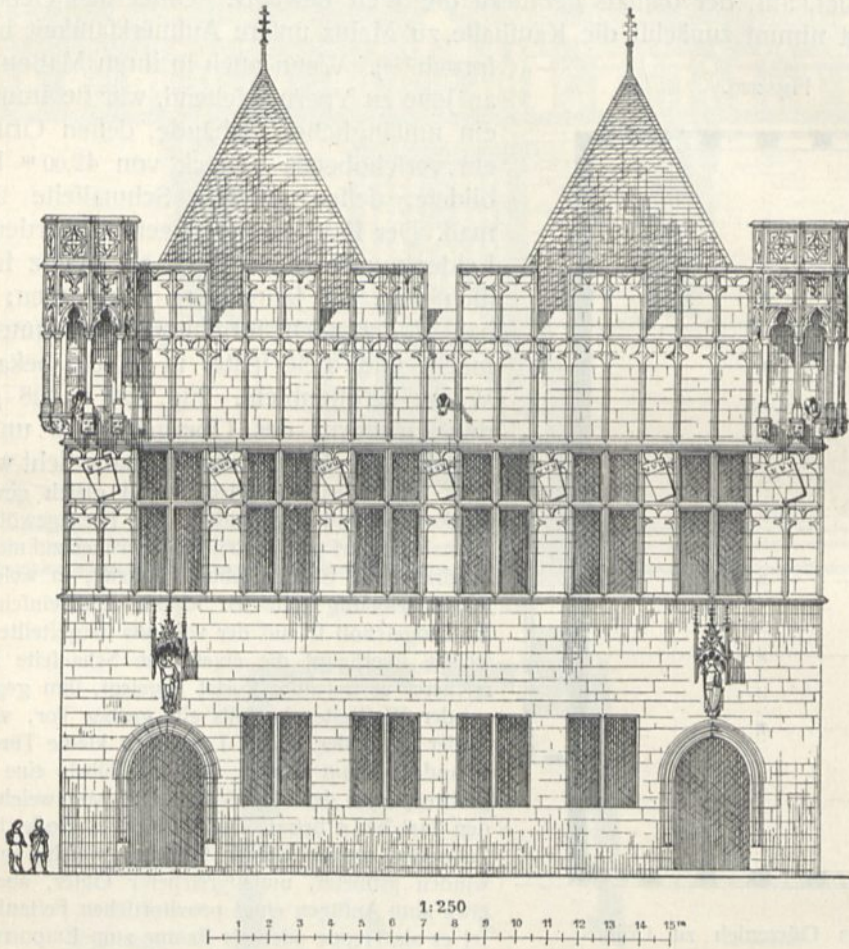
für den „Marktherren“, d. i. den dem Markt vorgesetzten Ratsherren, oder seine Hilfskräfte, vielleicht auch eine Wechselstube sehen. Der Dachfuß ist mit dekorativem Zinnenkranz und Ecktürmchen geschmückt. Als *Moller* im Jahre 1805 seine Aufnahme anfertigte, trug das Gebäude ein niedriges Notdach. Auf der Ansicht von Mainz bei *Merian* erkennt man neben dem Rathaus das Gebäude und sieht, daß es eine Anzahl gleichlaufender Satteldächer hatte, jedenfalls deren fünf, den fünf Gewölbeinteilungen entsprechend. Die äußere Ausbildung des ganzen Baues war sehr einfach; nur der Mittelbau der Ostseite und die zwei Fenster ihres Obergeschosses zeigen für

¹⁷⁸⁾ Siehe: MOLLER, G. Denkmäler der deutschen Baukunst. 4. Aufl. Herausg. von F. M. HESSEMER. Bd. I. Frankfurt 1854.

¹⁷⁹⁾ Vergl. Köln und seine Bauten. Festschrift u. w. Herausg. vom Architekten- und Ingenieur-Verein für Niederrhein und Westfalen. Köln 1888. S. 107 ff.

einen deutschen Profanbau jener Zeit einen auffallenden Reichtum. Die Zinnen der Ostseite tragen sogar figürlichen Schmuck, und zwar in der Mitte den Schutzpatron der Stadt Mainz, den heiligen Martin, zu Pferde. In den Feldern, die zu *Moller's* Zeit schon leer waren, standen wohl die Mitpatrone St. Stephan und St. Alban, dann in den 8 weiteren Feldern die Figuren des Kaisers und der 7 Kurfürsten, bei welchen es bemerkenswert ist, daß auch die 3 geistlichen nicht im priesterlichen Ornat, sondern in ritterlicher Wehr dargestellt sind; jene von Trier und Cöln haben Mitren neben sich, während beim Mainzer solche fehlte.

Fig. 230.



Kaufhaus Gürzenich zu Cöln.

Anſicht¹⁷⁹⁾.

(Siehe den Grundriß in Fig. 229.)

183.
Kaufhaus
Gürzenich
zu Cöln.

Auch in Cöln konnte der Saalbau des Rathauses in seinen beschränkten Abmessungen von $20 \times 11,00$ m dem Umfange des mächtig gewachsenen Handels nicht mehr genügen. Man entschloß sich daher wohl schon im Beginn des XV. Jahrhunderts, unmittelbar nach Vollendung des Rathauſturmes, an dem nicht sehr entfernten Quatermarkt das Haus „Gürzenich“¹⁷⁹⁾ zu errichten, dessen Bau 1442 in Angriff genommen wurde. Es erhielt im Erdgeschoß, wie im Obergeschoß einen Saal von nahezu $60,00$ m Länge auf $23,00$ m Breite (Fig. 229) mit der ansehnlichen Stockwerkshöhe von etwa $7,00$ m. Zum Saal führte an der Nordseite eine geradarmige Treppe von außen empor; Nebengebäude waren nicht vorhanden. Dagegen

wurde bei besonderen Gelegenheiten das an der Westseite des Grundstückes gelegene, durch einen Hof getrennte Haus am Quatermarkt, welches alsdann durch eine hölzerne Brücke mit dem Saale verbunden wurde, als Nebengelaß benutzt. So nahmen insbesondere Kaiser *Friedrich III.* und *Maximilian* bei Festen, welche die Stadt ihnen gab, durch dieses gegenüberliegende Haus und eine Holzbrücke den Eingang in den Saal durch eines der großen Fenster.

Der Saal war wie die meisten seiner Art zweifchiffig. 9 hölzerne Säulen trugen den Hauptunterzug, welcher der Länge nach lief, sowie 9 der Breite nach gehende Querdurchzüge, die den Saal in 10 Abschnitte teilten. Die Wände waren ringsum glatt; die Nordseite ohne Fenster hatte nur die Eingangstür; die anderen drei Seiten waren mit großen Steinkreuzfenstern in tiefen Nischen versehen. An der Ost- und an der Westseite standen der Holzsäulenreihe entsprechende Wandpfeiler, welche eben noch so erhalten sind, wie die zwei Prachtkamine auf der Südseite, um derentwillen die ursprünglichen Fenster zu ihren beiden Seiten nur in der halben Breite der anderen angelegt wurden. Der im übrigen ganz schlichte Saal wurde bei festlichen Gelegenheiten reich mit Teppichen und anderen Kunstwerken ausgestattet und ist in solcher Weise, allerdings etwas schadhast geworden, auf uns gekommen. Unserer Zeit war er nicht hoch und prunkvoll genug, und der mächtige Eindruck seines Inneren reichte nicht hin, ihn vor dem Umbau zu bewahren, welcher 1868 begonnen wurde. Glücklicherweise hat *Wiethase* noch den alten Bestand aufgenommen.

Die äußere Behandlung der Langseiten war sehr schlicht, nur eine Vereinfachung des Systems der beiden kurzen Seiten, da sie ziemlich unsichtbar blieben, indem die Südseite gegen eine enge Straße geht, die Nordseite gegen einen durch die Erweiterung jetzt verbauten Hof sich richtete. Eigentümlich waren dagegen die Ost- und die Westseite ausgestattet; sie gaben alle Einzelzüge der bürgerlichen Baukunst des XV. Jahrhunderts in Cöln wieder und sind daher das Vorbild für manche andere Gebäude geworden (Fig. 230). Das Erdgeschoß ist glatt mit großen Toren an jeder Seite, dazwischen vier durch Steinpfeifen unterteilte Fenster, welche neu sind. Figuren unter reichen Bleibaldachinen stehen über jedem Tore. Im Obergeschoß stehen in selbständiger Achsfenteilung 6 große Steinkreuzfenster zwischen schmalen Pfeilern, welche durch Relieftäbe mit Maßwerkknasen die Architektur der Steinkreuze fortsetzen. Die äußeren Pfeiler sind breiter und noch durch einen mittleren lotrechten Stab unterteilt. Auf jedem Pfeiler liegt über dieser Stabarchitektur eine „Pavese“ (Schild) mit dem Wappen der Stadt, wie sie deren Kriegsknechte trugen.



Fig. 231.

Fleischhalle zu Münster i. W.¹⁸⁰.

Die Wand über diesen Fenstern, oben in Zinnen auslaufend, ist gleichfalls mit Stabwerk überzogen; an den Ecken tragen auf Konsolen stehende Säulchen je ein vieleckiges, wenig über die Zinnen vorstehendes Erkerchen ohne Spitze. Der Zweifchiffigkeit des Saales entsprechend lagen zwei lange gleichlaufende Dächer, zwischen welchen sich eine Stockrinne hinzog, auf dem Gebäude. Gerade diese Dachanlage, welche in ihrer Höhenentwicklung in sehr glücklichem Verhältnis zur unteren Architektur stand, bestimmte wesentlich den Eindruck des Gebäudes. Sie ist durch den Umbau verloren gegangen, während sonst das Meiste äußerlich getreu wiederhergestellt wurde.

Noch etwas umfangreicher und wohl das größte seiner Art in Deutschland ist das Kaufhaus in Konstanz. Es enthält wieder zwei mächtige Säle übereinander, 48×32 m groß und durch zwei Reihen von Holzpfosten in drei Schiffe geteilt.

Letztere sind noch so breit, daß durch das mittlere neuerdings Eisenbahngleise gelegt worden sind, um die Zu- und Abfuhr der Güter zu erleichtern; denn das Untergeschoß dient noch heute seinem alten Zwecke als Kauf- und Lagerhaus. Trotz der für die große Ausdehnung nicht sehr bedeutenden Stockwerkshöhe von 5,00 bis 5,50^m machten die Säle einen großartigen Eindruck durch die kräftige Durchführung der Balkendecken, deren Ständer im Erdgeschoß die erkleckliche Stärke von 80^{cm} im Geviert besitzen. Die Außenarchitektur ist sehr schlicht. Malerischen Ausdruck gewinnt das Gebäude nur dadurch, daß man es an den dicht an die frühere Stadtmauer grenzenden Seiten – und nur an diesen – mit hölzernen, vorgekragten, wehrfähigen Laufgängen und Ecktürmchen versehen und es so seiner überragenden Höhe wegen zur Verteidigung der Stadtmauer mit herangezogen hat. Um dieser Befestigungsmaßnahmen willen ist es im vorhergehenden Hefte (1. Aufl.: Fig. 186, S. 243) dieses „Handbuches“ berührt worden.

185.
Fleischhalle
zu
Münster i. W.

Neben solchen dem Großhandel bedeutender Stapelorte dienenden Gebäuden finden sich aber auch noch andere bescheidenere Anlagen rein örtlicher Bedeutung, meist berechnet darauf, für einzelne Handelsartikel als Schuhhaus, Kornhaus, Fleischhaus, Brotbank ufw. gefonderte Verkaufsstätten zu bieten. Man baute sie entweder ebenfalls frei auf dem Markte auf oder begnügte sich damit, sie in die Reihe der Bürgerhäuser einzuschieben.

Solcher Art ist zum Beispiel die in Fig. 231¹⁸⁰⁾ dargestellte alte Fleischhalle zu Münster in Westfalen. Sie bildet im Erdgeschoß auf tiefem Grundstück einen hohen Saal von reichlich 7,00^m lichter Breite. Zu dem durch einen Steinpfeiler zweigeteilten

Fig. 232.

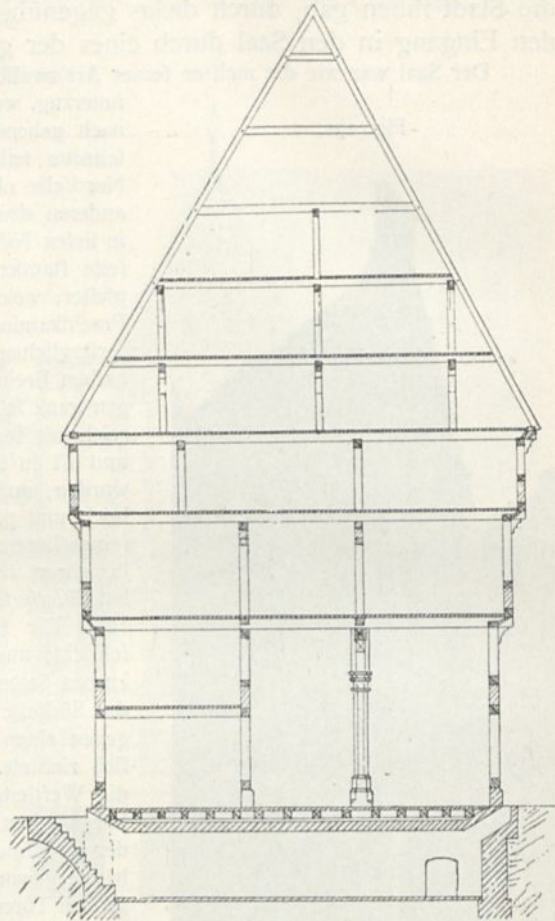
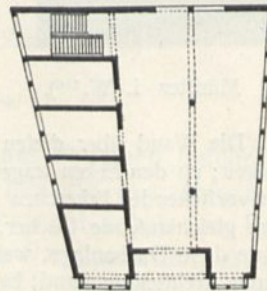
Querschnitt. – $\frac{1}{200}$ w. Gr.

Fig. 233.

Erdgeschoß. – $\frac{1}{500}$ w. Gr.

Knochenhauer-Amtshaus zu Hildesheim¹⁸¹⁾.

¹⁸⁰⁾ Nach eigener Aufnahme.

¹⁸¹⁾ Nach: SCHÄFER, C. Holzarchitektur Deutschlands. Berlin 1889. (Von v. Effenwein rekonstruiert).

Eingang führte früher natürlich eine kleine Freitreppe empor; darüber ist die Wand durch 4 zweiteilige Steinpfeifenfenster mit oberem Maßwerkabschluß stark

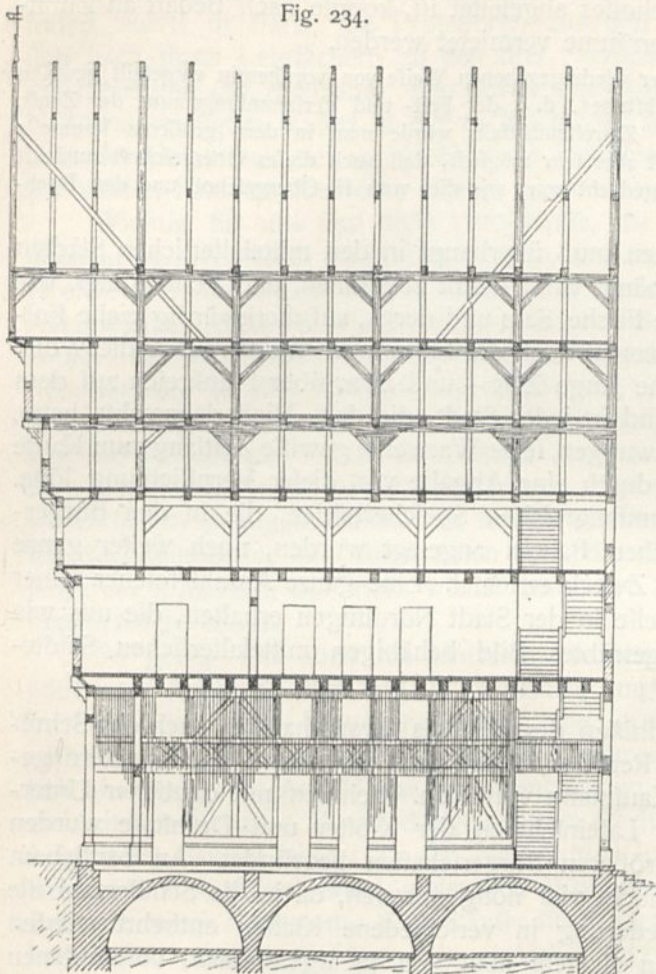
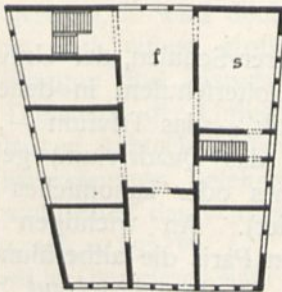


Fig. 234.

Längschnitt. — $\frac{1}{250}$ w. Gr.

Fig. 235.



I. Obergeschoß. — $\frac{1}{500}$ w. Gr.

Knochenhauer-Amtshaus zu Hildesheim¹⁸¹⁾.

Verkaufsstände anlegte — gleichzeitig nach der Halle und nach der Straße hin geöffnet. Über ihnen befindet sich in einem Zwischengeschoß eine weitere Reihe

durchbrochen, um möglichst weit in die Tiefe der Halle hinein Licht zuzuführen. Im Obergeschoß und im Dach gewann man dabei noch Lagerräume, aus deren Vermietung die Zunftkasse ihre Barmittel verstärken konnte.

Eine andere Form von Verkauf Gelegenheit wurde zum mindesten im späten Mittelalter gerade für den Fleischverkauf, der durch Geruch und Ungeziefer in geschlossenen Räumen leicht lästig fällt, beliebt. Sie besteht in der Anlage eines langgestreckten, von einer Straße zur anderen durch den Bau block durchgreifenden Hofes, an dem sich beiderseits die Verkaufsstände der Fleischer wie an schmaler Gasse aneinanderreihen. Solche an eine neuzeitliche „Passage“ erinnernde Fleischscharren sind uns in Thorn urkundlich bezeugt; ein spätes, ziemlich kunstloses Beispiel ist in Neustadt a. Orla noch wohl erhalten. Eine Mittelstellung zwischen beiden Formen nimmt das Haus der Fleischart oder „Knochenhauer-Amtshaus“ zu Hildesheim ein, bekannt durch die prachtvolle Durchführung seiner Fachwerkbauweise, das wir in Fig. 232 bis 235¹⁸¹⁾ darstellen. Es enthält im Erdgeschoß als Hauptraum eine zweifschiffige, fast 6,00 m hohe Halle, die von den Schmalleiten her zugänglich ist und an die sich an einer Seite eine Reihe kleiner

186.
Knochenhauer-
Amtshaus
zu
Hildesheim.

gleicher Räume, die als Kontore oder Lager von Räucherwaren gedient haben mögen. Das mit drei Tonnengewölben gedeckte Kellergeschoß, aus dessen Anlage die Einteilung des Erdgeschoßes abgeleitet ist, konnte nach Bedarf an Zunftsgeoffen oder Fremde als Lagerräume vermietet werden.

Ob das Obergeschoß in der hier wiedergegebenen Weise von vornherein eingeteilt gewesen ist, ob insbesondere auch die „Trinktube“, d. i. der Fest- und Versammlungsraum der Zunft, sich hier befunden hat, ist unsicher. Zutreffendenfalls würde man in dem größeren Raume siefie Trinktube sehen können. Es ist aber sehr möglich, daß auch dieses Obergeschoß zunächst als ungeteilter vermietbarer Speicher gedacht war, wie dies vom II. Obergeschoß und den Dachgeschoßen sicher feststeht.

187.
Lagerhäuser.

Der Bedarf an Lagerräumen muß überhaupt in den mittelalterlichen Städten sehr groß gewesen sein. Dies hängt wohl damit zusammen, daß Massengüter, wie Korn, Wein, Wolle, getrocknete Fische, Salz und dergl., auf merkwürdig weite Entfernung verhandelt wurden. Bezogen doch die Florentiner Wollenweber die Wolle für ihre feinen berühmten Tuche lange Zeit — und zwar über Frankreich auf dem Landwege — aus England. Und in jeder Stadt, die das „Niederlagsrecht“ hatte, war der reisende Kaufmann gezwungen, seine Ware eine gewisse Zeitlang zum Kaufe anzubieten, falls er sich nicht durch eine Abgabe von dieser Verpflichtung löste. Daher finden sich neben den umfangreichen Speicherböden, die in den Bürgerhäusern und auch in öffentlichen Bauten angelegt wurden, noch weiter ganze Gebäude vollständig für diesen Zweck errichtet. Eine ganze Anzahl solcher reiner Speicherbauten sind beispielsweise in der Stadt Nördlingen erhalten, die uns wie wenige andere noch ein ungetrübtetes Bild behäbigen mittelalterlichen Städte- wens bietet.

188.
Schulbauten.

Wesentlich aus den Bedürfnissen des Handels heraus hat sich auch das Schulwesen der Städte entwickelt. Rechnen, Lesen und Schreiben, ohne weitere gelehrte Beigaben, waren dem Kaufmann vonnöten. Schulen mit deutscher Unterrichtsprache neben den alten Lateinschulen der Klöster und Domstifte wurden daher allenthalben von den größeren Bürgerschaften begründet. An baulichem Aufwand ist allerdings für sie nicht viel nötig gewesen, da ja die Schülerzahl nie sehr groß war und eine Gliederung in verschiedene Klassen entbehrt werden konnte. In den meisten Fällen richtete man sich in irgendeinem vorhandenen Hause ein. Und selbst wenn ein neues Schulhaus errichtet wurde, enthielt es auch nur einen oder ein paar größere dielenartige Räume, sowie einige Gelasse als Wohnräume des Lehrers, unterschied sich also nicht wesentlich von einem beliebigen Wohnhause.

189.
Univerfitäten.

Sehr allmählich hat sich die Anlage höherer Schulen, der Univerfitäten, entfaltet. Sie gehen zurück auf die gelehrten Klosterschulen, in denen die sieben „freien Künfte“ (Grammatik, Rhetorik, Dialektik — das Trivium —, sowie Arithmetik, Geometrie, Astronomie und Musik — das Quadrivium) gelehrt wurden. Dazu kamen dann gelegentlich auch römisches oder kanonisches Recht (Pavia, Bologna, Ravenna) oder Medizin (Montpellier). An wichtigen Orten traten mehrere solche Schulen in Wettbewerb, wie in Paris die altberühmte Domschule mit den später aufblühenden Schulen von St.-Geneviève und St.-Victor. In folchem Wettbewerb beriefen die Schulen dann auch hervorragende weltliche Lehrer und zogen dadurch Hunderte, ja Tausende von Studierenden an. Soll doch die spanische Univerfität von Alcala de Henares von 14 000 bis 15 000 Studenten besucht worden sein. Nach mittelalterlichem Brauch schlossen sich diese in Landsmannschaften zusammen, und daraus bildete sich im Beginn des XIII. Jahr-

hunderts die feste Gliederung nach „Nationen“, jede auch die zugehörigen Professoren umfassend und mit eigenem Rektor versehen. Erst 50 Jahre später traten, zuerst in Paris, die Professoren aus den Nationen aus und vereinigten sich nach ihren Lehrfächern zu den drei Fakultäten: der Theologen, der Rechtsgelahrten und der Mediziner. Die durch den Austritt der Dozenten geschwächten Nationen verfügten hinfür in der zu Beschlüssen zusammentretenden „Univerſitas“, d. h. der Geſamtheit der zur Hochschule Gehörenden, nur noch zuzammengefaßt zur vierten Fakultät über eine einzige gemeinſame Stimme.

Wichtig für uns ſind die Verhältniſſe, die auch bei den Gründungen der deutſchen Univerſitäten maßgebend waren, deshalb, weil jede Fakultät ihre eigenen Hörfäle und ihre eigene Kirche befaß. Weil ferner für die Scholaren vielfach das Alleinwohnen verboten wurde und ſie ſich, nach Nationen getrennt, in gemeinſamen Häuſern, „Burſa“ oder „Kollegium“ genannt, zuzammenfanden, eine Einrichtung, die in den *Colleges* der engliſchen Hochſchulen bis auf unſere Tage gekommen iſt. Und das Bild der Zerſplitterung wird noch dadurch geſteigert, daß die Vielheit der Univerſitätsanſtalten ſich vermehrte, nachdem die Bettelorden der Franziskaner und Dominikaner ihren allgemeinen Wettbewerb auch an die Univerſitäten getragen hatten. So finden wir denn in der ganzen Stadt zerſtreut die Kollegienhäuſer mit ihren Sälen und die Burſen, von größerem oder geringerem Umfange, die meiſt wieder beſondere Stiftungen für beſtimmte Landmannſchaften waren.

So geben uns auch die Univerſitätsbauten ein ziemlich buntes Bild verſchiedener Anlagen. Bald ſind ſie kloſterartig angelegt, wie das Collège de Cluny in Paris, das einen Kreuzgang mit Kirche, großem Vortragſaal und Vorraum enthielt, oder die Univerſität Alcala de Henares¹⁸³⁾, deren ausgedehnte Bauten ſich um eine ganze Anzahl von kreuzgangartigen Höfen zuzammenſchließen. Sehr viel einfacher war z. B. der dreigeſchoſſige Rechteckbau des „Roten Kollegs“ zu Leipzig¹⁸³⁾, das im Jahre 1511 als „New Burſe“ begonnen wurde und neben zwei Sälen im Erdgeſchoß wohl weſentlich Wohnräume für die Studenten enthielt. Beiſpiele reiner Burſen, der Wohnhäuſer für Studenten, waren in Leipzig noch vor kurzer Zeit erhalten, Gebäude ſehr einfacher Art¹⁸⁴⁾. Auch das Collège St.-Michel zu Caen¹⁸⁵⁾ bildet einen ſchlichten Rechteckbau mit je drei Vortragſälen in jedem Geſchoß nebit angebautem Treppenhaus.

Waren ſo die eigentlichen Lehr- und Wohngebäude der Univerſitäten ſehr verſchieden geſtaltet, ſo wird doch allen dieſen Anſtalten gemeinſam gewefen ſein das Bedürfniß nach einem großen Saal, in dem feierliche Verſammlungen veranſtaltet, Prüfungen und Diſputationen abgehalten wurden und dergl. Erhalten iſt uns der Theſenſaal der Univerſität zu Orléans, ein langgeſtreckter Raum, der auf drei ſchlanken Achteckſchäften mit acht Kreuzgewölben¹⁸⁵⁾ bedeckt und mit reichen Maßwerkfenſtern geſchmückt iſt. Als ſolchen Feſtſaalbau oder „Aula“ dürfen wir wohl auch das „Kollegium majus“, die fog. alte Univerſität zu Erfurt anſehen (Fig. 236 u. 237¹⁸⁶⁾.

Es enthielt im Obergeſchoß einen großen Saal in unregelmäßiger Rechteckform, etwa 11,50 m im Durchſchnitt breit und 32,00 m lang. In der Mitte der Längſeite iſt eine breite flache Altar-

¹⁸³⁾ Vergl.: VERDIER & CATTOIS, a. a. O., Bd. II, S. 161 ff.

¹⁸³⁾ Vergl.: Leipzig und ſeine Bauten. S. 66 u. 90 – ſowie: GURLITT, C. Beſchreibende Darſtellung der älteren Kunſtdenkmäler des Königreichs Sachſen. Heft 17 u. 18: Stadt Leipzig. Dresden 1895. S. 250.

¹⁸⁴⁾ Vergl. ebendaſ., Bd. II, S. 160 – und: GURLITT, a. a. O., S. 255.

¹⁸⁵⁾ Vergl.: VERDIER & CATTOIS, a. a. O., Bd. II, S. 163.

¹⁸⁶⁾ Nach eigenen Aufnahmen – und: GURLITT, C. Hiſtoriſche Städtebilder. Erfurt. Berlin o. J.

nische angelegt; die ganze eine Schmalseite ist als Sitz des Lehrkörpers zu einer reichen und geistvollen, leider jetzt stark verftümmelten Baldachinanlage ausgebildet. Ein Prachtstück spät-gotischer Bauweise bildet auch das unter der erwähnten Altarnische befindliche Haupttor des Baues, das mit sich kreuzendem Stabwerk, Kielbogenumrahmung, Figurenbaldachinen und dergl. auf das zierlichste gegliedert ist. (Vergl. Art. 232 u. Fig. 284.)

191.
Univerfität
zu Krakau.

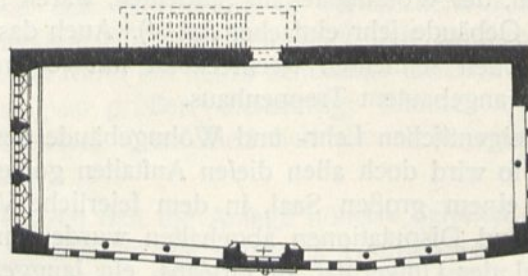
Im Gegensatz zu diesen in verschiedene Gebäudegruppen getrennten Univerfitäten vereinigte die Univerfität, das sog. „Collegium Jagellonicum“ zu Krakau, die *Casimir der Große* im Jahre 1364 gestiftet hatte, in einer zusammenhängenden An-

Fig. 236.



Anficht.

Fig. 237.



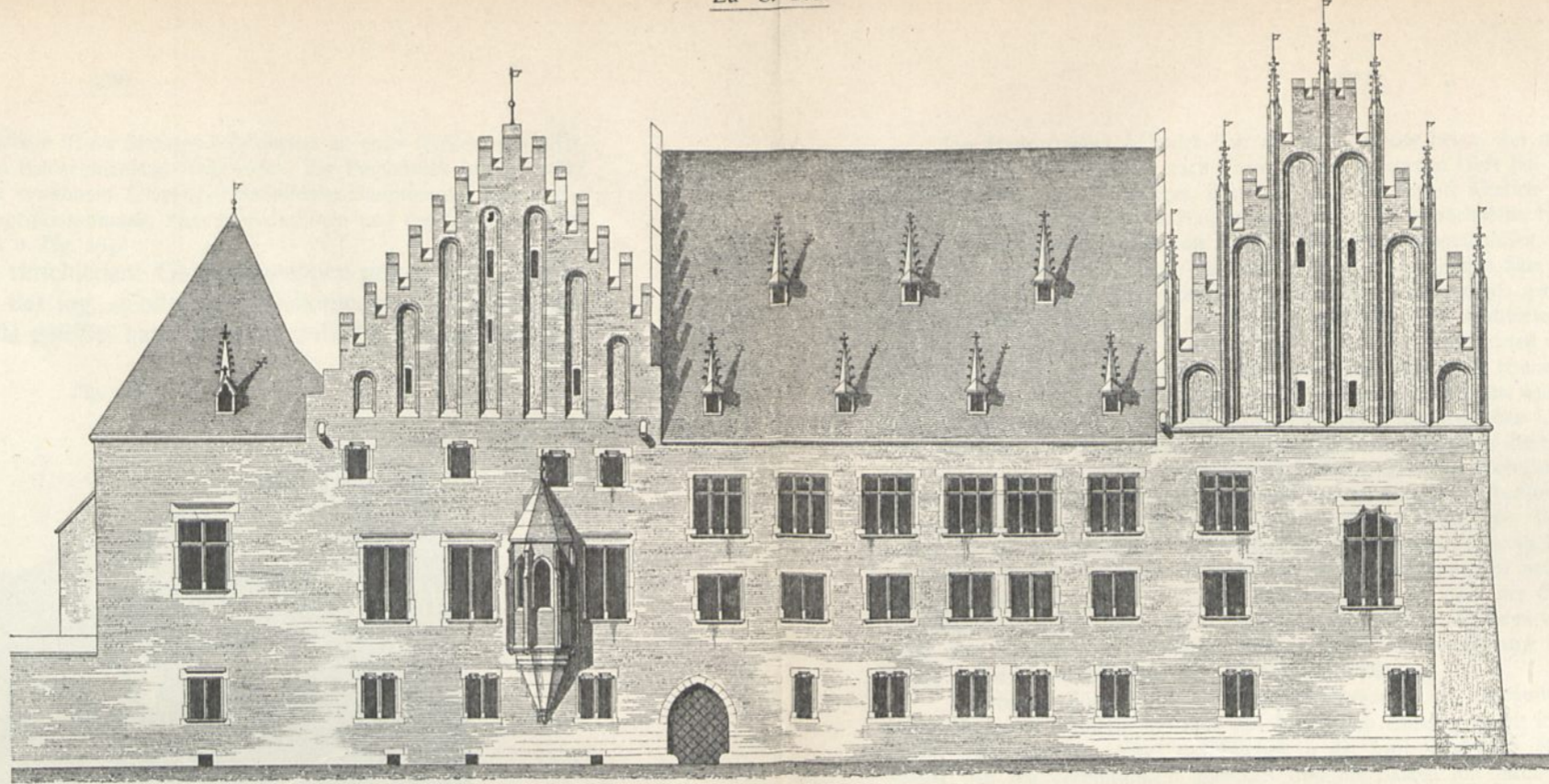
Grundriß
des
Obergeschoßes¹⁹⁰⁾.

Sog. alte Univerfität zu Erfurt.

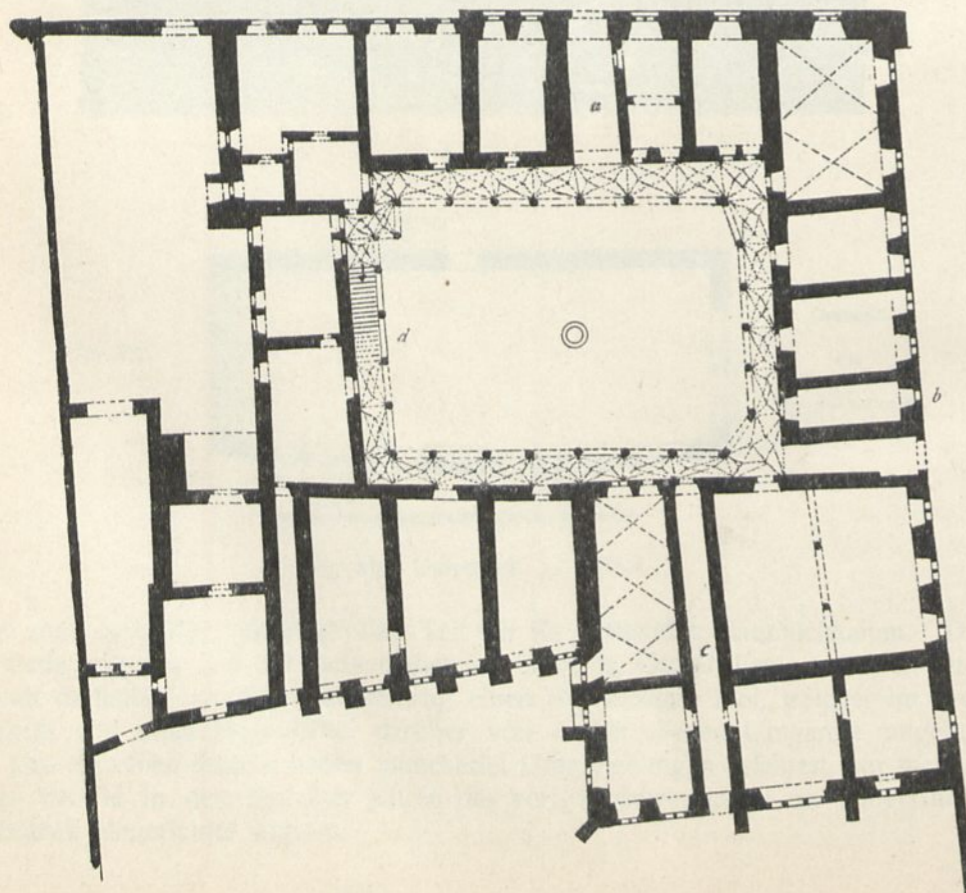
lage zum mindesten einen großen Teil der ihr dienenden Räumlichkeiten. Die Gebäude, die wir auf der nebenstehenden Tafel in Grundrissen, Anfichten und Schnitt darstellen, umziehen klosterartig einen rechteckigen Hof, welcher im Erdgeschoß von einer Bogenhalle, darüber von einem offenen Umgange umgeben ist. Die einzelnen Räume haben mancherlei Umgestaltungen erfahren, am meisten wohl, als sie in den fünfziger Jahren des vorigen Jahrhunderts zur Univerfitätsbibliothek eingerichtet wurden.

Kollegium
Jagellonicum

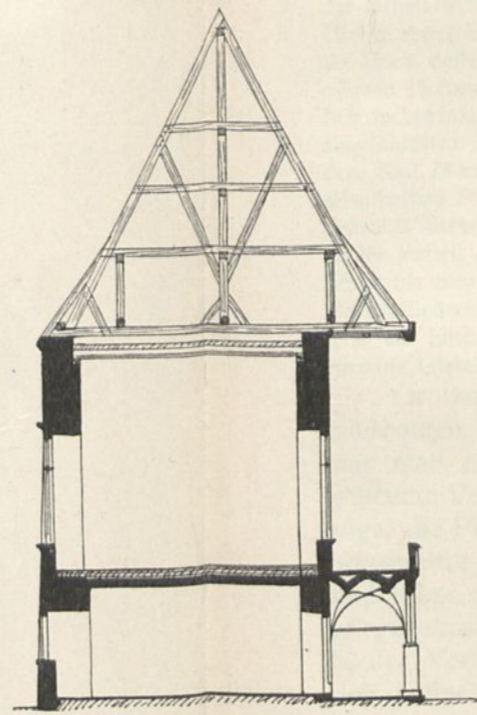
zu
Krakau.



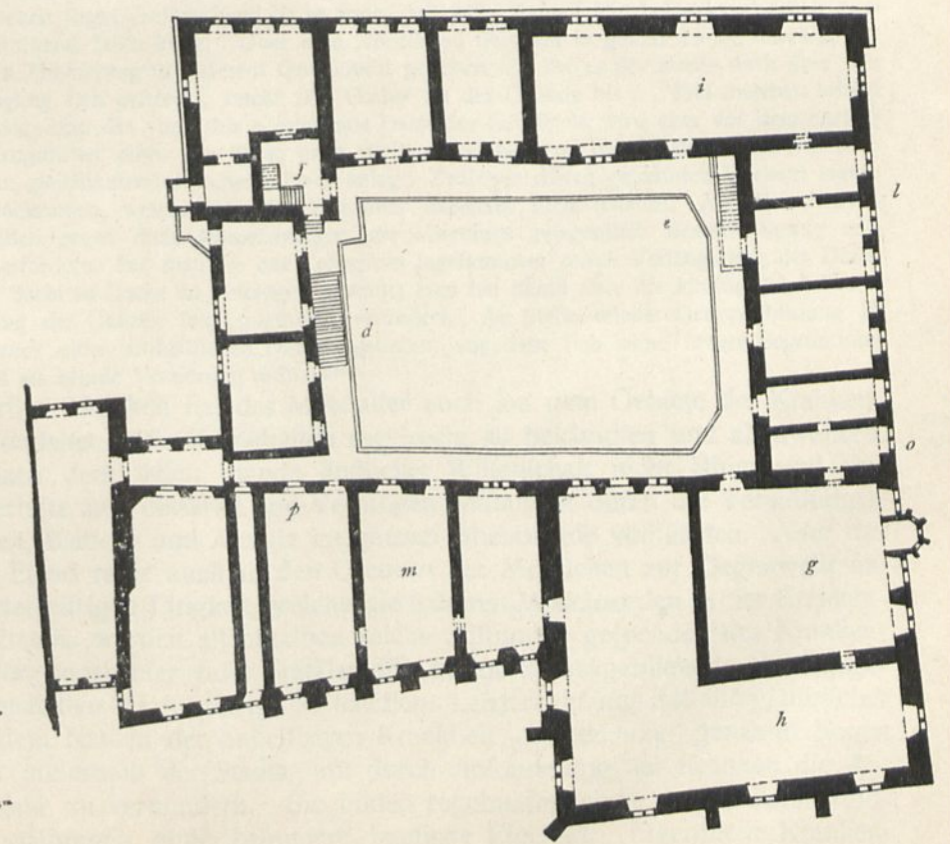
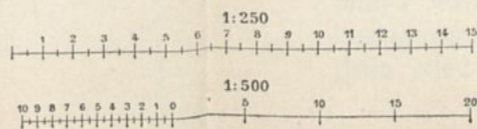
Anficht der Offseite.



Erdgechoß.



Querfchnitt.



I. Obergechoß.

Der Hauptzugang befindet sich an der Nordseite bei *a*, ein anderer auf der Ostseite bei *b*, ein Durchgang vom mittleren nach einem südlich gelegenen Hofe bei *c*. Eine schmale Treppe führt bei *d* innerhalb des Umganges zum Obergeschoß hinauf, ähnlich den Treppenanlagen in den Deutschordensschlössern. Die Haupträume haben die beträchtliche Höhe von 7,00 m. Dadurch ist über den kleineren Zimmern die Anlage eines Zwischengeschoßes möglich geworden, und zwei besondere Treppen bei *e* und *f* machen diese durch die hohen Säle getrennten Raumgruppen zugänglich. Überraschen kann es zunächst, daß neben ganz wenigen großen Sälen die kleinen Räume vollständig überwiegen. Wenn wir indessen mittelalterliche Auditorien abgebildet sehen, so finden wir stets nur wenige Schüler zu Füßen der Lehrer sitzen und dürfen annehmen, daß für viele Vorlesungen solche kleine Räume als Hörfäle genügten. Allerdings können wir nicht voraussetzen, daß die vielen Zimmer unseres Gebäudes alle zu Lehrzwecken benutzt worden seien; einen so reich verzweigten wissenschaftlichen Betrieb dürfen wir einer mittelalterlichen Univerfität vom Range Krakaus nicht zutrauen. Es ist vielmehr anzunehmen, daß die Mehrzahl dieser kleinen Räume, wahrscheinlich wohl auch das ganze Untergeschoß, Wohnungen für Professoren und Studierende darbot. Später, etwa im XVII. Jahrhundert, werden sie dann auch zu Auditorien eingerichtet worden sein, wovon an manchem noch der Name berühmter Lehrer haftet. Wo die Lage der Aula war, darüber haben wir nur Vermutungen. Der Saal *G* ist durch einen Erker als hervorragender Raum gekennzeichnet, so daß er das meiste Anrecht auf diese Bezeichnung zu haben scheint. Der eigentümlich hakenförmige Saal, der ihn an zwei Seiten umgibt, ist, nach der Fensteranlage zu urteilen, wohl ursprünglich in dieser Form erbaut und nicht erst Ergebnis späteren Umbaus. Er läßt sich, wieder nach dem Vergleich mit anderen Anlagen (z. B. der Niederburg in Rudesheim; vergl. Art. 80, S. 91) vielleicht als Schlaffaal der „Burfanten“ erklären.

Eigenartige Züge bietet auch die Dachbildung des Gebäudes. Um den oberen Umgang gegen Regen zu schützen, hat man das Hauptdach einseitig soweit über die Hofmauer vorschießen lassen, daß etwa ein Drittel des Daches in der Luft schwebte. Nach jahrhundertelanger Dauer hatten sich die Verbindungen gelockert und die Balken mit ihren Köpfen sich abwärts gebogen, so daß man bei der oben erwähnten Wiederherstellung leider genötigt war, sehr zur Abfchwächung des Eindruckes, Strebenwerk darunter einzubauen. Eigenartig nach heutigen Begriffen, aber ganz der mittelalterlichen Regel entsprechend ist es auch, daß jeder Bauteil sein besonderes, durch zwei Giebel abgeffhlossenes Dach hatte. Über dem Nordflügel liegt ein in ganzer Länge durchlaufendes Dach, dessen Zimmerung in unserem Querschnitt gegeben ist. Da es der Breite nach über den offenen Hofumgang sich erstreckt, reicht sein Giebel an der Ostseite bis *l*. Frei daneben erhebt sich rechtwinkelig dazu das von *l* bis *o* reichende Dach des Ostflügels, wird aber vor dem Saale *g* abgeffhritten zugunsten eines von Osten nach Westen streichenden Giebedaches, dem sich über dem Saal *H* ein gleichlaufendes weiteres Dach anlegt. Zwischen diesen getrennten Dächern lagern allenthalben Stockrinnen, welche man im Mittelalter durchaus nicht scheute. Aus dem neuzeitlichen Widerwillen gegen diese Rinnenanlagen, die allerdings gelegentlich Beaufsichtigung und leichte Arbeit erfordern, hat man sie am Collegium Jagellonicum durch Verlängerung des Dachfirfes bis zum nächsten Dache zu beseitigen gewußt; man hat damit aber die künstlerisch lebhafteste Maffengliederung des Ganzen sehr ungünstig verändert. An Stelle reicher Gruppenbildung ist jetzt der Eindruck eines einheitlichen Daches getreten, vor dem sich ohne innere Begründung einzelne Giebel als blinde Verzierung aufbauen.

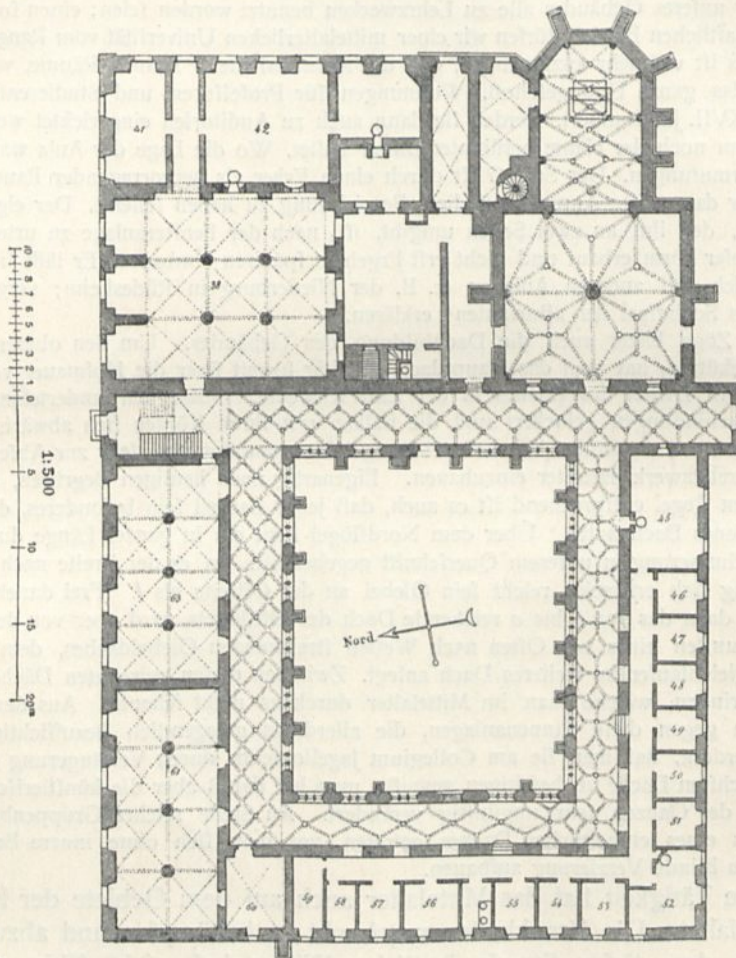
Großartige Tätigkeit hat das Mittelalter auch auf dem Gebiete der Krankenhausbauten entfaltet. Die Krankheiten regelrecht zu bekämpfen und abzuwehren, war man nach dem tiefen Stande ärztlicher Wissenschaft nicht fähig, und ungeheure Verluste an Volkskraft und Vermögen entstanden durch die Verwüftungszüge, die Pest, Blattern und Ausatz im ganzen Abendlande vollführten. Aber das ungeheure Elend regte auch in den Grenzen des Möglichen zur Gegenwehr an, und neben der eifrigen Tätigkeit, welche die späteren Mönchsorden in der Krankenpflege entfalteten, wurden allenthalben reiche Stiftungen gespendet, um Krankenhäuser, Verforgungshäuser oder Spitäler für hilflos zurückgebliebene alte Bürger und Zufluchtsstätten für Ausätzige zu schaffen. Letztere, häufig mit abergläubischer Scheu vor dem Namen der unheilbaren Krankheit „Gutleuthöfe“ genannt, liegen immer weit außerhalb der Städte, um durch Absonderung der Kranken die Ansteckungsfahr zu vermindern. Sie bilden regelmäßig einfache, durchaus ländliche Niederlassungen ohne besondere bauliche Eigenart. Eigentliche Kranken-

häuser dagegen erheben sich innerhalb der Stadtmauern oder wenigstens dicht vor den Toren. Ihr massenhaftes Entstehen hat auch zur Ausbildung ganz eigentlicher Bauformen geführt.

193.
Hospital
zu Cues.

Als solche ist zunächst zu nennen das Anpassen klösterlichen Grundrisses an die Zwecke der Krankenpflege, wofür das Hospital zu Cues an der Mosel ein gutes Beispiel bietet (Fig. 238¹⁸⁷). Es umfaßt zwei für sich bestehende Raumgruppen.

Fig. 238.



Hospital zu Cues.

Erdgeschoß¹⁸⁷.

An die als kleiner Zentralraum gestaltete schöne Kirche schließen sich um einen kleinen Hof herum die Räume der pflegenden Brüder nebst einem sehr ansehnlichen Versammlungsaal. Westlich davon entwickeln sich um einen großen, gewölbten Kreuzgang die Krankenräume, zwei mittelgroße, auf Säulen zweischiffig gewölbte Säle und ein langer, um zwei Seiten des Kreuzganges mit rechtwinkliger Knickung herumgreifender Saal, in dem durch Zwischenwände kleinere

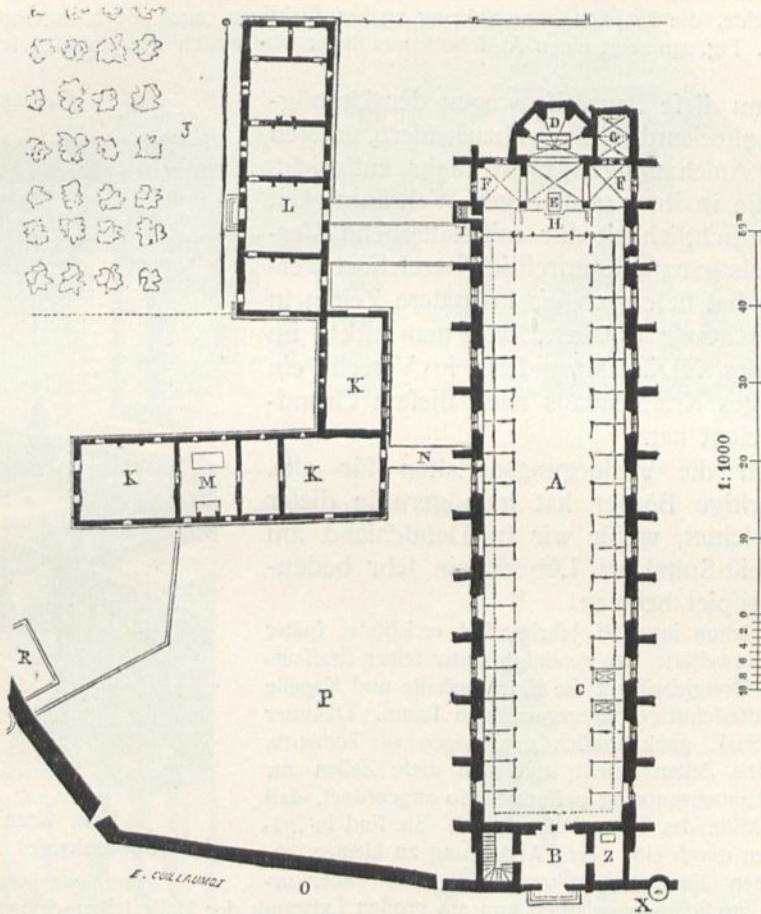
¹⁸⁷) Nach: SCHMIDT, C. W. Baudenkmale in Trier und seiner Umgebung. Trier 1836-45. Heft. 3.

Zellen abgeteilt sind. In einfacherer Anordnung reihen sich im Hospital zu Beaune, das *Verdier & Cattois* in ihrem mehrfach angeführten Werk wiedergeben, die nötigen Räume an drei Seiten eines langgestreckten Hofes aneinander.

Beliebter aber scheint eine andere Art der Anlage gewesen zu sein, der bei größerer Einfachheit des Grundgedankens eine gewisse Großartigkeit nicht abgesprochen werden kann. Man errichtete als Hauptraum einen großen Saal, etwa in der Art eines klösterlichen Schlaffaales, in den die Krankenbetten entweder

194.
Krankenhaus
zu
Tonnerre.

Fig. 239.



Krankenhaus zu Tonnerre.

Lageplan¹⁸⁸⁾.

frei oder durch niedrige Zwischenwände getrennt hineingestellt wurden. Die Größe dieser Säle wechselt naturgemäß je nach den zur Verfügung stehenden Mitteln sehr, von dem kleinen Saal, der etwa 5 bis 6 Betten aufnehmen konnte, zu ganz riesenhaften Abmessungen.

Vielleicht die größte der erhaltenen Anlagen ist das Krankenhaus zu Tonnerre in Frankreich, errichtet 1208, dessen Lageplan wir in Fig. 239¹⁸⁸⁾ geben.

A ist der große Krankensaal, dessen nähere Einrichtung uns weiterhin noch beschäftigen wird. Ihm legt sich an einer Schmalseite eine Eingangshalle nebst kleiner Kapelle Z vor, an der

¹⁸⁸⁾ Nach: VIOLLET-LE-DUC, a. a. O., Bd. VI, S. 107 ff.

anderen ein gewölbter Chor mit Apfis und Seitenräumen zum Abhalten von Gottesdiensten. Dieser Chor, in dem sich auch das Grab der Stifterin *Margarete von Burgund*, Königin von Sizilien, der Schwägerin *Ludwig des Heiligen*, befand, war durch einen Lettner *H* vom eigentlichen Krankensaal abgegeschlossen. Von dort aus führte ein erhöhter Gang, der über die Wendeltreppe *J* erreicht wurde, nach der Wohnung *L* der Königin. Ein anderer Gang *N* führte zu den Wohnungen der Pfleger und zur Küche *K*, *M*. Auf dem weiten Grundstück findet sich dann weiter bei *R*, am Flusse gelegen, ein Wachhaus, sowie östlich vom Chor des großen Saales das Haus des Priors, der die Leitung der ganzen Anstalt hatte.

Der große Saal hat nicht weniger als 18,00 m Breite bei 88,00 m Länge. Er ist mit mächtigem hölzernen Tonnengewölbe überdeckt und enthält 40 Zellen, die durch niedrige Holzwände abgetrennt sind. Über ihnen zieht sich an seinen Seitenwänden ein hölzerner Laufgang entlang, der es ermöglichte, die Kranken ohne Störung zu beaufsichtigen, auch die hochgelegenen Fenster zu handhaben. Fig. 240 zeigt einen Ausschnitt aus dieser künstlerisch wie praktisch sehr bedeutamen Anlage.

Wenn diese Bauweise wegen der Unmöglichkeit, ansteckende Kranke abzufordern, unseren heutigen Anschauungen nicht mehr entspricht, so muß sie in ihrer großartigen Weiträumigkeit und Überlichtlichkeit für mittelalterliche Verhältnisse als ganz unübertrefflich bezeichnet werden. Sie hat sich auch bis in spätere Zeiten in solcher Achtung erhalten, daß man noch im Anfang des XIX. Jahrhunderts in Vercelli ein aufwändiges Krankenhaus nach diesem Grundplan angelegt hat.

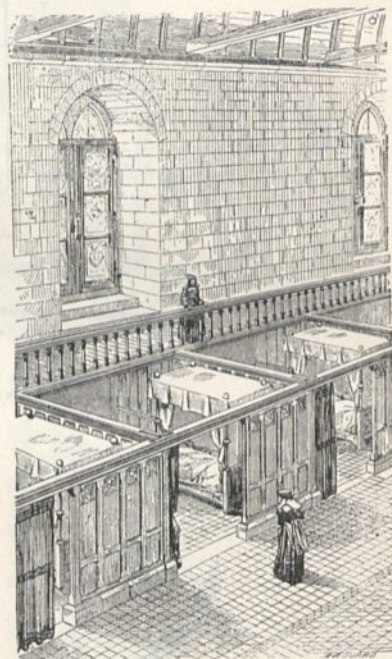
Auch die Verforgungsanstalten für alte, hilfsbedürftige Bürger hat man gern in dieser Form errichtet, wofür wir in Deutschland am Heilig-Geist-Spital zu Lübeck ein sehr bedeutendes Beispiel besitzen.

Der schon im XIII. Jahrhundert errichtete, später wesentlich erweiterte Bau vereinigt hinter seiner straffaufstrebenden Dreigiebelfront die Eingangshalle und Kapelle in einem dreischiffigen kreuzgewölbten Raum. Dahinter liegt ein Saal, ganz ähnlich demjenigen zu Tonnerre, durch kleine Zellen geteilt; nur sind diese Zellen zur besseren Raumausnutzung gassenartig so angeordnet, daß auch die Mitte des Saales besetzt wird. Sie sind in späteren Zeiten durch eine obere Abdeckung zu kleinen, abgeschlossenen Kämmerchen ausgebaut, waren aber ursprünglich zweifellos oben offen, um am großen Luftraum der Halle teilzunehmen.

Naturgemäß erfordert die Benutzung eines solchen „Pfründnerhauses“ noch eine Reihe von Nebenräumen, vor allem einige Stuben zur Abfonderung Erkrankter und eine Wärmestube für den Winter. Diese Räume schließen sich in Lübeck, um einige Höfe gruppiert, dem Hauptbau seitlich an.

Wir geben in Fig. 241 bis 244¹⁸⁹⁾ im Grundriß, in Schnitten und Ansichten eine kleinere, aber sehr wohl durchgebildete Anlage, das sog. „Große“ Heiligkreuzspital zu Goslar. Es soll im Jahre 1253 errichtet sein, und die romanischen Teile der Straßenseite dürften dieser Zeit angehören; das Innere ist zwar in späterer Zeit, etwa im XVII. Jahrhundert, erneuert, beruht aber noch ganz auf mittelalterlicher Gewohnheit des Lebens.

Fig. 240.



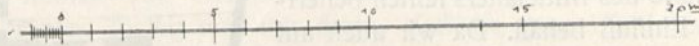
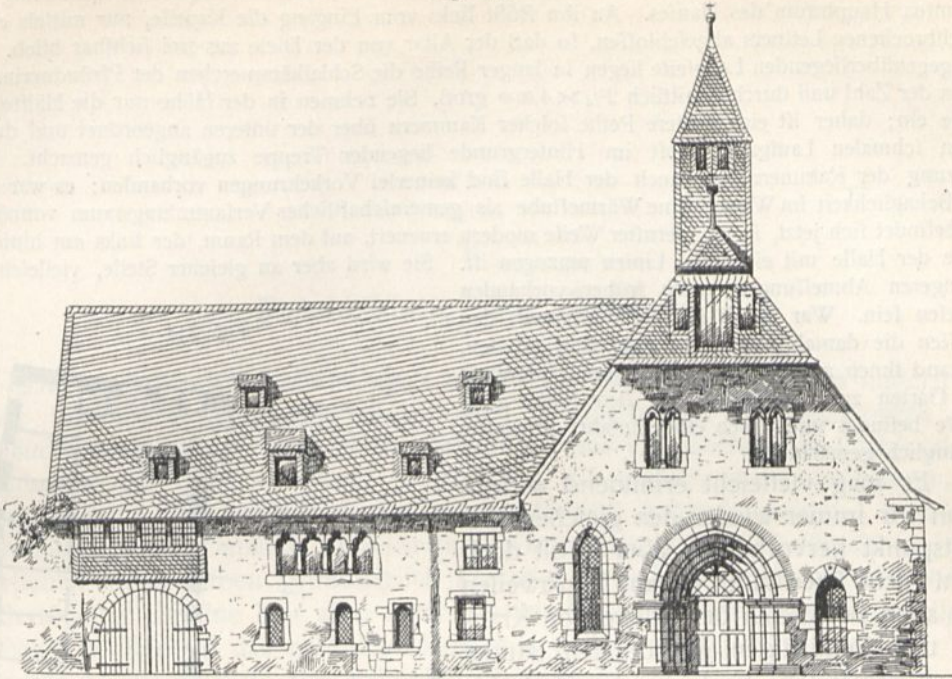
Vom Krankenfaal
des Krankenhauses zu Tonnerre¹⁸⁸⁾.

195.
Verforgungs-
anstalten.

196.
Heiligkreuz-
spital
zu
Goslar.

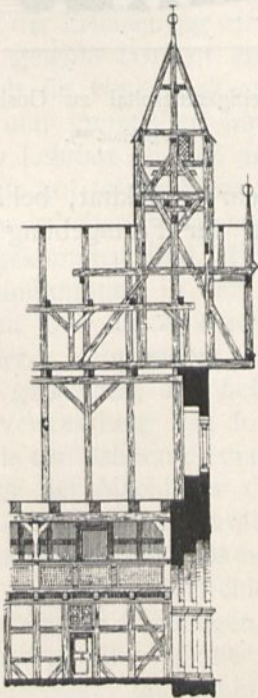
¹⁸⁹⁾ Nach: WOLFF, K. Die Kunstdenkmäler der Provinz Hannover. II: Reg.-Bez. Hildesheim. 1, 2: Stadt Goslar. Hannover 1901. S. 196 ff.

Fig. 241.



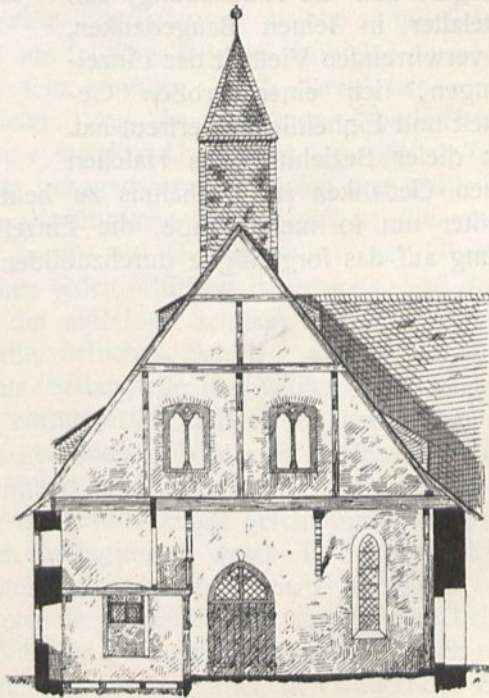
Ansicht nach der Straße.

Fig. 242.



Längenschnitt.

Fig. 243.

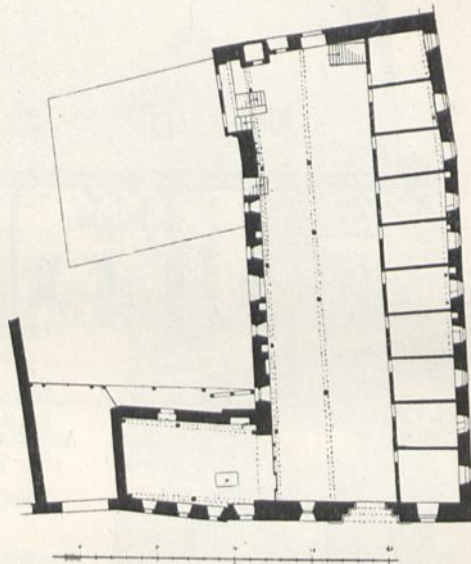


Querchnitt.

Man betritt von der Straße eine große gepflasterte Diele, den für allgemeine Benutzung bestimmten Hauptraum des Hauses. An ihn stößt links vom Eingang die Kapelle, nur mittels eines durchbrochenen Lettners abgeschlossen, so daß der Altar von der Diele aus frei sichtbar blieb. An der gegenüberliegenden Langseite liegen in langer Reihe die Schlafkämmerchen der Pfründnerinnen, 10 an der Zahl und durchschnittlich $2\frac{1}{4} \times 4,00$ m groß. Sie nehmen in der Höhe nur die Hälfte der Diele ein; daher ist eine weitere Reihe solcher Kammern über der unteren angeordnet und durch einen schmalen Laufgang nebst im Hintergrunde liegender Treppe zugänglich gemacht. Für Heizung der Kammern wie auch der Halle sind keinerlei Vorkehrungen vorhanden; es war also zur Behaglichkeit im Winter eine Wärmestube als gemeinschaftlicher Versammlungsraum vonnöten. Sie befindet sich jetzt, in nüchternster Weise modern erneuert, auf dem Raum, der links am hinteren Ende der Halle mit einfachen Linien umzogen ist. Sie wird aber an gleicher Stelle, vielleicht in geringeren Abmessungen, auch früher vorhanden gewesen sein. War damit für die Winterszeit den Insassen die damals übliche Behaglichkeit geboten, so stand ihnen zum Genuße der schönen Jahreszeit der Garten zur Verfügung, der sich hinter dem Hause befindet und durch eine Einfahrt besonders zugänglich gemacht ist.

Es mag vielleicht ermüdend wirken, wenn wir immer wieder den gleichen Gesichtspunkt hervorheben; aber es ist doch wohl nicht überflüssig, darauf hinzuweisen daß auch bei diesen der Pflege von Kranken und Bedürftigen gewidmeten Bauten der altgermanische Gedanke der Halle bis zum Schlusse des Mittelalters seinen beherrschenden Einfluß behält. Da wir auch auf den anderen Gebieten unserer Darstellung die gleiche Erscheinung beobachten konnten, so ergibt sich die Anschauung, daß das Mittelalter in seinen Baugedanken, trotz der verwirrenden Vielheit der Einzelercheinungen, sich einer großen Geschlossenheit und Einheitlichkeit erfreut hat. Indem in dieser Beziehung das Haschen nach neuen Gedanken im Verhältnis zu heute mehr zurücktrat, behielten die alten Meister um so mehr Muße, die Einzelheiten der Formgebung und der Werkföugung auf das sorgfältigste durchzubilden.

Fig. 244.



Heiligkreuzspital zu Goslar.

Erdgeschoß 1899).

II.

Durchbildung des Äußeren.

Die vorstehenden Ausführungen haben uns den Werdegang des mittelalterlichen Wohnbaues vergegenwärtigt, soweit er durch den Gebrauchszweck der Gebäude bedingt war, und es hat sich dabei eine Gruppierung in verschiedene Abteilungen als nötig erwiesen, je nachdem die verschiedenen Anforderungen der einzelnen Lebenskreise ihren bestimmten Einfluß geltend machten. In dieser Gesamtanlage der Gebäude und in ihrer Gruppierung herrscht für den mittelalterlichen Meister eben grundsätzlich keinerlei Theorie oder Schulüberlieferung, sondern jeder einzelne Bau wird unter freier Berücksichtigung der eigenartigen Verhältnisse, wie sie das praktische Bedürfnis und die Umgebung vor allem bestimmten, als eine selbständige Schöpfung behandelt.

Wenn ganze Reihen von Gebäuden eine starke Gemeinsamkeit der Erscheinung an sich tragen, so lag dies nur darin, daß die ganze Zahl der Einzelbauten unter ganz gleichen Bedingungen entstanden war und ganz gleichen Zwecken diente.

Nun entstand allerdings aus solcher Gleichmäßigkeit der Aufgabe und Gleichmäßigkeit der Erscheinung eine gewisse Überlieferung, welche es mit sich brachte, daß man gewisse Formen einfach als selbstverständlich festhielt, ohne daran zu denken, ob sie etwa auch anders sein könnten. Auch darauf haben wir oben mittelbar und unmittelbar hingewiesen. Aus der Macht der Überlieferung leitet sich ja der Lehrsatz ab, daß und unter welchen Umständen aus späteren Gebäuden Rückschlüsse auf solche ältere Werke gezogen werden dürfen und müssen, welche nicht mehr erhalten, oder auf die ursprüngliche Gestalt solcher, die verstümmelt auf uns gekommen sind. Ebenso beruht auf Gemeinsamkeit der Überlieferung die Übereinstimmung in den Werken jeder örtlichen Baugruppe, auf deren Verschiedenheit aber die Abweichung der einzelnen Schulen und ihrer Formenkreise voneinander. Insbesondere sind die örtlichen Schulen die Träger jener Erscheinung geworden, daß bestimmte Bestandteile der Bauten nach langer naturgemäßer Verwendung sich so fest einbürgerten, daß sie in den Augen der Baumeister, wie der Bauherren und des gesamten Volkes ganz selbstverständlich waren und infolge der Macht der Gewohnheit noch allenthalben angewendet wurden, nachdem ihre eigentliche ernsthafte Bedeutung längst geschwunden war.

Etwas anders indes, als mit den Bedingungen, welche in den Grundrißformen immerhin eine große Verschiedenheit bestimmt abgegrenzter Gruppen erzeugten, verhält es sich mit denjenigen, welche die Einzelbildung der Formen bestimmten. Für letztere ergibt sich bei aller persönlichen Freiheit des Einzelfalles doch ein jederzeit geschlosseneres und mehr zeitlich als landschaftlich sich änderndes Bild, und es liegt nahe, dafür Ursachen allgemeiner Art zu suchen. Als eine solche Ursache hat man mehrfach das Vorhandensein von bestimmten Regeln über die Bemessung

197.
Gemeinsamkeit
der
Grundlagen.

198.
Bestimmung
der Maß-
verhältnisse
aus mathe-
matischen
Unterlagen.

der Raumverhältnisse angenommen, wobei man sich darauf stützte, daß einige vereinzelte Handwerksanweisungen des spätesten Mittelalters bestimmte Maßzahlen als Muster vorschreiben, und daß es möglich ist, in die Zeichnungen alter Bauten eine Anzahl gleichlaufender Linien oder gleichwinkliger Dreiecke einzutragen. Wir vermögen diesen sehr theoretischen Annahmen keine Bedeutung beizulegen. Darüber, daß die ersterwähnten handwerklichen Schönheitsregeln keinen Anhalt für die Arbeitsweise künstlerisch schaffender Zeiten gaben, ist kein Zweifel möglich. Sie bilden nur einen erstarren Rückstand selbständigen künstlerischen Lebens, eine Anleitung für solche, welche aus eigenem Gefühl geeignete Maßverhältnisse nicht zu finden vermögen. Sie sind auch kaum viel, sicher nicht allgemein benutzt worden. Und die Versuche, bestimmte Dreiecksverhältnisse als maßgebend für die Querschnitts- und Aufrißverhältnisse mittelalterlicher Bauten nachzuweisen, leiden in ihrer Beweiskraft sehr stark darunter, daß die dazu in die Zeichnungen eingetragenen Linien die Höhenverhältnisse bald einschließlich, bald ausschließlich der Sockel- und Kämpfergesimse, bald die Höhen bis zum Bogenscheitel oder nur bis zur Kämpferlinie, bald von Pfeilerachse zu Pfeilerachse, oder aber einschließlich der Pfeilerbreiten oder im Lichtmaß der Öffnungen festlegen¹⁹⁰). Dazu ist zu bedenken, daß die meist sorglose Aufführung mittelalterlicher Bauten und noch mehr die Ungenauigkeit der meisten Aufnahmezeichnungen keinerlei Gewähr dafür geben, daß die Dinge in Wirklichkeit sich so verhalten wie auf dem Papier. Vom künstlerischen Standpunkt aber liegt in der hohen Bewertung solcher Linienysteme eine Verkennung dessen, was sie überhaupt für die Wirkung eines Baues bedeuten können.

So einfach, so nüchtern mathematisch erlernbar, wie die Vertreter dieser Anschauung glauben, ist die Schaffung guter Raum- und Flächenverhältnisse doch nicht. Neben den reinen Maßen spielen darin eine Menge anderer Umstände die größte Rolle. Perspektivische Verschiebung und Beeinflussung durch benachbarte Bauteile, die Anordnung der Beleuchtung, Abtrennung einzelner Teile durch Farbe oder Gliederung, Feinheit oder Derbheit der Einzelheiten, gleichlaufende Führung der Linien oder Wechsel der Richtung usw.; fast unübersehbar ist die Anzahl solcher Einflüsse, welche der Architekt bei seinen Schöpfungen berücksichtigen muß und welche er nach seinem Willen benutzen kann, um durch sie den Eindruck der reinen Maßverhältnisse wesentlich zu verändern, ja völlig aufzuheben und in das Gegenteil zu verkehren. Sicherlich hat das künstlerisch geschulte menschliche Auge, ähnlich dem Ohr, eine Freude an einfachen und gleichmäßig wiederkehrenden Maßverhältnissen, und ebenso unwillkürlich, wie der musikalisch Begabte die entsprechenden Tonabstände richtig trifft, wird auch der empfindende Architekt in seinen Werken solche Maßverhältnisse zur Erscheinung bringen¹⁹¹).

Aber so wenig jemals eine Tonhöpfung aus der absichtlichen Berechnung der Schwingungszahlen entsteht, so wenig glauben wir daran, daß jemals das Eintragen von Dreiecksverhältnissen wesentlichen Einfluß auf die Architekturgestaltung ausgeübt hat. Auch in diesem Falle ist künstlerische Gestaltungskraft jederzeit un-

¹⁹⁰) Man vergleiche z. B. hierzu in: VIOLLET-LE-DUC (a. a. O., Bd. VII, S. 540 u. 542) die Vorführung der Maßverhältnisse von *St.-Sernin* in Toulouse, bei denen neben den angeführten Freiheiten noch auffällt, daß so verschiedenartige, dem Auge gar nicht, jedenfalls niemals gleichzeitig bemerkbare Verhältnisse, wie dasjenige zwischen Gesamtlänge des fünfseitigen Innenraumes zur Höhe des äußeren Dachfirstes (!) und das Höhenverhältnis der beiden Seitenchiff-Hauptgesimse nach gleichem Dreiecksverhältnis entworfen sein sollen.

¹⁹¹) Verf. war bei einer vor Jahren einmal angestellten Probe selbst erfaunt, in welcher Zahl sich solche gleichlaufende Linien in die ohne jede derartige Absicht gezeichneten älteren Entwürfe eintragen ließen.

endlich reicher als die aus ihren Werken geschöpfte und deshalb ihr ständig nachhinkende Theorie.

Von größter Bedeutung ist dagegen der Einfluß, den die handwerkliche Arbeitsweise und Fertigkeit als gemeinsame gleichmäßige Überlieferung, von landschaftlichen Besonderheiten weniger berührt, auf die Formgebung des Mittelalters ausübte. Nicht in dem Sinne, daß man deswegen die mittelalterliche Kunst in absprechendem Sinne als eine „handwerkliche“, d. h. schwunglose und gedankenarme Übung bezeichnen dürfte, wie es in oberflächlichstem Mißverständnis manchmal beliebt worden ist. Im Mittelalter ist der Künstler nicht etwa in den Hemmnissen des Handwerks hängen geblieben; sondern, indem er die volle Herrschaft über alle handwerklichen Werkweisen und die reife Kenntnis von den Eigenschaften der Baustoffe besaß, ist ihm ihre Berücksichtigung die selbstverständliche Grundlage für die Durchbildung seiner kühnen und oft verblüffend eigenartigen Kunstgedanken geworden. Daß dem Stoff nicht nach vorgefaßten, von außen hinzugebrachten Schulregeln abstrakter Art Gewalt angetan wurde, sondern daß gerade aus seiner greifbaren Eigenheit und aus der Art seiner Verwendung die Anregungen zu dem unablässigen Fortschreiten der Formbildung gezogen wurden, darin sehen wir die gefundeste Grundlage für das künstlerische Schaffen des Mittelalters. Wenn wir dazu berücksichtigen, daß diese „handwerkliche“ Grundlage als Erbteil des Mittelalters auch noch der Kunst der Renaissance den festen Halt gegeben hat, um den das Rankenwerk geschichtlicher und ästhetischer Theorien und Abstraktionen nur locker spielte, so werden wir ihren Wert kaum zu hoch einschätzen können. Wir legen die handwerkliche Scheidung der einzelnen baulichen Arbeiten daher auch der folgenden Besprechung der Einzeldurchbildung zugrunde.

4. Kapitel.

Behandlung der Wand.

a) Holzbau.

Das Bauwesen der germanischen Völker, die, wie oben schon angeführt wurde, für die Wohnbaukunst des Mittelalters die treibenden Kräfte abgaben, beruhte in seinem Beginn fast allein auf der Verwendung des Holzes zu allen tragenden Teilen. In fast unererschöpflichen Massen vorhanden, mit einfachem Werkzeug leicht zu bearbeiten und zu schmücken, bot es sich so bequem zur Errichtung behaglich warmer und auch ansehnlicher Bauten dar, daß es im Wohnbau, besonders des Bürgers und Bauern, seine überwiegende Rolle bis weit über die Grenzen des Mittelalters hinaus behauptet hat. Unentschieden mag es dabei bleiben, in welcher Form der Holzbau zuerst auftrat: ob als Blockbau mit Wänden, die völlig aus mehr oder weniger bearbeiteten Stämmen geschichtet wurden, oder als Fachwerkbau, zwischen dessen künstlich gefügte Verbandhölzer sich die Füllung der Gefache aus anderem Baustoff — Lehm, Reisig, später aus Bruchstein- oder Backsteinmauerwerk — einfügte. Das Überwiegen des Blockbaues im skandinavischen Norden mit seinen höchst altertümlichen Verhältnissen und auch in dem weniger von neuerer Entwicklung berührten Osten Europas, auch manche Beschreibungen alter Häuptlingshallen mögen für ein sehr hohes Alter dieser Bauweise sprechen. Andererseits lehren uns die Ausgrabungen, beispielsweise der in Art. 4 (S. 3) behandelten Anfriedelungen aus Großgartach, daß

199.
Bedeutung
der hand-
werklichen
Schulung.

200.
Verschiedene
Bauweisen:
Blockbau,
Fachwerk.

man schon etwa 2000 Jahre vor der hier zu behandelnden Zeit es verstand, Wohnstätten durch Wände aus Reifig und Lehm herzustellen, die man zwischen stärkere Pfosten einfügte. So wird man annehmen können, daß beide Bauweisen, vielleicht nach Gegenden getrennt, gleichzeitig erfunden und weitergebildet worden sind, wobei der größere oder geringere Holzreichtum und die verschiedenen Witterungsverhältnisse der einzelnen Landschaften für die Wahl dieser oder jener Ausführungsart bestimmend gewesen sein werden.

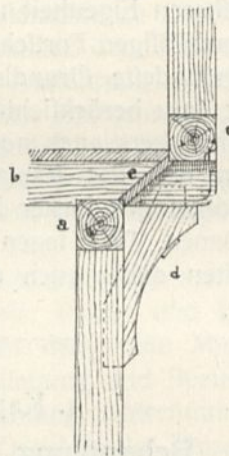
201.
Zurückweichen
des
Blockbaues.

Im weiteren Verlauf der Entwicklung ist indessen der Blockbau durchweg zurückgewichen vor dem Fachwerkbau, was wohl mit dem allmählichen Verschwinden der großen Waldbezirke zusammenhängen mag. Allmählich verschwand so der Blockbau gänzlich aus den Gebieten mittelalterlicher Kunstübung. Verschwunden ist auch infolge der Vergänglichkeit des Baustoffes alles, was etwa im Blockbau errichtet war, und sehen wir von den oft reichgeschnitzten Werken der skandinavischen Kunst ab, die aber mehr dem kirchlichen Gebiet angehören, so herrscht der Fachwerkbau allein in dem Bestande desjenigen, was uns an künstlerischem Holzbau des Mittelalters bekannt ist. Denn die an sich bedeutungsvolle, schöne Holzbaukunst der Alpenländer müssen wir hier unberücksichtigt lassen. Es sei dahingestellt, ob ihr Formenschatz, wie viele wollen, auf uralter Überlieferung beruht, die von Manchen als urgermanisch angesehen, von Anderen mit dem etwas rätselhaften Urvolk der Rhäter in Verbindung gebracht wird. Maßgebend ist hier für uns, daß die erhaltenen Bauten über das XVI. Jahrhundert nicht zurückgehen und sichere Schlüsse auf die Art ihrer mittelalterlichen Vorgänger nicht ermöglichen.

202.
Ältester Fach-
werkbau.

Aber selbst von Fachwerkbauten ist uns aus den älteren Zeiten, die in der Steinbaukunst der romanischen und frühgotischen Stilperiode angehören, kein Rest erhalten. Wollen wir versuchen, uns die Holzbaukunst dieser Zeiten im Geiste wieder vorzustellen, so werden wir sie uns nach Maßgabe dessen, was uns sehr spärlich aus dem XIV., reichlicher aus dem Beginn des XV. Jahrhunderts erhalten ist, als erfüllt von schlichter Strenge denken müssen, stark ringend noch mit konstruktiven Schwierigkeiten und ohne den reichen Schmuck von Schnitzerei, den man nach nordischen Vorbildern bei neuzeitlichen Schöpfungen als Kennzeichen „romanischen“ Stils zu verwenden liebt. Eine eigenartige Formensprache des Holzbaues dürfte damals sich noch nicht entwickelt haben; dies können wir daraus folgern, daß gerade die älteren erhaltenen Bauten sich schlichtester Form befleißigen unter Vermeidung jeglichen geschnitzten Schmuckwerkes und unter merklichem Anschluß an die Gliederungen des Steinbaues. Man vergleiche hierzu die spitzbogigen Fenster und Türen im Erdgeschoß und I. Obergeschoß des auf S. 139 wiedergegebenen Hauses und die dort verwendeten Profilierungen. An diesem

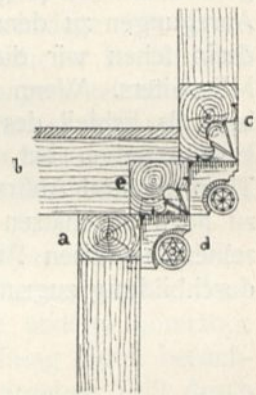
Fig. 245.



Gebälk von einem
Haufe zu Hers-
feld¹⁹²⁾.

$\frac{1}{80}$ w. Gr.

Fig. 246.



Gebälk vom Knochen-
hauer-Amtshause
zu Hildesheim¹⁹²⁾.

$\frac{1}{80}$ w. Gr.

¹⁹²⁾ Nach: SCHÄFER, C. Holzarchitektur Deutschlands. Berlin 1889 ff.

findet sich insbesondere kein Rest romanischer Formenüberlieferung, die doch in anderen Kunsthandwerkszweigen des XIV. Jahrhunderts sich noch reichlich erhalten haben. Nicht begründet ist wohl auch die weitverbreitete Annahme, daß den ältesten Bauten die Verwendung besonders starker Hölzer eigentümlich sei; denn auch in dieser Beziehung ist an den uns erhaltenen Bauten eine zeitliche

Fig. 247.



Gefchnitzte Balkenköpfe 102).

Folge durchaus nicht feltzuteilen. Das so ebenangeführte, sehr alte Haus übersteigt selbst in den Haupttragpfosten nicht die später allgemein üblichen Abmessungen; in den Hölzern, welche die Außenwände der Obergeschosse bilden, zeichnet es sich sogar durch ungewöhnliche Leichtigkeit aus. Und ihm stehen reichlich spätere Werke, wie das Knochenhauer - Amtshaus zu Hildesheim, gegenüber, an denen besonders starke Hölzer verwendet wurden, um durchaus im Sinne einer Spätzeit der schon mehr abgebrauchten Formenwelt einen neuen Reiz abzugewinnen. Bei Beurteilung dieser Frage ist zu bedenken, daß den älteren Zeiten vielleicht starke Hölzer leichter zur Verfügung standen, daß in ihnen aber auch die Schwierigkeit der Bearbeitung wie der Beförderung

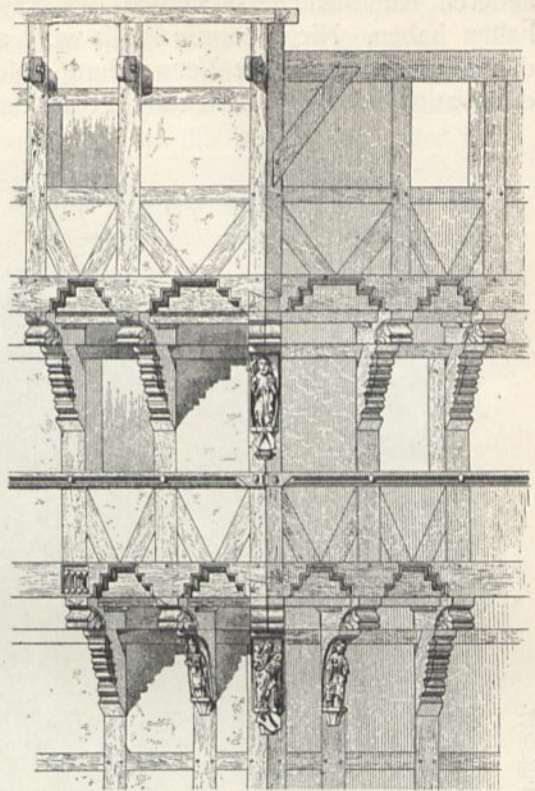
an die Baustelle erheblich größer, die verfügbaren Mittel aber meistens geringer waren.

In der Gesamtanlage der Wand bildet ein hervorstechendes Merkmal fast regelmäßig einen scharfen Unterschied des Fachwerkbaues gegen den Steinbau; es ist das Überkragen oberer Stockwerke gegen die unteren. Nicht als ob nun unbedingt jede Balkenlage zu einem solchen „Vorstoß“ benutzt worden wäre. Die auf S. 141

203.
Überkragung
der
Stockwerke.

u. 149 gegebenen Beispiele haben uns schon darauf hinweisen lassen, daß das Hinzufügen eines Obergeschosses wahrscheinlich früher durch Einzapfen eines Zwischengebälkes, als durch Aufsetzen eines selbständig aufgebauten „Stockwerkes“ bewerkstelligt wurde. Diese Bauweise hat sich im bäuerlichen Bauwesen vielfach bis in die Neuzeit hinein, auch im Bürgerhause noch bis tief in die Renaissancezeit in Übung gehalten, wofür als Beispiele die im Werke Schäfer's „Die Holzarchitektur Deutschlands“¹⁹³⁾ aus Osterwiek vorgeführten Häuser, auch das Eckhaus mit Erker in der Bäckerstraße zu Goslar von 1612 ebendasselbst, als Beispiele dienen mögen. Sie findet sich ebensowohl in Oberdeutschland wie in den Rheinlanden; wir haben daher keinen Grund, sie als Merkmal niederdeutschen Einflusses anzusehen, erblicken in ihr vielmehr überall einen altertümlichen Rest früherer Werkweise, ebenso wie die in Art. 138 (S. 148) an einem Beispiel vorgeführte Bauart, die Stockwerkbalken durch diese langen Pfosten hindurchzuzapfen. Sie gewährt durch die zusammengehaltene Fläche der beiden unteren Stockwerke den künstlerischen Vorteil lebhafteren Gegensatzes gegen die bewegten Formen des oberen vorgekragten Geschosses, und dies hat wohl Veranlassung gegeben zu der in Niederachsen, vor allem in Braunschweig, so beliebten anfehnlichen Bürgerhausform, bei der über zwei steinernen, gerade aufsteigenden Untergeschossen ein reichgebildetes Obergeschob die mächtige Krönung der Wand darstellt. Immerhin bilden zur Zeit der

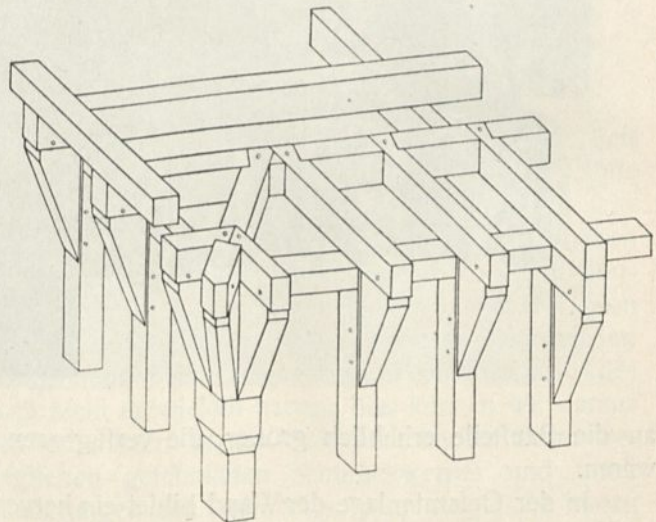
Fig. 248.



Eckbildung eines Fachwerkhäuses zu Braunschweig¹⁹⁶⁾.

$\frac{1}{60}$ w. Gr.

Fig. 249.



Herstellung der Ecke bei vorkragendem Gebälk¹⁹⁶⁾.

¹⁹³⁾ Berlin 1889 ff.

¹⁹⁴⁾ Nach: BICKELL, L. Heftische Holzbauten. Marburg 1887.

¹⁹⁵⁾ Nach: PFEIFER, H. Holzarchitektur der Stadt Braunschweig. Berlin 1892.

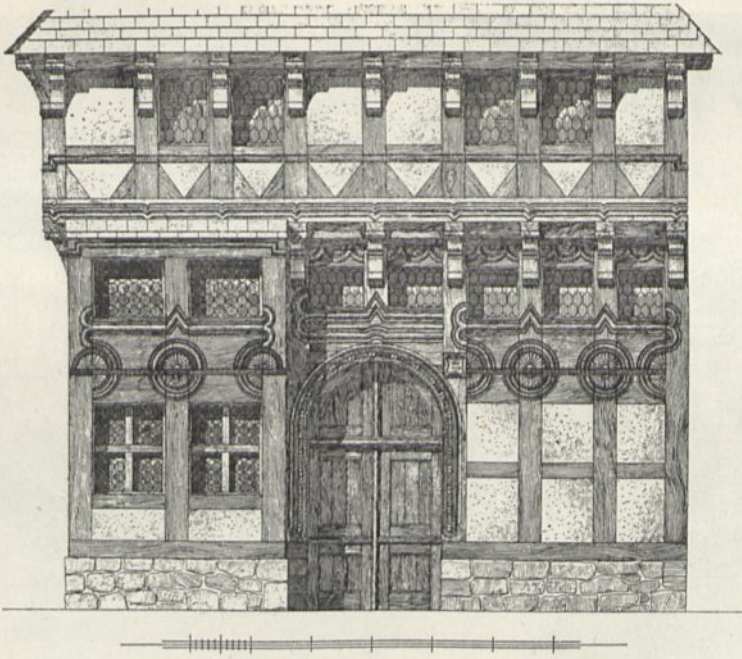
¹⁹⁶⁾ Nach: HANFTMANN, B. Heftische Holzbauten. Marburg 1907.

ausgebildeten Wohnbaukunst die Häuser, in denen jedes Stockwerk mit selbständigem, die aufsteigenden Pfosten durchbrechendem Gebälk versehen ist, die Regel und die weit überwiegende Mehrzahl.

Über den Grund für dieses Übertreten der Obergeschosse hat man recht wechselnde Vermutungen aufgestellt. Man hat den Überstand von den vorkragenden, mit Gußlöchern versehenen Umgängen der Wehrtürme ableiten wollen, als ob der Bürgersmann im gefriedeten Stadtbezirk überhaupt je mit der Verteidigung seines Hauses hätte zu rechnen brauchen. Einleuchtender klingt schon die Begründung, daß man durch die überkragenden Außenwände der inneren Belastung der Balken habe entgegenwirken wollen. Solche Überlegung wäre technisch richtig und den erfahrenen Meistern des Mittelalters wohl zuzutrauen;

204.
Veranlassung
der Über-
kragung.

Fig. 250.



Haus zu Hameln¹⁰⁷⁾.

aber es spricht doch gegen diese Erklärung, daß sich der Überstand fast nur an den nach den Straßen zu sichtbaren Hauswänden zeigt, fast nie nach dem Hofe hin, wo er doch dem gleichen statischen Zweck gedient hätte.

Ein anderer praktischer Vorteil der vorgekragten Gebälke ist der Gewinn an Raum für die Obergeschosse, und dieser Zweck hat sicherlich bei der Entstehung so weit vorgeschobener Obergeschosse, wie am Marburger Haus, mitgewirkt, auch bei den vielfachen Wiederholungen des Vorstoßes, wie sie besonders in süddeutschen Städten den Lichtraum der Gassen so beengte, daß sie durch behördlich-baupolizeiliche Vorschriften auf ein bestimmtes Maß beschränkt werden mußten. Aber ihn als allgemein gültigen Grund für die Schaffung der in Rede stehenden Form anzusehen, dagegen spricht wiederum, daß die Rückseiten der Gebäude den Vorsprung so selten zeigen, auch daß er nicht selten bei den wertvolleren unteren

¹⁰⁷⁾ Nach: SCHÄFER, C. Holzarchitektur Deutschlands.

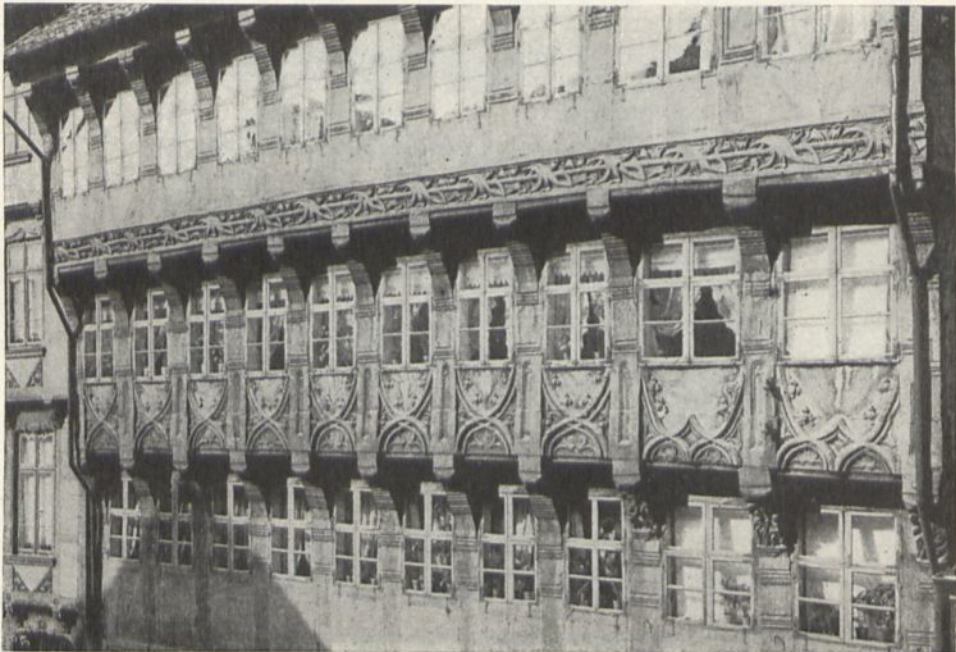
Wohngeschossen nicht, fast immer aber bei den minder nutzbaren oberen Speichergeschossen angewendet wurde.

Wir müßten daher die wesentlichste Ursache, der diese an sich vorteilhafte Form die allgemeine Verbreitung verdankt, in ihrer Schönheit erblicken. Sie bildet die aus der Werkweise des Holzbaues abgeleitete wirkfamste Zier und Gliederung des Fachwerkbauens.

205.
Durchbildung
der Stock-
werksgebälke.

Fig. 245 zeigt den Schnitt durch ein solches Gebälk einfacherer Art. Wir sehen in *A* das Rähm des unteren Stockwerkes, in *B* den vor die Außenwand vortretenden Deckenbalken, am Kopf einfach abgerundet und mit schmaler Abkantung versehen. Er wird durch ein bogig ausgechnittenes Kopfband (Bug oder Büge) gestützt und trägt, bündig mit seiner Vorderkante, die

Fig. 251.



Haus in der Reichenstraße zu Braunschweig¹⁹⁸⁾.

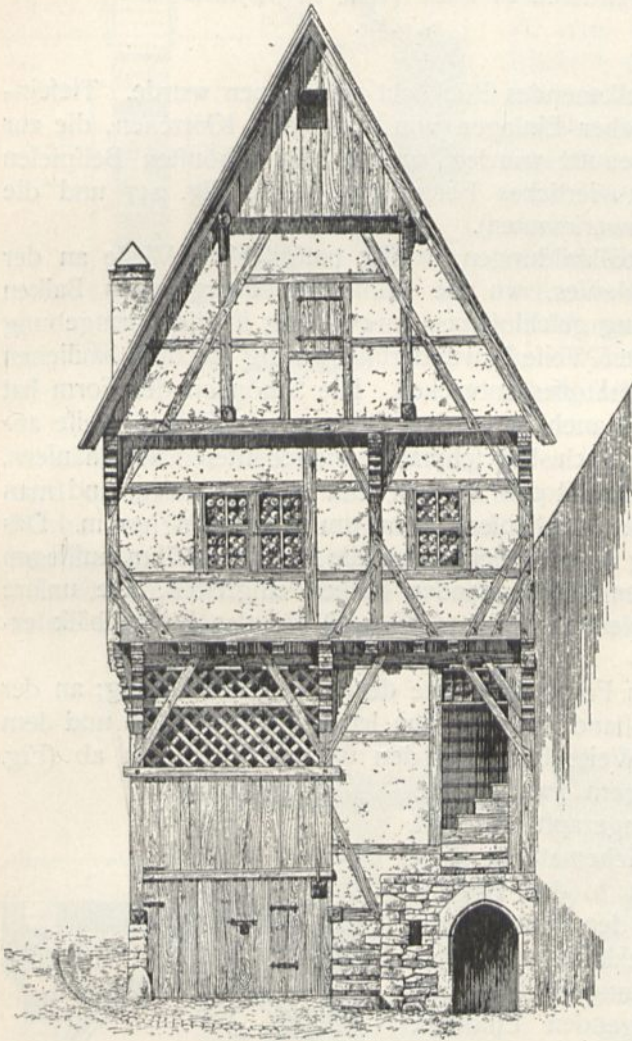
leicht profilierte Schwelle *C* des Obergeschosses. (Jeder nicht gegen die Witterung gedeckte Vorsprung des Kopfes vor der Flucht des oberen Stockwerkes bildet als gefährlicher Angriffspunkt für die Nässe einen schweren konstruktiven Fehler. Solche zudem auch un schönen Formen sind nur durch Mißverständnis der mittelalterlichen Behandlung im XIX. Jahrhundert in Aufnahme gekommen.) Zwischen Rähm und Schwelle bildet sich ein Zwischenraum, der in unserem Beispiel durch ein schräg gestelltes, in entsprechende Falze der Balken eingeschobenes Brett geschlossen ist. Statt dessen findet sich bei einfacher Behandlung auch wohl eine Lösung derart, daß die Lehmausfüllung der Decke, welche in Form der „Wickeltakung“ die ganze Höhe der Balken einnahm, ungefähr in der hinteren Flucht der Schwelle *C* lotrecht abgeglichen wurde und so den Anschluß an diese vermittelte. Bei Vorstößen von etwa 40^{cm} und mehr Ausladung war ohne solche

¹⁹⁸⁾ Nach: UHDE, C. Braunschweigs Baudenkmäler. 2. Aufl. Braunschweig 1893.

wagrechte Fortführung der inneren Lehmdecke gar nicht auszukommen; sie wurde dabei manchmal, aber nicht immer, mit Brettern verkleidet.

Indessen sind solche weite Ausladungen doch Ausnahmen. Meistens beschränkte man den Abstand zwischen Rähm und Schwelle auf die Abmessungen des üblichen Holzquerschnittes und füllte ihn durch ein in eine lotrechte Nut des

Fig. 252.



Haus zu Schwäbisch-Hall¹⁰⁷⁾.

$\frac{1}{100}$ w. Gr.

Balkens eingeschobenes Holzstück aus. Diese Füllhölzer wurden regelmäßig profiliert, bei schlichteren Bauten derart, daß das Profil, vielleicht eine einfache Holzkehle, seitlich gegen die Balkenflächen anläuft. Meistens aber wurde das Profil vor jedem Balken durch rechteckige Rückkröpfung, durch bogenförmigen oder geschrägten Auslauf in das Viereck überführt (Fig. 246¹⁰²⁾. Ein solches Gebälk lud dann wohl 45 bis 70 cm weit aus und erzielte durch den wiederholten kräftigen Rücksprung der Hölzer äußerst lebhaft und reiche Wirkungen, die durch die Wahl sehr bedeutender Holzstärken, besonders in Niederachsen, oft zu großer monumentaler Wucht gesteigert wurden. Zu solcher Steigerung trug wesentlich die Anwendung von Kopfbändern oder Knaggen unter den Balkenköpfen bei. Auch sie wurden bald mehr, bald weniger reich geschmückt, geradlinig aufsteigend, flachbogig oder in reicheren Profilen ausgechnitten, mit Flachornament oder reicher figürlicher Schnitzerei verziert. Immer aber wurden sie in mittelalterlicher Zeit stark aufwärts gerichtet mit

einer Neigung von 60 Grad oder mehr zur Wagrechten. Um sie anbringen zu können, ist naturgemäß Erfordernis, daß die Balkenköpfe gerade über den Wandständern stehen.

Die Balkenköpfe, bei einfachen Bauten glatt abgechnitten und nur durch ihren kraftvollen Vorfprung wirkend, bildeten doch den ersten Punkt, an den sich eine Verzierung anfügte. Sie wurden an der unteren Kante abgerundet, dazu

etwa mit feiner Fassung der Ecken umzogen oder an der Rundung seitlich abgekerbt. Reichere Wirkungen wurden durch zusammenge-setztere Profilierung erzielt, wobei aber auf die unverminderte Tragkraft des Balkenendes Rücklicht genommen wurde. Tiefeinschneidende Kehlen erhielten daher Einlagen von stützenden Klötzchen, die zur Verzierung durch Schnitzerei benutzt wurden, und in den schönsten Beispielen entwickelte sich hier ein höchst zierliches Formenpiel (siehe Fig. 247 und die übrigen Darstellungen von Fachwerkbauten).

206.
Eckbildungen.

Entstanden sind diese Gebälkbildungen in der natürlichsten Weise an der Längswand des freistehenden Hauses, wo die Köpfe der quergelegten Balken auflagen. Bei dieser in sich streng geschlossenen Anwendung ist die Formgebung des Fachwerkbaues in der klarsten Weise bewunderungswürdig aus dem baulichen Zweck und der Eigenart des Baustoffes entwickelt. Die Schönheit der Form hat aber schon früh dazu geführt, sie auch in weniger streng werkmäßiger Weise anzuwenden. Man gebrauchte sie auch bei schmalen, eingebauten Giebelhäusern, an denen die Balken naturgemäß mit der Straßenrichtung gleichlaufen, und man führte sie bei freistehenden oder Eckhäusern gern um die Ecken herum. Das Mittel dazu war die Anordnung kurzer Stichbalken, die auf dem Rähm aufliegen und mit Zapfen in den nächsten durchgehenden Balken eingreifen, wie unsere Darstellung des Mündener Hauses in Fig. 152 (S. 148) für das Dachgebälk ersehen läßt.

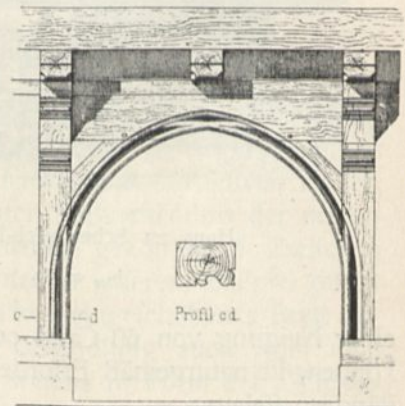
Dies ergibt in der geraden Frontfläche eine durchaus glatte Lösung; an der Ecke dagegen hebt sich der Abstand zwischen den letzten Balkenköpfen und dem schrägen Eckftich durch seine Weite stark von den übrigen Teilungen ab (Fig. 248¹⁹⁹). Hier wurden daher gern zwei blinde Stichbalken in den Eckftich eingezapft und mit Knaggen unterstützt (vergl. die schematische Darstellung in Fig. 249²⁰⁰). Indem so drei Balkenköpfe mit ihren Knaggen auf dem Eckftiel zusammentreffen, entstand eine Ecklöfung, die trotz ihrer wenig werkgerechten Fügung für das Auge einen sehr kräftigen, befriedigenden Eindruck macht. Erwähnt sei, daß man den hier notgedrungen angewandten Gebrauch von ganz kurzen Stichbalken, die nur durch rückwärtigen Zapfen und Knagge (ohne Auflager auf einem Rähm) gehalten wurden, später auf die Auskragung ganzer Fronten übertragen hat, womit der gesunde

Fig. 253.

Fensterfturz an einem Hause zu Moyenvic¹⁹⁹.

1/100 w. Gr.

Fig. 254.

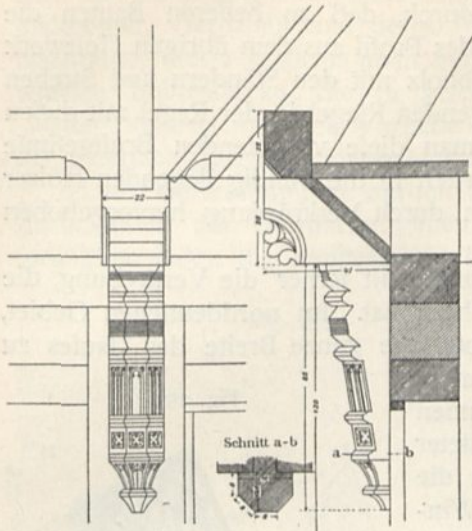
Torweg eines Hauses zu Braunschweig²⁰⁰.

ca. 1/100 w. Gr.

¹⁹⁹ Nach: SCHMITZ, W. Der mittelalterliche Profanbau in Lothringen. Düsseldorf o. J. Bl. 54.

²⁰⁰ Nach: PFEIFER, H. Holzarchitektur der Stadt Braunschweig. Berlin 1892. Taf. 6.

Fig. 255.

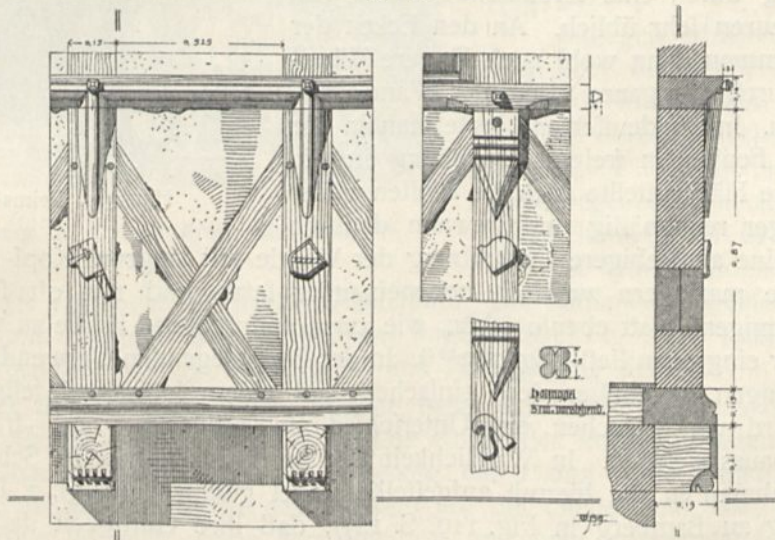


Vom Dachgebälke des Rathauses
zu Wernigerode²⁰¹⁾.

$\frac{1}{85}$ w. Gr.

zuteil werdenden reichen Profilierung haben wir schon gesprochen. Ihre Wirkung wird dadurch verstärkt, daß sie sich treppenförmig oder im Flachbogen auf der Fläche der Schwelle hinaufkröpft und dadurch Flächen abgrenzt, die für ornamentale und figürliche Schnitzerei gern benutzt werden. In anderen Fällen läßt man die Unterseite der Schwelle kantig und legt in die Fläche schwach vertiefte Frieße von Rankenwerk, Inschriften oder Maßwerk ein. (Vergl. Fig. 251.)

Fig. 256.



Brüstung an einem Hause zu Vic²⁰²⁾.

$\frac{1}{85}$ w. Gr.

²⁰¹⁾ Nach: LEHMGRÜBNER, O. Mittelalterliche Rathausbauten in Deutschland. Berlin 1905. Taf. 17, Fig. 1-3.

²⁰²⁾ Nach: SCHMITZ, W. Der mittelalterliche Profanbau in Lothringen. Düsseldorf. o. J. Bl. 60.

208.
Bruftholz.

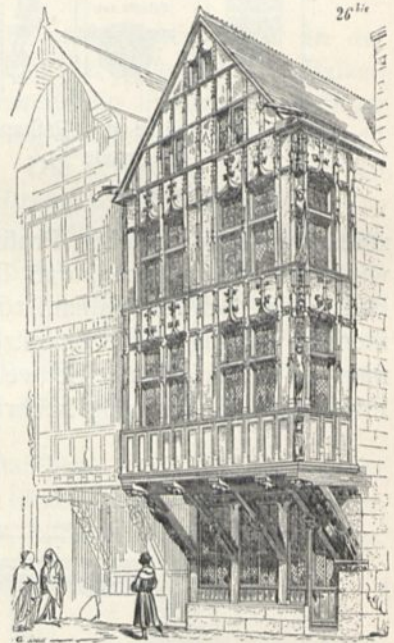
Weitere für den Eindruck sehr wesentliche Gliederung empfängt der Fachwerkbau in Höhe der Fensterfohlbänke dadurch, daß an besseren Bauten die Brufthölzer in der Regel durch ein vortretendes Profil aus dem übrigen Holzwerk hervorgehoben sind. Sie sind dann auf Halbholz mit den Ständern und Streben überschnitten, während die in der Fläche liegenden Riegel in der Regel mit diesen verzapft wurden. In der Spätzeit erletzte man diese vortretenden Brufthölzer nicht selten durch Gliederungen, die flachvertieft in die bündig liegenden Hölzer eingearbeitet sind und an den Stielen gern durch Verkröpfung hervorgehoben werden (Fig. 250¹⁹⁷).

209.
Verftrebungen.

Wesentlich für die Erscheinung des Ganzen ist ferner die Verftreibung, die das Holzwerk gegen Verschiebungen zu sichern hat. Im norddeutschen Gebiet, wo man es in den Städten besonders liebte, die ganze Breite des Hauses zu Fenstern zu öffnen, sind die Verftreibungen meist auf die Fensterbrüstung beschränkt. Sie nehmen im einfachsten Falle die Form steil gerichteter Fußbögen an; daraus entstand dann leicht die Verftreibung durch Bohlendreiecke, die den Winkel zwischen Stiel und Rähm ganz ausfüllten. Die so gebildeten breiten Holzflächen boten der Verzierung durch Schnitzwerk günstige und oft benutzte Gelegenheit. Eines der reichsten Beispiele, aus der Reichenstraße zu Braunschweig, geben wir in Fig. 251¹⁹⁸) wieder. Sie bilden so den Übergang dazu, daß man die ganze Rechtecksfläche der Brüstung mit Holzbohlen zusetzte und mit Schnitzwerk überzog, eine reiche Anordnung, die in der Renaissancezeit sehr beliebt wurde. Daneben war in diesen Gegenden die Verftreibung durch eine fortlaufende Reihe von Andreaskreuzen sehr üblich. An den Ecken der Häuser kommen dann wohl auch längere Windstreben, durch die ganze Höhe der Wand greifend, hinzu. In Süddeutschland legte man in der Regel die Fenster in freierer Verteilung in die geschlossene Fläche, stellte auch die Pfosten weiter und weniger regelmäßig und gewann dadurch Platz für eine ausgiebigere Verftreibung der Wände mit längeren Kopf- und Fußbögen, die man gern zweifach nebeneinander setzte und mit oft schwalbenschwanzförmigem Blatt ebenso schön, wie zweckentsprechend in die zu verftreibenden Hölzer eingreifen ließ (Fig. 252¹⁹⁷). In der überwiegenden Verwendung dieser Überblattungen gegenüber dem einfachen, mit einem Holznagel festgehaltenen Zapfen wird von Manchen ein Unterschied „schwäbischen“ und „fränkischen“ Fachwerkbaues gesehen. In Wirklichkeit sind in Franken wie in Schwaben so viel Ausnahmen in die hiermit aufgestellte Regel gemischt (vergl. z. B. die alte Hofhaltung zu Bamberg in Fig. 119, S. 127), daß ihre Gültigkeit dadurch sehr bedingt erscheint.

Gern verwendete man zu allen diesen Verftreibungen krummgewachsene, gebogene Hölzer; selten dagegen findet sich vor Eintritt der Renaissancebewegung,

Fig. 257.



Haus zu Reims²⁰⁹).

²⁰⁹) Nach: VIOLLET-LE-DUC, a. a. O., Bd. VI, S. 266.

daß die Umrißlinien der Strebenhölzer durch Ausschneiden in Form von Kleeblattbogen, Vierpässen und dergl. belebt wären. Erst in dieser Zeit der reichen Nachblüte, die ja zunächst noch ganz auf mittelalterlichen Formgedanken beruht, wurden Bohlenstücke, die in geschwungenen Formen ausgeschnitten und mit „Nafen“ verziert sind, mit Vorliebe verwendet, auch die Formen durch Häufung der mehrfach durcheinandergesteckten Kreuzvertrebungen bereichert.

Die Fensteröffnungen wurden in der Regel schlicht belassen, nur durch das Zurücksetzen der Glasfläche gegen die äußere Wandflucht betont. Denn ursprünglich saßen die Fensterflügel fast überall an der Innenseite der Wand und

Fig. 258.

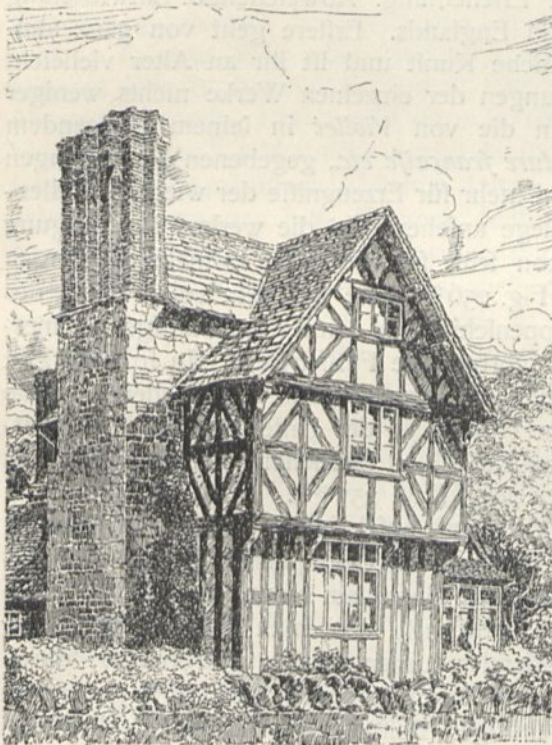
Landhaus zu Craven Arms (Shropshire²⁰⁴).

Fig. 152 (S. 148) oder als flacher Ausschnitt. Die seitlichen Bogenschenkel wurden an volle Knaggen oder Kopfbänder angeflochten. Fig. 254²⁰⁰) zeigt an einem spätgotischen Beispiel die Werkfögun und Formgebung deutlich.

Über den so behandelten Wänden steigt der Giebel meistens ohne weitere Vorkragung als gerade Fläche auf. Die Köpfe der inneren Pfetten werden in ihm sichtbar und bestimmen die Stellung der Haupt- oder Bundstiele. Meist treten sie nur um die Stärke des Sparrens vor die Giebelfläche vor; gelegentlich aber werden sie auch weiter herausgeführt, um einen freivortretenden Schwebe- giebel (siehe Fig. 143, S. 142) zu tragen. Gelegentlich werden aber auch noch im Giebel die verschiedenen Stockwerke durch Vorkragung der Kehlgebälke

schlugen nach innen auf; es ist spätere Veränderung, wenn sie des besseren Schlusses wegen nach außen aufschlagend in die Außenflucht der Wand vorgerückt wurden. Selten wurde die Öffnung mit einem Kantenprofil umzogen, das dann über dem Brustholz in das Viereck überführt, in den oberen Ecken dagegen auf Gehrung zusammengeschnitten ist. Erst in der Spätzeit wurde der obere Fenstersturz zur Form des Kielbogens oder des Vorhangbogens ausgeschnitten, wobei das angeflochtene Profil die Öffnung umzog; seltenerartige obere Abchlüsse sind blenden in den dann sehr hoch gebildeten Fenstersturz eingeschnitten (Fig. 253¹⁹⁹).

Dagegen erhielten die Türen von jeher die reichere Form des Bogenabchlusses und eine Verzierung durch geflochtene Kantenprofile. Die Bogen spitze wurde dabei regelmäßig in die Sturzbohle eingeschnitten, sei es als Blende, wie bei dem Mündener Hause in

210.
Fenster
im
Fachwerkbau.

211.
Türen
im
Fachwerkbau.

212.
Fachwerk-
giebel.

²⁰⁴) Nach: *Old English Country Cottages*. Sondernummer des „Studio“. London 1906 u. 07. S. 73.
Handbuch der Architektur. II. 4, b. (2. Aufl.)

betont; alsdann muß in jedem Stockwerke eine Reihe Stichbalken in den letzten Kehlbalken eingezapft werden.

213.
Dachgebälk.

An den Langseiten des Haufes wird die Dachbalkenlage oft in ganz gleicher Weise wie die unteren Gebälke durchgeführt (Fig. 255²⁰¹). Da im Schatten der Dachtraufe dieser Formenreichtum indessen weniger zur Wirkung kommt, so begnügte man sich häufig damit, die Balkenköpfe schräg abzuschneiden und mit einem bemalten oder schlicht profilierten Brett zu verkleiden, über dessen oberen Rand die Dachtraufe nur einige Centimeter vorsteht.

214.
Französischer
Fachwerkbau.

Der deutsche Fachwerkbau entfaltet bis in die Verfallzeit der Spätrenaissance hinein sein reiches Formenleben in den Grenzen und im engsten Zusammenhange des werkmäßigen Aufbaues und wahrt sich dadurch den Vorzug volkstümlich klarer und kraftvoll gefunder Erscheinung. Abweichende Entwicklung zeigt die Holzbaukunst Frankreichs und Englands. Erstere geht von ganz ähnlichen Anordnungen aus wie die deutsche Kunst und ist ihr an Alter vielleicht überlegen. Allerdings sind die Datierungen der einzelnen Werke nichts weniger als feststehend; insbesondere darf man die von *Viollet* in seinem glänzendem Werke, dem *Dictionnaire de l'architecture française etc.*, gegebenen Darstellungen von Häusern des XII. Jahrhunderts wohl mehr für Erzeugnisse der wiederherstellenden Vermutung als für historische Belege ansehen. In die werkmäßige Fügung mischten sich in Frankreich aber schon früh fremde, rein formale Bildungen ohne konstruktiven Sinn, wie z. B. in Fig. 256²⁰²), die aus dem vollen Holz des Ständers geschnitzten kleineren Wappenschildchen und konsolartigen Unterstützungen des Brustgesimses, sowie die vortretende Fußschwelle. In späterer Zeit entwickelte sich hier eine Richtung auf zierlichere Eleganz der Erscheinung, die sich in der Bevorzugung der lotrechten Hölzer, in der Unterdrückung der kraftvollen Gebälkauskragungen und in der Zutat von zierlichem, den spät-gotischen Steinformen nachgeahmtem Schnitzwerk zeigt (Fig. 257²⁰³).

215.
Englischer
Fachwerkbau.

In England beharrt die Fachwerkbaukunst anscheinend zunächst in ziemlich nüchternen Bahnen rein werkmäßiger Fügung. In der Spätzeit, gegen das Einsetzen der Renaissancebewegung hin, kam im Gegensatz hierzu die Lust zu phantastisch bunter Flächenbelebung zum Durchbruch, und man konnte sich in der Verwendung schräg gegeneinander laufender Linien, sowie gekrümmter, durch Ausfägen aus Bohlen hergestellter Formstücke nicht genug tun. Wir geben ein noch der maßvolleren Richtung angehöriges Beispiel von einem Landhaus in Shropshire in Fig. 258²⁰⁴).

b) Steinbau.

216.
Aufkommen
des
Steinbaues.

Der Steinbau ist als die jüngere Errungenschaft gegenüber dem Holzbau in den verschiedenen Ländern zu recht verschiedenen Zeiten in Aufnahme gekommen. Er dringt vom romanischen Süden und aus dem romanisierten Gallien sehr allmählich nach Norden und Osten vor, zuerst natürlich bei den kirchlichen Bauten und Klöstern, kraft deren nach dem Süden weisenden Verbindungen. Später erst kommt er bei reinen Wohnbauten vor, und erklärlicherweise sind es neben den Kaisern wieder Bischöfe, denen seine Anwendung naheliegt. Bezeichnend für ihre Rolle ist die Nachricht, daß ein Steinhaus, welches sich Bischof *Alebrand* im Jahre 1036 zu Hamburg errichtete, die Eifersucht des Herzogs *Bernhard von Holstein* so erregte, daß er ebenfalls ein Steinhaus zu bauen beschloß. Lange noch blieb der Steinbau im Wohnwesen ein Vorrecht der Vornehmlen und etwa noch der öffentlichen Gebäude; erst im XIV. Jahrhundert förderte die Erstarkung

des Bürgertumes und die Sorge um Feuerficherheit der Städte seine allgemeinere Anwendung für bürgerliche Wohnhäuser; aber selbst damals noch mehr in den großen Siedelungstädten des Ostens: Lübeck, Stralfund, Thorn usw., als in den schon in älterer Überlieferung stehenden Städten des mittleren und südlichen Deutschlands.

Als Baustoff wird in den einfachen Verhältnissen der Frühzeit der Bruchstein eine größere Rolle gespielt haben als das größere Handfertigkeit fordernde Quaderwerk, und man mag es dazumal auch gelegentlich in seiner kraftvoll rauhen Oberfläche stehen gelassen haben. Mit Sicherheit ist dies anzunehmen in den allerdings seltenen Fällen, wo durch regelmäßige grätenförmige Reihungen oder sogar durch rosettenartige Zusammenfassung mehrfarbiger Stücke aus dem groben Baustoff eine gewisse Verzierung geschaffen wurde. Wenn aber irgendwelche aus Quadern gearbeitete Architekturteile in die Bruchsteinflächen eingesetzt wurden, und in späterer Zeit wohl durchweg, war man gewohnt, die Wirkung dieser feineren Glieder dadurch zu sichern, daß das rauhe Bruchsteinwerk mit Kalkputz überzogen wurde. Dieser griff dann in der Regel über die unregelmäßigen Einbindungen der Werksteinteile soweit hinüber, daß er den Umrißlinien der Hauptform in gleichmäßigem Abstände folgte. An Bauten, welche neuerer Überarbeitung entgangen sind, ist noch deutlich zu erkennen, wie man die mit Putz zu überziehende Fläche der Quader durch Aufrauhung dazu vorbereitet hat. Das bloße Ausfügen sowohl, als auch der Spritzbewurf, durch welchen man heute einen altertümelnden Eindruck zu erreichen strebt, entsprechen nicht der mittelalterlichen Bauweise. Nur eines findet sich: daß man bei unregelmäßig rundlichem Material — Granit, Basaltfäulen usw. — mit dem Mörtel nicht den gesamten Stein verdeckte, sondern an einzelnen Stellen diesen aus dem Putze heraussehen ließ, dann aber regelmäßige Quaderfugen in den Putz einriß, sie mit weißer Farbe lebhaft hervorhob und so dem Bruchsteinmauerwerk ein regelmäßigeres, beinahe an Quaderwerk erinnerndes Aussehen gab. Der Putz wurde in allen Fällen möglichst dünn, wohl gleich beim Aufführen des Mauerwerkes, aufgetragen und mit der Kelle glatt abgestrichen; in manchen Gegenden wurde dieser Kellenputz durch gleichzeitiges Überschleimmen mit reinem Kalkbrei fast bis zur Politur geglättet. Ausdruck erhielt auch solche sorgsam behandelte Fläche dadurch, daß sie keine vollkommene Ebene darstellte, wie der moderne, nach Lehren mit der „Kardätsche“ abgezogene Putz, sondern durch die Anwendung der Kelle eine gewisse lebendigere Bewegung besaß.

In dieser Technik — Werksteine für die Ecken und für alle Architekturteile — sonst verputzter Bruchsteinbau, sind die meisten süd- und westdeutschen Wohnbauten errichtet. Reine Quaderbauten finden wir in Deutschland seltener, reichlich dagegen im Bauwesen der reichen französischen Herren. Buckelquader erscheinen in Deutschland vielfach in der Hohenstaufenzeit, am Schlusse des XII. und in der ersten Hälfte des XIII. Jahrhunderts, dann auch z. B. in Nürnberg wieder im XIV. und XV. Jahrhundert; sie dienen aber doch mit seltenen Ausnahmen mehr der eindrucksvollen Ausbildung der Wehrbauten als dem eigentlichen Wohnbau.

An Stelle des fehlenden natürlichen Steines wurde im norddeutschen Tieflande und bis nach dem östlichen Mitteldeutschland hinein der gebrannte Ton vielfach als Baustoff verwendet. Seine künstlerische Wirkung beruht wesentlich auf der Freiheit, mit der sowohl die vielfach wechselnde und fast niemals gleichmäßige Färbung, als auch der Verband der Flächen behandelt wurden. Die Tiefe der Farbenwirkung wurde gern durch Anordnung kleinerer Putzflächen

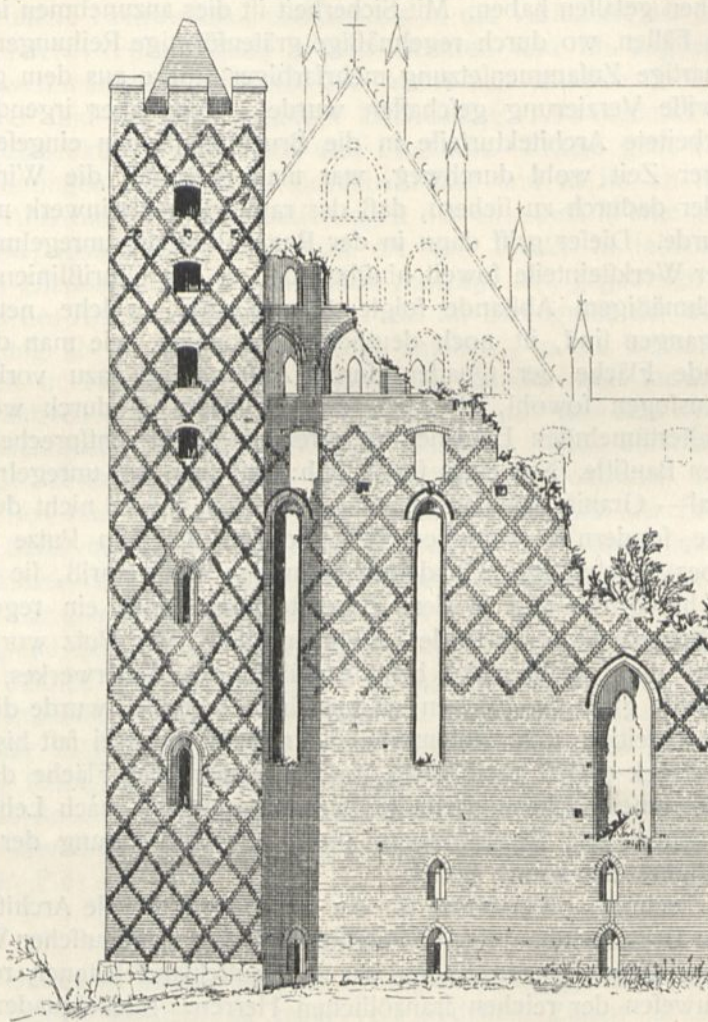
217.
Bruchsteinbau;
Putzüberzug.

218.
Quaderbau.

219.
Backsteinbau.

belebt oder durch die Verwendung glasierter Steine bereichert. Diese Verwendung der Glasuren beschränkt sich zunächst auf einzelne Architekturglieder, besonders Zierbogen und Frieße; dann greift sie aber auch auf Flächen über und überzieht diese mit gleichmäßig enggestellten Streifen- oder großen Rautenmustern (Fig. 259²⁰⁵), zu denen dann auch wohl die Einfassung der Ecken mit Glasuresteinen hinzukommt. Die Einheit der Fläche wird hierbei jedenfalls stets gewahrt,

Fig. 259.

Vom Deutschordenschlosse zu Rheden²⁰⁵). $\frac{1}{200}$ w. Gr.

und harte Abchliffe werden vermieden. In einzelnen Fällen, so am Erweiterungsbau des Rathauses in Lübeck u. a. O., wurde sogar die ganze Ansichtsfläche aus glasierten Steinen hergestellt. Weniger günstige Wirkung wurde erzielt, wenn man, was seltener vorkam, nur die Öffnungen mit Glasuresteinen einfaßte. So gut wie nie wurden vereinzelt Glasurestreifen als Flächenteilung oder als billiger Noterfatz für Gefüßgliederungen benutzt, und das mit gutem Grunde. Die

²⁰⁵) Nach: STEINBRECHT, C. Preußen zur Zeit der Landmeister. Berlin 1888. Fig. 87.

Farbe der alten Glasuren ist meist braun oder schwärzlich grün. Sie sind offenbar aus Rohstoffen hergestellt, die in chemischem Sinne nichts weniger als rein waren; daher zeigen sie sehr zum Vorteil der künstlerischen Wirkung nicht die gleichmäßige Färbung eines Lacküberzuges, sondern spielen selbst am einzelnen Stück in oft recht verschiedenen Tönen.

c) Bemalung des Äußeren.

Häufiger als man im allgemeinen annimmt, bedeckte im Mittelalter farbige Bemalung auch das Äußere der Häuser. Backsteinbauten wurden vielfach von oben bis unten, meist ohne Berücksichtigung des Fugenschnittes, mit dunklem, kräftigem Rot überzogen, und vom ruhigen Hintergrunde dieses Anstriches oder der sauber verfugten Backsteinfläche wurden die Gliederungen der Gesimse und Öffnungen in lebhaften Farben — Weiß, Schwarz, Schweinfurtergrün, Ocker-gelb — abgehoben. Am südlichen Rathausgiebel zu Frankfurt a. O., der noch dem Beginn des XIV. Jahrhunderts entstammen dürfte, hat man für die Betonung der Architekturteile ein einfacheres Verfahren befolgt; man hat die Maßwerke der großen Rosen und des wagrechten Frieses schwarz, diejenigen der aufsteigenden Pfeilerfüllungen durch Eintauchen in dicke Kalkchlemme schneeweiß gefärbt und letztere noch dadurch gehoben, daß man den Putzgrund hinter ihnen mit dunkelgrauer Farbe überzog (Fig. 260²⁰⁰). Zu dieser Färbung der Backstein-teile kommt dann überall weiter die sehr verbreitete Bemalung der geputzten Blenden usw. mit allerlei Zierat, vor allem mit Maßwerk in kräftig roter und schwarzer Farbe und mit lebhaft gefärbten Wappen, hinzu.

Auch im Putz- und Werksteinbau hat das Mittelalter die dem heutigen Architekten anerzogene verstandesmäßige Verpflichtung, die verwendeten Baustoffe frei zu zeigen, nicht gekannt, sondern unbekümmert überall zur Farbe gegriffen, wo sie künstlerisch erwünscht erschien. Der Putz behielt zwar meistens den hellen Grundton; doch malte man gern Eckquadern Begleitlinien der vortretenden Architektur und ganze Frieße auf die hellen Flächen auf. Ähnlich wie im Backsteinbau wurden auch hier einzelne Teile, Fensterumrahmungen usw., als lebhaft schmuckstücke reicher farbig von den Flächen abgesetzt. Bei größerem Reichtum der Mittel waren auch förmliche Bilder am Äußeren der Gebäude im Mittelalter nichts seltenes. Der riesige Goliath an einem Hause zu Regensburg hatte jedenfalls schon seine mittelalterlichen Vorbilder, wie auch die aus späterer Zeit so vielfach erhaltenen Heiligendarstellungen. Der Gestaltungsreichtum des Mittelalters lebt sich in solchen farbigen Zieraten in ganzer Fülle aus: da sind Darstellungen aus der Tierfabel angebracht oder einzelne Tiergestalten, dort andere Figuren, welche irgendeine Handlung treiben, und alles Denkbare und Undenkbare ist zum Schmuck der Hauswände herangezogen. Zur Herstellung dieses Schmuckes entwickelte sich auch schon in gotischer Zeit die Technik des Sgraffito oder Kratzputzes. Reiche spät-gotische Frieße in dieser Ausführung fanden sich an der Domherrenkurie zu Freiberg in Sachsen, reiche gotische Architektur motive an einem Hause zu Eggenburg in Niederösterreich. Zur freien Blüte und weiterer Verbreitung ist die Technik besonders in Böhmen und Schlesiens, allerdings erst in der Zeit der Frührenaissance, gekommen.

Die lebhaft Freude an der farbigen Erscheinung führte aber auch oft dazu, ganze Gebäude mit farbigem Anstrich zu überziehen. Ob wir die in Miniaturen sich findenden Färbungen in Zinnoberrot und Azurblau ohne weiteres in

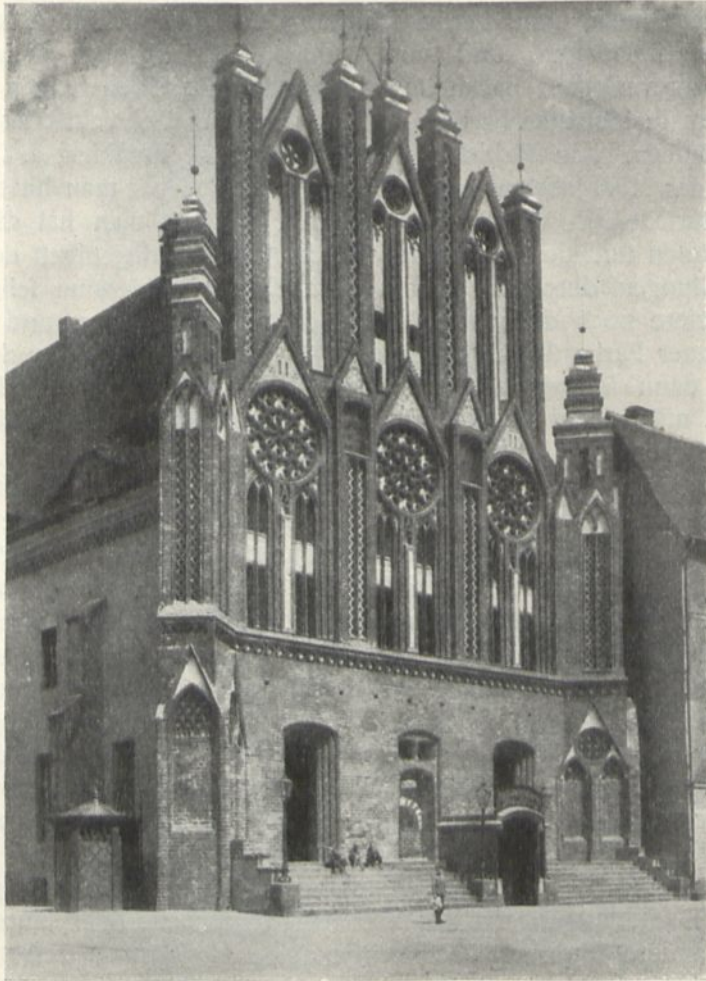
220.
Bemalung
von
Backstein-
bauten.

221.
Bemalung
von Putz-
und Werk-
steinbauten.

²⁰⁰) Nach eigener Aufnahme.

die Wirklichkeit übertragen dürfen, kann zunächst vielleicht zweifelhaft erscheinen. Das Vorkommen solcher Wandfärbungen im Inneren ist aber sicher. Und wenn wir insbesondere in der Späteren französischen Gotik glatte Quaderflächen mit kleinen plattischen Lilien befaßt, wenn wir das Stachelschwein *Ludwig XII.* und ähnliche Motive teppichartig plattisch über die Fläche ausgestreut finden, so liegt der Gedanke nahe, daß diese Wappenschilder und die durch sie geschmückten

Fig. 260.



Südgiebel des Rathauses zu Frankfurt a. O.

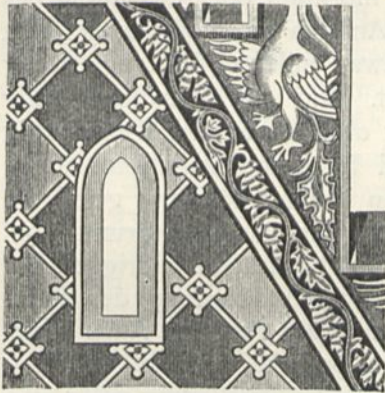
Nach der Wiederherstellung durch den Verfasser.

Flächen auch in den Wappenfarben bemalt waren und daß, wie man heraldisch gemufterte Gewebe zu Gewändern verarbeitete, man auch die Häuserfronten heraldisch bemalte, wodurch dann das glänzende Blau oder Rot in der Erscheinung herrschend wurde. Allerdings sind uns Belege für diese Art der Behandlung nicht erhalten. Häufig aber finden wir ganze Putz- oder Quaderflächen mit gleichmäßiger hellroter oder grauer, auch gelblicher Farbe angestrichen und dann meist mit einem regelmäßigen Netz von weißen, schwarzen oder roten

Quaderfugen überzogen, das ohne Rückficht auf die wirkliche Fugenteilung aufgemalt wurde. Auch stilifizierte Darftellungen von verzierten Quaderungen finden fch schon vor. Gefimfe, Fenfter- und Türumrahmungen uf. wurden dann gern mit lebhafter Bemalung als Schmuckteile hervorgehoben, grundfätzlich ebenfo, wie dies vorhin von den Backfteinbauten angeführt wurde, aber in reicherer Färbung, indem Zinnoberrot, Ultramarin und Hellblau, fowie Gold zu den dort genannten Farben hinzutreten. Grundfatz ift dabei, daß die Färbung die plattifche Gliederung unterfützt derart, daß vortretende Glieder im allgemeinen heller, die Gründe, Hohlkehlen uf. tiefer gefärbt werden. Von der Art, in der weitere gemalte Zierate die Flächen verziern, giebt Fig. 261²⁰⁷⁾ mit einem Beifpiele aus Straßburg eine Anfchauung.

Hier ift der Grund mit abwechfelnd dunkelroten und gelben Quadraten gefüllt, welche von weißen, fchwarz gerandeten Bändern getrennt werden. Auf den Kreuzungsftellen diefer Bänder fitzen viereckige weiße Rofetten mit grünem Kern. Die Fenfteröffnungen find mit breitem, hellroten Streifen umzogen, der wieder durch ein weißes, fchwarz eingefafßtes Band nach außen begrenzt wird.

Fig. 261.



Bemalung eines Hausgiebels
zu Straßburg²⁰⁷⁾.

$\frac{1}{100}$ w. Gr.

Der Dachneigung folgend, zieht fch ein Fries entlang: auf fchwarzem Grund gelbe Ranken mit weißen, rot modellierten Blättern. Die Dreiecke der Giebelstafeln tragen auf rotem Grunde fchwarz umrandete Tierfiguren in weißer und gelber Farbe. Mitten auf der fo behandelten Fläche war eine große Figur des Chriftophorus gemalt.

Es ift befonders bemerkenswert, daß folche Malerei auch an einem in enger Gaffe ftehenden kleineren Haufe vorgefunden wurde. Daraus erhellt, daß folch farbiger Schmuck nicht nur an hervorragender Stelle üblich, fondern ganz allgemein verbreitet war. Dies entfpriht trefflich den uns überlieferten gleichzeitigen Äußerungen, welche das fröhliche und glanzvoll heitere Ausfehen der füddeutfchen Städte preifen.

Den höchften Reichtum der Erfcheinung ergab wieder die Verwendung figürlicher Darftellungen, die man in Verbindung mit architektonifchem Rahmenwerk zu verwenden liebte. Die Bemalung des Ulmer Rathaufes, neuerdings zum Teil wieder hergefellt, ift das reichfte Beifpiel auf deutlichem Boden. Es entftammt zwar erft der Übergangszeit zur Renaissance und beruht in den figürlichen Teilen auf Vorbildern *Burgckmayr's*, behält aber im Zierwerke die Auffaffung der Spätgotik bei. Wir können es daher mit Fug und Recht noch dem Mittelalter zuzählen, wie überhaupt deffen Einfluß gerade in bezug auf Häuferbemalung nicht etwa mit der Einführung der „antiken“ Formen aufhört, vielmehr in der Verteilung des Schmuckes und der Art der flächenhaften Stilifierung noch lange nachwirkt. Auch Wappenmalerei, die fch als Einzeldarftellung oder friesartig angeordnet häufiger findet, überzieht gelegentlich größere Flächen. Ein interessantes Beifpiel ift der fog. Wappenturm in Innsbruck, welcher zwar nicht mehr im Original erhalten ift, von dem aber im dortigen Ferdinandeum zuverlässige Abbildungen zu fehen find. Der ganze Turm war mit Wappen bemalt, welche in regelmäßiger Feldereinteilung alle Flächen bedeckten.

²⁰⁷⁾ Nach: Denkmalpflege 1900, S. 50. — Ein weiteres Beifpiel fiehe ebendaf. 1901, S. 32.

222.
Bemalung
von
Fachwerk-
bauten.

Einige Bemerkungen sind noch anzufügen über die Bemalung des Fachwerkes²⁰⁸⁾. Auch bei ihm wird das Auftragen von Farbe, die gleichzeitig zum Schutze der Holzteile diente, die Regel gebildet haben, wengleich auch ab und zu der reine Holzton lichtbar gelassen sein mag. Immer aber sind Holzwerk und Ausfüllung der Fache farbig getrennt, letztere durch Überziehen mit Kalkputz und heller Tünche gekennzeichnet. In Gegenden, wo man geringe Holzstärken zu verwenden gewohnt ist, vor allem am Rhein, liebt man es, die Gefache mit einem feinen roten oder schwarzen Strich in 2 bis 3 cm Abstand vom Holzwerk zu umziehen; sonst bleiben die Flächen ohne Malerei, erhalten höchstens einige leichte Verzierungen durch rautenförmig sich kreuzende oder kleines Streuornament bildende Linien, die mit einem mehrspitzigen Geräte in den feuchten Putz eingeritzt wurden. Die im Hellenlande verbreitete Verzierung mit in den Putz eingeschnittenen und farbig ausgemalten Blumenranken dürfte viel späterer Zeit angehören, hat aber als urgefunde und dankbare Zierweise ein gutes Anrecht auf die in neuerer Zeit ihr zuteil gewordene Wiederaufnahme. Lebhaft abstechend also von diesen hellen Füllungsflächen erhielt das bauliche Gerüst meist einen kräftigen Farbenanstrich, überwiegend rot, wobei gebrannter Ocker, Caput mortuum oder Ochsenblut als Farbstoffe verwendet wurden. Auch pechschwarzer Anstrich des Holzwerkes findet sich, und im rheinischen Fachwerkbau ist die etwas mildere Wirkung kräftig gelben Ockers gleichfalls für diesen Zweck beliebt. Auf der Grundlage dieser starken Töne werden dann die Gliederungen in der oben erwähnten Weise farbig abgehoben; vor allem aber wird ornamentale und figürliche Schnitzerei durch zierlich-glänzende Bemalung mit leuchtenden Farben in ihrer Wirkung gesteigert.

Als Bindemittel der Farben ist in alter Zeit bei feinem Untergrund wohl durchweg Kalk verwendet worden; auf Quadersteinen bewirkt die Porigkeit des Untergrundes, auf Putzflächen dazu noch die chemische Verbindung des Kalkgrundes mit Erdfarben eine ausreichend feste Bindung der Farben. Auch Holzwerk mag vielfach, wie noch heute im bäuerlichen Betriebe, mit Kalkfarbe angestrichen worden sein, wobei allerdings eine gelegentliche Erneuerung nötig war. Festere Bindung erzielte man mit Ochsenblut (besonders für rote und schwarze Töne), Milch- und Käsefarben, und letztere werden für die feinen Ausführungen an geschnitztem und gemeißeltem Zierat die Regel gebildet haben.

d) Gliederung durch Gesimse usw.

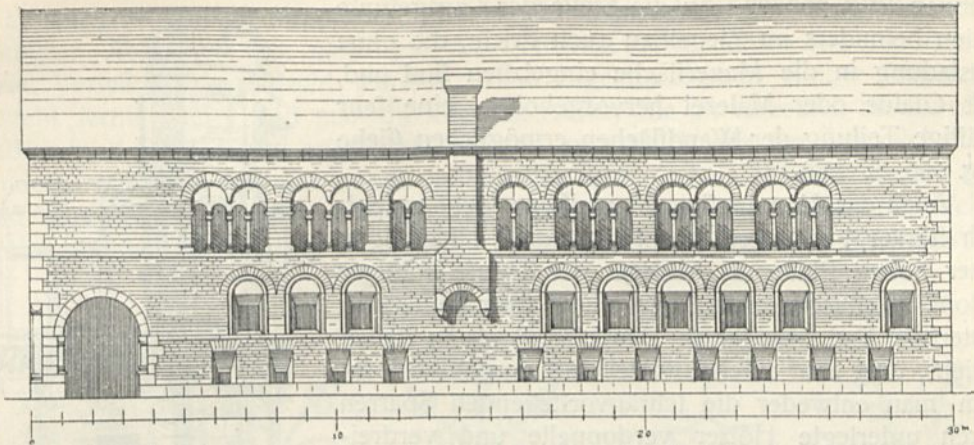
223.
Sockel.

Die solchergestalt gebildete Wand erhält nun weitere Teilung durch Gesimse verschiedener Art. Die entsprechenden Formen des Fachwerkbauens sind so eng mit der werkmäßigen Ausführung verbunden, daß sie oben schon besprochen werden mußten. Im bürgerlichen Steinbau aber spielen die wagrechten Teilungen keine allzugroße Rolle. Ausladende Sockel werden manchmal, wenn auch in schlichten Formen, angewendet, häufiger aber und selbst bei aufwändigen Bauten fortgelassen. Gelegentlich vertritt auch die Fügung ungewöhnlich großer Quader oder sonst ein Wechsel im Baustoff ihre Stelle, wie an der Ansicht des Stiftes von St. Gereon zu Köln in Fig. 262²⁰⁹⁾ zu sehen ist. Besonders häufig sind im Backsteingebiet einige Schichten von Granitfindlingen in diesem Sinne verwendet worden. Ganz ausgeschlossen ist die Anlage von Sockelgesimsen naturgemäß an den auf steiler Höhe gelegenen Palasbauten, wie etwa am Landgrafenbau in Marburg

²⁰⁸⁾ Vergl. hierüber den Vortrag von G. Lübke in den Verhandlungen des VII. Tages für Denkmalpflege zu Braunschweig. Berlin 1906.

²⁰⁹⁾ Nach: Bock, F. Rheinlands Baudenkmale des Mittelalters. Köln u. Neuß. 1870-74.

Fig. 262.

Schlafsaalbau des Stiftes von St. Gereon zu Cöln²⁰⁹⁾.

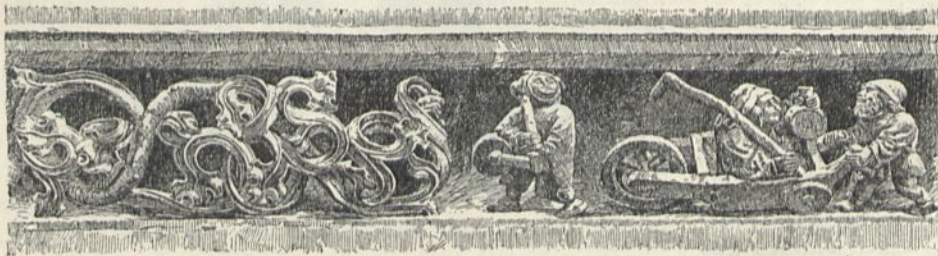
(siehe die Tafel bei S. 80). Bei solchen Bauten wird dann wohl durch Böschung des Unterbaues ein lockelartiger Eindruck hervorgerufen. Geringeren Höhenunterschieden der Baustelle pflegte man dagegen durch treppenförmige Abfälle des etwa vorhandenen Sockelprofils zu folgen, wie man es auch liebte, mittels solcher Sockelkröpfungen höher hinaufgreifender Teile Kellerfenster und selbst Türen in die Masse des Sockels mit hineinzuziehen.

Die Gurtgesimse haben durchweg nicht die Bedeutung wie in der Renaissancebaukunst. Oft fehlen sie gänzlich. Auch wenn sie vorhanden sind, bilden sie nur feine Teilungslinien auf den durchaus überwiegenden Flächen. Sie betonen meist die Lage der Fensterfohlbank, entweder an der ganzen Frontlänge durchlaufend oder auf die Fensterbreiten beschränkt; seltener und fast nur neben diesen „Kassimfen“ dienen sie, um die Balkenlagen im Äußeren anzudeuten oder um eine Fensterkrönung zu bilden. In letzterem Falle werden sie gern mit lotrechter Kröpfung neben dem Fenstersturz ein Stück hinabgeführt, wodurch sie wesentlich an Bedeutung gewinnen. Vergl. die Fenstergruppen in Fig. 313 (S. 262).

Ihre Grundform ist in romanischer Zeit eine starke Platte, deren Unterkante meist durch irgendein Profil, Fase, Kehle, Rundstab, gegliedert und dann auch mit Ornament verziert sein kann. In der gotischen Zeit ist der übliche Wasser Schlag die herrschende Form und bietet ebenfalls in seiner unteren Kehlung Ge-

224.
Gurtgesimse.

Fig. 263.

Gefims am Rathaus zu Breslau²¹⁰⁾.

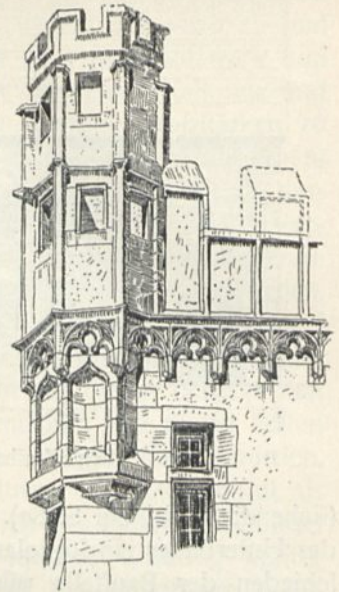
²¹⁰⁾ Nach: LUTSCH, H. Kunstdenkmäler der Provinz Schlefien. Textband zum Tafelwerk. Breslau 1904.

legenheit, pflanzlichen und figürlichen Zierat anzubringen (Fig. 263²¹⁰). An die Stelle der Gurtgesimse treten besonders im Ziegelbau auch Frieße, die ohne Ausladung in die Mauerfläche eingelassen sind und, mit Glasur oder Malerei hervorgehoben, eine sehr kräftige Teilung der Wandflächen ermöglichen (siehe Fig. 260, S. 229).

^{225.}
Hauptgesimse.

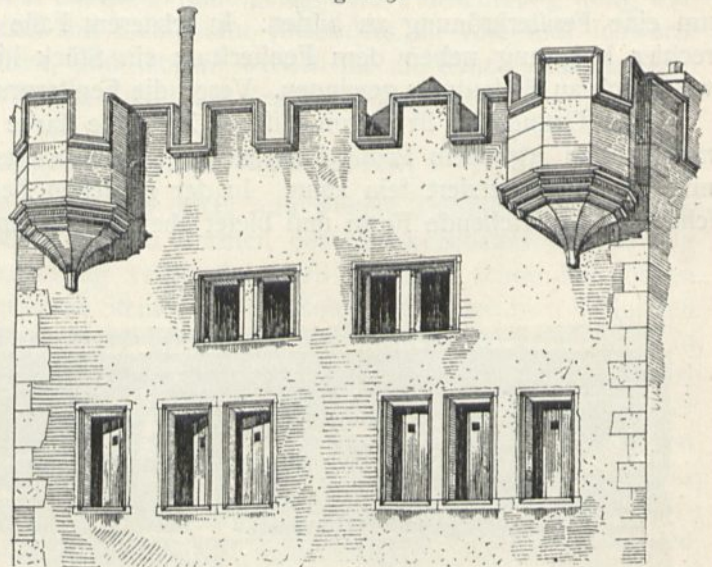
Auch das Hauptgesims ist meistens nicht wesentlich stärker gegliedert, höchstens durch Hinzufügen einer hohen Platte als Auflager der Traufe kräftiger betont. Weitvortretende Holzgesimse über steinernem Unterbau sind weniger in Deutschland als in Italien beliebt, dort aber reich und fesselnd ausgebildet, indem man entweder die schrägvorstehenden Sparren durch unterlegte Hölzer verdoppelte und verdreifachte, oder indem man die Köpfe der Dachbalken wagrecht vorstoßen ließ, reich profilierte und durch ebenso behandelte Sattelhölzer unterstützte. (Vergl. das Hauptgesims in Fig. 336.) Eine stark vortretende Steinkonstruktion, etwa durch große Profile oder durch große Kragsteine, gab man dem Hauptgesims nur, wenn es sich darum handelte, daß es einen ausladenden Gang, eine Galerie, oder sonst einen hervortretenden Bauteil tragen sollte. Als solcher bedeutungsvoller oberer Abschluß wurden in den verschiedensten Gegenden in rein dekorativer Absicht auch Zinnenkränze verwendet; so am sog. Nassauerhaufe in Nürnberg, in den Rathäusern zu Kalkar und zu Göttingen, an Patrizierhäusern Cölns usw. Ging man mit solchen Zinnenkränzen um eine freistehende Gebäudeecke herum, so war es geradezu Regel, dort ein kleines zierliches Ecktürmchen zur besonderen Betonung einzuschalten. Wir geben in Fig. 264²¹¹) eine der reizvollsten Lösungen dieser Art vom steinernen Haufe in Frankfurt a. M., das sich der reiche Handelsherr *Johann von Mehlem* aus Cöln im Jahre 1464 errichtete; dazu als schlichtere Form den Dachabschluß eines Haufes aus Metz (Fig. 265²¹²).

Fig. 264.



Ecktürmchen am „Steinernen Haus“ zu Frankfurt a. M.²¹¹).

Fig. 265.



Von einem Haufe zu Metz²¹²).

²¹¹) Nach einem Aufsatz von *R. Jung* in: *Denkmalpflege* 1900, S. 29.

²¹²) Nach: *SCHMITZ, W.* *Der mittelalterliche Profanbau in Lothringen.* Düffeldorf o. J. Bl. 13.

Als weitere Belebung der Flächen sind noch anzuführen plattisch dargestellte Wappen und die zur Benennung des Hauses dienenden figürlichen oder ornamentalen Abzeichen, die ganz wie die gemalten Darstellungen gleicher Art in freier Verteilung angebracht wurden. Eine Eigentümlichkeit einiger Gegenden besteht ferner darin, daß man die eisernen Anker, die an einzelnen Stockwerksbalken und Dachpfetten angebracht wurden, um die Wände am Ausweichen zu hindern, mit ihren Splinten außen an Wänden und Giebeln sichtbar werden ließ und dann oft zu reichem Zierat ausschmiedete. Eine Reihe niederländischer Beispiele geben wir in Fig. 266 bis 272 nach älteren Aufnahmen v. *Effenwein's*.

226.
Plattische
Zierate;
Zieranker.

Fig. 266.



Fig. 267.

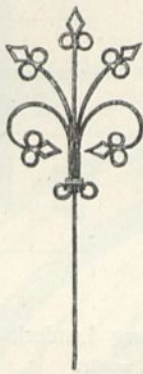


Fig. 268.



Fig. 269.

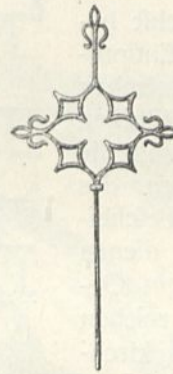


Fig. 270.



Fig. 271.



Fig. 272.



Noch sei, wenn auch nicht gerade zur Gliederung der Mauer gehörend, hier an die Tafelche erinnert, daß wir in Städten mitunter die gegenüberliegenden Häuserreihen durch Bogen verbunden finden, welche den Zweck haben, das Überneigen der Hausfronten nach der Straße zu verhindern. Mitunter mag das starke Vorkragen der Stockwerke von Anfang an Veranlassung gegeben haben, solche Vorichtsmaßregeln anzuwenden; mitunter mag nachträglich die Hauswand sich vorgebogen haben. Auch die Ablicht, unter ihnen Tore zum Abschluß der einzelnen Stadtquartiere anzubringen, ist sicher oft der Grund für die Anlage dieser Bogen gewesen,

227.
Verbindungs-
bogen.

die wir gerade so in kleinen deutschen Städten finden, wie in Italien und im Orient. Mitunter dienten einzelne, in entsprechender Breite angelegt, auch dazu, eine Brücke über die Straße weg zur Verbindung der oberen Geschosse zweier gegenüberliegender Häuser herzustellen, obwohl man solche meist von Holz herzustellen vorzog, weil sie sich auch bequem wieder beseitigen ließ, wenn die Verbindung wieder aufgehoben werden sollte. Daß diese Bogen, oft in langen Reihen hintereinander wiederkehrend, zur malerischen Erscheinung der Städte recht wesentlich beitragen, bedarf keiner besonderen Erwähnung; ebenso ist ihre Wirkung für die Ruhe des Stadtbildes sehr wertvoll, wenn sie an der Einmündung von Seitenstraßen sich in die Flucht der Hauptstraße einfügen, und in diesem Sinne muß man ihr Verschwinden aus den modernen oder modernisierten alten Städten lebhaft bedauern.

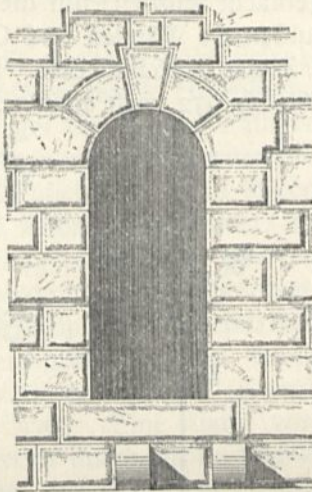
5. Kapitel. Wandöffnungen.

a) Türen.

228.
Türen
einfacher
Art.

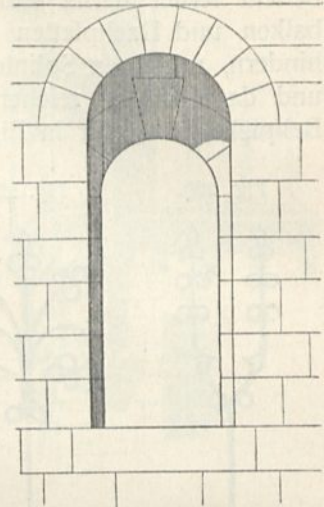
Die wesentlichste Grundlage für die künstlerische Durchbildung der aufsteigenden Mauermafen bildet die Anordnung und Durchbildung der Öffnungen, der Türen und Fenster, von denen wir die erfteren zunächst behandeln wollen. Entsprechend den recht einfachen und engen Verhältniffen der frühen Zeit find die romanischen Türen des Profanbaues meist bescheidener Art. Sie dienen wesentlich nur dem Gebrauchszweck; reichen Schmuck, wie er im kirchlichen Bauwesen zur künstlerischen Vorbereitung auf das Innere mit vielfachen Säulenabfätzen, mit Ornamentumrahmung und Bildwerken eine fo große Rolle spielt, findet man bei ihnen kaum. Auch große Torwege, die als Einfahrt dienen, find meistens ohne anderen Zierat, als ihre sorgfältige Ausführung zu geben vermag. An Wehrbauten find für die Torumrahmungen Boffenquader besonders beliebt. Höchftens tritt hierzu die Betonung der Kämpferlinie durch ein mehr oder weniger reich gegliedertes Gefims und die Brechung der Öffnungskante durch ein schlichtes Profil oder ein einzelnes Säulchen. Beispiele der einfachsten Art find an den Ansichten des Palas der Wartburg (siehe Fig. 56, S. 72) und am Kloster St. Gereon zu Cöln (siehe Fig. 262, S. 232) zu finden. Etwas aufwändigere Behandlung zeigt die im vorhergehenden Hefte dieses „Handbuches“ (1. Aufl.: Fig. 141, S. 206) angegebene Eingangstür der Salzburg. Die Türen, welche nur dem Fußgängerverkehr dienen, find nach den uns geläufigen Begriffen vor allem auffallend klein. Dabei mag das praktische Streben nach wirksamem und leichtem Schutz — sowohl gegen Feinde, wie gegen die Unbilden der Witterung — eine große Rolle spielen; unverkennbar ist aber für Innenräume auch die große Behaglichkeit, das Gefühl wohnlicher Abgeschlossenheit, das

Fig. 273.



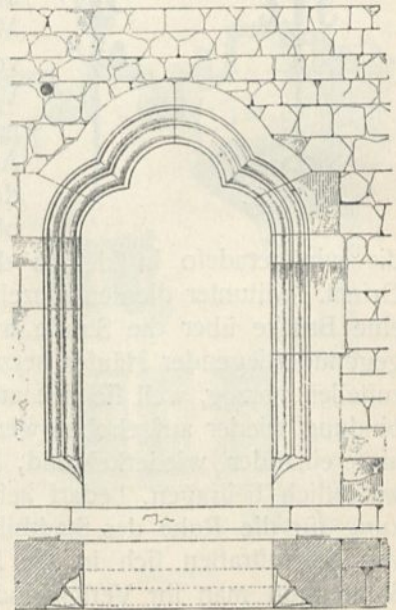
Tür der Burg Landeck²¹³⁾.
 $\frac{1}{80}$ w. Gr.

Fig. 274.



für die Torumrahmungen Boffenquader besonders beliebt. Höchftens tritt hierzu die Betonung der Kämpferlinie durch ein mehr oder weniger reich gegliedertes Gefims und die Brechung der Öffnungskante durch ein schlichtes Profil oder ein einzelnes Säulchen. Beispiele der einfachsten Art find an den Ansichten des Palas der Wartburg (siehe Fig. 56, S. 72) und am Kloster St. Gereon zu Cöln (siehe Fig. 262, S. 232) zu finden. Etwas aufwändigere Behandlung zeigt die im vorhergehenden Hefte dieses „Handbuches“ (1. Aufl.: Fig. 141, S. 206) angegebene Eingangstür der Salzburg. Die Türen, welche nur dem Fußgängerverkehr dienen, find nach den uns geläufigen Begriffen vor allem auffallend klein. Dabei mag das praktische Streben nach wirksamem und leichtem Schutz — sowohl gegen Feinde, wie gegen die Unbilden der Witterung — eine große Rolle spielen; unverkennbar ist aber für Innenräume auch die große Behaglichkeit, das Gefühl wohnlicher Abgeschlossenheit, das

Fig. 275.



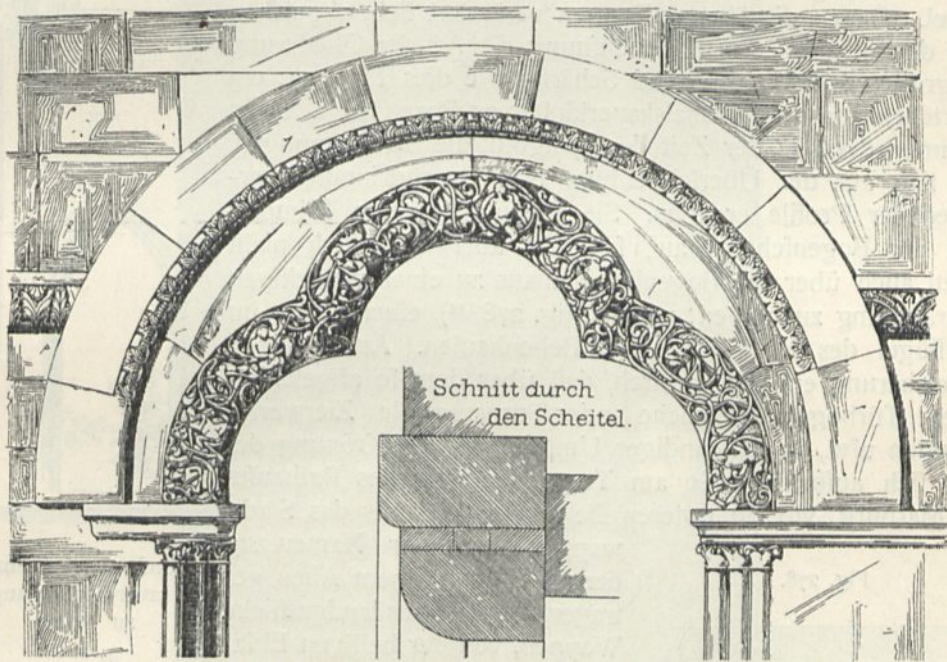
Tür am Palas zu Münzenberg²¹⁴⁾.
 $\frac{1}{80}$ w. Gr.

²¹³⁾ Nach: NAEHER, J. Die Burgen der rheinischen Pfalz. Straßburg 1887.

²¹⁴⁾ Nach: MOLLER, a. a. O.

durch die möglichst geringe Durchbrechung der abschließenden Wände erzeugt wird. Man ging in dieser Maßbeschränkung im Mittelalter häufig, auch wenn Sicherheit und Verteidigungsfähigkeit gar nicht in Frage kommen, so weit, daß hochgewachsene Personen nur in geneigter Haltung durch eine solche Tür eintreten konnten, und man hat offenbar derartige kleine Unbequemlichkeiten als unerheblich gegenüber dem ebenberührten künstlerischen Vorteil angesehen. Sind solche kleine Türen im Bogen geschlossen, so liegt regelmäßig der Kämpfer des Bogens unter Kopfhöhe, und geschlossene Bogenfelder, wie sie kirchliche Portale so häufig zeigen, sind im Profanbau kaum nachzuweisen. Wir geben eine Tür aus Burg Landeck, wo sie im Hauptturm der Burg in 9,00^m Höhe über dem Erdboden sitzt (Fig. 273 u. 274²¹³).

Fig. 276.

Tür am Palas zu Gelnhausen²¹⁵). $\frac{1}{25}$ w. Gr.

Sie hat eine lichte Weite von 0,75^m und eine Scheitelhöhe von 1,53^m, ist im Äußeren mit Buckelquadern eingefasst. Im Inneren ist der Türbogen erheblich höher geführt, so daß ein rechteckiger Türflügel als Verschuß Platz fand. Vor der Tür stehen zwei Konfolen unter der Schwelle aus der Wand hervor. Sie trugen wohl die Hölzer eines leichten Laufganges, der von einem Nachbargebäude aus den Zutritt ermöglichte und in Zeiten der Gefahr leicht zerstört werden konnte.

Daß der Zugang zu einem reichen Kloster ebenfalls ohne großen Prunk gestaltet wurde, zeigt Fig. 11 (S. 29). Die Breitenmaße sind noch etwa die gleichen, wie wir sie heutzutage für eine Haustür verwenden; die schweren Sockelgesimse des Baues sind um die Öffnung herumgeführt und ergeben eine sehr wuchtige Umrahmung.

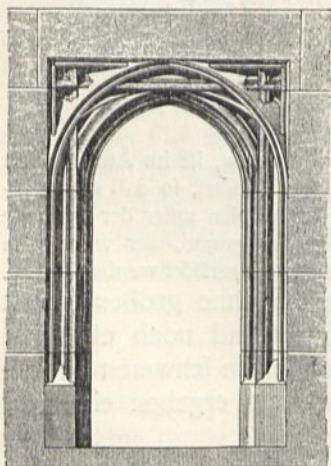
Reichere Behandlung haben in spät-romanischer Zeit die Türen erfahren, die sozulegen dem öffentlichen Verkehr an den kaiserlichen und fürstlichen Palasbauten

²¹⁵) Nach: Denkmäler der Baukunst. Herausgegeben vom Zeichenauschuß der Studierenden der Kgl. techn. Hochschule zu Berlin. Abt. I. Jubiläumslieferung Nr. 26, Taf. 8.

dienten. Fig. 275²¹⁴) zeigt die untere Eingangstür zum Palas in Münzenberg; sie ist im Kleeblattbogen geschlossen, mit weichen Karniesprofilen umzogen, die unten bogenförmig in das Viereck überführt sind. Eines der reichsten Beispiele ist die Eingangstür zum Palas in Gelnhausen (Fig. 276²¹⁵), bei der sich über einem dreifach mit Säulchen besetzten Gewände innerhalb eines umfassenden Rundbogens ein reichverzierter Kleeblattbogen als oberer Abschluß findet. Wie eine vereinfachte Nachbildung dieser Prachtür erscheint der mittlere Eingang in das Rathaus zu Gelnhausen (Fig. 207), wieder mit einem Kleeblattbogen geschlossen.

Auch in der gotischen Zeit ist die Umrahmung der kleineren Bogentüren mit schlichtem Profil durchaus die Regel. Gegen die älteren Formen verändert sich, abgesehen von der Spitzbogenform der Öffnung, die Art der Gliederung zu größerer Zierlichkeit und Schärfe, wie dies Fig. 277, ein Pfortchen aus dem Franziskanerkloster zu Bozen zeigt. Dazu kommen dann in der Zeit der Spätgotik die Bereicherungen, die sich aus der Überflechtung und Durchdringung verschiedener Profile ergeben. Sie treten zuerst am Kämpfer und am Bogenstichel auf, schießen aber schließlich nicht selten auch über die Bogenlinie hinaus zu einer viereckigen Umrahmung zusammen, wie in Fig. 278²¹⁶), einer Pforte im Südflügel des Kreuzganges zu Bebenhausen. Anderweitige Bereicherung entsteht dadurch, daß über dem so abgeflochtenen Türbogen figürliche oder ornamentale Zierwerke, Wappen usw., in selbständiger Umrahmung als Krönung der Tür sich aufbauen. So am Treppeneingang des Rathauses zu Marburg, wo im unteren Felde des Aufsatzes das Stadtwappen und der Namenszug

Fig. 278.



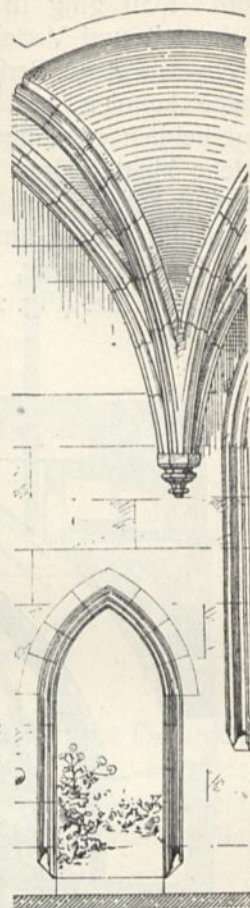
Pforte im Kreuzgang zu Bebenhausen.

 $\frac{1}{50}$ w. Gr.

230.
Kleinere
Bogentüren
gotischer Zeit.

231.
Türen
mit
Sitznischen.

Fig. 277.



Törchen im Franziskaner-Klostergang zu Bozen.

 $\frac{1}{50}$ w. Gr.

lebensfrischer Modellierung erscheinen (Fig. 279²¹⁷).

Eine ganz besondere Form hat sich sodann in manchen deutschen Städten gebildet durch die Gewohnheit, nach vollbrachter Tagesarbeit vor der Haustür sich aufzuhalten, mit dem Nachbarn und den Vorübergehenden Zwieprache und Nachrichtenaustausch zu pflegen. In manchen, besonders norddeutschen Städten führte dies zur Anlage von erhöhten Sitzplätzen vor dem Hause, den sog. Beischlägen; anderwärts, besonders in Oberfachsen, zog man kleine, halbrund vertiefte Sitze in den Aufbau der Tür hinein. Die ältere Form mag diejenige sein,

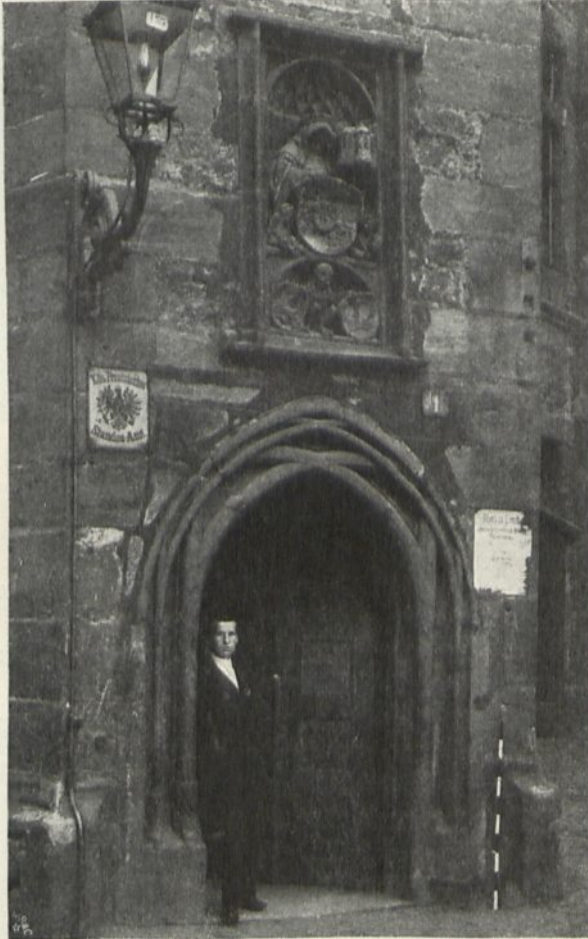
²¹⁶) Nach: PAULUS, E. Die Cisterzienser-Abtei Bebenhausen. Stuttgart 1886. S. 130.

²¹⁷) Nach eigener Aufnahme.

die wir an der log. Probstei des Domes zu Meißen finden (Fig. 280²¹⁸) mit Sitznischen, die sich seitlich neben dem Portal in die Wand einlegen. Diese ganze Türanlage gibt im übrigen ein Bild von der reichen und hochentwickelten Formenwelt, mit der die spät-gotische Kunst kurz vor dem Aufkommen der Renaissance, und wahrscheinlich schon durch deren Wettbewerb angeregt, solche neue Aufgaben zu lösen unternahm.

Allgemeiner üblich wurde es aber, die Sitznischen mit dem Gewände der

Fig. 279.



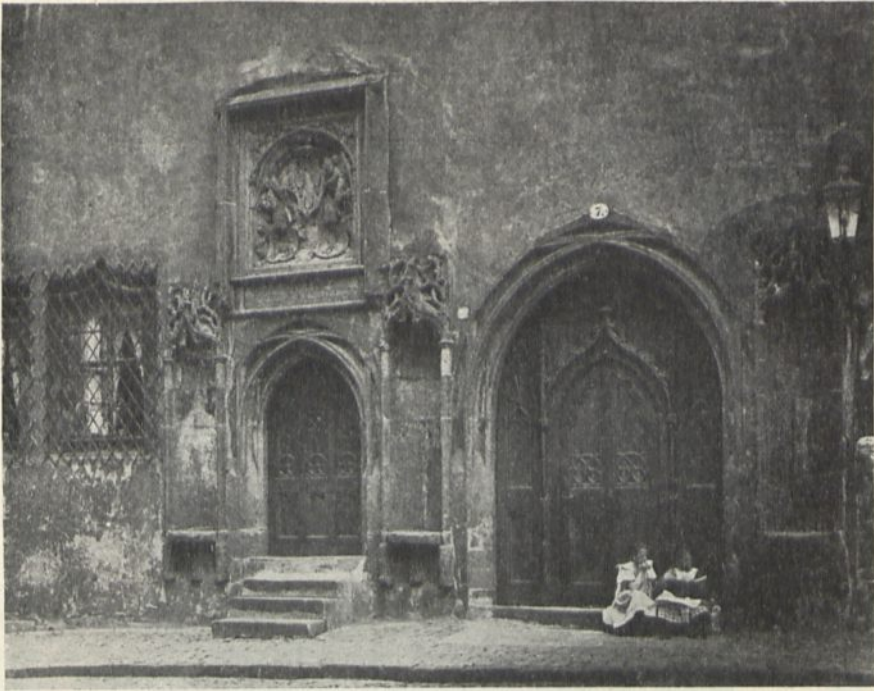
Tür am Rathaus zu Marburg²¹⁷).

Tür zusammenzuziehen, wie dies an einem Hause zu Naumburg geschehen ist (Fig. 281²¹⁸), das auf dem rechtsseitig angebrachten, zierlich in Art eines Baldachins skulptierten Kämpferstein die Jahreszahl seiner Erbauung — 1520 — trägt.

Neben der in ganzer Höhe geöffneten Bogentür finden sich dann gegen Schluß der gotischen Zeit gelegentlich auch Portale größerer Breite mit geschlossenem Bogenfeld. Sie unterscheiden sich aber von den gleichartigen Kirchenportalen dadurch, daß der bei jenen unerläßliche Mittelpfosten fehlen muß, um eben das Durchfahren zu ermöglichen. Infolgedessen wurde der für die größere

232.
Größere
Bogentüren.

Fig. 280.

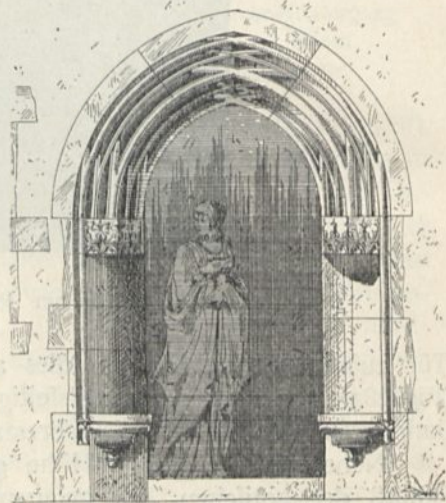
Eingang der Propstei bei Meissen²¹⁸⁾.

freie Spannung nicht vertrauenswürdige gerade Sturz durch den Flachbogen ersetzt.

Fig. 282 zeigt eine der Bogentüren, wie sie *Hans Behaim* gegen das Jahr 1500 in Nürnberg am Rathaus, am Mauthaus und an der sog. Kaiferfallung, einem alten Kornhaufe, geschaffen hat. Die Tür von 2,30^m Weite und nahezu 3,00^m Höhe ist mit breitem Umrahmungsprofil umzogen, das in der Anordnung seiner beinahe in einer Flucht liegenden Rundstäbe auf die Erzielung der reichsten Durchschneidungen angelegt ist (Fig. 283). Auch die Betonung und zierliche Ausbildung des Sockeltes ist bezeichnend für die Kunstweise jener Zeit; von der äußerst frischen und lebhaften Behandlung der im Bogenfeld dargestellten Wappenschilder kann unsere kleine Abbildung leider kaum eine genügende Anschauung geben.

Bedeutendere Wucht erhält der Umriß des Tores, wenn sich ihm, ähnlich wie bei kirchlichen Hauptportalen, eine Krönung durch Giebel oder Wimperg aufsetzt. Die Beispiele hierfür sind aus früheren Zeiten

Fig. 281.

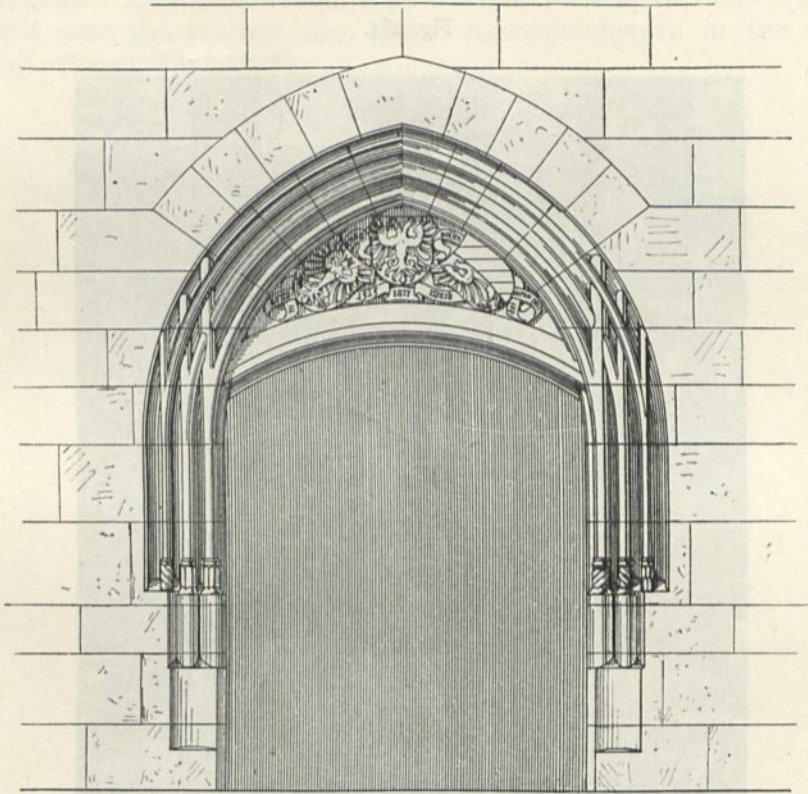
Tür an einer Domherrenkurie zu Naumburg²¹⁸⁾.

1/50 w. Gr.

²¹⁸⁾ Nach eigener Aufnahme.

recht spärlich; in der Spätgotik dagegen tritt solche Bereicherung nicht selten ein, am liebsten in der Form eines geschweiften Kielbogens, der mit Krabben und Kreuzblumen reich besetzt wird. Wir geben als eines der schönsten deutschen Beispiele den Haupteingang der sog. Universität, des alten Collegium majus, zu Erfurt (Fig. 284²¹⁸).

Fig. 282.



Anficht.

 $\frac{1}{50}$ w. Gr.

Fig. 283.

 $\frac{1}{25}$ w. Gr.Gewände-
gliederung.

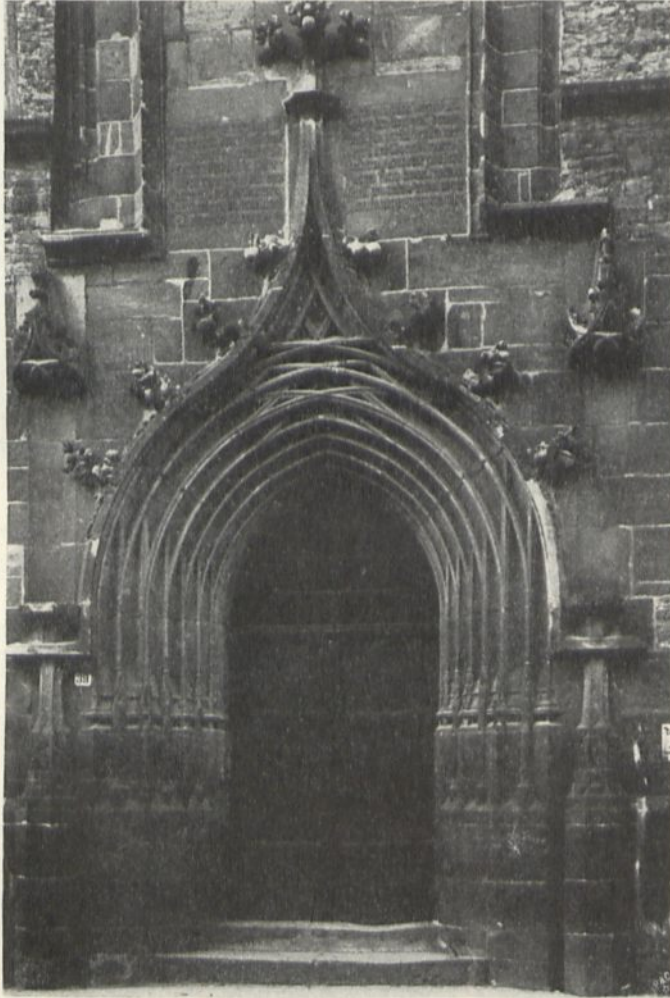
Bogentor am Rathaus zu Nürnberg.

Der norddeutsche Backsteinbau hat im Beginne der gotischen Zeit für profane Tore, wenn sie einen höheren Eindruck erzielen sollten, gern den düsteren Ernst des Granitbaues zu Hilfe genommen. Fig. 285 zeigt den Eingang zum Hochschloß der Marienburg, im Gewände und inneren Bogenteil aus großen

233.
Tore
im
Backsteinbau.

sehr sorgsam bearbeiteten Granitquadern errichtet. Ein umgelegter Kleeblattbogenfries aus Backstein, dessen Hintergrund mit Putz überzogen ist, und einige Flachschichten umrahmen den Bogen und geben dem Ganzen einen leichten Schmuck, ohne den Eindruck ernster Zurückhaltung zu stören. Die mächtig hohe Nische, an die „hohe Pforte“ altorientalischer Palastbauten anklingend, steigert den Eindruck des nur mäßig großen Tores zu überwältigender Größe.

Fig. 284.

Eingangstür der sog. Univerſität zu Erfurt²¹⁵⁾.

In der Spätzeit liebte auch der Backsteinbau eine reichere Geſtaltung der Portale. Fig. 286 u. 287²¹⁹⁾ geben den oberen Teil des weſtlichen Eingangstores am Neufädter Rathaus zu Brandenburg. Auch hier iſt durch Unterſetzen eines Stichbogens unter den Spitzbogen ein Bogenfeld gebildet, welches mit einer aus Ton gebrannten Maßwerkfüllung verſehen iſt, die durchbrochen den mit Putz überzogenen Grund hindurchſcheinen läßt. Ähnlich behandelte Zwickel vervoll-

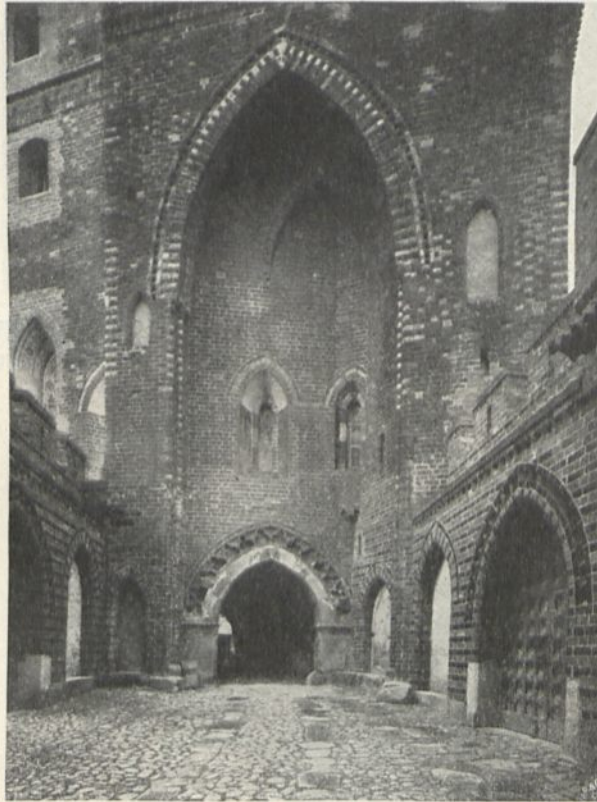
²¹⁹⁾ Nach: ADLER, F. Backſteinbauwerke des preußiſchen Staates. Berlin 1862-98.

ftändigen den Umriß des oberen Portalteiles zu einem geschlossenen Rechteck, und eine reiche Bemalung in hellen, glänzenden Farben hob im Gegensatz zu dem dunkel gefärbten Putzgrund die Zierlichkeit der reichen Schmuckteile noch mehr hervor.

Neben den Bogentüren von geringer Breite finden sich solche mit geradem Sturz, oft in der einfachsten Weise behandelt, wie die Ansichten in Fig. 165 bis 167 (S. 153 ff.) zeigen. Eine Umrahmung mit einfachem Kantenprofil kommt nicht selten hinzu und wird gelegentlich auch durch Kapitellbildungen in den Gewänden bereichert. (Vergl. Fig. 288²²⁰).

234-
Türen
mit geradem
Sturz.

Fig. 285.



Eingang zum Hochschloß der Marienburg.

Eine besondere und viel verwendete Form bildet sich dann dadurch heraus, daß man die freie Länge des geraden Sturzes durch eine Auskragung verringert. Das schöne spät-romanische Portal vom sog. Pfarrhause in Gelnhausen (Fig. 289²²¹) zeigt, wie bei diesem Motiv die kräftige Gewändegliederung um den Kragstein herumgezogen ist. In späterer Zeit ist es üblicher, den Kragstein in den Winkel des rechteckig herumgeführten Gewändes als selbständiges Glied einzusetzen (Fig. 290²²²). Sehr beliebt und häufig ist bei den rechteckig geschlossenen Türen ferner eine schmuckreichere Behandlung des Türsturzes, sei es, daß er mit ein-

²²⁰) Nach: VIOLLET-LE-DUC, a. a. O., Bd. VII, S. 465.

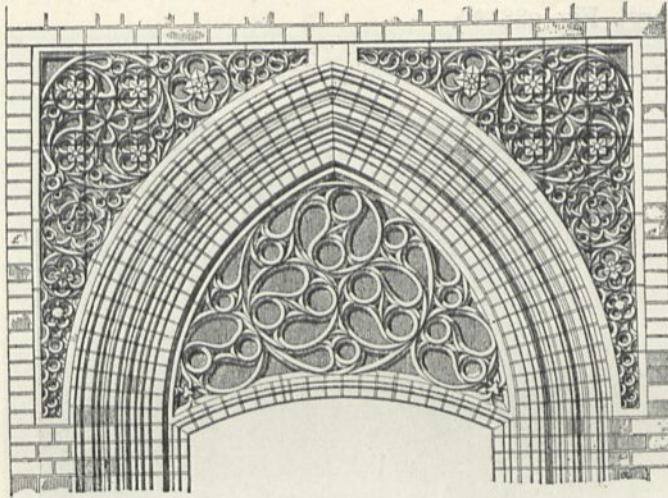
²²¹) Nach eigener Aufnahme.

²²²) Nach: SCHMITZ, W. Der mittelalterliche Profanbau in Lothringen. Düffeldorf o. J. Bl. 42.

geblendetem Zierbogen an die Form der gewölbten Tür sich anschließt (Fig. 291²²²), oder daß er mit Wappen, Maßwerk oder sonstigem Ornament in rechteckiger Umrahmung verziert wird (Fig. 292²²³).

Sehr reiche Gestaltungen werden dann in der Spätzeit des XV. Jahrhunderts gebildet durch Vermehrung der Umfassungsprofile und durch Ausbildung ver-

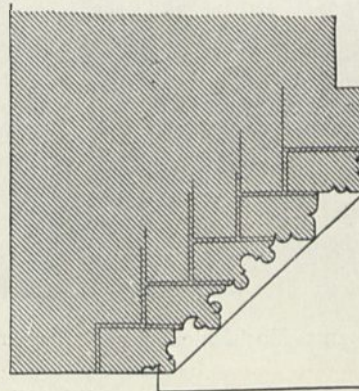
Fig. 286.



Anficht.

 $\frac{1}{50}$ w. Gr.

Fig. 287.

 $\frac{1}{55}$ w. Gr.Gewände-
gliederung.

Vom Eingangstor des Neufädter Rathauses zu Brandenburg²¹⁷).

wickelter Überichneidungen, sowie anderen Schmuckes auf dem Türsturz. Zu den einfacheren dieser Art gehört noch Fig. 293 von einem Hause in Krakau, bei welchem sich die Anordnung sehr kräftiger Kragsteine mit dem Formgedanken der Profilüberichneidungen verbindet; durch treppenförmige Emporführung ist die Gliederung zu einem sehr wirkungsvollen oberen Abschluß gebracht. Überhaupt haben diese oberen Abschlüsse den Steinmetzen Gelegenheit gegeben, die

²²²) A. a. O., Bl. 66.

Überschneidungen der Profile durch eigenartige Führung der Linien im höchsten Maße zu bereichern und ihre Kunst so in sehr auffälliger Weise glänzen zu lassen. Wir geben in Fig. 294 einen solchen Sturz aus dem Schlosse zu Krakau, einen

Fig. 288.

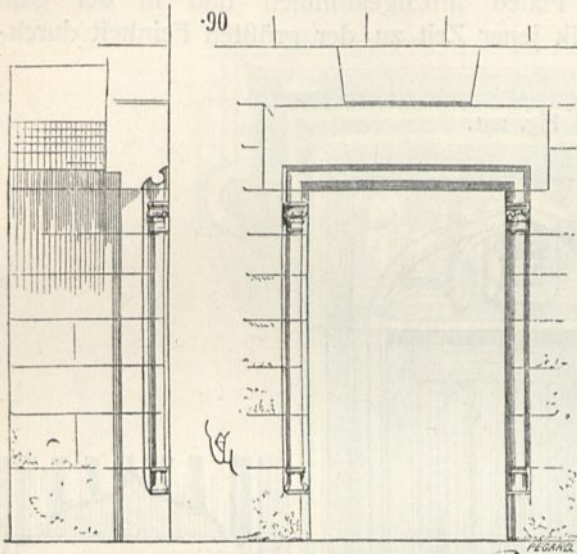
Tür zu Pierrefonds²²⁰).

Fig. 289.

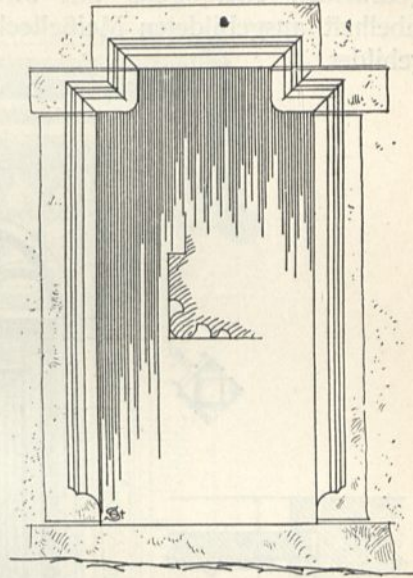
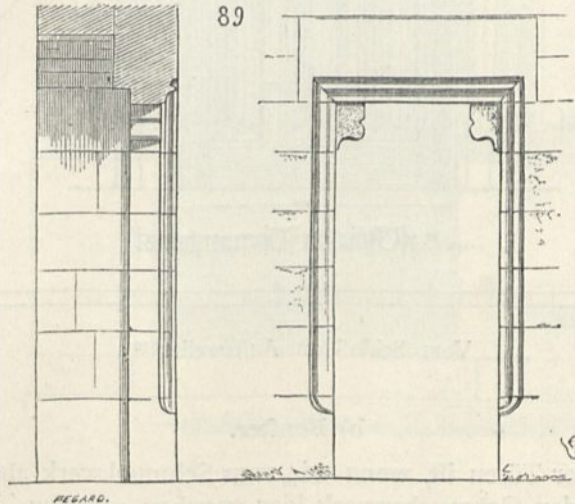
Tür zu Gelnhausen²²¹).

Fig. 290.

Tür aus dem XIV. Jahrhundert²²⁰).

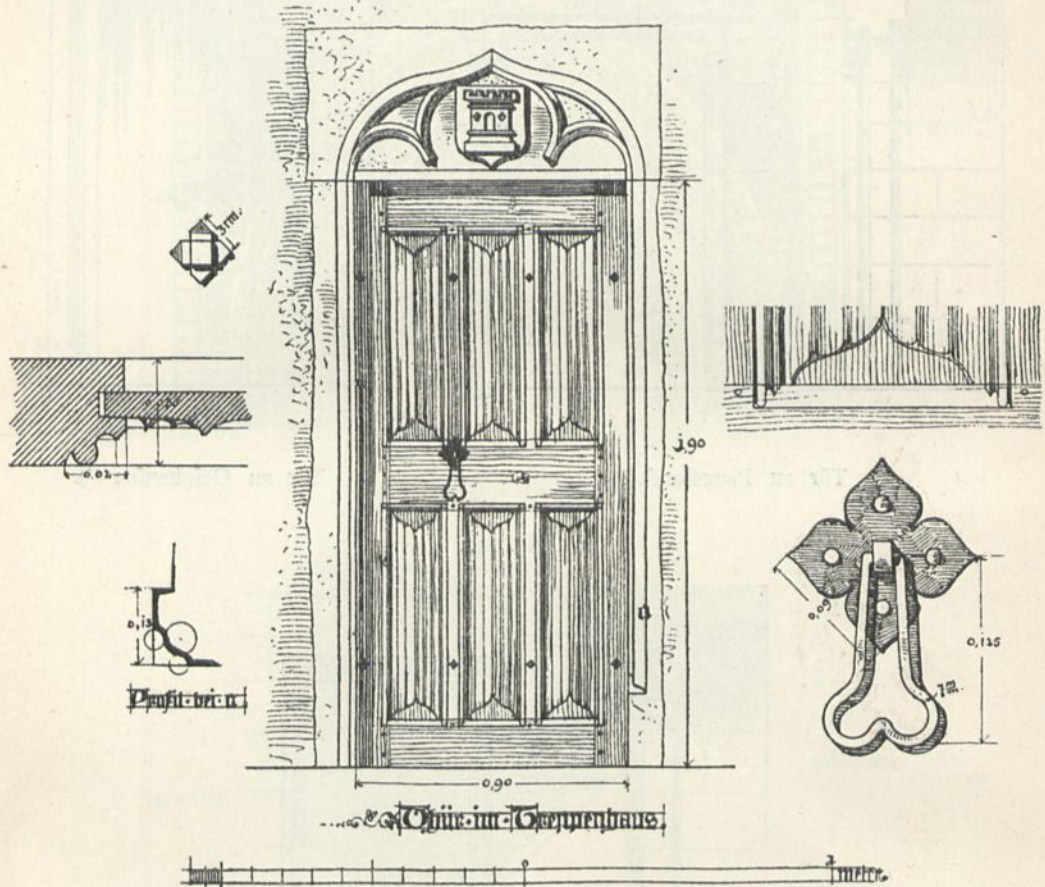
ca. 1/50 w. Gr.

der reichsten seiner Art, an dem der Übergang dieser Zierweise in eine Art geometrischen Flachornaments deutlich zutage tritt. Fig. 295 gibt einen Sturz aus dem Rathaus zu Krakau wieder, an dem sich zu den fast ebenso reichen Ver-

schlingungen des Mittelteiles die Verwendung von Wappen als Zierat der Ecken gefellt.

Ein viertes Krakauer Beispiel von einer Tür, welche sich jetzt im Collegium Jagellonicum befindet (Fig. 296), zeigt wieder daselbe Profil und die gleichen Verflechtungen; als weitere Verzierung ist ein niedriger Wimberg in Form des gedrückten Kielbogens mit zwei Fialen hinzugekommen und in der ganz fabelhaft ausgebildeten Meißeltechnik jener Zeit zu der größten Feinheit durchgebildet.

Fig. 291.



Vom Schloß zu Anferweiler²²²).

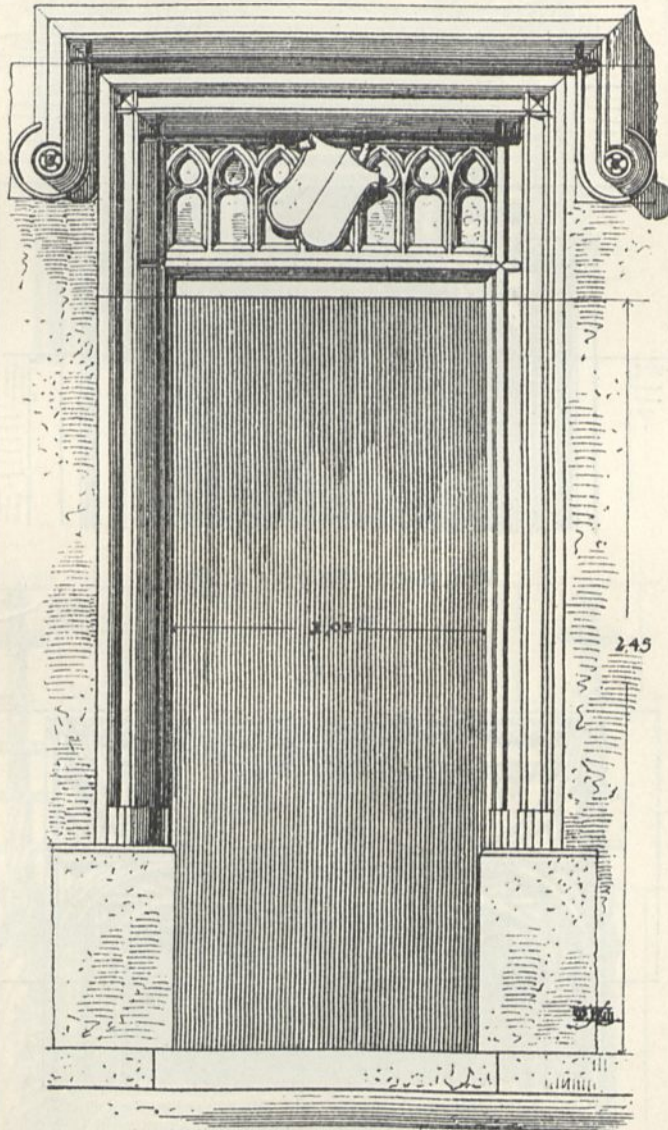
b) Fenster.

Die Anlage der Türen ist, wenn wir vom Schmuckwerk absehen, nach Form und Größe durch den Gebrauchszweck klar gegeben gewesen. In der Breite und Höhe der Öffnung für einfache Türen einerseits und Einfahrten andererseits haben sich seit den ältesten Zeiten kaum Änderungen ergeben, und nur die künstlerische Ausgestaltung wechselt je nach dem Geschmack der Zeit und nach Maßgabe der vorhandenen Mittel. Anders ist es mit der Anlage der Fenster. Sie bilden, wie wir am Eingang unserer Besprechung gesehen haben, keinen Bestandteil des urtümlichen Hauses, sind vielmehr eine von Süden her eindringende Neuerung, und

²³⁵
Fensterform
abhängig
vom
Lichtbedürfnis
und vom
Verfchluß.

wie noch heutzutage auf dem Lande so manches Bauernhaus eine fensterlose Küche besitzt, die ein nicht einmal spärliches, sondern voll genügendes Licht nur durch die Öffnung der zum Rauchfange ausgebildeten Decke erhält²²⁴⁾, so werden wir eine solche Einrichtung des Hauptraumes im Mittelalter als sehr häufig voraus-

Fig. 202.

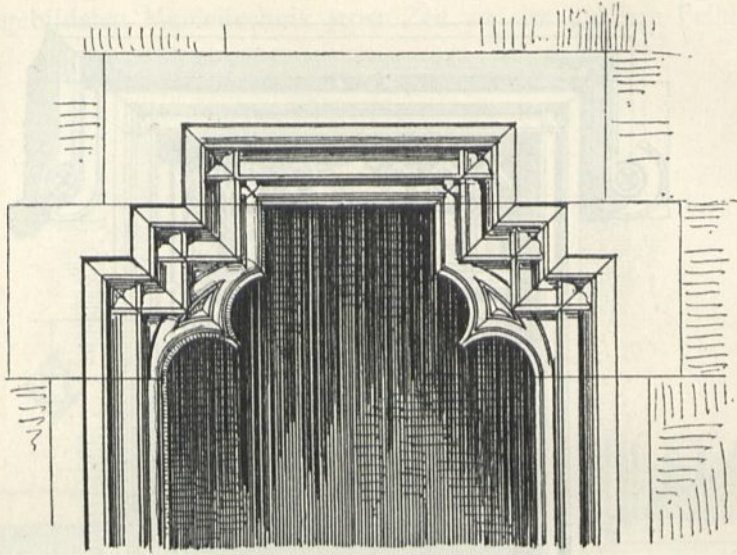
Tür zu Vaux²²³⁾.¹/₂₅ w. Gr.

setzen können. Das Fenster setzte sich uralter Sitte gegenüber erst mit der Zeit durch. Demgemäß entwickelte sich aus sehr einfachen Anfängen erst allmählich

²²⁴⁾ Vergl.: Das Bauernhaus im deutschen Reiche und in seinen Grenzgebieten. Herausgegeben vom Verband der deutschen Architekten- und Ingenieurvereine. Leipzig 1906. — Die aus der Provinz Brandenburg (Bl. 4 u. 5) an östlich der Oder gelegenen Beispielen dargestellte Küchenanlage ist auch weiter westlich, z. B. in der Nutheniederung dicht bei Berlin, noch heute nicht selten.

zu der bedeutenden und reich ausgestatteten Lichtquelle, als die wir es am Schlusse des Mittelalters vorfinden. Von großem Einfluß war dabei das Bedürfnis nach Lichtzufuhr, das je nach Zeit und Gelegenheit stark wechselte. Es war im allgemeinen, je mehr wir in die Anfänge der Entwicklung hinauffteigen, geringer

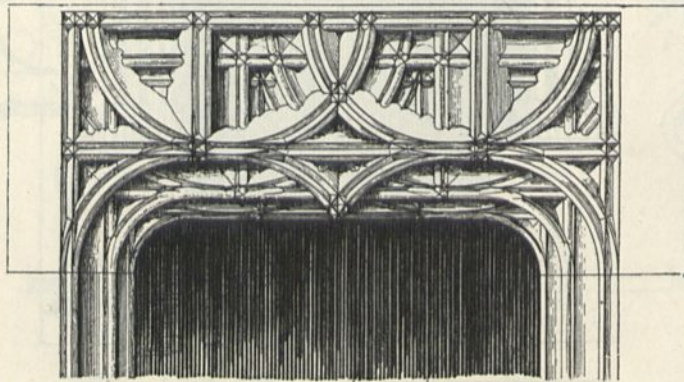
Fig. 293.



Von einem Haufe zu Krakau.

 $\frac{1}{20}$ w. Gr.

Fig. 294.

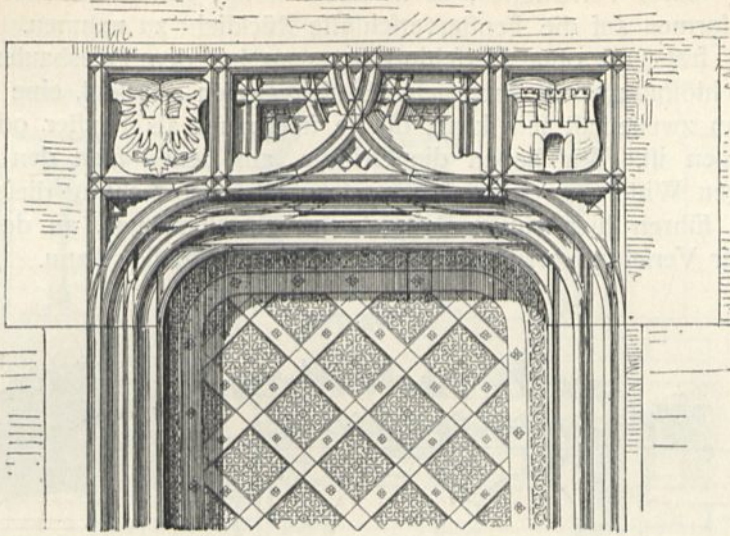


Vom Schloß zu Krakau.

 $\frac{1}{50}$ w. Gr.

als heutzutage, entsprechend der geringeren Wichtigkeit, welche das Lesen und Schreiben, sowie sonstige feinere Hantierung dazumal befaß. Dabei sind indessen starke Unterschiede noch insofern zu bemerken, als für die Prunksäle fürstlicher Hofhaltungen und ähnliche Räume von vornherein eine größere Lichtfülle gefordert wurde als für Wohnzimmer, wo man mit Rücksicht auf die durch die Fenster eindringende Winterkälte gern auf größere Helligkeit verzichtete. Dabei

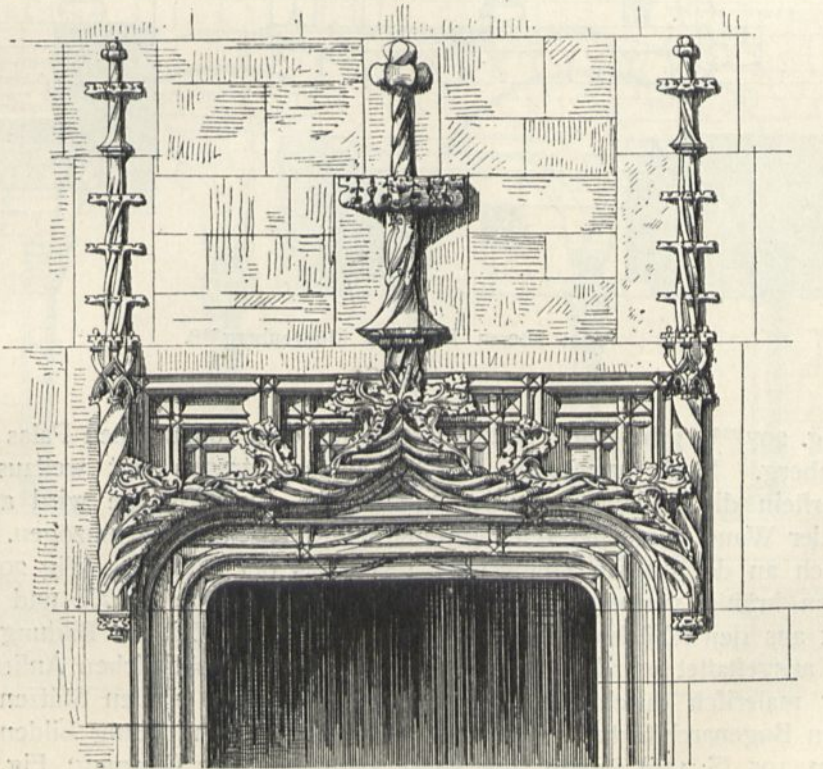
Fig. 295.



Vom Rathaus zu Krakau.

 $\frac{1}{20}$ w. Gr.

Fig. 296.



Vom Collegium Jagellonicum zu Krakau.

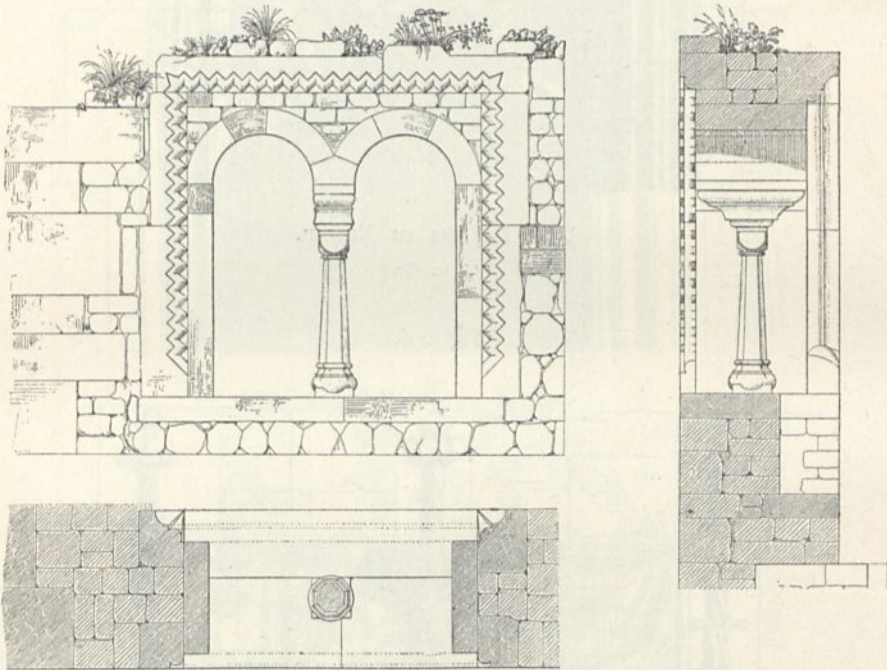
 $\frac{1}{20}$ w. Gr.

steht ferner die Entwicklung des Fensters in engem Zusammenhange mit der Ausbildung seines Verschlusses; es ist daher nötig, gleich hier bei Besprechung der Fensterformen auf die Fensterverschlüsse Rücklicht zu nehmen.

236.
Palasfenster
ohne jeden
Verschluß.

Völlig frei und ohne Verschluß hat man bei den Palasbauten der älteren Zeit die Lichtöffnungen in Art reicher Säulengalerien angelegt, eine schöne Form, bei der man zweifelhaft sein kann, ob sie überhaupt als Fenster oder als Laube zu bezeichnen ist. Wir haben die Gründe, aus denen man den mangelhaften Schutz gegen Witterung damals eher ertrug, bei Besprechung dieser Bauten berührt, und führen hier einige Beispiele im einzelnen vor, an denen man das Fehlen jeder Verschlußvorrichtung mit Sicherheit feststellen kann.

Fig. 297.



Vom älteren Palas zu Münzenberg²²⁶⁾.

$\frac{1}{60}$ w. Gr.

Fig. 297²²⁶⁾ gibt eine Fensteröffnung aus dem romanischen Palas der Burg Münzenberg. Stark verjüngte Achtecksäulchen tragen mit weitausladendem Kämpferstein die schlichten Fensterbogen. Die ganze Gruppe wird auf beiden Seiten der Wand von einer reich profilierten Rechtecksnische umzogen. Die hier und auch an der oberen Fensterreihe des Palas der Wartburg (Fig 298²²⁵⁾ verwendeten kräftig vortretenden Säulenaufsätze sind gerade im XI. und XII. Jahrhundert aus den schüchternen Anfängen altchristlicher Zeit zur Bildung reicherer Fenster ausgestattet worden; insbesondere in der perspektivischen Ansicht wirken sie sehr malerisch durch den Gegensatz zwischen den dünnen Stützen und der schweren Bogenarchitektur, zwischen denen sie die Vermittlung bilden. Fig. 46 (S. 54) u. 105 (S. 116) zeigen ihre starke perspektivische Wirkung; Fig. 24 u. 25

²²⁵⁾ Nach der in Fußnote 55 (S. 71) angeführten Quelle.

²²⁶⁾ Nach: MOLLER, Denkmäler der deutschen Baukunst. Darmstadt 1851. Bl. III.

Fig. 298.

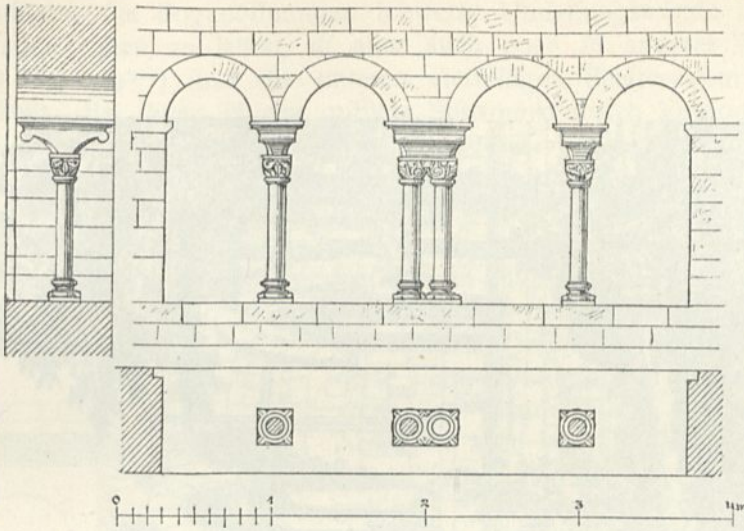
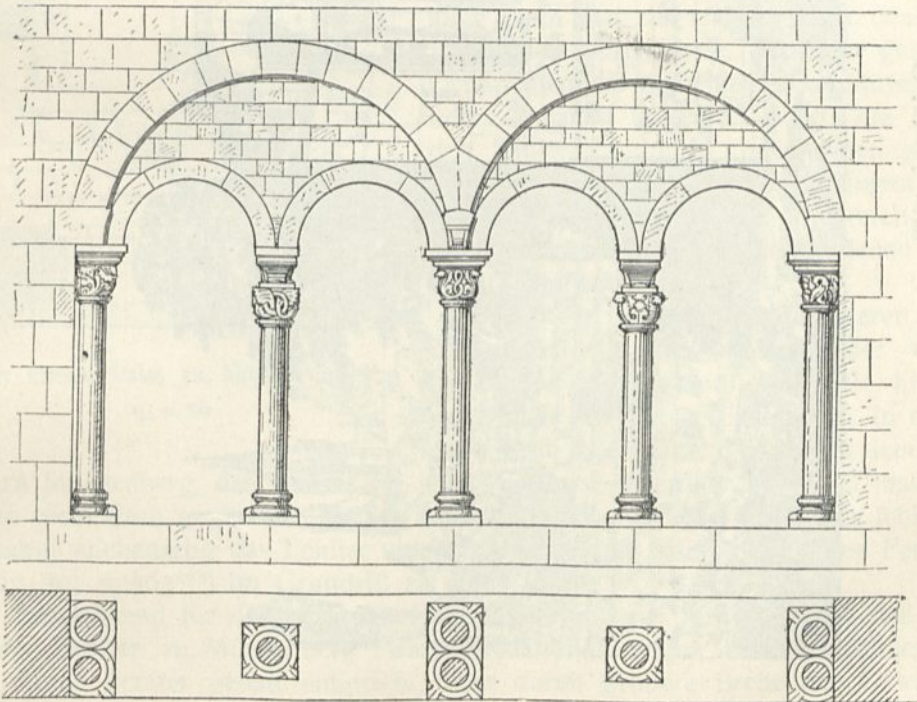
Fenster im Obergeschoß²²⁵).

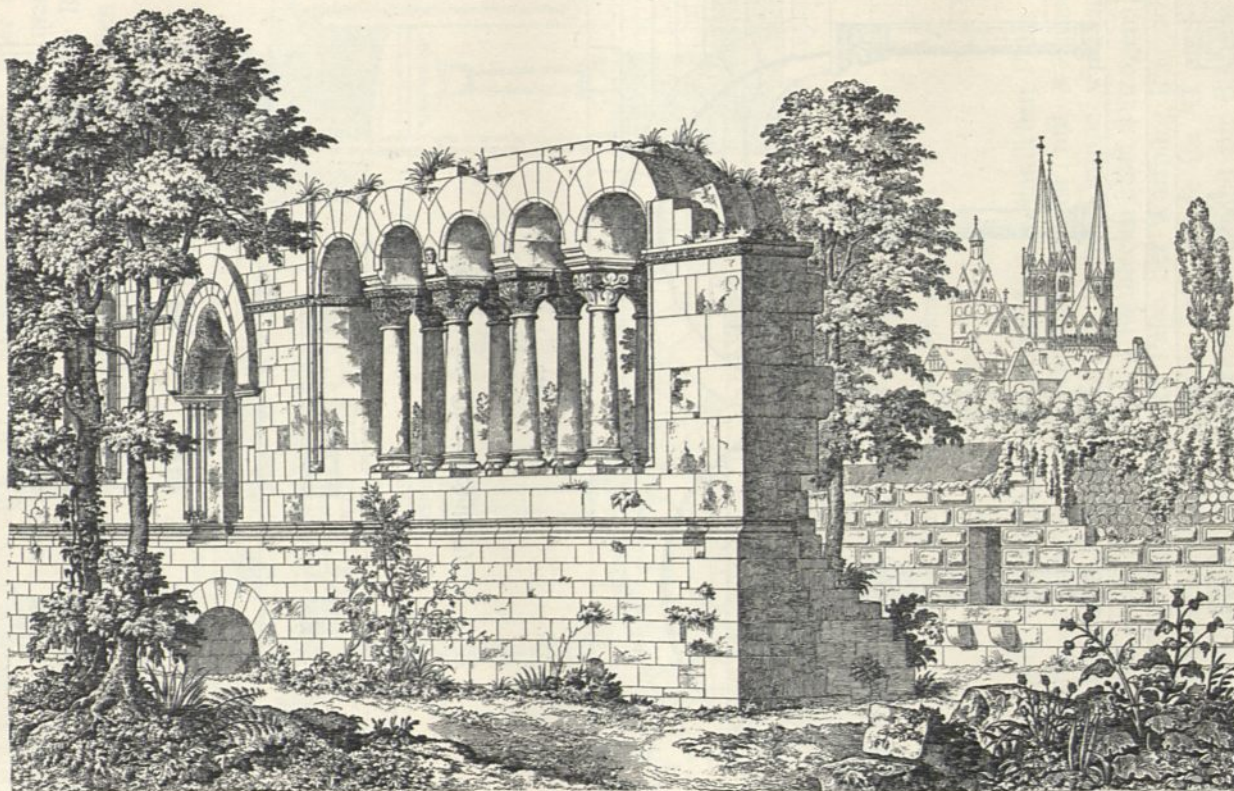
Fig. 299.

Fenster im Untergeschoß²²⁵).

Vom Palas der Wartburg.

 $\frac{1}{50}$ w. Gr.

Fig. 300.

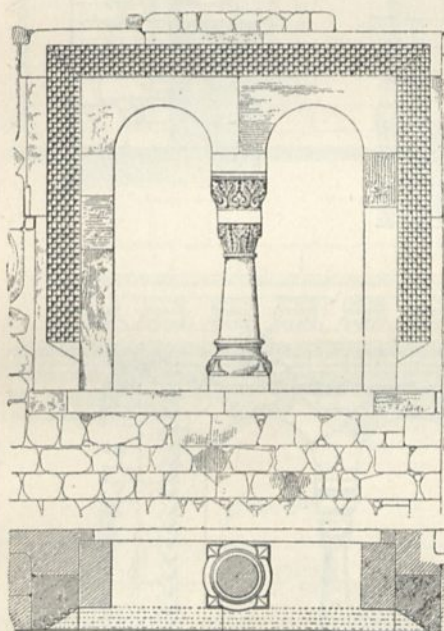


Vom Palas zu Gelnhausen²²⁶).

(S. 42) veranschaulichen zugleich, wie durch die Zutat phantastisch-symbolischer Tierfiguren diese Wirkung noch erhöht wird.

Die Aufgabe, die Bogenöffnungen schwerer Umfassungswände auf leichten Säulenstützungen ruhen zu lassen, ist aber auch noch in anderer Weise gelöst worden. In Fig. 299²²⁵⁾ sind die unteren vierteiligen Fenster vom Wartburgpalas dargestellt. Bei ihnen ist der mittlere Stützpunkt durch Verdoppelung der Säule verstärkt und trägt mit Hilfe eines leichten Kragteines zwei Umfassungsbogen in der ganzen Stärke der Wand, in welche die Bogen der einzelnen Fensteröffnungen nur als leichte Zwischenteilung eingefügt sind. Am reichsten aber wird die Anordnung solcher Fenster, wenn ihre Säulchen, wie in den Ruinen des Palas zu Gelnhausen (Fig. 300²²⁶⁾ der Mauerstärke entsprechend in doppelter Reihe

Fig. 301.



Vom älteren Palas zu Münzenberg²²⁶⁾.

$\frac{1}{50}$ w. Gr.

hintereinander stehen. In dieser Lösung ist der lebhafteste Gegensatz, den die feingegliederte Fensteröffnung zum schweren Mauerwerk der Wände bildet, durch das feine Abwägen aller Verhältnisse zum Ausdruck des ruhigen und edelsten Gleichmaßes abgeklärt.

Aber nicht für alle Räume begnügte man sich mit solchen, höchstens durch Vorhänge zu verschließenden Öffnungen; man strebte vielmehr in allen Wohnräumen nach einem besseren Schutz gegen die Witterung, auch wenn man die künstlerisch so dankbare Form des durch freie Säulchen geteilten Gruppenfensters beibehielt. Das Mittel dazu boten zunächst hölzerne Läden, die hinter den Säulen hindurch gegen einen glatten Anschlag des Mauerwerkes schlugen und bei breiten Fenstern aus mehreren, mit eisernen Gelenkbändern verbundenen Flügeln bestanden²²⁷⁾.

Daß sie früher vorhanden waren, wird oft nur durch die noch in der Wand steckenden Kloben, in denen sie hingen, oder auch nur durch die Löcher, in denen diese einst saßen, bezeugt, wie an dem Fenster zu Münzenberg, das wir in Fig. 302²²⁶⁾ geben. Häufiger aber ließ man den Laden nicht flach gegen die Mauer, sondern in einen rechteckigen Falz schlagen, der dann nischenartig das Fenster umzieht, wie bei den Münzenbergischen Fenstern in Fig. 301 u. 303²²⁶⁾ im Grundriß zu sehen ist.

Bezeichnend für die architektonische Gefinnung des Mittelalters ist, daß diese unteren Fenster zu Münzenberg zwar ein Lichtmaß zeigen, welches demjenigen der oberen Fenster genau entspricht, aber durch größere Breite des Gewändes und stärkere Mittelläule zu wesentlich schwererem Eindruck entwickelt sind. Sehr bezeichnend für das XII. Jahrhundert sind auch die breiten Profilmrahmungen dieser Fenster, deren Gliederungen hier durch Schachbrettmuster und Zickzack-

237.
Gruppenfenster.

238.
Fenster-
verchluß
durch
Holzläden.

²²⁷⁾ Näheres über die Einrichtung solcher alter Fensterverchlüsse findet man zusammengestellt in: OSTENDORF, F. Über den Verchluß des Profanfensters im Mittelalter. Zentralbl. d. Bauverw. 1901, S. 177 ff.

Fig. 302.

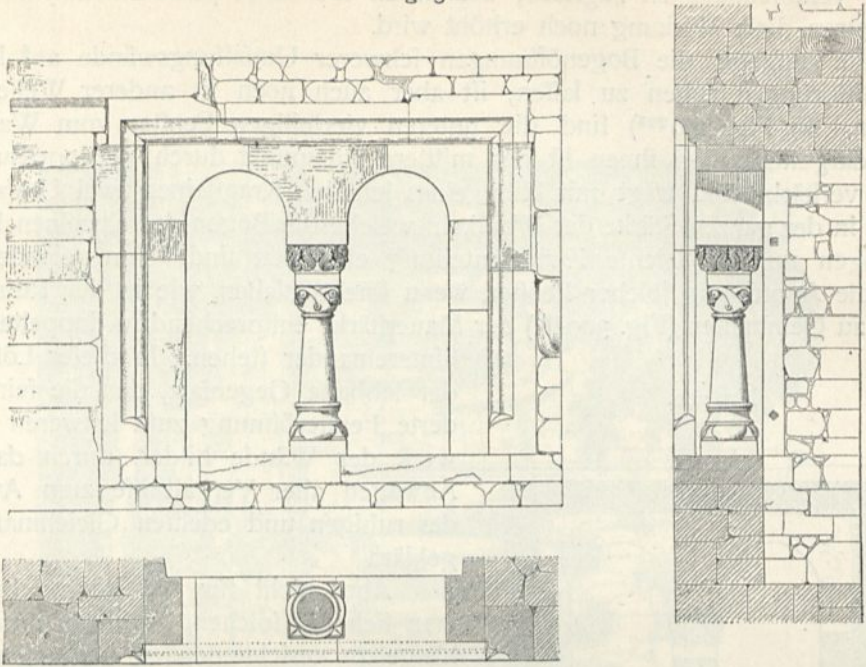
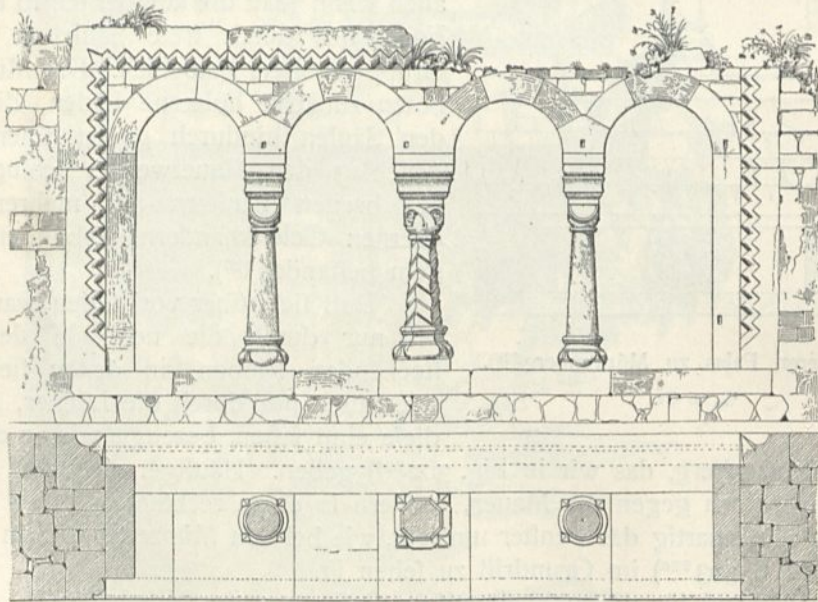


Fig. 303.



Vom älteren Palas zu Münzenberg²²⁴).

¹/₁₀₀ w. Gr.

verzierung belebt, anderwärts, wie z. B. an dem in Art. 102 (S. 119) besprochenen Haufe zu Metz, mit zierlichem Blatt- und Rankenwerk geschmückt sind.

Um beim Aufschlagen der Läden nicht behindert zu sein, war es üblich, entweder den inneren Fenstersturz bogenförmig zu größerer Höhe als außen zu

führen oder aber ihm geradlinig-wagrechte Form zu geben. In Fig. 302 ist solch wagrechter Sturz in einfacher Weise durch Einlegen einer hölzernen Bohlenlage hergerichtet. Ähnlich hat man

Fig. 304.

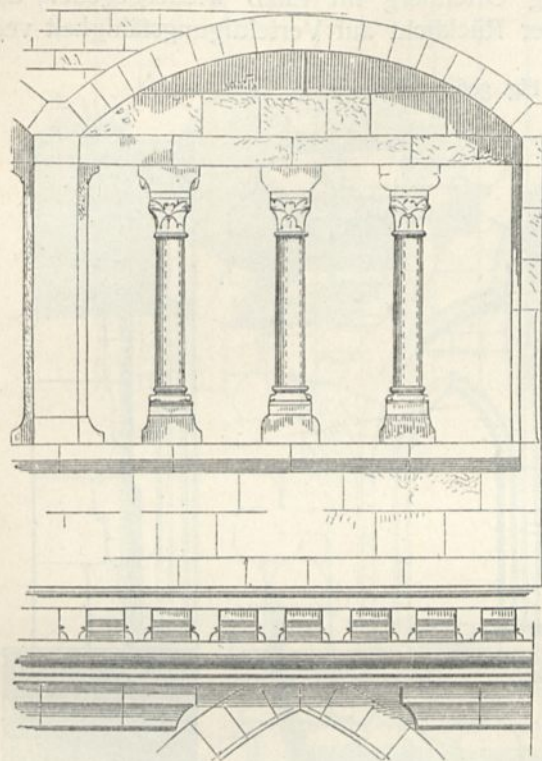
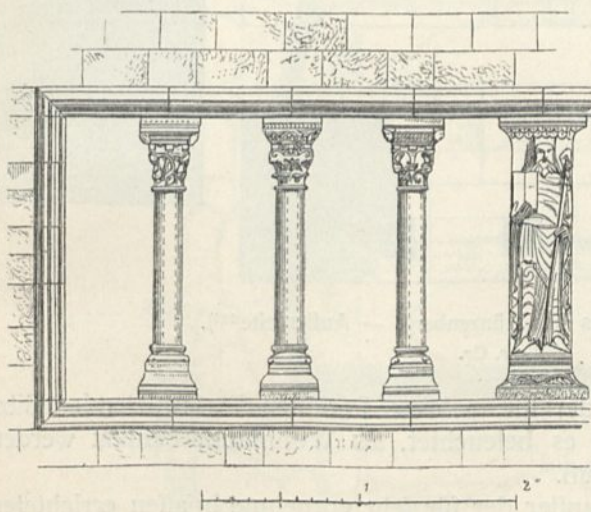


Fig. 305.

Vom Rathaus zu St.-Antonin²²⁸⁾.

auch am Rathaus zu Dortmund die innere Fensternische mit Holz abgedeckt.

Fig. 304 u. 305²²⁸⁾ geben ein Beispiel mit gewölbtem innerem Sturz, eigentümlich noch dadurch, daß unter dem Einfluß der in Südfrankreich damals sicher reichlich vorhandenen antiken Reliefs im Äußeren ein gerader Sturz an Stelle des bogenförmigen Fensterabschlusses getreten und dann recht unantik in die rechteckige Umrahmung der ganzen Fenstergruppe mit hineingezogen worden ist. Die lange Reihe der feinen Säulchen wird hier in bestimmten Abständen durch stärkere Pfeiler unterbrochen, welche, außen mit byzantinisch stilisierten Gestalten geschmückt, eine wesentliche Bereicherung des Eindruckes geben, innen aber mit starken Vorlagen und zwischengespannten Flachbogen die Last der oberen Wand tragen und auch den Verschlüßläden einen bequemen Stützpunkt boten. Dieses Streben nach bequemerem Anschluß der Läden führt gelegentlich überhaupt dazu, die freien Säulen durch vierkantige Pfeiler zu ersetzen, so an den Fenstern des jüngeren früh-gotischen Palas auf Burg Münzenberg, der sich neben dem älteren Bau befindet.

Sie bestehen, wie Fig. 306 u. 307²²⁹⁾ zeigen, aus je drei kleinen spitzbogigen Öffnungen, welche äußerlich von einem größeren Dreiblattbogen, innerlich von einer tiefen Flachbogennische umrahmt sind. Alle äußeren Kanten

239.
Fenster
zu St.-Antonin
und
Münzenberg.

²²⁸⁾ Nach: VIOLLET-LE-DUC, a. a. O., Bd. VI, S. 93.

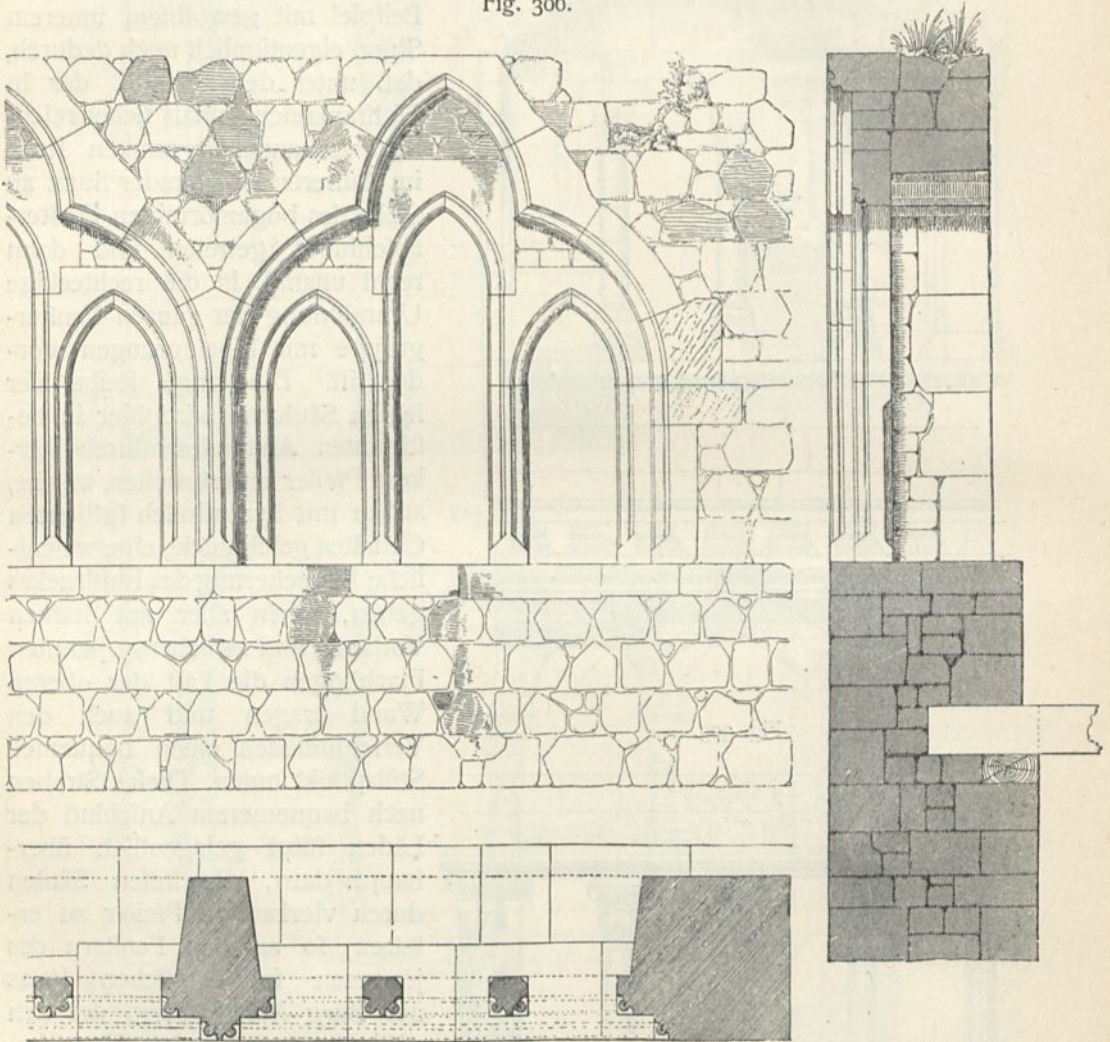
²²⁹⁾ Nach: MOLLER, a. a. O.

sind von Rundstäben umfäumt; nach innen sind nur die beiden Mittelpfosten leicht abgefaßt.

240.
Fenster
romanischer
Wohnräume.

Gleich einfacher Art wie die großen Verfallungssäle sind in ihrer Fensteranlage auch die kleineren Wohn- und Gebrauchsräume der romanischen Zeit. In Fig. 308²³⁰⁾ ist ein Fenster der Burg Ortenberg im Elsaß wiedergegeben, das seine geringen Abmessungen wohl der Rücksicht auf Verteidigungsfähigkeit ver-

Fig. 306.



Vom jüngeren Palas zu Münzenberg. — Außenseite²³⁰⁾.

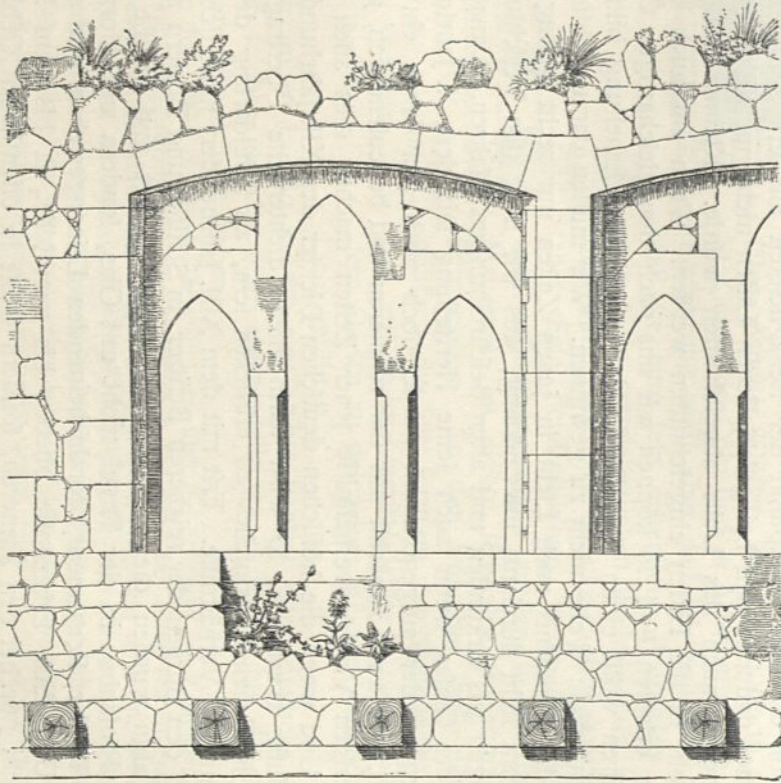
$\frac{1}{50}$ w. Gr.

dankt, aber durch das Zufügen der für mehrere Personen Platz bietenden Sitznische zeigt, daß der Raum, den es beleuchtet, als Wohnraum benutzt werden sollte. Es fehlt ihm jeder Verschluss.

In Fig. 309 geben wir ein Fenster der für sehr vornehme Infassen errichteten Niederburg zu Rudesheim von gleichfalls noch großer Schlichtheit. Diese Fenster sind in eine Nische des Bruchsteinmauerwerkes, aus welchem der ganze Bau er-

²³⁰⁾ Nach: NÄHER, J. Die Burgen in Elsaß-Lothringen. Heft 1. Straßburg 1886.

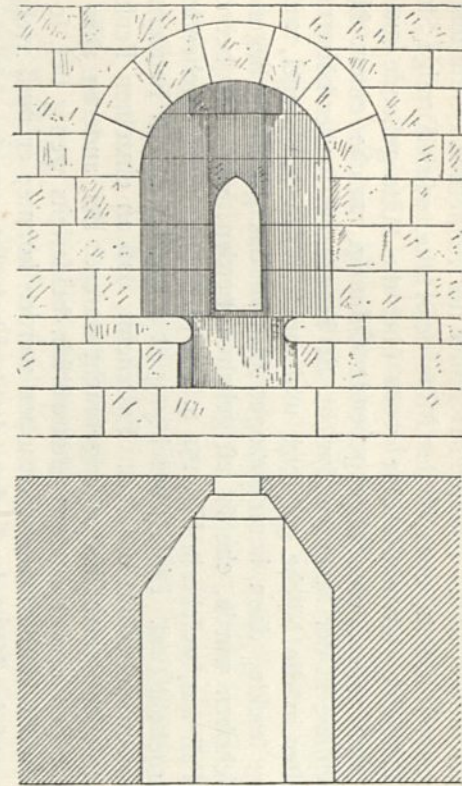
Fig. 307.



Vom jüngeren Palas zu Münzenberg²²⁰).

$\frac{1}{60}$ w. Gr.

Fig. 308.



Fenster an der Burg Ortenberg (Elfaß²²⁰).

richtet ist, aus lauber bearbeitetem Hautlein eingesetzt mit Sohlbank, seitlichen und mittleren Pfoften, sowie einer hohen Sturzplatte, in welche die Rundbogenfchlüsse eingeschnitten sind. Unmittelbar hinter der steinernen Fensterumrahmung sind im Inneren jederseits, etwa in der Mitte der Höhe, würfelförmige Steine eingemauert. Der eine davon hat eine etwas über die Mitte gehende quadratische Vertiefung, der andere eine durchgehende Öffnung, welche einem hinter ihr liegenden Schlitz in der Mauer entspricht. So konnte ein starker hölzerner Laden an das Fenster in die Nische gepreßt und durch einen Holzriegel, welcher im Mauerfchlitz steckte, dann hervorgezogen und in das gegenüberliegende kurze Loch eingeschoben wurde, ebenso fest gehalten werden, wie dies bei den Torflügeln der Fall war, welche in Fig. 152 u. 153 (S. 216) des vorhergehenden Heftes (1. Aufl.) dargestellt sind. Diese Einrichtung ist nur bei wenigen Fenstern auf der Niederburg noch unberührt erhalten. Es scheint, daß an einzelnen Fenstern ehemals zwei solcher Sperrbalkchen angebracht waren. Bei anderen aber sind die Öffnungen in den eingemauerten Steinwürfeln beiderseits wenig tief, so daß ein Sperrbalken nicht in die Mauer geschoben werden konnte; er muß vielmehr mit seiner Mitte auf der Mitte des Ladens drehbar befestigt gewesen sein, so daß das eine Ende von unten, das andere von oben sich in die Öffnung schob, wenn der Laden festgeklemmt werden sollte.

241.
Verglafung
der
Fenster.

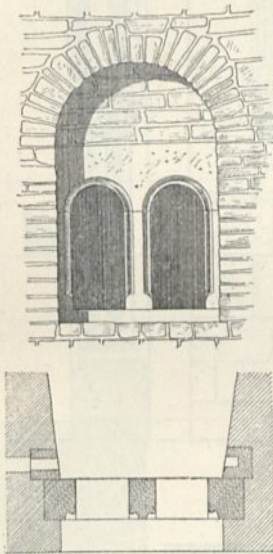
Alle diese Fenster, obgleich sie doch Bauten angehören, bei denen an Mitteln nicht gespart zu werden brauchte, haben unbeschadet ihrer architektonischen Schönheit von unserem Standpunkt der Behaglichkeit aus etwas ungemein Unvollkommenes dadurch, daß bei geschlossenen Läden nicht nur Kälte, Sturm und Regen, sondern auch das Licht abgeschnitten wurde. Kleine Lichtöffnungen konnten wohl in die Läden eingeschnitten werden. Wenn uns auch keine Beispiele dafür erhalten sind, so können wir uns nach den gleichartigen Öffnungen in alten Türen wohl einen Begriff von der so erzielten Erhellung bilden. Viel Licht war auf diese Weise nicht zu gewinnen. Wir müssen daraus schließen, daß tatsächlich das Bedürfnis nach Licht in jenen Zeiten nur recht gering gewesen ist, und damit steht durchaus im Einklang, was wir über den Verschluß solcher Lichtöffnungen aus Urkunden und alten Beschreibungen erfahren. Danach ist der Gebrauch des Glases, wenn auch seine Herstellung seit dem X. Jahrhundert in den Klöstern wieder aufgenommen wurde, doch noch sehr lange ein Vorrecht der Kirchen, und zwar zunächst nur der reicheren und bedeutenderen, geblieben. Die schwierigen Verkehrsverhältnisse jener Zeiten machen dies auch durchaus erklärlich. Und wenn die höflichen deutschen Dichter des XII. Jahrhunderts Verglafung häufig erwähnen, so wird darin mehr dichterische Übertragung ausländischen, südlichen Gebrauches zu erblicken sein, als Schilderung der tatsächlichen heimischen Verhältnisse. Erst mit dem XIII. Jahrhundert führt sich die Verglafung auf den Burgen der reicheren Besitzer, in Städten und Dörfern allmählich ein. Bis dahin wurden die Lichtöffnungen, welcher Art und Größe sie auch waren, im Profanbau in der Regel nicht mit Glas, sondern mit Hornscheiben, Tierblasen, Papier, Pergament, durchscheinenden Leinengeweben und dergl. geschlossen. Und diese Ersatzstoffe blieben bis zum XIV., ja bis zum XV. Jahrhundert nicht nur bei den Ärmern, sondern selbst in öffentlichen Gebäuden im Gebrauch, wie wir u. a. aus Stadtrechnungen von Bern, Basel und Hildesheim, also aus sehr verschiedenen Gegenden nachweisen können²²¹⁾.

²²¹⁾ Vergl.: HEYNE, M. Das deutsche Wohnungswesen. Leipzig 1899. S. 235 ff.

Immerhin aber erfordert die fortschreitende Kultur mit der Zeit die Herstellung größerer Lichtflächen in den Fensterverchlüssen der Wohnhäuser und wir haben die Umwandlungen zu verfolgen, die sich daraus für die Fensterformen ergeben. Unter Beibehaltung des Ladenverschlusses, der sich durch seine Widerstandsfähigkeit empfahl, konnte man eine gefonderte Lichtzuführung durch Öffnungen oberhalb der Läden bewirken. In sehr einfacher Weise wurde dies erreicht, indem man bei bogenförmigem Abschluß des Fensters seinen oberen Teil durch eine Eisenstange nach unten hin abgrenzte. Dann konnte dieser obere Teil fest, nach Art der Kirchenfenster verglast werden; der untere wurde durch rechteckige bewegliche Holzläden abgeschlossen. Solche Fenster finden sich am frühgotischen schönen Palas der Wildenburg im Odenwald noch in der Form reicher Säulenarkaden ²³²⁾, bei denen die geschmückte Seite dem Inneren zugekehrt ist und die Läden nach außen aufschlagen. Diese Einrichtung hat sich denn auch nach Einführung des aus Leisten zusammengesetzten Lichtflügels trotz des mangelhaften Schlusses, den die Läden an der schmalen Eisenstange fanden, noch in einzelnen Gegenden bis in die Renaissancezeit hinein erhalten. Üblicher und monumentaler war es aber, wenn man diese Lichtöffnungen über den rechteckigen, mit Läden zu schließenden Fenstern als selbständige Fenster in beliebiger Form anbrachte. Solche Anordnungen finden wir in den Schlafäläen mancher Klöster, wie Arnsburg in der Wetterau, St. Gereon in Cöln und in Altenberg; ihre allgemeinere Einführung wird aber dadurch behindert worden sein, daß sie eine sehr erhebliche Raumhöhe voraussetzen, wie sie in mittelalterlichen Wohnräumen selten vorhanden war. Sehr viel bequemer und handlicher wurde aber diese Fensterbildung, wenn die einzelnen Teile mehr zusammengezogen wurden, so daß die trennenden Mauerteile zu einem schmalen Steinsturz zusammenschumpften. Zu den frühesten Beispielen dieser Art gehören die sehr sorgsam durchgebildeten Fenstergruppen, welche im *Overstolz'schen* Hause zu Cöln den nach dem Garten zu gelegenen Räumen ein fast überreiches Licht zuführen.

242.
Lichtöffnungen
oberhalb
der Läden.

Fig. 309.



Fenster der Niederburg
zu Rüdeshheim.

$\frac{1}{50}$ w. Gr.

Wir geben in Fig. 310 ²³³⁾ ein solches Fenster oder vielmehr eine Gruppe von vier solchen, welche über einer niedrigen Brüstung bei 0,75^m Weite eine Höhe von nahezu 3,00^m haben.

Um diese Höhe zu unterbrechen, ist 1,75^m über der Sohlbank ein Zwischensturz gelegt, der gerade auf den Säulchen ruht, wie der Sturz in Fig. 305. Der obere Teil ist nun, wie aus dem feinen Glasfalz im Durchschnitte ersichtlich ist, auf eine Verglasung angelegt; der untere dagegen zeigt außen, also auf der Hofseite, einen Falz, in welchen Holzläden eingefügt wurden. Selbst wenn diese geschlossen waren, was im Winter wohl dauernd der Fall war, brachten die oberen Öffnungen Licht in das Gemach. Wir können uns aber auch die Läden aus Rahmen und Füllungen bestehend denken; von diesen konnten einzelne wieder offen, durch gefonderte Läden und gleichzeitig durch verglaste Fensterrahmen verschließbar sein, so daß man, je nach Wunsch und Bedarf entweder von der einen Seite her das verglaste Fenster in diesen Laden einklappen konnte oder von der anderen den geschlossenen kleinen Laden, eine Anordnung, wie wir sie im XV. und XVI. Jahrhundert am

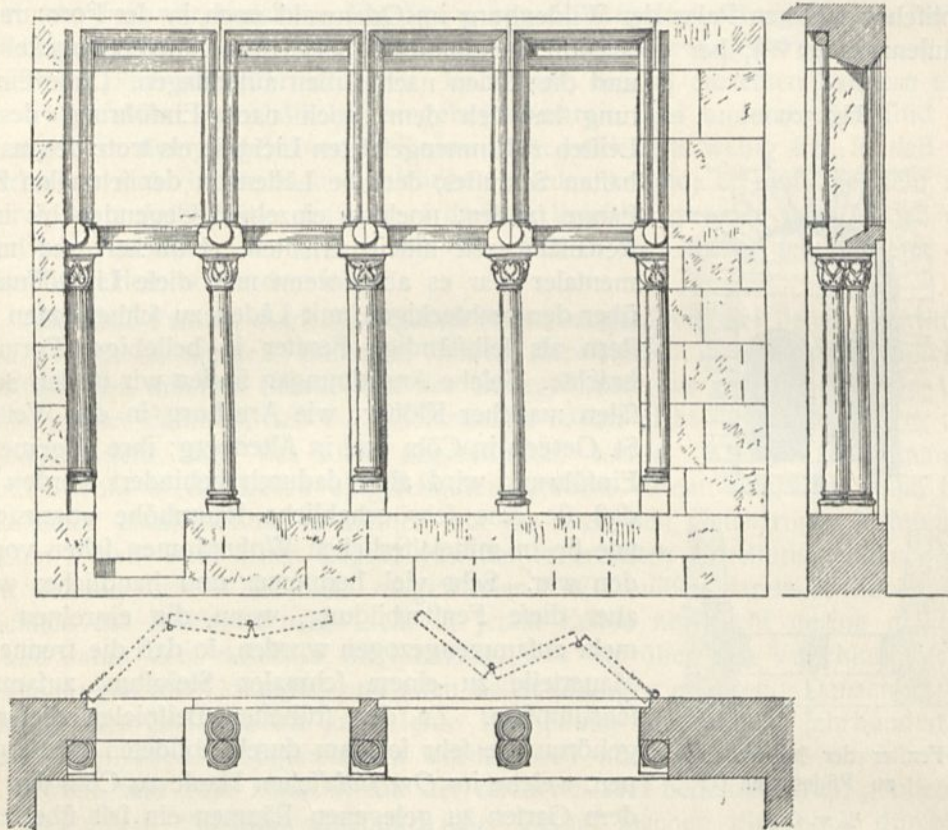
243.
Fenster
im
Overstolz'schen
Hause
zu Cöln.

²³³⁾ Vergl.: OSTENDORF, a. a. O.

²³²⁾ Nach: BOISSERÉ, a. a. O.

Niederrhein, wie in Flandern und den anderen niederländischen Teilen des alten deutschen Reiches häufig finden. — Etwas größer noch ist die Anlage in dem anderen nach dem Hofe gehenden Gemach desselben Hauses, welches drei Fenster von nahezu 2,00 m lichter Breite bei 3,55 m Höhe zeigt, die nur durch zwei Pfeiler von 0,70 m Breite voneinander getrennt sind (Fig. 311 u. 312²³³). Hier konnte man nicht einen einfachen Sturz einschieben; es mußte auch zur lotrechten Unterfertigung des Haupt- wie des Zwischensturzes ein Zwischenpfoften eingestelt werden. Nach außen ist dieses Fenster vollständig schmucklos; es sind nur die Falze vorhanden, in welche die Läden sich einfügten, je ein gefonderter für jede Doppelöffnung. Die Schaufseite ist nach innen gerichtet. Hier sind die Pfeiler profiliert und die Profilierung auch um den Sturz herumgeführt. In der so gebildeten Nische sind fälchenartige Rundstäbe, an die Pfoften der Steinkreuze durch Binder fest-

Fig. 310.



Vom *Overstolz'schen* Hause zu Cöln²³³).

$\frac{1}{50}$ w. Gr.

gehalten, in die Ecken der Pfeiler gestellt. Um am Sturze oben einen Binder für den Rundstab anbringen zu können, welcher am Pfoften des Steinkreuzes steht, sind die beiden am Sturze anzubringenden Rundstäbe schräg in die Höhe gezogen und ihr Binder senkrecht auf jenen des Pfoftenbinders gestellt. An der Brüstung sind jene Sitzbänke angebracht, welche die Fensternische so behaglich machen.

Dieses letzte Beispiel zeigt schon, wie das System der durch freie Säulchen getheilten Arkadenöffnungen in die Form der mit kreuzförmigen Steinpfoften versehenen Fenster übergeht, deren Entwicklung aus dem einfachen ungetheilten Fenster der Wohnräume wir nunmehr betrachten wollen.

Eine wesentliche Vervollkommnung der Lichtzufuhr für Wohnräume wurde erreicht, als man dazu überging, die beweglichen Fensterverchlüsse statt aus Bretterläden aus Rahmenwerk zu bilden, das man aus schmalen Leisten zusammen-

244.
Fenster
mit Rahmen-
flügeln.

Fig. 311.

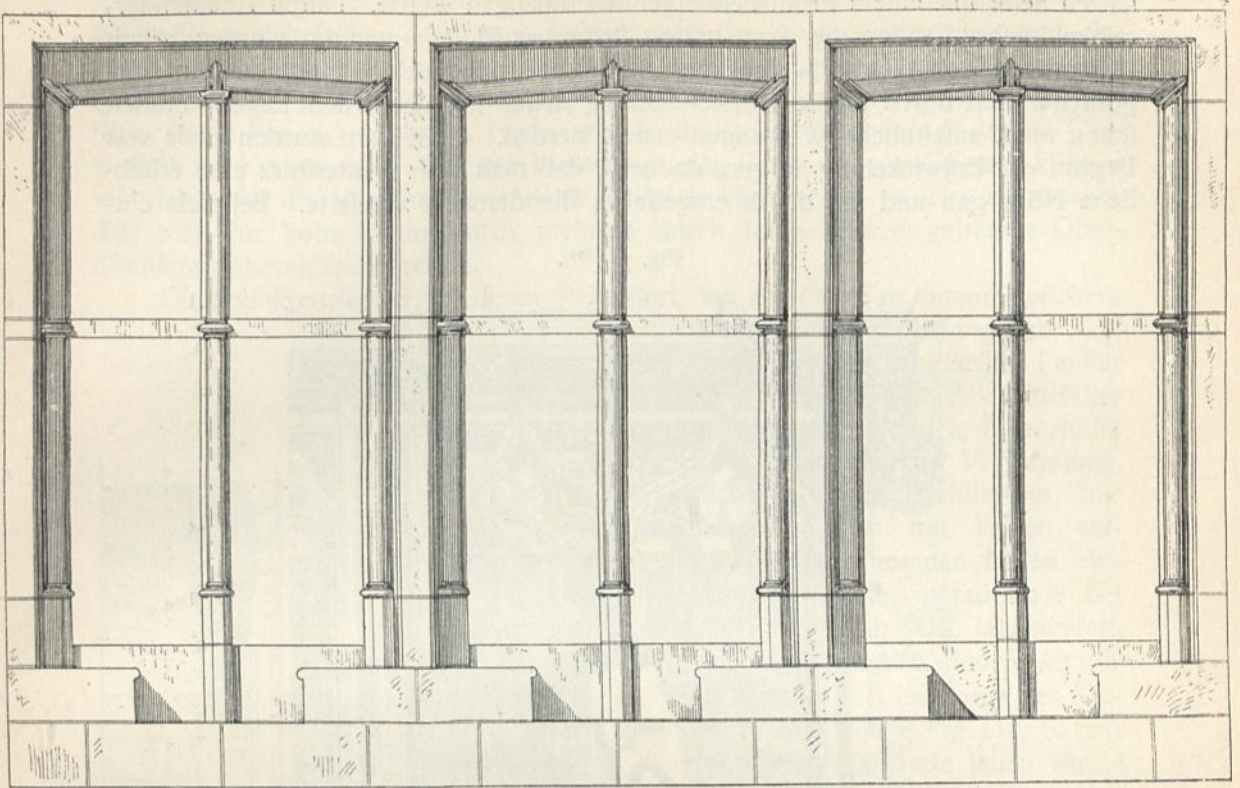
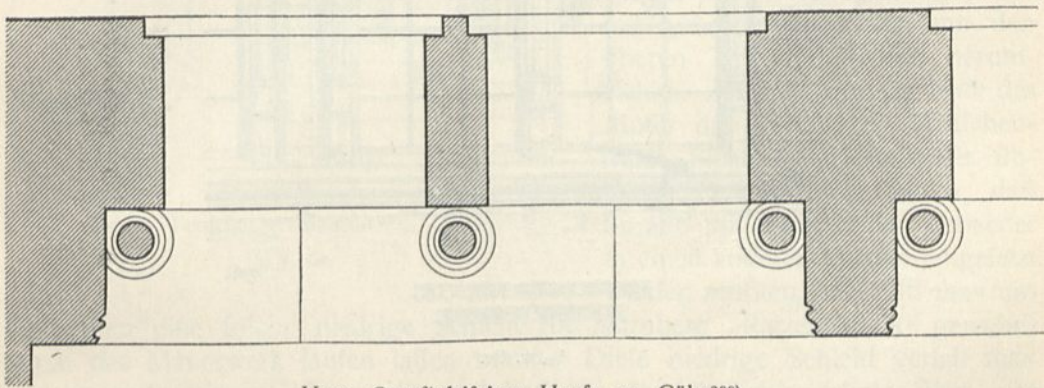


Fig. 312.

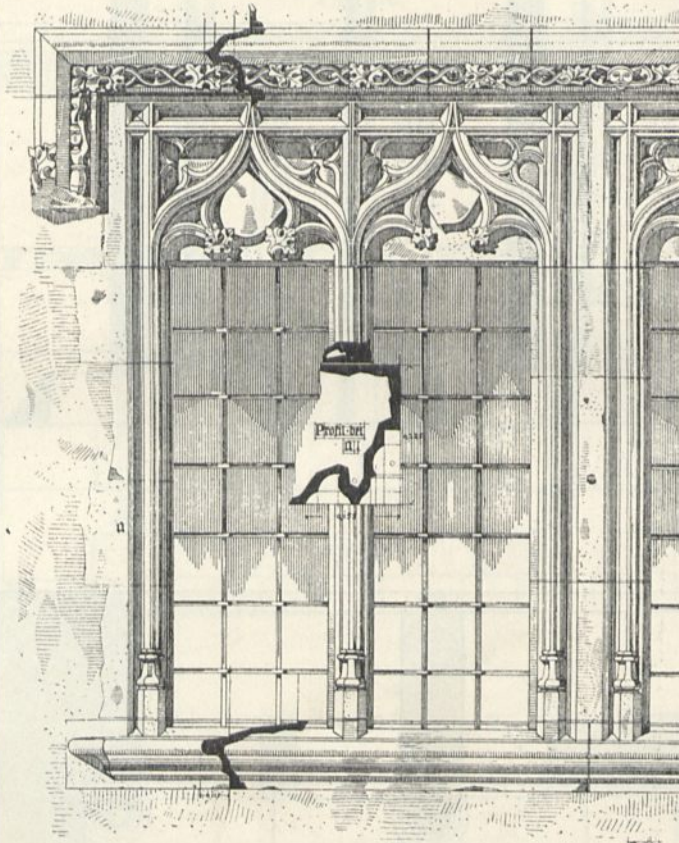


Vom *Overstolz'schen* Haufe zu Cöln²⁵⁵).

$\frac{1}{60}$, bezw. $\frac{1}{25}$ w. Gr.

fügte und mit Bleiverglasung oder durchscheinenden Stoffen füllte. Von Einfluß auf die Fenstergestalt ist es dabei, daß diese Leistenrahmen, nicht mehr als 2 bis 3 cm im Holz stark, nur innerhalb enger Maßgrenzen, etwa 60 cm breit, und höchstens 1,50 bis 2,00 m hoch und ferner nur in rechteckiger Grundform hergestellt werden konnten. So wurde man des Zwanges, Oberfenster anzulegen, zunächst ledig; das Fenster des Wohnraumes gewann die sachgemäße Form einer rechteckigen Maueröffnung, die zur Aufnahme der Lichtflügel innen oder außen mit einem

Falz versehen und zur weiteren architektonischen Ausbildung an der nicht gefalzten Seite mit einem Profil beliebiger Art umzogen wurde. Durch Aneinanderreihen solcher Fenster, die dann mittels steinerner Pfosten getrennt wurden, durch Hinzufügen von Zierat in den die Öffnung umziehenden Profilen und in spätgotischer Zeit durch reiche Überschneidung dieser Profile in den Ecken konnten schon recht ansehnliche Wirkungen erzielt werden. Gelteigert wurden diese von Beginn der Entwicklung an gern dadurch, daß man dem Fenstersturz eine erhebliche Höhe gab und ihn durch eingetieftes Blendenwerk verzierte. Beispiele ein-

Fig. 313²³⁴).

Normaler vieröffriger Wölbung in die
Fenstergruppe im Erdgeschoss

$\frac{1}{125}$ w. Gr.

facherer Art haben wir in den Abbildungen der vorhergehenden Kapitel wiederholt gegeben. Die ziervolle Ausbildung in Fig. 313²³⁴) zeigt, zu welcher Pracht sich die grundsätzlich so einfache Form entwickeln ließ.

Eine vermehrte Lichtzufuhr sowohl, wie eine bedeutendere architektonische Wirkung erzielte man weiterhin, wenn man über der rechteckigen Öffnung des in seiner Größe beschränkten Lichtflügels, durch einen schmalen Steinsturz getrennt, noch weitere Öffnungen anbrachte. Sie werden im einfachsten Falle auch rechteckige, mit einem Profil oder Falz umzogene Form erhalten, und es bildet sich

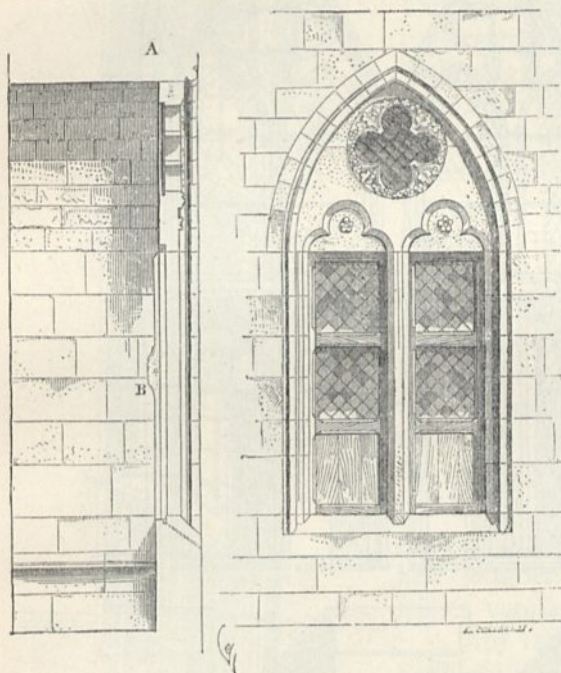
245.
Rechteckfenster
mit Oberlicht;
Kreuzstock-
fenster.

²³⁴) Nach: SCHMITZ, W. Der mittelalterliche Profanbau in Lothringen. Düsseldorf, o. J. Bl. 56.

so durch Zusammenschließen von je zwei Achsen zu einer Gruppe das sog. Kreuzstockfenster, wohl die verbreitetste Fensterform des entwickelten Mittelalters. Wir sehen sie an den früher gegebenen Abbildungen der Hochmeisterwohnung in der Marienburg (siehe Fig. 101, S. 107), am Kaufhaus Gürzenich und am *Etzweiler'schen* Hause in Cöln (siehe Fig. 167 u. 230, S. 155 u. 200), an den Bürgerhäusern aus Steyr (siehe Fig. 193 u. 195, S. 172 u. 173), in dreifacher Gruppierung an der Universität zu Krakau usw. Bei der Einfachheit der Form und Ausführung können wir daher auf die Vorführung weiterer Beispiele verzichten. Es sei nur bemerkt, daß man für hohe Räume auch mehrere durch solche Stürze getrennte Oberöffnungen übereinander reihte.

Die Steinkreuzfenster, an deren Stelle dort, wo die Höhe zu einem Zwischenstürze keine Veranlassung gab, bloß durch Pfohlen abgeteilte Fenster treten, überdauerten das Mittelalter und waren in Cöln z. B. noch im XVII. Jahrhundert in Verwendung, allerdings ohne Profilierung, nur eben äußerlich mit Falzen versehen, in welche man Läden einklappen konnte, gerade wie bei jenen ersten im XIII. Jahrhundert.

Fig. 314.

Fenster zu Verdun²²⁵⁾. $\frac{1}{100}$ w. Gr.

In Frankreich finden wir die Steinkreuze z. B. im Hause des Klosters Cluny (siehe Fig. 116, S. 125). Bei diesem Gebäude sehen wir in der Höhe des Zwischensturzes ein Gefims an der Wand hin von Fenster zu Fenster laufen und sich mit gebrochenen Ecken um den oberen Teil der Fenster herumziehen. Seinen Ursprung hatte das Motiv darin, daß die Zwischenstürze nicht die Höhe einer üblichen Quaderficht hatten, daß sie also mit ihren Enden entweder in einen anderen Quader eingefetzt werden mußten, oder daß man um

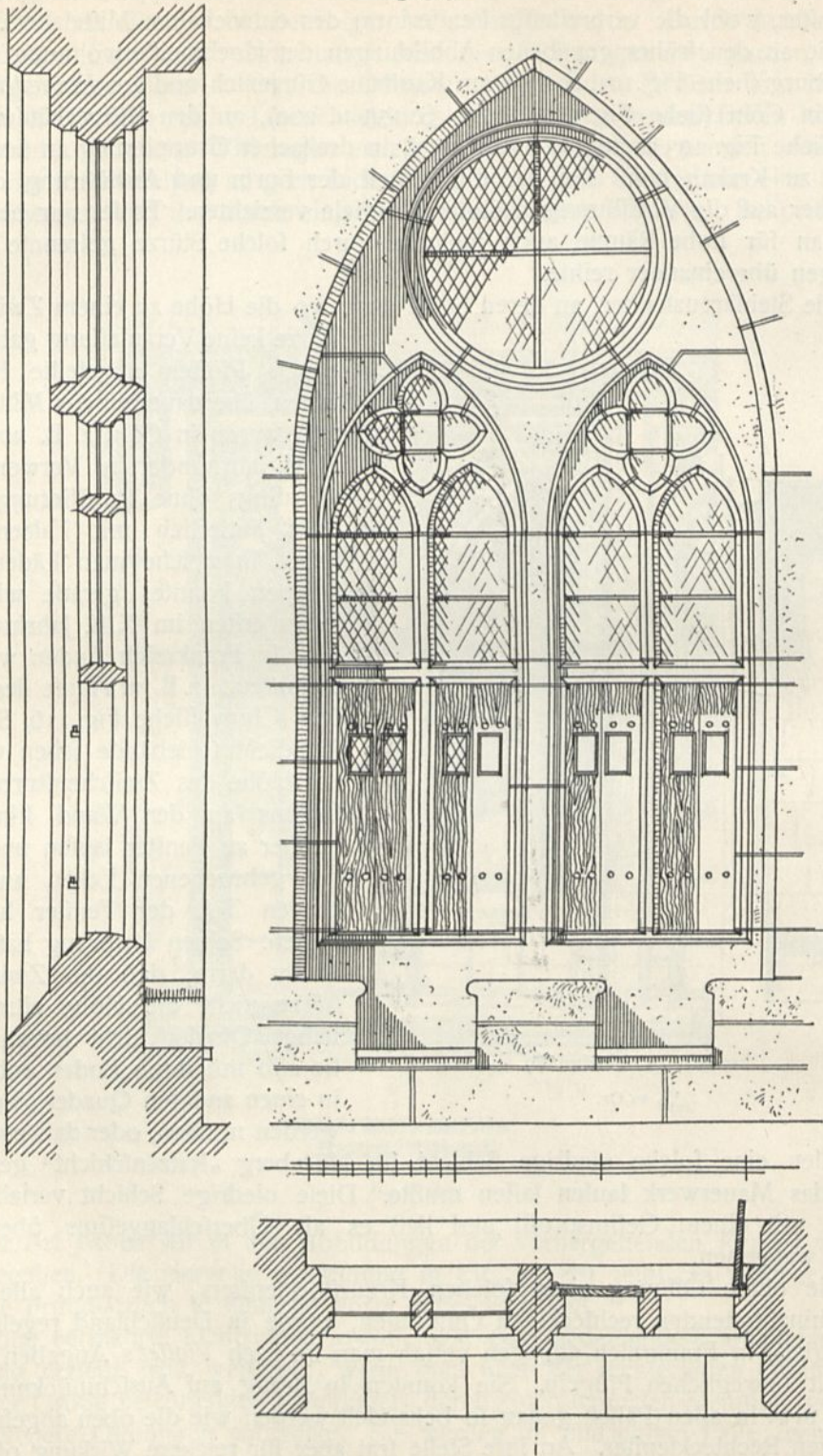
ihrerwillen eine solche niedrige Schicht (in Nürnberg „Ratzenschicht“ genannt) durch das Mauerwerk laufen lassen mußte. Diese niedrige Schicht verfuhr man alsdann mit einem Gefimsprofil und ließ es als Überschlaggefims über das Fenster weggehen.

Die obere Öffnung eines solchen Kreuzstockfensters, wie auch alle etwa weiter hinzutretenden rechteckigen Öffnungen, wurde in Deutschland regelmäßig fest verglast; in Frankreich dagegen verfuhr man sie nach *Viollet's* Angaben ebenfalls mit beweglichen Flügeln. Sie konnten in Bezug auf Ausschmückung des Sturzes usw. in allen Fällen genau so behandelt werden wie die oben angeführten einteiligen Rechteckfenster. An ihre Stelle trat aber für reichere Wirkung oft eine Durchbrechung der dem Sturz eingegrabenen Maßwerksformen zu einer voll-

246.
Rechteckfenster
mit oberen
Maßwerk-
öffnungen.

²²⁵⁾ Nach: VIOLLET-DE-DUC, a. a. O., Bd. V, S. 405.

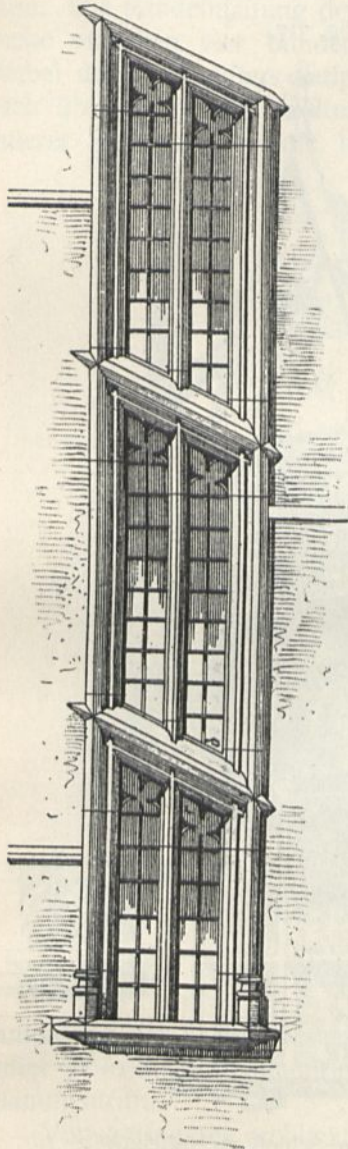
Fig. 315.

Fenster vom Ritterfaal des Schlosses zu Marburg²³⁰). $\frac{1}{50}$ w. Gr.

Itändigen Rose oder auch zu einem durch schmalen Sturz vom Unterfenster abgetrennten Zierfenster, welche dann natürlich fest verglast werden mußten. Fig. 314 gibt ein einfaches früh-gotisches Beispiel der ersten Art aus Verdun²³⁵⁾.

Eine strengere Lösung der zweiten Art sehen wir in der später folgenden

Fig. 316.



Treppfenster zu Metz²³⁷⁾.

$\frac{1}{60}$ w. Gr.

Abbildung des zierlichen Laufganges von Schloß Vayda Hunyad. Solche Formen bilden dann weiter den Ausgangspunkt für Lösungen reichster Art, welche mit den Maßwerkfenstern kirchlicher Kunst an Größe und Reichtum der Formgebung durchaus wetteifern. Sie unterscheiden sich von diesen im Wesen nur dadurch, daß ein fester Sturz den unteren Fensterteil behufs Anbringung von beweglichen Fensterflügeln — mögen es nun Läden oder Lichtflügel sein — von dem oberen regelrecht entwickelten Fenstermaßwerk abtrennen. Tiefe Mauernischen, in welchen seitlich und meistens auch etwas erhöht Steinsitze angeordnet wurden, traten häufig hinzu, um die ganze Anordnung wohnlicher und behaglicher zu machen. In hervorragend schöner und großartiger, noch sehr strenger Durchbildung finden wir eine solche Fensteranlage am Saalbau des Landgrafen *Hermann* zu Marburg. Wir geben in Fig. 315²³⁶⁾ die innere Ansicht, den Schnitt, sowie den Grundriß dieser Fenster und machen darauf aufmerksam, wie durch die verschiedene Tiefenlage der festverglasteten Teile und der nach außen aufschlagenden Flügel das Ganze an Eigenart der Erscheinung gewinnt. Dabei haben wir Bretterladen für die unteren Öffnungen angenommen, ohne damit die Möglichkeit leugnen zu wollen, daß auch diese Teile früher verglaste Flügel gehabt haben können.

Auf einige Besonderheiten mittelalterlicher Fensterbildung sei zum Schlusse noch hingewiesen. In manchen Gegenden, so in Tirol, gelegentlich auch in Nieder-Sachsen (Goslar, Duderstadt), Westfalen (Lippstadt) usw. traten anstatt der drehbaren Fensterflügel vielfach Schiebefenster auf, bei denen die beweglichen Rahmen in Schlitze des Mauerwerkes hinein oder seitwärts vor einen freistehenden Teil des Fensters geschoben werden können. Sie bieten den Vorteil, die teuren eisernen Beschlagteile entbehrlich zu machen, haben sich aber trotzdem nicht allgemein einführen können.

Fig. 417 gibt ein Beispiel eines solchen Verschlusses aus dem Schlosse Freundsberg mit Brettläden; doch fanden sich an deren Stelle auch Rahmen mit Verglasung.

Eine echt mittelalterliche Auffassung zeigt sich darin, daß nicht selten die

247.
Schiebefenster.

248.
Treppfenster.

²³⁶⁾ Nach eigener Aufnahme.

²³⁷⁾ Nach: SCHMITZ, a. a. O., Bl. 25.

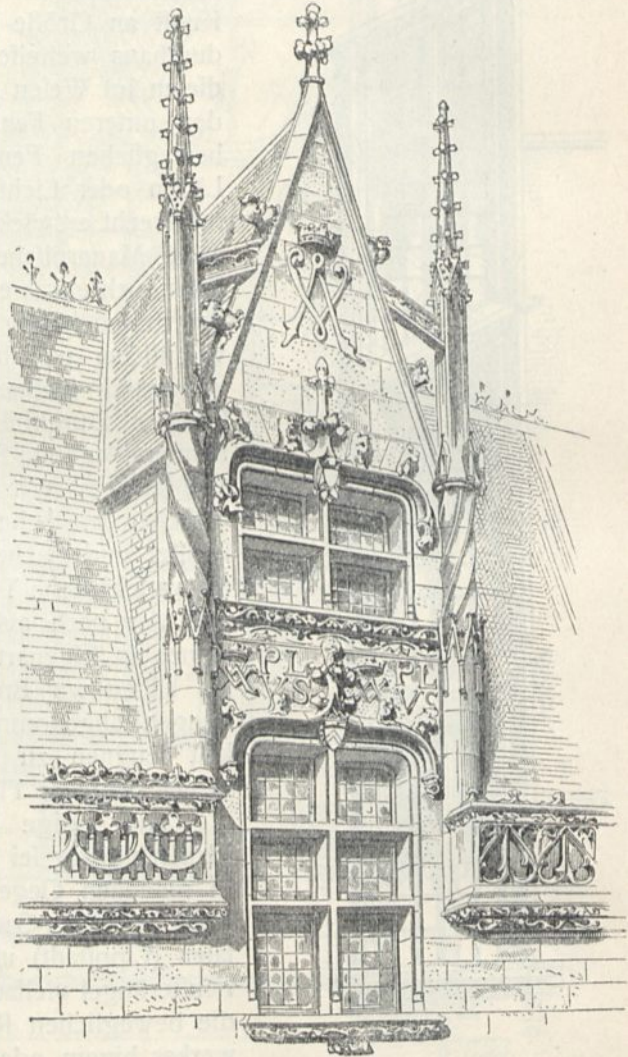
Fenster von Treppenhäusern in engstem Anschluß an die Form des Innenraumes mit schräg ansteigendem Fenstersturz, oft auch mit gleichlaufender Sohlbank versehen werden. Dies ergibt eine überaus bezeichnende Lösung. Wir geben in Fig. 316²³⁷⁾ ein Fenster dieser Art von einem Hause in der Brunnenstraße zu Metz.

249.
Fenster
mit
Vorhangbogen.
Als ganz eigenartige Formgebung von hohem prickelnden Reiz ist sodann noch die Anwendung des aus abwärts gerichteten Kreisbogen zusammengesetzten „Vorhangbogens“ zu nennen. Sie hat ihre reichste Ausbildung, mit breitem, sich vielfach überschneidenden Profil und zierlichen Sockelbildungen, in Ober- und Niederfachfen erfahren. Der lebhaften Bewegung des Sturzes schließen sich an den ausgeprägten Beispielen, so am Rathaus zu Neustadt a. Orla und am Prachtbau des Schlosses zu Meißen (vergl. die Tafel bei S. 109), sogar die Teilungstürze an, indem sie statt wagrecht geradlinig in ansteigenden, gekrümmten Linien geführt werden.

250.
Steinerne
Dachfenster.

Ganz eigene Erfindung der mittelalterlich-nordischen Kunst ist auch die Verwendung von Dachfenstern mit steinerner Giebelumrahmung, welche auf der Frontmauer des Hauses ihr Auflager findet. Sie bilden eines der kräftigsten Mittel der Massengliederung und spielen in der Durchbildung der Dachlinien eine bedeutende Rolle. Unsere Ansicht des Hotel de Cluny (Fig. 116, S. 125) zeigt sie in der Weise angeordnet, daß vor ihnen eine Maßwerk Galerie als Abschluß des eigentlichen Hauses entlangläuft. Wesentlich straffer wird die Wirkung, wenn der Dacherker in die gleiche Flucht mit dem unteren Mauerwerk gerückt und gar nicht oder nur mit dem durchlaufenden Hauptgelims von ihm abgetrennt wird. Unsere Tafel bei S. 109 führt die Form dieser Dacherker von der Albrechtsburg in Meißen vor, wo sie besonders dicht gereiht eine große Rolle spielen. Auch an den Rathäusern zu Hannover und Salzwedel²³⁸⁾, wie überhaupt im Profanbau der Backsteingebiete, auch in der Putzbauweise Bayerns, treten sie

Fig. 317.



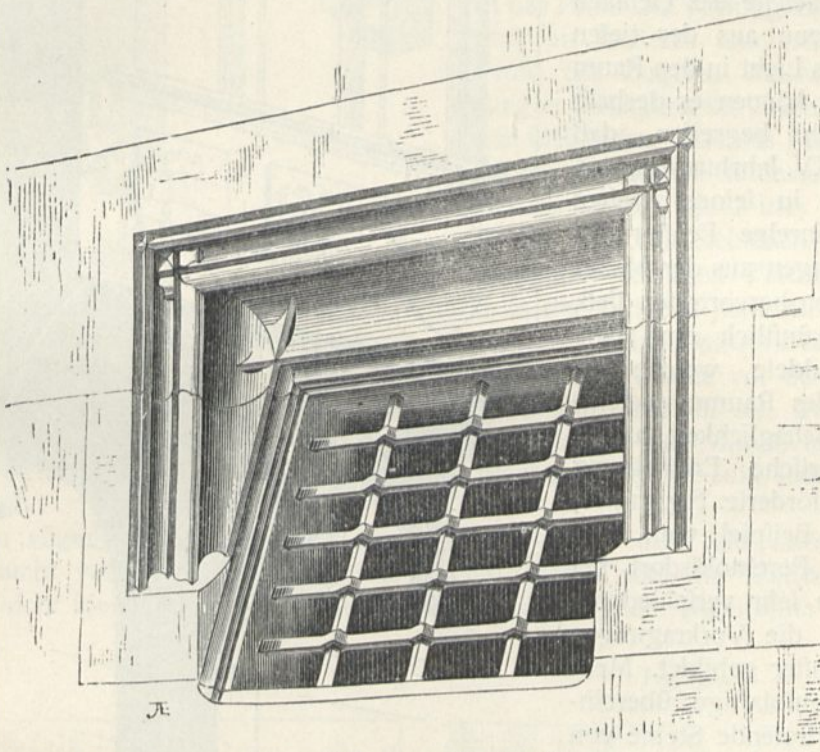
Dachfenster vom Schloß zu Joffelin²³⁹⁾.

²³⁸⁾ Vergl.: STIEHL, O. Das deutsche Rathaus des Mittelalters. Leipzig 1905. S. 72, 79.

²³⁹⁾ Nach: VICIET-LE-DUC, a. a. O., Bd. VI, S. 190.

häufig auf. Besonders üppig sind sie an den französischen Schloßbauten der Spätzeit ausgebildet. Fig. 317²³⁹⁾ gibt ein sehr reich verziertes Dachfenster dieser Art wieder, welches sich am Schlosse zu Josselin (Bretagne) befindet. Dort ist die eigenartige Anordnung getroffen, daß die Fenster des obersten Geschosses, doppelte Steinkreuzfenster mit Wimpergen, weit über das Gesims in die Höhe gehen, so daß als Dachfenster erst das niedrige, obere Steinkreuzfenster mit Wimpergen angesehen werden kann. Die Randeinfassung des Dachfensters stellt Ecktürmchen dar, aus deren Spitzdache zwischen vier blinden Dachfensterchen hohe Fialen heraussteigen. Der Giebel des Dachfensters entspricht diesen Fialen als Wimperg; aber die in Frankreich übliche einfache Haltung der Giebel des Wohnbaues, auf welche wir an anderer Stelle aufmerksam machen, zeigt sich auch hier, und es ist nur ein

Fig. 318.

Vom Rathaus zu Krakau²⁴⁰⁾.

Namenzug als Schmuck der dreieckigen Fläche angebracht. Das ganze Dachfenster ist so hoch hinaufgetrieben, daß sein Firft mit demjenigen des Hauptdaches zusammentrifft.

Von geringerer architektonischer Bedeutung für das Gesamtbild der Bauten sind naturgemäß die Kellerfenster; da sie aber sich dem Auge nahe befinden, werden sie im einzelnen häufig mit großer Sorgfalt durchgebildet. Ja die sinnige Arbeitsweise des Mittelalters, die mit so großer Liebe sich in die Eigentümlichkeit jeder Aufgabe vertiefte, hat aus dem Streben, in die Räume des Kellers das Licht möglichst tief hineinfallen zu lassen, eine eigenartige Form entwickelt. Öfters findet sich, z. B. am Rathaus zu Villingen, der obere Sturz des Fensters zu diesem Zwecke stark nach innen abgechrägt. Am Rathaus zu Krakau hat der

251.
Kellerfenster.

²⁴⁰⁾ Nach: ESSENWEIN, A. Die mittelalterlichen Kunstdenkmale der Stadt Krakau. Leipzig 1866.

Meiſter die Vergitterung bis zur unteren Kante dieſer Schrägfläche geneigt und das Ganze dann durch reiche Kehlung durchaus folgerichtig weiter durchgeführt (Fig. 318²⁴⁰).

252.
Erkerfenſter.

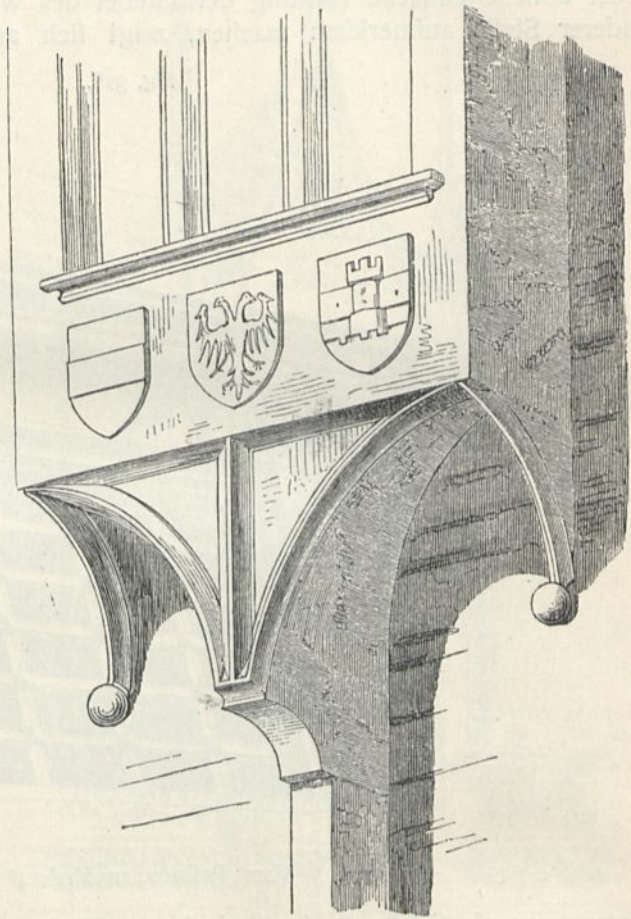
Wenn wir jene bei den älteren Bauten häufigen, in ſtarken Mauern angebrachten Fenſterniſchen anſchauen, welche, wie z. B. die Dachfenſter der Albrechtsburg zu Meißen, bei ihrer großen Tiefe gewiſſermaßen ein eigenes kleines Gemach bilden, ſo freuen wir uns der Behaglichkeit, mit welcher ein ſolches eingerichtet werden konnte. Mitunter iſt trotz der Kleinheit des Raumes der Blick durch das Fenſter beſonders anziehend; mitunter iſt auch die Lichtſtimmung reizvoll, welche das Gemach erhält, wenn aus der tiefen Niſche das Licht in den Raum fällt. Wir können es deſhalb recht wohl begreifen, daß man im XV. Jahrhundert, vorzugsweiſe in ſeiner zweiten Hälfte, einzelne Fenſter auf Vorkragungen aus der Mauer nach außen hervortreten ließ, und ſo künstlich eine tiefe Niſche bildete, welche im Inneren des Raumes weſentlich die Behaglichkeit, außen die maleriſche Erſcheinung des Baues förderte. Fig. 319²⁴¹) gibt ein Beiſpiel vom Rathaus zu Perchtoldsdorf bei Wien.

In ſehr verſchiedener Art ſind die Vorkragungen dieſer Fenſter gebildet. Meiſt ſind es konſolartige, übereinander vortretende Steine von verſchiedenem Profil, welche dann durch Bogen miteinander verbunden ſind oder auf welche eine Platte gelegt wurde, die zugleich den inneren Fußboden bildete. Fig. 320 bis 322²⁴⁰) geben verſchiedene Proben ſolcher vorgekrager Steine, die man ja auch zum Tragen von Galerien und anderen ausladenden Bauteilen verwendete. Sie ſind aus Krakau und haben bei der Wiederherſtellung des Collegium Jagellonicum dort einen neuen Platz gefunden.

253.
Erker
im Rathaushof
zu
Nürnberg.

Sehr häufig ſind ſolche nur wenig vorkragende Bauteile auch auf eine Folge allmählich vortretender Profile geſetzt, wie dies in ziemlich einfacher Form an dem vortretenden Fenſter zu ſehen iſt, welches *Hans Behaim* im Jahre 1515 im

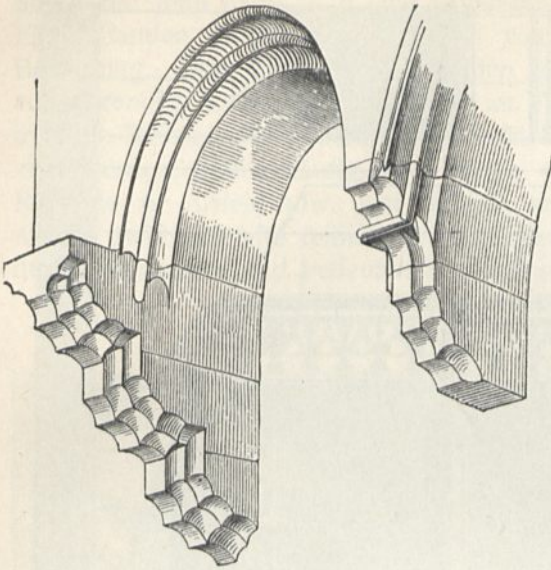
Fig. 319.



Vom Rathaus zu Perchtoldsdorf²⁴¹).

²⁴¹) Nach Zeichnungen v. ESSENWEIN'S, veröffentlicht in: Mitteilungen der k. k. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Kunst- und historischen Denkmale. Bd. VI. Wien 1861. S. 190.

Fig. 320.

Erkerkragsteine zu Krakau²⁴⁰⁾.

sein Einbinden in das obere Mauerwerk wirkt es der Tendenz jener ausgekragten Masse, sich oben vorzuneigen, entgegen. Das ganze kleine Bauwerk hatte offenbar den Zweck, den Raum für diejenigen zu erweitern, welche vor der Ratsstube zu warten hatten. Es rundet dazu das reizende Bild trefflich ab, welches der kleine Rathaushof sowohl denen bot, die ihn der Länge nach durchschritten, wie jenen, welche die mit dem Erkerchen gleichlaufende Treppe zum Ratslaale hinaufftiegen.

Im allgemeinen treten diese ausgebauten Fenster nicht sehr stark vor die Mauerflucht vor, wie unsere Beispiele zeigen. Boten aber die Wände in ihrer Stärke nicht soviel Raum, um mit geringer Ausladung die angeforderte Tiefe der

254.
Größere Erker.

Nürnberger Rathaue am Gange vor der Ratsstube errichtet hat (Fig. 323²⁴²⁾.

Die Abschlußmauer dieses Ganges nach dem Hofe ruht auf einem Bogen, und deshalb mußte die Vorkragung des Fensters in diesen Bogen eingreifend so hergestellt werden, daß eine ganze Reihe von Steinen, einerseits fünf neben der Schlußfuge, andererseits deren zwei, im ganzen also sieben große Steine des Bogens daraus hervortreten. In diese ist das Profil der Vorkragung gehauen und an letzteres anschneidend das Profil des Bogens. Maßwerkverzierungen verkleiden die Fläche des kleinen Gebäudes. Eine aus gewundenen Stäben bestehende fäulenartige Verzierung belebt die Mitte; das Dach ist ein einfaches Steindach mit leicht gehöhlten schrägen Flächen; durch

Fig. 321.

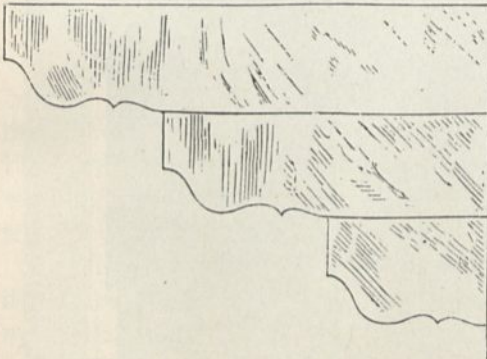
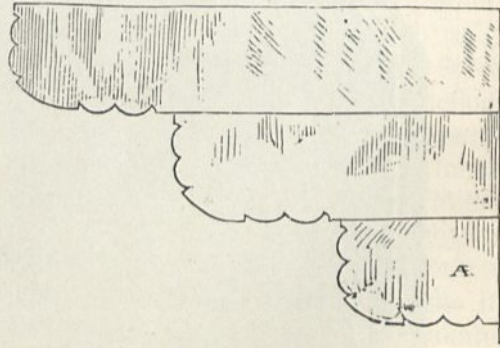
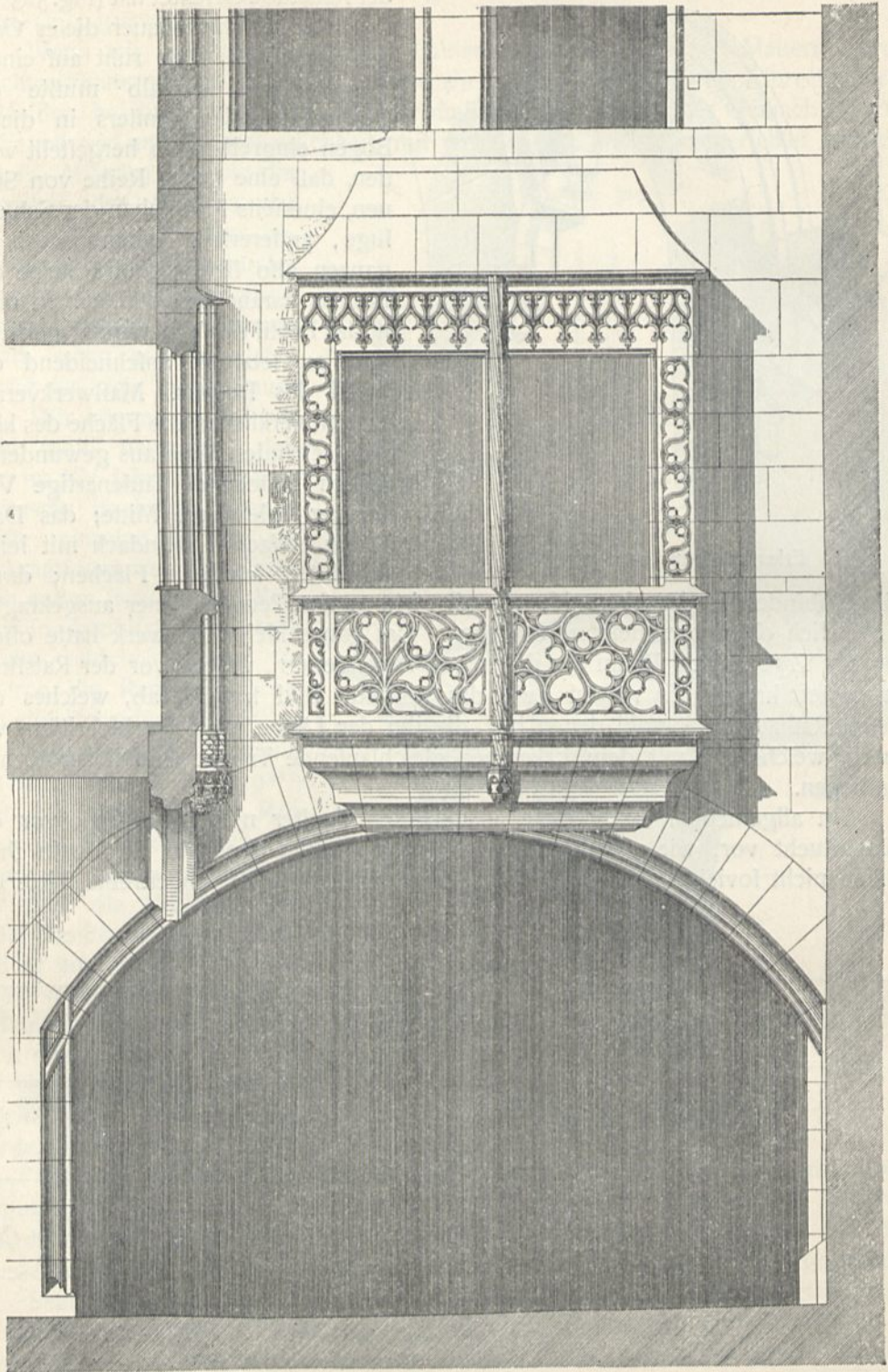


Fig. 322.

Erkerkragsteine aus Krakau²⁴⁰⁾.

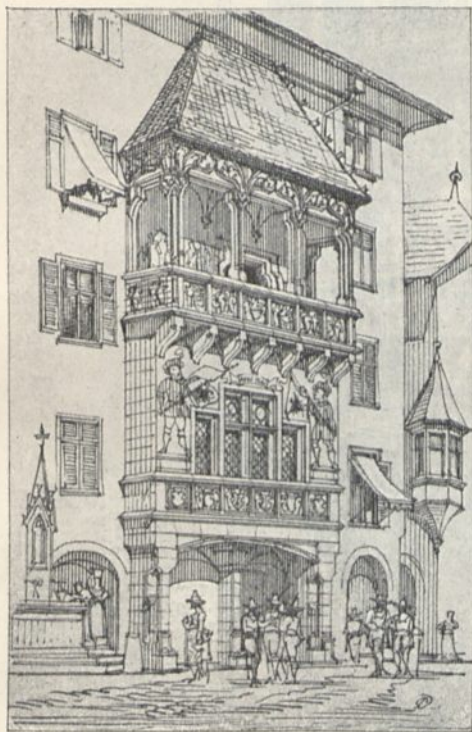
²⁴²⁾ Nach einer Zeichnung, welche der treue Mitarbeiter *Effenwein's* beim letzten Rathausbaue zu Nürnberg, der ihm vom Magistrat zugewiesene Architekt *Waltraff* aus Gernsbach, im Baubureau anfertigte und die er später auch in dem Werke: „MUMMENHOF, E. Das Rathaus zu Nürnberg“ (Nürnberg 1891) mit einigen Änderungen verwendete.

Fig. 323.

Vom Rathaus zu Nürnberg²⁴²).

inneren Fensterbänke zu erreichen, so scheute man auch größere Vorbauten nicht, durch die man dann auch eine lebhaftere Gliederung der Außenwände gewann. Es entstanden so auch im Äußeren viereckige Erkerbauten von selbständiger Bedeutung. Ihre Unterstützung bilden ebenfalls oft vorkragende Gesimse, wie am reizenden Erker des Rathauses zu Amberg²⁴³⁾. Auch gewölbartig vortretende Steinfichten, deren Anichtsflächen gern mit reichem Rippenwerk verziert werden, bilden häufig ihre Träger, wie z. B. am Schlosse zu Büdingen, am Rathause zu Alsfeld usw.; am liebsten aber ließ man sie durch Bogen tragen, welche zwischen feste seitliche Pfeiler oder Konsolen eingespannt wurden. Eines der berühmtesten und bedeutendsten Beispiele geben wir in Fig. 324²⁴⁴⁾. Es ist

Fig. 324.

„Goldnes Dachl“ zu Innsbruck²⁴³⁾.

das sog. „Goldene Dachl“ in Innsbruck, welches Herzog *Friedrich mit der leeren Tasche* erbaute und mit reicher Malerei und Vergoldung schmücken ließ, angeblich, um den ihm beigelegten Spottnamen zu widerlegen. Der Erker ruht auf einem scharfgespannten Flachbogen und trägt über einer weiteren Vorkragung ein zierliches Laubengeschoß.

Zu ganz besonders üppiger Entwicklung und zur Entfaltung der ausgefuchtesten Steinmetzkünste gibt dann die Auskragung eines Erkers von einem Hause in Freiburg i. B. Veranlassung (Fig. 325²⁴¹⁾). An ihm sehen wir zugleich, wie man bei genügendem Vorsprung des Erkers durch seitliche Fenster einen Ausblick an der Hauptfront entlang ermöglichte.

Der Reiz solchen Ausblickes ist so bedeutend gewesen, daß man ihn oft auch dann zu schaffen suchte, wenn es aus künstlerischen Gründen nicht erwünscht war, schwere Erkermassen aus der Wandflucht vorzukragen. Fig. 326²⁴⁵⁾ zeigt, wie man am Hofe des Klosters Salem in Überlingen durch schräge Stellung

der Fenster allein schon diesen Vorteil in reizvoller Weise erreichen konnte. Fig. 327²⁴⁶⁾ gibt aus dem Schlosse der Schlegelritter zu Heimsheim die Innenwirkung eines Erkerchens, das ebenfalls nur mit dem kleinen dreieckigen Mittelteil vor die Mauer vorzutreten brauchte, um die gewünschte Aussicht zu schaffen.

Eine besondere Bedeutung gewinnen häufig die vorgekragten „Chörlein“ der Hauskapellen. Welche Bedeutung der Anlage einer besonderen Kapelle im mittelalterlichen Hause zukommt, und über die Formen, welche sie annimmt, haben wir weiterhin bei Besprechung der Innenräume zu handeln; hier be-

255.
Dreieckige
Erker.256.
Chörlein
der Haus-
kapellen.

²⁴³⁾ Vergl.: STIEHL, a. a. O., S. 150 u. Abb. 171.

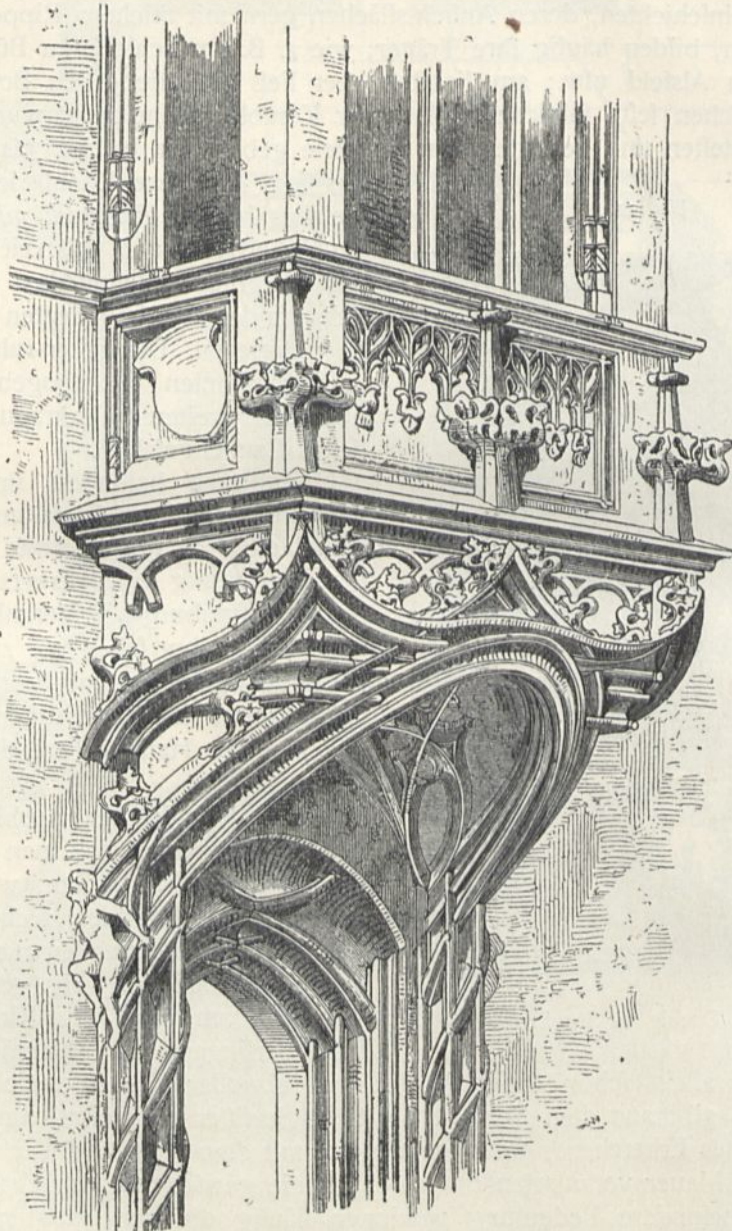
²⁴⁴⁾ Nach: DOLLINGER, C. Architektonische Reiselkizzen. Stuttgart 1873–1881. Heft I, Bl. 5.

²⁴⁵⁾ Nach: DOLLINGER, a. a. O., Heft 8, Bl. 5.

²⁴⁶⁾ Nach: PAULUS, E. Die Kunst- und Altertumsdenkmale im Königreich Württemberg. Neckarkreis. Stuttgart 1889.

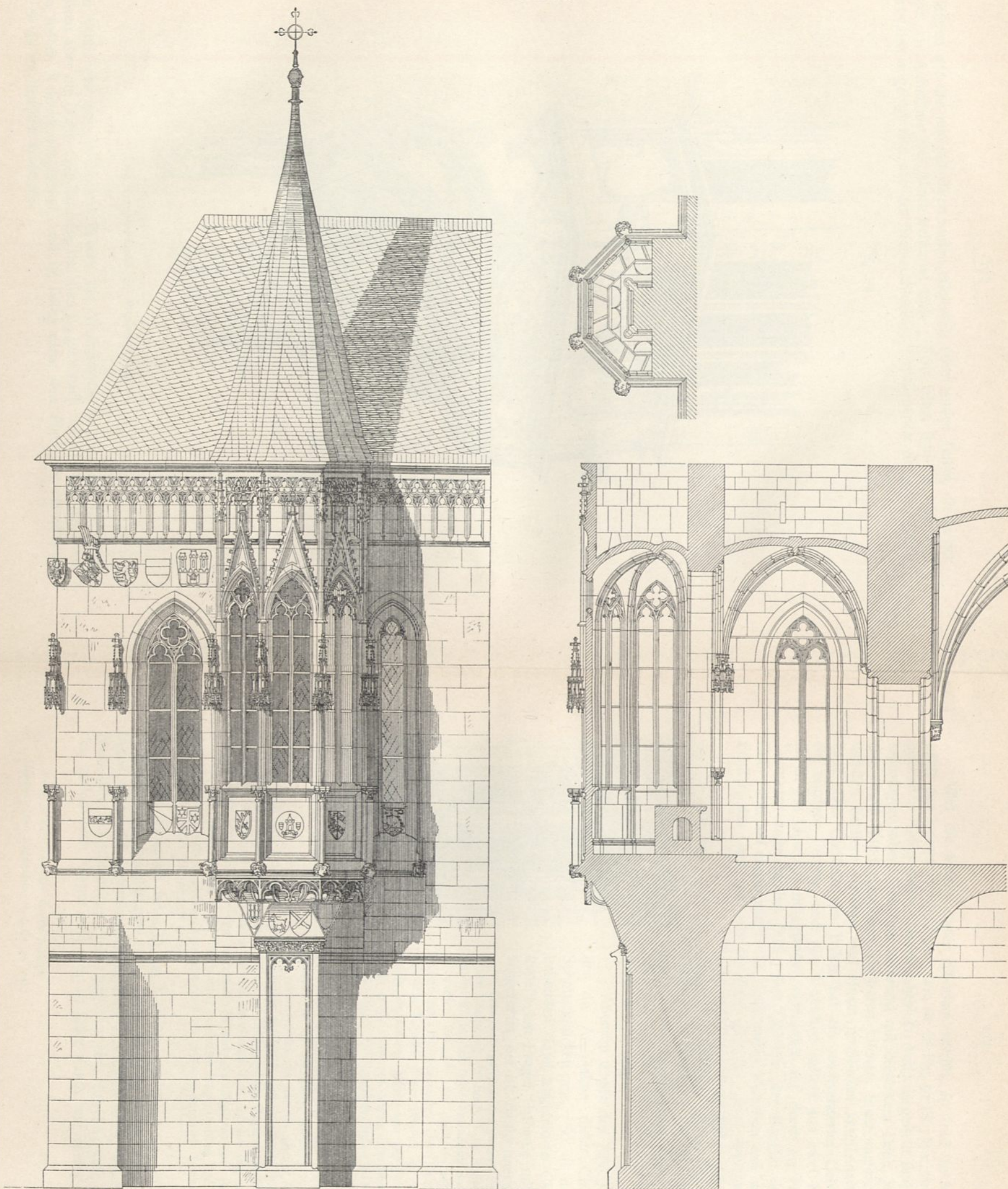
schäftigen wir uns nur mit ihren außen erkerartig vortretenden Teilen, die in der Regel zur Aufnahme des Altars bestimmt sind. Nicht selten sind sie allerdings beiseiten angelegt und wie der flach-rechteckige Kapellenerker der Burg Jufahl

Fig. 325.



Von einem Hause zu Freiburg i. B.²⁴¹⁾.

im Vintchgau von beliebigen Erkern der Wohnräume nicht zu unterscheiden. Wenn aber die Mittel es gestatteten, hat man sie gern nach Art von Kirchenchören im halben Achteck vorgekragt, und sie lassen dann den Platz der Hauskapelle nach außen deutlich erkennen.

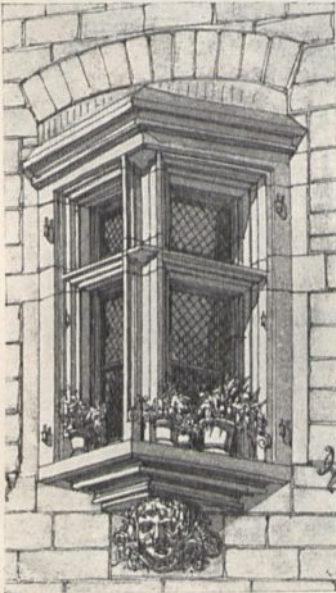


1:100
0 1 2 3 4 5^m

Hauskapelle am Rathaus zu Prag.

Was die älteren dieser Chörlein betrifft, so sind sie so einfach, daß wir selbst den kleinen Abbildungen, wie sie in Fig. 37 (S. 77) u. 70 (S. 128) des vorhergehenden Heftes dieses „Handbuches“ (1. Aufl.) dargestellt sind, nur wenige Worte beizufügen haben. Sie sind halbrund mit steinernem Dach, jenes von Landsberg mit einem Rundbogenfries, mehreren Lifenen, sowie mehreren verschieden gestalteten Fenstern versehen, auf einem profilierten kragsteinartigen Träger aufgebaut. Das Chörlein des Trifels hat ein reichverziertes Gefims mit Bogenfries, ein einziges Fenster, und sein Unterbau besteht aus zwei Kragsteinen, welche durch ein Gewölbe miteinander verbunden und durch ein Halbgewölbe an den Turmkern angegeschlossen sind. Das Chörlein der Kapelle des Kamperhofes in Cöln ruhte auf einem profilierten, halbrunden Unterbau und hatte drei spitzbogige Fenster; das Dach war mit Schiefern gedeckt. Noch schlichter ist dasjenige der Domkurie zu Naumburg, auf kegelförmige Auskragung aufgebaut. Auch aus gotischer Zeit sind noch recht einfache Beispiele erhalten; so dasjenige am Rathaus zu Nürnberg (vergl. Fig. 226, S. 196) und das an der Universität zu Krakau (vergl. die Tafel bei S. 206).

Fig. 326.

Erkerchen zu Überlingen²⁴⁵⁾.

abhängt. An den Ecken des weitausladenden Gefimses sind Köpfe als Konsolen angebracht, auf denen Säulen stehen. Ihre Kapitelle sollten in Brüstungshöhe Figuren tragen, über welchen reiche Baldachine angehängt sind. Hinter diesen entwickeln sich sodann Fialenarchitekturen bis zum Hauptgefims und sind über den schlanken, spitzbogigen Fenstern mit starken Wimpergen verbunden. Ein Maßwerkfries in der Form einer zierlichen Bogenstellung schließt die ganze Kapelle und somit auch den Leib des Chörchens oben ab, welches durch ein hochauftiegendes Spitzdach den Charakter eines Türmchens erhält.

Nahe verwandt damit ist das Chörchen am Karolinum zu Prag (Fig. 328²⁴⁷⁾, welches jedoch bei geringer Höhe etwas mehr in die Breite entwickelt ist. Es ist insbesondere die eigentümliche Bildung des Unterbaues, welche zunächst in das Auge fällt. Ein achteckiger Pfeiler trägt ihn; eine einfache große Hohlkehle zeichnet den ausladenden Körper aus; aber an jeder Kante, wie in der Mitte jeder Fläche

257.
Chörchen
vom Rathaus
zu Prag.

258.
Chörchen
vom
Karolinum
zu Prag.

²⁴⁵⁾ Nach Aufnahmen der Wiener Bauhütte.

fteigt von einer Konsole eine Rippe auf, welche durch freivorhängendes Maßwerk einen sehr bewegten Umriß bildet.

259.
Chörchen
am Sebald
Pfarrhof
zu
Nürnberg.

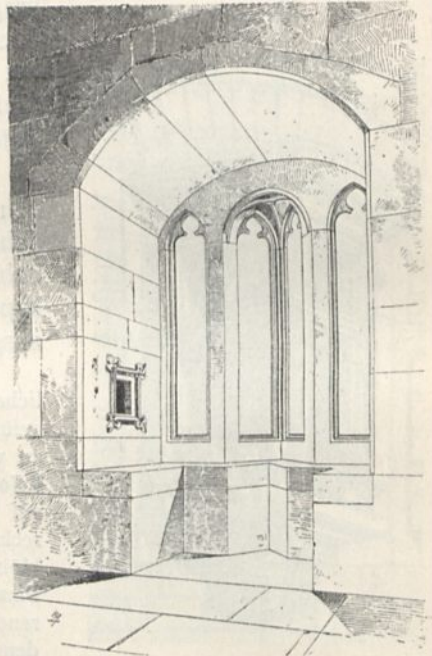
Wesentlich kleiner, insbesondere niedriger, ist das schöne Chörlein am Sebald Pfarrhof zu Nürnberg, welches noch reicher ausgestattet ist als die beiden Prager. Wir geben es in Fig. 329 im gleichen Maßstabe wie die Prager wieder.

Schon der Unterbau ist hier mit Fialen und Wimpergen geziert und hat fünf Unterfätze für Figuren. Reichgegliedert und mit vier durch Blattwerk belebte Hohlkehlen versehen, erhebt sich auf diesem Pfeiler die Ausladung. Das Chörchen selbst ist an den Ecken mit Fialen versehen; die Brüstungen tragen Darstellungen aus der biblischen Geschichte in hohem Relief, und über ihnen sind Reihen von Baldachinen unter dem Brüstungsgefimfe angelegt. Reiche, dreiteilige Maßwerkfenster und über ihnen abermals Figuren in ihren Zwickeln füllen die Hauptflächen. Ein mit einer Hohlkehle, in welcher ein Rosenfries sich befindet, versehenes Gefims schließt den Bau ab, der jetzt ein außer Verhältnis niedriges Dach trägt, das auf unserer Zeichnung auf das übliche Verhältnis erhöht ist.

260.
Andere
Nürnberger
Chörlein.

Auch an das schöne Chörlein am *Schlüßelfelder*'schen Turme in Nürnberg müssen wir unter Hinweis auf Fig. 127 (S. 131) erinnern, weil daselbst statt des sonst überall üblichen Spitzdaches eine turmartig gebaute Laterne für ein ewiges Licht errichtet und dadurch ein noch steileres Verhältnis erzielt ist als sonst durch die Turmspitzen.

Noch ein drittes Chörlein von einiger Bedeutung besaß Nürnberg im alten Lorenzer Pfarrhofe, welches in einer Kopie am neuen Pfarrhofe unter Benutzung einzelner der alten Steine wieder errichtet wurde. Es ist einfacher als das vorhergehende und in Fig. 330 dargestellt, aber ebenfalls mit einem entsprechenden Spitzdache; in der Ausführung mußte sich des oberen Stockwerkes wegen die Kopie leider mit einem recht niedrigen Dache begnügen. Erwähnt sei auch das sonst ganz einfache Doppelchörchen, welches im ehemaligen Augustinerkloster sich befand und jetzt mit seinen Resten in das Germanische Museum übertragen und dort wieder aufgebaut ist. Das untere Chörchen gehörte dem Kapitelsaal an, von welchem in Art. 296 (Fig. 396) die Rede ist, das darüberstehende dem Dormitorium und wurde als St. Augustinus-Kapelle bezeichnet.



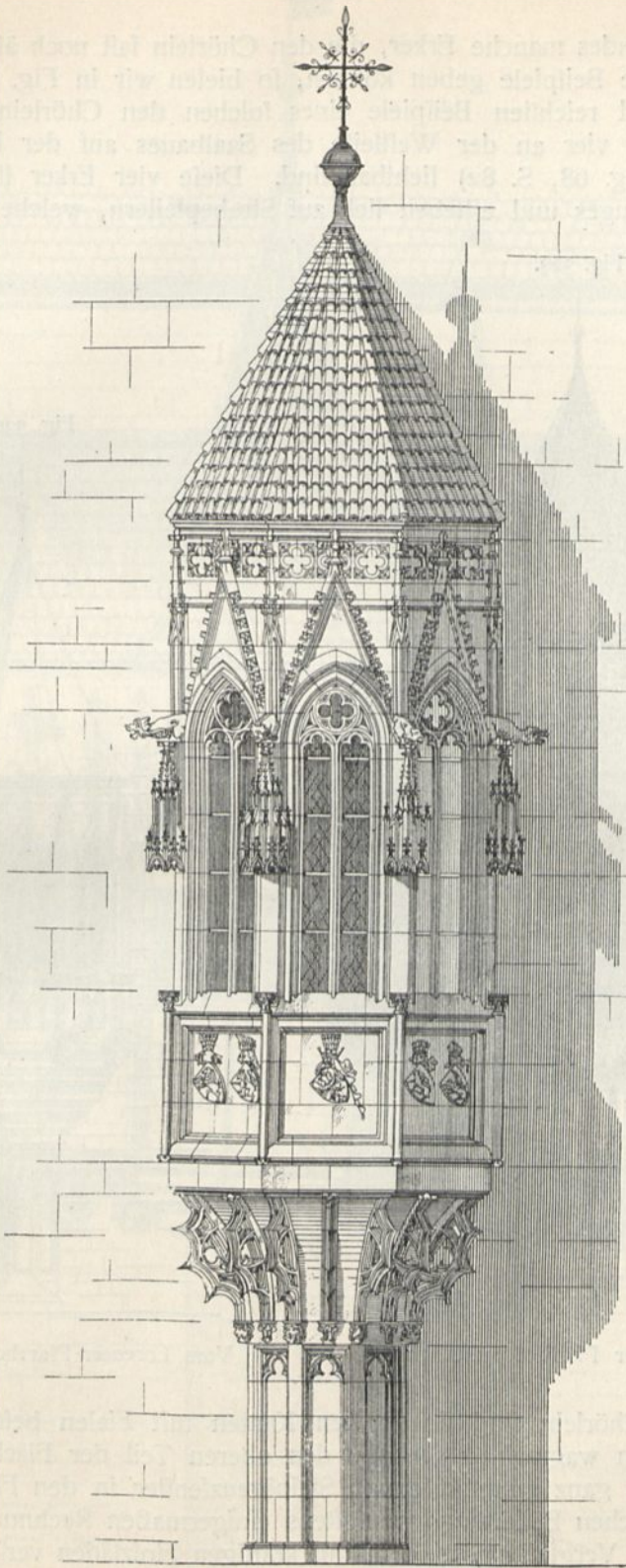
Erker vom Schleglerfchloß
zu Heimsheim²⁴⁰⁾.

261.
Chörchen
am Abtshaufe
zu
Maulbronn.

Zum Schluffe führen wir, unter Hinweis auf die in Kap. 10 (Hauskapellen) gegebenen Bemerkungen, mindestens noch in kleiner perspektivischer Zeichnung, das Chörlein in der Abtswohnung zu Maulbronn an²⁴⁵⁾ wegen des hohen Unterfatzes, der dadurch nötig wurde, daß die Kapelle sich im II. Obergeschoß befand. Wir würden dieses Chörchen, weil es nicht orientiert ist, nicht als solches, sondern als Erker bezeichnen, wenn es nicht gerade an der Kurie des Abtes sich befände, die ohne Hauskapelle nicht denkbar ist.

²⁴⁵⁾ Siehe: PAULUS, E. Die Cistercienser-Abtei Maulbronn. Stuttgart 1873-79.

Fig. 328.



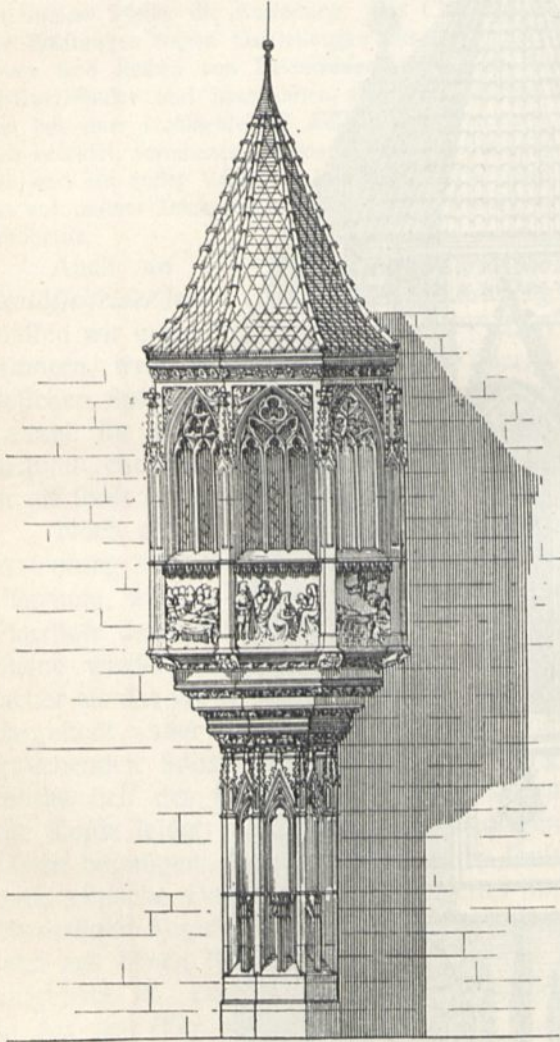
Chörchen am Karolinum zu Prag²⁴⁷⁾.

$\frac{1}{100}$ w. Gr.

262.
Erker
zu
Vayda-Hunyad.

Wir haben indes manche Erker, die den Chörlein fast noch ähnlicher sind. Da wir nicht viele Beispiele geben können, so bieten wir in Fig. 331²⁴⁷⁾ eines der schönsten und reichsten Beispiele eines solchen den Chörlein verwandten Erkers, wie deren vier an der Westseite des Saalbaues auf der Burg Vayda-Hunyad (vergl. Fig. 68, S. 82) sichtbar sind. Diese vier Erker stehen in der Mitte des Wehrganges und erheben sich auf Strebepfeilern, welche den Saalbau

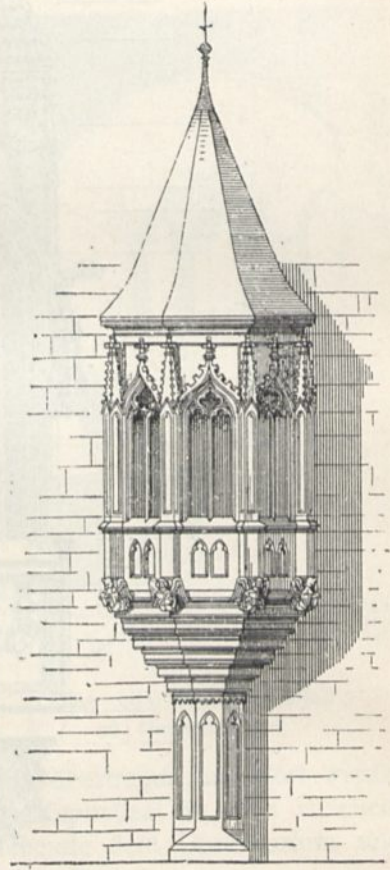
Fig. 329.



Vom Sebalder Pfarrhof zu Nürnberg.

 $\frac{1}{100}$ w. Gr.

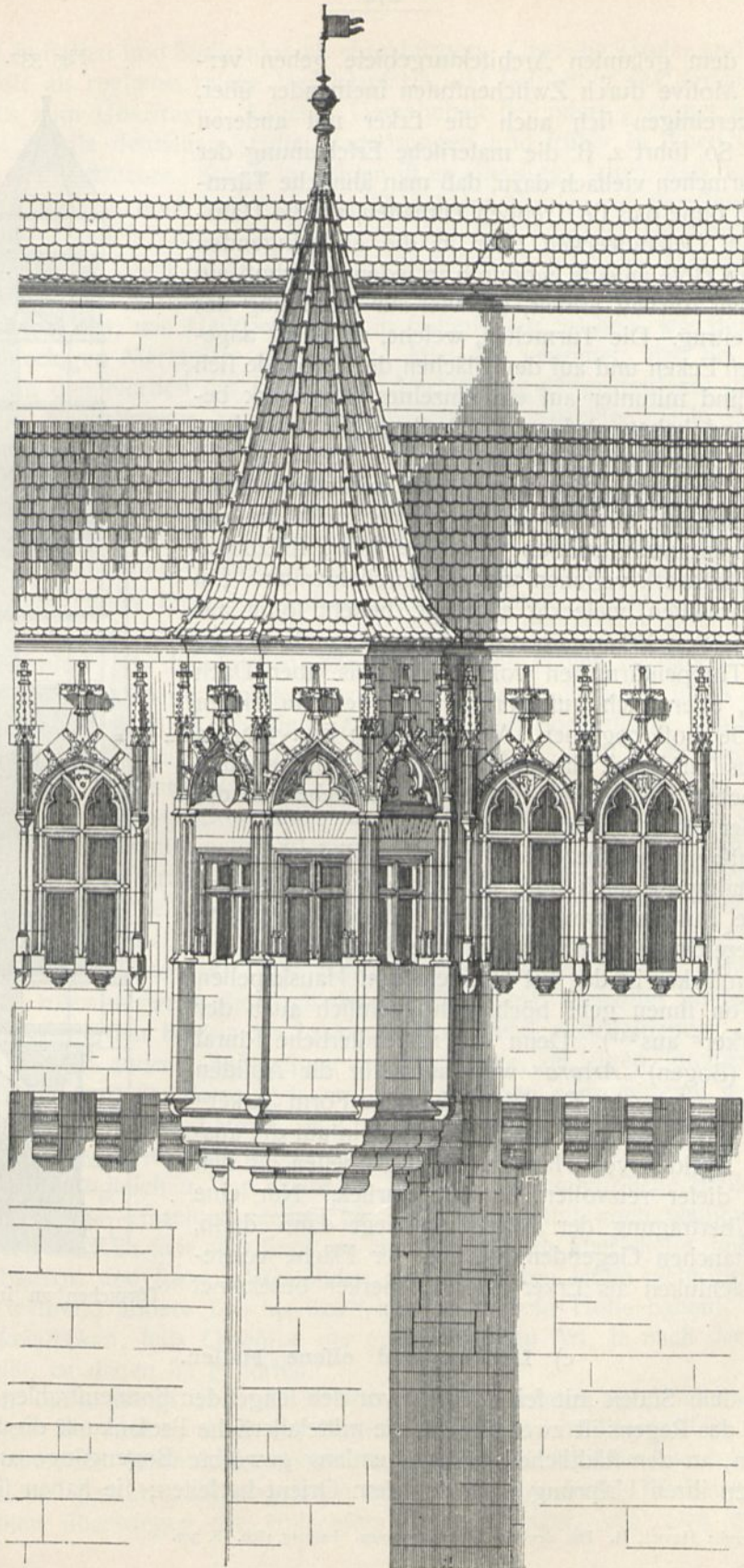
Fig. 330.



Vom Lorenzer Pfarrhof zu Nürnberg.

stützen; gleich Chörlein sind sie an den Kanten mit Fialen besetzt, zwischen denen über einem wagrechten Gesimse den oberen Teil der Fläche Wimperge beleben, während ganz getrennt davon Steinkreuzfenster in den Flächen liegen. Um der kriegerischen Bedeutung wenigstens einigermaßen Rechnung zu tragen, sind sie nicht mit Verglasung, sondern mit kräftigen Holzläden versehen worden, die, wenn sie so konstruiert waren, wie in Art. 240 (S. 258) angegeben, auch die friedliche Benutzung nicht hinderten.

Fig. 331.



Erker am Schlosse Vayda-Hunyad²⁴⁷).

$\frac{1}{100}$ w. Gr.

263.
Erker-
türmchen.

Auf dem gesamten Architekturgebiete gehen verschiedene Motive durch Zwischenstufen ineinander über, und so vereinigen sich auch die Erker mit anderen Motiven. So führt z. B. die malerische Erscheinung der Treppentürmchen vielfach dazu, daß man ähnliche Türmchen, auch ohne daß sie Treppen enthalten, an die Hauswände, an Gebäudeecken oder in die einspringenden Winkel der Höfe anlegte, wodurch in jedem Geschoß ein Raum einen Ausbau erhielt, der viel zur Stimmung des Inneren beitrug. Die Türmchen, welche, vieleckig angelegt, an den Ecken und auf den Flächen der Gebäude sich erheben, sind mitunter auf ein einzelnes Stockwerk beschränkt und haben alsdann im Äußeren fast das Aussehen von Chörchen; sie sind indessen nur Erker. In der Regel sind sie jedoch einfacher als die wirklichen Chörlein; insbesondere aber zeigen die Fenster meist die einfache Steinkreuzkonstruktion und sind nicht spitzbogig und mit Maßwerk versehen wie die Kirchenfenster. Ein solches Türmchen, vieleckig angelegt, besteht somit aus einer Reihe von Erkern übereinander. Es konnte ebenso wie ein Treppentürmchen vom Boden bis über Dach aufsteigen, oder auch auf Vorkragungen erst in einem höheren Geschoß beginnen. Wir haben in Fig. 332 ein solches aus Innsbruck dargestellt. Ebenso wurden auch Reihen flacher, ausgebauter Fenster als Türmchen an die Fronten der Häuser gesetzt.

264.
Ableitung
des
Wortes
„Erker“.

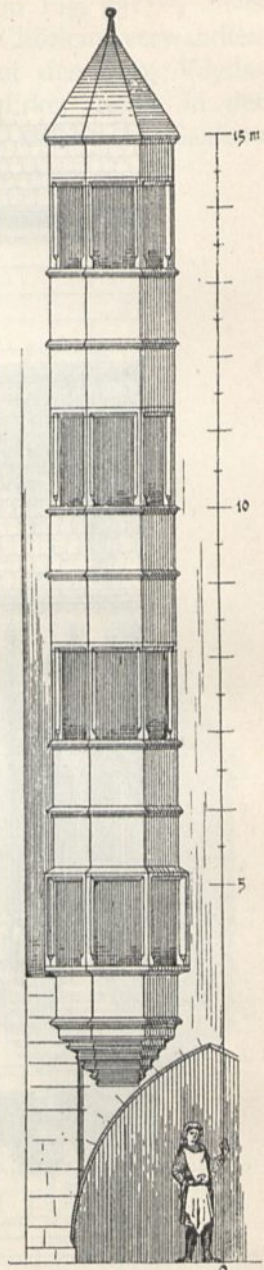
Im allgemeinen bezeichnet man alle diese Anlagen, so vielfältig sie auch sind, als „Erker“; in Nürnberg heißen sie ausnahmsweise sämtlich „Chörlein“. Diese letztere Bezeichnung hat insofern eine Berechtigung, als die ältesten Erker in der Tat Chörlein von Hauskapellen waren. Von ihnen geht höchstwahrscheinlich auch der Name „Erker“ aus²⁴⁹⁾. Denn der mittelalterliche Plural zu *Arcus* (Bogen) „*Arcora*“ wird auch für die Apfiden der Kirchen gebraucht. Die älteste deutsche Form „*Arkêr*“ führt uns also ebenso wie das Wort Chörlein auf die ausgekragten Apfiden von Haus- und Burgkapellen als den Ursprung dieser reizvollen Bauteile zurück. Nur eine weitere Übertragung der Bedeutung liegt dann darin, daß in manchen Gegenden die aus der Fläche vortretenden Dachluken als Erker oder Dacherker bezeichnet wurden.

c) Lauben und offene Hallen.

265.
Herkunft
der Lauben.

Aus dem Süden mit feiner Scheu vor den sengenden Sonnenstrahlen und vor der Nässe des Regens ist zweifellos in die mittelalterliche Profankunst die Sitte eingedrungen, an den städtischen Häusern entlang gewölbte Bogengänge anzulegen. Wir dürfen ihren Ursprung wohl aus dem Orient herleiten; sie haben sich dann

Fig. 332.



Türmchen zu Innsbruck.

²⁴⁹⁾ Vergl.: HEYNE, M. Das deutsche Wohnungswesen. Leipzig 1899. S. 349.

zunächst in Italien und Südfrankreich eingebürgert. Über die Tiroler und Schweizer Städte, die als regsame, reiche Handelsplätze und Raftstätten des damaligen Weltverkehrs zum Übertragen südlicher Gewohnheit besonders geeignet waren, sind sie auch in die deutschen Städte eingedrungen und früher in ihnen verbreiteter gewesen als heutzutage. Schon im Süden ist es allerdings selten, daß sie die ganze Stadt durchziehen; noch mehr pflegen sie sich im Norden auf einzelne Hauptverkehrs- und Handelsstraßen der Stadt oder auf den Umfang des Marktplatzes zu beschränken. So fassen sie an einem der schönsten Beispiele, zu Münster in Westfalen, nur die langgestreckte Straße des „Prinzipalmarktes“ ein, umziehen in ostdeutschen Städten, wie Heilsberg, und in böhmischen Städten, wie Budweis, nur den rechteckigen Marktplatz oder Ring. Man hat vermutet, daß bei ihrer Einführung in den Norden der Einfluß der Verbindungsgänge wirksam gewesen sei, welche in Nachahmung antiker Säulenhallen die einzelnen Teile der großen karolingischen Pfalzen miteinander verbanden. Näher liegt es aber wohl, an eine unmittelbare Übertragung der Form zu denken, wie sie sich erst später im Süden ausgebildet hat, bei der zum Unterschied von jenen mehr freistehenden Verbindungsgängen der untere Laubengang völlig in das Haus hineingerückt und mit den oberen Wohnräumen überbaut ist. Ob diese Form zuerst in städtischen Straßen oder in den Höfen fürstlicher Paläste (vergl. Avignon, Trient u. a.) ausgebildet worden ist, möchte schwer zu entscheiden sein. Möglich ist sehr wohl, daß gerade die Gewohnheit, an den Fürstenhöfen solche offene Hallen zu haben, dahin geführt hat, sie auch in den Städten anzulegen. Gerade da boten sie ja nicht bloß die Annehmlichkeit eines schattigen Aufenthaltes bei Sonnenhitze; sondern sie erweiterten auch die engen Straßen, ohne von den Häusern mehr wegzunehmen als den Raum im Erdgeschoß. Zudem boten sie Verkaufsstellen dar, und wenn wir von „Tuchlauben“, „Brotlauben“ u. a. hören, so können wir uns in den Hallen selbst die Verkaufsstände aufgeschlagen denken, wie dies noch heutzutage an den Gewerbslauben in Straßburg, in Bern, Bozen und anderen Städten zu sehen ist. Ferner schufen sie den Hausbesitzern die Möglichkeit, die Erdgeschosse zu Verkaufsgewölben nutzbar zu machen, die mit dem Inneren des Hauses selbst außer Verbindung sein konnten. Wo daher Lauben angelegt waren, fehlten hinter ihnen nur ausnahmsweise die nach der Straße offenen Gewölbe, sondern standen meist in Reihen, den Bogen der Lauben entsprechend, nebeneinander, da, wo ein Haus nicht von anderer Seite einen Eingang hatte, oft einen solchen zwischen sich übrig lassend, der dann gern von den Gewölben ganz getrennt wurde.

Die Breite solcher Lauben, wie auch ihre Höhe wechselt innerhalb weiter Grenzen. Unter jenen der Tiroler Städte finden sich welche, die sehr enge sind und meistens ungleich in der Breite, so daß die durchschnittliche Breite von 3,00 bis 4,00^m sich an einzelnen Stellen bis auf 1,50^m, selbst noch weniger verengt. Ebenso erweitert sie sich allerdings an manchen Stellen über dieses mittlere Maß hinaus, bis 5,00 und 6,00^m. Wir finden einzelne, deren Höhe nicht einmal 2,50^m beträgt, während andere 5,00 bis 6,00^m und noch mehr Höhe haben. Sie haben teils Balkendecken, teils Gewölbe der verschiedensten Art, je nach der Bauweise der Häuser, zu denen sie gehörten.

Von dieser hängt auch die Gestalt der Laubenfront ab. Fast ausnahmslos öffnen sich die Lauben nach der Straße mit Bogen, in älterer Zeit mit Rundbogen, vom XIII. Jahrhundert an mit Spitzbogen, die auf runden, quadratischen oder rechteckigen, teilweise abgestuften oder sonst gegliederten Pfeilern ruhen. Im allgemeinen überwiegen die einfachsten Rechteckpfeiler, die zum Tragen der

schweren Frontlasten oft recht gedrungene Verhältnisse annehmen; aber auch reichere Pfeilerformen verschiedener Art kommen vor, wovon wir ein Beispiel am Marktplatz zu Vercelli (Fig. 333²⁵⁰), aus Backstein erbaut, bringen. Hat man guten Haufstein zur Verfügung, so werden auch Säulenformen gern verwendet, wenigstens für die Zwischenstützen. Wir geben in Fig. 334²⁵¹) ein schönes weit geöffnetes Beispiel aus Metz und verweisen auf die Abbildung des Rathauses zu Münster in Fig. 217 (S. 188), wo vorzüglich gezeichnete Rundpfeiler gedrungeneren Verhältnisses die mächtigen Spitzbögen der Laube tragen.

Als Beispiel südlicher Art führen wir ferner ein spätgotisches Häuschen aus Serravalle, einem schönen Städtchen nördlich von Venedig vor (Fig. 335²⁵²), bemerkenswert durch die Leichtigkeit der aus Granit angefertigten Stützen, durch das wohlerhaltene Sparrengesims des Dachrandes und die noch deutlich kenntlichen Reste der alten Bemalung.

Eine wesentliche Steigerung erfährt das Motiv der Laube, wenn sie sich in mehreren Stockwerken übereinander öffnet. Dieses festliche Öffnen auch des Obergeschosses findet sich an der Außenseite der Häuser nicht allzuhäufig; Venedig besitzt am Fondaco dei Turchi ein sehr frühes Beispiel, das aber dann von der bekannten zweigeschossigen Prachtlaube des Dogenpalastes weit in den Schatten gestellt wurde. Wir geben auf nebenstehender Tafel ein glänzend durchgeführtes Beispiel von deutschem Boden, aus Bruck an der Mur, vom sog. Kornmesserhaufe stammend, angeblich dem früheren herzoglichen Hofe zugehörig.

Das Erdgeschoß hat mit der Dicke des Gewölbes eine Höhe von 4,50 m. Die Entfernung der Säulen beträgt von Mitte zu Mitte 3,70 m, die Höhe der Säulstämme 1,60 m, der Säulen mit Fuß und Kapitell 2,75 m; die achteckigen Füße sind einfach, die Kapitelle aber aus einer Reihe

²⁵⁰) Nach: STIEHL, O. Der Backsteinbau romanischer Zeit. Leipzig 1898. Taf. 17.

²⁵¹) Nach: SCHMITZ, a. a. O., Bl. 27.

²⁵²) Nach eigener Aufnahme.

Fig. 333.

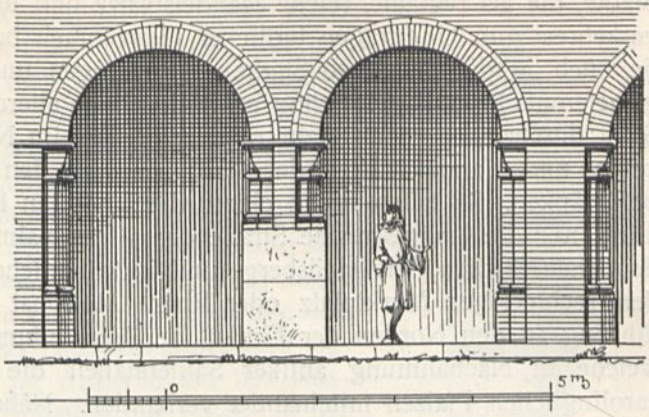
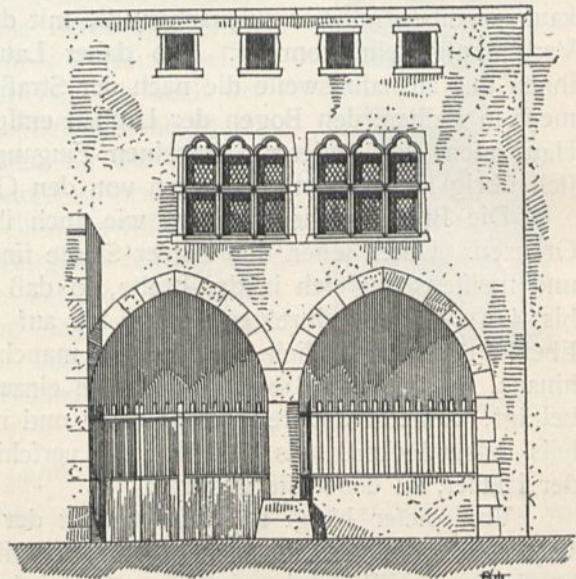
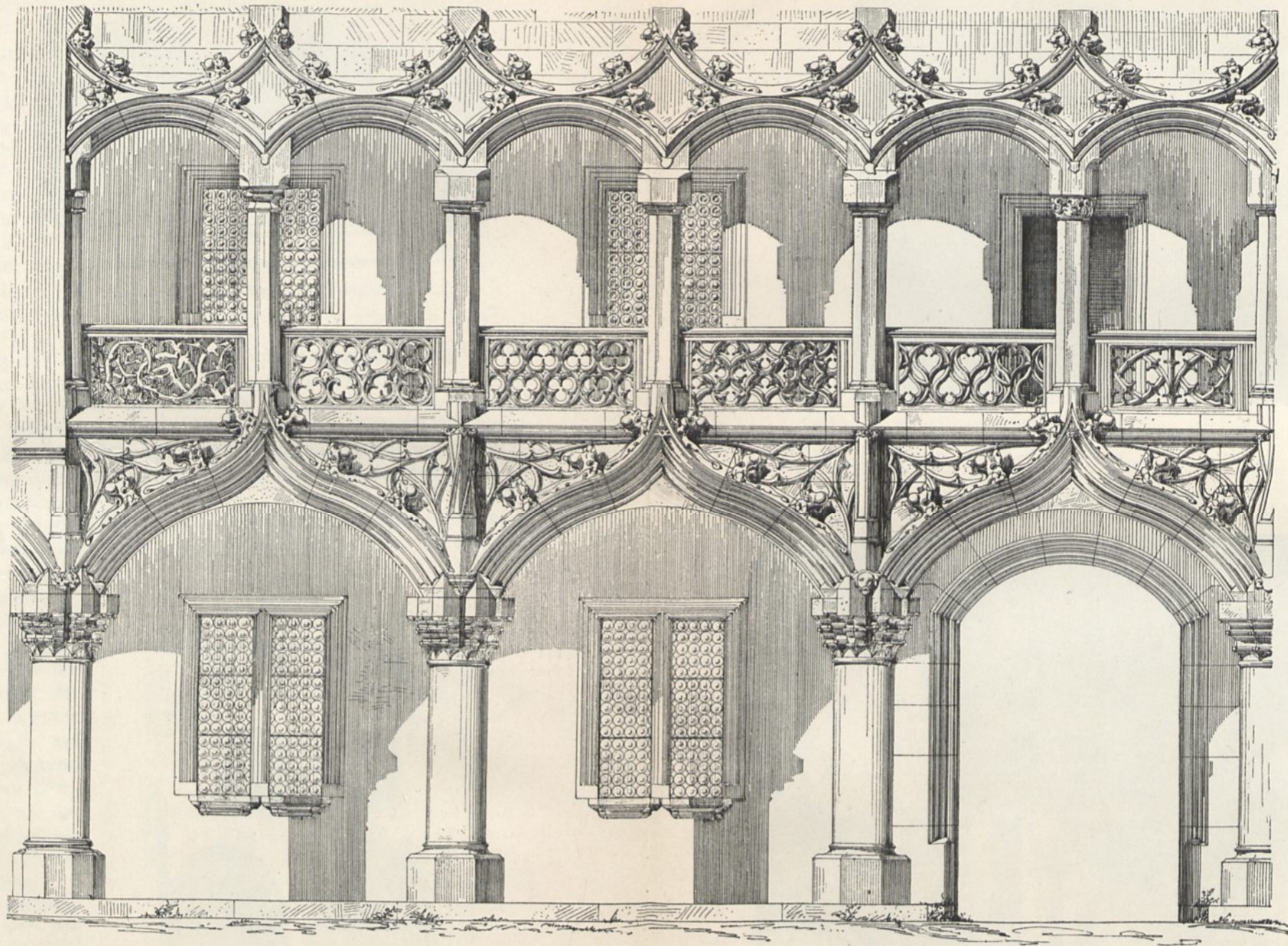
Laubengang am Markt zu Vercelli²⁵⁰). $\frac{1}{100}$ w. Gr.

Fig. 334.

Laubengang zu Metz²⁵¹). $\frac{1}{100}$ w. Gr.



Von einem Wohnhaus (Kornmesserhaus) zu Bruck an der Mur.

$\frac{1}{50}$ w. Gr.

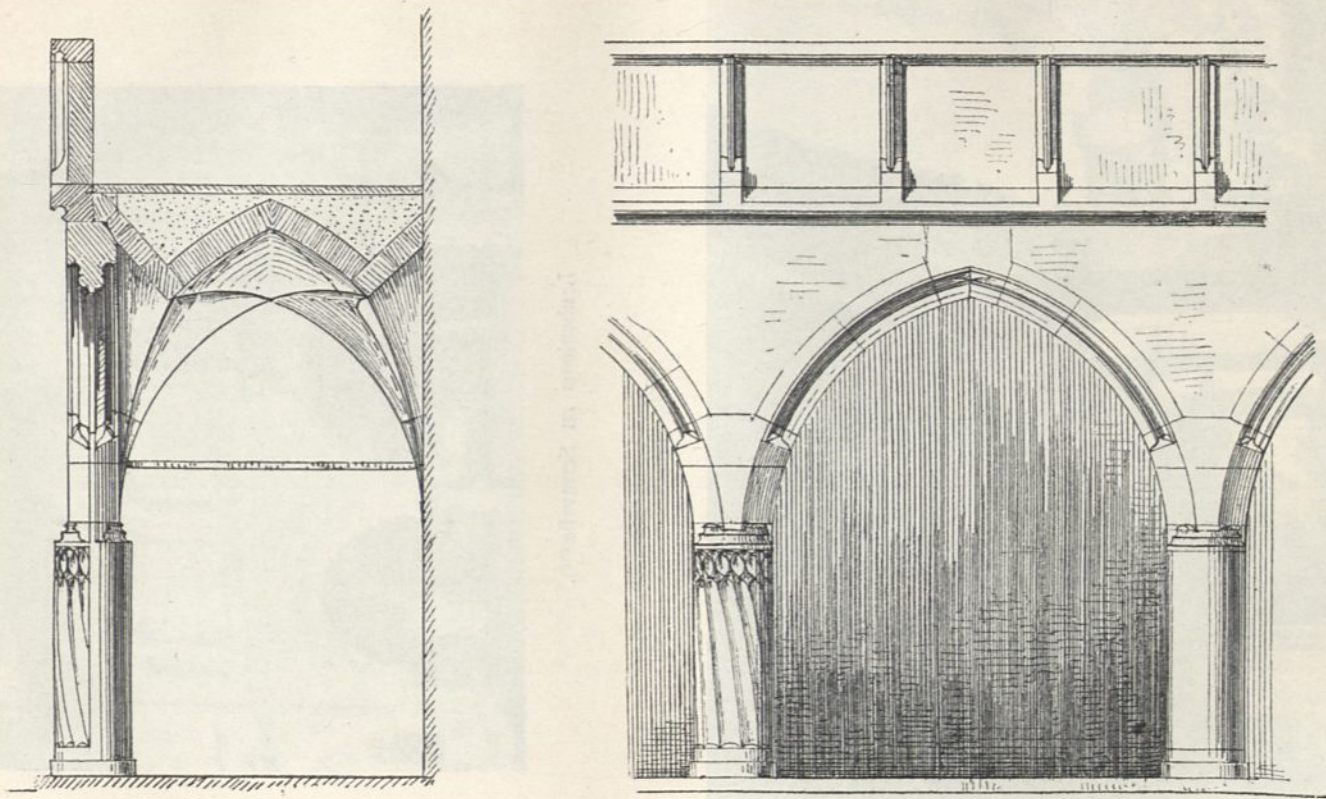
Fig. 335.

Laubenhaus zu Serravalle²⁵²).

Fig. 336.

Obere Laube im Kornmefferhaus zu Bruck an der Mur²⁵²).

Fig. 337.



Bogengang im Kollegium Jagellonicum zu Krakau.

$\frac{1}{50}$ w. Gr.

von reichen Profildurchschneidungen, an jeder Säule wechselnd in der Form, gebildet, welche sich an den Kern anlehnen. Eine reiche Gliederung, deren äußeren Rand ein Wimberg bildet, schließt sich eifersrückenförmig dem flachen Bogen an. Über den Säulen stehen auf Konsolen Fialen, welche sich mit dem Gefimse verschneiden, oberhalb des Gefimses aber jetzt fehlen, ebenso wie die Kreuzblumen der Wimperge nicht mehr vorhanden sind.

Im I. Obergeschoß entsprechen jedem unteren Bogen deren zwei obere, auf rotmarmornen Achteckpfeilern aufruhend. Die ganze Gliederung ist somit wesentlich kleiner. Die oberen Wimperge durchschneiden sich, endigen jedoch oben nicht in einer Kreuzblume, sondern in einem konsolartigen Stein, auf welchem eine Tier- oder Menschenfigur stand. Maßwerkverzierung auf den unteren Bogenzwickeln und äußerst prickelnd durchgeführte Maßwerkbrüstungen wechselnder Zeich-

nung vervollständigen den reichen Eindruck der Schauffeite. Ihr entspricht die äußerst bewegte Durchbildung des oberen flachbogigen Gewölbes (Fig. 336²⁶²), das mit seinen im Grundriß gekrümmten und vielfach überschnittenen, mit Nafenwerk und Laubkoffen verzierten Rippenführungen eines der kunstvollsten Beispiele feiner Art bietet.

Eine besondere Bedeutung erlangen die Lauben als Begleitung der Hofanlagen. Sie unterscheiden sich auch bei eingeschlossiger Form grundsätzlich von den Kreuzgängen der Klöster, indem ihre Bogen sich ohne Maßwerkfüllungen oder Säulenteilungen völlig frei dem Verkehre öffnen. Aber sie nehmen hier sehr häufig die bei den äußeren Lauben so seltene Mehrgeschoßigkeit an. Dann dienen sie einerseits, wie in den Straßen, als geschützte Unterstandsräume im Erdgeschoß; daneben aber vermitteln sie in den oberen Geschossen den Verkehr zwischen den einzelnen Gebäudeteilen. Hierdurch tritt der einfache Nutzzweck neben der monumentalen Wirkung stärker hervor, und wir finden solche Hofumgänge oft in den einfachsten Formen, häufig selbst aus Holz errichtet. So zeigt die Deutschordensburg zu Gollub in Preußen den doppelgeschoßigen Umgang, wie er

268.
Lauben
als
Hofumgänge.

Fig. 338.

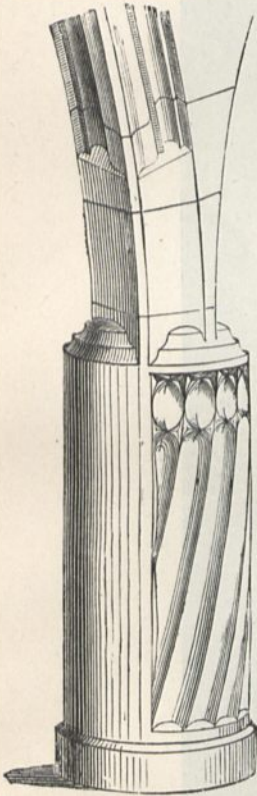
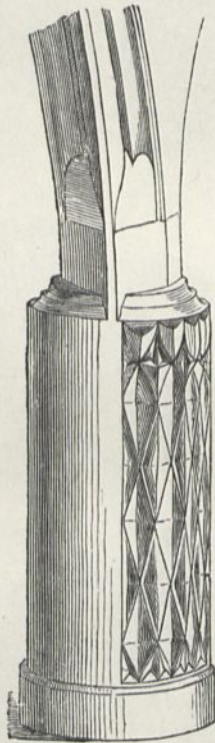


Fig. 339.



Säulen des Bogenganges
im Kollegium Jagellonicum zu Krakau.

bei den Niederlassungen des Ordens üblich war, auf eine sehr sorgsam durchgebildete, aber durchaus schlichte Holzausführung zurückgeführt. Reicher und oft mit höchst reizvoller Schnitzerei der Brüstungen ausgestattet sind die hölzernen mehrtöckigen Umgänge in Nürnberger Höfen. Neben der Ausführung in vergänglichem Baustoff treten andere Vereinfachungen ein; so an dem Bogengang der Universität zu Krakau (Fig. 337), der Verzicht auf die selbständige Überdeckung des oberen Ganges, der sich vielmehr als offener Umgang gestaltet und nur vom Dachüberstand etwas gegen die Witterung geschützt wird. Das Ganze gewinnt hierdurch sehr an Leichtigkeit der Erscheinung; insbesondere sind die Tragebogen leicht und schmal. Dazu kommt, daß man die Wölbung

des Ganges ohne Rippen, in Form von Zellengewölben, hergestellt hat. So ergaben sich beim Auffetzen dieser zierlichen Oberglieder auf die kurzen Rundpfeiler höchst eigenartige Lösungen, von denen wir in Fig. 338 u. 339 einige weitere Beispiele vorführen.

In sehr selbständiger Weise sind solche Hofumgänge in manchen Städten Oberösterreichs ausgebildet. Dort verbindet sich häufig die landesübliche Ge-

Fig. 340.



Hof eines Wohnhauses zu Steyr²⁵³⁾.

wohnheit, ganze Hausteile auf Kragsteinen vorzuschieben, mit der Anlage von mehrstöckigen Umgängen, die besonders engeren Höfen einen höchst malerischen und dabei behaglich wohnlichen Eindruck geben. In Fig. 340²⁵³⁾ ist als bezeichnendes Beispiel der Hof eines Privathauses in der Stadt Steyr wiedergegeben.

Über dem Erdgeschoß strecken sich Kragsteine, durch kräftige Vorlagen vorbereitet, vor und tragen zwei gemauerte Umgänge. Schlanke Porphyrfäulen, sehr zierlich in wechselnden Formen durchgebildet, stützen ihre Bogenöffnungen und mittels steinerne Querbalke die Tonnengewölbe des Umganges. Im oberen Geschoß ist noch ein Rest der früher dort vorhandenen Maßwerk-

²⁵³⁾ Nach eigener Aufnahme.

brüstung erhalten; für das untere Geschoß werden wir die gemauerte Brüstung als ursprünglich ansehen können. Bemerkenswert ist auch die Kühnheit der Lösung in der Ecke, welche ohne Stütze in allen drei Geschossen frei auf den gegeneinander geführten Wölbungen schwebt.

Viel großartiger sind die Säulenhöfe Nürnbergs angelegt. Erwähnt sei besonders der große Hof im *Krafft'schen* Hause in der Theresienstraße als ein treffendes Beispiel dafür, wie man auf deutschem Boden die gleichmäßige Ruhe solcher Hofumgänge durch Einfügen von Treppentürmen und dergl. zu unterbrechen liebte, wie man gleichzeitig die weitgespannte Steinbogenarchitektur der unteren Geschosse mit dem Holzbau des Dachüberstandes verband (Fig. 341²⁵⁴).

Fig. 341.



Hof im *Krafft'schen* Hause zu Nürnberg²⁵⁴).

6. Kapitel.

Äußere Treppen.

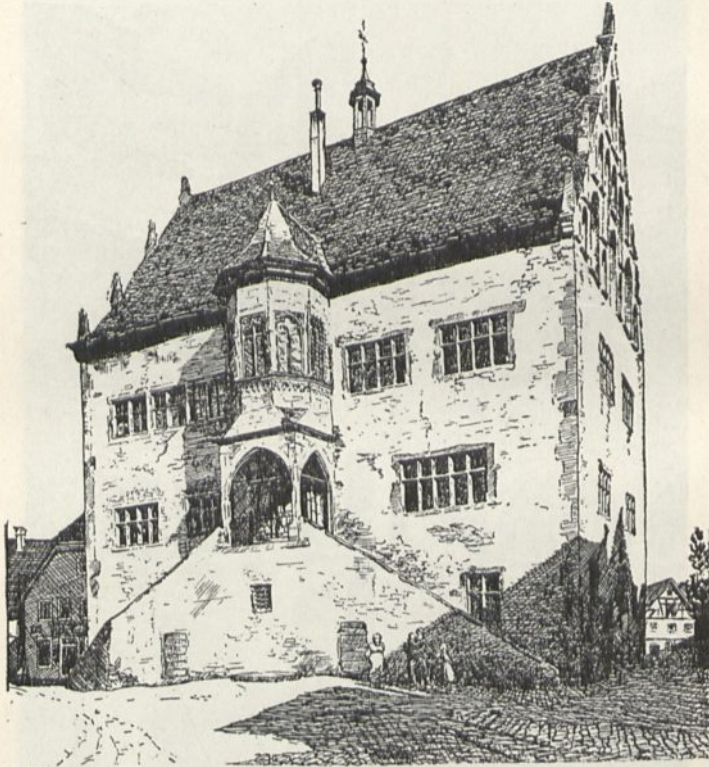
Wir haben bei der Besprechung der älteren Palasbauten gesehen, daß man die Verbindung zwischen den einzelnen Stockwerken des Gebäudes zunächst als äußere Zutat zu den als selbständige Teile angesehenen Innenräumen betrachtete und innere Treppenanlagen überhaupt nicht vorfah. Die Ausführung dieser Auf-

269.
Ursprünglich
einfache
Form.

²⁵⁴) Nach: GERLACH, M. Alt-Nürnberg's Profanarchitektur. Wien u. Leipzig o. J.

gänge können wir uns zunächst als überaus einfach vorstellen; hat sich doch die Bezeichnung „Stiege“, die ursprünglich eine mit Sprossen versehene Leiter bedeutet, auf Treppenanlagen überhaupt ausgedehnt. Zum Unterschied von dieser einfachsten Art bezeichnete man die felteneren aufwändigen Anlagen zunächst als „Greden“ nach dem lateinischen Wort *Gradus*: die Stufe. Die Vorliebe für äußere Treppen erhielt sich durch das ganze Mittelalter. Sie gestatteten, in einfacher Weise die innere Raumgestaltung, besonders der großen Saalbauten, unabhängig zu halten von der Anordnung der Treppen und gaben bei gediegener Durchführung auch für das Äußere dankbare Anregung ab.

Fig. 342.

Freitreppen am Rathaus zu Dettelbach²⁵⁵⁾.

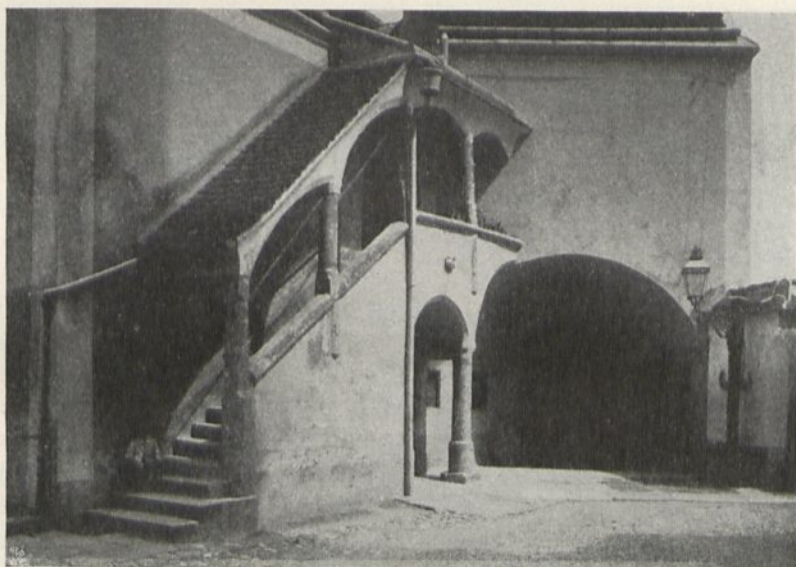
270.
Freitreppen
aus Holz
und Stein.

Häufig zwar begnügte man sich auch später noch mit schlichten Holztrep-
pen. So an den Rathäusern in Gelnhausen, Goslar, Dortmund usw.; auch aufwändige
Palasbauten, wie die von uns dargestellten zu Münzenberg und Gelnhausen, können
kaum andere als hölzerne Freitreppen besessen haben. Erhalten hat sich hiervon
natürlich nichts; selbst von den steinernen Freitreppen am Kaiserhaus zu Goslar,
in Braunschweig, auf der Wartburg sind kaum infoweit Reste auf uns gekommen,
daß wir die Gesamtanlage uns im Geiste wieder herstellen können. Sie werden
auch bei durchaus monumentaler Gestalt in ihrer Formgebung schlicht und rein
auf die Massenwirkung berechnet gewesen sein. Nur der obere Austritt mag, wie
beim seitlichen Treppenanbau des Goslarer Kaiserhauses, manchmal überbaut und
mit zierlichen Säulenfenstern geschmückt gewesen sein. Eine etwas spätere An-

²⁵⁵⁾ Nach: GRISEBACH, A. Das deutsche Rathaus der Renaissance. Berlin 1907. S. 113.

lage ist die berühmte Treppe des Schlosses Montargis, von der *Viollet*²⁵⁶⁾ einen Wiederherstellungsversuch gibt. Sie liegt im Gegensatz zu den sonst der Gebäudefront angeschmiegtten Treppen mit einem Laufe, der rechtwinkelig zur Front des großen Saales gerichtet war, zum Hofe hinab und entfaltete von einem Zwischenablatz aus nach rechts und links je einen weiteren kurzen Lauf. Bedeckt war sie mit hölzernem Dachstuhl, der auf schlanken Steinpfeilern ruhte. In solcher Überdeckung betätigte sich dann gern die fortschreitende architektonische Entwicklung derartiger Treppen, und es sind hier äußerst reizvolle und malerische Bildungen gerade der deutschen Baukunst gelungen. Sehr häufig ist nur die Fläche des oberen Austrittes überdacht und dann gelegentlich durch den höheren Aufbau eines Erkers oder Uhrturmes weiter betont, wie in Dettelbach am Main (Fig. 342²⁵⁵⁾ oder zur Renaissancezeit zu Molsheim im Elsaß. Ander-

Fig. 343.

Aufgang zum Meßnerhaus zu Steyr²⁵⁷⁾.

wärts zog man, wie dies schon zu Montargis geschehen war, auch die aufsteigenden Läufe mit unter die Bedachung, die dann von Holzpfosten und hölzernem Gebälk oder, bei den aufwändigeren Beispielen, durch Steinpfosten und Bogen getragen wird. Vielleicht die reichste Anlage dieser Art ist die im üppigen Formenspiel der Spätgotik durchgeführte Freitreppe des Rathauses zu Pöbneck in Thüringen: zweiseitig ansteigend, mit Kreuzgewölben überdeckt und am oberen Austritt mit einer ausgekragten Verkündigungskanzel verbunden.

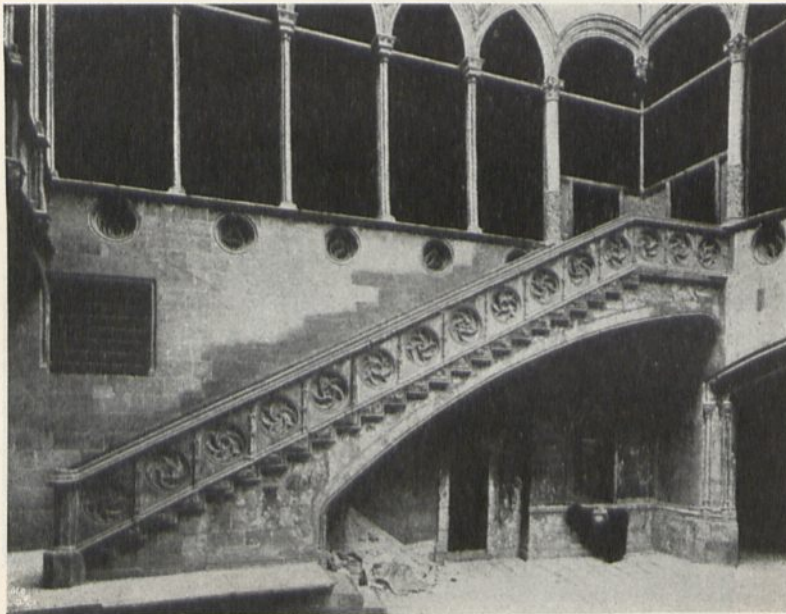
Wir geben in Fig. 343²⁵⁷⁾ ein schlichteres Beispiel, den reizenden Aufgang zum Meßnerhaus der Stadtkirche in Steyr. Vier schlanke Steinstützen, auf die Brüstung der Treppe aufgesetzt, tragen die Bogen der Überdachung und mittels wagrechter Steinbalken auch ihre Tonnengewölbe. In ähnlicher Weise ist der Unterbau der Treppe gleichfalls frei unterwölbt, um einen bequemen Zugang zum unteren Geschoß zu gewähren.

²⁵⁶⁾ A. a. O., Bd. V, S. 290.²⁵⁷⁾ Nach eigener Aufnahme.

271.
Freitreppen
in Höfen
und Hallen.

Zu den Freitreppen können wir ihrer ganzen Form nach auch die schönen Treppenanlagen rechnen, die sich innerhalb der Höfe oder auch in großen überdachten Hallen häufig vorfinden. Von ihnen sind uns in Tiroler Bürgerhäusern und Schlössern malerische Beispiele reichlich erhalten, oft verbunden mit vorgekragten Umgängen und gewölbten Hallen und meistens mit Maßwerkbrüstungen oder zierlich geschmiedetem Eisengeländer reizvoll ausgestattet²⁵⁸). Auch die Rathäuser zu Freiburg i. B., Amberg u. a. besitzen schöne Anlagen dieser Art. Allerdings ist alles, was im Norden an Treppen gebaut wurde, nach unserem heutigen Maßstab gemessen, eng und steil. Vornehmere Gesamtverhältnisse, insbesondere geringere Steigung, finden wir dagegen in südlichen Gegenden, und führen eine solche Anlage aus der Audiencia zu Barcelona in Fig. 344²⁵⁹) im Bilde vor.

Fig. 344.



Treppe in der Audiencia zu Barcelona²⁵⁹).

272.
Wendeltreppen
und
Treppentürme.

In der späteren Zeit des Mittelalters wurden an Stelle der geradlinigen Freitreppen die Wendeltreppen bevorzugt, welche teils auf der Straße, teils in den Höfen außerhalb der Gebäudeflügel, nur an sie angelehnt, emporführen. Da sie meistens über den Dachrand in die Höhe ragen und mit einem spitzen Dache bedeckt sind, so haben sie die Gestalt von Türmchen und tragen wesentlich dazu bei, den malerischen Charakter der Gebäude zu heben. Wir verweisen auf das, was weiterhin in Kap. 12 über die Treppen als Teile des Gebäudeinneren gesagt wird, und ergänzen es hier in bezug auf die äußere Erscheinung, soweit bei einer Bauweise, wie solche den Wendeltreppen eigen ist, die äußere Seite getrennt von der inneren betrachtet werden kann.

²⁵⁸) Einige Beispiele aus Sterzing und Klausen finden sich in: STEFFEN, H. Baudenkmäler deutscher Vergangenheit. Berlin. O. J. Heft 5, 6.

²⁵⁹) Nach: JOLY, H. Meisterwerke der Baukunst und des Kunstgewerbes in Spanien. Wittenberg u. Leipzig. O. J. Bd. I, Taf. 63.

Diese Treppentürmchen waren in der älteren Zeit auch äußerlich rund, mindestens vom Beginne des XIV. Jahrhunderts an aber zum Teile sechs-, meist aber achteckig. Einfachere zeigen nur eine Anzahl schräger Fensterchen, schräg übereinander aufsteigend. Wesentlich reicher wird schon die Wirkung, wenn die Fenster größer sind, so daß sie fast die ganze Achteckseite einnehmen, nur eben Eckpfeiler übrig lassend, und wenn die Öffnungen durch Pfosten unterteilt sind oder ein Steinkreuz haben. Eine weitere Ausbildung findet dadurch statt, daß die Achteckkanten der Türmchen mit kleinen Strebepfeilern besetzt werden, daß auch äußerlich schräg aufsteigende Gesimse, Maßwerkbrüstungen und sonstige Zierate angelegt sind. Gern treten auch Konsolen mit Figuren hinzu, über welche sich reiche Baldachine erheben, oder man verbindet die Eckpfeiler durch Bogen, unter welchen das dem Kirchenbau entnommene Fenstermaßwerk angeordnet ist und über denen die gleichfalls dorthier entnommene vollständige Anordnung von Fialen und Wimpergen sich erhebt. Zu oberst schneiden dann etwa 8 Giebel mit ihren Dächern in den Turmhelm ein, oder über einem ausladenden Gesimse schließt eine Maßwerkbrüstung oder auch ein reichverzierter Zinnenkranz einen Gang ab, welcher am Fuße des Turmhelmes angelegt ist, oder aber als flache steingepflasterte Plattform das Dach selbst bildet. Solche Treppentürmchen gehen nicht allenthalben unmittelbar vom Erdboden aus; teilweise sind sie auf verschiedenartig hergestellten Vorkragungen nur vom ersten oder noch höheren Obergeschoß aus in die Höhe geführt.

Ein Beispiel eines reichlich durchbrochenen unverglasten „Wendelsteins“, der durchaus als gewendelte Freitreppe gelten kann, haben wir bei der Darstellung des Hofes im *Krafft'schen* Hause (Fig. 341) gegeben. Meist aber werden diese Räume verglast; ihre innere Ausbildung entspricht dann völlig den ganz im Inneren der Gebäude liegenden Wendeltreppen. Als großartigste Ausführung dieser Art kann der prachtvolle Treppenturm der Albrechtsburg zu Meißen gelten, der, wie unser Grundriß in Fig. 102 (S. 109) zeigt, abgesehen von seinen an sich großen Abmessungen, besondere Bedeutung erhält durch den ihn in fünf Geschossen umziehenden gewölbten Umgang. Er war übrigens nach oben in älterer Zeit reizvoller als durch die im XIX. Jahrhundert hinzugefügten Giebelaufsätze abgeschlossen, indem sich über einem niedrigen, mit kleinen Vorhangbogenfenstern versehenen und durch ein leichtes wagrechtes Traufgesims bekrönten Obergeschoß der Dachhelm in eigenartiger, fesselnder Linienführung erhob.

7. Kapitel.

Dach und Giebel.

a) Dächer.

Der obere Abschluß des Hauses, das Dach, spielt bekanntlich im mittelalterlichen Bauwesen, wenigstens des Nordens, eine unvergleichlich größere Rolle als in irgend einer früheren Zeit. Es ist nicht nur bestimmt, dem Bedürfnis nach schützender Deckung zu entsprechen, sondern es wird schon in früherer Zeit, durch seine bedeutende Höhe dazu benutzt, den Masseneindruck der Gebäude mit Bewußtsein zu steigern. Während man sich hierfür zur romanischen Zeit mit Dachneigungen von etwa 45 Grad oder wenig mehr begnügte, führt die Betonung dieser Massenvirkung in der späteren Entwicklung zu immer steileren Dachneigungen, so daß der Winkel von 60 Grad als die Regel angesehen werden

273.
Bedeutung
des
Daches.

kann, so manche Lösung aber auch noch spitzer und steiler aufwärts strebt. Aus dieser erheblichen Wichtigkeit, welche das Dach, rein als Baumasse betrachtet, gewinnt, entwickelt sich nun eine Feinheit der Linienführung und eine bewundernswerte Kunst der Gliederung, welche als ganz neuartige Errungenschaft mittelalterlicher Baukunst einen ihrer größten Ruhmestitel ausmacht. Dadurch wird das Dach in die Gesamtwirkung der Bauten einheitlich verschmolzen; es wird besonders bei einfachen Bauten zu einem der wirksamsten und bestimmendsten Ausdrucksmittel umgeformt.

274.
Satteldächer
und
Walme.

Schon das schlichteste, zwischen Giebel eingeschlossene Satteldach bildet nicht nur eine Zusammenfassung zweier geneigter Ebenen. Man rückte allgemein den Sparrenfuß vom Dachrande ein gewisses Stück einwärts, um das Ausreißen des ihn haltenden Zapfenloches zu verhüten. Indem man diesen Rücksprung durch ein besonderes, leichtes Holz, den Aufschiebling, ausfüllte, gewann man an der Grenze zwischen der Lotrechten Wand und der schrägen Dachfläche eine Zwischenform, die man durch stärkeren oder geringeren Rücksprung des Sparrenfußes, durch steilere oder flachere Neigung des Aufschieblings nach Bedarf auf einen härteren oder weicheren Übergang beider Bauteile abstimmen konnte. Auch die Anlage von Walmen, die nächste Bereicherung der Dachform, wird im Sinne einer dem Einzelfalle sich anschmiegenden, innerlich belebten Arbeitsweise behandelt. Das Mittelalter kennt nicht die heutige, mechanisch-gefühllose Zimmermannsregel, nach der das Walmdach grundsätzlich die gleiche Neigung erhält wie das zugehörige Satteldach. Es gewinnt vielmehr unvergleichlich fesselndere Wirkung, indem es regelmäßig der Walmfläche eine steilere, manchmal fast bis zur Lotrechten gesteigerte Neigung gibt, die es gestattet, die Linienführung der Grate und die Firflänge des Hauptdaches den künstlerischen Bedürfnissen anzupassen. Nicht ganz selten wird auch ein Walm in drei Achteckseiten aufgelöst, wie die Abbildung des Schönbornerhofes in Geisenheim (Fig. 86, S. 95) es zeigt. Den großen Flächen des Daches weiß man besonders in Deutschland die strenge Ruhe der Erscheinung zu wahren, auch wenn sie zur Nutzung der Bodenräume reichlich mit Dachluken durchbrochen werden, indem man in der Formgebung dieser untergeordneten Teile die feinfühligste Zurückhaltung übt, die bei heutigen Nachbildungen leider häufig vermißt wird.

275.
Dach-
aufbauten.

Zur reicheren Belebung der Masse treten dann größere Aufbauten hinzu, vor allem vieleckige Erker zur Betonung der Ecken oder auch zur Unterbrechung der Langseiten. Sie können, wie bei dem soeben angeführten Beispiele oder am *Schlüßfeld*-Haus in Nürnberg auf tiefer herabgreifenden Auskragungen aufruhend; oft aber bilden sie reine Teile des Daches, aus dessen Flächen sie herauswachsen. Ein gutes Beispiel dafür, wie durch solche mit wenig Mitteln herzustellende Dachgliederung dem einfachsten Mauerklotz zu eigenartig lebendiger Wirkung verholfen werden kann, bietet das Hochzeitshaus zu Marburg, das wir in Fig. 345 abbilden. Noch kraftvoller wird die Dachfläche belebt durch das Aufsetzen von quer („überzwerch“) gerichteten Giebeldächern, insbesondere wenn diese sich mit einstöckigem oder gar mehrgeschosligem Unterbau als „Zwerchhäuser“ bedeutender über das Hauptgelims erheben. Das Schloß in Meißen, die Rathäuser zu Braunschweig, Hannover, Saalfeld u. a. geben treffliche Auskunft darüber, wie durch solche Zutaten die Baumasse wirkungsvoll gesteigert und gleichzeitig auf das lebhafteste gegliedert wird. Schließlich traten angelehnte Treppentürme und Erker mit ihren spitz aufschießenden Helmen, auch hier und dort keck und trefflicher aufgesetzte Dachreiter hinzu, um die bunte und frische

Wirkung der Dächer zu vervollständigen. Aber es muß hervorgehoben werden, daß diese ganze reiche Formenwelt durchgehends so gehandhabt wird, daß sie sich den großen Hauptformen des Daches unterordnet. Nicht in regelloser Willkür, sondern fast immer in streng achsenmäßiger Ordnung gliedern diese Zutaten die großen Dachflächen und lassen ihre Gesamtformen immer herrschend durchscheinen. Das große Satteldach bildet allorts den ruhigen Hintergrund für das lebhafteste Spiel der Zwerchhäuser, Erker, Giebel und Türmchen. Dazu trägt wesentlich der Umstand bei, daß die Einheit dieser Ziertheile mit der Dachfläche, ähnlich wie schon bei den kleinen Dachgauben betont wurde, durch die größte Zurückhaltung in den Einzelformen verstärkt wird. Große Beschränkung in der Ausladung

Fig. 345.



Hochzeitshaus zu Marburg.

der Gesimse, Sparlamkeit in der Verwendung der schmückenden Zutaten, dafür die feinste Abwägung in der Führung der Dachlinien zeichnen diese köstlichen Lösungen aus. Ihr eindringliches Studium, das sich allerdings nicht nach Büchern, sondern nur an den Bauten selbst betreiben läßt, führt in einen der genußvollsten und dankbarsten Abschnitte der architektonischen Formenwelt; ihm nachzugehen ist eine dringend nötige Voraussetzung für Neuschöpfungen ähnlicher Art.

Zur Deckung der Dächer wurde im Beginn der Entwicklung sicherlich überwiegend der am leichtesten zu beschaffende Baustoff, Stroh oder Rohr, verwendet. Die ländlichen Bauten allenthalben und bis

276.
Dachdeckung:
Stroh, Rohr,
Schindeln.

in die spätesten Zeiten, aber auch die städtischen Gebäude älterer Zeit haben wir uns mit Stroh- oder Rohrdächern vorzustellen. Erhalten ist von solchen alten Dächern natürlich nichts. Sowohl die Rücksicht auf vornehmes Aussehen, wie das Streben nach größerer Feuerficherheit ließen für bessere Bauten andere Deckungsarten schon früh in den Vordergrund treten. Nur der ersten Bedingung entsprach die Verwendung der gespaltenen hölzernen Schindeln, die sich schon durch ihren Namen (*Scindula*) als ein Erbeil des Altertumes kennzeichnen. Sie stellen vielleicht die älteste Art der Dachdeckung dar, in der bei uns Steinbauten eingedeckt wurden, und haben sich im späteren Mittelalter zweifellos noch vielfach im Gebrauch erhalten, wie sie in holzreichen Gegenden noch jetzt heimisch sind. Sie empfahlen sich jedenfalls durch die leichte Beschaffung und Verarbeitung, welche der Bauherr sogar

selbst oder mit eigenen Arbeitskräften besorgen konnte. Durch sorgfältige Auswahl des Holzes und so treffliche Glättung, daß die Feuchtigkeit schnell abfloß, ließ sich mit ihnen wohl ein dichtes Dach bilden, das nicht so rasch zugrunde ging. Leicht herzustellende Verzierung der unteren Enden und bunte Bemalung, wie sie in den Alpenländern noch heutzutage üblich ist, mußten die Wirkung eines solchen Daches wesentlich reicher gestalten. Dies gab dann wohl die Veranlassung, die Verchindlung auch auf lotrechte Flächen zu übertragen, wovon im vorhergehenden Hefte (1. Aufl.: S. 242, in der Abbildung des Pfennigturmes zu Straßburg) ein Beispiel zu finden ist. Andere schöne Beispiele solcher Verwendung finden sich noch im mittleren Frankreich. So sind die Hofumgänge des Hospitals zu Beaune²⁶⁰) in ihren Flächen verchindelt; auch der Hof eines vornehmen Hauses in der Straße St. Trinité zu Troyes zeigt so reizvolle Verwendung dieser Deckungsart, daß wir ihn hierneben wiedergeben (Fig. 346²⁶¹), obwohl sich darin schon Renaissanceinflüsse mit der Überlieferung des Mittelalters mischen.

Das Streben nach größerer Feuerficherheit aber hat auch die Schindel von dem wehrhaft zu denkenden Hause des Vornehmen auf dem Lande, wie auch von den dichtgereihten Häusern der Städte schon früh zu verdrängen begonnen. Aus den deutschen Städten haben wir schon seit dem Ende des XIII. Jahrhunderts die ersten auf Anwendung steinerne Dachdeckung gerichteten obrigkeitlichen Verfügungen; in den größeren wird diese Forderung im Laufe des XIV. Jahrhunderts wohl ziemlich durchgesetzt; in den kleineren zieht sich die Ausmerzung der Stroh- und Schindeldächer bis in die letztvergangenen Jahrhunderte hinab und ist in manchen Gebirgsgegenden selbst heute noch nicht beendet.

Die Verwendung der Schieferdächer bei Profanbauten war im Mittelalter auf jene Gegenden beschränkt, wo Schiefer leicht zu gewinnen war, oder wohin er ohne größere Schwierigkeiten und Kosten geschafft werden konnte. Auch er dürfte schon vor dem Mittelalter in den Rheingegenden Verwendung gefunden haben.

Fig. 346.

Hof eines Hauses zu Troyes²⁶¹).

277.
Schieferdächer.

²⁶⁰) Vergl.: VERDIER & CATTOIS, a. a. O., Bd. I, S. 1 ff.

²⁶¹) Nach eigener Aufnahme.

Wenigstens sind auf der Saalburg Reste von Dachschiefeln gefunden worden, die als römisch angesehen werden. Über die Gestalt, welche man im früheren Mittelalter den einzelnen Plättchen gab, haben wir keine Nachrichten; wir dürfen aber wohl annehmen, daß die gewöhnliche, heute noch übliche, schräge deutsche Deckung in sehr alte Zeit hinaufgeht. Mindestens am Schlusse des Mittelalters dürfte sie die allgemein übliche gewesen und in ähnlicher Weise an ihren Rändern behandelt worden sein wie heute. Wenn wir nun auch bezweifeln, daß irgend ein Schiefeldach, welches heute auf einem mittelalterlichen Gebäude liegt, noch das ursprüngliche und unberührt ist, so darf doch angenommen werden, daß auch bei den vielen Reparaturen, welche seit dem Mittelalter stattgefunden haben, stets die alte Deckungsweise und die alte Form der Steine, wenn sie ursprünglich eine andere gewesen sein würde, beibehalten worden wäre. Da wir sie aber gerade in dieser Weise so lange beibehalten finden, dürfen wir schließen, daß sie auch früher schon gerade so angewandt wurde.

Metalldächer waren von jeher mehr im Kirchenbau als im Profanbau üblich, hier fast nur an kleinen Zutaten, Türmchen, Erkern und dergl. Ihre Behandlung war, wo diese Deckungsart auch im Profanbau Verwendung fand, die gleiche, und zwar sehr schlichte wie dort. Indessen haben die so häufigen Bleideckungen der Ränder bei Schiefeldächern doch Veranlassung gegeben, auch bei diesen an die Grate zierliche Krabben aus Blei zu setzen, die Firste reich zu verzieren, Ecken und Spitzen mit Schmuck zu versehen. In den meisten Teilen von Deutschland hat man von diesen Zierformen allerdings nicht viel Gebrauch gemacht, da man die klaren Linienführungen bevorzugte; das meiste von diesem Schmuck ist auch wohl zugrunde gegangen. Doch sind insbesondere am Rhein einzelne Stücke erhalten geblieben, welche aber schwer zu finden sind, da die Gebäude meist restauriert wurden und dabei der alte, stark verwitterte Bleischmuck entweder neuem Platz machte oder so zwischen letzterem versteckt ist, daß man ihn, von unten gesehen, nicht mehr herausfinden kann.

Mehr als in Deutschland ist von solchem Bleischmucke in Frankreich erhalten, und er scheint auch dort schon im Mittelalter häufiger und in reicheren Formen gebildet zur Verwendung gelangt zu sein. Wir wählen daher ein französisches aus den vielen Beispielen aus und geben in Fig. 347 ein solches, welches am Hôtel-Dieu in Beaune sich befindet und dessen Darstellung wir *Viollet-le-Duc*²⁶²⁾ entnehmen. Die drei Einzelheiten, welche daneben stehen, sind der Kreuzblume und den zwei Knäufen unter dieser entnommen. In weitaus den meisten Fällen sind aber auch bei Metalldächern viel schlichtere Formen, einfache auf einen blechumhüllten Holzstengel gesetzte Knäufe und leichte Eisenfängen als Träger der Windfahnen verwendet worden.

Am meisten ist uns an Resten von Ziegeldächern des Mittelalters erhalten geblieben. Wir haben zwar auch da wohl keines mehr, welches nicht später wiederholt ausgebessert und umgedeckt worden wäre; aber es sind doch noch so viele erhalten, bei welchen die Mehrzahl der einzelnen Ziegel noch aus dem Mittelalter stammt, dazu in den Museen und Sammlungen so viele einzelne Ziegel, sowohl gewöhnliche als Schmuckziegel, daß wir ein recht langes Kapitel über die Ziegeldeckung des Mittelalters schreiben könnten, wenn wir nicht alles eben bloß anzudeuten hätten. Vorzugsweise sind es zweierlei Deckungsverfahren, die uns entgegentreten und die vom Beginne des Mittelalters bis über dessen Schluß hinaus nebeneinander hergingen.

278.
Metall-
dächer.

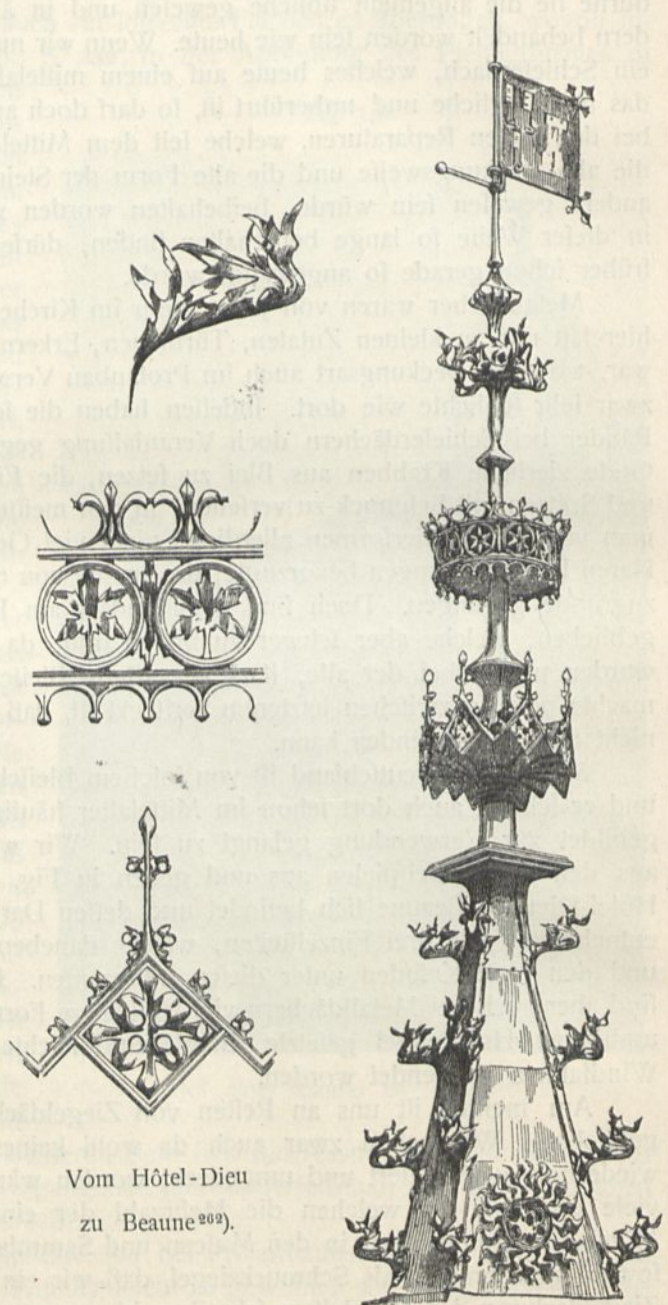
279.
Ziegel-
dächer:
Hohlziegel.

²⁶²⁾ A. a. O., Bd. V, S. 283.

Das eine knüpft an die antike Dachdeckung an, wo Platten mit aufstehenden Rändern Verwendung fanden, welche so nebeneinander gehängt wurden, daß über die benachbarten Ränder von je zwei Platten ein Hohlziegel gelegt wurde. Man nahm jedoch schon am Schlusse der antiken Kultur statt der unterliegenden Platten ebenfalls Hohlziegel,

Fig. 347.

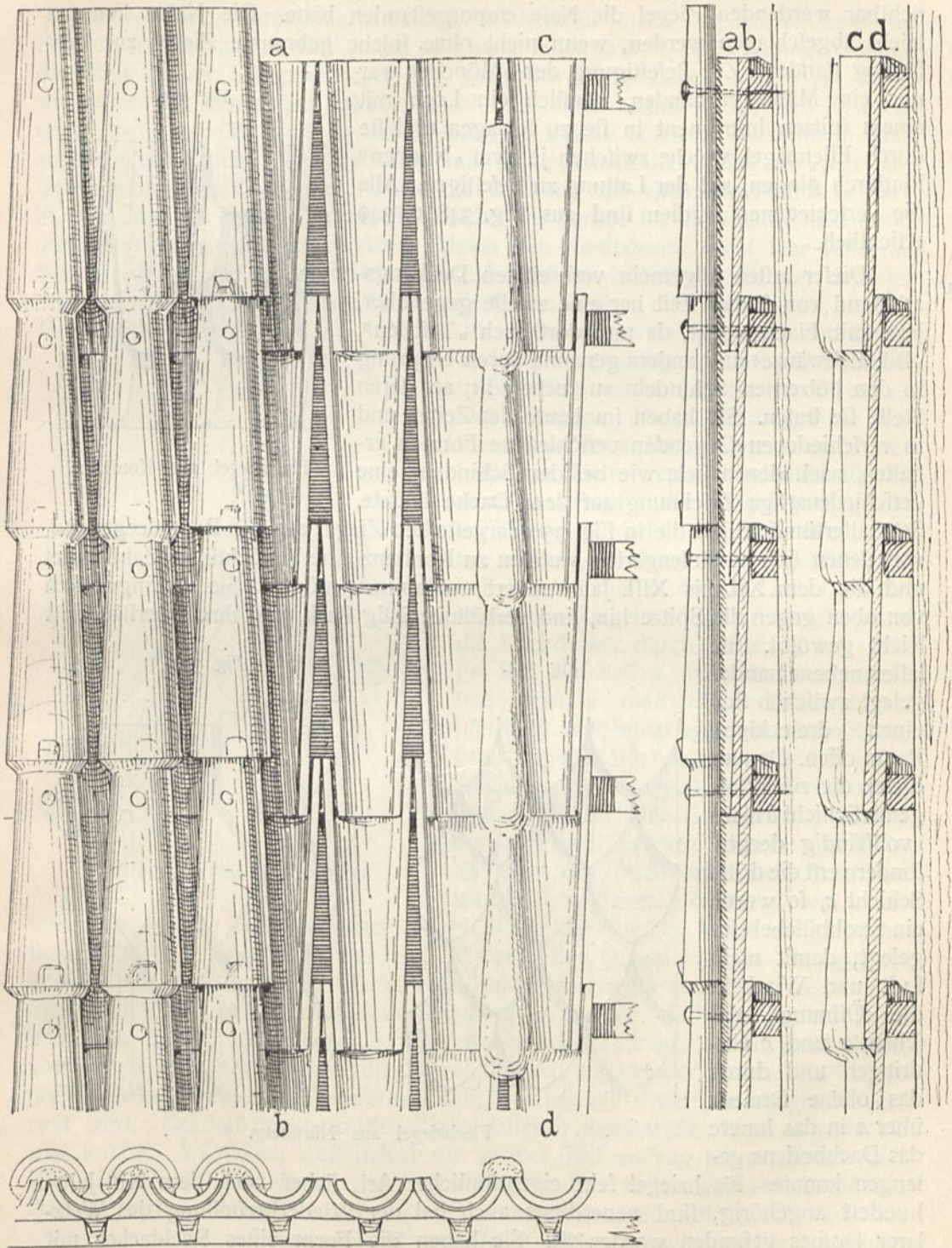
so daß die deckenden Ziegel ziemlich dicht nebeneinander stehen. Man hat heute, und schon länger her, für diese Deckungsweise die technische Bezeichnung „Nonne“ und „Mönch“; ob diese Bezeichnung aber schon im Mittelalter gebräuchlich war, ist zweifelhaft. Die Maße, in welchen die einzelnen Steine ausgeführt sind, sind sehr verschieden und teilweise recht beträchtlich; gerade die älteren scheinen die größten zu sein. In der Sammlung des Germanischen Nationalmuseums zu Nürnberg befinden sich Bruchstücke, die 62 cm lang und 27 cm breit sind, dabei ein Gewicht von 10,7 kg haben. Denkt man sich diese selbst mit etwas schmaleren überdeckt und gut vermörtelt, so erhält das Quadr.-Meter ein Gewicht von nahezu 100 kg. Dies war eine recht beträchtliche Last, und es bedurfte starker Dachstühle, wie sie auf kleineren Häusern selten waren, um eine solche Deckung zu tragen. Mittlere und kleine Hohlziegel geben zwar ein verhältnismäßig leichteres Dach; aber doch muß es noch für gewöhnliche Stühle zu stark gewesen sein; denn in Nürnberg, ebenso in Quedlinburg und anderwärts, findet sich nicht selten der Fall, daß man auch bei Verwendung kleinerer und dünnerer Hohlziegel die oberen Deckreihen, die „Mönche“, ganz wegließ und durch gutes Mörteln der Fugen mit den „Nonnen“ allein ein dichtes Dach erzielte. Dabei ist zu bemerken, daß die „Nonnen“ an den Nasen, welche jeder Hohlziegel hatte, auf die starke Lattung



Vom Hôtel-Dieu
zu Beaune²⁰²⁾.

Fig. 348.

Fig. 349.



Mittelalterliche Dachdeckung mit Holzziegeln.

aufgehängt, die „Mönche“ dagegen meist ohne Nafen darauf gelegt wurden, weil das Dach sonst zu unruhig bewegt ausgefallen haben würde, wenn von jedem lichtbar werdenden Ziegel die Nafe emporgestanden hätte. Die Nafen konnten leicht abgeschlagen werden, wenn nicht ohne solche gebrannte Ziegel zur Verfügung standen. Zur Befestigung der „Mönche“ war nur ein Mittel vorhanden, nämlich ein Loch mit einem spitzen Instrument in sie zu schlagen und sie durch Eifennägel, welche zwischen je zwei „Nonnen“ hindurch gingen, auf der Lattung zu befestigen. Alle die verschiedenen Stadien sind aus Fig. 348 u. 349 ersichtlich.

280.
Flachziegel.

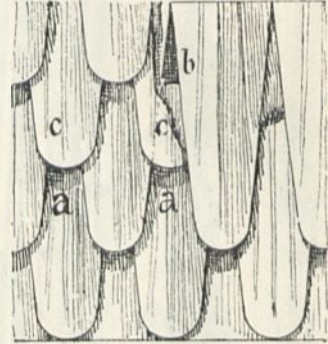
Dieser ersten allgemein verbreiteten Deckungsart stand von früher Zeit her eine zweite gegenüber, jene mit Flachziegeln, da und dort auch „Taschen“, „Biberchwänze“ und anders genannt, deren Ursprung in den hölzernen Schindeln zu suchen ist, an deren Stelle sie traten. Sie haben im Laufe der Zeiten und in verschiedenen Gegenden verschiedene Formen erhalten, nach denen sich, wie bei den Schindeln, eine verschiedenartige Zeichnung auf dem Dache bildete.

Sehr altertümlich sind die in Fig. 350 dargestellten Ziegel aus der Bodenseegegend, von denen sich im Rosengarten-Museum zu Konstanz eine beträchtliche Zahl findet und die dem XII. bis XIII. Jahrhundert entstammen mögen. Sie verjüngen sich von oben gegen die Spitze hin, sind verhältnismäßig stark, und ihre Oberfläche ist leicht gewölbt.

Sie lassen, nebeneinander gelegt, zwischen sich einen dreieckigen Raum offen. Da nun diesen die nächstfolgende Schicht *b* nicht vollständig deckt, sondern erst die dritte Schicht *c*, so wurde ein Strohbüschel eingelegt, damit nicht Luft und Wind in die Öffnung zwischen *a* und *c* eindringen und durch das offene Dreieck über *a* in das Innere das Dachbodens gelangen konnte.

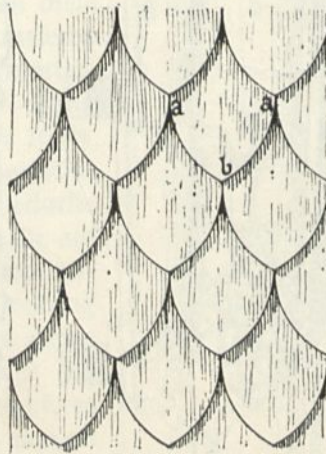
Flachziegel sehr eigentümlicher Art, sicher noch dem XII. Jahrhundert angehörig, sind neuerdings auch bei der Wiederherstellung des Wetzlarer Domes gefunden worden²⁶³⁾. Sie haben die Form eines Rechteckes mit angefügter Dreieckspitze, sind also in Bezug auf Dichtigkeit der Deckung den

Fig. 350.



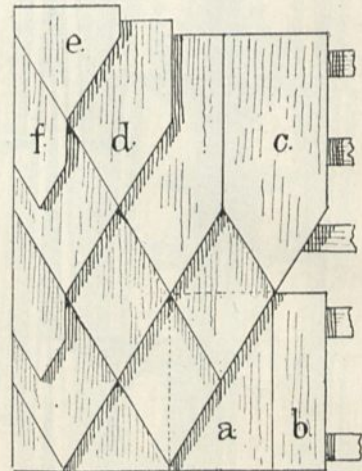
Flachziegel aus Konstanz.

Fig. 351.



Flachziegel aus Nürnberg.

Fig. 352.

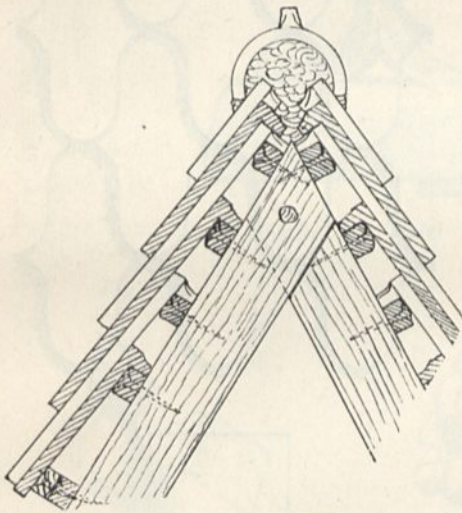


²⁶³⁾ Siehe: STIEHL, E. Zur Frage mittelalterlicher Dachdeckung. Denkmalpflege 1306, S. 77.

ebenbeschriebenen weit überlegen; auch sie sind sehr sorgsam bearbeitet und an der Spitze mit leichter Fassung versehen.

In Nürnberg waren während des Mittelalters für solche Ziegelplatten zweierlei Formen im Gebrauche, von denen es schwer fallen würde, zu bestimmen, welche die ältere ist: die Schuppenziegel (Fig. 351) oder die Spitzziegel (Fig. 352). Wenn wir erstere für etwas älter halten, so hat dies seinen Grund darin, daß sie meist etwas mehr gewölbt sind als die Spitzziegel, welche teilweise vollkommen flach angefertigt wurden. Die Deckung mit Schuppenziegeln bildet ein sehr ansprechendes Muster, ist aber, wenn die Wölbung der einzelnen Platten so stark ist, wie dies bei denjenigen zutrifft, welche wir gerade für die ältesten halten und dem XIV. Jahrhundert zuschreiben, gleich den Konstanzern nicht sehr luftdicht. Wenn jeder Ziegel bei *a* rechts und links auf der höchsten Stelle der darunter liegenden Ziegelreihe aufliegt, so fällt die Spitze *b* über den tiefsten Teil, und es kann somit unter *b* die Luft, und mit ihr insbesondere die Kälte, in den Dach-

Fig. 353.



Firfbildung bei Flachziegeln.

bodenraum eindringen. Daß Strohbüschel in Nürnberg verwendet worden wären, ist nicht bekannt. Da ja die Ziegel nie mathematisch eben sind, sondern auch der beste ein klein wenig windschief ist, so wird ja ohnehin die Ziegeldeckung nie vollständig luftdicht. Es ist bekannt, daß am unteren Rande, wie am Dachfirt und bei den Anschlüssen an die Giebel Bruchstücke von Ziegeln nötig sind, welche heute die Dachdecker durch Hauen ganzer Ziegel sich verschaffen. Im Mittelalter formte und brannte man diese Teile eigens. Um also ein Spitzziegeldach herzustellen, brauchte man für den unteren Rand die Schaufeln *a* (Fig. 352), für ihren Anfang und ihr Ende halbe Schaufeln *b*; hierauf von den gewöhnlichen Ziegeln *c* so viele, als eben das Dach erforderte. Am Firt waren zwei kürzere Reihen *d* und *e* er-

forderlich, welche nicht auf Latten, sondern auf der obersten Reihe der gewöhnlichen Ziegel *c* aufgehängt wurden. Wie nun der Durchschnitt in Fig. 353 erkennen läßt, ist darauf mit Mörtel eine Reihe Hohlziegel aufgesetzt, welche den Firt bildet. Es geht aus diesem Schnitt auch hervor, daß ein solches Dach immerhin 12 bis 15 cm über die Sparrenoberfläche aufträgt, da an jeder Stelle, vom unteren Rand abgesehen, die Ziegel dreifach aufeinander liegen. Es ist also immerhin noch ein recht schweres Dach, welches mit diesen Deckungsarten erzielt wird. Das auf den einzelnen Ziegel fallende Regenwasser fließt abwärts bis zum Rande. An diesem läuft jedoch ein großer Teil entlang bis zur Spitze und fällt dort erst auf den darunterliegenden Ziegel. Es würde daher am Rande des Daches, wenn gewöhnliche halbe Ziegel verwendet würden, ein großer Teil des Wassers gegen den Giebel geleitet und dieser dadurch feucht werden. Deshalb hat man manchmal noch besondere Ziegel *f* gebrannt, bei welchen die Spitze vom Rande weg auf die Fläche des darunterliegenden Ziegels geleitet ist. Einfacher wird der gleiche Zweck meistens dadurch erreicht, daß man die Dachfläche durch

untergelegte keilförmige Hölzer gegen den Giebel hin leicht aufsteigen läßt. Für die Grate und Kehlen konnte man Ziegel nicht im Vorrat anfertigen, da sie bei jeder verschiedenen Neigung des Daches verschieden werden mußten und Normaldachprofile nicht bestanden.

281.
Herstellung
der
Dachziegel.

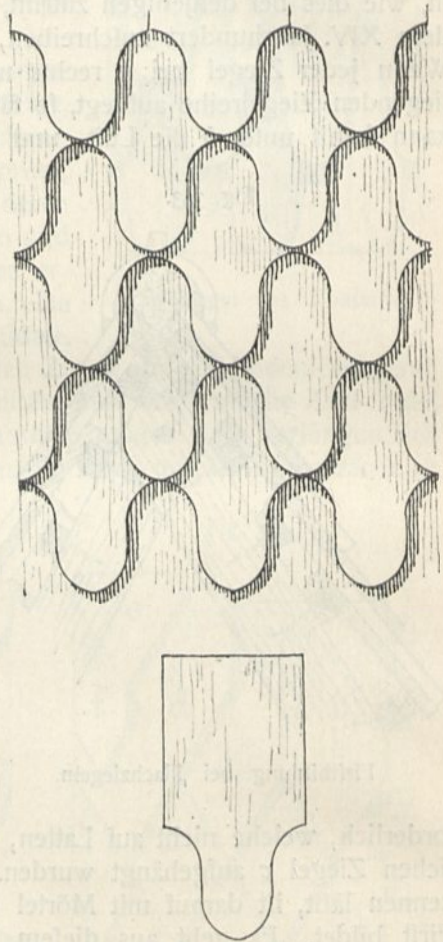
Was die älteren mittelalterlichen Dachziegel besonders auszeichnet, das ist die Sorgfalt der Arbeit. Es ist offenbar der Ton auf das sorgfältigste geschlemmt; denn er ist von jeder schädlichen Beimischung, auch von groben Kieskörnern, vollständig frei und außerordentlich gleichmäßig und fein durchgearbeitet. Die Ziegel sind natürlich in Formen geschlagen, die Nasen sehr sorgfältig aus der Hand modelliert und fest angefetzt, so lange der Ziegel noch in der Form war, so daß durch festes Andrücken die Nafe mit der Platte verbunden werden konnte, ohne daß der Ziegel die Form änderte. Sie müssen nicht zu feucht, dagegen mit ziemlicher Kraft in die Form gepreßt und langsam getrocknet worden sein. Wenn sie etwa halb getrocknet waren, wurde die Oberfläche wieder genetzt und mittels eines Pinsels oder der Hand so vollkommen als möglich geglättet. Dieser Behandlung ist es zu danken, daß alle Poren der Oberfläche ausgefüllt sind und infolgedessen sich keine Algen und Moose bilden, aber auch kein Schmutz auf die Ziegel setzt, welchen nicht der nächste Regen wieder abwaschen würde. Die Ziegel haben so ihre tiefrote Farbe bis heute bewahrt, und man kann an ihr jeden mittelalterlichen Ziegel eines Daches von den bei Ausbesserungen dazu gekommenen späteren Ziegeln unterscheiden, weil alle späteren, auch wenn sie die alte Form beibehielten, weniger sorgfältig gearbeitet und daher schwarz geworden sind.

Die beiden in Nürnberg heimischen Formen von Dachplatten sind nicht an Nürnberg gebunden; sie kommen auch anderswo in ganz ähnlicher Art vor. Aber auch unten halbrunde, flachrunde und ganz gerade finden sich. Fig. 354 ist die Darstellung der mit einem Ziegel zu erzielenden Dacheindeckung, so wie der Ziegel selbst, wie sich deren mehrere im Kloster Heilsbronn gefunden haben, der aber schon weit weniger sorgfältig gearbeitet erscheint, als wir dies soeben gerühmt haben.

282.
Farbige
Glasuren.

Schon aus diesen Beispielen geht hervor, wie vielfältig der Schmuck war, welchen das Dach durch die Form der Ziegel allein erhalten konnte. Nun kam aber noch die Farbe hinzu. Man überzog in einzelnen Gegenden, so in Österreich, Tirol, der Schweiz, Schwaben und Elsaß, die Ziegelteile, welche bei der Deckung sichtbar blieben, mit farbiger Glasur, insbesondere mit Grün, Rotbraun,

Fig. 354.



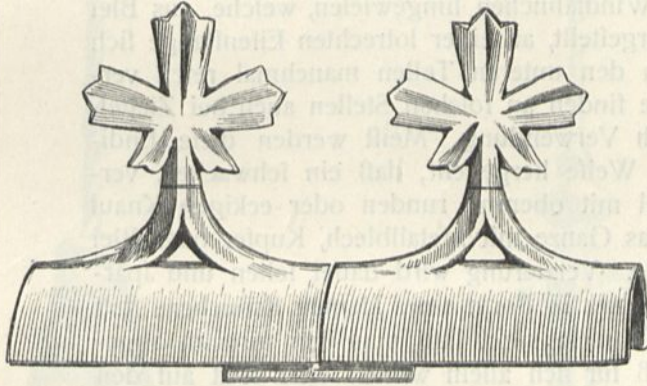
Flachziegeldeckung zu Heilsbronn.

Gelb und Weiß, und konnte so farbige Streifen, Rauten und Zickzackmuster, sowie ähnliche einfache Teppichzeichnungen auf dem Dache bilden. Solche oft sehr glanzvolle Ausschmückung des Daches wurde aber immer gleichmäßig über die ganze Dachfläche ausgebreitet, so daß ihre einheitliche Wirkung ungefört blieb. Man hat dies bei neuerer Wiederaufnahme dieser Verzierungsweise sehr zum Schaden der Sache häufig nicht beachtet.

Wie man im allgemeinen im Mittelalter der Erscheinung des Daches große Bedeutung beilegte, so suchte man auch gelegentlich dem Umriß der Ziegel-

283.
Verzierung
der Firfte
und Grate.

Fig. 355.



Vom Münfter zu Bafel und von Sta. Fides zu Schlettftadt.

Fig. 356.

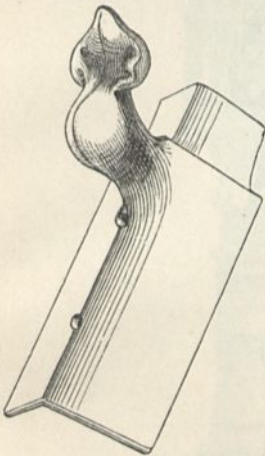


Fig. 357.

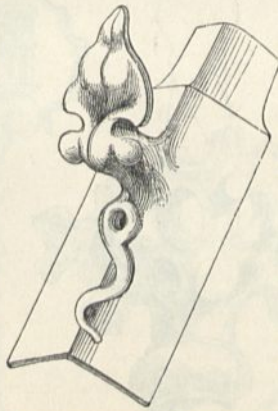
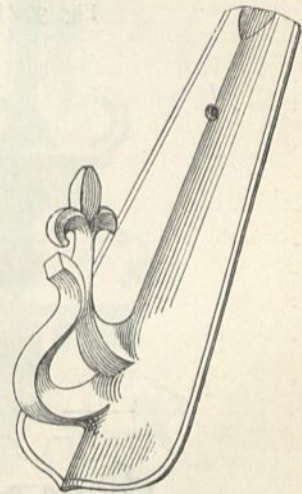


Fig. 358.



Verzierte Gratziegel.

dächer durch Zierrate mehr Leben zu geben. Die Firftlinie erhielt an sich schon eine Belebung dadurch, daß man die Nafenfeiten der Hohlziegel, sowie deren Verengung ineinander fchob. Man liebte aber auch aus befonderen Formen hergefstellte verzierte Firftziegel und Gratziegel.

Wir geben in Fig. 355 die Abbildung eines Dachfirftes wieder, welcher von einem der ehemaligen Stiftsgebäude des Münfters zu Bafel ftammt, wo auch die Grate mit weitvorſpringenden Krabben geziert find, während *Violett-le-Duc* ihn bei Sta. Fides zu Schlettftadt gefunden hat; diefe Firftziegel wie die Gratziegel

ziegel sind grün glasiert. Die in Fig. 356 u. 357 abgebildeten Gratziegel sind aus Schwäbisch-Gmünd und der in Fig. 358 wiedergegebene aus Villingen in das Germanische Nationalmuseum gelangt. Mitunter sind auch eigenartige Tiere, Menschen in schnurrigen Situationen als Form solcher Gratziegel verwendet.

284.
Knaufe und
Kreuzblumen.

Auch die Spitze der Walme und die Stellen, wo die Firstziegel mit den in zwei Linien aufsteigenden Gratziegeln sich verbanden, erhielten oft eine besondere Decke und hervorragende Betonung. Bei Besprechung der Metaldächer wurde auf die Windfähnchen hingewiesen, welche, aus Blei oder Kupfer hergestellt, an einer lotrechten Eisenstange sich drehten, die an den unteren Teilen manchmal reich verziert wurde. Sie finden an solchen Stellen auch bei Ziegeldächern vielfach Verwendung. Meist werden diese Endigungen in der Weise hergestellt, daß ein schwacher, verjüngter Holzstiel mit oberem, runden oder eckigen Knauf versehen und das Ganze mit Metallblech, Kupfer oder Blei umkleidet wurde. Verzierungen werden dabei selten und sparsam verwendet, etwa in Form eines kleinen Krönchens statt des einfachen Knaufes; meist läßt man den sorgsam abgestimmten Umriß für sich allein wirken oder setzt auf den Knopf etwa noch eine Eisenstange als Träger einer Wetterfahne. Ein bezeichnendes Beispiel aus Kayfersberg im Elsaß gibt Fig. 359²⁶⁴⁾ wieder. Für Ziegeldächer wur-

Fig. 359.

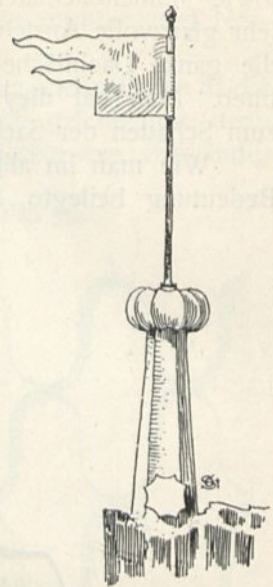
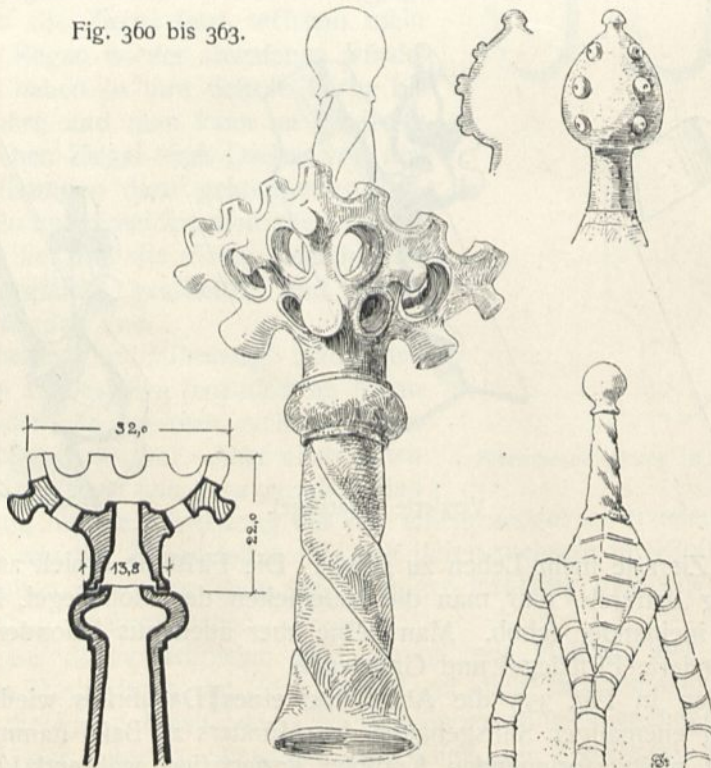
Dachkrönung
zu Kayfersberg.

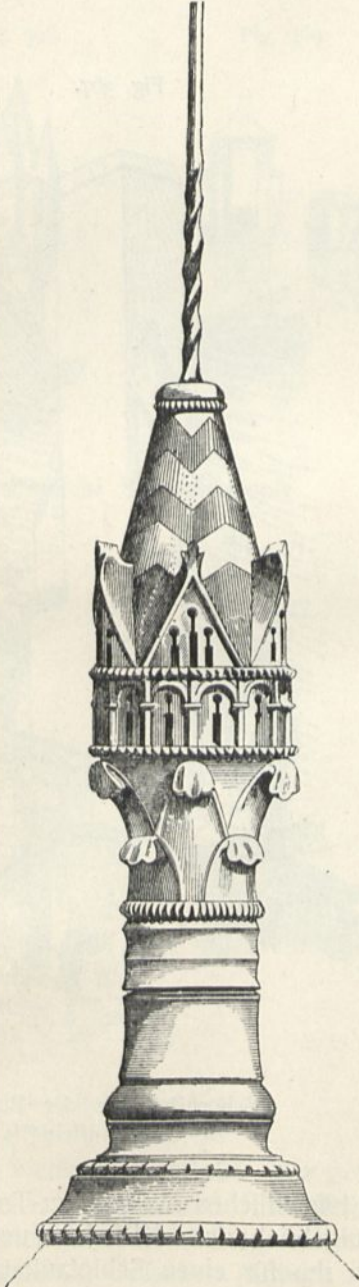
Fig. 360 bis 363.



Tönerne Knaufe zu Danzig und Rheden.

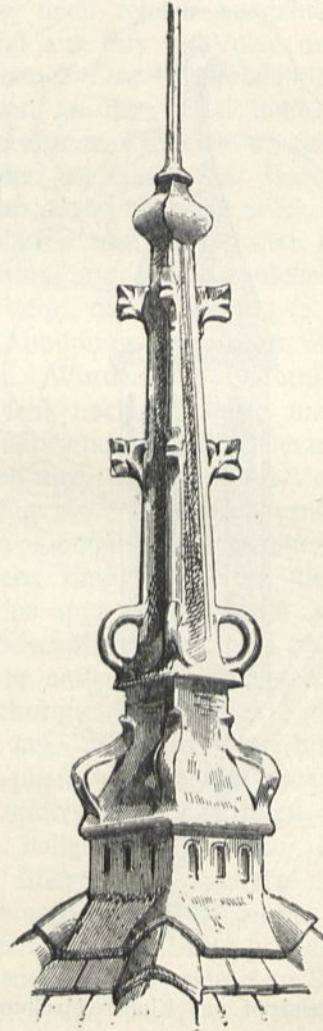
den solche Endigungen auch aus gebranntem Ton gemacht und dann regelmäßig bunt glasiert. Von preußischen Kirchen stammen die Beispiele in Fig. 360 bis 363, alle dadurch ausgezeichnet, daß sie in ihrer Grundform auf der Töpferfcheibe werkgerecht vorgearbeitet und dann durch leichte Handarbeit in die endgültige

Fig. 364.



Dachaufsatz im bischöflichen Museum zu Troyes²⁶⁴⁾.

Fig. 365.



Dachaufsatz zu Villeneuve-l'Archevêque²⁶⁵⁾.

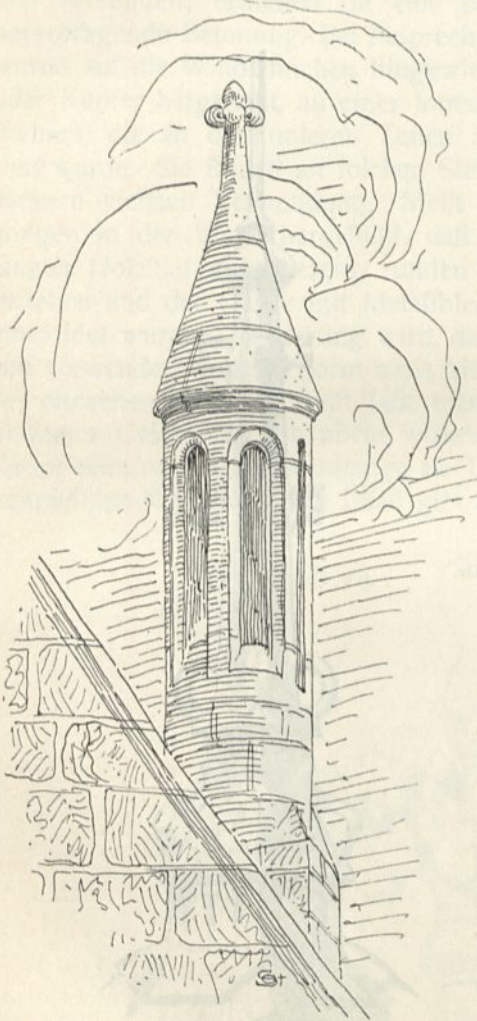
$\frac{1}{10}$ w. Gr.

²⁶⁴⁾ Nach eigener Aufnahme.

²⁶⁵⁾ Nach: VIOLLET-LE-DUC, a. a. O. Bd. V, S. 274 u. 277.

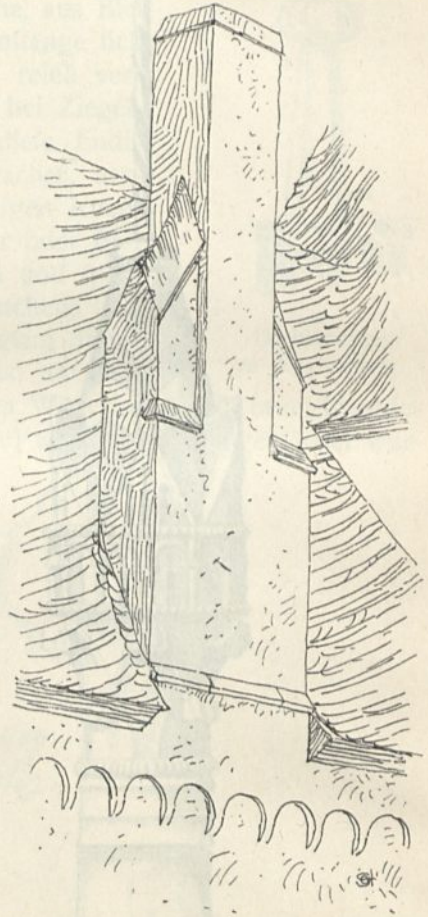
Form gebracht sind. Selbst das reiche, wie eine zierliche Kreuzblume wirkende Mittelteil der Krönung von *St. Katharina* in Danzig ist aus einer schüsselartigen Grundform durch geschicktes Ausschneiden einzelner Teile und Ansetzen von knopfartigen Verstärkungen hergestellt, welche letztere die Buckel von Kreuzblumenblattwerk mit den Mitteln der Töpferei wiedergeben. Wesentlich aufwändiger sind französische Krönungen dieser Art unter Mitwirkung des Bildhauers gearbeitet.

Fig. 366.



Schornsteinkopf am Kloster Maulbronn.

Fig. 367.

Schornstein an der Burg
zu Oberlahnstein²⁶⁴⁾.

Wir geben in Fig. 364 einen Aufsatz aus dem bischöflichen Museum zu Troyes²⁶⁵⁾. Er ist verschiedenfarbig glasiert und gehört angeblich dem XIII. Jahrhundert an. Der obere Teil ist durchbrochen, so daß man ihn für einen Schlotaufsatz halten könnte. Er ist natürlich aus mehreren Stücken zusammengesetzt. Dem XV. Jahrhundert entstammt ein gleichfalls aus mehreren Stücken zusammengesetzter Aufsatz, welchen *Viollet-le-Duc* als in Villeneuve-l'Archevêque befindlich veröffentlichte (Fig. 365²⁶⁵⁾).

In ähnlicher Weise wie diese kleinen Zutaten tragen endlich die Schornsteine zur Erscheinung der Dächer bei. Es sind allerdings von vollständigen Beispielen, zum mindesten in Deutschland, recht wenige auf unsere Zeit gekommen. Vieles von dem, was die einschlägigen Veröffentlichungen enthalten, kann nur als freie Wiederherstellung gelten. Aber die reizende Schornsteinhaube, die den Kaminchlot des Frühmesserhauses im Kloster Maulbronn (Fig. 366²⁶⁴) in Form eines



Italienische Schornsteinköpfe.

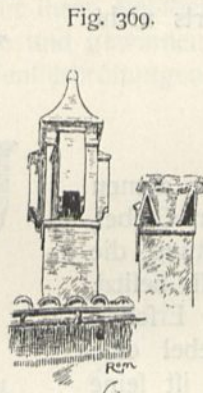


Fig. 370.



Schornsteine zu Venedig.

Fig. 371.



zierlichen Türmchens mit steinernem Helme krönt, zeigt doch, mit welcher Liebe man schon im Beginn des XIII. Jahrhunderts diese Bauteile durchzubilden begann. Ähnliche, noch reicher ausgebildete Beispiele sind aus Puy en Velay und St. Lô von *Viollet-le-Duc*²⁶⁶) veröffentlicht. Am Rhein und an der Mosel liebte man es, die Schornsteine, sofern sie an der Außenwand oder am Giebel der Gebäude aufsteigen, an diesen noch ein Stück als Lifene herabzuführen und in gewisser Höhe auf eine Auskragung irgend welcher Art zu setzen. Vergl. die in Art. 223 (S. 233) gegebene Abbildung des Stiftes St. Gereon zu Cöln. Wurden die Schornsteine im ganzen sehr hoch, so setzte man an sie wohl freistehende, strebepfeilerartige Anfätze nach zwei Seiten hin als Verstärkung an, wie Fig. 367²⁶⁴), von der kurmainzischen Burg zu Oberlahnstein stammend, zeigt. Die obere Endigung blieb dort meist schmucklos und wurde durch eine einfache Abdeckplatte oder steile Schräge gebildet. In anderen Gegenden setzte man den Schornsteinen lebhaft gegliederte Spitzen auf. Berühmt sind hierfür die vielerlei phantastischen Lösungen auf vieleckigen und runden Grundrissen, die neben anderen italienischen Städten besonders Venedig über seinen Dächern nach alter Überlieferung noch heute bietet. Sie dienen gleichzeitig der Abwehr des Regens und störender Winde, wie dem Schmucke des Hauses und haben die Tiroler Kunst

offenbar vielfach beeinflusst. Wir geben in Fig. 368 bis 371²⁶⁷) eine Auswahl dort gefammelter Formen und schließlich in Fig. 372²⁶⁸) u. 373²⁶⁹) einige Krönungen aus Oestrich und Kayfersberg, bei denen eine außerordentlich reiche Wirkung mit verhältnismäßig einfachen Mitteln, schlichten Ziegeln und Stuck erreicht worden

²⁶⁶) A. a. O., Bd. III, S. 211 u. 212.

²⁶⁷) Nach: MÖHRING, B. Ein vernachlässigter Freund. Deutsche Bauz. 1895, S. 448.

²⁶⁸) Nach: LÜTHMER, M. Bau- und Kunstdenkmäler des Rheingaus. Frankfurt a. M. 1902. S. 232.

²⁶⁹) Nach eigener Aufnahme.

ift. Mit wefentlich mehr Aufwand gliederte man in Frankreich und England auch den Schaft der Schornfteine an Backstein- oder Werksteinbauten durch lotrecht aufsteigende Profilierungen und Leiftenwerk, fowie wagrechte Gelimfe, wofür der Schornstein in Fig. 258 (S. 225) als Beifpiel dienen möge. Inbefondere an den englifchen Schloßbauten des XV. Jahrhunderts erlangten fie fo eine anderwärts nicht erreichte Bedeutung.

b) Giebel.

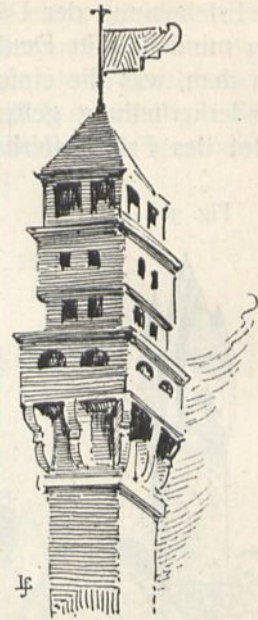
286.
Giebel
im Stadtbilde.

Als Abfchluß der großen Dachflächen dienen in monumentalfter Weife die hochftrebenden Giebel, und in ihnen fpricht fich die hohe Bedeutung, die das Dach für die mittelalterliche Baukunft befitzt, am fchlagendften aus. In der malerifchen Erfcheinung freiftehender Bauten fpielt der Giebel eine höchft bedeutende Rolle. Noch wichtiger ift feine Form am ftädtifchen Wohnhaufe; denn in den Gegenden, wo man überhaupt das Haus mit der Giebelfeite der Straße zukehrte, fchließt zumeift Giebel an Giebel, und fie allein beftimmen fowohl den Ausdruck des Einzelhaufes wie das gefamte Stadtbild. In den Befand folcher eindrucksvoll aneinander gereihter Giebelreihen hat allerdings die Zeit faft überall arge Lücken geriffen. Nur in wenigen Städten kann man noch, wie z. B. am Prinzipalmarkt in Münfter, fich daran freuen, wie fich diefe Giebel zum einheitlichen Bilde zufammenschließen, jeder feine befondere Eigenart behauptend, aber fich in die Gefamtheit unvordringlich einordnend.

287.
Giebel
im Fach-
werkbau.

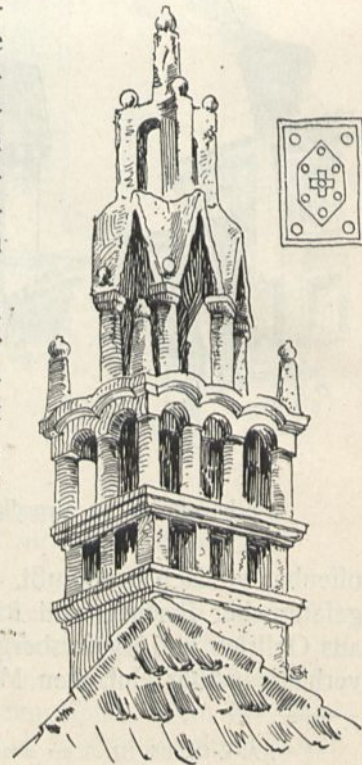
Am wenigften ift uns naturgemäß von den Giebeln der älteften Zeit erhalten, und dies gilt vor allem von den Giebeln des Holzbauwes, deren Gefchichte für uns erft mit dem XIV. Jahrhundert beginnt. Das Häufchen in Marburg, welches wir in Fig. 139 (S. 141) wiedergegeben haben, ift das ältefte uns bekannte feiner Art und zeigt einen fo fchlichten Giebel, daß wir auch für feine Vorgänger eine gleiche Schlichtheit vorausfetzen können. An Holzwerk ift an ihm nur fowiel enthalten, als zum Aufbau der Gefache notwendig war; dabei trägt es zur Klarheit der Wirkung wefentlich bei, daß man die Anordnung des Dachstuhles mit feinen Stuhlwänden und Kehlbalken auch im Äußeren durchführte. Der Giebel fpringt, wie die übrigen Stockwerke des Haufes, über das darunterftehende Gefchoß vor;

Fig. 372.



Schornstein am Rathaus zu Öftrich²⁰⁸.

Fig. 373.

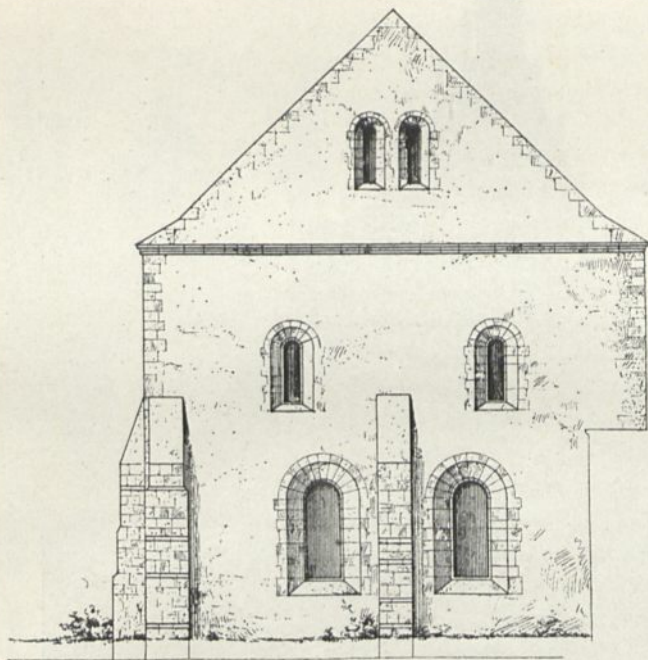


Schornsteinkopf zu Kayfersberg²⁰⁹.

doch steigt er in sich ohne weitere Ausladung auf. Der Dachrand springt nur ganz wenig über den Giebel vor; es ist kein vortretendes Sparrenpaar mehr vorhanden; nur die Lattung ist nicht ganz bündig mit dem Giebel abgeschnitten und tritt so ein klein wenig heraus; außerdem ist noch ein Windbrett davor genagelt.

Dieselbe Anordnung des Dachrandes findet sich überwiegend auch bei den späteren deutschen Bauten; bei vielen Bauten treten aber auch die einzelnen Stockwerke des Giebels mit ihren Kehlbalckenlagen gerade so übereinander hervor wie die übrigen Geschosse und gewinnen dadurch, sowie durch reiche Ausbildung der Verstreben und Fensterbrülfungen eine große Formenfülle. Der obere Teil hat

Fig. 374.

Giebel im Kloster zu Eberbach²⁷⁰⁾.

alsdann wohl auch einen Schopf oder Walm, d. h. er ist abgeschnitten, abgesehägt und eingedeckt wie das Dach selbst. Als eine Andeutung eines solchen Schopfes können wir es ansehen, wenn, wie z. B. beim Knochenhauer-Amtshaus zu Hildesheim, der obere Teil des Giebels zwar lotrecht in die Höhe steht, aber wie das Dach gelattet und in der lotrechten Fläche mit Ziegeln oder Schiefer eingedeckt ist. In anderer Weise unterscheidet man die oberen Giebelteile gelegentlich von den unteren, aus lotrechten Ständern und wagrechten Hölzern gezimmerten Teilen, indem man sie mit-rautenförmig sich kreuzenden Hölzern in einheitlicher Fläche füllt.

Sollte ein vorspringendes Sparrenpaar den Giebel nach oben abschließen, so bedurfte es eines Dachgerüftes mit über den Giebel vorschießenden Pfetten, auf

288.
Schwebe-
giebel.

²⁷⁰⁾ Nach: SCHÄFER, C. Die Abtei Eberbach im Mittelalter. Berlin 1901.
Handbuch der Architektur. II. 4, b. (2. Aufl.)

welchen die Sparren aufliegen konnten, so daß auch noch vor dem Giebel ein Sparrenpaar Platz finden und das Dach so weit vortreten konnte, daß der Giebel einen wirklichen Schutz gegen Witterungseinflüsse erhielt. Das französische Haus in Fig. 142 (S. 143) zeigt uns eine ähnliche Bildung, wobei allerdings nur die Kapphölzer des obersten Geschosses vorpringen und der Giebel in seiner Flucht bleibt. Da ist dann vor dem Hause unter dem heraustretenden Sparrenpaare eine Bogenkonstruktion angeordnet, welche allerdings die Funktion der einzelnen

Fig. 375.

Giebel am Rathaus zu Weissenburg a. S.²⁷¹⁾.

Hölzer geradezu maskiert. Es ist nämlich tatsächlich nur gerade der Sparren gegen das Kappholz gestemmt, und das wagrecht über dem Bogenscheitel liegende Holz ist trotz seiner verschiedenen Verflechtungen eben ein Kehlbalke, durch dessen verschiedene Verzapfungen oder Verblattungen mit dem Sparrenpaare oben ein festes Dreieck entsteht. Der untere Halt der verlängerten Schenkel dieses festen Dreieckes ist durch Einfügen des Stiches und des in der Luft schwebenden Bogenanfangs auf dem Kappholz kein besserer geworden, als wenn der Sparren un-

²⁷¹⁾ Nach eigener Aufnahme.

mittelbar in das Kappholz eingezapft wäre; indessen hält ja die Sache, und so haben wir wenig Recht, mehr zu verlangen. Ähnliche Schwebegiebel finden sich auch in den Niederlanden, in Aachen und an der Mosel, vielleicht als Ausläufer französischer Architectureinflusses.

Weit wechselnder ist die Form der Giebel im Steinbau. Das Naheliegende ist natürlich, sie dem Dachumriß genau folgen zu lassen. Dabei ist unter einfachen Verhältnissen ein besonderer Abschluß nach oben hin nicht einmal erforderlich; die Dachdeckung kann ohne weiteres über das Mauerwerk des Giebels hinweggezogen werden, wie es der schöne romanische Giebel des Konventenhauses

289.
Giebel
im Steinbau;
ältere schlichte
Formen.

Fig. 376.



Giebel am Gerichtshof zu Gent.

im Kloster Eberbach (Fig. 374²⁷⁰) uns zeigt. Es ist ein verputzter Bruchsteinbau mit Werksteinteilen, zwar schlicht, aber sehr sorgsam durchgeführt. Auch der obere Giebelabschluß ist durch einen Quaderfries durchaus gediegen hergestellt; der Fortfall eines Giebelgesimses ist um so weniger auf Mangel an Mitteln zurückzuführen, als das Hauptgesims des Baues unter dem Giebel in gleicher Form wie an den Langseiten durchläuft. In dem anspruchslosen Übergang zum Dache spricht sich vielmehr eine eigene Sinnesrichtung aus, die sich an sehr vielen Bauten bis zum Schlusse des Mittelalters hin in Kraft erhielt. Erst die Regelrichtigkeit der Renaissancezeit forderte unbedingt die Umsäumung des Giebelfeldes mit einem Gesims. In der überwiegenden Zahl der Fälle ist diese allerdings auch an den romanischen und gotischen Giebeln vorhanden gewesen. An so manchen Bauten bildete sie die einzige, an ihm verwendete Kunstform; so in romanischer Zeit am

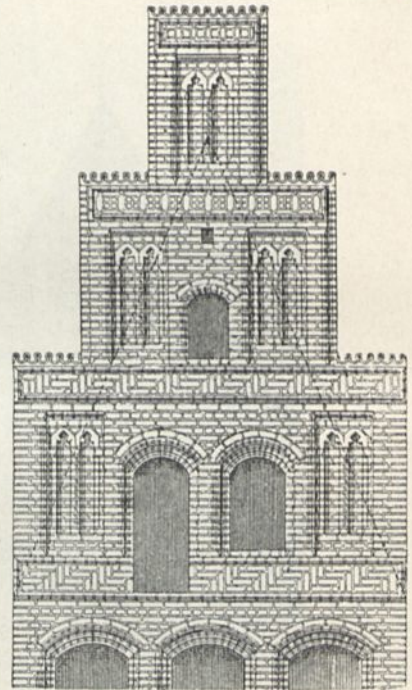
Frühmesserhaus und am Herrenrefektorium in Maulbronn. An anderen, wie am Refektorium des Klosters Heilsbronn, am Schlosse zu Büdingen usw., traten Bogenfriese, Kragsteinverzierungen, deutliche Bänder oder dergl. hinzu. Seltener findet sich in den meist nur kleinen romanischen Schräggiebeln des Profanbaues die Anordnung reicherer Schmuckfenster. Aufwändigere Flächengliederungen treten noch weniger ein; vielmehr bleibt die Schlichtheit der Flächenwirkung regelmäßig gewahrt. In der französischen Gotik änderte sich hierin nur wenig. Die Gesimse erhielten die allgemein übliche Form des Wasserfchlages, und der bis dahin geradlinig-plattenmäßige obere Abschluß wurde gern in Form einer beiderseitigen schrägen Abwässerung hergestellt, so wie Fig. 171 (S. 157) zeigt. Eine Be-

290.
Reichere
Gliederung
der Giebel.

In Deutschland bildet dieses Verhältnis mehr die Ausnahme; im Gegenteile liebte man es bei uns gerade, im ragenden Giebel die Bedeutung und den Reichtum des Baues zum Ausdruck zu bringen. So mancher Giebel ist an Höhe und Masse bedeutender als der untere Teil des Baues, und nicht selten wird ein sonst ganz schlichter Bau durch die üppige Durchbildung seines Giebels zu einem Prachtstück der Baukunst gesteigert. Manchmal wohl wurde dabei das Giebfeld noch in alter Weise als eine einfache richtungslose Fläche genommen, in welche die zu verwendenden Schmuckstücke, Zierfenster oder bildnerischer Schmuck aller Art, frei eingesetzt werden, oder die in spätgotischer Zeit mit Stabwerk in bewegten Linienzügen gleichmäßig übersponnen wurde; doch überwog eine andere Art der Ausbildung. Im Einklang mit den aufsteigenden Grenzlinien des Giebels sind es vor allem lotrechte Gliederungen, welche die Giebfelder in Form von Blenden, Stabwerk oder auch als stärker vortretende Pfeiler belebten.

Solche Gliederung wurde dann durch Beifügen von Maßwerken, Wappen und anderem bildnerischen Schmuck zu großem Reichtum entwickelt, besonders gern aber noch dadurch gesteigert, daß man ein kraftvolleres Mittelmotiv einfügte. Als solches diente etwa ein bis zur Giebelspitze hinaufgreifender Strebpfeiler, der mit Baldachin und figürlichem Schmuck ausgezeichnet wurde, wie am Abtshause in Heilsbronn; vor allem aber Giebeltürmchen, die in der entschiedensten und reichsten Ausbildung fähigen Weise die lotrechte Linienführung spitz aufschiebend betonten. Der Giebel des Rathauses in Weißenburg am Sand (Fig. 375²⁷¹) mag als Beispiel hierfür dienen. Er zeigt zugleich, wie die Kraft des „Zuges nach oben“ sich noch über der ansteigenden Giebellinie in den fast unvermittelt

Fig. 377.



Von einem Wohnhaus zu Lüneburg.

$\frac{1}{100}$ w. Gr.

hervorschießenden schlanken Fialen zu höchst wirkungsvoller Belebung des sonst ganz schlichten Umrisses fortsetzt.

Ein anderes gelegentlich verwendetes Mittel, die Wirkung der Giebel zu steigern, war ihre Verbindung mit schlanken turmartigen Fialen, die von ihren Fußpunkten aufstiegen. Fig. 376, dem Gerichtshof in Gent entnommen, bietet ein schönes Beispiel dieser Art; derber, aber mit noch größerer Kraft ist der gleiche Formgedanke am Heiliggeiftspital in Lübeck verwendet.

Fig. 378.



Giebelhaus zu Lemgo²⁷²⁾,

dann häufig den breiten Staffeln besondere kleinere Endigungen auf: Steinpyramiden mit freiem oberem Abschluß, wie in Stadthagen, Zinnen oder auch Fialen, oder man schloß jede Staffel nach oben hin mit einem leicht zu verzierenden kleineren Blendgiebel ab. Alle diese Zutaten dienten außer zur Belebung des Umrisses auch dazu, den Größenunterschied zwischen dem Dachquerschnitt und dem Giebel zu steigern, und diese Wirkung wurde noch verstärkt, wenn sich freie Maßwerke zwischen diese auftretenden Krönungen einschoben und nach oben in der bald zur Regel werdenden Form des halben Eselsrückens abgedeckt und

Eine ganz andere Grundlage ergibt sich für die Ausbildung der Giebelflächen, wenn sie nicht den Dachlinien entsprechend schräg begrenzt sind, sondern in rechtwinkligen Stufen oder Staffeln ansteigen. Diese Staffelgiebel mögen im Bruchsteingebiet entstanden sein, aus dem Bestreben, die Giebel-schrägen, welche nur aus sauber behauenen Quadern haltbar herzustellen sind, zu vermeiden; die stolze Steigerung der Masse, die sich aus ihrer Form ergab, die trotzige Kraft, die sich in ihnen ausdrückt, hat sie dann vor allem in Norddeutschland sehr beliebt gemacht. An den ältesten Beispielen waren die Staffeln meist groß und breit; in der Spätzeit ging man, besonders in Süd-deutschland, bis auf zierliche Maße von weniger als $\frac{1}{2}$ Meter Breite hinab. Zunächst, und in romanischer Zeit wohl immer, wurde die Fläche des Giebels durch Fenster und Blenden richtungslos gefüllt (vergl. die beiden Häuser aus Cöln in Fig. 111 u. 165, S. 121 u. 153); nicht selten traten sogar wagrechte Gesimse als Abgrenzung der einzelnen Staffeln auf, wie an den in Fig. 205 (S. 179) wiedergegebenen Häusern in Stadthagen und an dem Backsteingiebel eines Hauses zu Lüneburg in Fig. 377. Als Gegengewicht gegen diese starke Betonung der Wagrechten setzte man

291.
Staffel-
giebel.

²⁷²⁾ Nach eigener Aufnahme.

dadurch mit der Masse des Giebels verschmolzen wurden. Das Bürgerhaus aus Lemgo in Fig. 378²⁷²⁾ zeigt diese recht anspruchsvolle Lösung in Verbindung mit einem übrigens recht schlichten Giebel.

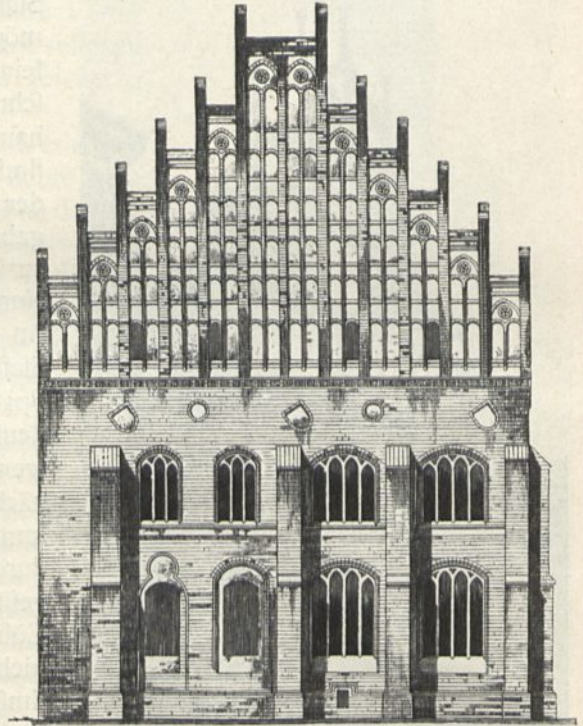
Mit diesen reichen Mitteln zur Belebung des Giebelrandes vereinigte sich dann an den aufwändigsten Beispielen die Gliederung der Flächen durch aufstrebendes Blendenwerk, indem man die überschießenden Fialen bis zum Grunde des Giebels hinabführte. Dadurch wurde die prächtige Flächenwirkung mit den zierlichen Krönungen der Staffeln einheitlich verschmolzen und die höchste Stufe eindrucksvoller Giebelbildung erreicht, wie sie am Rathaus in Münster (siehe Fig. 217, S. 188) als einem der glänzendsten Beispiele verkörpert ist.

292.
Giebel
im Back-
steinbau.

Eine ganz hervorragende Rolle spielen die großartigen Giebel-lösungen ferner im Backsteinbau, und sie erleben in ihm eine besonders eigenartige Ausbildung. Fig. 377 veranschaulicht schon den Ausdruck ernster Kraft, der sich in diesem Baustoff so trefflich hervorbringen läßt. An anderen großartigen Beispielen wurde einerseits dieser Zug durch Ausbildung der Lisenen zu kräftigen Achteckpfeilern betont, andererseits aber durch die reiche Farbenabwechslung, welche die Verwendung von Glasuren und Putzflächen gestattet, und durch üppige Verzierung mit zierlich durchbrochenem Maßwerk, Rosen, Ziergiebeln und dergl. ein äußerst freudiger und festlicher Eindruck erzielt. Fig. 379 zeigt an einem Klostergebäude in Zinna²⁷³⁾, wie weit mit verhältnismäßig einfachen Mitteln die Leichtigkeit der Gliederung und der Gegensatz gegen die untere Mauerfläche oft getrieben wurde; die Giebelseite des Rathauses zu Königsberg in der Neumark (Fig. 380²⁷⁴⁾ möge die prächtige Wirkung der reicheren Beispiele zur Darstellung bringen.

Ein ungemeiner Reichtum an künstlerischen Abstufungen liegt in diesen Lösungen zwischen dem zierlichen Spiel leichter Formen und dem gewichtigen Ernst schwerer Pfeilergliederungen, wie ihn das Rathaus zu Tangermünde, sowie die Bürgerhäuser in Greifswald und Wismar am bezeichnendsten darstellen, ein dankbarer Stoff für eingehendere Studien. Wir müssen uns leider hier auf die gegebenen kurzen Andeutungen beschränken.

Fig. 379.



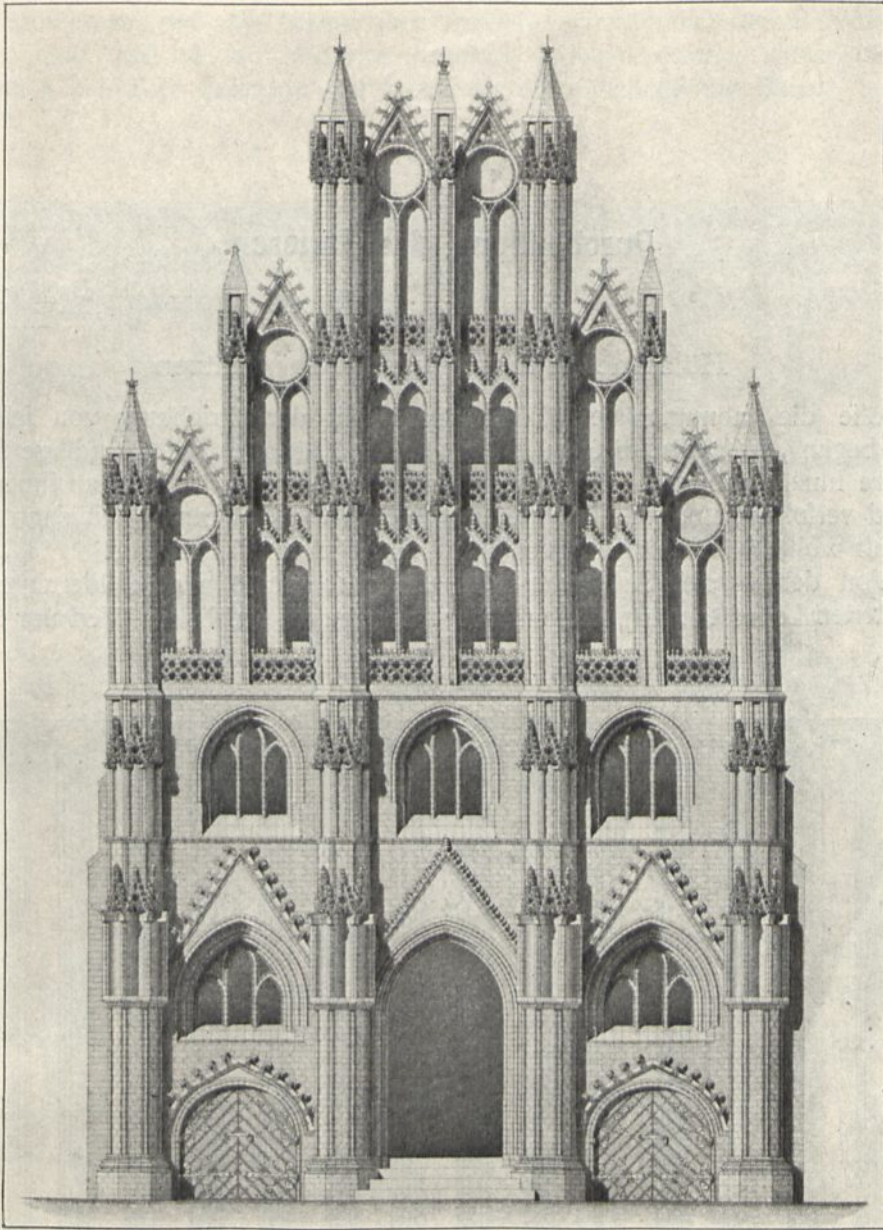
Vom Kloster Zinna²⁷³⁾.

$\frac{1}{250}$ w. Gr.

²⁷³⁾ Nach: ADLER, F. Mittelalterliche Backsteinbauwerke des preußischen Staates. Berlin 1862-95. Bd. II, Taf. LXI.

²⁷⁴⁾ Nach ebendaf., Taf. CXI.

Fig. 380.

Giebel des Rathauses zu Königsberg in der Neumark²⁷⁴).

III.
Durchbildung des Inneren.

8. Kapitel.

Hölzerne Decken und ihre Stützen.

293.
 Balkendecken
 größerer
 Säle.

Wie die monumentale Wohnbaukunst mit der Errichtung von fechtlichen Sälen begann, so bilden diese auch im ganzen Mittelalter die Grundlage für die reichere Innenausstattung. Die Entwicklung der letzteren läßt sich an ihnen fortlaufend verfolgen, und was in ihnen ausgebildet wird, überträgt sich dann in die zunächst wohl äußerst einfach gehaltenen eigentlichen Wohnräume.

Von den ältesten Saalbauten sind uns naturgemäß nur Schilderungen voll begeisterten Lobes erhalten, die auf ihren unbedingten fachlichen Wert nur schwer

Fig. 381.

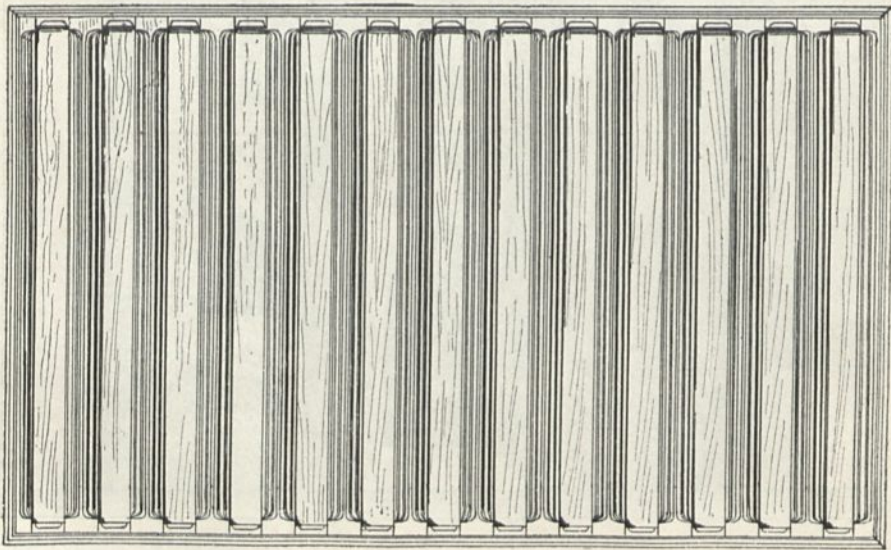
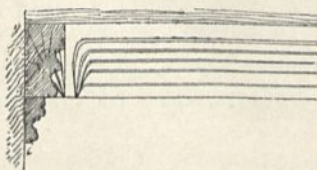
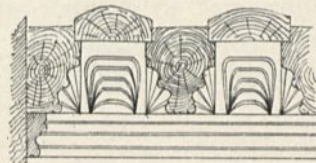


Fig. 382.



$\frac{1}{100}$ w. Gr.

Fig. 383.



$\frac{1}{100}$ w. Gr.

Decke im königlichen Schlosse zu Krakau.

abzuschätzen sind. Wir werden diese hohen Töne nach dem Gegensatz der im übrigen so einfachen Verhältnisse zu beurteilen haben, können ihnen aber jedenfalls entnehmen, daß die Bauten ihre Ausstattung wesentlich durch Malerei erhielten und daß sie mit hölzernen Decken versehen waren. Holzdecken behaupteten sich auch weiterhin sehr lange, als die naheliegendste Bauart, bei weit-

Fig. 384.

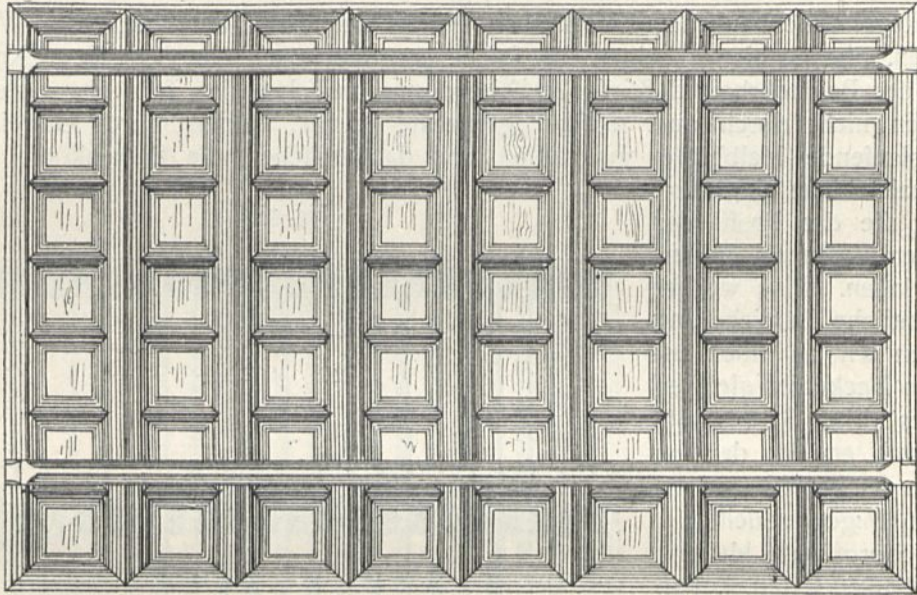
 $\frac{1}{100}$ w. Gr.

Fig. 385.

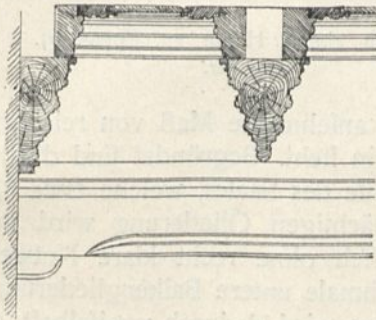
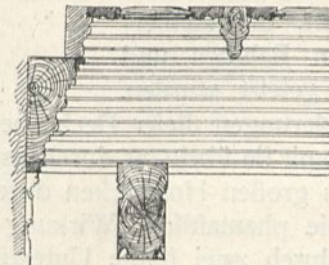


Fig. 386.

 $\frac{1}{50}$ w. Gr.

Decke im königlichen Schlosse zu Krakau.

aus den meisten rein weltlichen Saalbauten. Sie ergeben schon in der schlichtesten Ausführung, ohne untere Verkleidung mit sichtbar bleibenden kantigen Balken, deren Flächen mit dem Beil behauen sind, allein durch den warmen Farbenton und die eigenartige Oberfläche des Baustoffes einen ebenso klaren und würdigen, wie behaglichen Eindruck. Sehr häufig sind sie in dieser durch ihre Anspruchslosigkeit so anmutenden Art in Schlössern und Rathäusern in der Weise verwendet, daß eine Bretter- oder Bohlenlage über die einfachen Balken gestreckt wurde, so daß

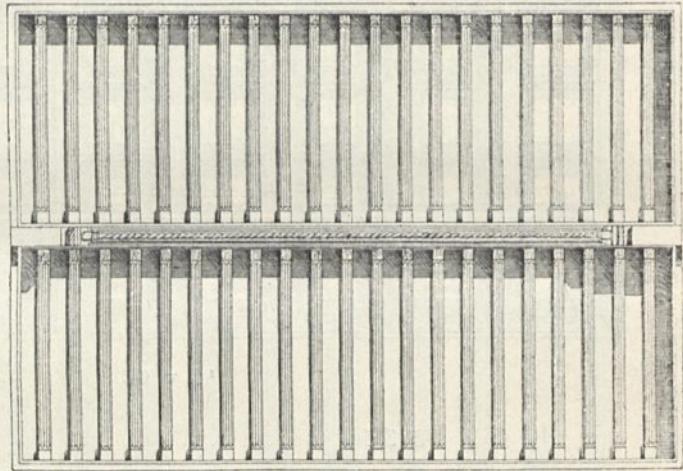
die ganze Balkenstärke wuchtig nach unten lichtbar blieb²⁷⁵). Die Innenansicht des Ritterfaales im Schleglerichloß zu Heimsheim (siehe Fig. 388, S. 315) gibt eine solche Decke wieder. Bei höheren Ansprüchen wurden dann vielleicht die Fugen der Deckenbretter mit Leisten geschlossen, vor allem aber die Kanten der Balken durch Fasen, Kehlen oder reichere Gliederungen gebrochen. Die Verbindung mit dem Mauerwerk wurde gern so hergestellt, daß man einen Balken als Mauerlatte auf Steinkonsolen vor die Wand legte, auf dem sich dann die Balken aufkämmteten. Auch diese Mauerlatte wurde gern mit Profilen verziert und begleitete in der Regel ohne baulichen Zweck auch die vor der Schmalwand liegenden Wandbalken. Fig. 381 bis 383 zeigen eine solche Anordnung aus dem Schlosse zu Krakau mit der Besonderheit, daß die Zwischenräume zwischen den sehr eng verlegten Balken nicht durch quer darüber gestreckte Bretter, sondern durch eingefalzte, längslaufende Halbhölzer geschlossen und daß zwischen die Balkenköpfe noch schmale Stiche eingezapft sind, die das Profil der Balken nochmals anklängen lassen. Eine weitere wesentliche Bereicherung finden wir an einer anderen Decke des gleichen Baues (Fig. 384 bis 386) dadurch erzielt, daß an Stelle der vorhin erwähnten Fugendeckleisten

reichprofilierte kleine Stichbalken treten, so daß eine Kassetteilung von höchst kraftvoller Art sich bildet. Diese Kassetten sind dann mit Bretttafeln geschlossen, die tischlermäßig in Rahmen und Füllung gesetzt wurden.

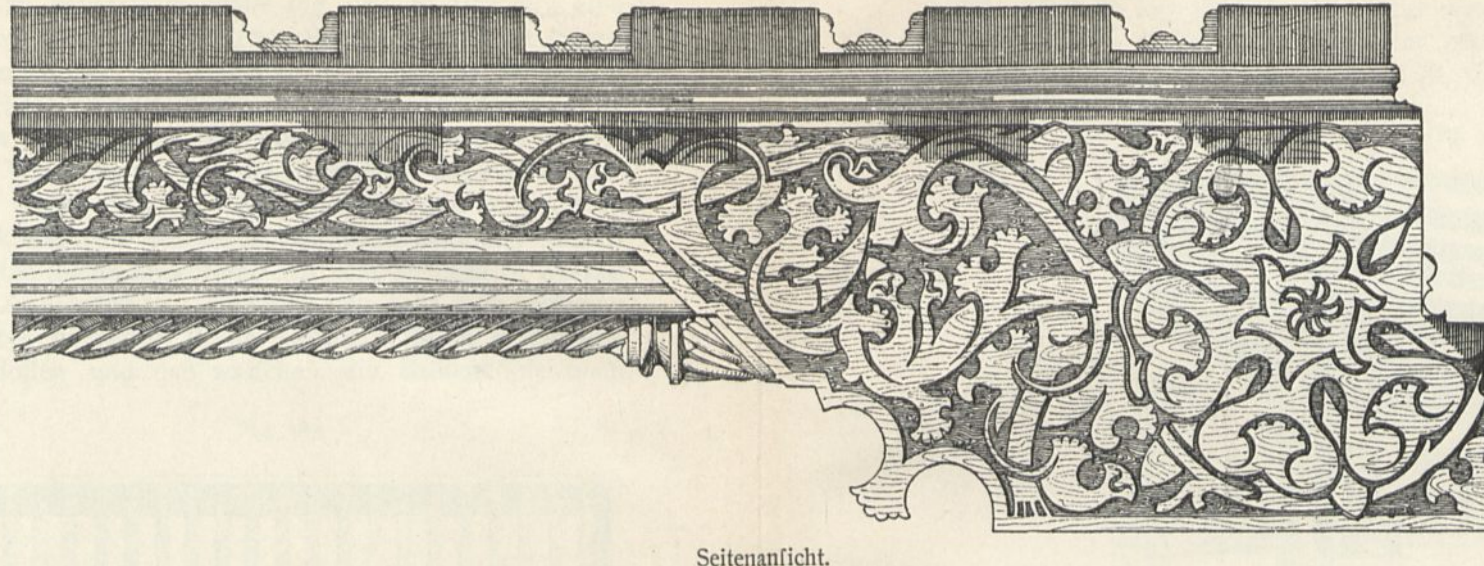
Die Gliederungen dieser Decke besitzen das ansehnliche Maß von reichlich 1,00 m Tiefe, womit sie übrigens durchaus nicht allein steht. Begründet sind die hier verwendeten großen Holzstärken durch die Breite des Saales, welche etwa 8,00 m beträgt. Die phantastische Wirkung dieser mächtigen Gliederung wird noch gesteigert durch zwei starke Unterzüge, die sich ohne recht klare Notwendigkeit nahe an den Längswänden frei unter die schmale untere Balkengliederung legen. Die naheliegende Annahme späteren Zufügens wird dadurch zweifelhaft, daß sich anderwärts, z. B. im Abtshaufe zu Lehnin, eine ähnliche, uns unlogisch scheinende offenbar Schönheitsrückfichten dienende Anordnung wiederfindet.

Die Form der Unterzüge, welche hier mehr als freie Zugabe künstlerischer Laune beigelegt ist, gewinnt für die Erscheinung der Balkendecken überall dort große Wichtigkeit, wo man wegen der Weite des zu überspannenden Raumes oder wegen der Schwäche der verfügbaren Hölzer eine Unterstützung der Deckenbalken nötig hatte. Sie werden, da sie das Auge naturgemäß stark anziehen,

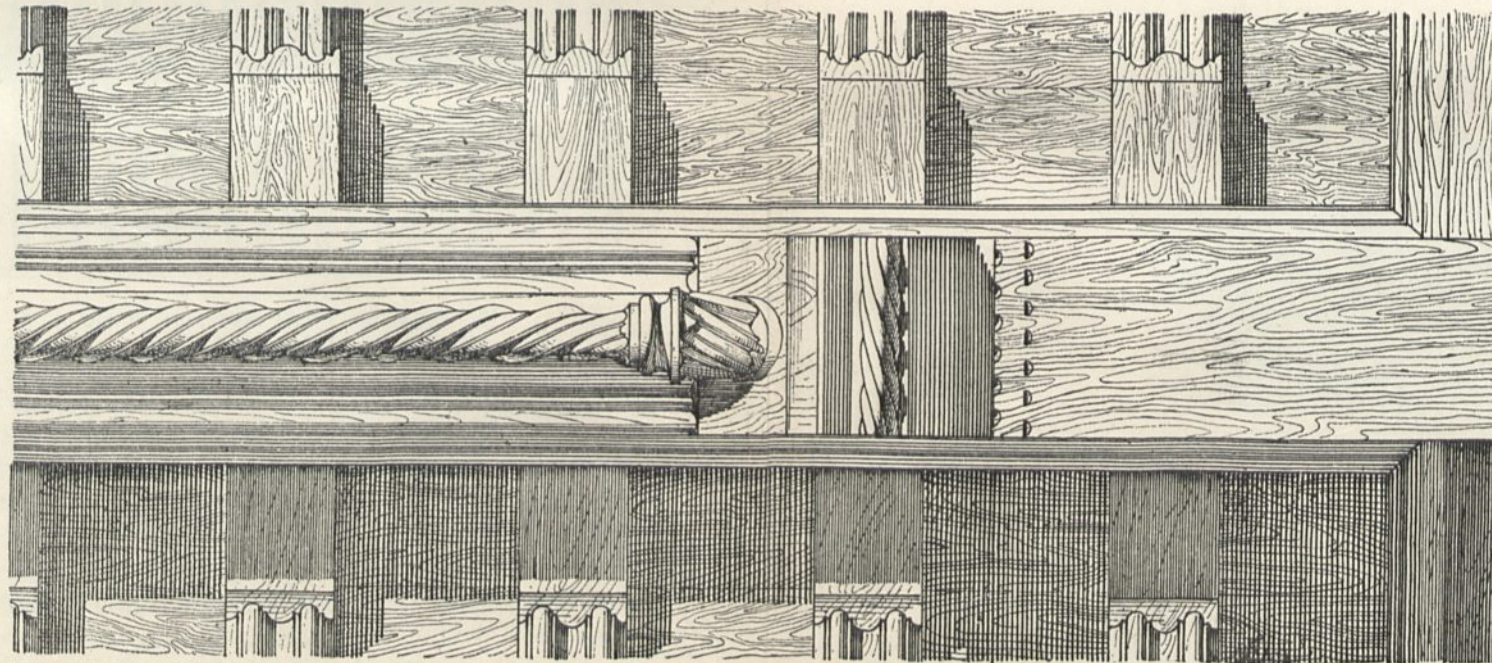
Fig. 387.

Decke in einem Haufe zu Eppan²⁷⁶). $\frac{1}{100}$ w. Gr.294.
Unterzüge.

²⁷⁶) Schöne Beispiele mittelalterlicher Deckenbildungen findet man in: SCHÄFER, C. Die Holzarchitektur Deutschlands. Berlin 1889 ff.



Seitenansicht.



Unteran sicht.

Durchzug an der Decke eines Hauses zu Eppan.

(Siehe Fig. 387, S. 314.)

$\frac{1}{10}$ w. Gr.

gern mit Auszeichnung behandelt, reich profiliert oder gar mit Schnitzerei geziert. Wir geben in Fig. 387²⁷⁶⁾ und auf der nebenstehenden Tafel eine solche Decke aus einem Hause in Eppan, wo bei nur etwas über 6,00^m Breite des Zimmers ein starker Unterzug verwendet worden ist, der die dünnen Balken trägt. Er ist mit

Fig. 388.

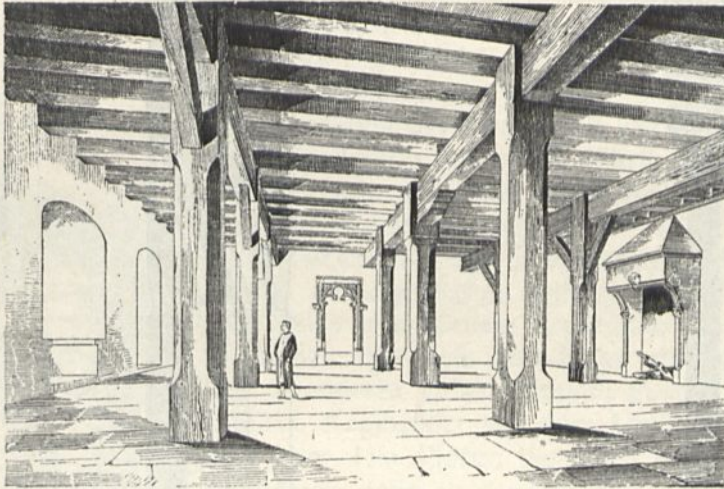
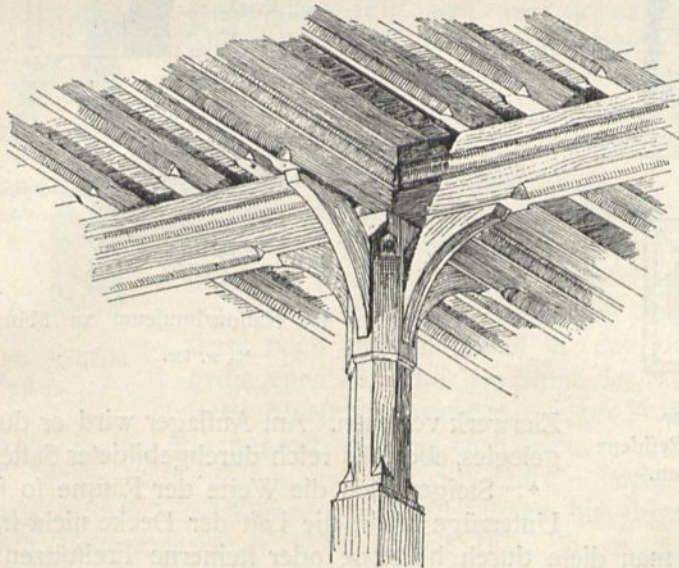
Ritterfaal im Schleglerichloß zu Heimsheim²⁷⁷⁾.

Fig. 389.

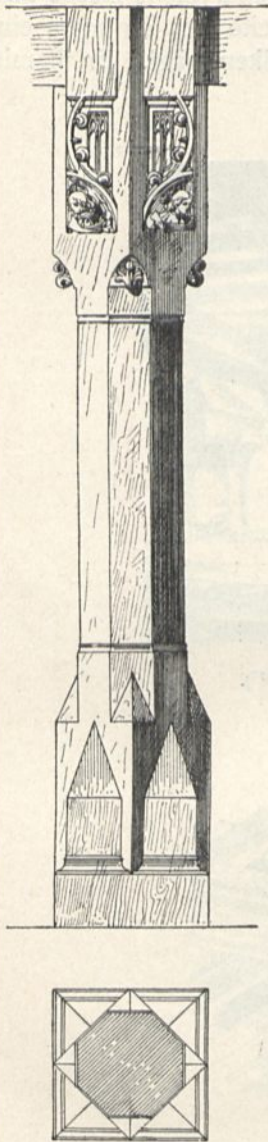
Deckenbildung im Kornhaufe zu Ulm²⁷⁸⁾.

reichen Kehlungen und geschnitztem Unterglied in Form eines gedrehten Stabes verziert und an der Seitenansicht mit sehr wirkungsvollem, flach ausgegründetem

²⁷⁶⁾ Nach den Aufnahmen der Wiener Bauhütte.

²⁷⁷⁾ Nach: PAULUS, E. Die Kunst- und Altertumsdenkmale im Königreich Württemberg. Neckarkreis. Stuttgart 1889.

Fig. 390.

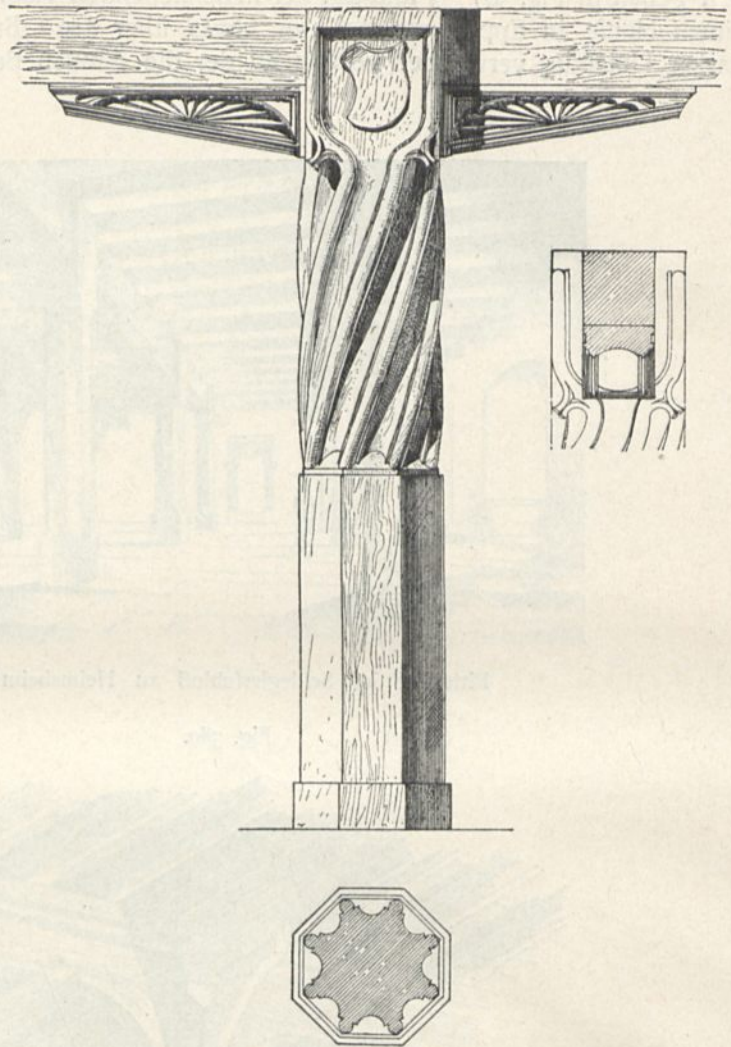


Holzpfiler
in der alten Residenz
zu München.

$\frac{1}{25}$ w. Gr.

295.
Hölzerne
und steinerne
Deckenstützen.

Fig. 391.



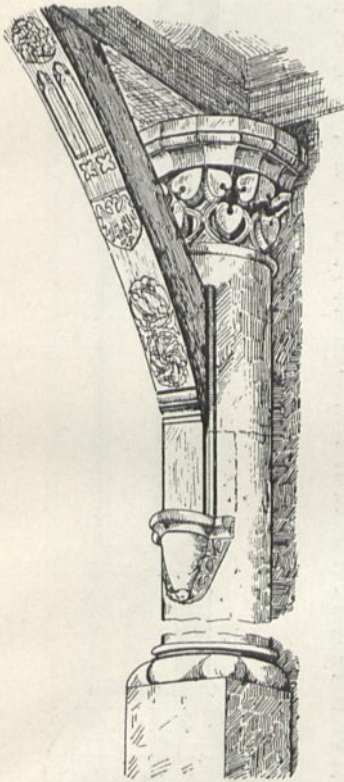
Holzpfiler im Nationalmuseum zu München.

$\frac{1}{25}$ w. Gr.

Zierwerk versehen. Am Auflager wird er durch ein untergelegtes, ebenfalls reich durchgebildetes Sattelholz verstärkt. Steigert sich die Weite der Räume so sehr, daß auch Unterzüge allein die Last der Decke nicht tragen konnten, so unterstützte man diese durch hölzerne oder steinerne Freistützen oder Pfosten. Es ergab sich dann bei langgestreckten Saalgrundrissen sehr häufig die Anordnung von Unterzügen und Pfostenreihen als vorteilhaft, die der Länge des Saales entlang laufen, je nach der Weite einmal in der Mitte des Raumes oder in zwei- bis dreifacher, ja im Kaufhaus zu Konstanz in vierfacher Wiederholung. Als sehr bezeichnendes Beispiel diene der Ritteraal des Schlegler Schlosses zu Heimsheim in Württemberg (Fig. 388²⁷⁷), dessen Decke von drei Reihen schwerer Eichenholzstützen getragen wird. Diese Freistützen sind hier von schlichter Form und, wie

üblich, von solcher Stärke, daß die Unterzüge von ihrem gabelförmig ausgeschnittenen oberen Ende fest umfaßt werden. Ein in der Mitte dieses Ausschnittes stehender Zapfen greift dann in den Unterzug ein und sichert seine unverchiebliche Lage nach der Längsrichtung. Die Pfoften tragen hier die Unterzüge zum Teil ohne weiteres, zum Teil mittels steil gerichteter Kopfbänder oder auch durch Sattelhölzer, die ebenfalls durch den Oberteil des Pfoftens durchgesteckt sind. Anderwärts sind gerade diese Pfoften mit großer Liebe durchgebildet, und die Zahl der schönen Lösungen ist außerordentlich groß. So gibt Fig. 389²⁷⁸⁾ in einem Knotenpunkt von der Decke des Kornhauses in Ulm eine typische Behandlungsweise wieder, die rein mit den Hilfsmitteln des Zimmermannes eine höchst klare und wirkungsvolle Gliederung in Sockel, Schaft und Kämpferteil erreicht. Die auf dieser Freistütze ruhende Decke besitzt außer den baulich nötigen Unterzügen noch solche, welche nur aus Schönheitsrückichten gleichlaufend mit den Balken verlegt sind. Den Vorteil, nach allen vier Seiten Kopfbänder hinausstrecken zu können, den diese Anordnung gewährt, hat man sich in anderen Fällen dadurch gesichert, daß man ähnliche Kopfbänder wie zum Unterzug auch nach dem über dem Pfoften liegenden Balken oder nach besonderen, tiefer als der Unterzug und gleichlaufend mit dem Balken eingezogenen Versteifungshölzern hinführte.

Fig. 392.

Wandpfoften im Kaiserhaus
zu Goslar.

Mit wesentlich größerem Aufwand ist der schöne Holzpfoften (Fig. 390) aus der alten Residenz zu München durch Schnitzerei verziert worden. Ein anderes Beispiel von derberer kraftvoller Art aus dem Nationalmuseum zu München fügen wir in Fig. 391 bei. Weiteres ist in den wiederholt angeführten Schäfer'schen Werke gegeben.

Die spielerische und zugleich ärmlich wirkende Verzierung von Holzpfoften durch verschiedentlich geformte Abfaltungen und Auskerbungen der Kanten, wie sie heutzutage als Erbteil des XIX. Jahrhunderts noch vielfach üblich ist, entspricht nicht dem gediegenen künstlerischen Sinne des Mittelalters. Einfache Abfaltungen werden nur zur Ausbildung klarer Achteckschäfte, wie in Fig. 390, benutzt. Erstrebt man reichere Wirkung, so wird der Schaft der Stütze durch flache, mit der Schweiffäge leicht herzustellende Gliederungen gegen Sockel und Kämpfer nach allen Seiten hin abgesetzt (Fig. 389) oder aber durch tiefereingreifende Schnitzarbeit (Fig. 390 u. 391) noch aufwändiger gegliedert. Oft findet sich dabei die erwähnte Absetzung des Schaftes mit feiner Abkantung zu schlanker Achteckstütze oder mit reicherer Verzierung verbunden.

Neben dem Holzpfoften, obwohl seltener, finden wir auch steinerne Säulen zur Unterstützung der Deckenträger. Auch mit ihnen verbinden sich gelegentlich

²⁷⁸⁾ Nach: SCHÄFER, C. Die Holzarchitektur Deutschlands. Berlin 1889 ff.

Kopfbänder, wie an den spätromanischen Wandpfeilern des Kaiserpalastes in Goslar (Fig. 392²⁷⁹), deren Kopfbänder im XV. Jahrhundert erneuert worden sind, und bei den schlicht-schönen Freipfeilern des Kauf- und Rathauses zu Koblenz zu sehen ist. Anderwärts verzichtet man lieber auf diese derben Hilfsmittel, wie bei dem feinen Sandsteinpfeiler, der in der Erdgeschoßdiele des Abtshauses zu Maulbronn (Fig. 393) steht.

296.
Verfchalte
und gefälzte
Holzdecken.

Neben der auf werkmäßigen Gedanken beruhenden Entwicklung der Balkendecken, die wir im Vorstehenden verfolgt haben, geht eine andere Richtung einher, die auf die Betonung baulicher Notwendigkeit weniger Wert legte. Nicht immer, vor allem nicht in kleinen und niedrigen Räumen, konnte man die kräftige Wirkung der starken Balkenhölzer gebrauchen; dann lag es nahe, diese durch eine gerade Fläche zu verhüllen. Man füllte zu diesem Zwecke wohl den ganzen Zwischenraum durch Lehmstakung aus, so daß die Balken bündig mit deren Fläche lagen oder sogar ebenso wie diese mit Putz überzogen wurden. Bei besserer Ausführung verkleidete man eine solche Unterfläche mit Schalbrettern. In den einfachsten Fällen ist diese Schalung „gestülpt“, d. h. jedes zweite Brett legt sich — meist am Rande profiliert — beiderseits auf seine Nachbarbretter auf. Solche Decken werden meist durch lebhaftere Malerei wechselnder Frieße ausgestattet. Die Decke aus Burg Reiffenstein in Tirol (Fig. 394²⁸⁰) mag die Wirkung veranschaulichen, wengleich sie anders, nämlich durch Einschieben von Längsbrettern in die Falze schwacher Balken, hergestellt ist. Zierlicher wird eine solche Schalung, wenn die Bretter nebeneinander gelegt und an den Fugen mit Deckleisten versehen sind. Diese nehmen oft die Gestalt schwacher Balken von Halbkreisform und rund 8 bis 13^{cm} Stärke an, die an den Enden, auch wohl in der Mitte, in das Vierkant übergeführt sind; an anderen Stellen sind sie ganz dünn und feil und gestatten dann wieder, die ganze Decke einheitlich mit Malerei zu überziehen, wie dies im XV. Jahrhundert in einem Gemach der Burg zu Nürnberg geschehen ist (Fig. 395²⁸¹).

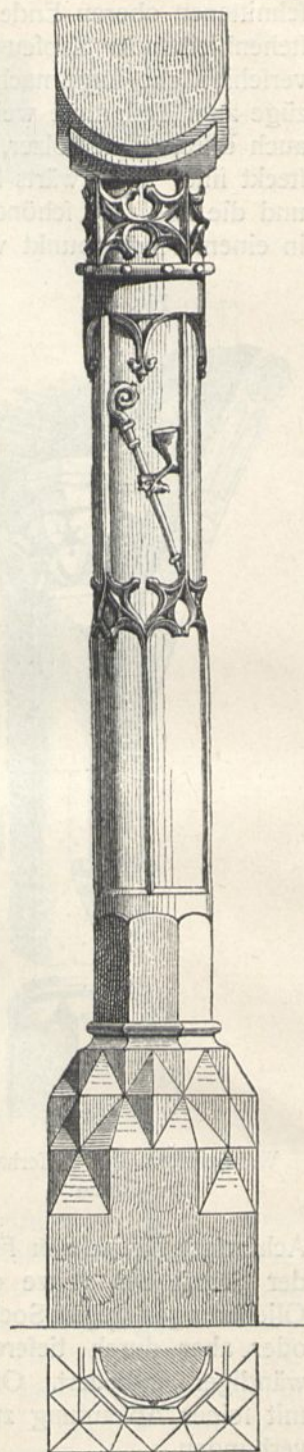
In langgestreckten Räumen, in welchen die Bretter und Leisten nicht in einem Stück vom Anfang bis zum Ende durchgehen konnten, schaltete man bei diesen Decken am durchgehenden Stoße der Bretter quergegerichtete Leisten oder friesartig behandelte Bretter ein,

²⁷⁹) Nach: Die Kunstdenkmäler der Provinz Hannover. II. Reg.-Bez. Hildesheim. 1 u. 2: Stadt Goslar. Hannover 1901.

²⁸⁰) Nach: PAUKERT, F. Die Zimmer-Gotik in Deutsch-Tirol. Leipzig o. J.

²⁸¹) Nach: HEIDELOFF, C. Die Ornamentik des Mittelalters. Nürnberg

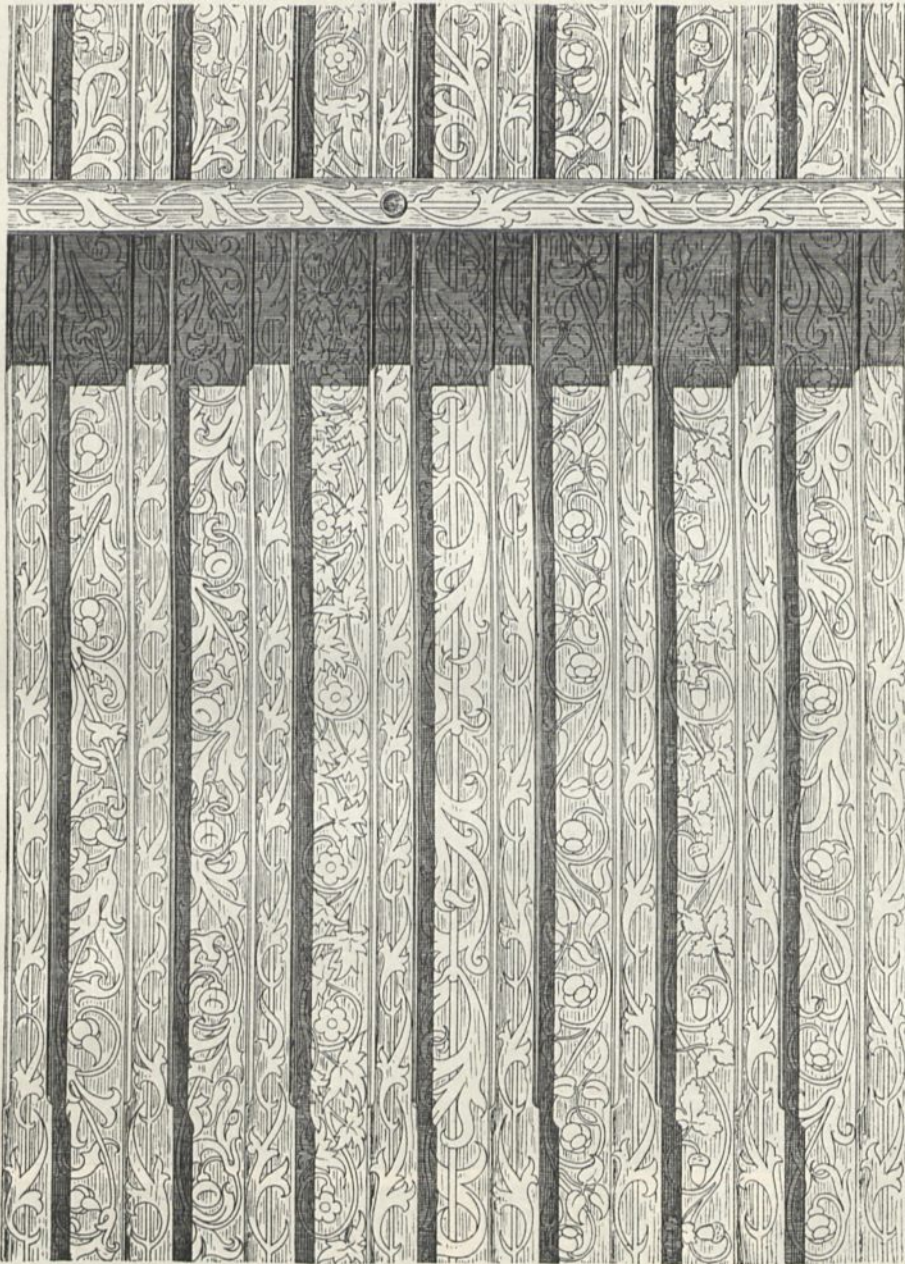
Fig. 393.



Steinerne Deckenstütze
in der Abtswohnung
zu Maulbronn.

verstärkte diese Querteilungen wohl auch durch mehrfaches Aufeinanderlegen profilierter Bretter und Leiten. Es konnten aber auch durch die Leiten ge-

Fig. 394.



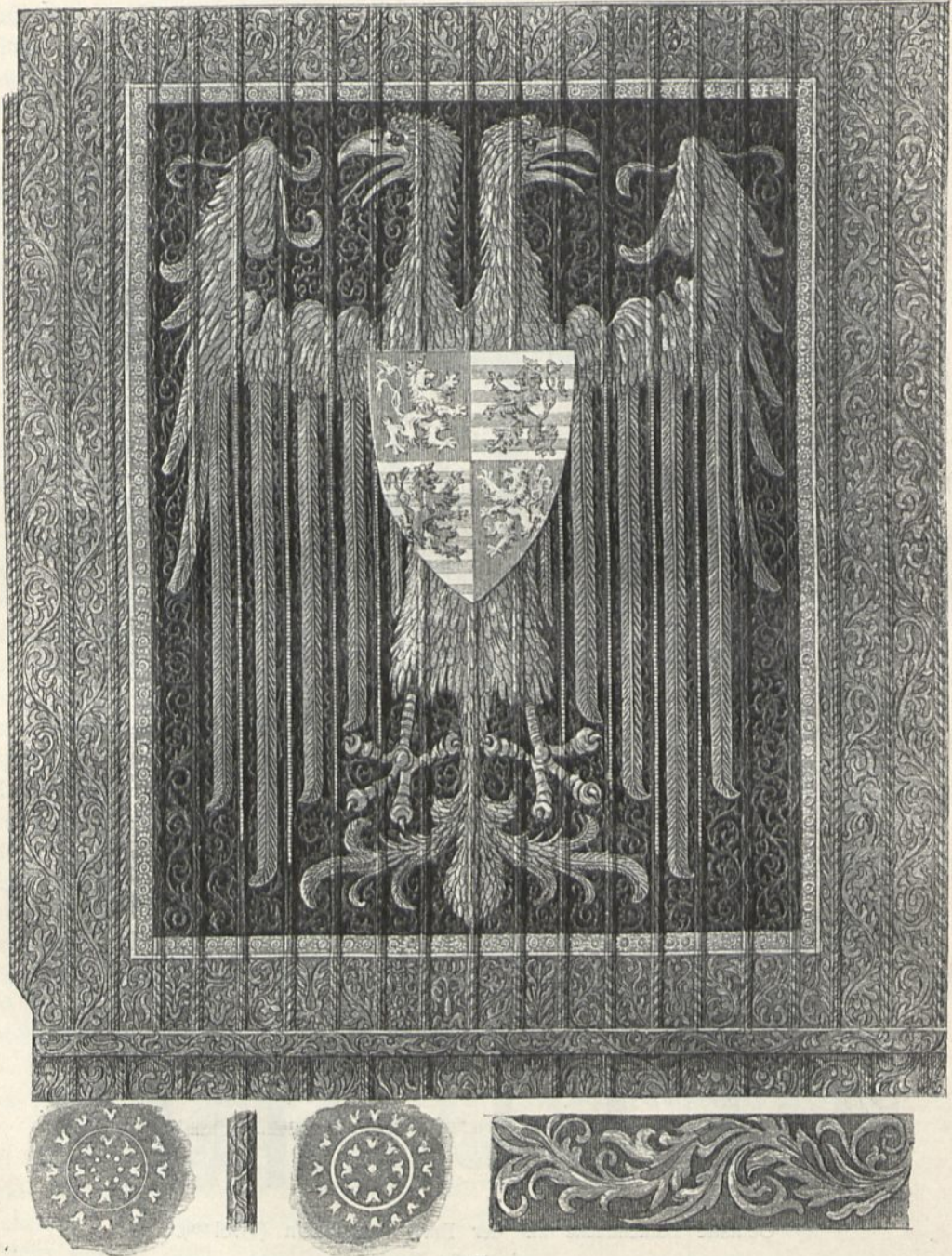
Gemalte Balkendecke auf der Burg Reiffenstein (Tirol¹⁸⁹⁰).

¹/₂₅ w. Gr.

rade oder schräggestellte Quadrate, Sechsecke und andere Felderteilungen, Friele ufw. gebildet werden. Wenn diese Gliederungen kräftig genug waren, so konnte man sie unmittelbar auf die Balken befestigen, alsdann die Füllungen

als Tafelwerk zusammenfügen und in Nuten der Teilungshölzer einstemmen. Dazu traten schließlich noch Schnitzwerke, besonders Rosetten für die Leistenkreuzungen,

Fig. 395.

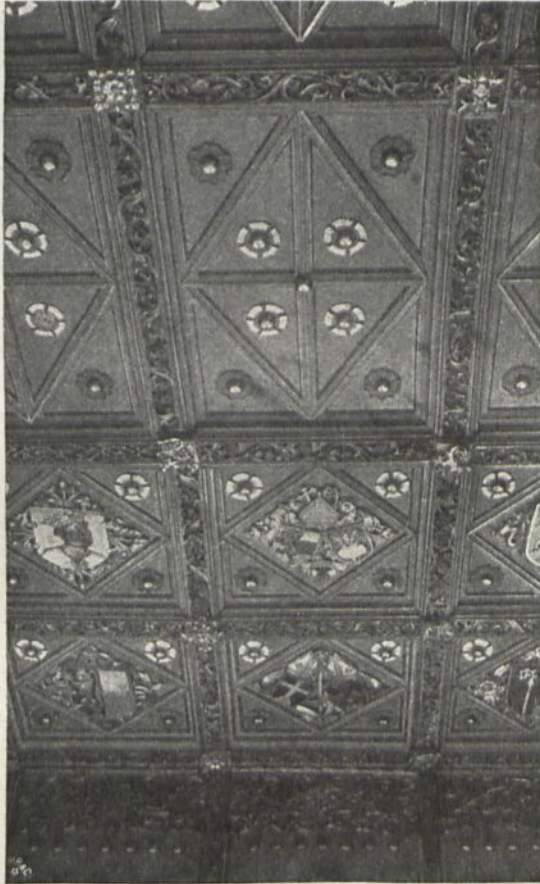


Decke in einem Gemach der Burg zu Nürnberg²⁸¹⁾.

Frieße, Wappen und sonstiges Zierwerk für die Fläche der Füllungen, alles oft noch gefestigt durch reiche Bemalung und Vergoldung. Wir geben in Fig. 396

eine der köstlichen Decken aus dem sog. goldenen Saale der Hohenfalzburg²⁸²⁾ und in Fig. 397 die geschnitzte Decke im Jöchelsturm zu Sterzing²⁸³⁾, welche letztere in ihrem gleichmäßigen Reichtum schon den zur Wirkung notwendigen Gegensatz ruhigerer Flächen vermissen läßt. Schön geschnitzte Decken dieser Art befinden sich im Bayrischen Nationalmuseum zu München; eine andere aus der fürstbischöflich Augsbürgischen Burg zu Füssen mit figürlichem Schnitzwerk hat *Heideloff* veröffentlicht²⁸⁴⁾.

Fig. 396.

Decke im goldenen Saal der Hohenfalzburg²⁸²⁾.

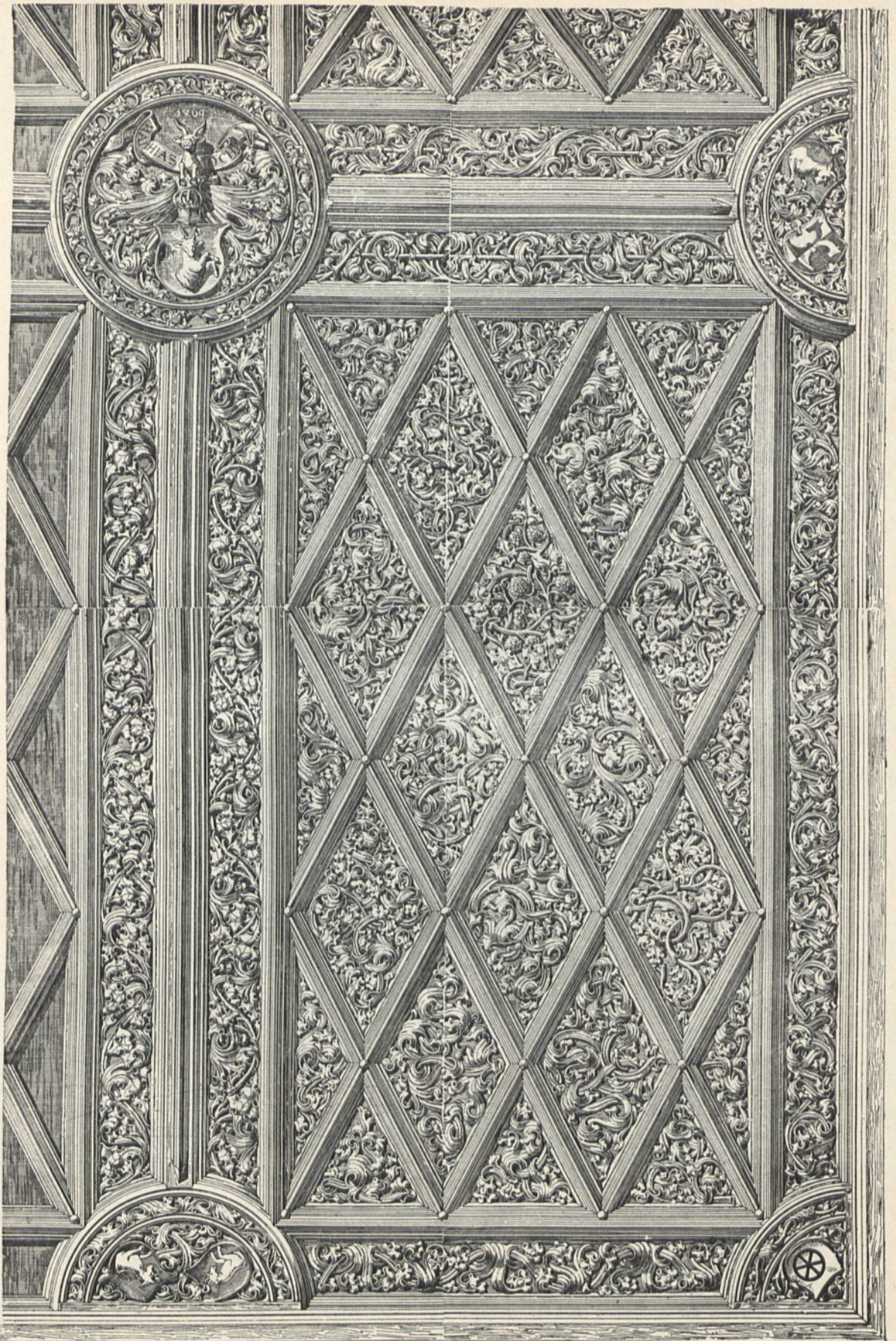
Als eine besondere Abart der Holzdecken sind schließlich noch diejenigen anzuführen, welche die Form eines Tonnengewölbes annehmen. Sie finden sich in Deutschland, nach flachbogiger Linie gekrümmt, aus der Spätzeit nicht selten und bilden so für die meist niedrigen Räume einen äußerst wohlthuenden oberen Abschluß. In den Flächen werden sie behandelt wie gerade Decken, d. h. sie werden mit längslaufenden Balken oder Leisten gegliedert; in den Hauptquerachsen sind regelmäßig Verstärkungsbogen, oft in reicher, mit Schnitzerei ver-

297.
Gewölbte
Holzdecken.

²⁸²⁾ Nach: SCHMIDT, O. Die Feste Hohenfalzburg. Wien 1896. Bl. 5.

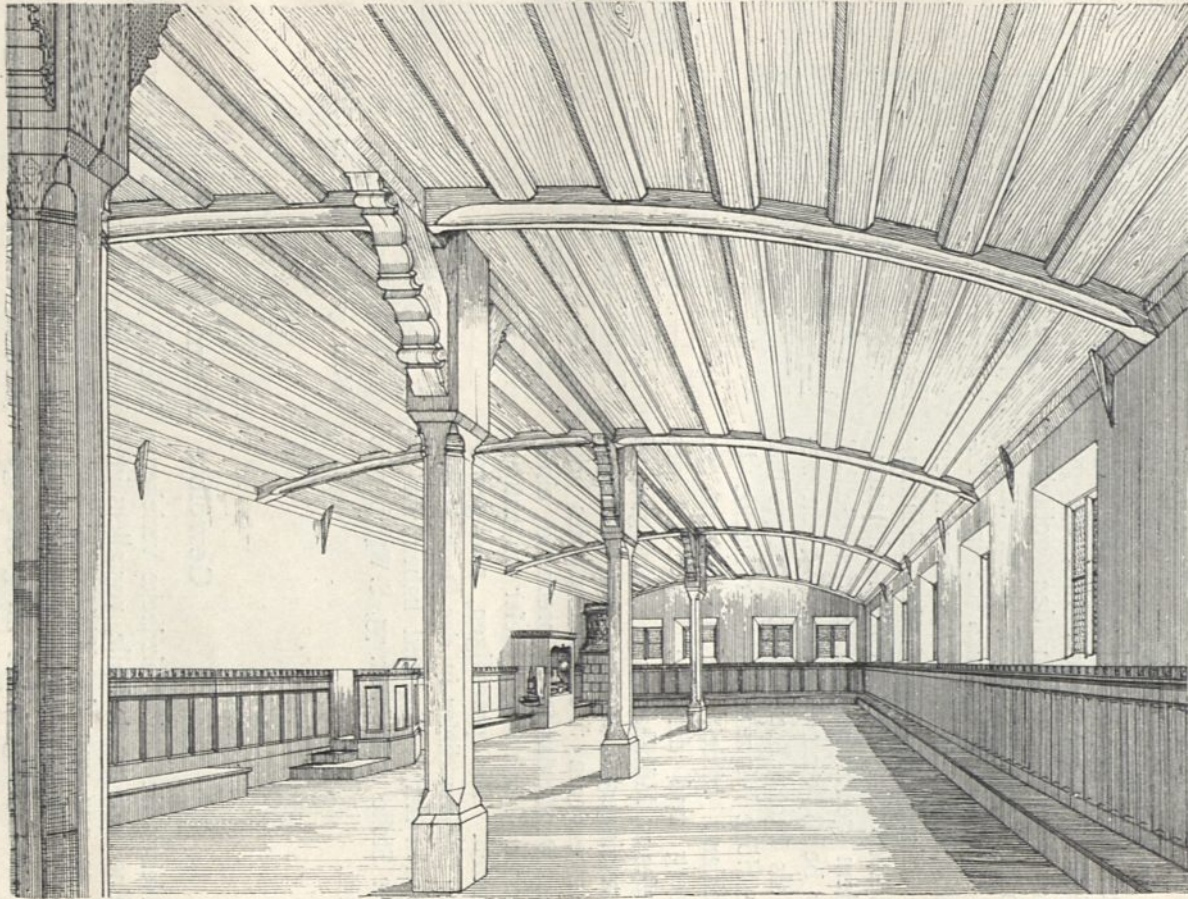
²⁸³⁾ Nach: PAUKERT, a. a. O.

²⁸⁴⁾ Die Ornamentik des Mittelalters. Nürnberg 1844–52. Heft XXIII, Taf. 7.
Handbuch der Architektur. II. 4, b. (2. Aufl.)



Viertel einer Decke im gräf. *Enzenberg*'schen Anfitz „Jöchelsturm“ zu Sterzing²⁸³).

Fig. 398.

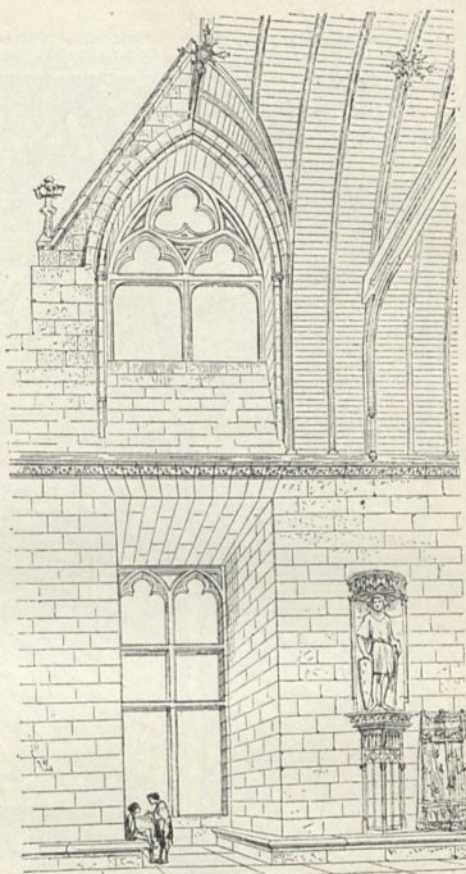


Refektorium in der Kartause zu Nürnberg.

zierter Ausstattung untergelegt. Gemächer bis zu etwa 6,00 m Breite, selbst größere, überspannen sie im freien Schwunge, wie im alten Rathausaal zu München. In breiteren Räumen stellt man unter den Scheitel des Gewölbes Stützen, wie dies in Fig. 398 für das Refektorium der Kartause zu Nürnberg dargestellt ist und wie es in reicherer Ausstattung mit Schnitzwerk an Pfosten und Quergurten das Winterrefektorium zu Bebenhausen zeigt.

Sehr viel großartiger sind die gebogenen Holzdecken in den gotischen Palaftbauten französischer Schlösser ausgebildet worden, indem man sie in Spitzbogenform hoch in den Dachraum hinein führte. Fig. 399 gibt nach der Zeichnung von *Viollet-le-Duc*²⁸⁵⁾ eine Anschauung von dem gewaltigen Saale, den Schloß Coucy besaß, einem Raum von nicht weniger als 16,00 m Breite, 60,00 m Länge und 24,00 m Höhe bis zum Firft der Decke. In Deutschland bilden der Rathausaal zu Nürnberg und der alte Bürgeraal des Rathauses zu Mühlhausen in Thüringen bei stark verringerten Maßen, den im allgemeinen engeren Verhältnissen des damaligen Deutschlands entsprechend, einen schwachen Nachklang dieser mächtigen Saalbauten. Die prächtigen, reichgezmerten Decken dieser in das Dach hinaufreichenden Art in England haben wir an anderer Stelle (siehe Art. 75, S. 87) bereits erwähnt.

Fig. 399.



Vom großen Saal des Schloffes Coucy.

9. Kapitel.

Gewölbte Räume.

Neben den mit Holzdecke versehenen Sälen spielen gewölbte Räume gleichfalls eine bedeutende Rolle, vor allem im klösterlichen Bauwesen. Auch bei ihnen hängt es nur von der Weite der Spannung und von der Kühnheit des Baumeisters ab, ob der ganze Raum in einem Schwunge überwölbt wird, oder ob eine, zwei oder gar, wie im großartigen Speisesaal des Klosters Georgenthal in Thüringen²⁸⁶⁾, drei Reihen von Säulen die mehrfach gereihten Gewölbe tragen. Ein gewisser zeitiger Wechsel entsteht allerdings dadurch, daß man am Beginne der Entwicklung im Wölben niedrigerer Räume noch nicht die Sicherheit der späteren Zeit besaß und daher enge Felderteilungen bevorzugte. So werden die Kapitelläle romanischer Klöster, die ziemlich gleichbleibende Maße von etwa 9,00 m

298.
Klösterliche
Räume:
Kapitelläle.

²⁸⁵⁾ A. a. O., Bd. III, S. 255.

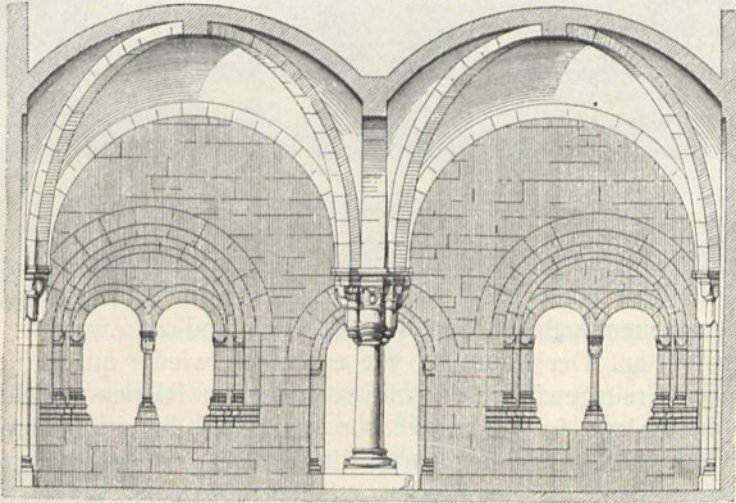
²⁸⁶⁾ Vergl.: Denkmalpflege 1906, S. 93.

Fig. 400.

Kapitelfaal im Eggenkloster zu Braunschweig²⁸⁷⁾.

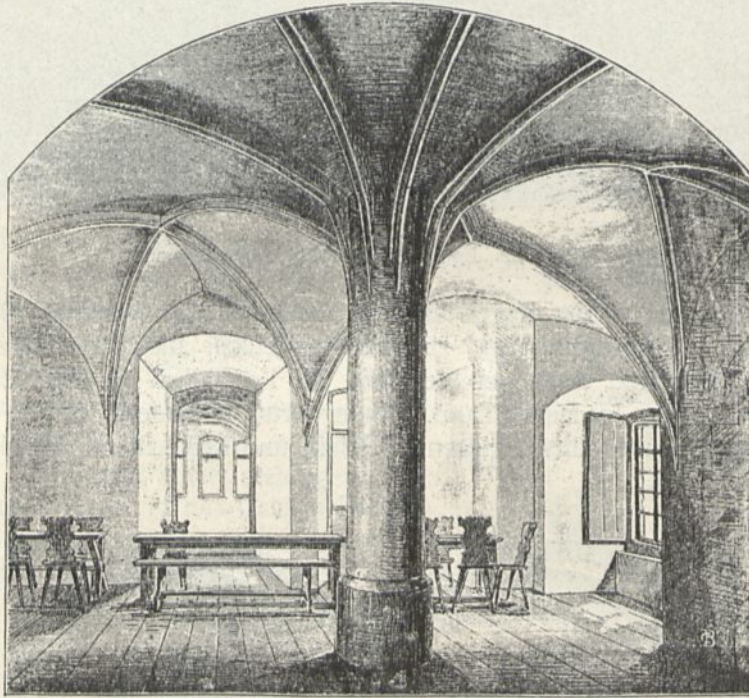
im Geviert besitzen, in der Regel durch 4 Säulen in 9 quadratische Gewölbochoe zerlegt. Ihre Kreuzgewölbe sind zunächst rippenlos; auch die Stützen werden manchmal streng und ernst gebildet, wie im Kapitelfaal zu Bronnbach, einem der altertümlichsten in Deutschland. Anderwärts, besonders in den sächsischen Klöstern liebte man es, diese Stützen in Schaft und Kapitell auf das zierlichste zu

Fig. 401.

Kapitelfaal im Stift zu Zwettl²⁸⁸⁾. $\frac{1}{100}$ w. Gr.²⁸⁷⁾ Nach: Denkmalpflege 1906, S. 91.²⁸⁸⁾ Nach den Veröffentlichungen der Wiener Bauhütte.

schmücken, wovon wir in Fig. 400²⁸⁷⁾, dem jetzt als Museumsraum eingerichteten Kapitelsaal des Egidienklosters zu Braunschweig, ein Beispiel geben. Die so geschaffene Bauform wurde dann im XIII. Jahrhundert durch die Einführung der Rippengewölbe folgerichtiger und strenger ausgebildet. Vorzügliche Beispiele sind unter anderem die Säle des Zisterziensertiftes Heiligkreuz und jener zu Ramersdorf bei Bonn, der letztere ebenso wie jener zu Altenberg bei Cöln von hervorragender Schönheit der Verhältnisse. Die gleiche Form hat sich durch die Kraft der Gewohnheit für Kapitelsäle auch in gotischer Zeit behauptet; selten nur nutzt man die inzwischen gewonnene Fertigkeit des Wölbens zu größeren Spannungen aus; ungewöhnlich ist die langgestreckte zweischiffige Form des Saales im Ordenschloß Marienburg und in Maulbronn. (Vergl. Fig. 13, S. 31²⁸⁹⁾).

Fig. 402.

Gewölbter Saal der Ronneburg (Oberheffen²⁹⁰⁾).

Mehr an die herkömmliche quadratische Grundform schließen sich die auf einer Mitteltütze gewölbten Kapitelsäle zu Eberbach im Rheingau (aus dem Umbau eines älteren, neunjochigen Saales entstanden) und zu Zwettl in Niederösterreich (Fig. 401²⁸⁸⁾) an. Der Raum ist, wie ersichtlich, wieder quadratisch, und eine Säule trägt vier Kreuzgewölbe, die mit vortretenden Rippen versehen sind, ein Beweis, daß die Anlage, so wie wir sie vor uns haben, bereits in den Beginn des XIII. Jahrhunderts fällt. Sehr eigenartig ist die Bildung des Kämpfers, bei der das Unterbringen der 8 starken Rippen auf dem schlanken Säulenschaft vielleicht etwas umständlich, aber mit sehr kräftiger und fesselnder Wirkung bewerkstelligt worden ist. Ähnliche Lösungen in etwas vorgeschrittenen Formen finden sich

²⁸⁷⁾ Ähnlich, aber mit einfachen Kreuzgewölben in Fontenay. — Vergl.: VIOLLET-LE-DUC, a. a. O., Bd. I, S. 274.

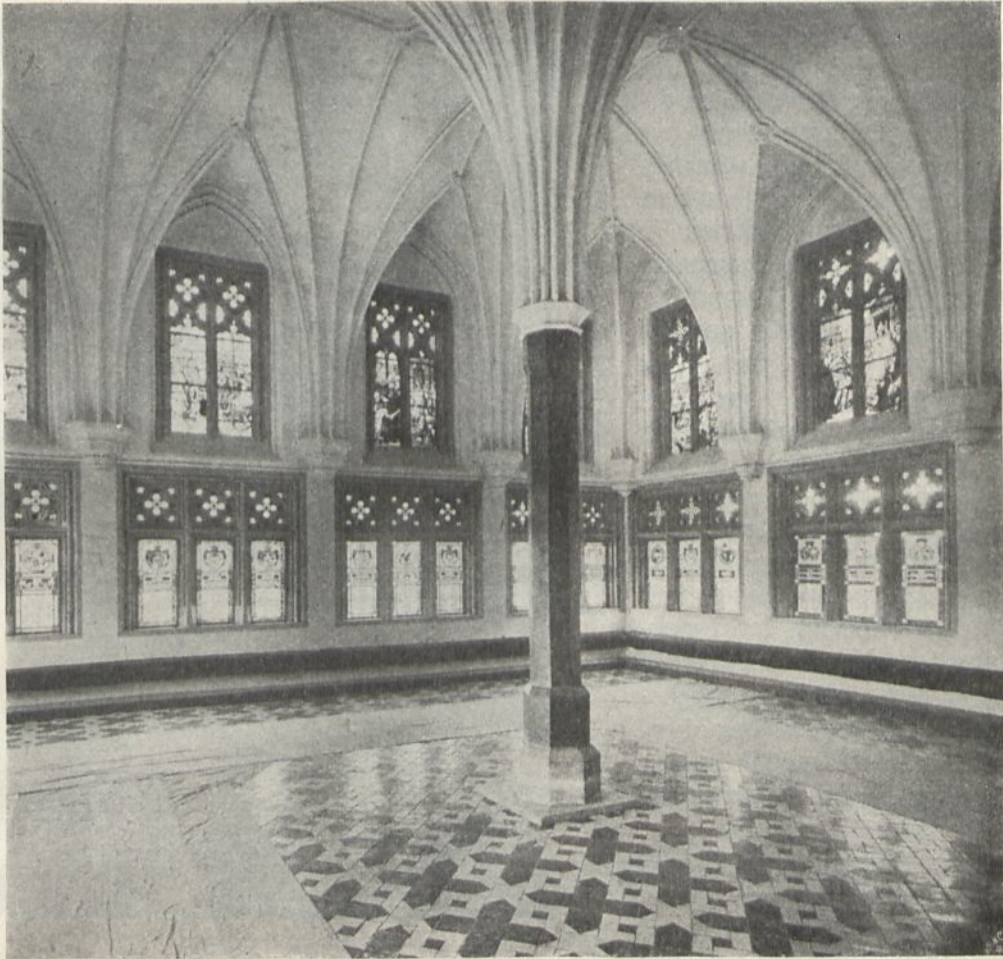
²⁹⁰⁾ Nach: Bau- und Kunstdenkmäler von Heffen. Provinz Oberheffen. Kreis Büdingen. Darmstadt 1890. S. 263.

in Schönau bei Heidelberg und in Bebenhausen; die Betonung des Kämpfers durch starke Auskragungen wechselnder Form bildet überhaupt einen im XIII. Jahrhundert vielfach auftretenden Zug.

Als ausgesprochenen Gegenatz gegen die ernste Feierlichkeit dieses klösterlichen Saales bringen wir in Fig. 402²⁹⁰⁾ einen Raum etwa gleicher Grundform, aber entwickelt gotischer Zeit aus der Ronneburg in Oberhessen. Hier sucht man nicht mehr den Gegenatz zwischen Stütze und Last zu betonen; leicht und

290.
Gewölbte
Säule.

Fig. 403.



Des Hochmeisters Sommerremter auf der Marienburg²⁹¹⁾.

anscheinend selbstverständlich entspringen die zierlichen gekehlten Rippen aus der schlanken kapitellosen Mittelsäule. Tiefe Fensternischen, die das Licht von verschiedenen Seiten her unregelmäßig einfallen lassen, verstärken den behaglichen, durchaus profanen Eindruck des Gemaches, der auch durch gewisse Unregelmäßigkeiten des Grundrisses und der Gewölbelöfung nicht in seinem Einklange gestört wird. Als vornehmstes Gegenstück sei endlich noch der herrliche Saal hier wiedergegeben (Fig. 403²⁹¹⁾), der in der Marienburg des Hochmeisters Sommer-

²⁹¹⁾ Nach Aufnahme der Meßbildanfalt.

remter bildete. Die schönen Verhältnisse des Raumes, die edle Leichtigkeit, mit der die granitene Mittelstütze die Wölbung zu tragen scheint, die reiche Führung der Gewölberippen und dazu die meisterhafte Anordnung der reichlichen Beleuchtung machen den Raum zu einem bewundernswürdigen Prachtstück mittelalterlicher Baukunst auch in der Kahlheit seiner jetzigen Innenausstattung.

300.
Refektorien.

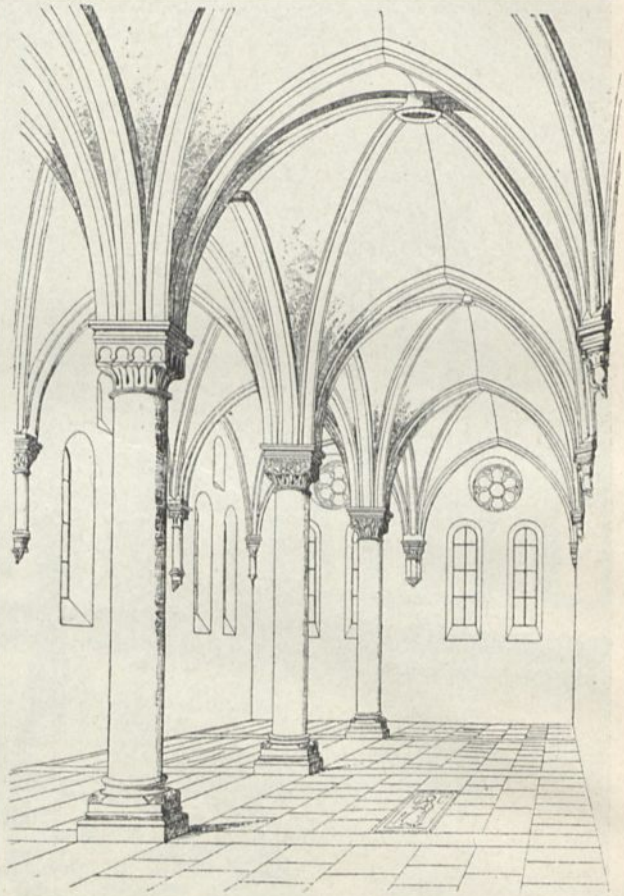
Auf einen heiteren Ton als die Kapitellsäle sind auch in den Klöstern regelmäßig die Verlammlungsräume und Refektorien gestimmt. Manchmal, wie im Kloster Heilsbronn, im Ordenschloffe Heilsberg u. a., überspannt eine große Wölbung die ganze Breite, in

der Regel aber ist sie durch eine Reihe von Stützen in zwei Schiffe geteilt. Gelegentlich finden sich wohl solche von gedrücktem Raumverhältnis wie dasjenige des Klosters Michaelstein bei Blankenburg am Harz oder die Laienrefektorien in Maulbronn und Bebenhausen; in der Regel aber kommt der Reichtum der Klöster und ihr vornehmer Rang in diesen Refektorien zum bewußten Ausdruck. So erhebt sich das Refektorium zu Schönau bei Heidelberg, das man später zur Kirche eingerichtet hat, zu sehr freier und lichter Wirkung (Fig. 404²⁹²); noch stolzer und festlicher erscheint das Refektorium zu Maulbronn (vergl. Fig. 14, S. 31). Es ist mit sechskappigen Kreuzgewölben überdeckt, so daß sowohl an der Wand, wie in der freistehenden Säulenreihe schwächere und stärkere Stützen oder Wandauskragungen miteinander abwechseln. Um trotz der verschiedenen Spannweiten mit allen Gurtbögen die gleiche

Höhe zu erreichen, hat man die engeren Längsurte sehr stark gestelzt. Ihr Bogenanfang ist durch einen besonderen Kämpfer in der Form eines Schafringes betont.

Im allgemeinen geht auch in diesen zweischiffig gewölbten Räumen das Streben der späteren Zeit auf immer schlankere Wirkung. Aus Frankreich geben wir in Fig. 405²⁹³) einen schönen Saal aus dem Domstift zu Noyon, einen Raum, in dem sich eigentümlich mit der edlen kirchenähnlichen Hoheit der Halle der schlichte Kamin paart, der auf die Benutzung zu profanen Wohnzwecken hinweist.

Fig. 404.



Refektorium zu Schönau bei Heidelberg²⁹²).

301.
Säle
zu Noyon
und
Marienburg.

²⁹²) Nach: MOLLER, G. Denkmäler deutscher Baukunst. Darmstadt 1815-32.

²⁹³) Nach eigener Aufnahme.

Von ähnlicher Schlankheit, die aber durch das Fehlen jeder Kämpfergliederung noch im Eindruck gesteigert wird, ist die wunderbar leichte Halle des Sommerrefektoriums in Bebenhausen. Die großartigste Wirkung dieser Art ergeben aber die herrlichen Säle der Marienburg (Fig. 406²⁹¹). Die reichen Teilungen der Sterngewölbe vereinigen hier auf den schlanken Granitfäulen ein ganzes Bündel gleichartiger Gewölberippen, die nun fächerförmig nach allen Seiten ausstrahlend mit ihrer reichen Linienführung und kühnen Spannung das Staunen des Laien

Fig. 405.

Saal im Domstift zu Noyon²⁹³.

und die bewundernde Anerkennung des Fachmannes zu allen Zeiten hervorgerufen, und selbst damals, als der gotische Stil an sich für barbarisch galt, die Anteilnahme der Besten gefunden haben.

Mit dem Schlusse des Mittelalters mehrte sich allenthalben die Verwendung reicherer Gewölbeformen, nicht nur in kleineren Gemächern, sondern auch in größeren Sälen. Insbesondere die fächerförmigen Schlösser der Spätgotik finden wir mit den verwickeltsten Gewölbeanlagen ausgestattet, die zumeist ohne Rippen, aber mit ganz kleinen Teilungen als sog. Zellengewölbe ausgeführt sind. Wir haben auf der Tafel bei S. 109 Abbildungen der Albrechtsburg zu Meißen mit ihren reichgewölbten Zimmern und Sälen gebracht. Auch ohne jeden dekorativen Schmuck wirken sie durch die Eigenart der Linienführungen, durch die Tiefe in den zellenartigen Feldern der reich angelegten Sterngewölbe, durch die Lichtwirkungen, welche aus den tiefen Fensterhöfen sich ergeben, höchst packend. In dem großen Raum des II. Ober-

302.
Reichere
Wölbformen
der Spätzeit.

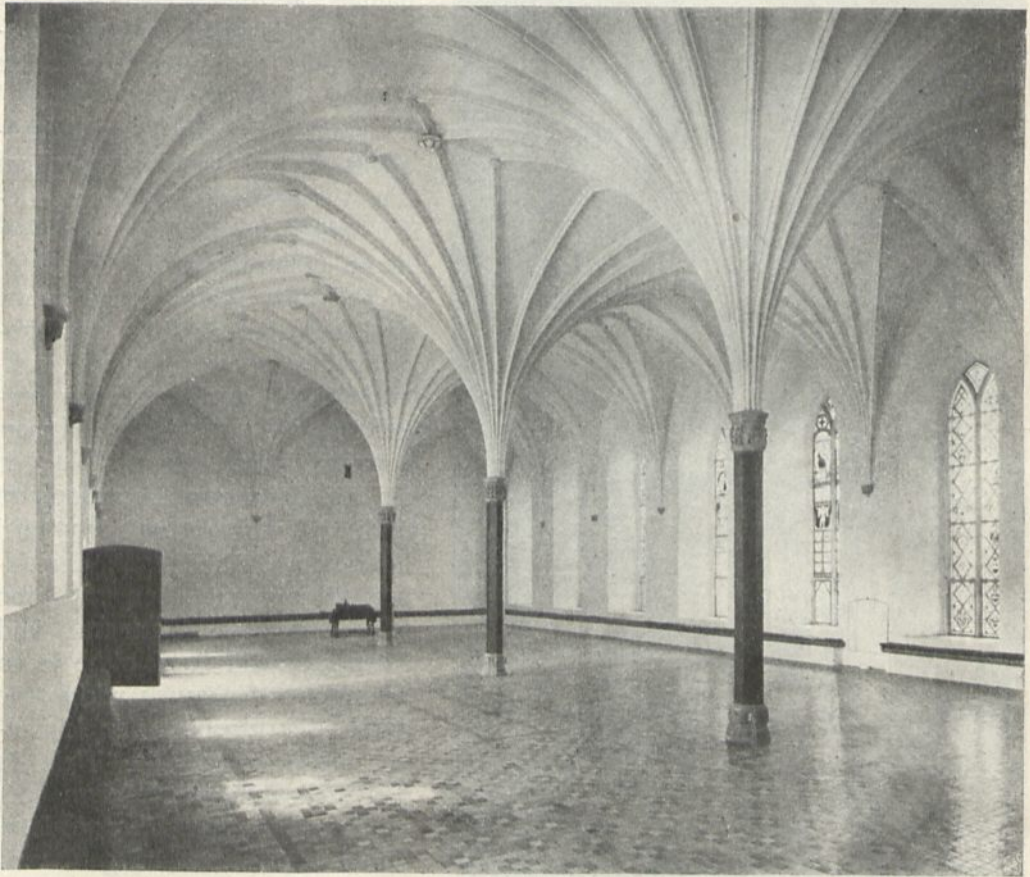
²⁹³) Nach: PAULUS, E. Die Cisterzienser-Abtei Maulbronn. Stuttgart 1890. S. 78.

durch die dreiteiligen Fenster der Südseite und enthält, malerisch eingebaut, die zum oberen Stockwerk hinaufführende Wendeltreppe.

303.
Wladislaw-
saal zu Prag.

Ganz außer der Reihe steht der vielleicht letzte mittelalterliche Palasbau: der Wladislawsaal im Schlosse zu Prag (siehe die Tafel bei S. 332 und Fig. 408²⁹⁵) sowohl nach der Größe, wie nach der Art seiner Wölbung. Er ist ein Werk des Meisters *Benedikt Ries* aus Pitting in Niederösterreich, welchen die Tschechen nach seinem späteren Wohnort, Laun in Böhmen, *Benešch von Laun* zu nennen lieben. Nahe kommt ihm in der geistvollen Führung der Rippen und in der

Fig. 406.



Großer Remter der Marienburg²⁹¹).

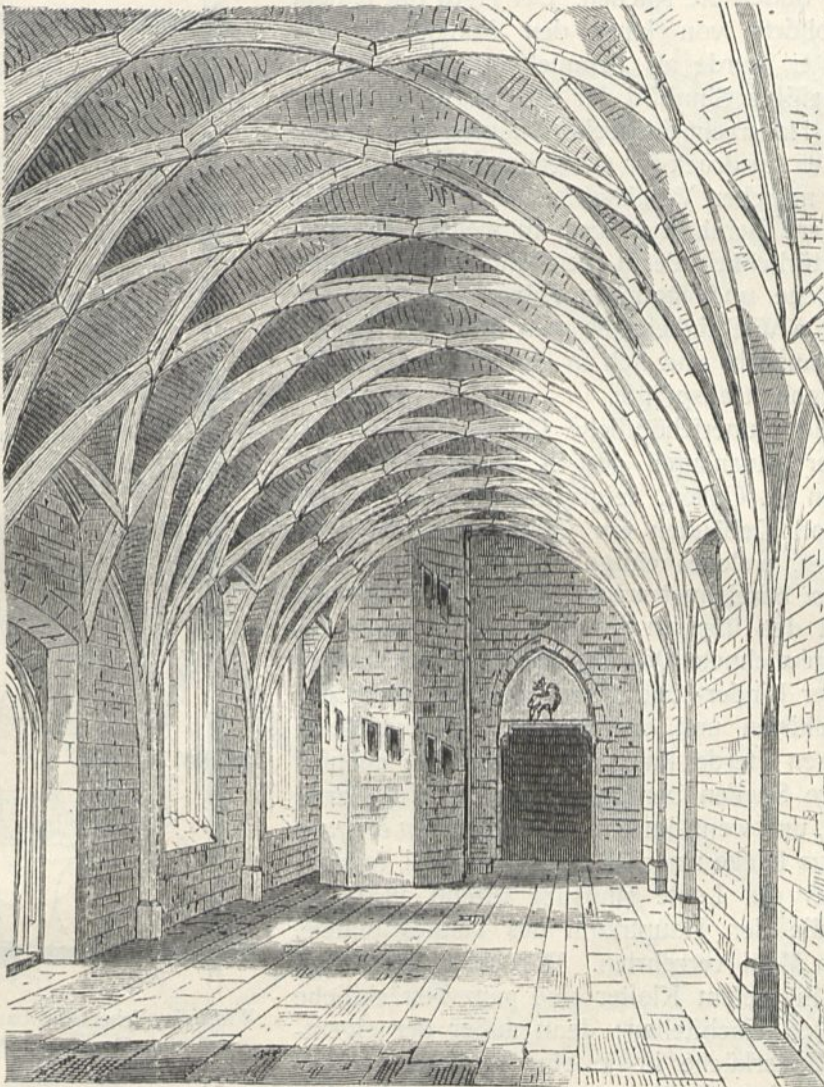
Überwindung der vielen Schwierigkeiten, die sich aus ihr für die Ausführung ergaben, wohl nur der herrliche Saal, der im Schloß zu Meißen den vorgeschobenen Eckbau im II. Obergeschoß einnimmt. Man kann in ihm wohl den unmittelbaren Vorgänger unseres Saales sehen und diesen damit in den Formen- und Gedankenkreis der oberflächlichen spät-gotischen Schule einreihen.

Beim Wladislawsaal ist das nicht sehr hoch über dem Boden beginnende, 16,00^m weit gesprengte, auf 12,00^m Achsenweite angelegte Gewölbe bei einer Höhe von 13,00^m bis zum Schlußstein durch die auch im Grundriß nach Kreis-

²⁹⁵) Nach der Veröffentlichung der Wiener Bauhütte.

schlängen gebildeten Rippen des Netzgewölbes außerordentlich reizvoll und lebendig gegliedert. Der Saal ist 60,00^m lang und in 5 Joche geteilt. In jedem Joche steht zwischen den Wandpfeilern ein großes Doppelkreuzfenster. Der Eindruck des Saales ist ein ganz gewaltiger. Die mächtigen Abmessungen aller Einzelteile, wie auch der Fenster, tragen dazu bei, die Größe der Erscheinung noch

Fig. 407.

Sprechsaal im Kloster Maulbronn²⁰⁴⁾.

zu steigern. Auch dieser Saal bedarf daher weiterer Ausschmückung nicht, um großartig zu wirken, obwohl auch Meister *Benedikt*, als er sein Werk schuf, sicher vorausgesetzt hat, daß eine solche nicht ausbleiben werde.

Zu den gewölbten Räumen gehören auch die Verbindungsgänge und Flure, falls sie überhaupt künstlerische Durchbildung erfahren haben. Wir haben wiederholt hervorgehoben, daß sie an sich im Mittelalter nur geringe Bedeutung be-

saßen, und so sind solche von besserer Ausstattung erst recht selten. Eine Wölbung mit Kreuzgewölbe oder in späterer Zeit mit reicheren Formen bildet auch dann meist ihre einzige Zierde. Nur ganz ausnahmsweise, wie in dem durch Fig. 409²⁹¹⁾ wiedergegebenen Flur der Hochmeisterwohnung auf Schloß Marienburg sind sie durch Maßwerkfenster und kühn erdachte Stützenbildung zu höherem Range erhoben.

305.
Küchen.

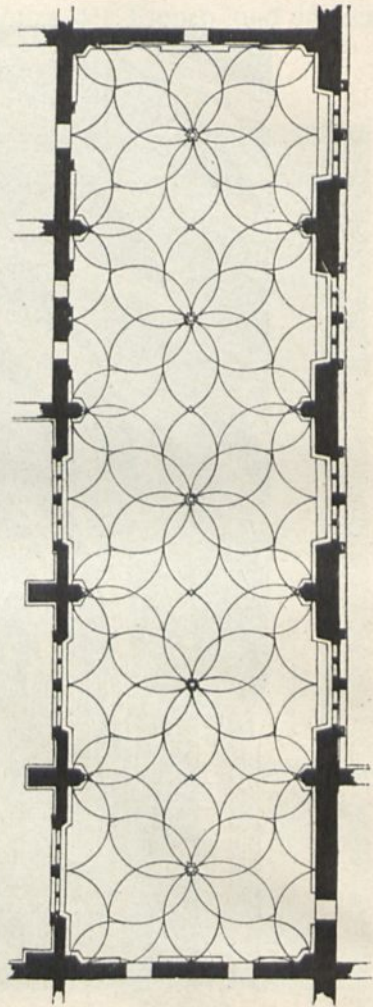
Eine besondere Gruppe unter den gewölbten Räumen bilden die Küchen. Der Herd mit seinem Feuer bildete von jeher den Mittelpunkt des Haufes; er wurde als Sammelpunkt der Familie das geheiligte Sinnbild für das häusliche Leben und das Hausrecht des freien Mannes, der „eigene Herd“ der Ausdruck für das ganze Haus. So blieb es unter manchen Verhältnissen bis auf heute. Die viel engere Berührung aber, in welche die größere Natürlichkeit der Lebensführung im Mittelalter Küche und tägliches Leben brachte, gab dieser eine Wichtigkeit, die weit über das heutige Maß hinausgeht und sich in den baulichen Denkmälern lebhaft ausprägte.

306.
Küchen
in Klöstern
und
Schlößern.

Unsere unererschöpfliche Quelle für das Studium der Bauanlagen des IX. Jahrhunderts, der Plan von St. Gallen, zeigt uns in einer ganzen Reihe von Gebäuden ein Quadrat in die Mitte gezeichnet, welches einige Male als *Focus* oder *Locus foci* bezeichnet wird. Wir können deshalb auch bei den übrigen wohl annehmen, daß das ähnlich gezeichnete Quadrat oder Rechteck in dem Hause der Rinder- und Pferde knechte, jenem der Schweinehirten und anderer vom Kloftergelände auch deren Herde sind, auf welchen sie ebenso wohl ihre Speisen bereiteten, wie sie sich daran wärmten, und wenn im *Domus bubulcorum et equos servantium* Bänke ringsum gezeichnet sind, so zeigt dies, daß die Leute ringsum sitzend in dieser Küche, die den Hauptraum des Haufes bildete, auch ihr Mahl verzehrten. Wir haben allerdings alsdann in diesem Kloster eine ganz beträchtliche Anzahl von Kochstellen; denn außer der eigentlichen Klosterküche ist je eine förmliche Küche noch mit einer Reihe von Anstalten verbunden, insbesondere deren zwei mit den beiden Abteilungen des Spitals an der Offseite, dann im Hause zur Aufnahme der Reisenden (*Hospites*); weiter aber finden wir in all den verschiedenen Häusern für alle Zwecke des Lebens solche Herde im Hauptraume. Hierzu kommen ferner die Anlagen der Bäder, denen noch nach römischer Sitte eine beträchtliche Entwicklung zugewiesen ist und bei deren jedem ein Herd zum Wärmen des Wassers die Mitte einnimmt.

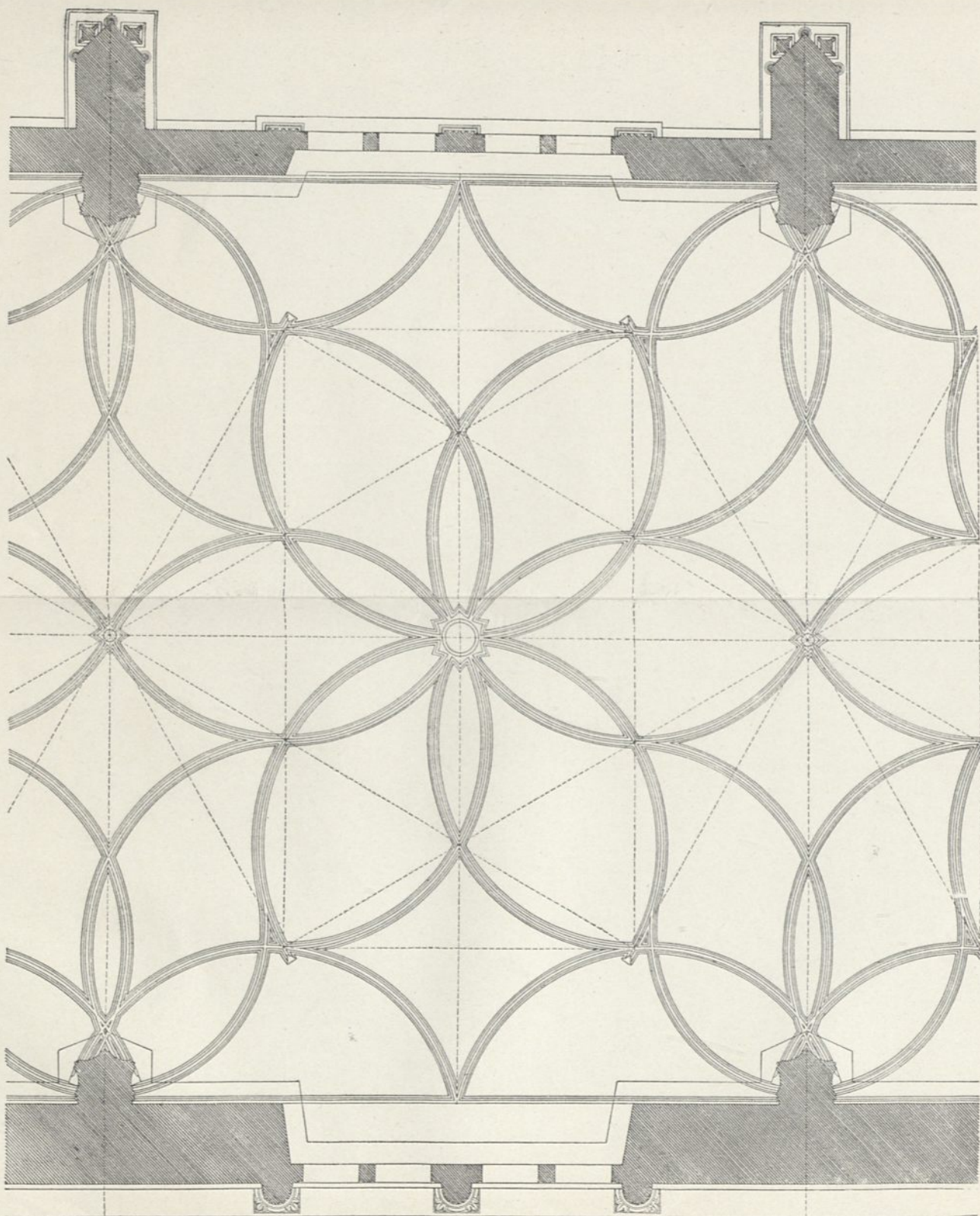
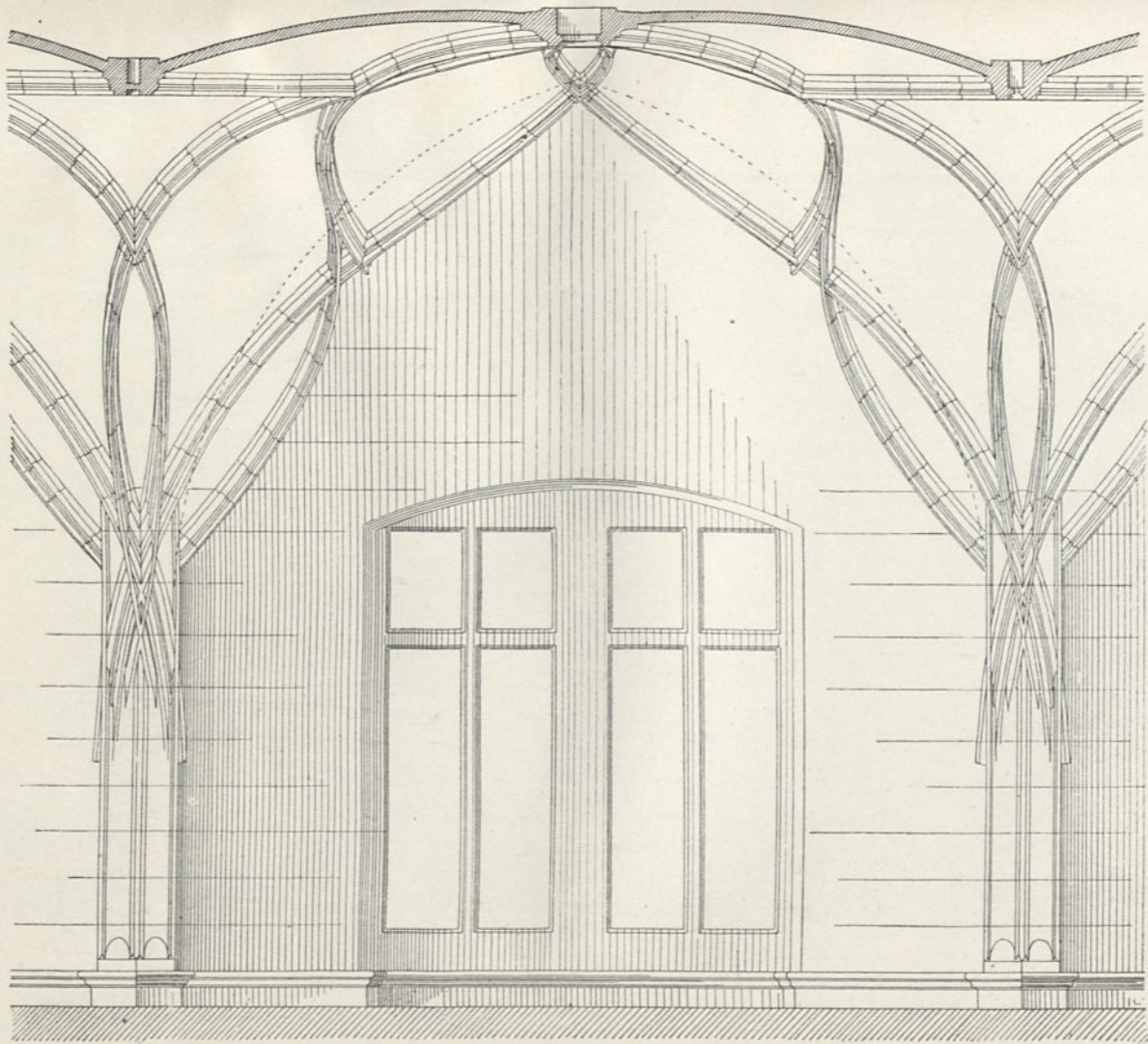
Die Hauptküche des Klosters ist in einem quadratischen Raume untergebracht, welcher neben dem Refektorium liegt und mit ihm durch einen Gang verbunden

Fig. 408.



Wladislaw'scher Saalbau (Palas)
auf der Burg zu Prag²⁹⁵⁾.

$\frac{1}{1000}$ W. Gr.



ist, dessen gebrochene Linie wohl andeuten soll, daß er mit zwei Abchlüssen versehen ist, um den Küchendunst nicht in das Refektorium eindringen zu lassen; er ist als *Ingressus ad coquinam* bezeichnet. Die Küche zeigt 4 Säulen, welche durch 4 Durchzüge oder Bogen verbunden, den Schlotmantel als mächtiges Gewölbe trugen. Das Quadrat in der Mitte des Raumes ist nicht als *Focus*, sondern als *Fornax* bezeichnet, vielleicht ein Beweis, daß es nicht bloß ein offener Herd war. Rings um diesen sind zwischen den Säulen 4 Rechtecke gezeichnet,

Fig. 409.



Gewölbter Flur im Hochmeisterhaus der Marienburg²⁹¹⁾.

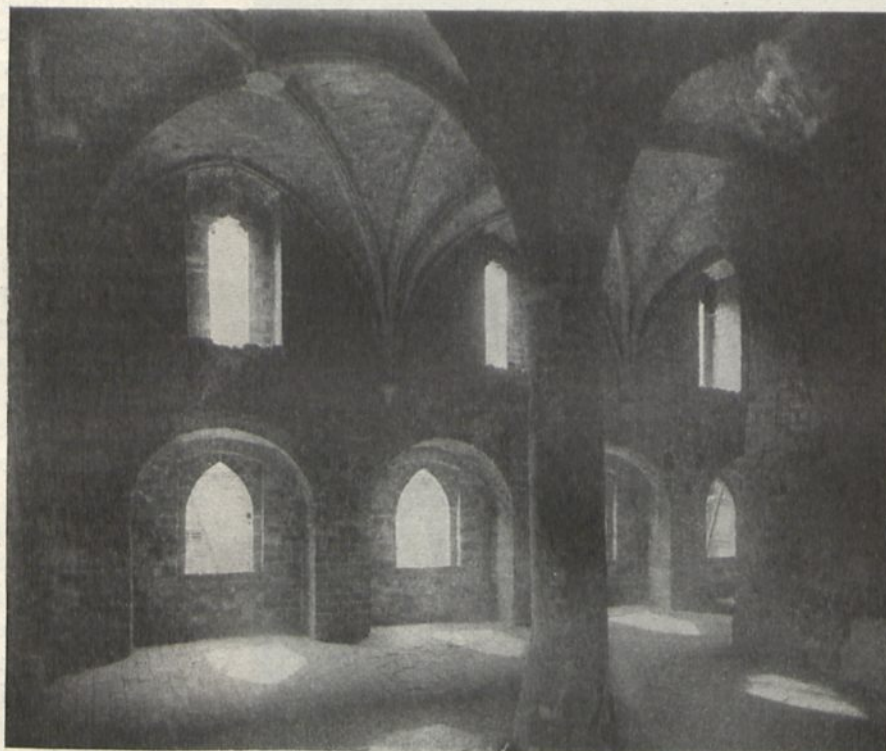
vielleicht Tische, auf welchen die Speisen zugerichtet wurden. Bänke oder Tische laufen rings um die Wand. Ein Gang verbindet dieses Gebäude mit einem zweiten rechteckigen größeren, welches in mehrere Räume geteilt die Gesamtinschrift trägt: *Hic victus fratrum cura tractetur honesta* (hier sei die Kost der Brüder mit gebührender Sorgfalt bereitet), während gefonderte Inschriften die Bestimmung der einzelnen Räume angeben, wie: *Vernarum repausationes* (Aufenthaltorte der Sklaven, d. i. der Küchenbedienteten), *Pistrina fratrum* (Bäckerei der Brüder), *Repositio farinae* (Mehlniederlage). An die Bäckerei schließt sich der Backofen (*Caminus*) an. Die Küche nimmt die Ecke des Hauptgebäudes ein

und greift mit ihren Nebenräumen in die Gebäudegruppe der Handwerkhäuser hinein. Einer der Räume mit 4 Säulen gleich der Küche ist hier noch bezeichnet: *Hic fratribus conficiatur cerevisia* (hier sei das Bier für die Brüder bereitet). Mit ähnlicher Wichtigkeit ist im alten Plan der Abtei Canterbury (siehe die Tafel bei S. 26) die Küche nebst ihren Nebenräumen behandelt. Der Plan stellt sie als einen freistehenden Kuppelbau mit monumentalen Schornsteinen gekrönt dar, in ähnlicher Form, wie sie uns *Viollet*²⁹⁶⁾ aus den Klöstern von Marmoutier, Ven-

²⁹⁶⁾ A. a. O., Bd. IV, S. 461 ff.

dôme u. a. des XII. Jahrhunderts in 10 großartigen Beispielen vorführt. So aufwändige Anlagen, in denen an vier bis fünf Herden gleichzeitig das Essen für die zahlreiche Schar der Klosterinassen, für fremde Gäste, für Arme und Pflegebefohlene des Klosters bereitet werden konnte, bilden naturgemäß Ausnahmen und finden sich in Deutschland überhaupt nicht; allgemein beschränkt man sich hier, auch bei ansehnlichen Anlagen, auf den Bau eines Herdes. Aber durch das ganze Mittelalter hindurch werden in Klöstern und Schlössern die Küchen baulich mit besonderer Vorliebe behandelt. Sie werden gern als luftige, hohe Räume angelegt und durchweg gewölbt; der große Herd wird auf Pfeilern oder steinernen Freitützen mit steinernem Rauchmantel überdeckt; Anrichtetische aus

Fig. 410.



Küche im Kloster zu Chorin.

Stein und Ausgüsse werden sorgsam hergestellt. Wir geben als Beispiel deutscher Entwicklung die durch ihre schöne Raumwirkung ausgezeichnete Küche des Klosters Chorin (Fig. 410²⁰⁷), in welcher der Herd, jetzt allerdings in seiner rundbogigen Öffnung vermauert, dreiseitig freistehend sich in den Raum hineinschiebt. Andere Küchenanlagen bescheidenerer Abmessungen mit schön gewölbten Rauchfängen usw. finden sich in deutschen Schlössern vielfach; ein gutes Beispiel aus den Burgen des deutschen Ritterordens hat *Steinbrecht* trefflich wiedergegeben²⁰⁸).

Wesentlich anders gestaltet sich das Unterbringen des Hausherdes im städtischen Hause. Hier bleibt er nach der Sitte der ältesten Zeiten bei Vornehm und

307.
Küchen
in städtischen
Häusern.

²⁰⁷) Nach eigener Aufnahme.

²⁰⁸) Siehe: STEINBRECHT, C. Preußen zur Zeit der Landmeister. Berlin 1888. Burg Lochstedt. S. 116. 117.

Gering wirklich der Mittelpunkt der Familie und findet als solcher seinen Platz in der großen Diele als dem allgemeinen Wohn- und Aufenthaltsraum, bald im Erdgeschoß, bald im Obergeschoß, wie es die verschiedene Sitte mit sich brachte. Eine eigentliche Küche ist also im mittelalterlichen Stadthause nicht vorhanden gewesen; erst die spätere Zeit hat durch Verchlänge und Abtrennungen wechselnder Art diesen engen Zusammenhang von Hausherde und Diele verwischt. Als eine solche Änderung späterer Zeit möchten wir es auch auffassen, daß es in Cöln Sitte wurde, im Hofe eigene kleine Kuchengebäude zu errichten, die mit dem im Hause liegenden Speisezimmer durch einen kleinen Gang verbunden wurden. Auf ähnliche Verhältnisse in Oberitalien führt die Erzählung v. *Effenwein's*, wie er um die Mitte des vorigen Jahrhunderts als Gast beim damaligen Bischof von Verona ein vorzügliches Mahl in einer Halle einnahm, welche eine von Marmor Säulen getragene Abteilung der noch mittelalterlichen Küche bildete, und wie die Tafel so gestellt war, daß der Blick des Hausherrn stets auf dem Herde ruhte und sein Haushofmeister vom Tische aus dem Küchenpersonal Winke und Anordnungen zukommen ließ, während die Gäste sich an der Zubereitung der Speisen und der Geschäftigkeit in der Küche erfreuen konnten. Hoffentlich besteht diese schöne Küche und die mittelalterliche Sitte, in ihr das Mahl einzunehmen, noch heute! Man sagte damals, daß in dem bischöflichen Hause nur eigentliche Festmahle im Saale des Hauses genommen würden.

10. Kapitel.

Hauskapellen.

Zum mittelalterlichen Leben war die regelmäßige Andachtsübung so notwendig, wie das tägliche Brot. Im bescheidensten Hause war ein Winkel mit einem Heiligenbilde, welches zum Beten einlud, in jedem nur einigermaßen großen eine Kapelle. Diese Kapelle wurde um so größer und um so reicher ausgestattet, je mehr es der Besitzer vermochte. In Palästen und Burgen waren deren oft mehrere, so viel eben in der Burg Leute wohnten, welche eine eigene große Wohnung hatten, also ihre eigene Kapelle brauchten. Diese Hauskapellen nehmen in der Geschichte der Baukunst eine eigene Stellung ein, und wenn sie auch vielfältig vom Kirchenbau abhängig sind und sich mit diesem entwickelten, so sind doch auch wieder ganz eigentümliche Verhältnisse für sie maßgebend, weil sie in der Regel nicht eigene Gebäude einnehmen, sondern meist inmitten der übrigen Wohnräume an einem schicklichen Platze lagen. Wo sie ein eigenes Gebäude, etwa einen Turm, ausfüllen, wie auf manchen Burgen, sind über und unter ihnen andere Räume angeordnet, zum Teile ganz profaner Art, wie Magazine oder die Wehrplatten, zur Abwehr des Feindes. Mitunter beschränkte sich die Kapelle auf ein Chörchen, welches einem Saale oder auch einem Vorraum, Flur oder Treppenhaus angefügt wurde, wo sich das Leben in seiner eigenen Weise oft recht weltlich abwickelte. Fig. 113 (S. 123) gibt im Grundriß des herzoglichen Hauses zu Meran ein solches Beispiel.

Die eigentlichen Hauskapellen waren zwar als Andachtsstätten der gesamten oder einzelner Hausbewohner geheiligte Räume; aber Kirchen im öffentlichen Sinne waren sie nicht; in ihnen konnte nicht jede kirchliche Handlung vorgenommen werden, sondern nur eben jene, welche allenthalben stattfinden konnten, oder solche, zu denen von Fall zu Fall die besondere Genehmigung der dazu berechtigten kirch-

lichen Vertretung erteilt wurde, wodurch sie für diesen Fall gewissermaßen zu einer Filiale der zur Handlung berechtigten Pfarr- oder bischöflichen Kirche erklärt wurden.

Die Anzahl der uns erhaltenen Kapellen dieser Art ist recht groß. Zum Teile müssen wir hierher selbständige Kirchen rechnen, von denen wir nur eben nicht mehr wissen, daß sie einst die Bedeutung einer Hauskapelle hatten. So mögen insbesondere derartige Gebäude, welche neben großen Kirchen stehen, teilweise Hauskapellen von bischöflichen Palästen, von Stiftskurien und ähnlichen Anlagen gewesen sein. Vom Münster zu Aachen, wie von der Sophienkirche zu Konstantinopel wissen wir ja, daß sie Palastkapellen waren. Indessen sollen Anlagen dieser Art hier nicht behandelt werden. Hier soll nur von solchen Kapellen die Rede sein, welche sich im Inneren von Gebäuden befinden, die im ganzen doch profane Bedeutung haben. Es bleiben uns auch deren noch immer eine genügende Anzahl, wenn wir auch alle jene Palast-, Burg- und Hauskapellen ausschließen, welche als eigene selbständige Gebäude einem größerem Komplex einverleibt sind, wie z. B. die Kapelle der Kaiserburg zu Eger, diejenige des Schlosses zu Vayda-Hunyad (siehe Fig. 70, S. 140 des vorhergehenden Heftes, 1. Aufl.), jene des Cölner Rathauses usw.

Es kann sich nicht darum handeln, wenn wir auf die Hauskapellen im engeren Sinne zurückkommen, die älteste dieser Kapellen nachzuweisen. Das vorhergehende Heft dieses „Handbuches“ bildet mehrere Burgen ab, welche dem Schlusse des XII. Jahrhunderts entstammen und in denen sich solche Kapellen befinden. So zeigt der Trifels in Fig. 37 (S. 77) an seinem Turme ein ausladendes Chörchen, welches von der Kapelle herrührt, die in Fig. 104 u. 106 (S. 165) in Grundriß und Durchschnitt erscheint; ebenso lassen Fig. 108 u. 109 (S. 166) jenes Heftes die zwei Durchschnitte einer Kapelle im Burgturme zu Friefach erkennen. Es ist überraschend, daß wir eine solche nicht auf der Niederburg zu Rudesheim feststellen können; sie mag sich in dem nicht mehr vorhandenen Teile der Burg befunden haben. Das vortretende Chörlein der Burg Landsberg (Fig. 70, S. 128) dürfte wohl bloß einen Altar am Saale des Palas enthalten haben. Ganz ähnlich, wie an diesen Burgen, war eine vor kurzem erst abgetragene Kapelle des Kamperhofes in Cöln³⁰⁹⁾.

Alle diese Kapellen sind gewölbt, haben teilweise nur ein, teilweise zwei durch Gurtbogen getrennte Kreuzgewölbe von bedeutenden Abmessungen; an der Ostseite befindet sich eine kleine Apsis. In Friefach hat ein späterer Umbau stattgefunden; ein großes spitzbogiges Fenster steht hinter dem Altare, und es ist gar nicht unwahrscheinlich, daß an dessen Stelle ursprünglich ebenfalls solch ein Chörlein bestanden habe. Die Kapelle des Trifels hat deshalb noch besondere Bedeutung, weil in ihr zeitweilig die Reichskleinodien aufbewahrt wurden und in dem mit einem Kamine versehenen Vorzimmer der sie bewachende Geistliche seine Wohnung hatte. Die Kapelle zu Friefach zeigt noch die Reste schöner alter Wandmalereien des XIII. Jahrhunderts, sowie an der Nordseite zwei Türen, welche in das Freie führten, also ehemals nach einem Wehrgange, der aus Holz außen angelegt war. Sonach hatte auch die Kapelle bei einem Angriffe von der Nordseite her, dem Charakter des ganzen Turmes entsprechend, zur Verteidigung mitzuwirken.

³⁰⁹⁾ Siehe: Köln und seine Bauten usw. Köln 1888. S. 80 (Fig. 59). — Die Kapelle ist auch von *Reichensperger* beschrieben und in Abbildungen herausgegeben in: Bock, F. Rheinlands Baudenkmale des mittelalterlichen Köln. Köln u. Neuß.

309
Kapellen
mit
vorspringendem
Chörlein.

310.
Doppel-
kapellen.

Eine eigene Stellung nimmt die Kapelle an der Ostseite des Palas der Nürnberger Burg ein. Sie ist zwar in einem eigenen Gebäude untergebracht; aber sie steht, wenn auch der Zugang zur unteren Kapelle nur von außen, und zwar sogar außerhalb der inneren Umfassung, genommen ist, doch in ihrem oberen Geschoß in unmittelbarer Verbindung mit dem Saale des Palasbaues, dem Mannschaftssaale, aus welchem ein förmliches Portal zu ihr führt, während aus dem oberen Saale, dem Gerichts-, Regierungs- und Festsaale, eine Tür nach einer Empore geht, von welcher man in die Kapelle hinabsehen und am Gottesdienste teilnehmen konnte. Der Chor dagegen liegt in einem Turme, dessen obere Geschosse allerdings in anderer Weise ausgeführt sind als der untere Teil, soweit er den beiden Kapellen angehört. Wenn nicht die Lage dieses Turmes darauf hindeutete, daß ein solcher dort zur Verteidigung der Burg von vornherein nötig war, so würde man zu glauben berechtigt sein, daß der ganze Aufbau erst später erfolgt und die gesamte Kapelle mit viereckigem Chor ohne Apside doch unter die selbständigen Bauten falle. Im wesentlichen ist es ja auch bedeutungslos, in welche Sonderklasse wir diese Kapelle einreihen. Sie ist eine der von den neueren Schriftstellern als „Doppelkapellen“ bezeichneten und hat als solche auf besondere Aufmerksamkeit Anspruch.

Daß die Hauskapellen bei den Kreuzfahrerbauten, insbesondere bei jenen der Ritterorden, eine bedeutende Rolle spielten, scheint selbstverständlich, so daß mitunter die Frage wieder auftritt, wo eigentlich ein solcher Bau einzureihen ist. Das Schloß Chastel-Blanc hat einen Hauptturm, dessen gesamtes Erdgeschoß eine mächtige Kapelle einnimmt (Fig. 409³⁰⁰), deren beträchtliche Höhe den Eindruck hervorbringt, als sei der ganze Bau eben ein Kapellenbau; und doch ist die große Höhe nur um deswillen gewählt worden, damit der Turm die nötige Höhe erhalte und die Wehrplatte hoch genug liege. Über der Kapelle ist ein zweischiffiger Raum mit Kreuzgewölben angelegt, der ebensowohl als Schlaftaal der Ritter, wie als Palashalle angesehen werden kann, da er z. B. größer als jener zu Nürnberg ist. Darüber ist dann die Wehrplatte. Unter der Kapelle liegt die Zisterne. Ähnlich mag auch der untere Raum des Burgturmes zu Gible³⁰¹) als Kapelle gedient haben, ähnlich der mächtige Hauptturm der Templerburg zu Tortosa³⁰²), dessen Herrlichkeit *Wilbrand von Oldenburg* im Jahre 1211 rühmt. Allerdings möchten wir aus den mächtigen Böschungen am Fuße schließen, daß die jetzigen Reste nicht mehr dem von *Wilbrand* gesehenen Turme angehören, sondern daß der jetzige Bau erst im XIII. Jahrhundert errichtet ist, weil die Templer ihren größten Reichtum doch erst damals besaßen und bis zum Schlusse des XIII. Jahrhunderts Tortosa halten konnten, einen der letzten Punkte, die im Orient verlassen werden mußten. In der Johanniterburg Krak³⁰³) liegt die Kapelle in einem rechteckigen Turme, welcher durch leicht abgeschnittene Ecken von den übrigen unterschieden ist und der inneren Verteidigungslinie angehört (siehe den Raum *H* in Fig. 54 [S. 108] des vorhergehenden Hefes). In der Deutschordensburg Starkenberg dürfte sie auch im Hauptturme gelegen haben (siehe den Raum *D* in Fig. 53, S. 106 ebenda.). Die beträchtliche Größe aller dieser Kapellen steht mit der großen Besatzung einerseits, mit den Verpflichtungen der Ritterorden andererseits in Verbindung. Dann aber mag allenthalben mit diesen Burg-

311.
Kapellen
in Kreuz-
fahrerburgen.

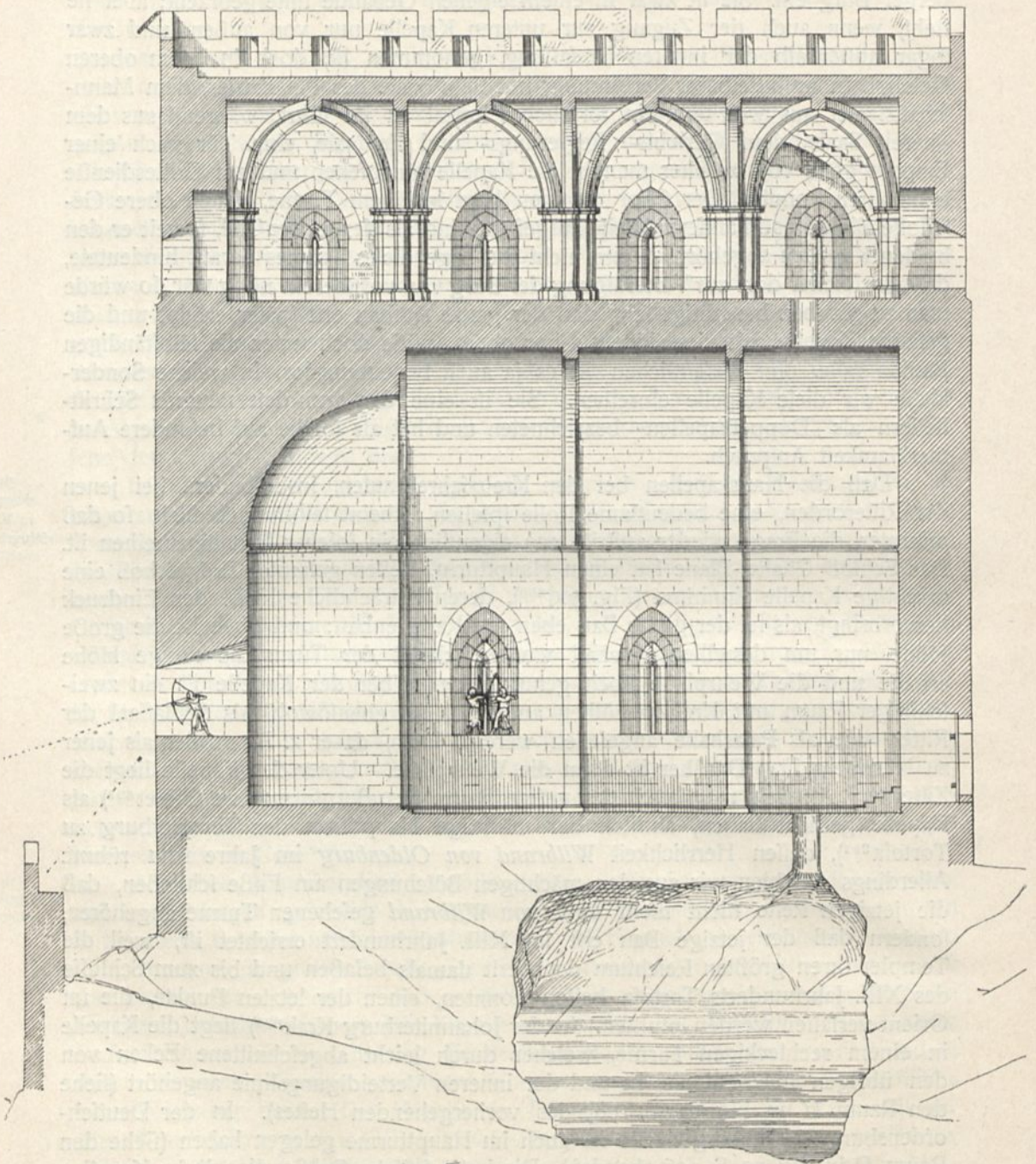
³⁰⁰) Nach: REY, G. *Étude des monuments de l'architecture militaire des croisés en Syrie et dans l'île de Chypre*. Paris 1871. S. 85 u. Taf. X.

³⁰¹) Siehe Fig. 97 bis 99 (S. 160) im vorhergehenden Hefte dieses „Handbuches“ (1. Aufl.).

³⁰²) Siehe ebenda., Fig. 51 (S. 103).

³⁰³) Siehe ebenda., Fig. 54 u. 55 (S. 108 u. 109).

Fig. 411.

Palas und Kapelle im Schloß Châtel-Blanc³⁰⁰).¹/₂₅₀ w. Gr.

kapellen die Eigenschaft einer Pfarrkirche für die Belatzung verbunden gewesen sein, was ja auf den europäischen Burgen nicht zutrifft. Dort lag meistens außerhalb der Burg die Pfarrkirche, wenn sie nicht in die äußere Umfassung einbezogen war, wie zu Nürnberg die Walpurgiskapelle auf dem ersten Bergablatz,

zu Frielach die Peterskirche, oder die Burgbewohner gehörten zur Pfarre der nächsten Ortschaften.

Fahren wir mit Übergehung so mancher anderen Kapelle, welcher wir Neues nicht entnehmen können, mit der Betrachtung der in Deutschland vorhandenen Hauskapellen fort, so wenden wir uns zunächst dem Chörchen des Nürnberger Rathauslaales zu. Es ist unseres Wissens nicht bekannt, daß je eine andere Kapelle dort im Hause gewesen ist. Es ist also in der Tat nicht zu verwundern und entspricht durchaus der oben berührten Übung vieler Burgenbauten, daß man im Saale diesen Altarbau errichtete, welcher wieder nach altem Herkommen in einem ausgebauten Chörchen seine Aufstellung fand. Das einfache Chörchen (siehe Fig. 224, S. 194) mit seiner schlanken Gestalt, mit geringem Vorprung, mit der einfach gegliederten Vorkragung und dem steinernen Dache ist von außerordentlich schlichter Formgebung. Dies mag für die reiche Stadt Nürnberg auffallend erscheinen, findet aber in der überhaupt schlichten äußeren Fassung des Baues seine Erklärung und in so manchem schlichten Kapellenerker von Burgen und Geschlechterhäusern seinesgleichen.

Beim Cölner Rathause können wir uns die ursprüngliche Ostseite gegen den alten Markt, jene des XIV. Jahrhunderts, ähnlich wie die Ostseite des Nürnberger Rathauslaales denken. Vielleicht war das Chörchen gerade so schlicht und einfach wie das Nürnberger, weil ohne Veranlassung gewiß der Umbau der Marktseite und des Chörchens im Beginne des XVI. Jahrhunderts nicht erfolgt ist und damals, als das Rathaus längst seine gefonderte schöne Kapelle hatte, zur Neuanlage eines Chörchens kaum eine Veranlassung war.

Ganz besondere Aufmerksamkeit verdienen die verschiedenen Kapellen auf dem Schlosse Karlstein in Böhmen, weil offenbar *Karl IV.* um zweier willen die ganze Burg erbaut hat. Auf S. 138 des vorhergehenden Heftes (1. Aufl.) ist in Fig. 78 der Grundriß der Burg gegeben und auf die Eigentümlichkeit der Anlage hingewiesen, auf das Vorhandensein zweier Haupttürme *N* und *S*. Es ist zugleich gesagt, daß die Burg weder die Gegend beherrschen, noch sie verteidigen, daß sie vielmehr eine Art Gralsburg darstellen sollte, um die Reliquienschatze und die Hoheitszeichen des Kaisers aufzubewahren, der ja in erster Linie König von Böhmen war. Danach gruppieren sich denn auch seine Schätze in zwei Teile: den böhmischen Königsschatz, sowie die Reliquien und Insignien des heiligen römischen Reiches, so ziemlich das einzige Ehrfurcht Gebietende, was von letzterem übrig geblieben war. Diese beiden Schätze waren in den Kapellen untergebracht, und wir irren wohl nicht, wenn wir annehmen, daß die untere *N*, welche mit der Wohnung des Kaisers verbunden war, den böhmischen Krönungsschatz enthielt, die obere *S* den römisch-deutschen, welcher ja dem Gedanken nach viel höher stand, aber doch eigentlich keine tatsächliche Bedeutung mehr hatte; denn als König von Böhmen konnte sich *Karl* getatten, bei der unteren, der Marienkapelle, im ersten Burgturm, ein Kollegiatstift zu errichten, das aus einem Dechanten, vier Chorherren und fünf Choralisten, also zehn Geistlichen bestand, während die heil. Kreuzkapelle im oberen Burgturme das ideale, aber nichts kostende Vorrecht erhielt, daß an ihrem Altare außer dem Dechant der Karlsteiner Marienkapelle nur Bischöfe die Messe lesen durften. Es ist auch bezeichnend, daß außer dem Burggrafen nur 20 Kriegerleute neben den 10 Geistlichen die Besatzung bildeten und daß 22 Lehnsträger der umliegenden Güter im Falle einer Gefahr sich zur Verteidigung der Burg einzufinden hatten. Dem Umfande, daß die Kollegiatkapelle entsprechend begütert war, ist es zuzuschreiben, daß sie sich stets als kirch-

312.
Kapellen
in deutschen
Rathäusern.

313.
Kapellen
auf dem
Schlosse
Karlstein.

licher Raum im Gebrauch erhalten hat, daß sie dadurch aber die Wandelungen des Zeitgeschmackes mitmachen mußte und so ihre ursprüngliche Ausstattung verloren hat und daß der Turm in den oberen Geschossen abgetragen, gar nicht mehr den Charakter eines solchen hat, während die obere, die heil. Kreuzkapelle, bedeutungslos geworden, weil *Sigismund* etwa 70 Jahre nach Erbauung der Burg den Reichskleinodien eine andere feste Heimat gegeben, in altem Zustand verblieb, wie sie *Karl* in der Mitte des XIV. Jahrhunderts ausgestattet hatte. — Aber auch eine dritte Kapelle befindet sich noch auf der Burg, die eigentliche Stätte für die häusliche Andacht des Kaisers.

314.
Kapellen
im Rathaus
und im
Karolinum
zu Prag.

Von hervorragender Bedeutung ist wieder die Kapelle im Rathaus zu Prag, ein oblonges, an einen größeren Raum anstoßendes, in der Breite drei und in der Tiefe ein Kreuzgewölbe enthaltendes Schiff, an das sich ein fünfseitiges Chörlein mit fünf gotischen Fenstern und dem gewöhnlichen Chorfußgewölbe anlehnt, welches, außen von einem viereckigen Pfeiler getragen, auf einer Auskrugung ruht und so die alte Tradition dieser Chörchen fortsetzt.

Noch ein zweites solches von recht beträchtlichen Abmessungen befindet sich am Karolinum zu Prag, einem gänzlich modernisierten Gebäude, von welchem nur eben noch der mittelalterliche Chor der Hauskapelle geblieben ist.

315.
Kapellen
an
Nürnberger
Wohnhäusern
u. s. w.

Schon in Art. 120 (S. 133) war von dem Chörlein die Rede, welches im *Schlüßfelderschen* Hause zu Nürnberg sich befindet, ein flachgedeckter Raum, welcher wohl den Festsaal des Hauses bildete, hat an seiner Ostseite auf einer Vorkragung das schöne, in Fig. 127 (S. 131) sichtbare Chörchen zwischen zwei Maßwerkfenstern, welche in ihren Spitzbögen bis vor kurzem Kirchencharakter trugen. Diese Spitzbogenfenster sind zwar in unserer Zeit in solche mit geradem Sturze umgewandelt worden; aber abgesehen davon, daß *Heideloff* sie noch gesehen hat, kann man auch jetzt noch, wenn nicht gerade wieder alle Fugen frisch verstrichen und vertüncht sind, ihre Konturen erkennen und sehen, daß sie von verschiedener Größe waren. Das Chörchen steht auf einer außergewöhnlichen zierlichen Vorkragung, hat in den Fensterbrüstungen Reliefschmuck und auf der Dachspitze eine Laterne, in die man von dem darüber befindlichen Wohnraume aus ein ewiges Licht stellen konnte, welches für den Friedhof der Lorenzkirche als Totenleuchte galt.

Noch ist in Nürnberg das Chörchen der Hauskapelle des Sebalder Propsteihofes erhalten, welcher gegenwärtig als Pfarrhaus der Sebalduskirche dient. Heute schließt sich ein Wohnzimmer an; ehemals dürfte wohl eine förmliche Kapelle vorhanden gewesen sein. Auch am alten Lorenzer Pfarrhof war ein ähnliches Chörlein im Hofe, gegen Osten gerichtet, vorhanden, welches nach Abbruch des Gebäudes und seinem Umbau durch *Heideloff*, wenn auch etwas umgestaltet, unter Verwendung der noch brauchbaren alten Teile, nach Norden sehend, wieder aufgebaut ist. Unter der großen Zahl sonstiger Hauskapellen des XV. Jahrhunderts in Nürnberg nennen wir nur noch jene, welche im Eckhause der heutigen Adlerstraße und des Hörmannsgäßleins sich befand, welche aber, vor einigen Jahrzehnten vom damaligen Besitzer herausgenommen und verkauft, dann auf der Wartburg wieder aufgestellt worden ist. Ihre Wände waren in der weiterhin beschriebenen einfachen Weise ganz getäfelt, jedoch vollständig bemalt, und zwar trug jedes Füllungsbrett zwischen zwei Leisten das Bild eines auf einem Kragstein stehenden Heiligen. Die Decke war tonnengewölbeförmig gebildet und blau mit Sternen bemalt. Das Chörchen, welches nach dem Hofe hinaustrat, war gleichfalls ganz aus Holz gebaut und demgemäß auch mit einem Holzgewölbe versehen.

Es befanden sich noch in mehreren Häusern der Stadt kleinere, teilweise

gewölbte Hauskapellen, Räume, die eine gangartige Grundform hatten, ohne ausgesprochenen Altarraum. Ähnliche gewölbte und ungewölbte Kapellen befanden und befinden sich noch anderwärts, so in Regensburg, Amberg ufw. Auch unser Grundriß des herzoglichen Hauses zu Meran (siehe Fig. 113, S. 123) und der des *Ehinger'schen* Hauses zu Ulm gibt die Lage der zierlich gewölbten Hauskapellen wieder (siehe Fig. 120, S. 128).

Allen Beispielen, welche wir angeführt haben, ist die Richtung nach Osten als bestimmender Zug zu eigen. Diese Ostung ließ sich jedoch nicht allenthalben für die gesamte Kapelle festhalten; da nahm man denn keinen Anstand, den Altar an die Langseite zu stellen, so daß der Geistliche, wenn er am Altare stand, gegen Osten gerichtet die Messe lesen konnte. So gibt das öfter zitierte Buch „Köln und seine Bauten“ ufw. (Cöln 1888) in Fig. 84 (S. 106) die innere Ansicht der Kapelle vom Hause Schiederich, wo der Altar nicht im Hintergrunde des länglichen Raumes, sondern in einer Nische am Ende der Langseite steht.

Im Turme zu Perchtoldsdorf bei Wien³⁰⁴⁾ ist das I. Obergeschoß als Kapelle angelegt, mit reicher Dienstgliederung in den Ecken versehen, aus der sich ein Sterngewölbe als Decke des quadratischen Raumes erhebt. Eine mit einem Netzgewölbe bedeckte rechteckige Nische in der Mauer gegen Osten mit einem zweiseitigen gotischen Maßwerfensterchen dient zur Aufnahme des Altares. Ein Eingang von außen führt zum I. Obergeschoß, also zur Kapelle empor, durch welche man hindurchgehen muß, um durch eine Wendeltreppe in ihrer Ecke in die oberen Wohngeschosse des Turmes zu gelangen. Die gemalten Weihekreuze zeigen dabei, daß diese Kapelle vorschriftsmäßig kirchlich geweiht wurde, was wohl nur bei den wenigsten Hauskapellen wirklich geschehen sein dürfte.

Dann wollen wir noch die Hauskapelle an der Abtswohnung zu Maulbronn nennen, weil dort das Chörchen nicht gegen Osten, sondern gegen Norden gerichtet ist. Es konnte indessen immerhin der Altar darin an der Seite so stehen, daß er seine Richtung nach Osten hatte, wie es einmal für jeden Altar kirchliche Vorschrift ist, wenn dies auch seit dem Schlusse des Mittelalters nicht mehr allenthalben eingehalten wurde.

Wir schließen die Betrachtung der Hauskapellen, indem wir noch einmal auf die Tafel bei S. 206 hinweisen, in welcher das Chörchen von der Aula des Collegium Jagellonicum zu Krakau erscheint, dessen einfache Gestalt uns weitere Beschreibung erspart.

316.
Kapelle
zu Cöln.

317.
Kapellen
zu
Perchtoldsdorf
ufw.

318.
Kapelle
im
Collegium
Jagellonicum.

11. Kapitel.

Innere Treppen.

Wie schon bei den äußeren Treppen bemerkt, sah man im frühen Mittelalter die Treppen als einen Behelf an, um in die Höhe zu kommen, wie eben eine Leiter auch. Man stellte kaum an ihre Bequemlichkeit einige Anforderungen; keinesfalls betrachtete man sie als einen architektonisch bedeutsamen Teil der Gebäude, welcher in räumlicher Beziehung besonders auszubilden wäre; man suchte nur möglichst wenig Raum dafür in Anspruch zu nehmen. Erst späte Zeiten kamen dazu, diesen kleinen Bauwerken eine besondere Sorgfalt der Herstellung und mitunter große Zierlichkeit der Ausführung zuzuwenden.

319.
Ursprüngliche
Schmuck-
und
Anspruchs-
losigkeit.

³⁰⁴⁾ Vergl. die Tafel bei S. 189 im vorhergehenden Hefte dieses „Handbuches“ (1. Aufl.).

Sehr bescheiden, nach unseren Begriffen geradezu unzulänglich sind die Treppenanlagen der meisten Burgen, die zumeist in engsten Abmessungen innerhalb der starken Mauern aufsteigen, falls man sich nicht aus Gründen der Sicherheit überhaupt mit Leitern begnügte. So sind im Inneren der Kaiserburg Trifels zwei zum I. Obergeschoß emporführende, geradläufige, an den Ecken allerdings gebrochene Treppen vorhanden, eine solche zum II. Obergeschoß aber nicht zu finden. Ähnlich unbedeutend in den Abmessungen sind auch die Treppen auf der Niederburg zu Rüdesheim (siehe Fig. 76 u. 77, S. 91); in ihrem Turme befindet sich außerdem eine Wendeltreppe im Mauerwerk. Solche sehen wir auch in den zeitlich wenig verschiedenen Burgen Landskron, Neufcharfeneck (siehe S. 176 u. 177 des vorhergehenden Heftes, 1. Aufl.). Geradezu unbedeutend sind auch die Treppenanlagen im alten Schloß der Marienburg aus dem XIV. Jahrhundert, wo doch die Ritter in beträchtlicher Zahl zusammen wohnten und wo es unter Umständen wichtig sein konnte, daß sie rasch sich im Hofe sammeln, rasch zu den Verteidigungswerken am Dachrande auf- und absteigen konnten. Es waren nur zwei schmale Treppen bei *A* und *B* (siehe S. 182 des vorhergehenden Heftes, 1. Aufl.) vorhanden, jede nur in etwa 1,00^m Breite. Auch in der Hochmeisterwohnung ist die Treppenanlage sehr bescheiden. Eine geradläufige Treppe verband die Wohnung des Hochmeisters mit dem Remter; zwei Wendeltreppen im Mauerwerk, kaum stellenweise durch Schlitzbeleuchtung, führten den Hochmeister und seine Gäste empor, zugleich die Mannschaft auf die Wehrgänge.

Ebenso finden wir beim Schlosse Vayda-Hunyad (siehe ebenda, S. 140) nur Wendeltreppen als Verbindung angewendet. Ihre Ausführung ist bei allen älteren Bauten die denkbar einfachste und der darauf verwendete Raum sehr gering.

320.
Aufwändigere
Anlagen
der Spätzeit:
Wendeltreppen
und
geradläufige
Treppen
aus Stein.

Erst mit dem XV. Jahrhundert wurden die Treppen einigermaßen umfangreicher. Die Hohkönigsburg im Elsaß hat an ihrem Palas eine Wendeltreppe von über 3,00^m lichtem Durchmesser, außerdem an zwei anderen Gebäuden zwei weitere, nicht unbedeutende Treppen. Auch in den städtischen Wohnhäusern wurden die Treppenanlagen um jene Zeit bedeutamer. Die hölzernen Wendeltreppen, welche in den Fluren emporführten, sind meist geräumiger und infolge der Geräumigkeit auch weniger steil, während jene mit geradem Lauf meist doch auch dann noch recht steil sind. Diese geradläufigen sind häufig auch so eingerichtet, daß nicht, wie dies ja beim Nürnberger Hause der Fall ist (siehe die Tafel bei S. 88) ein Lauf über dem anderen an derselben Stelle von Geschoß zu Geschoß führt. (Vergl. z. B. die Treppenanlage im Hause *Schweitzer* zu Neustadt a. d. Orla in Fig. 175, S. 160.)

So liegt in der Univerſität zu Krakau (siehe die Tafel bei S. 206) die Treppe vom Hofe zum I. Obergeschoß die Galerie durchschneidend bei *d*; zum II. Obergeschoß aber führen zwei Treppen bei *e* und *f* weiter. Die Treppe im Schlosse zu Trient (siehe Fig. 97, S. 103), welche in den den Hof *B* umgebenden Galerien angelegt sind, führen in jedem Stockwerke an einer anderen Stelle weiter. Auch die Treppen im Hause zu Steyr (siehe Fig. 191 u. 192, S. 171) führen nicht unmittelbar übereinander in die Höhe. Es fehlt nun allerdings nicht an geradläufigen Treppen, die mit größerer Breite eigens abgeschlossene Räume beanspruchen. Sie werden aber in der Regel so angelegt, daß jeder Lauf für sich zwischen geschlossenen Wänden liegt, wodurch meist jede Möglichkeit architektonischer Ausbildung, mit Ausnahme gewölbter Decken und reicher Fensterebildungen, fortfällt. Ungewöhnlich ist die schöne Anlage in dem soeben erwähnten Hause zu Steyr, wo die Treppe zum Dachboden von einem Vorraum,

neben dem sie geführt ist, nur durch ein dünnes Gitterwerk von feineren Pfosten und Maßwerk abgetrennt wird. Häufiger schon kommen in Tiroler Schlössern Ausbildungen der in Fig. 412³⁰⁵⁾ abgebildeten Art vor, bei denen die Treppe mit feinerem Geländer zum Teil frei in die große Diele eingebaut wird.

Der Raumerparnis wegen sind, wie oben angeführt, besonders in den Burgen und Schlössern die Wendeltreppen beliebt, und sie bilden vielfach einen gewissen Ersatz für die fehlenden Verbindungsgänge und Flure. Sie eignen sich vor allem, um versteckte und geheime Treppen anzulegen oder solche, die eben nur von einem Raume in den darüberliegenden führten und so einem Jeden unzugänglich blieben, welcher nichts im Raume zu tun hatte. So ist im Rathause zu Nürnberg

Fig. 412.

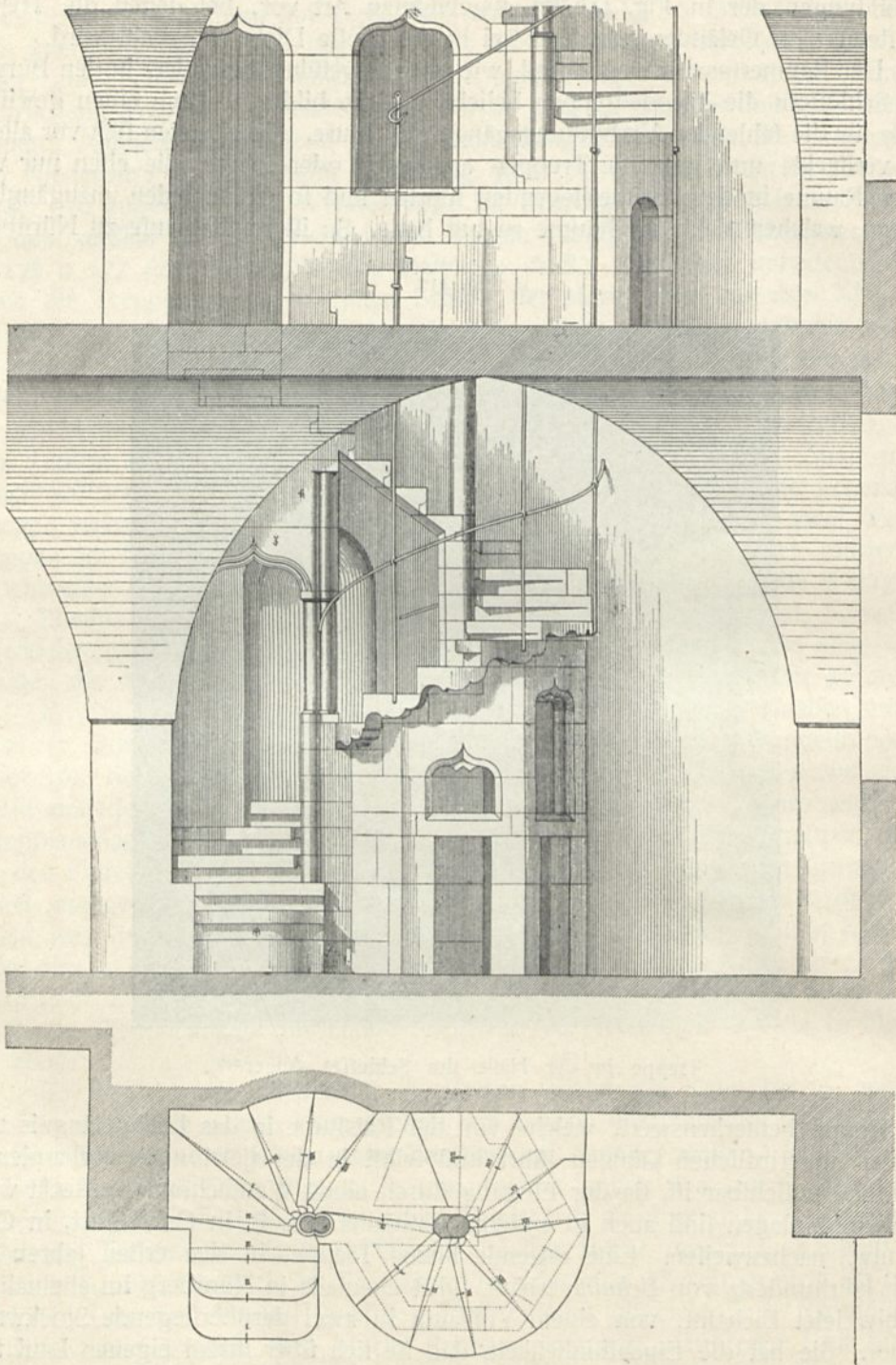


Treppe in der Halle des Schlosses Anger³⁰⁵⁾.

die Treppe bemerkenswert, welche von der Ratsstube in das Lochgefängnis und zu den unterirdischen Gängen führt und selbst in der (jetzt noch vorhandenen) Ratsstube unlichtbar ist, da der Eingang durch einen Wandschrank versteckt wird. Ähnliche Anlagen sind auch in anderen Rathäusern, z. B. in Ochsenfurt, in Goslar usw., nachzuweisen. Eine reizende kleine Treppe, in den ersten Jahren des XVI. Jahrhunderts von *Behaim* erbaut, führt ebenfalls in Nürnberg im ehemaligen Archiv, jetzt Eichamt, von einem Vorraum in zwei darüberliegende Stockwerke empor. Sie hat die Eigentümlichkeit, daß sie sich über ihrem eigenen Lauf umdreht und der Austritt in entgegengesetztem Sinne über dem Antritte liegt. Unsere Zeichnungen in Fig. 413 machen dies verständlich.

³⁰⁵⁾ Nach: SCHMIDT, O. Die Kunstschätze Tirols. Wien o. J. Bl. 38.

Fig. 413.



Wendeltreppe im Rathaus zu Nürnberg.

 $\frac{3}{60}$ w. Gr.

Überhaupt gab die Wendeltreppe in späterer Zeit den Steinmetzen die beste Gelegenheit, ihre Kunst zu zeigen. Hatte die Spindel nur etwa 35^{cm} Stärke, so ließ sich ein solch reiches Profil von Rundstäben und Hohlkehlen in schlanker Windung um sie hinaufziehen, daß sie das Erstaunen des Laien hervorruft; ebenso ließ sich, da das Profil zu gleicher Zeit als Handgriff diente, ein ähnliches in die umfallende Wand einhauen. Die Fenster dieser Wand folgten der Schräge der Windung, und wenn sie ein reiches Einfassungsprofil hatten und vielleicht recht dicht standen, so ergaben sich daraus Steinmetzkunststückchen aller Art. Die Kante der Stufe konnte einwärts oder auswärts gebogen werden. Die Unterseite der Stufen konnte profiliert werden, oder es konnte eine einzige, etwa mit Verzierungen bedeckte windschiefe Fläche die Unterseite sämtlicher Stufen bilden. Es konnten Gewölberippen, welche sich durchschneiden, diese Fläche zieren oder zwischen Wand und Spindel eingespannt werden.

War aber der innere Zylinder des Treppenhauses so weit, daß in der Mitte der Treppe ein Auge, statt der Spindel eine Zarge anzulegen war, auf welcher dann drei oder mehr schlanke Säulchen standen, um den oberen Teil der Zarge zu tragen, so ergab sich ein sehr zierliches und reiches Raumbild, das seinen Höhepunkt dadurch erhielt, daß der Treppenraum zu oberst mit einem schönen Sterngewölbe bedeckt wurde. Die Fläche der Umfassungswand, sowie die Räume zwischen den Säulchen auf den Zargen boten in der Brüstung schrägaufsteigende Flächen, die sich zur Zeichnung reichen Maßwerkes eigneten; kurz die Steinmetzen konnten ihre volle Kunst in der Lösung der schwierigsten geometrischen Verschneidungen, wie auch in der Erfindung und künstlerischen Abstimmung überraschender Einzelheiten hier reichlich zeigen. Sie konnten so auf engstem Raume von etwa 4,00 bis 5,00^m lichtem Durchmesser Werke schaffen, die der dauernden Bewunderung sicher waren. Als glänzendes Beispiel dieser spätgotischen Anlagen sei die Haupttreppe der Albrechtsburg zu Meißen angeführt, deren Grundriß wir in Fig. 102 (S. 109) wiedergegeben haben.

In Deutschland war es erst dem XV. Jahrhundert vorbehalten, sich die Freude am Bau solcher reicher ausgestatteter Treppen zu gönnen. In Frankreich war man dagegen bereits früher dazu gekommen, und die große Prunktreppe, welche *Karl VI.* in der zweiten Hälfte der XIV. Jahrhunderts im Louvre errichtete, zeigte schon damals, welche glänzender Ausbildung die Wendeltreppe fähig war.

Von geradlinigen hölzernen Treppen ist aus mittelalterlicher Zeit kaum ein künstlerisch durchgeführtes Beispiel erhalten. Nach Beispielen der frühen Renaissance kann man aber annehmen, daß schon in gotischer Zeit neben den Treppen mit geradlinig aufsteigenden Bohlenwangen auch die Form der aufgefalteten Treppen durchgebildet worden ist; allerdings nicht in der uns heute geläufigen Form mit ausgeschnittenen Bohlenwangen, sondern urtümlicher und gediegener so hergestellt, daß hölzerne Blockstufen sich auf seitliche, schräg aufsteigende Tragbalken auflegten.

Auch hölzerne Wendeltreppen sind uns vollständig nicht mehr in ausgebildeter Formgebung überkommen. Aber so manche schön profilierte Spindel, so manche Zarge gibt noch heute Zeugnis von dem erfolgreichen Streben der Zimmerleute, hinter den Kunstleistungen der Steinmetzen nicht zu weit zurückzubleiben.

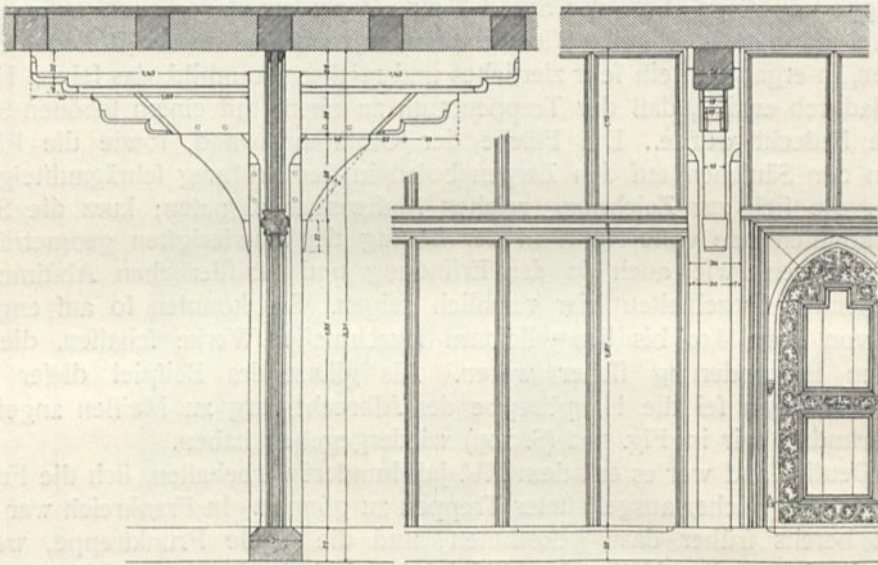
12. Kapitel.

Innerer Ausbau der Wohnräume.

322.
Wandbehand-
lung im
Holzbau:
Bohlenwände.

Auch im inneren Ausbau der Wohnräume ist die Behandlung der Wand von wesentlicher Bedeutung. Am einfachsten gestaltete sie sich im Holzbau aus dem naturgemäßen Zusammenhang mit der werkmäßigen Herstellung. Man zog häufig tragfähige hölzerne Zwischenwände ohne Mauerunterstützung als Abteilung kleinerer Gemächer in der Weise ein, daß man über einer wagrechten Bohlenchwelle gepfundete Bohlen von 8 bis 10^{cm} Stärke nebeneinander aufrichtete und ihre Köpfe oben wieder mit einer wagrecht laufenden Bohle zusammenfaßte. Aus den neben der Tür befindlichen Wandteilen in Fig. 414³⁰⁶⁾ ist diese Bauart zu ersehen. Schon bei schlichtester Werkweise, wenn die Bohlen nach Art einer Stülpdecke

Fig. 414.



Bohlenwand im Rathaus zu Alsfeld.

Schnitt und Ansicht³⁰⁶⁾.

etwas gegeneinander veretzt und an den Kanten gefast wurden, ergab sich so eine klare Gefetzmäßigkeit der Gliederung und durch den warmen Ton der Holzflächen eine behagliche Raumwirkung. Zur Erzielung größeren Reichtumes legte man die Bohlen lieber in eine Flucht und deckte dann die Fugen mit Leisten, die sich zwischen die lockelartig vortretende Fußbohle und die obere Bohle einlegten oder, falls letztere durch einen Deckenbalken vertreten wurde, an diesem sich wagrecht verkröpft entlang zogen. Wie eine solche Holzwand, zur besseren Aussteifung noch mit einem mittleren Querriegel versehen, sich den Deckenpfosten anschließt, zugleich wie natürlich sich eine Tür in sie einfügt, zeigt Fig. 414³⁰⁶⁾, dem Rathause in Alsfeld in Oberheffen entflammend. Den oberen Abschluß der Deckenleisten bildete häufig ein breiteres Brett, das dann gern friesartig mit Bogenauschnitten oder fortlaufendem Rankenzierat ausgestattet wurde. Aus den Deckleisten entwickelten sich endlich Säulchenteilungen mit geschnitzten Sockeln und

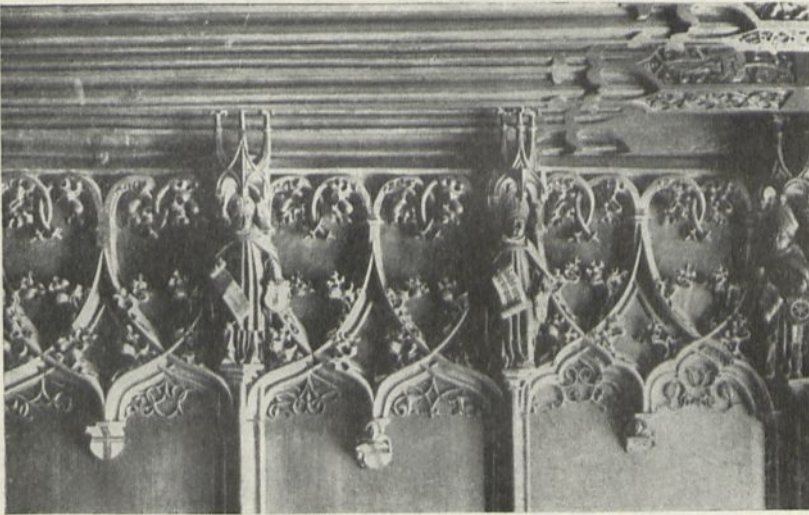
³⁰⁶⁾ Nach: LEHMGRÜBNER, P. Mittelalterliche Rathausbauten in Deutschland. Berlin 1905. Taf. 26.

Kapitellen; vor allem wurde der obere Abschluß durch Zutat reicher Schnitzereien oft sehr reich ausgestattet. Ein Prachtstück dieser Art bietet der Ratsaal des Rathauses zu Überlingen, von dem wir in Fig. 415 den oberen Wandabschluß wiedergeben. Der Meister des um das Jahr 1494 fertiggestellten Werkes, *Jakob Rueß*, hat mit dem üppigen ornamentalen Schnitzwerk eine gedanklich zusammenhängende Reihe von trefflich ausgeführten Freiguren verbunden, welche im Verein mit den wappengeschmückten Konsölen die Stände und Würdenträger des heiligen römisch-deutschen Reiches darstellen.

Auch bei inneren Fachwerkwänden liebte man es, die werkmäßige Fügung frei zu zeigen. Das geglättete Holzwerk blieb dann entweder in seiner natürlichen Farbe stehen, die allmählich in ein warmes, mildes Braunrau übergeht, oder man gab ihm lebhaftere, meist dunkelrote Färbung, von der sich die hellgetünchten Ausfachungen kräftig abhoben. Meist begnügte man sich mit diesen frischen

323.
Innere
Fachwerk-
wände.

Fig. 415.



Aus dem Rathausaale zu Überlingen.

Gegenätzen; seltener fügte man noch farbige Begleitlinien neben den Hölzern oder gemalten Zierat auf den Feldern hinzu, wie beim Mittelgang des Schlafhauses im Kloster Bebenhausen, dessen Wandgliederung wir in Fig. 416³⁰⁷⁾ abbilden.

Steinerne Wände erfuhren im Inneren, wenn sie aus regelrechtem Quaderwerk bestanden, was allerdings nur bei hervorragenden Festräumen sich findet, ganz gleiche Behandlung wie an den Außenseiten der Gebäude. Hier wie dort wurden leichte Malereien und farbige Tönungen der einzelnen Glieder gelegentlich unmittelbar auf den Stein aufgetragen. Falls solche Wände an ihren unteren Teilen nicht mit den gleich zu besprechenden Täfelungen bekleidet waren, ist anzunehmen, daß sie, wie übrigens auch die verputzten Wände, bei allen festlichen Gelegenheiten mit Teppichen behangen wurden und dadurch gleichzeitig reichen Schmuck und Behaglichkeit gewannen. An großen und kleinen Teppichen, die hierfür zu benutzen waren, scheint ein beträchtlicher Reichtum zur notwendigen Ausstattung

324.
Steinerne
Wände.

³⁰⁷⁾ Nach: PAULUS, E. Die Cisterzienser-Abtei Bebenhausen. Stuttgart 1886-87.

jedes vornehmen Hauswesens gehört zu haben. Weitaus überwiegend aber wurden die Wände aus Bruchstein oder Backstein errichtet und dann immer mit Kalkputz überzogen. Vielfache Berichte schon aus der ältesten Zeit bezeugen uns, daß man gewohnt war, auf diesen Flächen Malerei, wenn möglich figürliche Darstellungen aus Geschichte und Heldenlage anzubringen. Die frühesten uns erhaltenen Reste solchen Schmuckes entstammen noch dem XIII. Jahrhundert; sie zeigen über einem starkgefärbten unteren Wandteil einfache Umrißzeichnungen ritterlichen Lebens

Fig. 416.

Fachwerkwand im Kloster zu Bebenhausen³⁰⁷⁾.^{3/25} w. Gr.

und beschränken sich auf die Anwendung der überall zur Verfügung stehenden Farben Schwarz, Weiß, Eisenrot und Ockergelb³⁰⁸⁾.

Das bedeutendste Beispiel solcher malerischer Ausstattung aus der späteren Zeit findet sich auf Burg Runkelstein bei Meran, wo der reiche Geldmann *Niklas Vintler* um das Jahr 1400 eine ganze Reihe von Gemächern mit reichfarbigen Freskobilddern, Jagd- und Turnierdarstellungen, Ritterspielen und Begebenheiten

³⁰⁸⁾ Vergl. über die ältesten deutschen Wandmalereien: WEBER, P. Die Iweinbilder des XIII. Jahrhundert im Heffenhof zu Schmalkalden. Zeitschr. f. bild. Kunst 1901.

aus der Sage vom Helden Wigalaois, aus Trifan und Holde usw., in einem an italienische Kunst angelehnten Stil sich ausmalen ließ. Als seltenes, aber sehr wirkungsvolles Beispiel figürlichen Schmuckes sei hier auch der bedeutende Fries erwähnt, der früher den Hauptaal des *Dollinger'schen* Hauses in Regensburg schmückte. Der Saal entstammte wohl der zweiten Hälfte des XIII. Jahrhunderts, war verhältnismäßig niedrig, mit vier spitzbogigen Kreuzgewölben mit breiten Rippen bedeckt, welche auf einem etwas außerhalb der Mitte stehenden, niedrigen Pfeiler ruhten, der den Turm des Hauses trug. Die Fensterarchitektur war nicht mehr erhalten, dürfte aber spitzbogig gewesen sein. Dagegen waren Skulpturen von großer künstlerischer und kunstgeschichtlicher Bedeutung noch vorhanden, welche etwas überlebensgroße Reiterfiguren darstellten, die vollrund aus Stuck auf

Fig. 417.



Wanddekoration in einem Zimmer des Schlosses Freundsberg bei Schwaz (Tirol³⁰⁹).

die Mauer modelliert waren. Sie stellten König *Heinrich I.*, sowie den Kampf des angeblichen Ritters *Dollinger* mit einem Riesen *Krako* aus dem Heere der Ungarn dar, das sich über Deutschland wälzte, bis es von *Heinrich I.* auf dem Lechfelde vernichtet wurde. Die Skulptur ist vor einiger Zeit beim Umbau des Hauses mit dem großen Saale herausgenommen und später im katholischen Gefellenhause zu Regensburg, wenn auch zum Teil nur im Gipsabguß, wieder angebracht worden. Eine Nachbildung befindet sich im Nationalmuseum zu München als Vertreterin jener Bildhauerschule, welche im XIII. und XIV. Jahrhundert der Stadt Regensburg eine Reihe trefflicher Werke schuf.

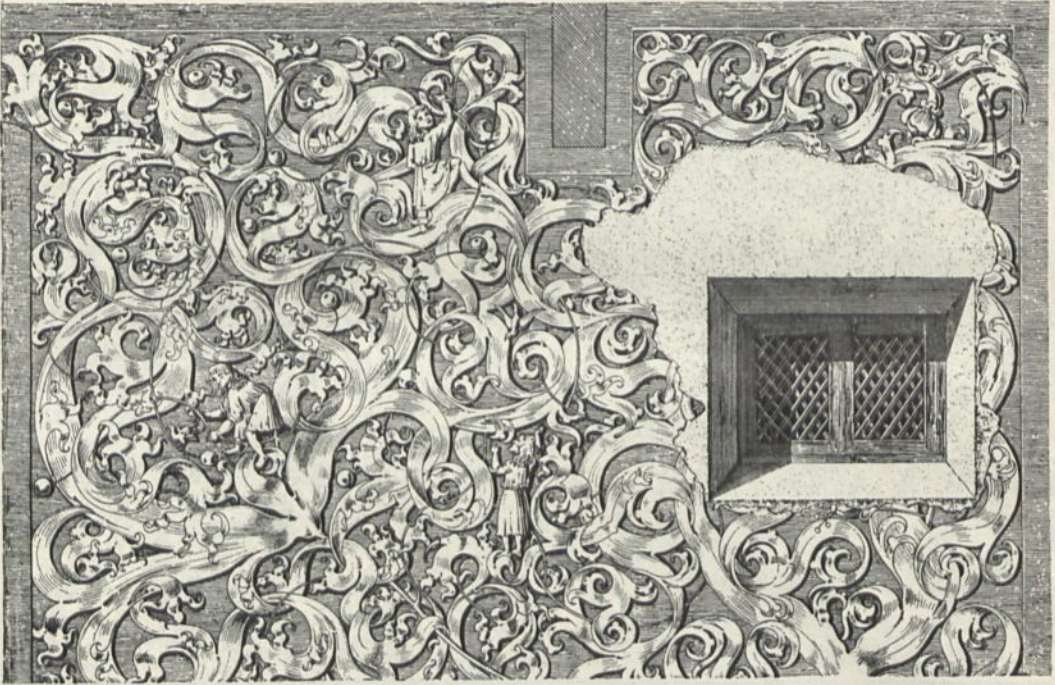
Unter einfacheren Verhältnissen begnügte man sich naturgemäß bei der Wandbemalung mit ornamentalem Schmuck, der von den schweren Quaderungen

326.
Wandbemalung
ornamentaler
Art in Tirol.

³⁰⁹) Nach: PAUKERT, F. Die Zimmergotik in Deutsch-Tirol. Leipzig o. J.

und geschlossenen Friesen des romanischen Stils sich allmählich zu großer Leichtigkeit und Flüssigkeit entwickelte. Einzelne Beispiele dieser hochentwickelten Zierkunst finden sich überall verstreut; am meisten hat sich noch auf den so lange weltfern gelegenen Tiroler Burgen erhalten. Sehr bezeichnend ist eine Wand auf dem Schlosse Friendsberg bei Schwaz in Tirol, welche wir in Fig. 417³⁰⁹⁾ zur Darstellung bringen. Freigezeichnete, erdgrüne und rotbraune Ranken überziehen in großen Linien die hellgeputzte Fläche, mit stilisierten Blättern und Früchten versehen; dazwischen tummeln sich Vögel und sonstiges Getier. Schwerer ist das Rankenwerk an einer anderen Wand des gleichen Schlosses (Fig. 419³⁰⁹⁾, welche zugleich das Beispiel einer gemalten Fensterumrahmung bietet.

Fig. 418.

Wandmalerei in einem Zimmer des Schlosses Reiffenstein (Tirol³⁰⁹⁾.

Durch feinere Durchführung sind die Malereien eines Gemaches auf Schloß Reiffenstein bei Sterzing ausgezeichnet (Fig. 418³⁰⁹⁾, welchem ähnliche, noch besser erhaltene Arbeiten in der Hauskapelle auf Schloß Gravetsch bei Klausen entsprechen. Die ganze Wand ist hier lebhaft gefärbt im Tone von etwas gedämpftem Schweinfurtergrün; darauf ist ein überaus reiches Zierat von bandartigem Blattwerk mit schwarzen Strichen aufgemalt, ebenso schattiert und mit Weiß aufgelichtet. Feine Fäden, wie Luftwurzeln verzweigt, ziehen sich in weißer Farbe durch die großen Rankenzüge hindurch; figürliche Zutaten und Blumen, in kräftigen Farben ausgeführt, bereichern die Wirkung noch weiter.

Eine besonders reiche Wandmalerei von großer Feinheit der Durchführung findet sich im Refektorium des Klosters Bebenhausen (Fig. 420³¹⁰⁾. Schließlich sei

327.
Wandmalung
in Beben-
hausen und
Fritzlar.

³¹⁰⁾ Nach Originalaufnahme von G. Loofen.

noch ein kleiner Raum aus dem Chorherrenstift St. Peter zu Fritzlar hier wiedergegeben (Fig. 421³¹¹), um die Gesamtwirkung solcher malerischer Ausschmückung zu veranschaulichen. Über einem niedrigen, weißen Sockel erhebt sich zunächst

Fig. 419.



Verzierung eines Fensters im Schloß Freundsberg bei Schwaz (Tirol³⁰⁰).

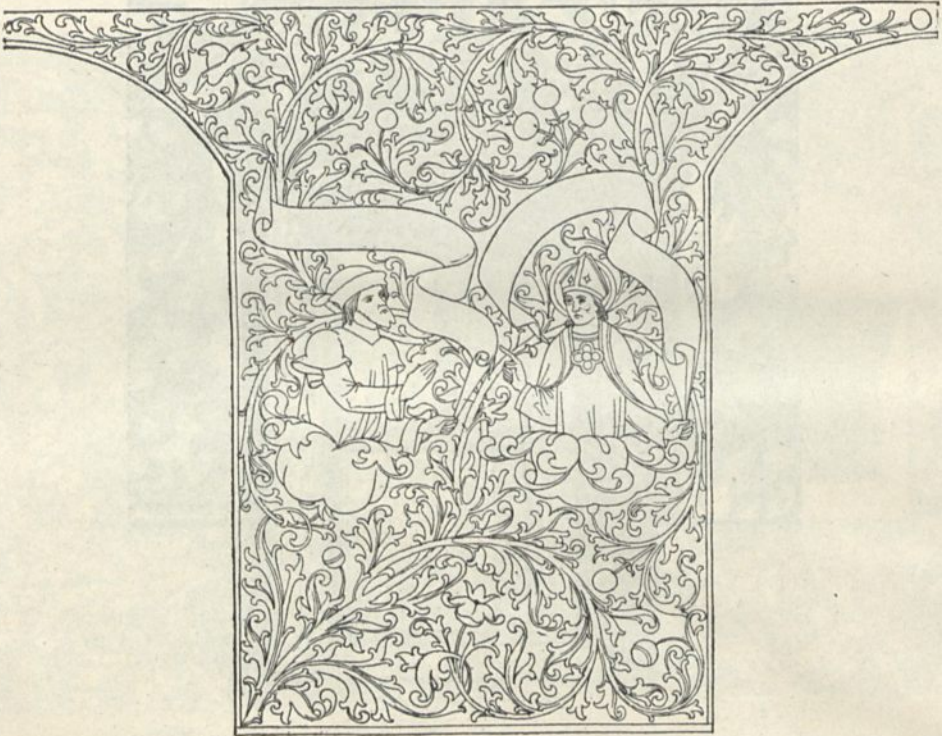
$\frac{1}{85}$ w. Gr.

ein breiter dunkelroter Wandteil, mit weißem Rankenzuge überzogen und nach oben mit breitem Fries von zierlichem Maßwerk und Wappenmalerei abgegrenzt. Der obere Wandteil und die Decke sind im wesentlichen gleich behandelt, nur

³¹¹) Nach eigener Aufnahme.

auf weißem Grund mit schwarz-roter Zeichnung und mit leichtem Wechsel der Blattform. Zu diesem Zweck war der Verputz der Decke in dünner Lage auch über die Balken hinweggeführt; er ist jetzt allerdings zum größten Teile von den Holzflächen abgefallen, da diese nur durch leichtes Aufhacken zu seiner Aufnahme vorbereitet waren. Alle Flächen der Wand und der Decke zeigen auf weißem Grunde schwarz gezeichnetes Rankenwerk mit roten, zum Teile auch grünen Blättern und Weintrauben wechselnder Färbung. Auch die Darstellung der Kreuzigung, welche die Schmalwand belebt, ist auf die Farben Gelb, Rot und Grau neben der schwarzen Umrißlinie beschränkt. Für das Streben nach Einheitlichkeit des ganzen Raumbildes ist es außer der Deckenbehandlung bezeich-

Fig. 420.

Wanddekoration im Refektorium zu Bebenhausen³¹⁰⁾. $\frac{1}{25}$ w. Gr.

nend, daß die Malerei der Wandflächen ganz gleichmäßig auch über die hölzerne Tür hinweggeführt worden ist.

Größere Behaglichkeit als der bloße Farbensmuck gewährte die Verkleidung der Wände mit hölzernen Täfelungen. Wir haben am Beginn unserer Schilderung gesehen, daß man von ihnen schon in den ältesten Palasbauten *Karl des Großen* und *Heinrich I.* Gebrauch machte, und wir können danach mit Sicherheit voraussetzen, daß man diesem Brauche auch in romanischer Zeit treu blieb. Erhalten ist uns aber von diesen älteren Arbeiten nichts; unsere Kenntnis beginnt erst mit den Werken des XIV. Jahrhunderts. In der einfachsten Art schließen sich solche Täfelungen der Herstellung der in Art. 322 (S. 346) gechilderten Bohlenwände an, indem lotrechte Bretter zwischen Sockel und Fries eingesetzt und mit Fugendeck-

328.
Täfelung
der Wände;
Leisten-
teilungen.

leiften beschlagen wurden. Meistens aber verwendete man freiere Anordnungen. Nach einer besonders in Tirol vielfach vertretenen Art stellt man größere Teilungen dadurch her, daß man mehrere Bretter zu größeren Tafeln verleimt und so zwischen die breiteren Leiftengliederungen einsetzt. Die Wand aus dem sog. Kaiserzimmer des landesfürstlichen Haufes in Meran (Fig. 422³¹²) gibt eine Ausführung einfacher Art. Reichere Beispiele zerlegen wohl die Flächen durch häufigere Wiederkehr der Teilungsleisten, wie die Wandtäfelung aus Klösterle (Fig. 423³¹²) es in Verbindung mit Wandbank und mit sehr eigenwilliger Form der oberen und unteren Felderabflüsse zeigt. Üblicher ist das Zerlegen der Flächen durch rechtwinkelig sich kreuzende Leiften, wobei man häufig, wie dies auch in der Ausmalung be-

Fig. 421.

Bemaltes Zimmer im Stift St. Peter zu Fritzlar³¹¹).

liebt war, einen unteren Wandteil als hohen Sockel abtrennte. Solche Leiften sind oft von schlichtem Profil und dann wohl mit breiten Nagelköpfen verziert oder aber reich ausgebildet, manchmal gar, wie im Kaiserzimmer des v. Scheurl'schen Haufes zu Nürnberg (Fig. 424³¹³) mit Friesen aus farbig eingesetzten Hölzern oder mit flachausgegründetem Zierat geschmückt. Auch die Zwischenfelder werden bei vornehmen Ausführungen verziert. So sind in den Flächen der Wandverkleidung im Fürstensaal zu Koburg große Rosetten in eingelegter Arbeit eingesetzt (Fig. 425³¹³), und als oberer Abchluß fügt sich ein durchbrochen geschnitzter, zierlicher Fries zwischen die Leiftenteilung. Im goldenen Saal der Feste

³¹²) Nach: PAUKERT, a. a. O.

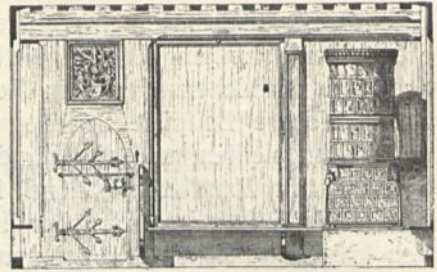
³¹³) Nach: HEIDELOFF, C. Die Ornamentik des Mittelalters. Nürnberg 1844-52.

Hohenfalzburg (Fig. 426³¹⁴) sind am oberen Wandteil starke Nagelköpfe und wechselnd geschnittene Rosetten zahlreich verteilt; Statuetten mit Baldachinen setzen sich vor die Teilungsleisten, und ein reicher Fries schließt, ähnlich wie im vorhergehenden Beispiel, das Feld nach oben ab.

320.
Felder-
teilungen
mit
„Rollwerk“.

In Norddeutschland war es neben dieser Ausführungsweise üblicher, die Wandtäfelung in kleine, rechteckige Felder einzuteilen, die entweder als Verdoppelungsarbeit durch aufgelegte Teilungsbretter hergestellt oder in Rahmen und Füllung gefetzt wurden. In Frankreich scheint letztere Behandlungsweise die allein gebräuchliche gewesen zu sein. Im Gegensatz zu den süddeutschen Täfelungen erstrecken sich diese kleinen Felderteilungen meist nicht über die ganze Wand, sondern beschränken sich auf ihren unteren Teil bis etwa zur Mannshöhe. Während der Grund der Felder bei verdoppelten Täfelungen glatt bleiben mußte, höchstens durch ausgegründetes oder eingelegtes Ornament verziert werden konnte, gab man den gestemmtten Füllungen gern eine Modellierung der Fläche. Sie bestand im einfachsten Falle in einer dachförmigen Verstärkung der Mitte und nahm dann durch weitergehende Profilierung und phantastische Ausschnitte der oberen und unteren Grenzlinien

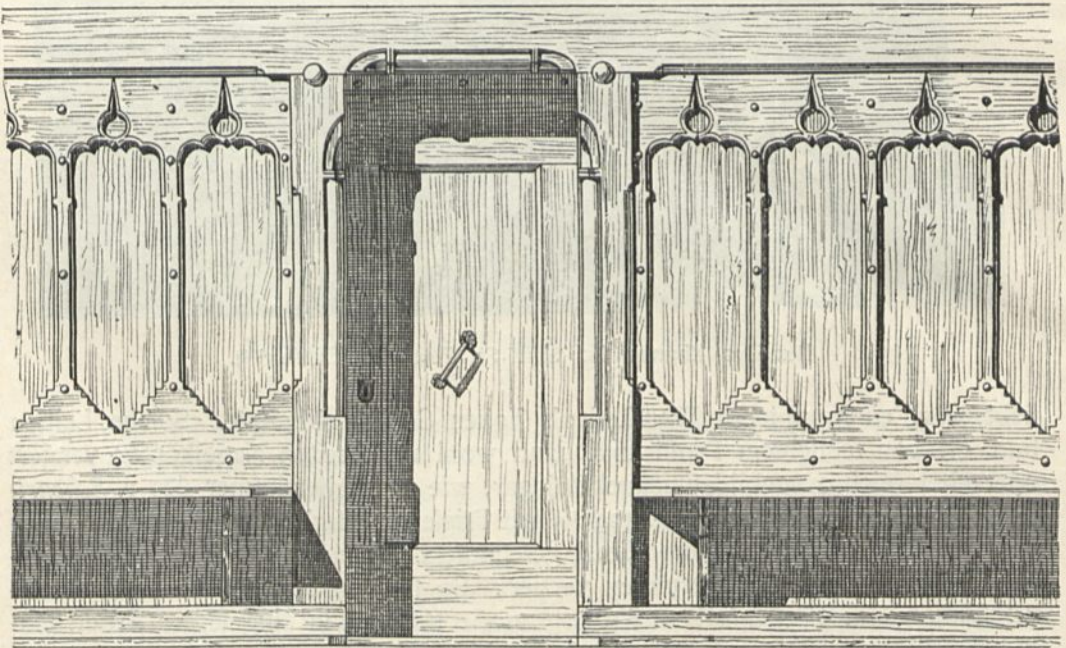
Fig. 422.



Wand mit Tür und Ofen
im sog. Kaiserzimmer des landesfürstlichen Hauses zu Meran³¹²).

$\frac{1}{100}$ w. Gr.

Fig. 423.



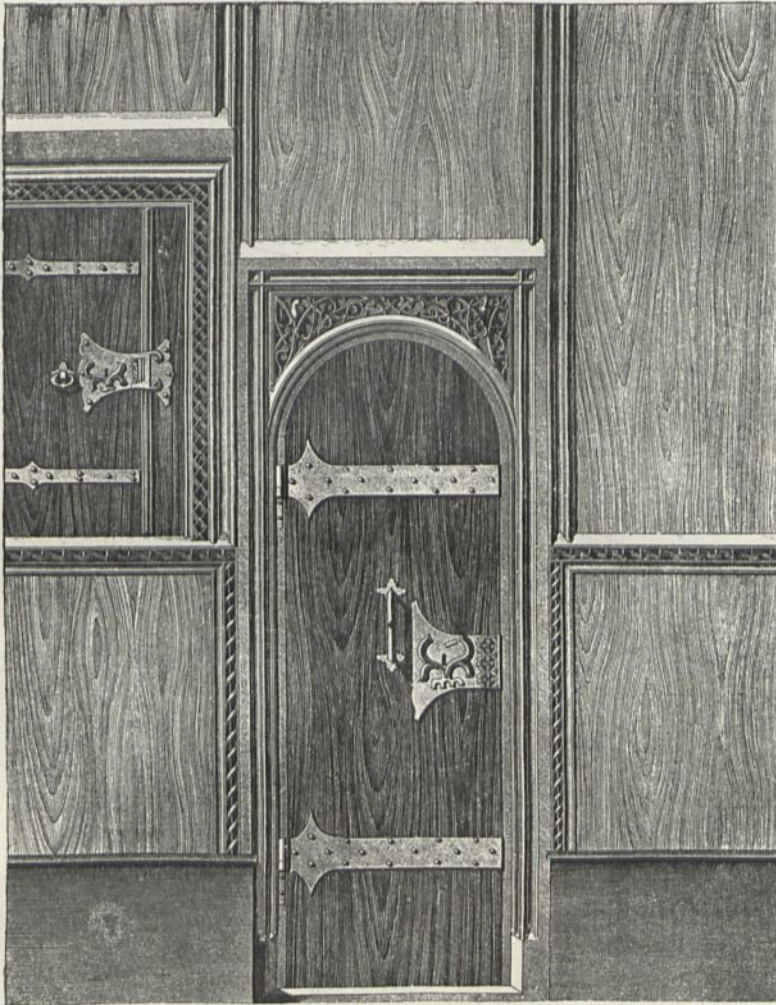
Wandtäfelung einer Stube zu Klösterle³¹³).

$\frac{1}{25}$ w. Gr.

³¹⁴) Nach: SCHMIDT, O. Die Feste Hohenfalzburg. Wien 1896. Taf. 4.

die Form an, die man nach einer gewissen Ähnlichkeit mit gerollten und gefälten Pergamentstreifen als „Pergamentfüllung“ oder „Rollwerk“ bezeichnet. Eines der bedeutendsten Werke dieser Art enthält der Friedenssaal im Rathaus zu Münster i. W. als Rückwand des Schöffensitzes. Es ist auf dem Rahmwerk mit Säulchen und Fialen besetzt, in den Füllungen mit figürlichen Schnitzereien und Rollwerk verziert und nach oben in ganzer Breite von einem Baldachin

Fig. 424.



Aus dem Kaiserzimmer des *v. Scheurl'schen* Hauses zu Nürnberg³³⁰).

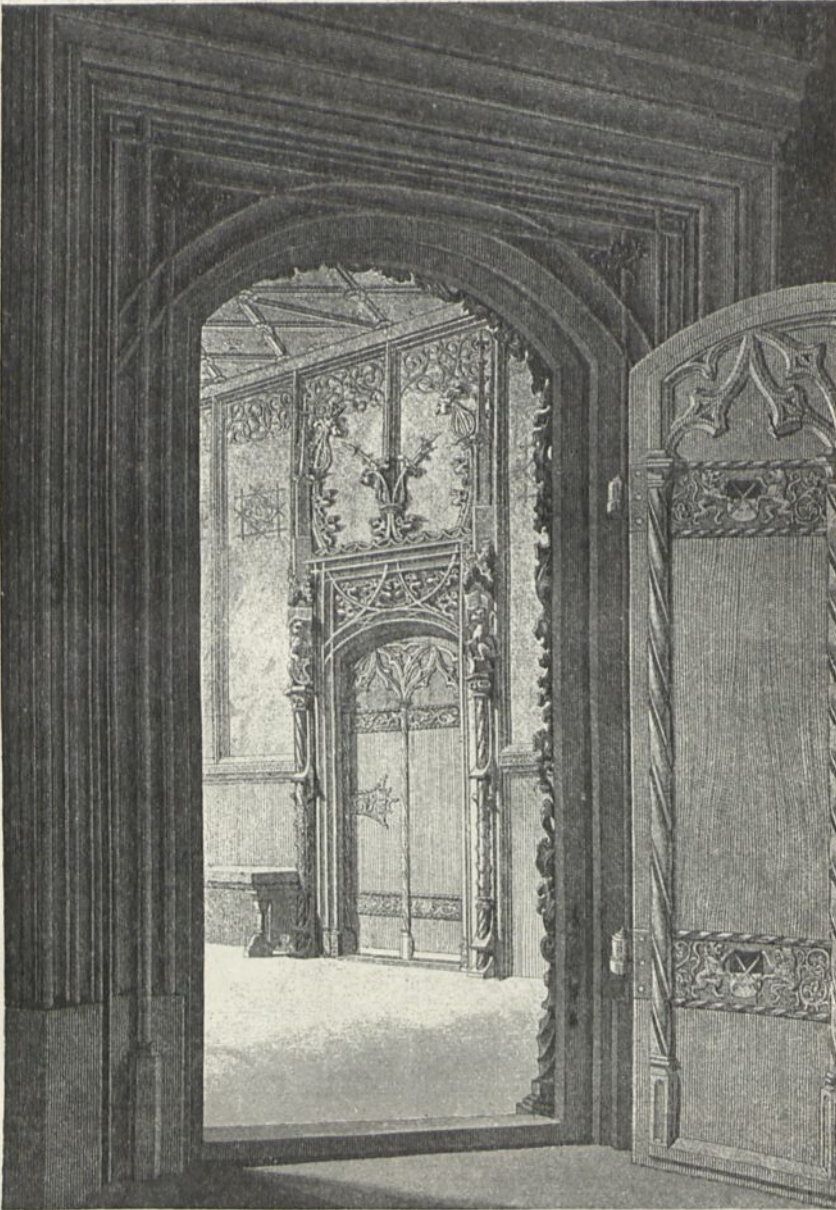
bekrönt, aber von der späteren Renaissancetäfelung überbaut und in seiner Wirkung geschädigt. Es diente gleichzeitig zur Aufbewahrung von Urkunden und war daher in seinen zwei seitlichen Dritteln mit reichen Beschlägen zum Öffnen der einzelnen Füllungen versehen.

Ganz gleiche Werkweisen wie bei den Täfelungen finden auch beim Holzwerk der Türen — der inneren wie der äußeren — Anwendung. Ein grundsätzlicher Unterschied zwischen diesen beiden bestand für die Türflügel nicht; die Übereinstimmung beider wurde vollständig, wenn auch bei Innentüren Werkstein

330.
Türen;
verdoppelte
Arbeit.

oder Backstein für das Gewände gewählt wurde, was nicht selten geschah. Am ungezwungensten fügten sich die Innentüren allerdings den hölzernen Bohlenwänden und Täfelungen ein, und fast alle unsere Bilder von Tafelwerk geben

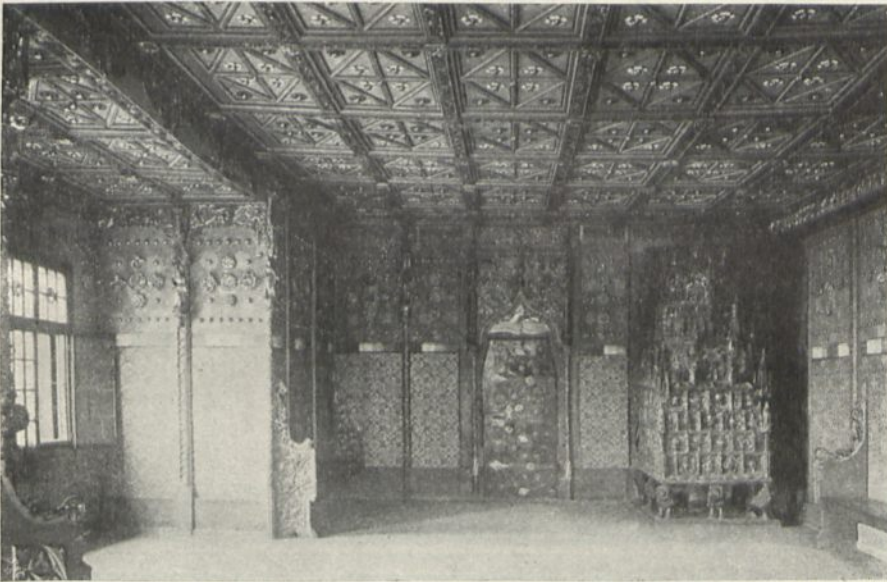
Fig. 425.

Vom Fürstenfaal zu Coburg³¹³).

gleichzeitig Aufklärung darüber, wie die Türen bald mit derber Bohlenumfassung, bald mit üppig gegliedertem Rahmwerk oder zierlichster Schnitzerei bevorzugte Punkte in den Wandflächen bildeten. Die Türöffnungen waren, wie schon früher hervorgehoben wurde, in der Regel klein und niedrig, sehr zum Vorteil behaglichen

Eindrucks. Die Flügel wurden oft als große Bretttafeln hergestellt, die durch eingefachene Leisten zusammengehalten oder aus kreuzweise verdoppelten Brettern zusammengesetzt waren. Ihre glatten Flächen konnten dann durch sorgsam behandelte Eisenbeschläge belebt werden, wovon die in den Tafelungen (Fig. 422 bis 426) schon gegebenen Türen, ferner in größerem Maßstab Fig. 427³¹⁵⁾ als Beispiel dienen mögen. Letztere Tür entstammt dem landesfürstlichen Hause in Meran und ist mit reich ausgeschmiedeten Scharnierbändern, offener Falle als Verschluss und kräftigem Aufziehgriff versehen. Die als Sicherung jetzt quervorgelegte rohe Eisenstange gehört natürlich späterer Zeit an. Sehr beachtenswert als Denkmal der meisterlichen Tiroler Bildschnitzkunst ist auch die prächtig modellierte Wappentafel, die über der eigentlichen Tür angebracht ist.

Fig. 426.

Goldener Saal der Feste Hohenfalzburg³¹⁴⁾.

Andere häufig wiederkehrende Behandlung zeigt Fig. 428³¹⁶⁾ an einer Tür aus Schloß Enn, an der die Verdoppelungsbretter auf eine breite Umfassung der inneren Fläche beschränkt und mit flachausgegründetem Ornament reich verziert sind. An anderen Verdoppelungstüren treten bei einfacherer Behandlung der Leisten lotrechte Teilungen auf, wie bei der schlichtschönen Tür von einem Landhause zu Youlgreave in Derbyshire (Fig. 429), oder es werden durch sich kreuzende Verdoppelungsbretter und Leisten Felderteilungen verschiedenster Art erzeugt. In der Spätzeit entwickelten sich daraus dann gelegentlich zierliche Maßwerkgliederungen in geschwungener Linienführung, eine den Eigenschaften des Holzes im Grunde genommen weniger gemäße Behandlungsweise, die aber trotzdem zu glänzenden Wirkungen geführt hat.

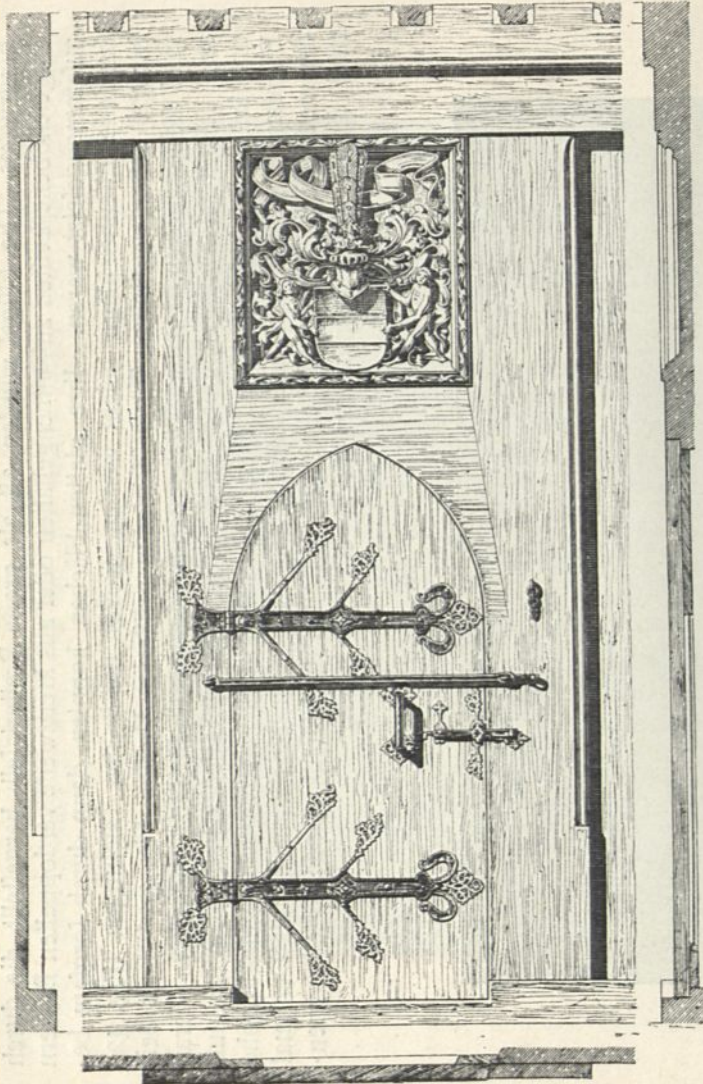
Für die Türen aus gestemmten Füllungen sei in Fig. 430³¹⁷⁾ ein einfaches

³¹⁵⁾ Nach: PAUKERT, a. a. O.

³¹⁶⁾ Nach: *Old English Country Cottages. Special Winter-Number of the Studio.* 1906-07, S. 110.

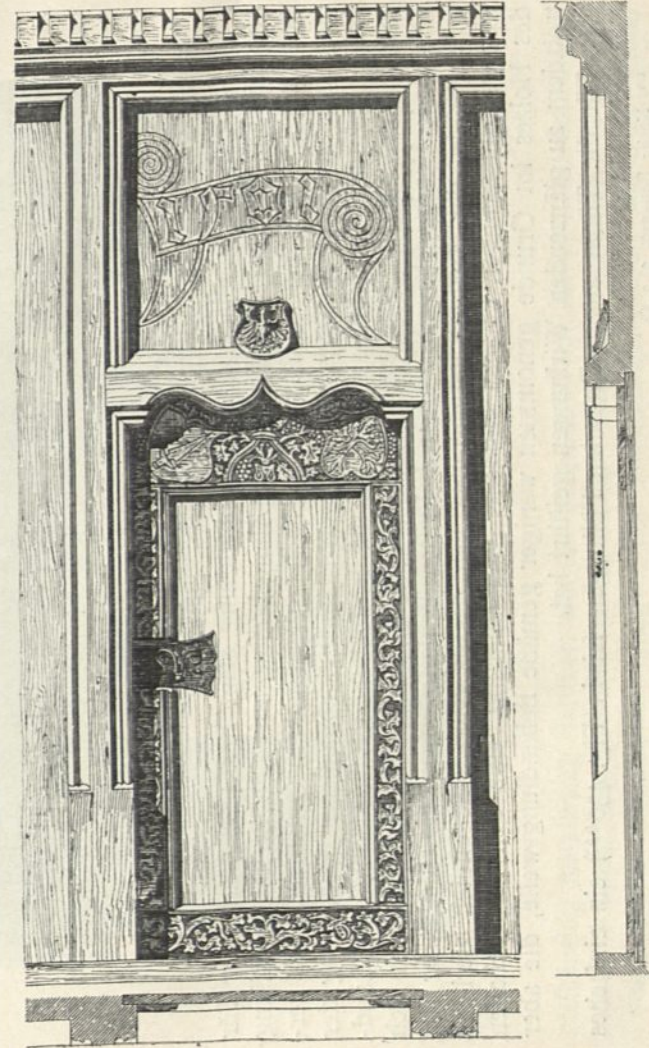
³¹⁷⁾ Nach: SCHMITZ, W. *Der mittelalterliche Profanbau in Lothringen.* Düsseldorf o. J.

Fig. 427.



Tür aus dem landesfürstlichen Haufe zu Meran²¹⁵⁾.

Fig. 428.

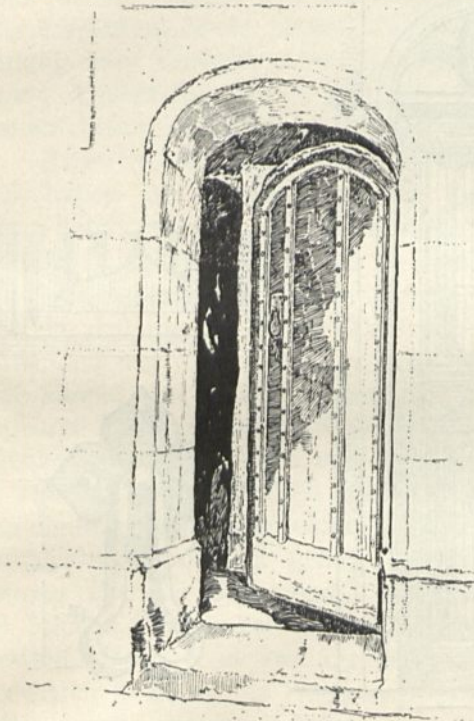


$\frac{1}{25}$ w. Gr.

Tür aus dem Schloß Enn²¹⁵⁾.

Beispiel gegeben, aus Schloß Anferweiler in Lothringen, an dem die Verbindung der Rahmstücke mit Zapfen und Holznägeln, die Art der Profilierung, insbesondere auch die obenerwähnte Verstärkung der Füllungen und der Zierbeschlag mit Nägeln und feinem Aufziehring erlichtlich sind. Reicher ist die Tür von einem Wohnhaufe in Abbeville (Dep. Somme; Fig. 431³¹⁸). Die oberen Füllungen zeigen Rollwerk, von einem eingefchobenen Kehlstoß umrahmt; die unteren sind in zierlichsten Maßwerkformen durchbrochen, um den Durchblick in einen Vorraum zu gestatten. Solche Durchbrechungen finden sich auch in Deutschland, entweder als kleinere, oft nur schlitzzartige Öffnungen oder aber über die ganze Fläche aller Füllungen ausgedehnt, wovon die prachtvolle Tür der Kapelle auf Schloß Reiffenstein bei Sterzing wohl das glänzendste Beispiel bietet.

Fig. 429.

Haustür zu Youlgreave (Derbyshire³¹⁹).

Die Fußböden des Mittelalters waren nur selten Bretterböden, und dies nur, wo man ihnen gar keine Bedeutung beilegte, wie auf Dachböden, in Lageräumen und an dergleichen Orten, wo man eben einfach Bretter auf die Oberseite der Balken nagelte. In Sälen und Wohnzimmern benutzte man von den ältesten Zeiten an bis zum Schlusse des Mittelalters und darüber hinaus vorzugsweise Estrichfußböden, deren Hauptbestandteil Gips bildete, wo nicht, wie auf dem Lande und bei den kleinen Leuten in der Stadt, auch ein Lehmestrich, den man ja selbst bereiten und, wenn er schadhafte war, ausbessern konnte, vorgezogen wurde.

Die Gipsestriche verstand man in vorzüglicher Beschaffenheit zuzubereiten. Insbesondere dürften die Härte und die geringe Abnutzbarkeit in der Sorgfalt ihren Grund gehabt haben, mit welcher sie behandelt wurden. Der Grad des Brennens des Gipses ist dabei ebenso, wie die stets gleiche Menge des Wassers von wesentlichem Einfluß gewesen; nachdem die Masse gleichmäßig aufgetragen und abgebunden war, wurde sie in noch feuchtem Zustande durch Schlagen mit glatten

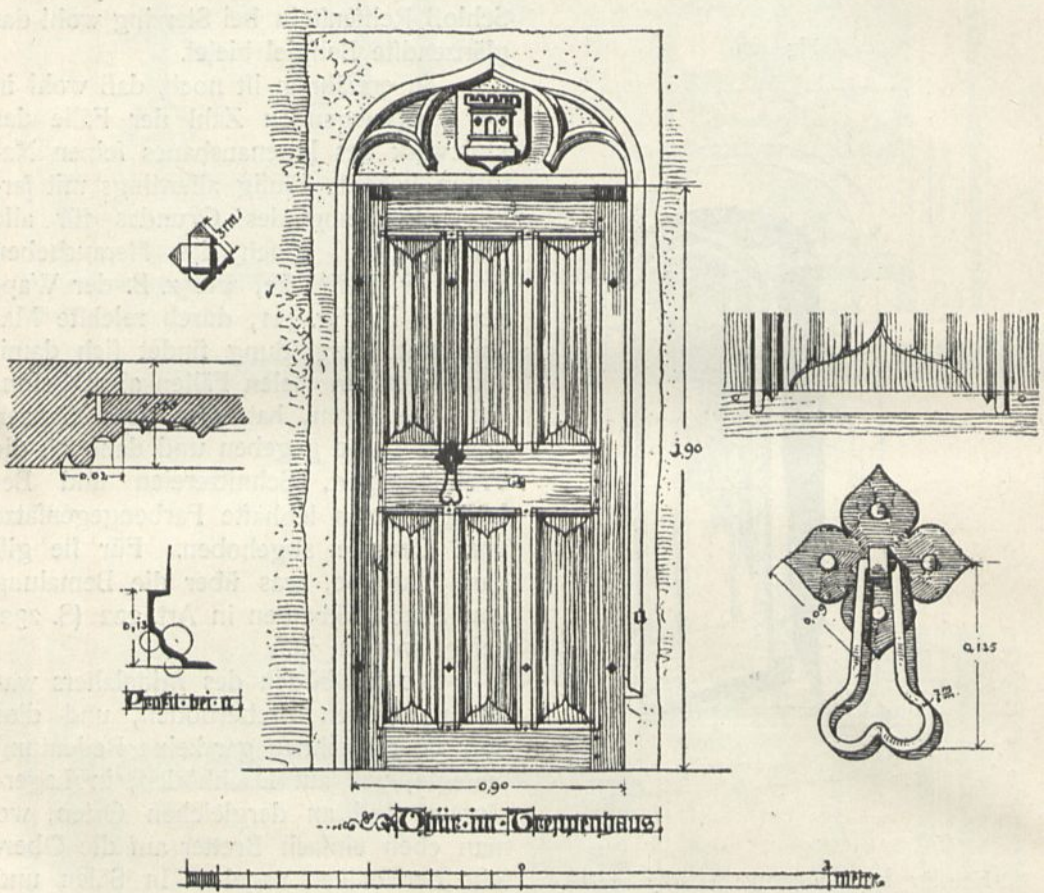
332.
Bemalung
des Holz-
werkes im
Innenbau.

333.
Fußböden:
Gipsestrich.

³¹⁸) Nach: VIOLLET-LE-DUC, a. a. O., Bd. VI, S. 372.

Hölzern verdichtet, wobei auch alle etwa entstehenden Trockenrisse geschlossen wurden. Als Beimengung finden sich Sand, Ziegelmehl und kleine Bröckchen zerfallener Ziegel, aber so, daß doch immer die Härte des Gipses, die er durch das Binden erhielt, das Entscheidende für die Haltbarkeit und Härte des Bodens blieb. Durch die Ziegelbeimengungen erhielt er ein rot geprenkeltes Aussehen. In der Karthause zu Nürnberg deckte er die Böden aller Räume; er war stark mit Ziegelbröckchen durchmengt, so daß er so ziemlich die Farbe von gebranntem Ton hatte, und war, wo er unterfucht werden konnte, in einer ein-

Fig. 430.

Tür im Schloß Anferweiler³¹⁷). $\frac{1}{25}$ W. Gr.

zigen gleichmäßigen Lage in der Stärke von etwa 6 bis 10 cm auf reinem Sand aufgetragen. Er scheint sehr stark geschlagen zu sein, so daß er außerordentlich dicht wurde. Dann scheint er mit Metall, also der Kelle, geglättet zu sein; er lag sehr eben, war vom mehrhundertjährigen Gebrauche allerdings stark ausgetreten und gab vielen Staub, so daß er leider fast nirgends belassen werden konnte und man sich begnügen mußte, einige Probestücke aufzubewahren. Auch Gipseltriche von blaugrauer Farbe finden sich gelegentlich; sie entstanden dadurch, daß dem Gips, entweder als Verunreinigung vom Brennen her oder als absichtlicher Zusatz, feine Kohlenteilchen beigemischt wurden. Gemulterte Gipsfußböden, die dadurch

entstehen, daß durch eingefetzte Schablonen Teile der Grundmasse ausgepart und dann mit andersfarbiger Masse gefüllt werden, könnten wohl wie im kirchlichen Bauwesen auch im Wohnbau verwendet worden sein; doch sind uns erhaltene Beispiele dafür nicht bekannt.

Eine ebenfalls verbreitete Art, den Fußboden zu belegen und gleichzeitig zu schmücken, welche in Zimmern und Sälen im ganzen Mittelalter Verwendung fand, ist der Belag mit Plättchen aus gebranntem Ton, die verschiedenartig verziert waren, sowohl durch Reliefaufgaben, als durch eingepreßte Umrißzeichnungen, und durch verschiedenfarbige Glasur. Es sind dieselben Plättchen, welche auch im Kirchenbau so vielseitig Verwendung fanden. Sie werden daher, um nicht daselbe doppelt vorzutragen, in Heft 4 des vorliegenden Bandes (bei den Einzelheiten des Kirchenbaues) eingehend besprochen werden, und wir verweisen unsere Leser darauf. Solche Fußbodenbeläge, zu denen auch die kostbaren Stein- und Marmorplatten, sowie Mosaik Verwendung fanden, werden nicht nur auf Unterbettung vom Erdreich oder Gewölbe benutzt, sondern ebensowohl über Balkenlagen. Unsere Fig. 389 (S. 315) läßt ersehen, wie diese hierfür durch eine auf die Bretterchalung aufgebraachte Lehm- oder Sandfchicht vorbereitet wurden.

334.
Tonfliesen.

Zum inneren Ausbau der Gebäude gehören auch die Heizvorrichtungen. Wir haben bei Besprechung der Gesamtanlage mittelalterlicher Wohnbauten schon hervorgehoben, daß die rauhere Gewohnheit mittelalterlicher Menschen der künstlichen Erwärmung nicht im heutigen Maße bedurfte. Wir haben gesehen, daß selbst vornehme Klöster nur einen einzigen heizbaren Raum, die Wärmstube, besaßen, daß im vornehmen Stadthaus in den allermeisten Fällen keine Feuerstelle vorhanden war, außer dem großen, in der zugigen Diele brennenden Hausherd. Man könnte nun wohl vermuten, daß diesem Mangel durch reichlichen Gebrauch tragbarer Kohlenpfannen, Glutöpfe usw. abgeholfen worden sei. Wer aber Gelegenheit gehabt hat, noch vor etwa 20 bis 30 Jahren einen Winter in Norditalien zu erleben, weiß wie sich selbst verwöhntere Geschlechter, kraft herkömmlicher Gewohnheit, auch ohne solche Hilfsmittel durch die Zeiten des Winterfrostes hindurchschlagen, und ist geneigt, dem mittelalterlichen Menschen in dieser Beziehung ebenfalls Bedeutendes zuzutrauen. Landschaftliche Unterschiede spielen bei solchen Gewohnheiten allerdings eine bedeutende Rolle. Es sei gleich hier erwähnt, daß anscheinend die deutschen Alpenländer und ebenso Schweden und Norwegen in Bezug auf Heizvorrichtungen schon früh höhere Ansprüche als sonst üblich waren, entwickelt haben, was sich aus der Rauheit und der langen Dauer des dortigen Winters leicht erklärt.

335.
Heizvorrichtungen:
allgemeines.

Im allgemeinen aber blieb die Anlage von besonderen Heizvorrichtungen eine Ausnahme und ein Vorrecht der Vornehmen; dadurch wird jedoch nicht ausgeschlossen, daß sie sich in recht wechselnder und reicher Weise entwickelt haben. Wir können vor allem drei Grundformen unterscheiden: die Luftheizung, die Kaminheizung und die Ofenheizung.

Die Heizung mit erwärmter Luft kann sicherlich auf römische Vorbilder zurückgeführt werden. Jedenfalls entspricht die Heizanlage, die der Plan von St. Gallen für das Calefactorium angibt, der Hypokaustenanlage der Römer, die man neuerdings als eine Luftheizung ansieht, bei der die lotrechten, in den Wänden liegenden Kanäle einen Luftumlauf zwischen Zimmer und Heizraum herzustellen bestimmt waren. Die Betriebsweise einer solchen Heizung ist im Vergleich zu unseren heutigen Anlagen allerdings auf viel einfachere Grundsätze gebaut und dem Betriebe des altbekannten Backofens angenähert. Auch die Form wurde im

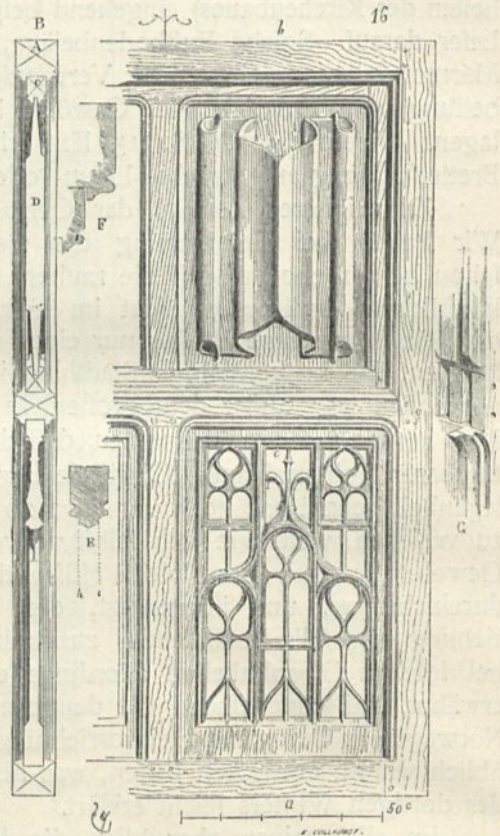
336.
Luftheizung.

Späteren Mittelalter vereinfacht. Man legte unter dem zu heizenden Raume ein starkes Gewölbe an, das zum Teil als Feuerraum diente, zum Teil mit locker gepackten großen Steinen gefüllt wurde und mit einem Schlot zum Abzug des Rauches versehen war. Durch ein heftiges Feuer wurden Wand, Decke und Steininhalt dieses Raumes zu starker Glut erhitzt, darauf das Feuer entfernt und der Rauchschlot geschlossen. Kleine Öffnungen in der Decke, welche vom oberen Raum her geöffnet werden konnten, ermöglichten es dann, die in der Heizkammer aufgespeicherte Wärme dort zur Erwärmung zu benutzen. Anlagen dieser Art sind mehrfach erhalten, so im Kaiserhaus zu Goslar, auf dem Schloß in Marburg, im Schloß zu Marienburg³¹⁹⁾, im Kloster Maulbronn, in den Rathäusern zu Göttingen³²⁰⁾, Lüneburg ufw.; eine große Verbreitung dürften diese Anlagen aber kaum gefunden haben.

337-
Kamine.

Als vornehmste Heizeinrichtung behauptete sich in viel allgemeinerer Verwendung im ganzen Mittelalter der Kamin, wie oben schon bemerkt, ein Erbeil des späten Altertumes. Er muß schon in der ältesten Zeit mittelalterlichen Wohnungswesens einen ständigen Ausstattungsgegenstand für fürstliche Wohnräume gebildet haben; sonst hätte sich nicht wohl die Bezeichnung *Kemenate* (*Caminata*) für solche so fest einbürgern können. Die erste Erwähnung einer solchen *Caminata* entstammt schon dem Jahre 584; die Sache selbst wird also noch weiter zurückgehen. In der ältesten Darstellung mittelalterlichen Wohnbaues, im Plan von St. Gallen, finden sich in den Ecken der besseren Wohnräume sehr zahlreiche Heizeinrichtungen eingezeichnet, die man am besten wohl als Kamine deutet³²¹⁾. Dies ist allerdings nicht die Anlage, die im Plan selbst mit dem Worte *Caminus* bezeichnet ist; dieses bezeichnet vielmehr die obenerwähnte Heizung des *Calefactorium*, wie aus der Entfernung zwischen Feuerstätte und Rauchabzug (*Evaporatio fumi*) hervorgeht, eine Hypokausten-Luftheizung nach römischer Art. Das, was wir als Kamin ansehen, ist dagegen ebenso wie der wahrscheinlich überwölbte Küchenherd (siehe Art. 306, S. 333) zum Teil mit *Fornax* (Ofen) bezeichnet; ganz offenbar haben diese Ausdrücke hier noch nicht den festabgegrenzten Sinn, den wir ihnen später beigelegt finden.

Fig. 431.



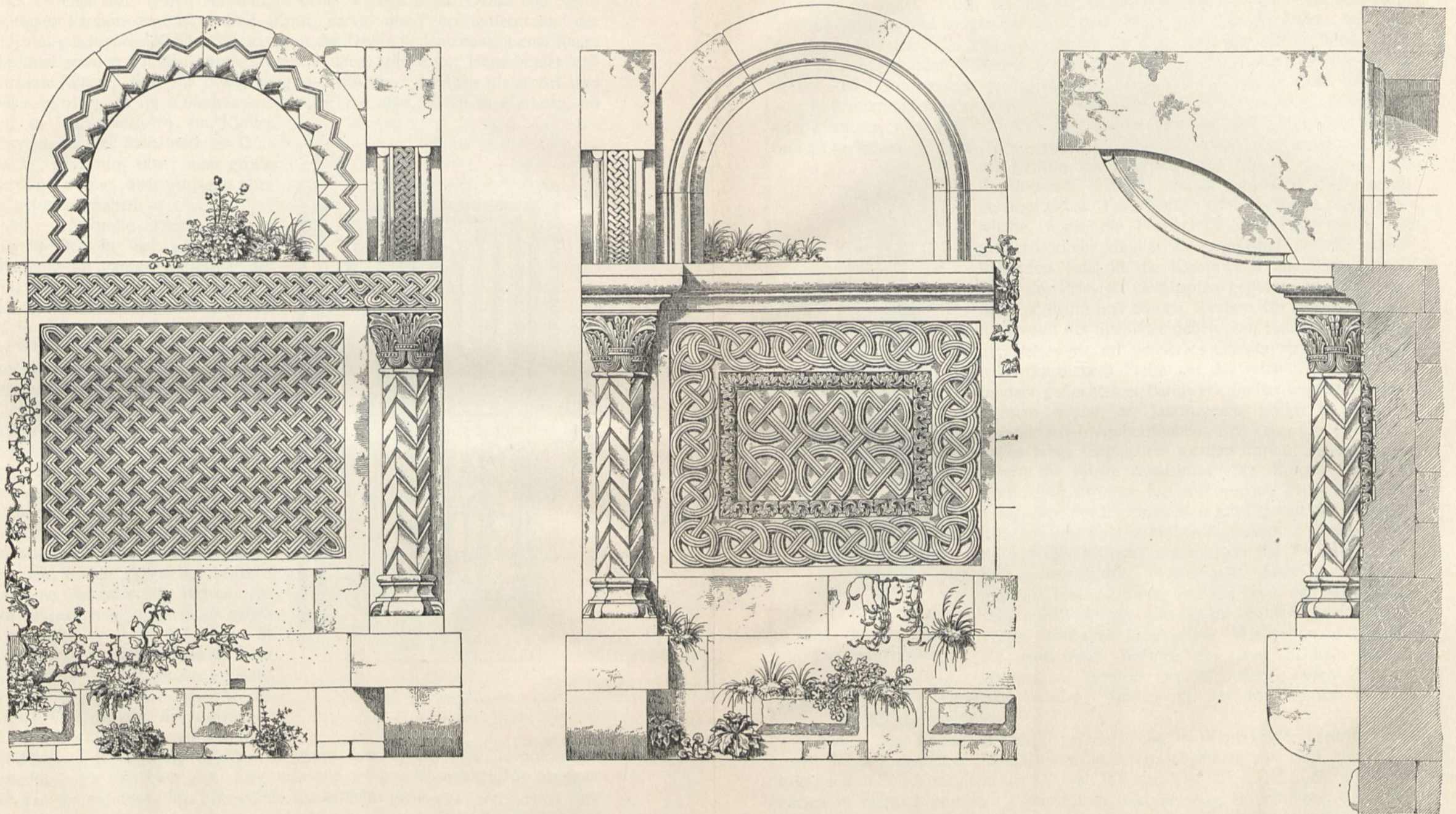
Tür zu Abbeville³¹⁸⁾.

$\frac{1}{20}$ w. Gr.

³¹⁹⁾ Veröffentlicht durch *Bergau* in: *Zeitschr. f. Bauw.* 1870, S. 106 ff.

³²⁰⁾ Vergl.: *HEYNE*, M. *Das deutsche Wohnungswesen.* Leipzig 1899. S. 242.

³²¹⁾ Erwähnt sei, daß Andere in diesen Andeutungen Öfen erkennen wollen; eine Entscheidung darüber dürfte schwierig und auch nicht von großer Wichtigkeit sein. Der von *Heyne* eingeführte Grund, daß Öfen sich besser in Holzhäuser einbauen ließen als Kamine, erscheint vom technischen Standpunkt nicht stichhaltig.

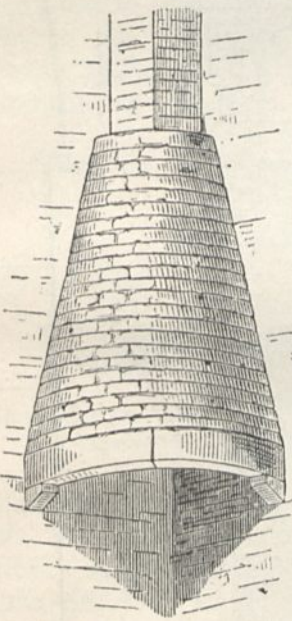


Kaminwand im unteren Saale des Palas zu Gelnhausen.

$\frac{1}{20}$ w. Gr.

Die Ausstattung solcher Kamine kann man sich übrigens sehr einfach vorstellen; eine herdartige Feuerstelle mit irgendwie, etwa aus Flechtwerk mit Lehmbewurf, hergestelltem Rauchmantel konnte den Bedürfnissen einfacherer Zeiten durchaus genügen. Auch die älteren Steinkamine, die uns aus dem XII. Jahrhundert erhalten sind, zeigen oft schlichteste Form, wie z. B. der Kamin aus dem Burgturm zu Friefach in Fig. 432, und solche Einfachheit der Formgebung erhält sich aus naheliegenden Gründen in Verteidigungs- und Nutzbauten oft bis in viel spätere Zeit. Andererseits bot gerade die Form des Kamins die beste Gelegenheit, in Prunkräumen einen prächtigen Mittelpunkt der Ausschmückung zu schaffen, oder kleineren, sonst ganz schlichten Räumen Vornehmheit und behaglichen Reichtum zu verleihen. In allen Zeiten hat man sowohl die eigentlichen baulichen Teile

Fig. 432.



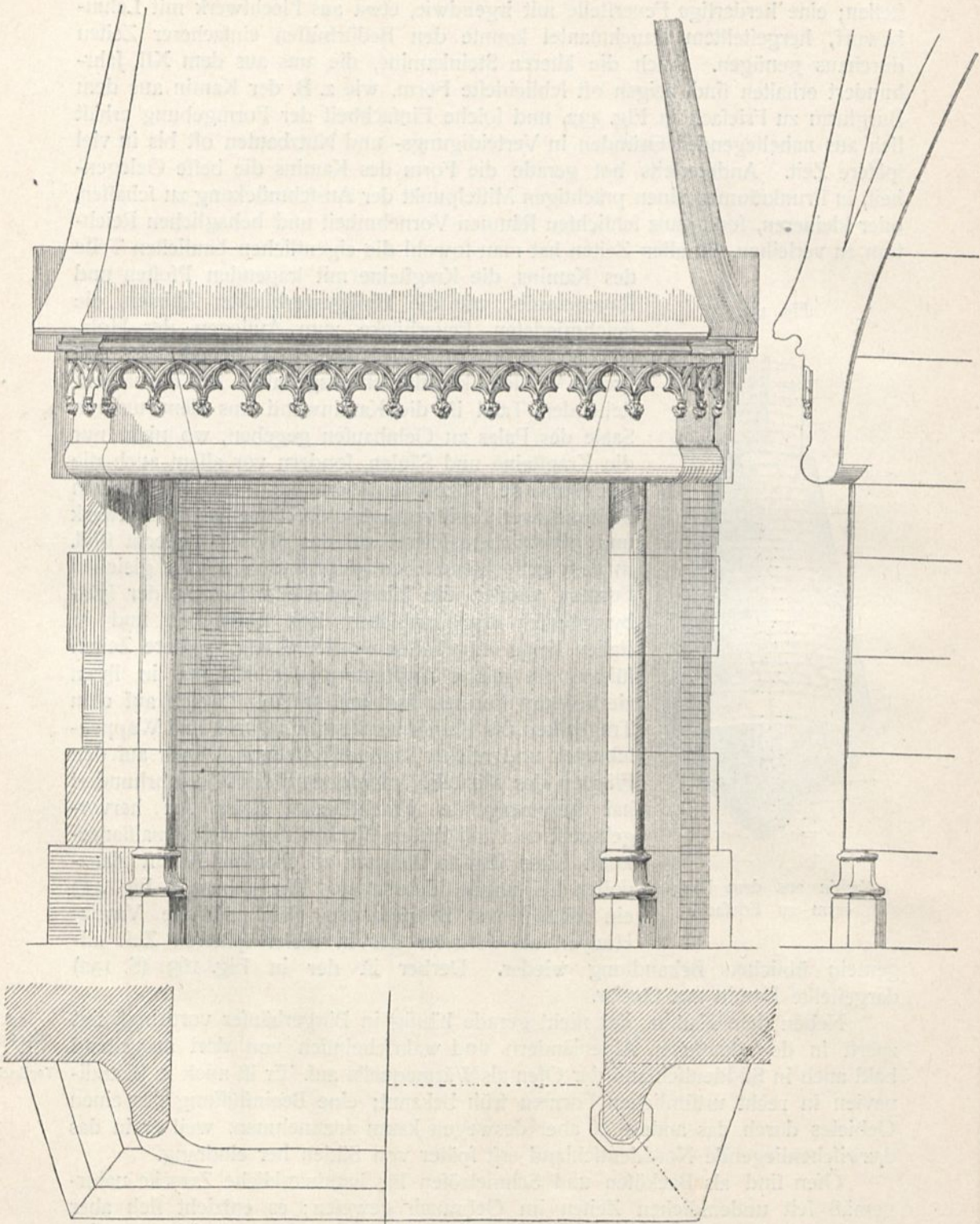
Kamin aus dem Burgturm zu Friefach.

des Kamins, die Kragsteine mit tragenden Pfosten und Rauchmantel, wie die kunstgewerblichen Zutaten, die geschmiedeten Feuerböcke zum Auflegen der Holzscheite, sowie die Feuerzange und Feuerkrücke mit großer Vorliebe künstlerisch ausgestattet. Auf der nebenstehenden Tafel ist die Kaminwand aus dem unteren Saale des Palas zu Gelnhausen gegeben, wo nicht nur die Kragsteine und Säulen, sondern vor allem auch die Rückwand der Sitzplätze neben dem Kamin mit reichem Steinmetzwerk, mit verzierten Gliederungen, Flechtwerk und pflanzlichem Zierat auf das reichste bedeckt sind. In dem geflochtenen Bandwerk finden wir die gleichen Formen wieder, die Jahrhunderte vorher in der spätbyzantinisch-longobardischen Zeit entwickelt und in Italien lange festgehalten worden waren. Spätere Zeiten führen die reiche Ausstattung der Kamine in ihren zierlicheren Formen fort mit reichen Friesen auf dem Tragbalken des Kaminmantels mit Figuren und Wappenschmuck und reicher Maßwerkgliederung auch auf den Flächen des Mantels. Insbesondere das XV. Jahrhundert hat hervorragende Prachtstücke dieser Art hervorgebracht und mit diesen Werken noch der Renaissancekunst einen starken Ansporn zu ebenfalls höchst glanzvollen Leistungen hinterlassen. Wir geben in Fig. 433 ein einfacheres Beispiel aus dem Schlosse Vaydahunyad als Vertreter der in dieser späteren Zeit allgemein üblichen Behandlung wieder. Derber ist der in Fig. 163 (S. 152) dargestellte Kamin aus Goslar.

Neben dem Kamin, der nicht gerade häufig in Bürgerhäuser vordringt, trat zuerst in den deutschen Alpenländern und wahrscheinlich von dort ausgehend bald auch in Süddeutschland der Ofen als Wärmequelle auf. Er ist auch in Skandinavien in recht urtümlichen Formen früh bekannt; eine Beeinflussung des einen Gebietes durch das andere ist aber deswegen kaum anzunehmen, weil er in das dazwischenliegende Norddeutschland erst später von Süden her eindrang.

Öfen sind als Backöfen und Schmelzöfen für handwerkliche Zwecke naturgemäß seit undenklichen Zeiten im Gebrauch gewesen; es entzieht sich aber unserer Kenntnis, wann man zuerst auch diese, auf innere Hitzeentwicklung eingerichtete Anlagen zur Erwärmung von Wohnräumen benutzt hat. Man will

Fig. 433.



Kamin im Schloß Vayda-Hunyad.

 $\frac{1}{80}$ w. Gr.

Spuren dafür gefunden haben, daß dies schon in der Spätzeit der Antike geschehen sei; sehr möglich ist, daß man bereits zur Zeit des longobardischen Königreiches Zimmeröfen baute und daß der Verfasser des Planes von St. Gallen Öfen gekannt hat. Jedenfalls behält der Ofen bis in späte Zeit des Mittelalters die schlichteste Form des gemauerten Backofens, und von der anfangs nur zaghaft versuchten Einführung dieser recht schwerfälligen Heizvorrichtung stammt wohl die später allgemeine Sitte ab, Öfen nicht vom zu heizenden Raume aus, sondern von außen her zu befeuern. In abgelegenen Gegenden, vor allem in Tirol, finden sich noch heute solche aus Steinen gebaute und äußerlich dünn mit Kalk überputzte Öfen, oft in der niedrigen Form eines Koffers mit gewölbtem Deckel, gelegentlich auch durch Gefimse gegliedert. Zur schnelleren Wärmeübertragung setzte man dann in die feilen Wände des Heizraumes hier und da Töpfe ein, so daß deren Böden allein den Abschluß der Feuerluft gegen das Zimmer bilden. Solche Töpfe sind zunächst rund; dann finden sich solche mit viereckig verdrücktem oberem Rand (Fig. 434³²²), in denen sich auch wohl die ersten Spuren von Verzierung in Gestalt einer dem runden Boden aufgedrückten Rosette zeigt. Erst hieraus entwickelte sich die Form der eigentlichen viereckigen Kacheln mit regelrecht abgesetztem Rand, welche ohne Zuhilfenahme von Füll-

Fig. 434.

Topfkachel im Museum zu Danzig³²².

mauerwerk es ermöglichen, aus ihnen ganze Öfen in regelmäßigen Formen zusammenzusetzen. Noch lange blieb den mittelalterlichen Kacheln aus dieser ihrer Entstehungsgeschichte die starkvertiefte, nischenartige Form zu eigen.

Vollständige Öfen, welche nachweisbar einer bestimmten Zeit des Mittelalters angehörten, sind uns erst aus dem XV. Jahrhundert erhalten; selbst brauchbare Darstellungen, aus denen Sicheres über Form und Herstellung der Öfen auch nur vom Beginne des XV. Jahrhunderts erhalten wären, sind uns bis jetzt nicht vorgekommen. Einzelne Kacheln jedoch, welche bis in die Frühzeit des XIV. Jahrhunderts,

vielleicht selbst in das XIII. zurückgehen, sind erhalten geblieben. In Fig. 435 bis 438 geben wir einzelne auf der 1399 zerstörten Burg Tannenberg in Hessen ausgegrabene Kacheln aus dem Museum zu Darmstadt, welche dem Beginn des XIV. Jahrhunderts entstammen mögen. Sie sind wie Krüge aus freier Hand geformt, dann in zwei Teile geschnitten und an einen aus einer Form gepreßten durchbrochenen vorderen Rahmen gedrückt und verschieden glasiert. Auf diese Weise war es möglich, wenn sie mit Lehm zu einem runden oder quadratischen Körper aufgemauert waren, eine Wand von ziemlicher Stärke zu erhalten und doch eine recht große Heizoberfläche zu bieten. Die dünnen Teile dieser Wand, die Tiefen der Kachelnischen, erwärmten sich bald; die dicken beim Zusammenstoß zweier Kacheln hielten die Wärme lange an, und da man die Öfen groß genug baute, so wärmten sie auch entsprechend. In solcher Weise wurden die Kacheln bis zum Schlusse des XV. Jahrhunderts angefertigt, und die Meister ließen bei Verwendung der vorrätig gehaltenen Kacheln ihrer Phantasie freien Spielraum. Sie bauten Türme mit Vor- und Rücksprüngen, viereckigen, runden, sechs- und achteckigen Teilen zwischeneinander.

Fig. 439 gibt eine Kachel, welche zu einem Ofen im Lorenzer Pfarrhofe zu Nürnberg gehörte, an welchem durch mehrere eingezogene Reihen solcher Kacheln

339-
Kachelöfen.³²²) Nach Skizze des Verfassers.

übereinander eine Turmspitze aufgemauert ist. Fig. 440 zeigt eine Kachel zur Herstellung einer Ausladung und Fig. 441 eine Bekrönungskachel; beide sind einem Nürnberger Ofen entnommen. Aus Tirol stammen die beiden Kacheln in Fig. 444

Fig. 435.



Fig. 436.

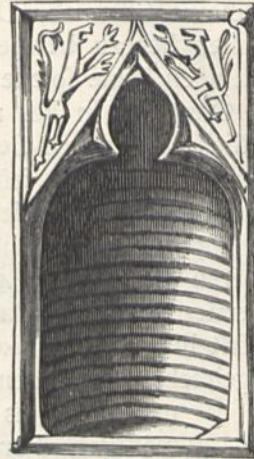


Fig. 438.

Fig. 437.



Kacheln von der Burg Tannenberg.

(XIV. Jahrh.)

u. 445 mit dem Wappen von Tirol und Österreich geschmückt. Von einem Ofen aus der Sakristei der St. Stefanskirche zu Wien rührt die in Fig. 446 dargestellte Kachel her. Württembergisch, wie Horn und Geweih zeigen, ist die Kachel in Fig. 442, welche zur Herstellung einer Hohlkehle diente. Sehr charakteristisch erläutert die

Fig. 439.

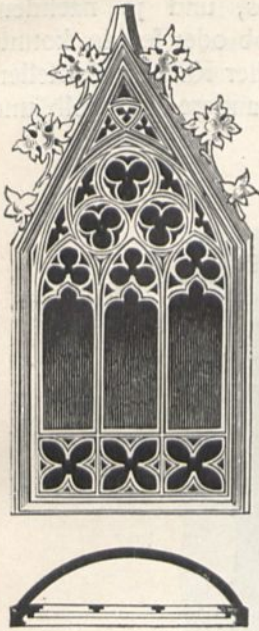


Fig. 441.

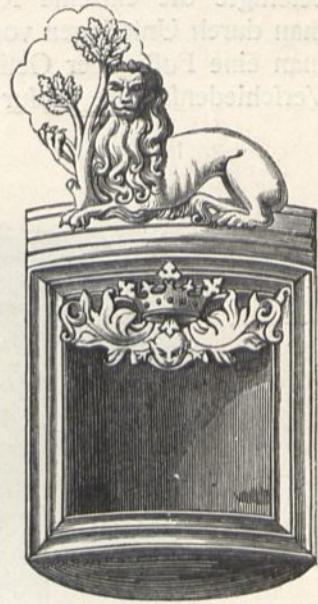


Fig. 440.

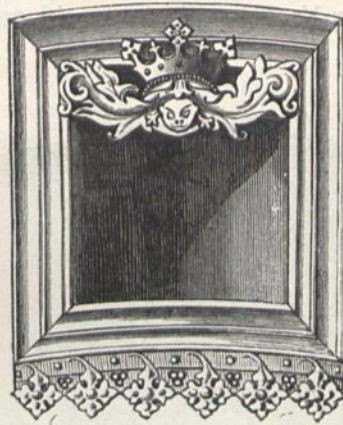


Fig. 442.

Fig. 443.

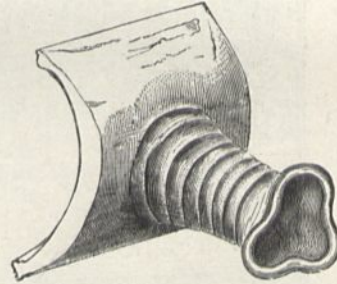


Fig. 444.

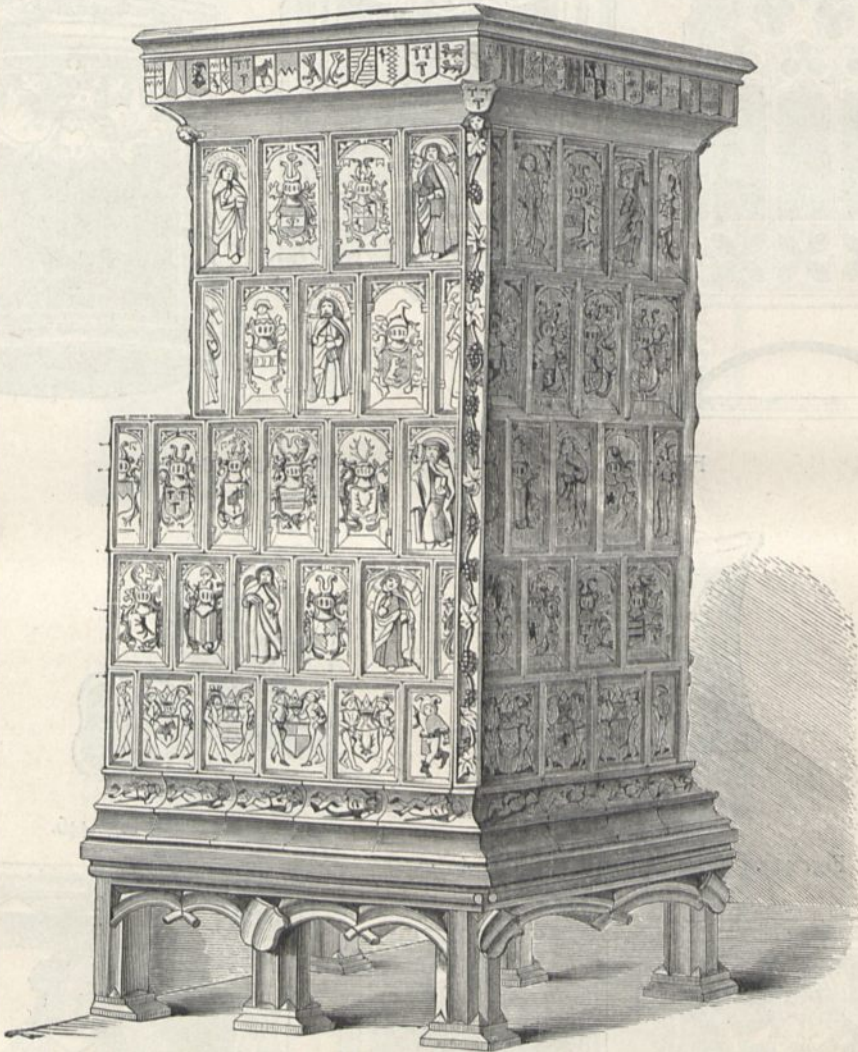
Fig. 445.

Fig. 446.



Rückseite dieser Kachel (Fig. 443) den Aufbau solcher Öfen. Der dünne Ablatz befestigte die einzelne Kachel im Wandkörper des Ofens, und je nachdem man durch Unterlegen von Ziegelrümern diesen Ansatz hob oder senkte, konnte man eine Fuß- oder Gefimsausladung aus einer Reihe solcher Kacheln darstellen. Verschiedenfarbige Glafur der Kacheln, die Mehrzahl grün, andere aber gelb und

Fig. 447.



Ofen aus dem Rathaus zu Ochsenfurt.

(Im Germanischen Museum zu Nürnberg aufgestellt.)

rotbraun, findet sich schon bei den Tannenberger und anderen älteren Kacheln. Mehrfarbig bunte Glafur der einzelnen Kacheln scheint erst am Schlusse des XV. Jahrhunderts aufzutreten. Aus solchen ganz bunten Kacheln ist der kleine Ofen auf einem sandsteinernen Unterfatze aufgemauert, welcher in Fig. 447 dargestellt ist; er befand sich im Rathause zu Ochsenfurt und steht jetzt im Germanischen Museum zu Nürnberg. Bemerkenswert ist an ihm, daß die Kacheln nicht mehr

nischenförmig, sondern flach sind, wie dies zum Teile auch bei dem berühmten Prachtofen im goldenen Saal der Hohenfalzburg der Fall ist. Wir geben auch diesen in Fig. 448³²³⁾ wieder, weil er noch besser als der vorhergehende den großen Reichtum der Erfindung kennzeichnet, den man auf solche Nebentücke künstlerischer Ausstattung verwandte.

Fig. 448.



Ofen im goldenen Saal der Feste Hohenfalzburg³²³⁾.

³²³⁾ Nach SCHMIDT, O., a. a. O.

IV.

Kleinere Architekturwerke.

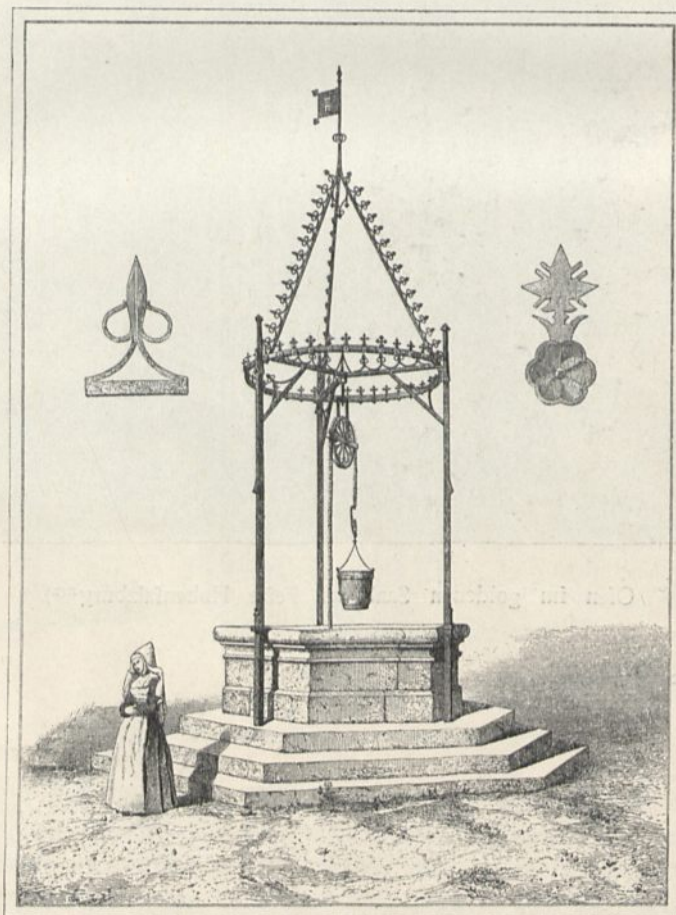
13. Kapitel.

Brunnen.

340.
Zisternen
und Brunnen-
schächte.

Noch bleibt uns eine Reihe kleiner Zierbauten zu besprechen, deren Zweck mit dem bürgerlichen Leben in Verbindung steht. Zunächst sind es die Brunnen. Uralt ist die Anlage von Zisternen, wo man ausschließlich auf Regenwasser an-

Fig. 449.

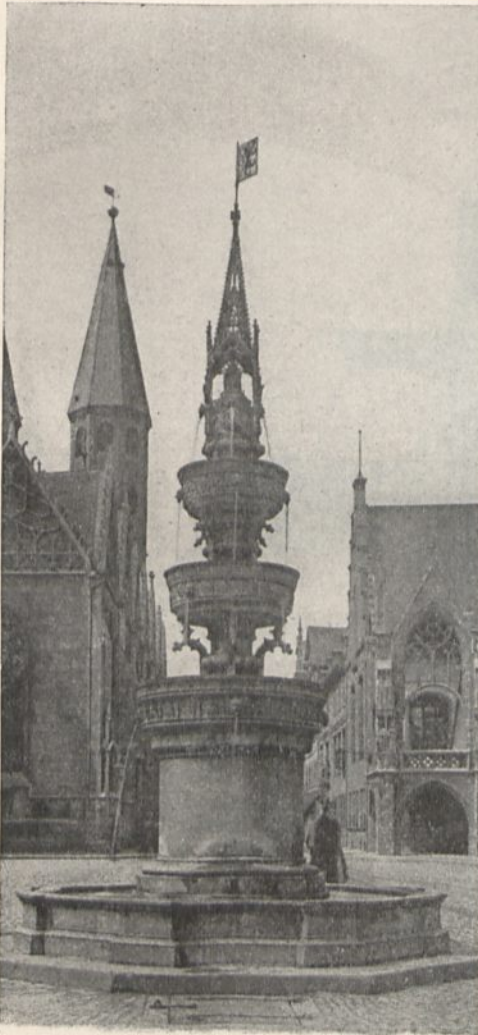


Brunnen im Hospital zu Beaume³²⁴⁾.

³²⁴⁾ Nach: VERDIER & CATTOIS. *Architecture civile et domestique*. Paris 1855. Taf. 1.

gewiesen war, sowie das Graben von Schächten bis in solche Tiefe, daß sich darin nicht bloß das auf die Erde fallende Regenwasser, sondern auch das unterirdisch fließende, aus Sand und Gestein lickernde Wasser sammelte. Die Zisternen sind je nach der Menge des Wassers, welches gesammelt werden konnte und mußte, um bis zur nächsten Regenzeit vorzuhalten, mehr oder weniger umfangreiche unterirdische Bauten oder Höhlen, die man der Kühle wegen gern kellerartig unter dem Gebäude ausführte. Sie hatten oben eine Mündung, gleich den Schächten (siehe Fig. 411, S. 338). Von dort wurde das Wasser geschöpft. Dies geschah während des Mittelalters mittels Eimern, welche hinabgelassen wurden. Solche Brunnen schächte mit Mündungen waren allenthalben in Städten und Dörfern auf freien Plätzen und Straßen, ebenso wie in den Höfen der Wohnhäuser. Eine runde oder viereckige Brüstung umgab die Schachtöffnung. Bei den älteren Brunnen, wie sie sich z. B. in Venedig und sonst in Italien erhalten haben, sind diese Brüstungen oft reich mit Zieraten und figürlichen Bildhauerarbeiten geschmückt und mit Vorliebe in der Form großer Säulenkapitelle ausgebildet. Da ließ man einfach den Eimer aus freier Hand an einer Kette oder einem Stricke über den Rand hinab und zog ihn gefüllt ebenso wieder in die Höhe. Wir haben wohl anzunehmen, daß dies bei uns nicht anders war als in Italien. Es hatte aber dieses Verfahren seine Unbequemlichkeiten und Schwierigkeiten; man kam daher auf den Gedanken, zwei Pfeiler zu den Seiten des Brunnens zu errichten, diese durch ein Überlagsholz miteinander zu verbinden, an die Unterseite des letzteren eine Rolle anzuhängen, über die eine Kette mit zwei Eimern lief, und sodann einen Eimer als Gegengewicht für den anderen zu benutzen, da sie doch ein gewisses Gewicht haben mußten, um unten in das Wasser einzutauchen. Während der eine gefüllt heraufgezogen wurde, ging der andere zum Füllen hinab, und so war zugleich Zeit zu ersparen. Derartige Brunnen konnte sich jeder nur einigermaßen Wohlhabende im eigenen Hause herstellen, und es finden sich solche auch, wenigstens im späteren Mittelalter, in jedem größeren Hause, wenn nicht je zwei Nachbarn sich vereinigten, um in der Mauer, die ihre Grundstücke trennte, einen gemeinsamen Brunnen anzulegen (siehe die Tafel bei

Fig. 450.



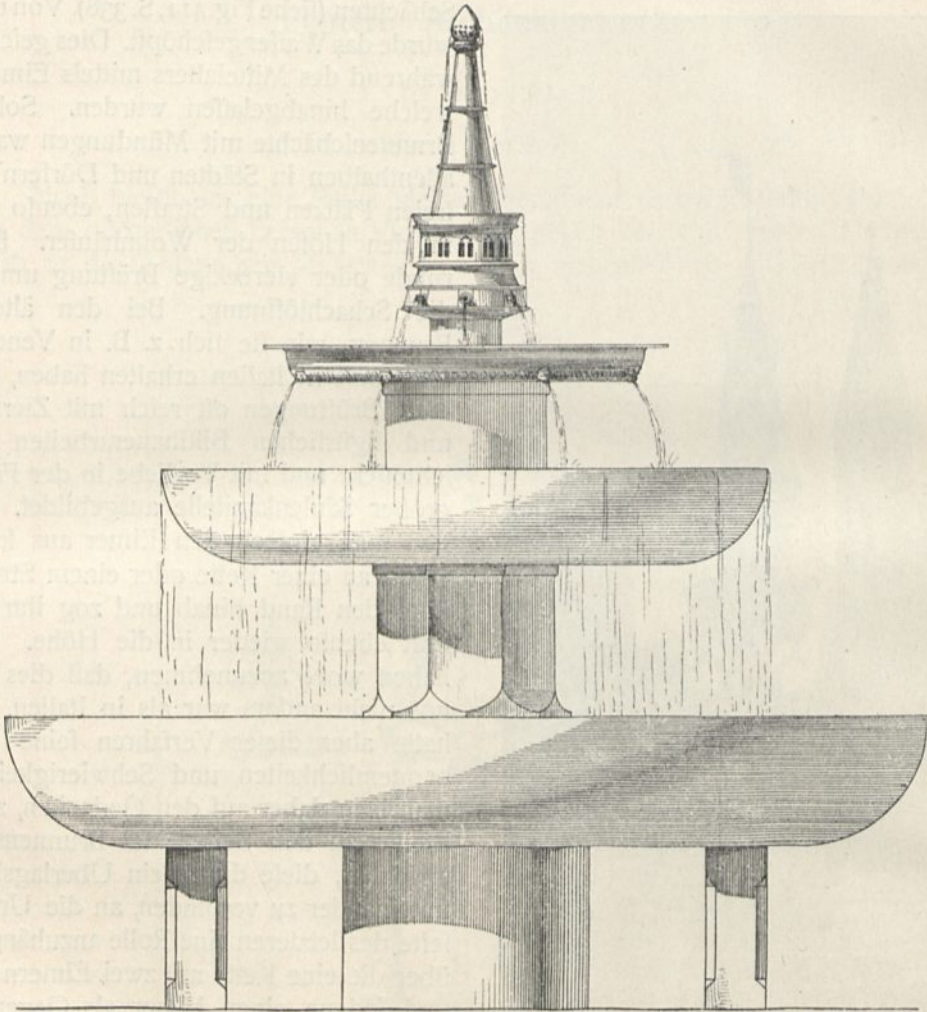
Marktbrunnen zu Braunschweig²²⁵⁾.

zutauchen. Während der eine gefüllt heraufgezogen wurde, ging der andere zum Füllen hinab, und so war zugleich Zeit zu ersparen. Derartige Brunnen konnte sich jeder nur einigermaßen Wohlhabende im eigenen Hause herstellen, und es finden sich solche auch, wenigstens im späteren Mittelalter, in jedem größeren Hause, wenn nicht je zwei Nachbarn sich vereinigten, um in der Mauer, die ihre Grundstücke trennte, einen gemeinsamen Brunnen anzulegen (siehe die Tafel bei

²²⁵⁾ Nach: Baudenkmäler der Stadt Braunschweig. Braunschweig 1901.

S. 162). Es entwickelten sich hieraus auch reichere Formen, indem man den Holzbalken etwa durch einen Steinbalken ersetzte, wie sich dies z. B. an einem reizenden Brunnen aus Montréal (Yonne³²⁶) zeigt. Auch Lösungen auf drei Stützen mit reichem Überbau kommen vor. Schließlich bemächtigten sich die Kunstschmiede der dankbaren Aufgabe und stellten die Rollenträger portalartig oder in Form eines runden Unterbaues aus Eisen zierlich und fesselnd her. Ein Beispiel

Fig. 451.



Brunnen im Kloster Maulbronn.

 $\frac{1}{25}$ w. Gr.

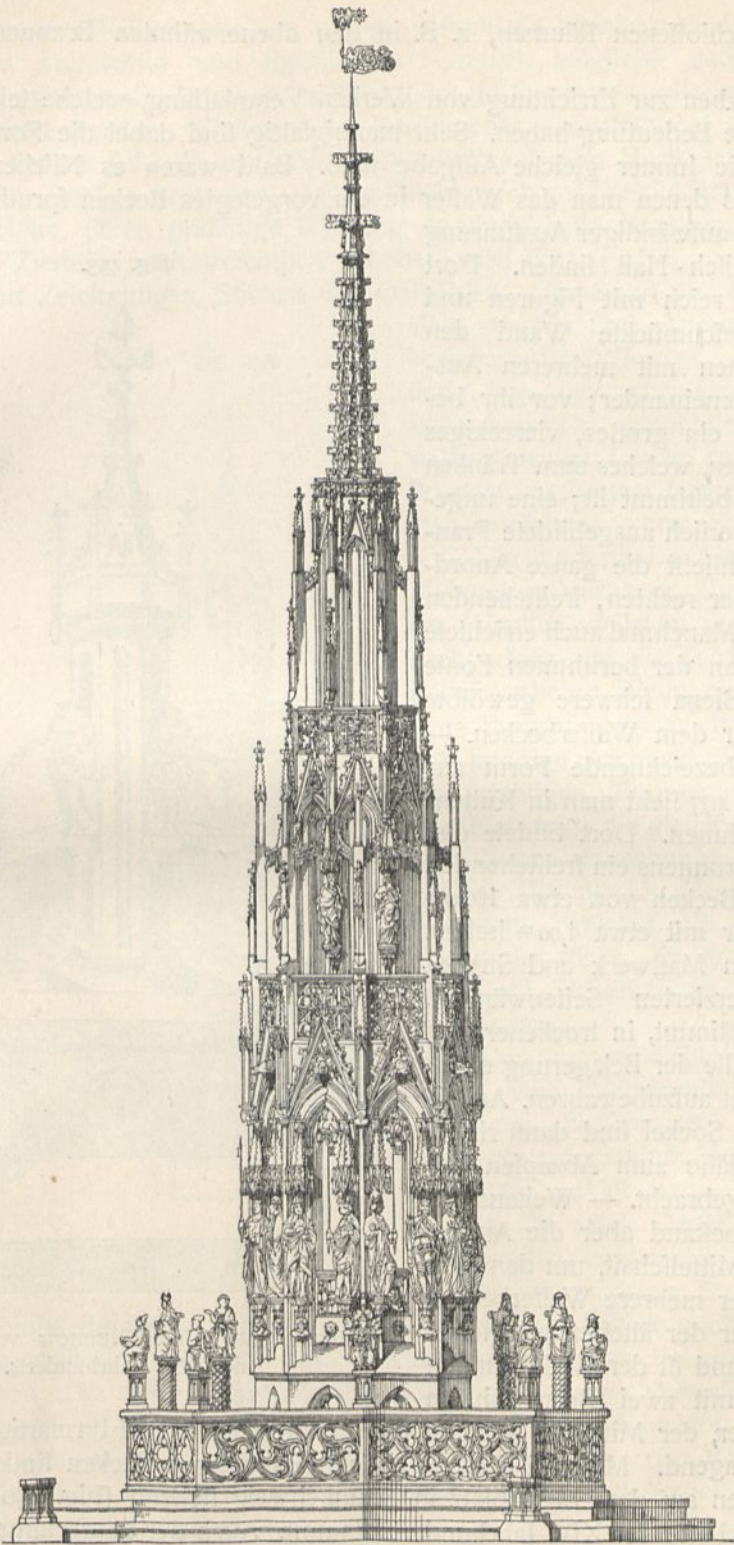
aus dem Hospital in Beaune bringen wir nach *Verdier* und *Cattois* in ihrem mehrfach angeführten Werke in Fig. 449³²⁴).

Es hatte sich aber auch von den Römern her die Überlieferung erhalten, Quellen zu fassen und das Wasser in Röhren zu leiten und an bestimmten Stellen alsdann ausfließen zu lassen, wo man laufende Brunnen errichtete. Solche fließende Brunnen finden sich dann auf öffentlichen Plätzen und in Höfen, in Gärten,

341.
Lauf-
brunnen.

³²⁶) Vergl.: VIOLLET-LE-DUC, a. a. O., Bd. VII, S. 569.

Fig. 452.



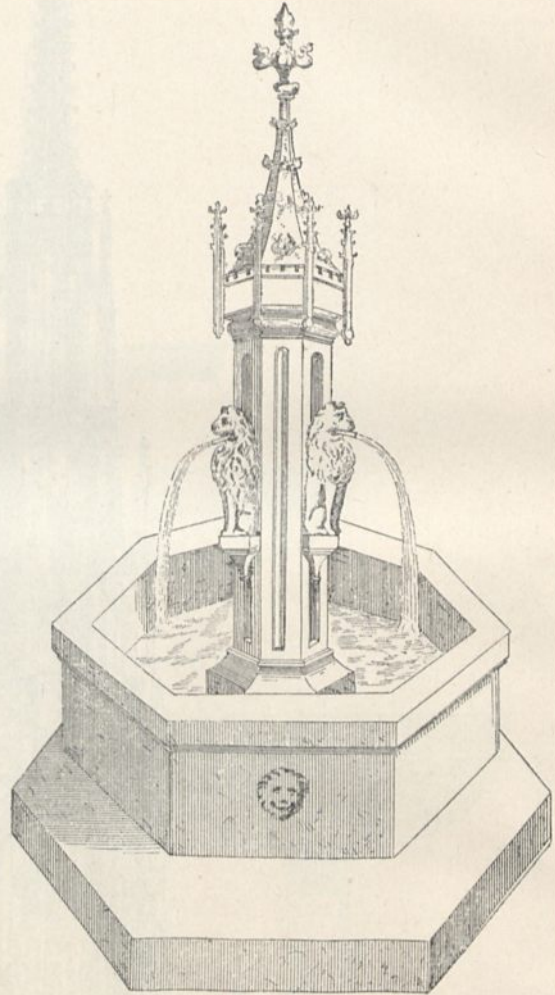
Schöner Brunnen zu Nürnberg³²⁷).

³/₁₀₀ w. Gr.

wie in geschlossenen Räumen, z. B. in den obenerwähnten Brunnenhäusern der Klöster.

Sie gaben zur Errichtung von Werken Veranlassung, welche teilweise große künstlerische Bedeutung haben. Sehr mannigfaltig sind dabei die Formen, welche man für die immer gleiche Aufgabe fand. Bald waren es Nischen in Futtermauern, aus denen man das Wasser in ein vorgelegtes Becken sprudeln ließ, wie wir dies in aufwändiger Ausführung in Schwäbisch-Hall finden. Dort bildet eine reich mit Figuren und Nischen geschmückte Wand den Marktbrunnen mit mehreren Ausgüssen nebeneinander; vor ihr befindet sich ein großes, viereckiges Wasserbecken, welches zum Tränken des Viehes bestimmt ist; eine ungewöhnlich zierlich ausgebildete Prangerfäule schließt die ganze Anordnung an der rechten, freistehenden Seite ab. — Manchmal auch errichtete man, wie an der berühmten Fonte Gaya in Siena schwere gewölbte Hallen über dem Wasserbecken. — Eine sehr bezeichnende Form aus dem Jahre 1497 sieht man in Kuttenberg in Böhmen. Dort bildete den Kern des Brunnens ein freistehendes, mächtiges Becken von etwa 10,00^m Durchmesser mit etwa 4,00^m hohen, mit reichem Maßwerk und Strebepfeilern verzierten Seitenwänden, offenbar bestimmt, in trockener Zeit oder im Falle der Belagerung einen Wasservorrat aufzubewahren. An seinem hohen Sockel sind dann ringsherum Auslässe zum Abzapfen des Wassers angebracht. — Weit aus am häufigsten bestand aber die Anlage aus einem Mittelschaft, um den herum ein oder mehrere Wasserbecken lagen. Einer der ältesten erhaltenen in Deutschland ist der Marktbrunnen in Goslar mit zwei Bronzschalen übereinander, der Mittelteil reich in Bleiguß hergestellt und turmartig auf dem Sockel aufragend. Mit drei Schalen außer dem unteren Becken finden wir einen der schönsten auf dem Marktplatz in Braunschweig stehend (Fig. 450³²⁵), der aus der ersten Hälfte des XIV. Jahrhunderts stammt. Auch der Laufbrunnen im Kreuzgange von Maulbronn (Fig. 451), ebenfalls noch aus dem XIV. Jahrhundert, besitzt drei Becken übereinander (vergl. auch Fig. 49, S. 56). — In späterer Zeit beschränkte man sich ganz allgemein auf ein Becken, das für Feuerlöschzwecke

Fig. 453.



Handzeichnung eines Brunnens vom Schlusse des XV. Jahrhunderts.

Handzeichnung eines Brunnens vom Schlusse des XV. Jahrhunderts. Mit drei Schalen außer dem unteren Becken finden wir einen der schönsten auf dem Marktplatz in Braunschweig stehend (Fig. 450³²⁵), der aus der ersten Hälfte des XIV. Jahrhunderts stammt. Auch der Laufbrunnen im Kreuzgange von Maulbronn (Fig. 451), ebenfalls noch aus dem XIV. Jahrhundert, besitzt drei Becken übereinander (vergl. auch Fig. 49, S. 56). — In späterer Zeit beschränkte man sich ganz allgemein auf ein Becken, das für Feuerlöschzwecke

jederzeit genügend Wasservorrat bot; nur die Mittelsäule bildete man durch reiche Krönung mit Architektur und figürlichem Schmuck möglichst gediegen aus. Zu dieser Art gehören die Brunnen zu Basel, Ulm, Eßlingen usw., die im XV. Jahrhundert errichtet wurden. Vielleicht der berühmteste, jedenfalls der großartigste von allen ist der am Schlusse des XIV. Jahrhunderts auf dem Marktplatz in Nürnberg errichtete „Schöne Brunnen“, eine architektonisch reichgegliederte Spitzsäule von 20,00^m Höhe, deren prächtige Wirkung durch lebhaftes Bemalung und Vergoldung der Zierteile noch wesentlich gehoben wird (Fig. 452³²⁷).

Auch auf Zeichnungen, Stichen und Gemälden, welche uns aus dem Mittel-

Fig. 454.

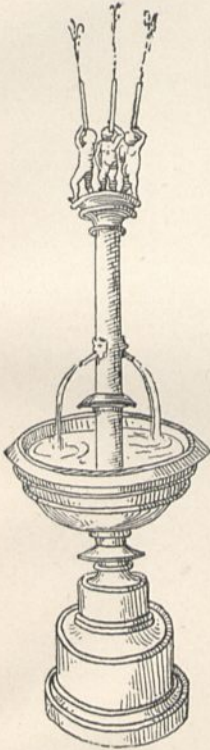
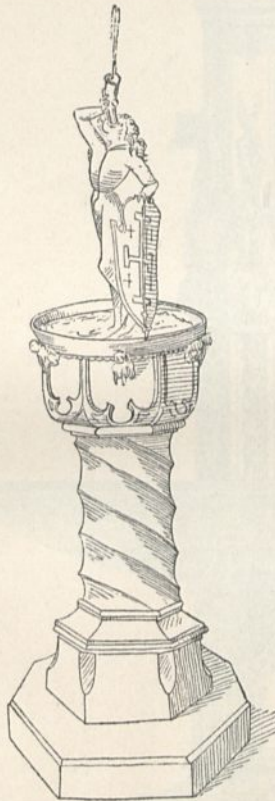


Fig. 455.

Zeichnungen von Brunnen im „Hausbuch“³²⁸).

alter erhalten sind, kommen bemerkenswerte Darstellungen von Brunnen vor. Fig. 453 gibt einen solchen architektonisch ausgebildeten, mit wasserspeienden Löwen geschmückten Brunnen, nach einer farbig getuschten Handzeichnung vom Schlusse des XV. Jahrhunderts im Germanischen Museum zu Nürnberg. Er ist in Stein, der Mittelteil vielleicht in Bronze gedacht; doch gibt die Zeichnung nach mittelalterlicher Weise nicht die genaue Formbildung an. Indessen wird der kundige Architekt ihn leicht in den richtigen Formen aufzeichnen. Das Blatt trägt die gleichzeitige handschriftliche Bezeichnung „der alte schöne Brunnen“. Mit jenem zu Nürnberg, welcher die gleiche Bezeichnung führt, ist er aber wohl nicht mit Sicherheit in Verbindung zu bringen.

Das sog. mittelalterliche „Hausbuch“, eine Bilderhandschrift im Besitze des Fürsten von Waldburg-Wolfegg vom Schlusse des XV. Jahrhunderts, enthält ferner auf Bl. 19a u. 24 b in zwei Darstellungen von Gärten die beiden in Fig. 454 u. 455³²⁸) abgebildeten Brunnen. Der

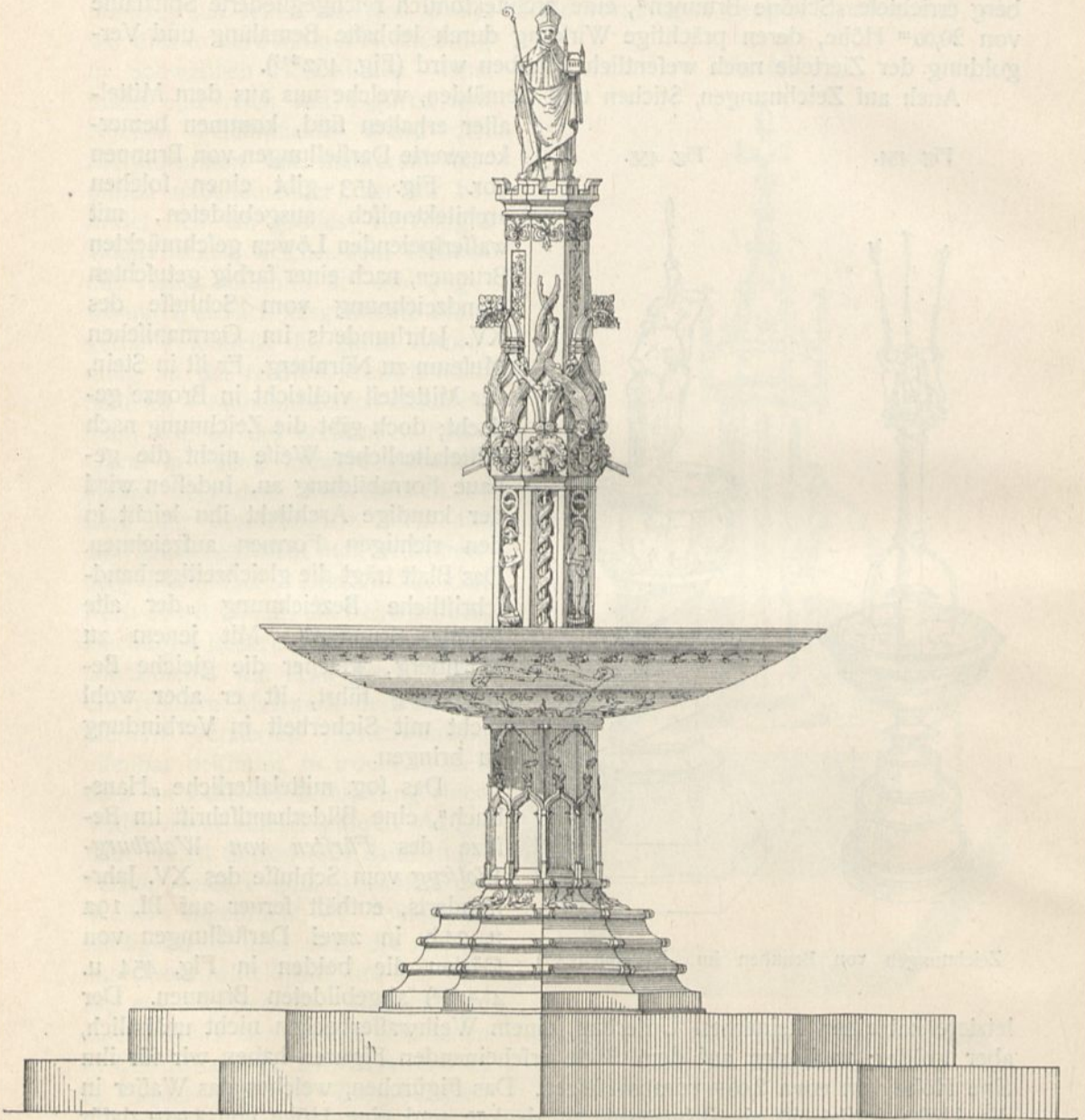
letztere hat einen steinernen Unterbau, einem Weihwasserbecken nicht unähnlich, aber größer; nach den auf dem Bilde erscheinenden Figuren haben wir für ihn eine Höhe von etwa 2,00^m vorauszusetzen. Das Figürchen, welches das Wasser in die Höhe spritzt, ist als Bronzeuß zu denken und eine Höhe von 1,00^m dafür anzunehmen. Etwas kleiner haben wir uns dagegen das erste Brunnchen zu denken, vielleicht im ganzen 2,25^m hoch, aber aus Bronzeuß hergestellt, die drei Kinderfigürchen nur etwa 25^{cm} hoch.

³²⁷) Nach Zeichnung von P. RITTER, Text von R. BERGAU in: Zeitschr. f. Bauw. 1871, S. 217, 343 u. Taf. 44, 45-

³²⁸) Vergl.: Mittelalterliches Hausbuch. Bilderhandschrift des XV. Jahrhunderts. Mit einer Vorrede von Dr. A. ESSENWEIN. Frankfurt a. M. 1887.

Ähnlich in den Maßen ist der kleine bronzene Brunnen in St. Wolfgang (Oberösterreich), welcher in Fig. 456²²⁹⁾ abgebildet ist. Er hat ohne die steinernen Stufen eine Gesamthöhe von 2,90^m; Löwenköpfe, wie solche überhaupt, nebst

Fig. 456.

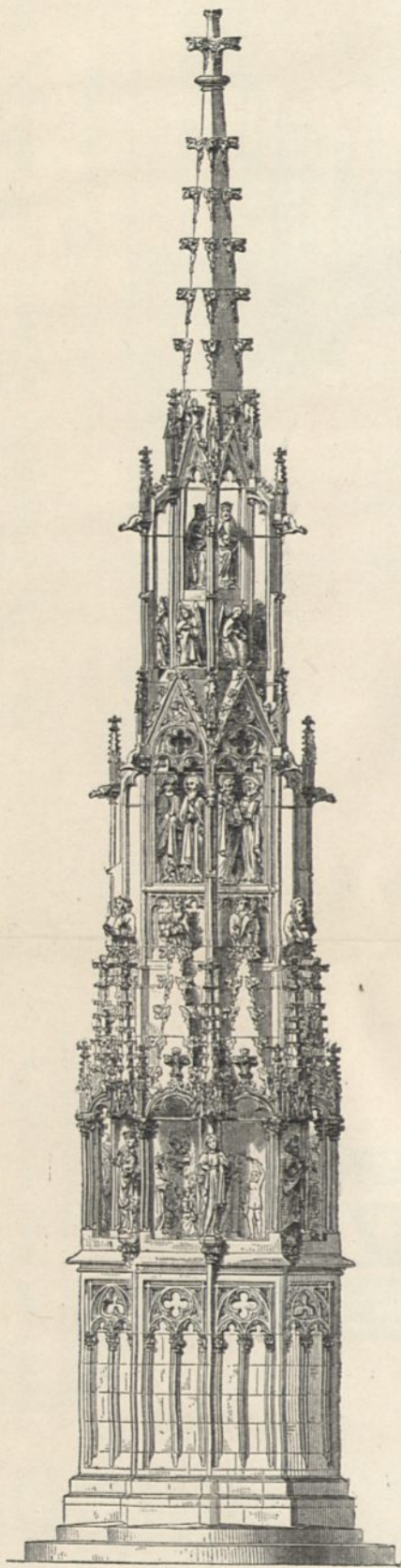


Bronzebrunnen zu St. Wolfgang²²⁹⁾.

$\frac{1}{30}$ w. Gr.

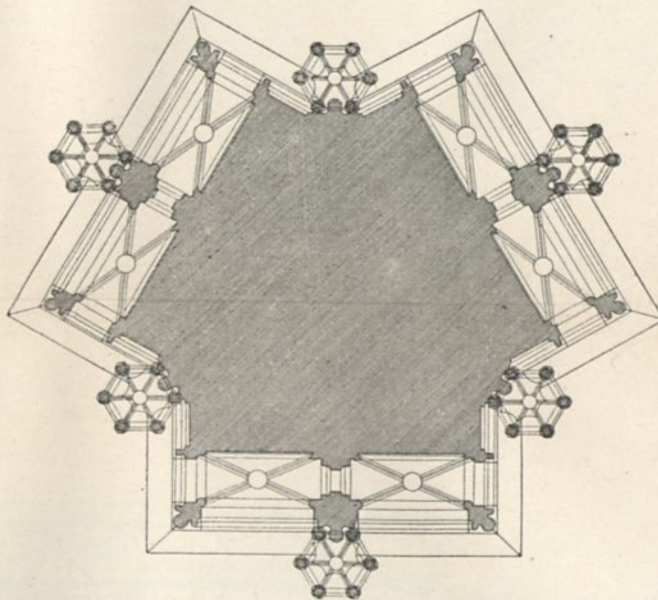
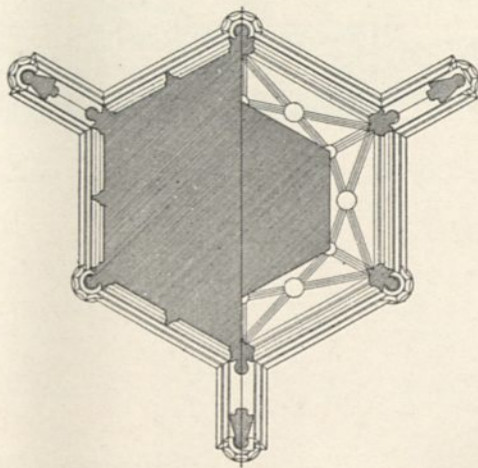
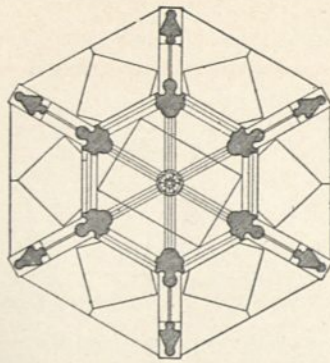
anderen phantastischen Tierköpfen, der altklassischen Überlieferung folgend, das ganze Mittelalter hindurch als Ausgüsse dienten, gießen auch hier das Wasser in die Schale.

²²⁹⁾ Nach den Veröffentlichungen der Wiener Bauhütte.

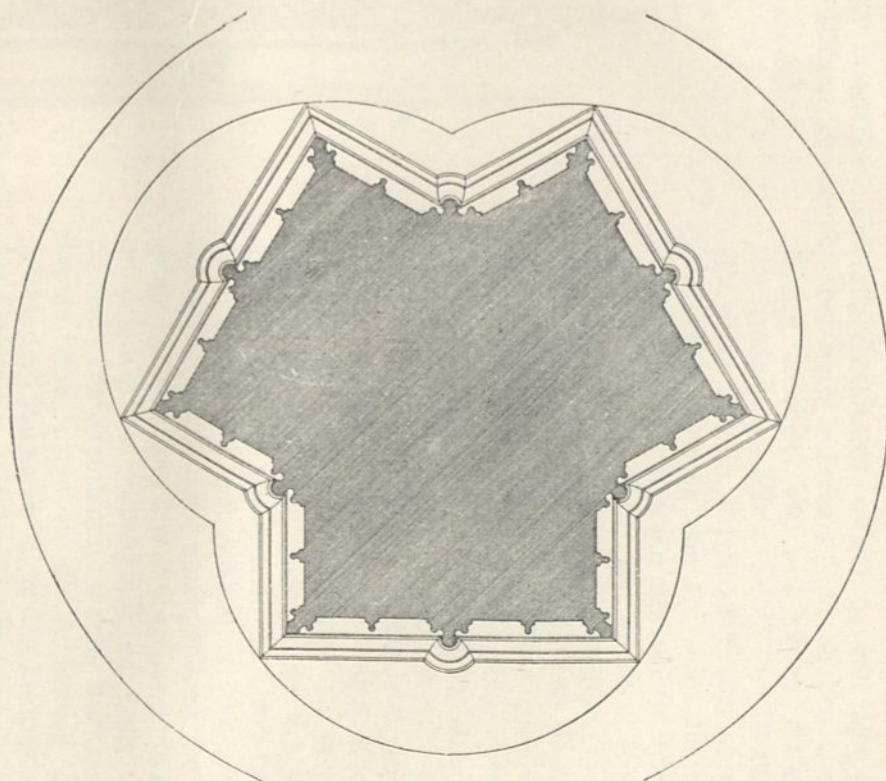


$\frac{1}{100}$ w. Gr.

Denkfäule
zu
Wiener-Neuftadt.



$\frac{1}{50}$ w. Gr.



14. Kapitel.

Denkfäulen und Kreuze.

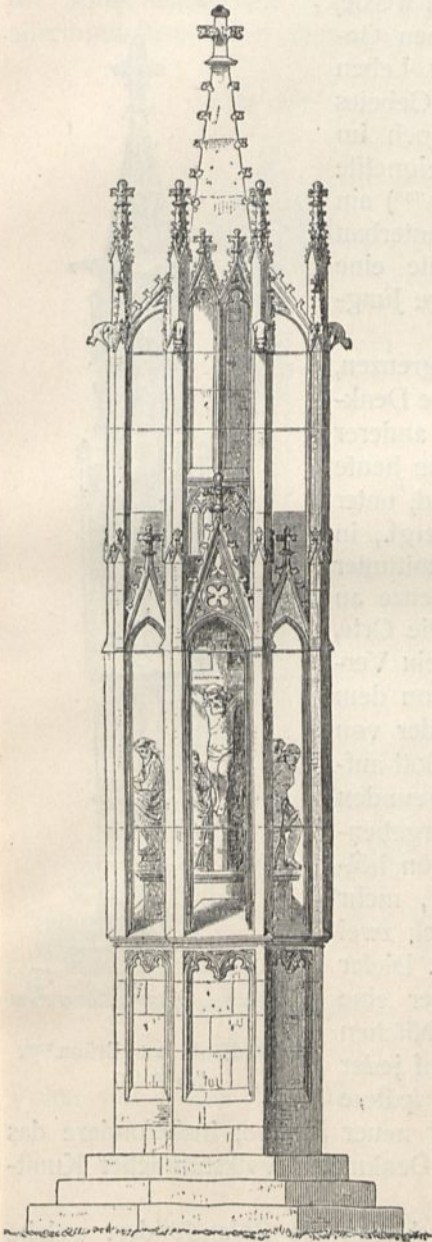
Andere kleine Bauwerke bilden die Denkfäulen, welche da und dort auf den Straßen und Plätzen der Städte, aber auch außerhalb ihrer an den Land-

straßen errichtet, und von denen manche uns erhalten geblieben sind. Sie stimmen alle darin überein, daß sie entweder an ein bestimmtes Ereignis erinnern oder die Bedeutung des Punktes, auf welchem sie stehen, dem Vorübergehenden klar machen sollen. In ältester Zeit scheint es vorzugsweise ein Kreuz gewesen zu sein, welches man da und dort auf dem Kapitell einer mehr oder weniger hohen Säule aufrichtete. Ein solches Kreuz steht noch auf dem Marktplatze zu Trier. Kreuze waren es auch, welche auf der Straße von Paris nach St.-Denis an jenen Stellen errichtet wurden, an denen König *Philipp der Kühne* Halt machte, als er auf eigenen Schultern die Relie seines Vorgängers, des heiligen *Ludwig*, nach St.-Denis trug.

Später, mit der Ausbildung des gotischen Stils, traten reich durchgebildete turmartige Fialenbauten, den Strebepfeilerauffätzen an den Kirchen entsprechend, an Stelle der Säulen. Die Kreuzblume, welche das Ganze krönte, kann dabei als die Andeutung des früher die Hauptsache bildenden Kreuzes angesehen werden. Ganz im Sinne jener Strebepfeilerausbildungen trat reicher Figurenschmuck hinzu. Die schönste, in den besten Verhältnissen durchgebildete Denkfäule solcher Art ist jene bei Godesberg, unweit Bonn, welche unter dem Namen Hochkreuz bekannt ist. Man darf wohl annehmen, daß sie die Grenze des städtischen Gebietes bezeichnete. Die gleiche Bedeutung hatte auch jene Denkfäule, die unter dem Namen „Spinnerin am Kreuze“ außerhalb Wiens steht (Fig. 457³²⁰); sie ist ein monumentaler Grenzstein. Die reichste Ausbildung wohl hat die bei Wiener-Neuftadt stehende, auf dreiseitigem Grundrisse aufgebaute Denkfäule, welche dem Schlusse des XIV. Jahrhunderts angehört, vielleicht schon in den Beginn des XV. hineinreicht. Der auf der nebenstehenden Tafel (im

342.
Denkfäulen.

Fig. 457.

Spinnerin am Kreuz bei Wien³²⁰). $\frac{1}{100}$ w. Gr.

Maßstabe von 1:100) gegebenen Ansicht der fast 22,00 m hohen Säule geben wir in 4 Plänen 5 wagrechte Schnitte bei, aus welchen zu ersehen ist, wie sich die

Architektur von unten nach oben entwickelt. — Die Zderadfäule in Brünn (Fig. 458³²⁹) ist wesentlich kleiner und einfacher, in ihrer oberen Auflösung keineswegs schön.

343-
Kreuz.

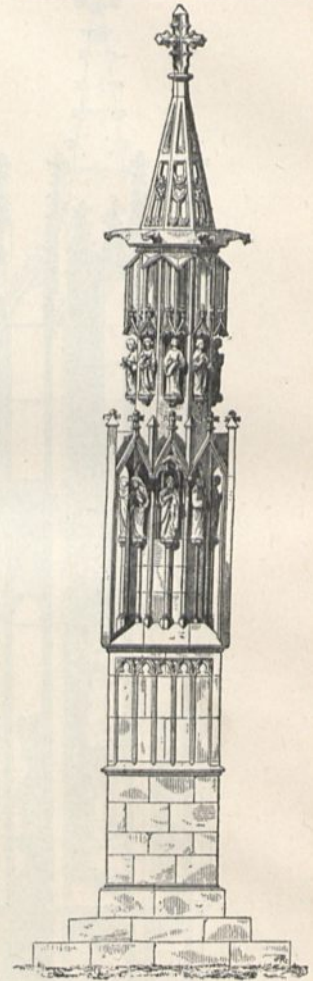
Das Kreuz selbst behielt aber neben diesen architektonischen Bildungen seine Bedeutung. Wie man durch seine Errichtung die Stelle heiligen wollte, wie man in dem Zeichen, welches von jedermann begrüßt wurde, die sicherste Bürgschaft dafür hatte, daß der Punkt nicht verrückt, daß die Erinnerung an die Bedeutung dauernd festgehalten werde, wie man deshalb auch mit den architektonischen Gebilden Heiligenfiguren, Darstellungen aus dem Leben Christi verwendete, um zur Verrichtung eines Gebetes einzuladen, so blieb zu allen Zeiten, auch noch im späteren Mittelalter, das Kreuz selbst die geeignetste Form des Denksteines. Wir geben in Fig. 459³³⁰) ein solches aus Belpesch, welches mit seinem Stufenunterbau eine Höhe von 5,35 m hat, auf der Vorderseite eine Kruzifixgruppe und auf der Rückseite die heilige Jungfrau zeigt.

344-
Bildstöcke
u. f. w.

Neben der Bezeichnung der Gemarkungsgrenzen, welcher die vorbehandelten Säulen als öffentliche Denkmäler dienten, gab es aber noch Denksteine anderer Art. Groß ist die Zahl kleinerer Säulen, welche heute noch, nachdem so viele schon verschwunden sind, unter den Namen „Bildstock“, „Marterkreuz“ und dergl., in verschiedenartiger künstlerischer Gestaltung, mitunter aber auch als rohe, in die Erde gegrabene Kreuze an den Landstraßen stehen. Sie bezeichnen meist die Orte, wo irgend ein Unglücksfall sich ereignet oder ein Verbrechen stattgefunden hat, und sind teilweise von dem Schuldigen als Zeichen der Sühne errichtet oder von dem Geretteten als Zeichen des Dankes gegen Gott aufgestellt, oder von den Angehörigen oder den Freunden des Verunglückten, um das Gebet der Vorübergehenden für ihn zu erbitten. Es sind, abgesehen von hölzernen, sehr vergänglichen Erinnerungszeichen, mehr oder weniger einfache Steinfäulen, die einen nach zwei oder auch vier Seiten ausladenden Aufsatz tragen. Dieser ist entweder baldachinartig gebildet, so daß er eine Figurengruppe aufnimmt, oder er enthält, mit Nischen versehen, einzelne Heilige, oder er ist endlich auf jeder Seite mit Reliefdarstellungen geschmückt. Die spätere Gotik war unerföpflich in Ausbildung immer neuer Motive; insbesondere das Land Franken ist überreich an diesen kleinen Denkmälern volkstümlicher Kunstpflege.

Eine besondere Gruppe dieser Denkfäulen bilden die Rolandbilder, welche nach einem noch nicht völlig klargestellten Vorgange im XV. Jahrhundert aus der Darstellung von Spielfiguren, wie sie zum Lanzenstechen dienten, die Bedeutung als Zeichen der städtischen Gerichtsbarkeit gewannen und in Deutschland vielfach

Fig. 458.

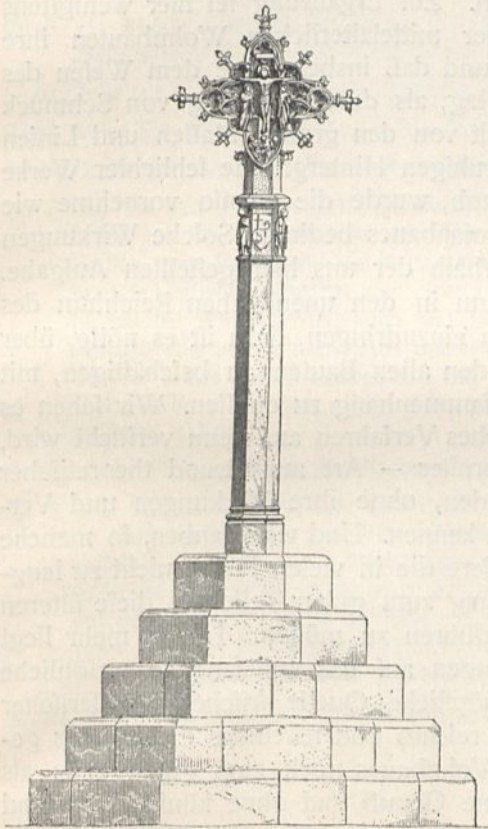


Zderadfäule zu Brünn³²⁹).
1/100 w. Gr.

³²⁹) Nach: VIOLETT-LE-DUC, a. a. O., Bd. IV, 1860. S. 439.

vor den Rathhäusern standen. Bei ihnen trat die Ritterfigur der Architektur gegenüber mehr hervor, als dies bei den kleinen Heiligenbildern, an den Flursäulen oder Martern der Fall ist. Das bekannteste und wahrscheinlich das älteste von allen ist jenes zu Bremen aus der ersten Hälfte des XV. Jahrhunderts, bei welchem allerdings die Architektur der Säule selbst sehr verstümmelt ist; die Kleinheit der Durchbildung, welche die Architektur des Baldachins zeigt, der unmittelbar oberhalb der riesigen Figur erhalten ist, gibt den Maßstab, in welchem wir uns die Spitze entwickelt denken können. Diese muß auf eine weitere Höhe von allermindestens 6,00^m berechnet werden, so daß anzunehmen ist, die Gesamthöhe habe jener des schönen Brunnens zu Nürnberg wenig nachgestanden.

Fig. 459.

Kreuz zu Belpech³²⁰). $\frac{1}{50}$ w. Gr.

Pofen ufw.; aber sie sind durchweg von einfacherer Art.

345-
Andere
Rechts-
denkmäler

Sind diese Rolandssäulen Rechtsdenkmäler, so haben wir deren noch andere hier zu erwähnen. Die unbedingte Öffentlichkeit der Gerichtsverhandlungen brachte es mit sich, daß an manchen Orten, auch als längst der offene Palas zum geschlossenen Saale geworden, Gerichte unter freiem Himmel gehegt wurden. Eine solche Stelle, wo unter freiem Himmel Recht gesprochen wurde, mag der sog. Königsstuhl zu Rhenfe am Rhein gewesen sein: ein auf Pfeilern gewölbter achteitiger Hallenbau mit oberer, durch eine gemauerte Brüstung umzogener Plattform, zu der eine ebenfalls gemauerte Treppe hinaufführt.

Ein anderes Rechtsdenkmal ist der Pranger, von welchen wir ein Beispiel schon erwähnten: die gotische, mit Baldachinen geschmückte steinerne Säule an der Ecke des Marktbrunnens zu Schwäbisch-Hall, welche zur Ausstellung von Verbrechern diente und diesen die Ehre unverdienter Verherrlichung durch reiche Schmuckarchitektur erwies.

Eine ganze Anzahl solcher Pranger- oder Staupfäulen ist aus dem Mittelalter erhalten, z. B. in Breslau,

Schlußbetrachtung.

Wir haben im vorstehenden versucht, einen Überblick über das reiche Gebiet des mittelalterlichen Wohnbaues zu geben; aber wir wollen uns nicht verhehlen, daß die Art des Stoffes mehr noch wie auf anderen Gebieten es erschwert, aus solcher Zusammenfassung allein ein zutreffendes Bild zu gewinnen.

Auf unserem Gebiete wirken neben den großen allgemeinen Zügen, die wir zu betonen bemüht gewesen sind, die Eigenart der Landschaften und Völker, ja des einzelnen Bauherrn unvergleichlich mehr auf die Entwicklung ein, als im Kirchenbau oder im Wehrbau. Die Folge davon ist eine Fülle der Erscheinungen und Richtungen, die, im einzelnen sich miteinander verflechtend und vermischend, oft in hohem Grade verwirrend wirken und zu eingehender Schilderung das Vielfache des uns zur Verfügung stehenden Raumes erfordern würden. So haben wir uns überall auf das Anführen weniger Proben und Anregungen beschränken müssen, wobei aus naheliegenden Gründen die deutsche Entwicklung vor allem berücksichtigt wurde. Es liegt in der Natur solcher Darstellung, daß dabei reichere Beispiele, an welchen sich allerlei bezeichnende Züge gleichzeitig schildern lassen, bei der Auswahl bevorzugt werden müssen. Zur Ergänzung sei hier wenigstens darauf hingewiesen, daß die Mehrzahl der mittelalterlichen Wohnbauten ihre Wirkung in einfachen Verhältnissen findet und daß insbesondere dem Wesen des mittelalterlichen Städtebaues nichts ferner lag, als durch Häufung von Schmuck und auffallendem Zierat die Aufmerksamkeit von den großen Massen und Linien abzulenken. Dadurch, daß sich auf dem ruhigen Hintergrunde schlichter Werke hier und da eine reichere Lösung heraushob, wurde die ebenso vornehme wie malerische Eigenart des mittelalterlichen Profanbaues bedingt. Solche Wirkungen im Zusammenhang vorzuführen, lag außerhalb der uns hier gestellten Aufgabe. Um sie kennen zu lernen und ebenso, um in den unendlichen Reichtum des mittelalterlichen Wohnwesens einigermaßen einzudringen, dazu ist es nötig, über das Bücherstudium hinaus selbst sich mit den alten Bauten zu beschäftigen, mit eigenem Auge ihre Eigenart und ihren Zusammenhang zu erfassen. Wir sehen es grundsätzlich als ein durchaus unkünstlerisches Verfahren an, wenn versucht wird, Kunstmittel irgend welcher — auch modernster — Art auf Grund theoretischer Studien oder Veröffentlichungen nachzubilden, ohne ihre Wirkungen und Verwendungsweise aus eigener Anschauung zu kennen. Und wir glauben, so manche Schwächen heutiger Kunstübung, insbesondere die in vielen Fällen nicht zu leugnenden Mißerfolge historischer Stilanwendung zum guten Teile auf diese älteren Zeiten nicht bekannte Arbeitsweise zurückführen zu müssen. Um so mehr liegt es uns ob, am Schlusse unserer Erörterungen auf das unbefangene persönliche Studium der alten Werke, als die unererschöpfliche Quelle frischer künstlerischer Anregung, hinzuweisen. Es ist ein überaus reiches und fesselndes Gebiet, das gerade in den Werken des mittelalterlichen Wohnbaues noch zum guten Teile als Neuland vor uns liegt; niemand wird ohne Genuß und ohne künstlerische und wissenschaftliche Förderung sich mit ihm beschäftigen. Eine Einführung in die dabei für das Verständnis des Zusammenhanges grundlegenden Hauptzüge, nicht die Vorführung bequemer Vorbilder zur Nachahmung, das ist es, was die vorstehende Arbeit zu geben beabsichtigt.

Und so sei zum Schlusse die Hoffnung ausgesprochen, daß unsere Darlegungen so Manchem den Anstoß geben möchten zu regerer Anteilnahme an so vielen noch des weiteren Ausbaues bedürftigen Fragen künstlerischer, technischer und wissenschaftlicher Art, welche sich bei der Betrachtung mittelalterlichen Wohnbaues allenthalben aufdrängen.

Berichtigungen und Zusätze.

- Zu S. 11, Absatz 2 ist zu bemerken, daß die Bezeichnung des Kaminmantels mit dem Worte „Schornstein“ sich in Norddeutschland landschaftlich bis in neuere Zeit erhalten hat.
- S. 88, Zeile 2 v. u.: Statt „Unterhaltungsquelle“ zu lesen „Unterhaltsquelle“.
- S. 96, unter Fig. 88 u. 89: Statt „bei Klauen“ zu lesen „bei Sterzing“.
- S. 170, Zeile 9 v. u.: Statt „Fig. 189“ zu lesen „Fig. 187“.
- Zu S. 229 bis 231: Die im Text gebrauchten Ausdrücke „Zinnober“, „Azurblau“, „Ultramarin“ sollen nur die lebhafteste Art der Tönung bezeichnen, nicht aber befehlen, daß man diese Farben, wie sie gerade waren, ungemischt aufgetragen hätte. Diese allerdings weitverbreitete Ansicht entspringt nur einer sehr oberflächlichen Kenntnis der alten Denkmäler; sie hat bei Wiederherstellungen und Neuschöpfungen schon vieles verdorben. Gründliche Prüfung von unberührten alten Stücken lehrt, daß die alten Meister auch in diesen Dingen ein sehr feines Gefühl gezeigt und den Glanz der Naturfarben zwar nicht gebrochen, diese aber — vor allem das giftige Ultramarin — durch leichte Zusätze sorgfältig zueinander gestimmt haben.
- S. 244, unter Fig. 287: Statt „Neuftädter“ zu lesen „Altftädter“.
- Zu S. 264, Schluß von Art. 247: Die Fenster des Backsteinbaugesbietes wurden, wenn man nicht für Verfallungsfälle u. ä. feste Verglasung verwendete, zur Aufnahme von Glasflügeln hergerichtet, indem man ein rechteckiges, verzimmertes Gerüst von Holzpfosten und Querriegeln so in die Bogenöffnung einbaute, daß die Ausmauerung des meist flachbogigen Bogenfeldes auf dessen oberem Rähm aufruhte. Dieses hölzerne Pfostenwerk von etwa 10 cm Breite und 12 cm Tiefe ist in der Regel schlicht behandelt; doch finden sich gelegentlich auch reich profilierte, mit Sockel- und Kapitellausbildung aufwändig geschnitzte Beispiele.
- S. 324, S. 4 v. u.: Statt „zeitiger“ zu lesen „zeitlicher“.

Namen- und Sachverzeichnis.

(Die beigefügten Ziffern geben die Seitenzahlen an.)

A.

- Aachen, Gras (Kurie des *Richard von Cornwall*): 80.
Karolingische Pfalz: 15.
Kreuzgang am Münfter: 46.
Kurie des Stiftspropstes: 121.
Münfter: 336.
Schwebegiebel: 156, 307.
Abbeville, Tür: 359.
Ackerbürgerhäuser: 136, 175.
Advocatus (Vogt): 32.
Alcala de Henares, Univerfität: 204, 205.
Alsfeld, Rathaus, Bohlenwand: 346.
desgl. Erker: 271.
Altenberg, Fensteranlage: 259.
Kapitelfaal: 326.
Schlaffaal: 59.
Amberg, Hauskapelle: 341.
Rathaus, Erker: 271.
desgl. Freitreppe: 288.
Amiens, Bürgerhaus: 157.
Andreaskreuze: 224.
Anger, Innentreppe: 343.
Anferweiler, Tür: 244, 359.
Antonius, heil.: 18.
Area (Hausstelle): 135.
Arnold Beftheling (*Arnold v. Weftfalen*??): 110.
Arnsburg, Fensteranlage: 259.
Schlaffaal: 59.
Afnapio, Karolingifcher Königshof: 14.
Auffchiebling: 290.
Augentor: 6.
Augsburg, Fuggerhaus: 128.
Auguftiner: 21.
Aula, auf fürftl. Hofe oder Klofter: 65, 66.
Aula, bei Univerfitäten: 205.
Ausbürger: 114.
Avignon, Palaft der Päpft: 102.

B.

- Backfteinbau: 227.
desgl. Bemalung: 229.
Balkendecken: 312.
Balkenköpfe: 221.
Bamberg, alte Hofhaltung: 116, 224.

- Barcelona, Treppe: 288.
Bafel, Brunnen: 375.
Fensterverfchluß: 258.
Gratziegel: 299.
Kleinbürgerhäuser: 138.
Bafilius, heil.: 18.
Bauernhausformen, ihr Alter: 7, 181.
Bayeux, Teppich: 64.
Beaune, Brunnen: 372.
Dachfchmuck: 293.
Hofpital: 209, 292.
Bebenhaufen, Holzdecke: 324.
Kämpferbildung: 327.
Laienrefektorium: 328.
Pforte im Kreuzgang: 238.
Schlaffaal: 59.
Sommerrefektorium: 329.
Wandmalerei: 350.
Befeftigung der Klöfter: 32.
Behaim, Hans: 196, 240, 268.
Beifchläge: 238.
Belpech, Denkkreuz: 378.
Bemalung des Äußeren: 229.
der Innenwände: 348.
des Holzwerkes im Innenbau: 359.
Benedictus, heil.: 19.
Benediktinerorden: 19.
Benedikt Ries (*Benefch von Laun*): 330.
Bern, Fensterverfchluß: 258.
Haus in der Keßlergaffe: 168.
Lauben: 279.
Beverungen, Ackerbürgerhaus: 178.
Bildftöcke: 378.
Blockbau: 215.
Bodfeld, Königshof: 61.
Bohlenwände: 346.
Bologna, Klofterhof *San Gerufalemme*: 24.
Univerfität: 204.
Bonifazius, heil.: 24.
Bourges, Haus des *Jaques Coeur*: 125.
Bozen, Gefcheibter Turm: 88.
Kreuzgang im Franziskanerklofter: 51.
Tür desgl.: 238.
Lauben: 279.
Brandenburg a. H., Rathäuser: 189.
Altftädt. Rathaus, Eingangstor: 242.

Braunschweig, Burg Dankwarderode: 67.
 desgl. Freitreppe: 286.
 Dielenhäufer: 160.
 Dominikanerkloster, Schlaf-
 faal: 59.
 Ecke eines Fachwerkhäufes: 222.
 Haus Nagel: 149.
 Haus in der neuen Knochen-
 hauerstraße 150.
 Haus in der Reichenstraße: 224.
 Kapitelfaal im Egidienkloster:
 326.
 Marktbrunnen: 374.
 Rathaus: 189, 290.
 Torweg: 225.

Bremen, Roland: 379.

Breslau, Gefims vom Rathaus: 233.
 Kleinbürgerhaus: 138.
 Pranger: 379.

Bronnbach, Kapitelfaal: 325.

Brotbank: 202.

Brotlauben: 279.

Bruchsteinbau: 227.

Bruck a. Mur, Laubenhaus: 280.

Brüderstube: 29.

Brügge, Tuchhalle: 199.

Brünn, Zderadfäule: 378.

Brunnen: 370.

Bruftholz (Brufriegel): 224.

Buckelquader (Boffenquader): 227, 236.

Budweis, Lauben am Markt: 279.
 Wohnhaus: 175.

Büdingen, Steinernes Haus: 133.

Schloß: 83.

desgl. Erker: 277.

desgl. Giebel: 308.

Bur: 8.

Burfen: 205.

C.

Caen, *Collège St.-Michel*: 205.

Kleinbürgerhaus: 144.

Cambridge, *College*: 65 (Fußn. 46).

Canterbury, Plan der Abtei: 25, 333.
 Aula nova: (Fußn.).

Cauffade, Kleinbürgerhaus: 144.

Cellarium: 11, 27, 166.

Chastel-Blanc, Schloßkapelle: 336.

Chorin, Klofterküche: 334.

Chörlein: 271.

Chrodegang von Metz: 20.

Cifterzium (*Citeaux*): 21.

Clairvaux: 21.

Clermont, Kartaufe: 39.

Cluniacenser: 20.

Cluny, Kleinbürgerhäuser: 139, 143.

Colleges: 85 (Fußn. 72), 205.

Coblenz, Kleinbürgerhäuser: 138.

Cöln, Haus Eitzweiler: 155, 156, 234, 263.

Häufer am Filzengraben: 154, 234.

Haus Overftolz (Templerhaus): 121.

desgl. Fenster: 259.

Haus bei St. Peter: 153, 309.

Kleinbürgerhäuser: 138.

Kapelle des Kamperhofes: 273, 336.

desgl. des Rathauses: 336, 339.

desgl. im Hause Schiederich: 341.

Kaufhaus Gürzenich: 200, 263.

Kreuzgang von St. Apofeln: 42.

desgl. von St. Gereon: 42.

desgl. von S. Maria auf dem Kapitol: 43.

Küchenanbauten: 335.

Stiftsgebäude von St. Gereon: 232, 303.

desgl. Fensteranlage: 259.

desgl. Tür: 236.

Comburg, Klofteranlage: 34 (Fußn. 22).

Convent: 24.

Converfen: 27.

Coucy, Saalbau: 76.

Gewölbte Holzdecke: 324.

Craven Arms, Landhaus: 226.

Cues, Hospital: 208.

Curia: 65 (Fußn. 47).

D.

Dachdeckung: 291.

Dächer: 289.

Dachgebälk: 226.

Dachfenfter: 266.

Dachknaufe: 293, 300.

Danzig, Franziskanerkloster: 37.

Kleinbürgerhäuser: 138.

Dachknaufe: 300.

Topfkachel: 365.

Danzker: 41.

Deckenstützen: 316.

Denkfäulen: 377.

Desiderius von Montecaffino: 24.

Dettelbach, Rathausfreitreppe: 287.

Dienftmannen (Minifterialen), Höfe der: 115.

Domherrenftifte: 39.

Dominikanerorden: 36.

Donjon: 83.

Dormitorium (Dorment): 59.

Dornze (Dürnitz): 59, 87.

Dortmund, Rathaus: 189.

desgl. Fenster: 255.

desgl. Treppe von Holz: 286.

Duderftadt, Ackerbürgerhäuser: 177.

Dielenhäufer: 160.

Rathaus: 189.

Schiebefenster: 265.

Dürnitz: 59, 87.

E.

- Eberbach, Giebel: 307.
 Kapitelfaal: 326.
 Schlaaffaal: 59.
 Eckbildung beim Fachwerk: 222.
 Edam, Bürgerhaus: 156.
 Eger, Kaiferpfalz: 74, 336.
 Eggenburg, Sgraffitomalerei: 229.
 Eltville, Saneckerhof: 95.
 Eltz, Burg: 97.
 Enn, Tür: 357.
 Eppan, Unterzug: 315.
 Erbleihe: 137.
 Erfurt, Dielenhaus: 159.
 Collegium majus, Alte Univerfität: 205.
 desgl. Eingangstür: 241.
 Erker: 268, 278.
 Eßlingen, Ackerbürgerhaus: 178.
 Brunnen: 375.
Exterior ordo: 5.

F.

- Fachwerk: 215, 347.
 desgl. Bemalung: 231, 347.
 Fachwerkgiebel: 225.
 Fakultäten: 204.
Familia: 104.
 Farfa, Kloster: 91 (Fußn. 79).
 Fenster: 10, 225, 246.
 desgl. Verglafung: 258.
 Fensterflügel: 260.
 Feuerfaal: 152.
 Firftfäule: 6.
 Flachziegel: 296.
 Fleet: 181.
 Fleischhaus, Fleischcharren: 202.
 Flure: 331.
 Fontanella, Kloster: 22.
 Frankfurt a. M., Steinernes Haus: 234.
 Frankfurt a. O., Rathausgiebel: 229.
 Franziskanerorden: 36.
 Fraternei: 29.
 Freiberg i. S., Domkreuzgang: 42, 229.
 Domherrenkurie, Sgraffitomalerei:
 229.
 Freiburg i. B., Erker: 271.
 Treppe: 288.
 Freitreppen: 286.
 Freundsberg, Malerei: 350.
 Schiebefenster: 265.
 Friefach: Burgkapelle: 336.
 Kamin: 363.
 Fritzlar, Gemaltes Zimmer: 351.
 Fulda, Klostergründung: 24.
 Fußböden: 359.
 Füssen, Decke im Schloß: 321.

G.

- Gänge: 331.
 Gebälk im Fachwerkbau: 217.
 Auskrugung: 217.
 Geifenheim, Schönbornerhof: 95, 290.
 Gelnhausen, Kaiferpfalz: 73.
 desgl. Fenster: 253.
 desgl. Kamin: 363.
 desgl. Treppe: 286.
 desgl. Tür: 238.
 Kaufhaus: 197.
 Rathaus: 183, 238, 286.
 Steinhäuser: 143.
 Tür des Pfarrhauſes: 243.
 Gent, Giebel am Gerichtshofe: 309.
 Georgental: Speifefaal: 324.
 Gefimfe: 232.
 Gefülpte Schalung: 318.
 Gewandhaus: 189.
 Gewölbte Räume: 324.
 Giblet, Schloßkapelle: 337.
 Giebel: 225, 304, 307.
 Gipseftrich: 359.
 Glas (Fenster-): 10, 258.
 Glafuren: 228, 298.
 Godesberg, Hochkreuz: 377.
 Goldenkron, Zifternfernklofter: 35.
 Gollub, Hofumgang: 283.
 Goslar, Bürgerhaus in der Bäckerstraße: 216.
 desgl. in der Frankenbergstraße: 151.
 Heiligkreuzfpital: 210.
 Kaiferhaus: 69.
 desgl. Deckenftütze: 318.
 desgl. Luftheizung: 362.
 desgl. Treppe: 286.
 Marktbrunnen: 374.
 Rathaus, Holztreppe: 286.
 desgl. Innentreppe: 343.
 Schiebefenster: 265.
 Steinwerk: 152.
 desgl. Kamin: 363.
 Göttingen, Rathaus: 234, 362.
Götz von Berlichingen: 89, 126.
 Gratziegel, verzierte: 299.
 Gravetſch, Wandmalerei: 350.
 Grede (Gradus): 286.
 Greifswald, Giebelhäuser: 310.
 Gringkopf: 156.
 Groß-Gartach, Hütten der Steinzeit: 3, 215.
 Groß-Siepen, Bauernhaus: 180.
 Gurtgefimfe: 233.
 Gutleuthöfe: 207.

H.

- Haag, Ritterfaal: 77.
 Halle, germanifche: 6.
 desgl. *Wilhelm des Eroberers*: 64.

Hamburg, Steinhaus von 1036: 226.
 Hameln, Fachwerkhaus: 224.
 Handwerkerhäufer (Kleinbürgerhäufer): 137.
 Handwerkliche Schulung: 215.
 Hannover, Leibnitzhaus: 181.
 Hannover, Dachfenster vom Rathaus: 266.
 Hattenheim, Burghaus: 94.
 Hauptgefimfe: 234.
 Hausbuch: 375.
 Hauskapellen: 271, 335.
 Hausstellen: 135.
 Heiligkreuz, Brunnenhaus: 56.
 Kapitelfaal: 326.
 Kreuzgang: 46.
 Heilsberg, Lauben: 279.
 Refektorium: 328.
 Heilsbronn, Giebel am Refektorium und am
 Abtshaufe: 308.
 Dachziegel: 298.
 Refektorium: 59, 328.
 Heimsheim, Schleglerfchloß, Erker: 271.
 Ritterfaal: 314, 316.
 Heizvorrichtungen: 361.
 Herford, Steinhäufer: 149.
 Hersfeld, Gebälk: 216, 221.
 Hildesheim, Domkreuzgang: 42.
 Fensterverfchluß: 258.
 Kleinbürgerhäufer: 138.
 Knochenhaueramtshaus 217, 203,
 305.
 Hinterfraße: 177.
 Hohenfalzburg, Holzdecke: 321.
 Täfelung im goldenen Saale
 353.
 Ofen: 369.
 Hohkönigsburg, Wendeltreppe: 342.
 Hohlziegel: 294.
 Holzbau: 215.
 Holzdecken: 312.
 Holzftützen: 316.
 Holztreppe: 345.
 Holzwände: 346.
 Hofpitäler: 207.
Herabanus Maurus: 62.

I, J.

Ingelheim, Karolingifche Pfalz: 16.
 Innsbruck, Erkertürmchen: 278.
 Goldnes Dachl: 271.
 Wappenturm: 231.
 Joffelin, Dachfenster: 267.
 Jufahl, Kapellenerker: 272.
Jus mercatorum: 176.
 Jüterbogk, Rathaus: 189.

K.

Kachelöfen: 365.
 Kaffims: 233.
 Kalkar, Rathaus: 234.
 Kalkputz: 227.
 Bemalung: 229.
 Kamin: 11, 362.
 Kammerfach: 181.
 Kammin, Buddenhaus: 97.
 Kanonikate: 39.
 Kanonikerkollegien: 20.
 Kapitel: 22.
 Kapitelfäle: 56, 324.
 Karlstein, Schloßkapellen: 339.
 Karthäuserorden: 38.
 Katzenzungen, bei Nals: 89.
 Kaufhäufer: 197.
 Kaufmannshäufer, 136, 144.
 Kayfersberg, Dachkrönung: 300.
 Schornstein: 303.
Keep: 83.
 Kemenate: 11, 152, 362.
 Kielbogen: 224, 240.
 Kitzingen, Kleinbürgerhäufer: 138.
 Klaufur: 21.
 Kleinbürgerhäufer: 137.
 Klöfterle, Wandtäfelung: 353.
 Kluniazener, siehe: Cluniacener.
 Koblenz, Kleinbürgerhäufer: 138.
 Kaufhaus, Deckenpfeiler: 318.
 Koburg, Täfelung: 353.
 Kollegium: 205.
 Kolmar: Kleinbürgerhaus: 138, 140.
 Köln: siehe Cöln.
 Königsberg i. P., Kleinbürgerhäufer: 138.
 Königsberg N. M., Rathausgiebel: 310.
 Konftanz, Dachziegel: 294.
 Kaufhaus: 201, 315.
 Konversen: 27.
 Kopfbänder: 221, 317.
 Kornhaus: 202.
 Krak, Burgkapelle: 337.
 Krakau, Erkerkragfteine: 268.
 Holzdecken im Schloß: 314.
 Kellerfenster: 267.
 Türen: 244.
 Univerfität: 206, 263.
 desgl. Erker: 273, 341.
 desgl. Hofumgang: 283.
 desgl. Kreuzstockfenster: 263.
 desgl. Treppen: 342.
 Krankenhäufer: 207.
 Kreuze: 377.
 Kreuzgang: 22, 41.
 Kreuzstockfenster: 260.
 Küchen: 247, 332.

Kuttenberg, Marktbrunnen: 374.
Kveste, Holzhaus: 8, 142.

L.

La Ferté: 21.
Lagerhäuser: 202.
Laienbrüder: 21.
Landeck, Tür: 237.
Landsberg, Kapellenerker: 273, 336.
Landskron, Treppen: 342.
Lauben: 278.
Laufbrunnen: 372.
Laura: 18.
Laval, Kleinbürgerhaus: 139, 143.
Ledbury, Rathaus: 184.
Leges Alemannorum usw.: 5.
Lehnin, Holzdecke im Abtshaus: 314.
Leipzig, Rotes Kolleg: 205.
Lemgo, Giebelhaus: 310.
Steinhäuser: 149.
Lippstadt, Schiebefenster: 265.
Lobia fori: 182.
Locator: 176.
Lochstedt, Burgküche: 334.
London, Tower: 83.
Westminsterhalle: 87.
Lorch, Haus Hilchen: 133.
Lorch, fog. Vorhalle: 16, 65 (Fußn. 46).
Lübeck, Großkaufmannshäuser: 181.
Heiliggeistspital: 210, 309.
Kleinbürgerhaus: 138, 140.
Löwenapotheke: 147.
Rathaus: 189, 228.
Steinbau: 227.
Luftheizung: 361.
Lüneburg, Backsteingiebel: 309.
Kaufmannshaus am Berg: 147.
desgl. in der Lünertstraße: 145.
Kleinbürgerhäuser: 138, 139, 140.
Luftheizung im Rathaufe: 362.

M.

Maßverhältnisse: 213.
Magdeburg, Brunnenhaus: 54.
Magistri comacini: 10.
Mähren, Burganlagen: 112.
Mainz, Kaufhaus: 199.
Kleinbürgerhäuser: 138.
Malerei im Äußeren: 229.
im Inneren: 347, 359.
Manoir: 166.
Marburg, Kleinbürgerhaus: 140, 304.
Ritteraal: 77, 232.
Tür am Rathaus: 238.
desgl. Fenster: 265.
Hochzeithaus: 290.
Luftheizung im Schloß: 362.

Marienburg, Eingang zum Hochschloß: 241.
Fenster: 263.
Flur im Hochmeisterhaus: 332.
Großer Remter: 329.
Hochmeisterhaus: 103.
Kapitelfaal: 326.
Luftheizung: 362.
Meisters Sommerremter: 327.
Treppen: 342.
Markanfiedelungen: 113 (Fußn. 96), 135.
Marktherr: 199.
Marktzwang: 140.
Marmoutier, Klosterküche: 333.
Maulbronn, Klosteranlage: 27.
Brunnen: 374.
Brunnenhaus: 56.
Chörlein am Abtshaufe: 274, 341.
Deckenfütze im Abtshaufe: 318.
Giebel am Herrenrefektorium: 308.
Herrenrefektorium: 59, 328.
Kapitelfaal: 57, 326.
Kreuzgang: 49.
Laienrefektorium: 328.
Luftheizung: 362.
Parlatorium: 329.
Schornstein: 303.
Meißen, Albrechtsburg: 108, 290.
desgl. Fenster: 266.
desgl. Gewölbe: 329, 330.
desgl. Treppe: 289, 345.
Tür der Probstei: 239.
Meran, Landesfürstliches Haus: 122.
desgl. Hauskapelle: 335, 341.
desgl. Täfelung: 353.
desgl. Tür: 357.
Merowinger: 13.
Merseburg, Saalbau *Heinrich I.*: 61.
Metaldächer: 293.
Metz, Adelshaus (Hotel St.-Livier): 119, 254.
desgl. Zinnenkranz: 234.
Laubenhaus: 280.
Treppenfenster: 266.
Michaelstein, Refektorium: 328.
Miltenberg, Kleinbürgerhäuser: 138.
Molsheim, Freitreppe am Rathaus: 287.
Mönch: 294.
Mompazier, Kleinbürgerhäuser: 139.
Montargis, Freitreppe: 287.
Saalbau: 76.
Montecaffino, Bauten des *Defiderius*: 24.
Schlaffaal: 59.
Montpellier, Universität: 204.
Montréal, Brunnen: 372.
Mont St.-Michel, Klosteranlage: 34.
Morimond: 23.
Moyenvic, Fenstersturz: 225.
Mühlhausen i. Th., Holzdecke: 324.

- München, Holzdecke im Rathaus: 324.
 desgl. im Nationalmuseum: 321.
 Holzpfosten desgl.: 317.
- Münden, Kaufmannshaus: 148, 222, 225.
 Dielenhäufer: 160.
- Münster i. W., Fleischhalle: 202.
 Giebelhäufer am Prinzipalmarkt: 149, 304.
 Kleinbürgerhaus: 138 (Fußn. 119).
 Laubenhäufer: 279.
 Rathaus: 186, 280, 310.
 desgl. Täfelung im Ratsaal: 355.
 Romanischer Palas: 75.
 desgl. Fenster: 250, 257.
 desgl. Tür: 238.
- Münzenberg, Holzterrasse: 286.
 Fenster vom gotischen Palas: 255.
 Romanischer Palas: 74.
 desgl. Fenster: 250, 283.
 desgl. Tür: 237.

N.

- Narbonne, Erzbischöfl. Palast: 101.
- Nationen, an den Univerfitäten: 205.
- Naumburg, Erker einer Domkurie: 273.
 Tür desgl.: 239.
- Neufcharfeneck, Treppen: 342.
- Neuftadt a. d. Orla, Fenster am Rathaus: 266.
 Fleischcharren: 202.
 HausSchweitzer: 159, 342.
 Kleinbürgerhäufer: 138.
- Niederlagsrecht: 204.
- Nimwegen, Karolingische Pfalz: 15.
- Nolling, Burg: 89.
- Nonne: 294.
- Norbert*, heil.: 21.
- Nördlingen, Lagerhäufer: 204.
- Northeim, Dielenhäufer: 160.
- Norwegische Hausformen: 9.
- Noyon, Saal im Domstift: 328.
- Nürnberg, Auguftinerklofter: 36.
 Dachziegel: 297.
 Efirich: 360.
 Giebel in der Therefienstraße: 165.
 Haus in der Bergstraße: 161, 342, 371.
 Haus am Dürerplatz: 160.
 Hauskapelle bei St. Sebald: 274, 340.
 desgl. vom Lorenzer Pfarrhof: 274, 340.
 desgl. vom Auguftinerklofter: 274
 desgl., jetzt auf der Wartburg: 340.
 Hofumgänge von Holz: 283.
 Holzdecke in der Burg: 318.
 desgl. in der Karthause: 324.
 Kaiferftallung: 240.
 Kapelle der Burg: 337.

- Nürnberg, Kartäuferklofter: 39.
 Mauthaus: 240.
 Ofen im germ. Mufeum: 368.
 Rathaus: 189, 191.
 desgl. Erker: 268, 273, 339.
 desgl. Holzdecke: 324.
 desgl. Torweg: 240.
 desgl. Treppe: 343.
 Säulenhöfe: 175.
 Säulenhof im Krafftichen Haufe: 285, 289.
 Schlüffelfelderfches Haus (Naffauer Haus): 132.
 desgl. Dacherker: 290.
 desgl. Hauskapelle: 340.
 desgl. Kapellenerker: 274.
 desgl. Zinnenkranz: 234.
 Schöner Brunnen: 375.
 Täfelung im Haufe v. Scheurl: 353.
 Tuchhaus: 192, 197.

O.

- Oberlahnstein, Schornstein: 303.
- Ochfenfurt, Rathaus: 186.
 desgl. Ofen: 368.
 desgl. Treppe: 343.
- Oeftrich, Schornstein vom Rathaus: 303.
 Öfen: 363.
- Orleans, Aula der Univerfität: 205.
- Ortenberg, Fenster der Burg: 256.
- Ortlieb, Ulrich*: 132.
- Osnabrück, Bürgerhaus: 123.
- Offeg, Vorlefepult im Kapitelfaal: 57.
- Ofterwiek, Bürgerhäufer: 218.
- Oxburgh-Hall: 110.
- Oxford, *Colleges*: 85 (Fußn. 72).

P.

- Pachomius*, heil.: 18.
- Palasbauten: 65.
- Paris, Collège de Cluny: 205.
 Hotel de Cluny: 123, 263, 266.
 Hotel de la Tremoille: 123.
 Refektorium von St.-Martin des Champs: 59.
 Saalbau des Königlichen Schloffes: 76.
 Treppe im Louvre: 345.
 Univerfität: 205.
- Paffau, Wohnhäufer: 170.
- Pavia, Univerfität: 204.
- Penshurst-Place: 85.
- Perchtoldsdorf, Erker vom Rathaus: 268.
 desgl. Kapelle: 341.
- Pergamentfüllung: 355.
- Pefel (Phifel, pifale): 6.
- Piacenza, Stadthaus: 184.

Pierrefonds, Saalbau: 76.
 Tür: 243.
 Pirna, Rathaus: 189.
 Pöhlde, (Palithi) Saalbau der Pfalz: 61.
 Pontigny: 21.
 Pofen, Pranger: 379.
 Pöbneck, Freitreppe am Rathaus: 287.
 Prag, Kapelle im Rathaus: 273, 340.
 desgl. im Karolinum: 273, 340.
 Wladislawfaal: 330.
 Prämonstratenserorden: 21.
Priscus, Bericht des: 8.
 Putzüberzug: 227.
 Puy-en-Vélay, Kreuzgang: 45.
 Schornstein: 303.

Q.

Quaderbau: 227.
 Bemalung: 229.
 Quadrivium: 204.

R.

Rähm: 220, 223.
 Ramersdorf, Kapitelfaal: 326.
 Rathäuser: 182.
 Ratzenficht: 263.
 Rauchfchote, Herstellung: 141.
 Ravenna, fog. Theodorichspalast, Reft: 12.
 desgl. Mosaikbild: 12.
 Univerfität: 203.
 Refektorium (Remter): 58, 104 (Fußn. 91).
 Regensburg, Domkreuzgang: 42.
 Fries im Dollingerhaufe: 349.
 Hauskapellen: 341.
 Haus zum Goliath: 229.
 Roritzerhaus: 170.
 Wohnhaus: 169.
 Wohntürme: 118.
 Reichenweier, Wohnhaus: 166.
 Reiffenstein, Holzdecke: 318.
 Tür zur Kapelle: 359.
 Wandmalerei: 350.
 Reims, Fachwerkhaus: 226
 Rheden, Backsteinbau: 228.
 Dachknauf: 301.
 Rhenfe, Königsstuhl: 379.
Richard von Cornwallis, Curie des: 81.
 Riga, Schloß der Schwertbrüder: 41, 54.
 Rinteln, Bürgerhaus: 179.
 Rifing, Schloß: 85.
 Ritterorden, Bauten der: 39.
 Ritterftand: 87.
Robert von Molêmes: 21.
 Rolandbilder: 378.
 Rollwerk: 355.
 Ronneburg, Gewölbter Saal: 327.

Roftock, Kleinbürgerhäufer: 138.
 Rathaus: 189.
Rothari, Edikt des Königs: 10.
 Rothenburg o. d. T., Häufer in der Herren-
 gaffe: 131.
 Haus des Judenlehrers: 139.
 Haus Rabe: 132.
 Kleinbürgerhäufer: 139.
 Rottweil, Ackerbürgerhaus: 178.
 Rüdesheim, Niederburg: 90, 207, 336.
 desgl. Fenfter: 256, 259.
 desgl. Treppen: 341.
 Runkelftein, Wandgemälde: 348.

S.

Saal (*Sala*): 10, 158.
 Saalfeld, Hoher Schwarm: 62.
 Rathaus: 189, 290.
 St.-Antonin, Bürgerhaus: 157.
 Fenfter des Rathauses: 255.
 St. Gallen, Klosterplan: 23, 174, 332.
 desgl. Heizanlagen: 361, 362, 365.
 St.-Lo, Schornstein: 303.
 St. Paul, Fenfterbildung: 43.
 St. Wolfgang, Brunnen: 376.
 Salzburg, Tor der: 236;
 siehe auch Hohenfalzburg.
 Salzwedel, Dachfenster am Rathaus: 266.
 Satteldach: 290.
 Sattelhölzer: 317.
 Scheerbrunnen: 30.
 Schiebefenster: 265.
 Schieferdach: 292.
 Schindeln: 291.
 Schlettstadt, Gratziegel: 299.
 Schmalkalden, Wandgemälde: 348 (Fußn. 308).
 Schöffn (*Scabini*): 184.
 Schönau, Kämpferbildung: 327.
 Refektorium: 328.
 Schornstein: 11, 303.
 Schuhhaus: 202.
 Schulen: 202, 204.
 Schwäbifch-Gemünd, Gratziegel: 300.
 Schwäbifch-Hall, Adelshaus: 130.
 Fachwerkhaus: 224.
 Marktbrunnen: 374.
 Pranger: 379.
 Schwaz, Schloß Freundsberg: 265, 350.
 Schwebegiebel: 143, 225, 305.
 Schwelle: 220, 223.
 Sens, Bifchöflicher Saalbau: 75.
 Serravalle, Laubnhaus: 280.
 desgl. Hauptgefims von Holz: 234.
 Sgraffito: 229.
 Siena, Adelspaläfte: 144.
 Fonte Gaya: 374.
 Siptenfelde, Königshof: 62.

Sockel: 232.
 Söller (Solarium): 10, 158.
 Soeft, Stadthaus (*Domus civium*): 182.
 Soiffons, Kreuzgang in St.-Jean des Vignes: 51.
 Sommerhaus: 158, 181.
 Sperrbalken: 257.
 Spitäler, Krankenhäuser: 206.
 Spritzbewurf: 227.
 Stab, Stabbur: 8.
 Stadthagen, Steinhäuser: 149.
 Bürgerhaus: 179, 309.
 Städtische Wohnbauten: 112.
 Staffelgiebel: 309.
 Staupfäulen: 379.
 Stein a. Rhein, Refektorium: 59.
 Steinbau: 10, 226, 347.
 Steinkreuzfenster: 262.
 Steinwerk (Steinkammer): 152.
 Stendal, Rathaus: 189.
 Sterzing, Bürgerhäuser: 174.
 Jöchelsturm: 97.
 desgl. geschnitzte Holzdecke: 321.
 Schlößchen Thumberg: 96, 166.
 Steyr, Fenster: 263.
 Freitreppe: 287.
 Innentreppen: 342.
 Laubenhöfe: 284.
 Wohnhäuser: 170.
 Stiegen: 286.
 Stockrinnen: 206.
 Stralfund, Rathaus: 189.
 Steinhäuser: 227.
 Straßburg, Adelshaus: 130.
 Bemalung der Häuser: 231.
 Gewerbslauben: 279.
 Kleinbürgerhäuser: 138.
 Kreuzgang von St. Peter: 43.
 Pfennigturm, Befchindlung: 292.
 Römerhof: 120.
 Sulzbach, Rathaus: 189.

T.

Tacitus, Bericht des: 5.
 Täfelungen: 352.
 Tangermünde, Rathaus: 184, 310.
 Tannenberg, Kacheln: 365.
 Tanzhaus: 189.
 Terracina, fog. Palaft des *Theodorich*: 12.
 Teftudo: 174.
 Thelemarken: 8.
Theodorich der Große: 11.
 Thorn, Fleischcharren: 202.
 Steinhäuser: 227.
 Thumberg bei Sterzing: 96, 166.
 Tonfliesen: 361.
 Tonnerre, Krankenhaus: 209.
 Tortofa, Burgkapelle: 337.

Treppen: 10, 285, 341.
 Treppenfenster: 265.
 Trient, Bifchöfliches Schloß: 102, 279.
 Trier, Frankenturm: 116.
 Marktkreuz: 377.
 Trifels, Chörlein: 273, 336.
 Treppen: 342.
 Trivium: 204.
 Troyes, Hof: 292.
 Dachknauf: 302.
 Tuchlauben: 279.
 Türen, im Fachwerkbau: 225.
 desgl. im Steinbau: 236.
 desgl. Tischlerarbeit: 355.
 Türnitz: 59, 87.
 Turin, Palazzo delle torre: 12.

U.

Überkragung des Fachwerkes: 217.
 Überlingen, Erkerchen: 271.
 Haus des Sufo (Seufe): 167.
 Ratsaal: 347.
 Ulm, Bemalung des Rathauses: 231.
 Brunnen: 375.
 Holzdecke im Kornhaufe: 317.
 Haus der Ehinger: 128, 341.
 Laubefches Haus: 129.
 Schadefches Haus.
 Ungeld: 141.
Univerfitas: 205.
 Univerfitäten: 204.
Univerfus populus: 188.
 Unterzüge: 314.
 Upkamer: 157.

V.

Valencia, Seidenhalle (Lonja della feda): 197.
 Vaux, Tür: 244.
 Vayda-Hunyad, Erker: 276.
 Kamin: 363.
 Saalbau: 81, 108.
 Schloßkapelle: 274.
 Steinkreuzfenster: 265.
 Wendeltreppen: 336.
 Vendôme, Klofterküche: 333.
 Venedig, Dogenplaft, Laube: 280.
 Fondaco dei Turchi: 280.
 Schornfteine: 303.
 Verberie, Königshof zu la: 13.
 Verbindungsbogen: 235.
 Vercelli, Krankenhaus: 210.
 Marktlauben: 280.
 Verdun, Fenster: 265.
 Verglafung der Fenster: 258.
 Verona, Palaft *Theodorich*'s: 12.
 Küche im Erzbifchöfl. Palaft: 335.

Verforgungsanfallen: 210.
 Vertreibungen im Fachwerk: 224.
 Villeneuve-l'Archevêque, Dachknauf: 302.
 Villingen, Gratziegel: 300.
 Kellerfenster am Rathaus: 267.
 Vic, Fachwerkbrüstung: 223.
 Fenster der Münze: 262.
 Vogt (*Advocatus*): 32, 184.
 Vorhangbogen: 225, 266.
 Vorstoß: 217.

W.

Walmdach: 290.
 Wand: 214, 346.
 Wandöffnungen: 236.
 Wärmetube: 60.
 Wartburg, Palas: 66, 70.
 Fenster: 250, 253.
 Freitreppe: 286.
 Tür: 238.
 Wafferchlag: 233.
 Weißenburg a. Sand, Rathausgiebel: 308.
 Wendeltreppen: 288, 342, 345.
 Werksteinbau: 226.
 Bemalung: 228.
 Wernigerode, Dachgebälk: 226.
 Wetzlar, Flachziegel: 296.

Wien, Kachel: 366.
 Spinnerin am Kreuz: 377.
 Wiener-Neufstadt, Denkfäule: 377.
 Wildenburg, Palasfenster: 259.
 Windaug: 6.
 Windfahnen: 300.
 Winkel, Graues Haus: 62.
 Winkelfuß: 5.
 Wismar, Pfarrhaus zu St. Marien: 131.
 Backsteingiebel: 310.
 Wittingau, Wohnhaus: 175.
 Wohngruben: 4.
 Wohntürme: 83, 116.

Y.

Youlgreave, Tür: 357.
 Ypern, Tuchhalle: 197.

Z.

Ziegeldach: 293.
 Zieranker: 235.
 Zinna, Backsteingiebel: 310.
 Zinnenkrönung: 132, 156, 233.
 Zisterzienferorden: 21.
 Zwerchhäuser: 290.
 Zwettl, Brunnenhaus: 56.
 Kapitelfaal: 326.
 Kreuzgang: 47.

Verzeichnis der Textabbildungen.

- | | |
|------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|
| <p>Fig. 1. Wohnstätte der neueren Steinzeit aus Großgartach.</p> <p>" 2. Norwegisches Haus.</p> <p>" 3. Häufergruppe aus Thelemarken.</p> <p>" 4. Haus aus Kveste. Längsschnitt.</p> <p>" 5. desgl. Grundriß.</p> <p>" 6. desgl. Grundriß.</p> <p>" 7. Palaß der Burg <i>Theodorich des Großen</i> zu Ravenna.</p> <p>" 8. Grundriß des Klosters zu Fontanella.</p> <p>" 9. Vom Kreuzgang des Klosters <i>San Gerusalemme</i> zu Bologna.</p> <p>" 10. Kloster zu Maulbronn. Grundriß.</p> <p>" 11. desgl. Urfprüngliche Ansicht der westlichen Klostergebäude.</p> <p>" 12. desgl. Grundriß der Klaufur.</p> <p>" 13. desgl. Kapitelfaal.</p> <p>" 14. desgl. Herrenrefektorium.</p> <p>" 15. desgl. Brüderftube.</p> <p>" 16. desgl. Vogelfchaubild.</p> <p>" 17. Kloster Mont Saint-Michel in der Normandie.</p> <p>" 18. Zisterzienerkloster in Goldenkron.</p> <p>" 19. Lageplan des Klosters Seligental.</p> <p>" 20. Augustinerkloster zu Nürnberg.</p> <p>" 21. Franziskanerkloster und Trinitatiskirche zu Danzig.</p> <p>" 22. Schnitt durch einen Flügel des Franziskanerklosters zu Danzig.</p> <p>" 23. Karthause zu Clermont.</p> <p>" 24. Vom Kloster St. Paul in Kärnten.</p> <p>" 25. desgl.</p> <p>" 26. Kreuzgang in St. Maria auf dem Kapitol zu Cöln.</p> <p>" 27. desgl.</p> <p>" 28. Von St. Maria auf dem Kapitol zu Cöln.</p> <p>" 29. desgl.</p> <p>" 30. Vom Kreuzgang zu Puy-en-Vélay.</p> <p>" 31. Kreuzgang am Münster zu Aachen.</p> <p>" 32. Vom Kreuzgang des Stiftes zu Zwettl.</p> <p>" 33. desgl.</p> <p>" 34. Südlicher Flügel vom Kreuzgang zu Maulbronn. Querschnitt.</p> <p>" 35. desgl. Teilansicht des Äußeren.</p> <p>" 36. desgl. Innenansicht der Fensterwand.</p> <p>" 37. desgl. Ansicht der Rückwand.</p> <p>" 38. desgl. Schaubild.</p> | <p>Fig. 39. Westlicher Flügel des Kreuzganges vom Kloster zu Maulbronn.</p> <p>" 40. desgl.</p> <p>" 41. desgl.</p> <p>" 42. Vom Kreuzgang des Klosters St.-Jean des Vignes zu Soiffons.</p> <p>" 43. Vom Kreuzgang des Franziskanerklosters zu Bozen.</p> <p>" 44. desgl.</p> <p>" 45. desgl.</p> <p>" 46. Brunnenhaus im Kloster Unserer lieben Frauen zu Magdeburg.</p> <p>" 47. Brunnenhaus zu Zwettl. Ansicht.</p> <p>" 48. desgl. Schnitt.</p> <p>" 49. Brunnenhaus im Kreuzgang zu Maulbronn.</p> <p>" 50. Brunnenhaus zu Heiligenkreuz bei Wien.</p> <p>" 51. desgl. Grundriß.</p> <p>" 52. Königshof zu Siptenfelde im Harz.</p> <p>" 53. Das graue Haus zu Winkel a. Rh.</p> <p>" 54. Halle im Palaß <i>Wilhelm des Eroberers</i>.</p> <p>" 55. Öftlicher Flügel der Burg Dankwarderode zu Braunschweig.</p> <p>" 56. Palas der Wartburg. Ansicht.</p> <p>" 57. desgl. I. Obergeschoß.</p> <p>" 58. desgl. II. Obergeschoß.</p> <p>" 59. Palas der Kaiferburg zu Gelnhausen.</p> <p>" 60. Bischöflicher Saalbau zu Sens. Giebelansicht und Querschnitt.</p> <p>" 61. Ritterfaal im Haag. Grundriß des Hauptgeschoffes.</p> <p>" 62. desgl. Grundriß des Untergeschoßes.</p> <p>" 63. desgl. Querschnitt.</p> <p>" 64. desgl. nach der Wiederherstellung.</p> <p>" 65. desgl. Längsschnitt.</p> <p>" 66. Palasbau <i>Heinrich I.</i> zu Marburg.</p> <p>" 67. Kurie <i>Richard von Cornwallis</i>, der fog. Gras zu Aachen.</p> <p>" 68. Schloß Vayda-Hunyad. Ansicht (Wiederherstellungsversuch der Wiener Bauhütte).</p> <p>" 69. desgl. Grundriß des oberen Saales.</p> <p>" 70. Schloß zu Büdingen.</p> <p>" 71. Tower zu London. Grundriß des III. Geschoffes.</p> |
|------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|

- Fig. 72. Schloß *Penshurst Place* (Kent). Inneres der Halle (Blick nach der Galerie der Spielleute).
- " 73. desgl.
Grundriß des ältesten Teiles.
- " 74. Burgruine Nolling bei Lorch.
- " 75. Burg Katzenzungen.
- " 76. Niederburg zu Rüdesheim. Grundriß des I. Obergeschoffes.
- " 77. desgl. Grundriß des Erdgeschoffes.
- " 78. desgl. Schnitt durch den Eingang.
- " 79. Burg Langwerth von Simmern zu Hattenheim. Ansicht.
- " 80. desgl. Grundriß.
- " 81. Sanecker Hof zu Eltville. Seitenansicht.
- " 82. desgl. Vorderansicht.
- " 83. desgl. Obergeschob.
- " 84. desgl. Erdgeschob.
- " 85. desgl. Kellergeschob.
- " 86. Schönborner Hof zu Geifenheim.
- " 87. Schloßchen Thumberg bei Sterzing. Gesamtansicht.
- " 88. desgl. Ansicht des Erkers.
- " 89. desgl. Erdgeschob.
- " 90. Buddenhaus zu Kammin. Giebelansicht.
- " 91. desgl. Grundriß.
- " 92. desgl. Querschnitt.
- " 93. Burg Eltz. Lageplan.
- " 94. desgl. Ansicht.
- " 95. Palaßt des Erzbischofs zu Narbonne. Ansicht.
- " 96. desgl. Lageplan.
- " 97. Bischöfliches Schloß zu Trient.
- " 98. Hochmeisterwohnung der Marienburg. Grundriß des II. Obergeschoffes.
- " 99. desgl. Grundriß des Erdgeschoffes.
- " 100. desgl. Schnitt.
- " 101. desgl. Ansicht.
- " 102. Albrechtsburg zu Meissen. Grundriß des I. Obergeschoffes.
- " 103. Schloß Oxburgh-Hall in Norfolk. Grundriß des Erdgeschoffes.
- " 104. Frankenturm zu Trier. Ansicht.
- " 105. desgl. Grundriß des I. Obergeschoffes.
- " 106. desgl. Fenstergliederung im I. Obergeschob.
- " 107. Hochapfelfcher Turm zu Regensburg. Ansicht.
- " 108. desgl. Grundriß des Erdgeschoffes.
- " 109. Adelshaus zu Metz. Ansicht.
- Fig. 110. Römerhof zu Straßburg. Skizze des Lageplanes.
- " 111. Templerhaus zu Cöln. Ansicht.
- " 112. Kurie des Stiftsprobstes zu Aachen.
- " 113. Gräfliches Haus zu Meran.
- " 114. *Hôtel de la Trémoille* zu Paris. Ansicht.
- " 115. desgl. Grundriß des Erdgeschoffes.
- " 116. *Hôtel de Cluny* zu Paris.
- " 117. Haus des *Jacques Coeur* zu Bourges.
- " 118. Alte Hofhaltung zu Bamberg. Hofansicht.
- " 119. desgl. Straßenansicht.
- " 120. Haus der *Ehinger* zu Ulm. Grundriß des I. Obergeschoffes.
- " 121. desgl. Grundriß des Erdgeschoffes.
- " 122. *Laube'*iches Haus zu Ulm. Grundriß des Erdgeschoffes und der Laube.
- " 123. Vornehmes Haus zu Straßburg. Erdgeschob.
- " 124. Adeliges Haus zu Schwäbisch-Hall. Erdgeschob.
- " 125. *Rabe'*iches Haus zu Rothenburg o. d. T. Obergeschob.
- " 126. desgl. Erdgeschob.
- " 127. *Schlüßfeld'*iches Haus zu Nürnberg.
- " 128. Steinernes Haus zu Büdingen. Ansicht.
- " 129. desgl. Grundriß des I. Obergeschoffes.
- " 130. Haus *Hilchen* zu Lorch. Grundriß des I. Obergeschoffes.
- " 131. Kleinbürgerhaus zu Lübeck. Obergeschob.
- " 132. desgl. Erdgeschob.
- " 133. Kleinbürgerhaus zu Colmar. Obergeschob.
- " 134. desgl. Erdgeschob.
- " 135. Kleinbürgerhaus zu Breslau. Erdgeschob.
- " 136. desgl. Obergeschob.
- " 137. Haus zu Lüneburg.
- " 138. Kleinbürgerhaus zu Colmar.
- " 139. Kleines Doppelhaus zu Marburg. Ansicht.
- " 140. desgl. Grundriß
- " 141. desgl. Zimmerwerk.
- " 142. Haus zu Laval.
- " 143. Wohnhäuser zu Cluny.
- " 144. Haus zu Cluny. Ansicht.
- " 145. desgl. I. Obergeschob.
- " 146. desgl. Erdgeschob.
- " 147. Haus zu Cauffade. Querschnitt.
- " 148. Haus zu Caen. Ansicht.
- " 149. desgl.
- " 150. Kaufmannshaus zu Lüneburg. Ansicht.

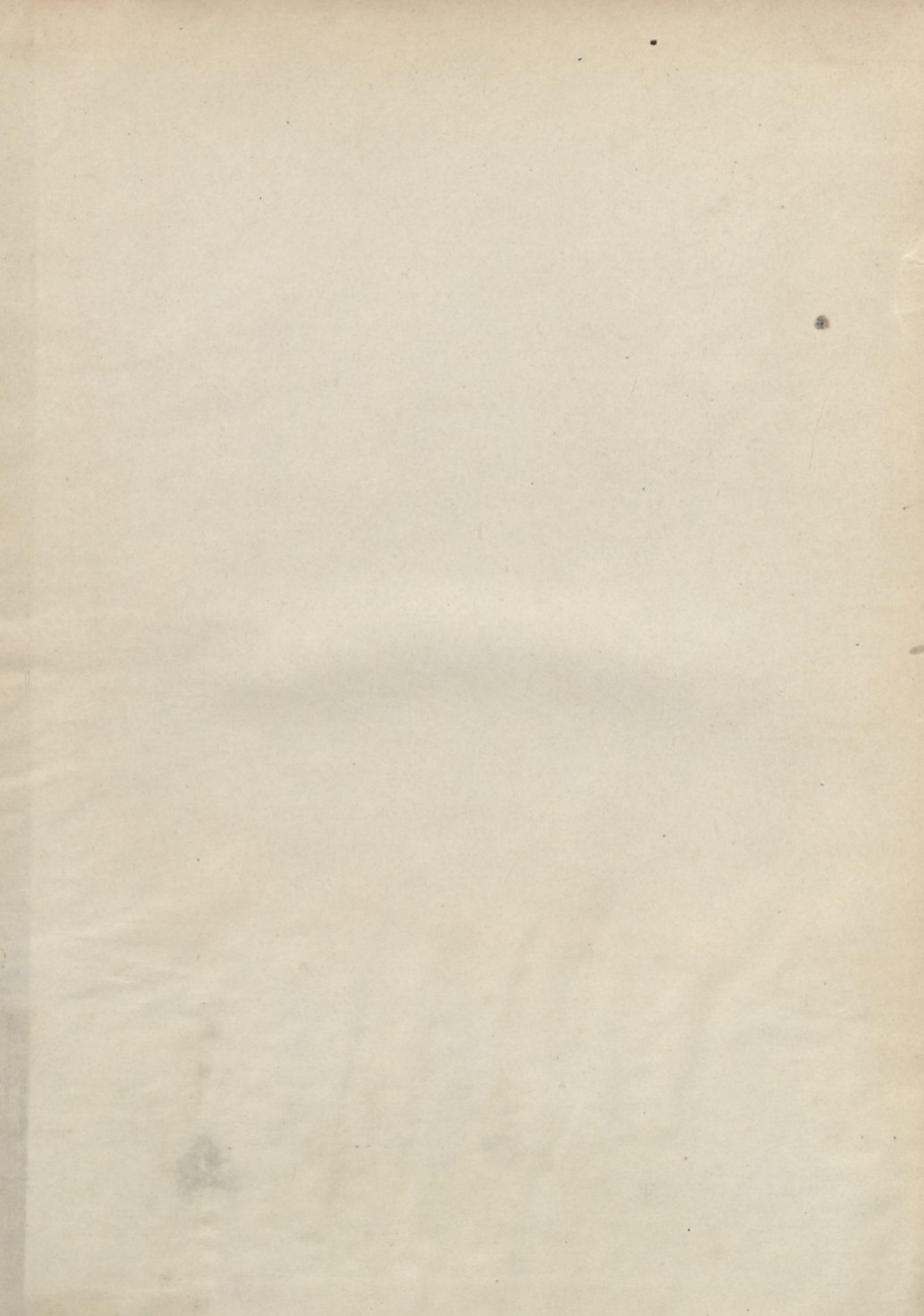
- Fig. 151. Kaufmannshaus zu Lüneburg. Grundriß des Erdgefchoffes.
- " 152. Holzhaus zu Hannöverifch-Münden.
- " 153. desgl. Zimmerwerk.
- " 154. Haus *Nagel* zu Braunschweig. Querschnitt.
- " 155. desgl. Erdgefchoß.
- " 156. Haus in der neuen Knochenhauer-Straße zu Braunschweig. Obergefchoß.
- " 157. desgl. Erdgefchoß.
- " 158. Haus zu Goslar. Erdgefchoß.
- " 159. Steinwerk zu Goslar. Schnitt.
- " 160. desgl.
- " 161. desgl. Erdgefchoßgrundriß.
- " 162. desgl. Kellergrundriß.
- " 163. desgl. Innenraum.
- " 164. Haus *Kromschröder* zu Osnabrück.
- " 165. Giebelhaus zu Cöln.
- " 166. Häufergruppe am Filzengraben zu Cöln.
- " 167. *Etzweiler'sches* Haus zu Cöln. Ansicht.
- " 168. Haus zu Edam. Querschnitt.
- " 169. desgl. Schnitt durch das Erdgefchoß.
- " 170. desgl. Erdgefchoß.
- " 171. Haus zu Amiens.
- " 172. Haus zu St.-Antonin. Ansicht.
- " 173. Haus zu Erfurt.
- " 174. Haus *Schweitzer* zu Neustadt a. d. Orla. Ansicht.
- " 175. desgl. II. Obergefchoß.
- " 176. Kaufmannshaus am Dürerplatz zu Nürnberg. Obergefchoß.
- " 177. desgl. Erdgefchoß.
- " 178. Von einem Haufe in der Theresienstraße zu Nürnberg. Giebel.
- " 179. *Schad'sches* Haus zu Ulm. Erdgefchoß.
- " 180. Haus zu Reichenweier. Ansicht.
- " 181. desgl. Erdgefchoß.
- " 182. desgl. Obergefchoß.
- " 183. *Suso*-Haus zu Überlingen. Ansicht.
- " 184. desgl. Erdgefchoß.
- " 185. desgl. Obergefchoß.
- " 186. Haus in der Keßlergasse zu Bern. Ansicht.
- " 187. desgl. Erdgefchoß.
- " 188. desgl. Obergefchoß.
- " 189. Haus zu Regensburg. Grundriß des Erdgefchoffes.
- " 190. *Roritzer*-Haus zu Regensburg.
- " 191. Haus zu Steyr. I. Obergefchoß.
- " 192. desgl. II. Obergefchoß.
- " 193. Giebelhaus zu Steyr. Ansicht.
- " 194. desgl. Längenschnitt.
- Fig. 195. Haus der Alpinen Montangefellchaft zu Steyr. Ansicht.
- " 196. desgl. Schnitt durch das Hinterhaus.
- " 197. Häufergruppe zu Sterzing.
- " 198. Haus zu Wittingau. Ansicht.
- " 199. desgl. Erdgefchoß.
- " 200. desgl. Obergefchoß.
- " 201. Haus zu Budweis.
- " 202. Ansicht der Hinterstraße zu Duderstadt.
- " 203. Haus zu Rottweil.
- " 204. Haus zu Beverungen.
- " 205. Wohnhäufer zu Stadthagen.
- " 206. Wohnhaus zu Stadthagen. Erdgefchoß.
- " 207. Rathaus zu Gelnhausen. Ansicht.
- " 208. desgl. Erdgefchoß.
- " 209. Stadthaus zu Piacenza.
- " 210. Rathaus zu Ledbury.
- " 211. Rathaus zu Tangermünde. Ansicht.
- " 212. desgl. Erdgefchoß.
- " 213. desgl. Obergefchoß.
- " 214. Rathaus zu Ochsenfurt. Ansicht.
- " 215. desgl. Erdgefchoß.
- " 216. desgl. I. und II. Obergefchoß.
- " 217. Rathaus zu Münster i. W. Giebelfront.
- " 218. desgl. Grundriß des Erdgefchoffes.
- " 219. Rathaus zu Lübeck. Erdgefchoß.
- " 220. Rathaus zu Duderstadt. Hauptgefchoß.
- " 221. desgl. Ansicht.
- " 222. Rathaus zu Nürnberg. Kellergefchoß.
- " 223. desgl. Obergefchoß.
- " 224. desgl. Ratsstubenanbau.
- " 225. desgl. Querschnitt.
- " 226. desgl. Ofthanficht.
- " 227. Kaufhaus zu Mainz. Ansicht.
- " 228. desgl. Grundriß des Obergefchoffes.
- " 229. Kaufhaus Gürzenich zu Cöln. Grundriß des Obergefchoffes.
- " 230. desgl. Ansicht.
- " 231. Fleischhalle zu Münster i. W.
- " 232. Knochenhauer-Amtshaus zu Hildesheim. Querschnitt.
- " 233. desgl. Erdgefchoß.
- " 234. desgl. Längenschnitt.
- " 235. desgl. Obergefchoß.
- " 236. Sog. alte Univerfität zu Erfurt. Ansicht.
- " 237. desgl. Grundriß des Obergefchoffes.
- " 238. Hospital zu Cues. Erdgefchoß.
- " 239. Krankenhaus zu Tonnere. Lageplan.
- " 240. Teilanficht des Krankensaales zu Tonnere.
- " 241. Heiligkreuzspital zu Goslar. Ansicht nach der Straße.
- " 242. desgl. Längenschnitt.

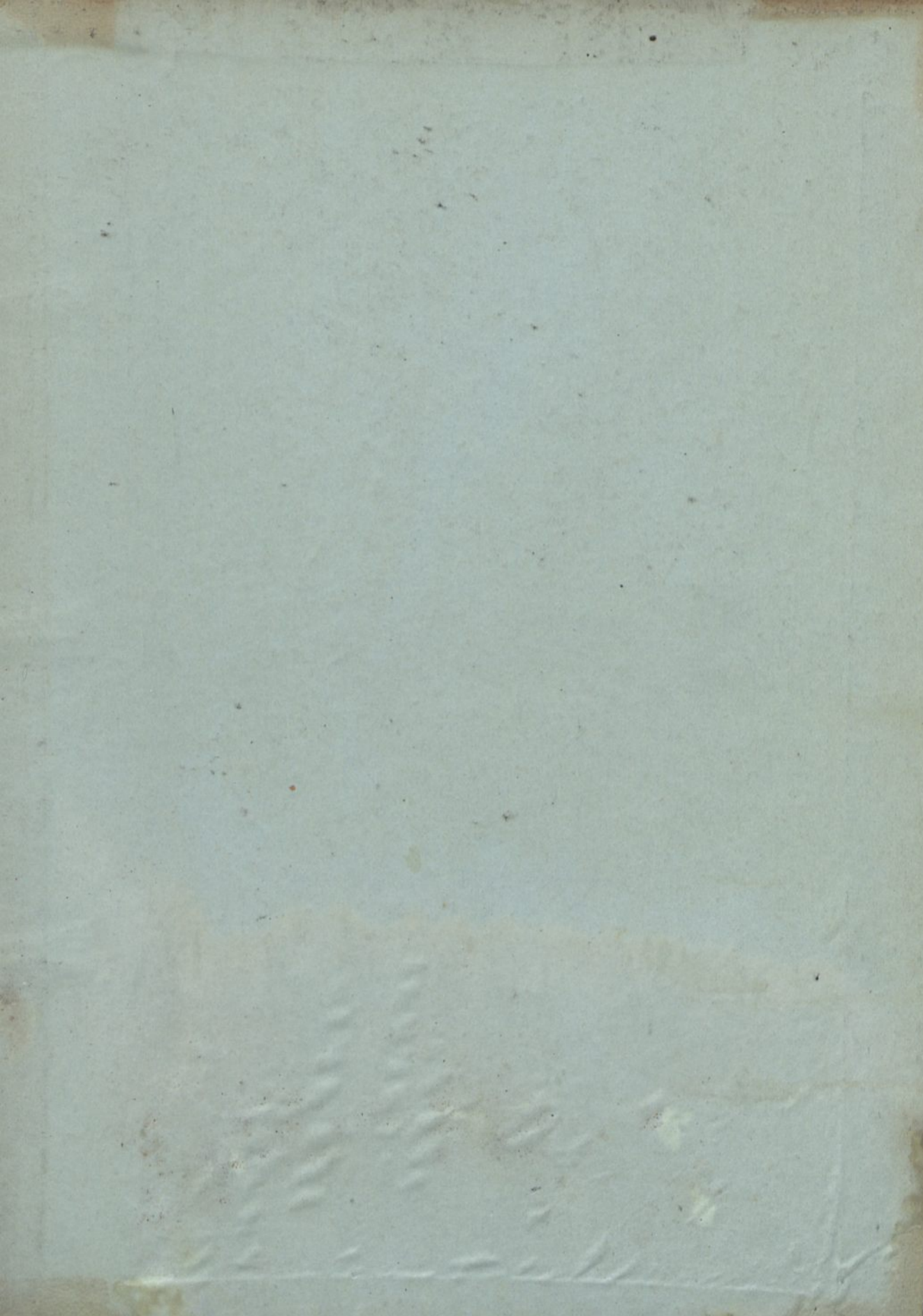
- Fig. 243. Heiligkreuzspital zu Goslar. Querschnitt.
 " 244. desgl. Erdgefchoß.
 " 245. Gebälk von einem Haufe zu Hersfeld.
 " 246. Gebälk vom Knochenhauer-Amtshaus zu Hildesheim.
 " 247. Gefchnitzte Balkenköpfe.
 " 248. Eckbildung eines Fachwerkhaufes zu Braunschweig.
 " 249. Herftellung der Ecke bei vorkragendem Gebälk.
 " 250. Haus zu Hameln.
 " 251. Haus in der Reichenftraße zu Braunschweig.
 " 252. Haus zu Schwäbifch-Hall.
 " 253. Fenfterftruz an einem Haufe zu Moyencic.
 " 254. Torweg eines Haufes zu Braunschweig.
 " 255. Vom Dachgebälke des Rathaufes zu Wernigerode.
 " 256. Brüstung an einem Haufe zu Vic.
 " 257. Haus zu Reims.
 " 258. Landhaus zu Craven Arms (Shropshire).
 " 259. Vom Deutfchordenschoß zu Rheden.
 " 260. Südgiebel des Rathaufes zu Frankfurt a. O. (Nach der Wiederherftellung des Verfassers.)
 " 261. Bemalung eines Hausgiebels zu Straßburg.
 " 262. Schlaffaalbau des Stiftes von St. Gereon zu Cöln.
 " 263. Gefims am Rathaus zu Breslau.
 " 264. Ecktürmchen am „Steinernen Haus“ zu Frankfurt a. M.
 " 265. Von einem Haufe zu Metz.
 " 266 — 272. Zieranker.
 " 273. Tür der Burg Landeck.
 " 274. desgl.
 " 275. Tür am Palas zu Münzenberg.
 " 276. Tür am Palas zu Gelnhausen.
 " 277. Törchen im Franziskanerkloftergang zu Bozen.
 " 278. Pforte im Kreuzgang zu Bebenhausen.
 " 279. Tür am Rathaus zu Marburg.
 " 280. Eingang der Probstei bei Meiffen.
 " 281. Tür an einer Domherrnkurie zu Naumburg.
 " 282. Bogentor am Rathaus zu Nürnberg. Anficht.
 " 283. desgl. Gewändegliederung.
 " 284. Eingangstür der fog. Univerfität zu Erfurt.
 " 285. Eingang zum Hochfchoß der Marienburg.
 " 286. Vom Eingangstor des Altftädter Rathaufes zu Brandenburg. Anficht.
- Fig. 287. Vom Eingangstor des Altftädter Rathaufes zu Brandenburg. desgl. Gewändegliederung.
 " 288. Tür zu Pierrefonds.
 " 289. Tür zu Gelnhausen.
 " 290. Tür aus dem XIV. Jahrhundert.
 " 291. Vom Schloß zu Anferweiler.
 " 292. Tür zu Vaux.
 " 293. Von einem Haufe zu Krakau.
 " 294. Vom Schloß zu Krakau.
 " 295. Vom Rathaus zu Krakau.
 " 296. Vom Collegium Jagellonicum zu Krakau.
 " 297. Fenster vom älteren Palas zu Münzenberg.
 " 298. Vom Palas der Wartburg. Fenster im Obergefchoß.
 " 299. desgl. Fenster im Untergefchoß.
 " 300. Vom Palas zu Gelnhausen.
 " 301. Vom älteren Palas zu Münzenberg.
 " 302. desgl.
 " 303. desgl.
 " 304. Vom Rathaus zu St.-Antonin.
 " 305. desgl.
 " 306. Vom jüngeren Palas zu Münzenberg.
 " 307. desgl.
 " 308. Fenster an der Burg Ortenberg (Elsaß).
 " 309. Fenster der Niederburg zu Rüdesheim.
 " 310. Vom *Overfoltz*'fchen Haufe zu Cöln.
 " 311. desgl.
 " 312. desgl.
 " 313. Ehemalige bifchöfliche Münze in Vic. Fenstergruppe im Erdgefchoß.
 " 314. Fenster zu Verdun.
 " 315. Fenster vom Ritterfaal des Schloffes zu Marburg.
 " 316. Treppfenfter zu Metz.
 " 317. Dachfenster vom Schloß zu Joffelin.
 " 318. Vom Rathaus zu Krakau.
 " 319. Vom Rathaus zu Perchtoldsdorf.
 " 320. Erkerkragfteine zu Krakau.
 " 321. desgl.
 " 322. desgl.
 " 323. Vom Rathaus zu Nürnberg.
 " 324. Goldnes Dachl zu Innsbruck.
 " 325. Von einem Haufe zu Freiburg i. B.
 " 326. Erkerchen zu Überlingen.
 " 327. Erker vom Schleglerfchoß zu Heimsheim.
 " 328. Chörchen am Karolinum zu Prag.
 " 329. Vom Sebalder Pfarrhof zu Nürnberg.
 " 330. Vom Lorenzer Pfarrhof zu Nürnberg.
 " 331. Erker am Schloffe Vayda-Hunyad.
 " 332. Türmchen zu Innsbruck.
 " 333. Laubengang am Markt zu Vercelli.
 " 334. Laubenhaus zu Metz.

- Fig. 335. Laubenhaus zu Serravalle.
 " 336. Obere Laube im Kornmefferhaus zu Bruck an der Mur.
 " 337. Bogengang im Kollegium Jagellonicum zu Krakau.
 " 338. Säulen des Bogenganges im Kollegium Jagellonicum zu Krakau.
 " 339. desgl.
 " 340. Hof eines Wohnhauses zu Steyr.
 " 341. Hof im *Krafft*'schen Haus zu Nürnberg.
 " 342. Freitreppe am Rathaus zu Dettelbach.
 " 343. Aufgang zum Meßnerhaus zu Steyr.
 " 344. Treppe in der Audencia zu Barcelona.
 " 345. Hochzeitshaus zu Marburg.
 " 346. Hof eines Hauses zu Troyes.
 " 347. Vom Hôtel-Dieu zu Beaune.
 " 348. Mittelalterliche Dachdeckung mit Hohlziegeln.
 " 349. desgl.
 " 350. Flachziegel aus Konstanz.
 " 351. desgl. aus Nürnberg.
 " 352. desgl.
 " 353. Firtfbildung bei Hohlziegeln.
 " 354. Flachziegeldeckung zu Heilsbrunn.
 " 355. Vom Münfter zu Bafel und von Sta. Fides zu Schlettftadt.
 " 356. Verzierte Gratziegel.
 " 357. desgl.
 " 358. desgl.
 " 359. Dachkrönung zu Kayfersberg.
 " 360 bis 363. Tönerne Knaufe zu Danzig und Rheden.
 " 364. Dachaufsatz im bifchöflichen Mufeum zu Troyes.
 " 365. Dachaufsatz zu Villeneuve-l'Archevêque.
 " 366. Schornfteinkopf im Kloster zu Maulbronn.
 " 367. Schornstein an der Burg zu Oberlahnstein.
 " 368 u. 369. Italienifche Schornfteinköpfe.
 " 370 u. 371. Schornsteine zu Venedig.
 " 372. Schornstein am Rathaus zu Öftrich.
 " 373. Schornfteinkopf zu Kayfersberg.
 " 374. Giebel am Kloster zu Eberbach.
 " 375. Giebel am Rathaus zu Weiffenburg a. S.
 " 376. Giebel am Gerichtshof zu Gent.
 " 377. Von einem Wohnhaus zu Lüneburg.
 " 378. Giebelhaus aus Lemgo.
 " 379. Vom Kloster Zinna.
 " 380. Giebel des Rathauses zu Königsberg in der Neumark.
 " 381—383. Decke im königlichen Schloß zu Krakau.
 " 384—386. desgl.
- Fig. 387. Decke in einem Haufe zu Eppan.
 " 388. Ritterfaal im Schleglerfchloß zu Heimsheim.
 " 389. Deckenbildung im Kornhaufe zu Ulm.
 " 390. Holzpfeiler in der alten Refidenz zu München.
 " 391. Holzpfeiler im Nationalmufeum zu München.
 " 392. Wandpfoften im Kaiferhaus zu Goslar.
 " 393. Steinerne Deckenfütze in der Abtswohnung zu Maulbronn.
 " 394. Gemalte Balkendecke auf der Burg Reiffenftejn (Tirol).
 " 395. Decke in einem Gemach der Burg zu Nürnberg.
 " 396. Decke im goldenen Saal der Hohenzalzburg.
 " 397. Vierteil einer Decke im gräflichen *Enzenberg*'fchen Anfitz „Jöchelsturm“ zu Sterzing.
 " 398. Refektorium in der Karthause zu Nürnberg.
 " 399. Vom großen Saal des Schloffes Coucy.
 " 400. Kapitelfaal im Egidienklofter zu Braunschweig.
 " 401. Kapitelfaal im Stift zu Zwettl.
 " 402. Gewölbter Saal der Ronneburg (Oberheffen).
 " 403. Des Hochmeifters Sommerremter auf der Marienburg.
 " 404. Refektorium zu Schönau bei Heidelberg.
 " 405. Saal im Domftift zu Noyon.
 " 406. Großer Remter der Marienburg.
 " 407. Sprechfaal im Kloster Maulbronn.
 " 408. *Wladislaw*'fcher Saalbau (Palas) auf der Burg zu Prag.
 " 409. Gewölbter Flur im Hochmeisterhaus der Marienburg.
 " 410. Küche im Kloster zu Chorin.
 " 411. Palas und Kapelle im Schloß Chafteil-Blanc.
 " 412. Treppe in der Halle des Schloffes Anger.
 " 413. Wendeltreppe im Rathaus zu Nürnberg.
 " 414. Bohlenwand im Rathaus zu Alsfeld.
 " 415. Aus dem Rathausfaale zu Überlingen.
 " 416. Fachwerkwand im Kloster zu Bebenhausen.
 " 417. Wanddekoration in einem Zimmer des Schloffes Freundsberg bei Schwaz (Tirol).
 " 418. Wandmalerei in einem Zimmer des Schloffes Reiffenftejn (Tirol).
 " 419. Verzierung eines Fenfters im Schloß Freundsberg bei Schwaz (Tirol).

- | | |
|-------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|--------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|
| <p>Fig. 420. Wanddekoration im Refektorium zu Bebenhausen.</p> <p>„ 421. Gemaltes Zimmer im Stift St. Peter zu Fritzlar.</p> <p>„ 422. Wand mit Tür und Ofen im sog. Kaiserzimmer des landesfürstlichen Hauses zu Meran.</p> <p>„ 423. Wandtäfelung einer Stube zu Klösterle.</p> <p>„ 424. Aus dem Kaiserzimmer des v. Scheurl'schen Hauses zu Nürnberg.</p> <p>„ 425. Vom Fürstenaal zu Coburg.</p> <p>„ 426. Goldener Saal der Feste Hohenfalzburg.</p> <p>„ 427. Tür aus dem landesfürstlichen Hause zu Meran.</p> <p>„ 428. Tür aus dem Schloß Enn.</p> <p>„ 429. Haustür zu Youlgreave (Derbyshire).</p> <p>„ 430. Tür im Schloß Anferweiler.</p> <p>„ 431. Tür zu Abbeville.</p> <p>„ 432. Kamin aus dem Burgturm zu Friefach.</p> | <p>Fig. 433. Kamin im Schloß Vayda-Hunyad.</p> <p>„ 434. Topfkachel im Museum zu Danzig.</p> <p>„ 435–338. Kacheln von der Burg Tannenberg.</p> <p>„ 439 bis 446. Kacheln.</p> <p>„ 447. Ofen aus dem Rathaus zu Ochsenfurt.</p> <p>„ 448. Ofen im goldenen Saal der Feste Hohenfalzburg.</p> <p>„ 449. Brunnen im Hospital zu Beaune.</p> <p>„ 450. Marktbrunnen zu Braunschweig.</p> <p>„ 451. Brunnen im Kloster Maulbronn.</p> <p>„ 452. Schöner Brunnen zu Nürnberg.</p> <p>„ 453. Handzeichnung eines Brunnens vom Schluffe des XV. Jahrhunderts.</p> <p>„ 454 bis 455. Zeichnungen von Brunnen im „Hausbuch“.</p> <p>„ 456. Bronzebrunnen zu St. Wolfgang.</p> <p>„ 457. Spinnerin am Kreuz bei Wien.</p> <p>„ 458. Zderadfüule zu Brünn.</p> <p>„ 459. Kreuz zu Belpech.</p> |
|-------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|--------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|









BIBLIOTEKA GŁÓWNA

253143/1